



Das Johannes- Evangelium

Jesu Mission für unsere Rettung

eine Auslegung

Bild auf dem Buchdeckel:

Kunstwerk von Danny Hahlbohm

Quelle: <http://catholicpreaching.com/letting-god-come-to-prepare-our-hearts-for-the-banquet-of-eternal-life-1st-wednesday-of-advent-december-2-2015/>

Das Johannes- Evangelium

Jesu Mission für unsere Rettung

eine Auslegung

Inhaltsverzeichnis

| | |
|---|-----|
| Vorwort | 5 |
| Einleitung: | |
| Warum vier Evangelien? | 9 |
| Die Wesensart des Johannes-Evangeliums | 15 |
| Der Autor Johannes und der Zeitpunkt der Entstehung des Evangeliums | 21 |
| Der Jünger und Apostel Johannes | 33 |
| Das Evangelium der Liebe | 49 |
| Das Johannes-Evangelium | |
| Die grossartigste Vorstellung Gottes (Verse 1, 1–18) | 53 |
| Das Zeugnis von Johannes dem Täufer (Verse 1, 19–34) | 77 |
| Jesu Einladung gilt bis ans Ende der Zeiten (Verse 1, 35–49) | 103 |
| Der Sohn des Menschen als unser Retter (Verse 1, 50–51) | 115 |
| Verheissung des Reiches Gottes – Leben in Christus (Verse 2, 1–10) | 119 |
| Die kleingläubige Heimat Jesu (Verse 2, 11–12) | 129 |
| Hatte Jesus Brüder? (Einschub zu Johannes 2, 12) | 133 |
| Das Gericht in Jerusalem (Verse 2, 13–25) | 147 |
| Die geistliche Wiedergeburt (Verse 3, 1–13) | 159 |
| Froh- und Drohbotschaft (Verse 3, 14–21) | 175 |
| Der Täufer bezeugt Jesu Worte und Gottessohnschaft (Verse 3, 22–36) | 181 |
| Taufe im Wasser und Taufe mit dem Geist (Verse 4, 1–3) | 191 |
| Das historische Samaritanerproblem (Verse 4, 4–5) | 195 |
| Jesus stillt unseren Durst für immer (Verse 4, 6–34) | 199 |
| Samaria – das Erntefeld Gottes (Verse 4, 35–42) | 215 |

Inhaltsverzeichnis

| | |
|---|-----|
| Galiläa fordert Zeichen – ein schwacher Glaube (Verse 4, 43–54) | 219 |
| Die Hohen Feiertage von Rosch Ha-Schana bis Jom Kippur (Einleitung Kapitel 5)..... | 225 |
| Krankenheilung am Teich Bethesda – wertloser formaler Glaube (Verse 5, 1–16) | 231 |
| Jesu Anspruch auf die Gottessohnschaft provoziert die Juden (Verse 5, 17–18) | 245 |
| Jesu Vollmacht über Leben und Gericht (Verse 5, 19–23) | 249 |
| Jesu Lehre über das ewige Leben und das Gericht – unsere freie Entscheidung (Verse 5, 24–30) | 255 |
| Jesu Gottessohnschaft ist vierfach bezeugt – der Mensch ist ohne Entschuldigung (Verse 5, 31–47) | 265 |
| Machtvolle Zeichen bezeugen Jesu Gottessohnschaft (Verse 6, 1–21) | 277 |
| Jesus Christus ist das Brot des Lebens vom Himmel (Verse 6, 22–47) | 293 |
| Das Abendmahl – Jesu Fleisch und Blut für die Rettung der Welt (Verse 6, 48–60) | 311 |
| Die Spreu der Ungläubigen trennt sich vom Weizen der Gläubigen (Verse 6, 61–72) | 319 |
| Sukkot – das Laubhüttenfest (Verse 7, 1–2) | 323 |
| Jesu geheime Reise ans Laubhüttenfest (Verse 7, 3–13) | 327 |
| Machtvolle Reden offenbaren Jesus (Verse 7, 14–31) | 331 |
| Jesus verheisst seine Auferstehung und die Ausgiessung des Heiligen Geistes (Verse 7, 32–39) | 345 |
| Zwiespalt im Volk (Verse 7, 40–52) | 353 |
| Jesus und die Ehebrecherin (Verse 7, 53 – 8, 11) | 361 |
| Jesus ist das Licht der Wahrheit und das Leben für uns Menschen (Verse 8, 12–30) | 377 |
| Das Problem des Richtens (Lehren aus Johannes, Verse 7, 51 – 8, 28) | 393 |
| Das Licht der Wahrheit macht frei (Verse 8, 31–36) | 395 |
| Abrahams Kinder und Teufelskinder (Verse 8, 37–51) | 405 |
| Jesus offenbart seine Gottheit (Verse 8, 52–59) | 417 |
| Das dritte messianische Zeichen als Bestätigung (Verse 9, 1–7)..... | 425 |
| Jesu Berührung öffnet unsere Augen für die Wahrheit (Verse 9, 8–38) | 437 |

| | |
|---|-----|
| Die Wurzel der Sünde – Arroganz und Egoismus (Verse 9, 39–41) | 453 |
| Der gute Hirte ist die Tür unserer Errettung (Verse 10, 1–21) | 457 |
| Chanukka – das Fest der Tempelweihe (Vers 10, 22) | 489 |
| Das letzte Sammeln der jüdischen Schafe (Verse 10, 23–30) | 495 |
| Die Widerlegung des Vorwurfs der Gotteslästerung (Verse 10, 31–42) | 499 |
| Jesu Vollmacht über Tod und Auferstehung (Verse 11, 1–45) | 505 |
| Tötungsbeschluss des Sanhedrin gegen Jesus (Verse 11, 46–57) | 523 |
| Jesu Salbung und der Einzug in Jerusalem (Verse 12, 1–19) | 529 |
| Jesus kündigt seine Verherrlichung an – das Ende von Satans Gewalt durch den Tod (Verse 12, 20–36) | 539 |
| Finsternis in Israel – Jesu Abschiedsworte an die Welt (Verse 12, 37–50) | 555 |
| Demut und Hingabe (Verse 13, 1–20) | 563 |
| Judas Iskariot (Verse 13, 21–30) | 575 |
| Die Verherrlichung Gottes am Kreuz, dem Mittelpunkt der Schöpfung (Verse 13, 31–33) | 593 |
| Bruderliebe kraft des Heiligen Geistes – Petrus überschätzt seine eigene Stärke (Verse 13, 34–38) | 599 |
| Das Reich Gottes (Verse 14, 1–3) | 603 |
| Jesus ist der Weg (Verse 14, 4–11) | 613 |
| Mächtige Werke im Namen Jesu Christi (Verse 14, 12–14) | 619 |
| Vom Beistand für unsere Aufgabe als Stellvertreter Gottes (Verse 14, 15–31) | 623 |
| Wahre Nachfolge oder Scheinglaube (Verse 15, 1–8) | 635 |
| Das Gebot der christlichen Liebe (Verse 15, 9–17) | 643 |
| Verachtung und Verfolgung der Gläubigen (Verse 15, 18 – 16, 4) | 651 |
| Der Heilige Geist (Verse 16, 5–15) | 659 |
| Friede und Freude durch Annahme des Sühnungswerkes (Verse 16, 16–33) | 677 |
| Das hohepriesterliche Gebet Jesu Christi für die Seinen (Verse 17, 1–26) | 689 |

Inhaltsverzeichnis

| | |
|---|-----|
| Jesu Christi Sühnungswerk: Höhepunkt der Erfüllung der Verheissungen im Alten Testament (Anmerkung zur Passion Jesu Christi) | 703 |
| Die Gefangennahme (Verse 18, 1–11) | 713 |
| Der jüdische, religiöse Prozess (Verse 18, 12–24) | 723 |
| Die Verleugnung durch Petrus (Verse 18, 25–27) | 731 |
| Der römische, zivile Prozess (Verse 18, 28–40) | 733 |
| Die Geißelung und Verurteilung (Verse 19, 1–16) | 743 |
| Die Kreuzigung (Verse 19, 17–24) | 753 |
| Jesus widersteht Satan am Kreuz und geht für uns durchs Gericht (Verse 19, 25–27) | 761 |
| Der Tod am Kreuz (Verse 19, 28–37) | 769 |
| Grablegung und Bewachung des Grabes (Verse 19, 38–42) | 779 |
| Die Auferstehung Jesu Christi (Verse 20, 1–10) | 785 |
| Die Erscheinung des Auferstandenen vor Maria aus Magdala (Verse 20, 11–18) | 789 |
| Die Erscheinung des Auferstandenen vor den Jüngern (Verse 20, 19–23) | 799 |
| Der Unglaube des Jüngers Thomas (Verse 20, 24–31) | 803 |
| Die Begegnung mit den Jüngern am See von Tiberias (Verse 21, 1–14) | 807 |
| Die Liebe Petrus‘ und seine Mission (Verse 21, 15–25) | 811 |
| <i>Nachwort:</i> | |
| Missionsauftrag und Himmelfahrt Jesu Christi | 817 |
| Literaturnachweis | 821 |

Vorwort

Am fünfzigsten Tag nach der Auferstehung Jesu Christi, am jüdischen Pfingstfest, dem **Schawuot**, ist Gottes Geist auf wundersame Weise ausgegossen worden. Die Bibel beschreibt dieses Pfingstwunder in Jerusalem im 2. Kapitel der Apostelgeschichte. Die Wirkung des Heiligen Geistes zeigte sich an den Gläubigen aber in vielfältiger Weise. Der Apostel Paulus schrieb in seinem ersten Brief an die Korinther: „Es gibt aber Verschiedenheiten von Gnadengaben, aber es ist derselbe Geist; und es gibt Verschiedenheiten von Diensten, und es ist derselbe Herr; und es gibt Verschiedenheiten von Wirkungen, aber es ist derselbe Gott, der alles in allen wirkt. Jedem aber wird die Offenbarung des Geistes zum Nutzen gegeben. Denn dem einen wird durch den Geist das Wort der Weisheit gegeben; einem anderen aber das Wort der Erkenntnis nach demselben Geist; einem anderen aber Glauben in demselben Geist; einem anderen aber Gnadengaben der Heilungen in dem einen Geist; einem anderen aber Wunderwirkungen; einem anderen aber Weissagung, einem anderen aber Unterscheidungen der Geister; einem anderen verschiedene Arten von Sprachen; einem anderen aber Auslegung der Sprachen. Dies alles aber wirkt ein und derselbe Geist und teilt jedem besonders aus, wie er will“ (1. Korintherbrief, 12, 4–11).

Durch alle Zeitalter hindurch, von den Anfängen der Menschheit, über welche das Alte Testament berichtet, bis zur heutigen Zeit, gab es immer wieder Menschen, welche in besonders hervorragender Weise, oft unter Einsatz des Lebens, mit Worten und Werken Gott dienten. Und jeder tat und tut es auf seine eigene Art und Weise, so wie der Heilige Geist ihm die Gabe schenkt. Gott gebrauchte viele Menschen als Propheten, um seine Worte kund zu tun. Und Gottes Botschaften äusserten sich durch die verschiedenen Propheten auch durchaus unterschiedlich, ohne dass der eine dem anderen auch nur im Geringsten widersprochen hätte, denn diese Worte kamen nicht aus ihnen selbst, sondern sie kamen aus demselben und einen Geist Gottes.

Das ist bis heute so geblieben. Es gibt schier unendlich viele Auslegungen und Predigten von unzähligen Menschen zu Themen und Büchern der Bibel. Und jedem wurde vom Heiligen Geist gegeben, auf seine Art die Botschaft Gottes zu verkündigen. Wer auch immer eine Schriftstelle auslegt, bringt wieder neue, wunderbare Zusammenhänge und Lehren ans Licht, welche den Versen der Heiligen Schrift zu Grunde liegen, ohne dass deswegen auch nur der geringste Widerspruch in den verschiedenen Aussagen gefunden würde.

Auch mir ist es so ergangen, dass, wenn ich über eine Schriftstelle nachgedacht habe und erfahren wollte, was denn der Heilige Geist andere Gläubige hierüber schreiben liess, ich hierbei auf eine grosse Zahl an Auslegungen verschiedenster Autoren stiess, welche nicht etwa in Widerspruch zu einander standen, sondern alle der göttlichen Wahrheit entsprachen, und sich wunderbar ergänzten. Und so

fühlte ich mich denn dazu angetrieben, eine Auslegung zum Evangelium nach Johannes zu schreiben, mit dem Ziel, alle diese von Gott geleiteten Erklärungen und Darstellungen der verschiedenen Autoren zu den verschiedenen Schriftstellen in einem Buch zusammenzutragen und mit dem, was Gott mir selber eröffnete, zu ergänzen. So ist denn die Mehrheit der Erklärungen zu den Versen des Evangeliums bereits durch andere Autoren veröffentlicht. Ganz im Gegensatz zu der Wissenschafts- und Erfinderwelt, welche für alles und jedes, das nicht vom Autor selbst stammt, eine genaue Angabe der Quelle verlangt, und akribisch jedes Zitat nachgewiesen verlangt, denke ich, dass dies für diese Auslegung nicht das Ziel sein sollte. Sie wurde auch nicht als eigenständige, neue Auslegung konzipiert. Vielmehr sollte ihr Zweck darin bestehen, dass sie die Fülle an Gedanken und Erklärungen zu den einzelnen Textstellen des Evangeliums, welche unter der Führung durch den Heiligen Geist von den verschiedenen Autoren für die Nachwelt in einer Vielzahl von Schriften publiziert wurden, in diesem einen Buch zusammentragen sollte. Denn alles ist aus derselben Quelle, nämlich aus der Wahrheit Gottes, entsprungen.

Zum einen Vers fand ich eine besonders wertvolle Erläuterung bei dem einen Autor, für den nächsten Vers gab es wieder bei einer anderen Quelle etwas besonders Passendes, dann wieder erhielt ich selber eine Eingebung. Wäre solchermassen für jeden Satz die Quelle zitiert worden, das Ganze wäre unverdaulich geworden und hätte den Charakter einer wissenschaftlichen Arbeit erhalten, was keineswegs die Absicht dieser Auslegung ist. Vielmehr will diese dem Leser auf ernsthafte, aber auch spannende Art helfen, ein tieferes Verständnis des Evangeliums von Johannes zu gewinnen. So beschränkte ich mich bei dieser Auslegung auf die Nennung der Autoren, wenn schwerpunktmässig deren Aussagen als Quelltext verwendet wurden, und auch das Autorenverzeichnis am Ende des Buches nennt nur die Autoren, deren Auslegungen in grösserem Umfang Eingang in dieses Buch fanden.

Es wird gesagt, der wahrhaft starke Glaube sei der intelligente Glaube, womit gemeint ist, dass der Glaube, welcher auf der Auseinandersetzung mit der Wahrheit begründet ist, dem emotionalen Glauben überlegen ist, weil letzterer Gefahr läuft, in schwierigen Lebenszeiten zu zerbrechen. Als Gott sich aus Liebe zu seiner Schöpfung erniedrigte, indem Er auf die Erde herabstieg und im Fleisch inmitten seiner Geschöpfe wandelte, sprach Er immer wieder von der göttlichen Wahrheit, welche die Menschen erkennen sollten. Jesus Christus kam als Botschafter des Vaters, um die Worte des Vaters zu überbringen. Letztlich erwiesen sich alle Wunder, die Gott seinem Volk hatte angedeihen lassen, als wenig wirksam. Die Menschen erkannten Gott nicht so, wie Er wirklich war. In Unkenntnis seines herrlichen, heiligen Charakters fürchteten oder hassten sie Denjenigen, Der die Liebe und Barmherzigkeit aus Sich selbst ist.

Johannes war der Apostel, der den Herrn Jesus Christus in seinem Charakter erkannte wie kein anderer Jünger. Geleitet durch den Heiligen Geist, offenbart er uns in seinem Evangelium den wahren Charakter Gottes, damit die Menschen glauben sollen. Johannes thematisiert die drei hauptsächlichen Wesenszüge Gottes: *Leben*, *Licht* und *Liebe*. Alle Auslegungen des Johannes-Evangeliums streichen diese drei Hauptthemen in ihrer ganzen Herrlichkeit heraus. Es geht um die Darstellung Jesu Christi als den wahren Sohn Gottes, Der als die Liebe selbst zu uns kam, und Der den Preis für unseren Ungehorsam bezahlte, indem

Er sein Leben am Kreuz an unserer statt dahingab, um Gott mit seiner Schöpfung zu versöhnen und uns dadurch das Leben zu schenken. Als der völlig sündlos gebliebene, wahrhaftige Sohn Gottes hatte der Herr als einziger die Autorität, dieses wunderbare Versöhnungswerk zu vollbringen. Und seine Gottessohnschaft hat sich in seiner Auferstehung erwiesen, in welcher Er uns vorausgegangen ist. Jesus kam nicht in diese Welt, um zu richten, sondern, damit wir Vergebung finden und gerettet werden. Für die Botschaft dieser wunderbaren Wahrheit schuf Gott durch Johannes dieses Evangelium. Es ist die Botschaft von einer Liebe, die so gross ist, dass sie unser Vorstellungsvermögen sprengt. Gottes Liebe zur Schöpfung ist so gross, dass Er seinen einzigen Sohn für unsere Rettung in den Tod dahingab. Diese Wahrheit ans helle Licht zu bringen, ist Ziel jeder Auslegung des Evangeliums.

Für das bessere Verständnis und die Untermauerung der Wahrheiten des Evangeliums wurden in dieser Auslegung auch einige Abschnitte geschrieben, welche sich mit geschichtlichen Belegen, mit den kulturellen Eigenheiten des Judentums und mit der Archäologie beschäftigen. Für die Nachforschungen bot das moderne Instrument des Internets mir eine grosse Hilfe an, und es gebührt all jenen mein herzlicher Dank, welche die unzähligen wertvollen Beiträge auf dieser kostenlosen Informationsplattform erstellt haben, ohne welche die Auslegung in der vorliegenden Form nicht zu Stande gekommen wäre. Hätte ich alle diese Quellen referenzieren wollen, wäre die Literaturliste viele Seiten angewachsen. Man möge mir darum den Verzicht auf Nennung all dieser wertvollen Quellen verzeihen, aus den vorstehend genannten Gründen.

Der Text der Verse in grüner Farbe wurde aus der Schlachter-Bibel, teils auch aus der Elberfelder-Bibel 1905 und der Luther-Bibel 1912 entnommen. Es wurde derjenige Text gewählt, welcher gegenüber dem griechischen Originaltext (textus receptus) die grösste Worttreue aufweist. Es wurde in Kauf genommen, dass die Sprache oft nicht der modernen Ausdrucksweise entspricht. Die neuzeitlichen Versionen haben den Originaltext nicht nur an neue Sprachgewohnheiten angepasst, sondern das Wort Gottes gegenüber dem Ursprungstext punktuell gravierend und selbstherrlich verändert und ganze Verse weggelassen im Sinne einer Anpassung an die moderne Lebensweise.

Das e-Buch enthält in der Farbe Lila Querverweise zu anderen Textstellen und Kommentaren. Mittels Mausklick auf die hervorgehobene Schriftstelle gelangt man zur Querverweisstelle. Die Tastenkombination **Alt+Pfeiltaste nach links** führt zurück. Auch vom Inhaltsverzeichnis führt ein Klick auf den entsprechenden Abschnitt oder die Seitenzahl den Leser direkt zum Abschnittsbeginn.

Die Auslegung möge der Erbauung des Lesers und der Verbreitung von Gottes Wort dienen. Es besteht keinerlei Absicht, daraus einen Nutzen in Form persönlicher Ehrvermehrung oder finanziellen Gewinns zu schöpfen. Den Lohn habe ich schon. Denn wenn es der Geist Gottes war, Der mir die Begeisterung ins Herz legte, für die Sache des Herrn auf diese Weise zu streiten, und wenn diese Auslegung seine Leser in den Bann Gottes ziehen sollte, so gebührt die alleinige Ehrerbietung und alles Lob dem wahren Autor des Buches: dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geist in Ewigkeit.

Amen.

Einleitung

Warum vier Evangelien?

Das Neue Testament beginnt mit den vier Evangelien nach Matthäus, Markus, Lukas und Johannes. Und wir können uns nun fragen: Weshalb gibt es nicht einfach *ein* Buch über das Leben und Wirken von Jesus Christus? Die Antwort hierauf finden wir in einer Gegenfrage: Offenbarte sich der Herr denn den Menschen nur in *einer* Form? Natürlich nicht! Genauso, wie wir in einem uns wohl bekannten Menschen viele verschiedene Eigenschaften finden, zeigte sich auch die Person Jesus Christus in verschiedener Weise. Und sie wurde von den verschiedenen Autoren in verschiedenem Licht gesehen. Würde ein Lehrer seine Schüler am Tag nach der Schulreise einen Aufsatz hierüber schreiben lassen, so würde der eine Schüler das gute Mittagessen, ein anderer die Bootsfahrt auf dem Fluss, eine andere wiederum den Museumsbesuch in den Vordergrund stellen. Keiner der Aufsätze wäre vollständig. Und derweil die Wanderung durch die Natur von der einen Schülerin nur marginal erwähnt würde, widmete der andere diesem Teil der Reise einen detaillierten Bericht. Alle Aufsätze aber liefern uns ein Gesamtbild.

So hat es auch der Geist Gottes ganz wunderbar eingerichtet, das Wirken und die Bedeutung unseres Herrn Jesus Christus in all seiner Herrlichkeit aus verschiedensten Blickwinkeln zu beleuchten und darzustellen, indem er hierfür vier verschiedene Menschen je ein Evangelium schreiben liess.

Die Schilderung der Ereignisse in ihrer tatsächlichen, historischen Reihenfolge ist natürlich wichtig. Deshalb war es Gottes Wille, dass den Menschen ein Evangelium gegeben wurde, welches die Geschichte unseres Herrn in der tatsächlichen Chronologie der Ereignisse festhält. Denn wie sollten wir sonst feststellen können, wann bestimmte Ereignisse auch wirklich geschehen sind, wenn diese Ereignisse in den verschiedenen Evangelien unterschiedlich angeordnet erzählt werden? Für William Kelly (1821–1906), berühmter irischer Bibelforscher, Priester und Herausgeber der hoch geschätzten monatlich publizierten Zeitschrift „Bibel Treasury“, war es offensichtlich, dass das Markus-Evangelium die chronologische Reihenfolge der Geschehnisse in ganz besonders strenger Weise einhält. Er schreibt:



William Kelly (1821-1906)
www.stempublishing.com

„Warum stellt uns das Markus-Evangelium die Geschehnisse in chronologischer Reihenfolge dar, während andere Evangelien davon abweichen? Der

Grund liegt eindeutig darin, dass uns der Geist Gottes durch das Markus-Evangelium die Geschichte Christi in seinem Dienst vorstellen wollte. Es legt Zeugnis ab von den wunderbaren Zeichen, die den Dienst veranschaulichen und äusserlich bestätigen. Dieser Dienst unseres Herrn Jesus Christus wird uns zweifellos dann am Angemessensten geschildert, wenn die Reihenfolge, in der die Ereignisse geschahen, genau der tatsächlichen, chronologischen Reihenfolge entspricht“.

Dass nun in anderen Evangelien eine andere Reihenfolge der Geschehnisse zu finden ist, hat weder mit Unwissenheit der verschiedenen Autoren zu tun noch findet sich darin ein Widerspruch. Vielmehr ist die Reihenfolge der Geschehnisse jeweils dergestalt gewählt, dass sie der Absicht und dem Thema des jeweiligen Evangeliums am besten angepasst ist. Im Evangelium des Apostels *Matthäus* und früheren Zöllners *Levi*, der wegen diesem Beruf von den Juden verachtet wurde, wird uns Jesus Christus als der *König Israels* und als der *König des kommenden Reiches Gottes* dargestellt. Das *Matthäus-Evangelium* ist darum ganz besonders die frohe Botschaft für die Judenchristen. Darum wurde ein erster Entwurf offenbar in hebräischer Sprache im arabisch-syrischen Raum geschrieben, und darum erwähnt es immer wieder die Erfüllung von Verheissungen des Alten Testaments. Als König Israels wird der Heiland jedoch verworfen, und die Ereignisse werden im *Matthäus-Evangelium* in der Weise zusammengestellt, dass diese Verwerfung richtig deutlich zum Ausdruck kommt. Das Vermitteln dieser Botschaft hat eindeutig Vorrang gegenüber dem Einhalten der richtigen chronologischen Reihenfolge.

Aus demselben Grund werden die Ereignisse im Leben unseres Herrn Jesus Christus im *Lukas-Evangelium* in der Weise gruppiert, dass sein Charakter als der *Sohn des Menschen* am besten ans Licht tritt. Wenn wir zwei Ereignisse nehmen, die sich gegenseitig erklären, aber zu ganz verschiedenen Zeiten stattfanden, dann können in einem solchen Fall diese beiden Ereignisse direkt neben einander gestellt sein. Es ist dann völlig nebensächlich, dass die beiden Ereignisse zu verschiedenen Zeiten stattfanden.

Darum können die jeweiligen Unterschiede in den Evangelien keineswegs als Argumente für die Unrichtigkeit der Evangelien benutzt werden, wie dies von kritisch eingestellte Personen nur allzu gerne getan wird, weil sie die göttliche Absicht nicht erkennen können, welche in der unterschiedlichen Darstellungsweise des Herrn Jesus Christus besteht. Diese angeblichen Widersprüche halten in keinem einzigen Fall der Wahrheitsprüfung stand.

Als König Israels im *Matthäus-Evangelium* musste der Herr ein Geschlechtsregister haben (Kap. 1), das seine Abstammung über den König David auf Abraham zurückführte. Auch als Sohn des Menschen im *Lukas-Evangelium* brauchte es ein solches Geschlechtsregister, und zwar zurückführend auf Adam, den ersten, geschaffenen Menschen (Kap. 3). Bei einem *Diener und Knecht*, so wie *Markus* den Herrn Jesus Christus beschreibt, fragt man hingegen nicht nach der Abstammung. Es ist deshalb auch kein Geschlechtsregister nötig.

Im *Johannes-Evangelium* wiederum wird Gott dem Menschen hier auf Erden vorgestellt. Gott daselbst offenbart sich im Fleisch. Das Thema des *Johannes-Evangeliums* ist die Person des *Sohnes Gottes* auf der Erde, nicht als Menschensohn, wie Er durch den Heiligen Geist in der Jungfrau Maria gezeugt wurde. Für Jesus Christus als Sohn Gottes kann es kein Geschlechtsregister

geben. Es geht bei Johannes um den ewigen Sohn, Gott den Sohn, den Schöpfer des Universums, aber Fleisch geworden und in diesem Evangelium auf der Erde gesehen. Er hat sich so erniedrigt, dass Er, ermüdet von der Reise, eine sündige samaritanische Frau bittet: „Gib mir zu trinken“! (Johannes 4, 7, Seite 200).



William MacDonald
(www.gospelfolio.com/2014/06/23/william-macdonald-author-and-teacher/)

William MacDonald, ehemals Wirtschaftswissenschaftler an der Harvard-Universität und Börsianer, der sich im Zweiten Weltkrieg als Marineoffizier aber zu Gott hinwendete und der dann, mittlerweile in San Francisco lebend, als Prediger und Autor zahlreicher biblischer Bücher berühmt wurde, schrieb über die Unterschiede in den vier Evangelien in treffender Weise:

„Gott liess Matthäus das ‘jüdischste’ der vier Evangelien schreiben, wie an den vielen Zitaten aus dem Alten Testament, dem Stammbaum unseres Herrn und am allgemein jüdischen Ton unschwer zu erkennen ist. Markus ist das Evangelium, das wahrscheinlich in der Hauptstadt des römischen Imperiums für die Römer und für die Millionen ihnen ähnlichen Menschen geschrieben wurde, die das

Handeln mehr schätzen als das tiefsinnige Denken. Dieses Evangelium erzählt deshalb viele Wunder und nur wenige Gleichnisse. Es kommt ohne Stammbaum aus, denn warum sollte sich ein Römer für den jüdischen Stammbaum eines Knechtes Gottes interessieren? Lukas, der gebildete und kunstliebende Arzt, diente Gott als Werkzeug für ein Evangelium nach dem Geschmack der gebildeten Griechen und Römer und aller Menschen, welche Literatur, Kunst, Schönheit und Menschlichkeit lieben. Das Johannes-Evangelium ist besonders evangelisch. Es hat jedem Menschen etwas zu bieten“.

So präsentiert uns jeder der vier Evangelisten den Herrn Jesus Christus auf seine eigene Art und Weise, ohne dass deshalb auch nur der geringste Widerspruch zu finden ist. Und obwohl die Evangelisten ihre Texte weitgehend ohne Kenntnis der Existenz der jeweils anderen Evangelien an ganz verschiedenen Orten und fast zu gleicher Zeit schrieben, entstand ein Gesamtwerk, das Jesus Christus in den vier Gesichtern zeigt, die der Prophet Ezechiel in einer Vision sah (Ezechiel 1, 10). Zuerst als Mensch, der Er wurde, als Sohn Davids im Matthäus-Evangelium, dann als brüllender Löwe, Stimme eines Rufenden in der Wüste, im Markus-Evangelium, weiter als Stier, Hinweis auf das Opfer Jesu, welches



4 Symbole für 4 Evangelien.
(<http://12koerbe.de/euangeleon/ev.htm>)

Lukas hervorstreicht, und zuletzt als fliegenden Adler, Symbol für die Hoheit des auferstandenen Sohnes Gottes im Johannes-Evangelium.

Wie wunderbar der Geist Gottes dafür gesorgt hat, dass die Herrlichkeit Jesu Christi sich nur in der Gesamtheit aller vier Evangelien vollständig offenbart, schildert William Kelly in seinem einführenden Vortrag zum Markus-Evangelium. Beenden wir diesen Abschnitt der Einleitung mit seinen Worten:

„Es gibt vier Evangelisten; von diesen vier halten zwei an der historischen Reihenfolge fest, während zwei sie, wo es nötig ist, verlassen. Ausserdem war jeweils einer in diesen beiden Evangelistenpaaren ein Apostel und der andere nicht. Wir haben Matthäus und Lukas, einer ist ein Apostel und der andere nicht, die gewöhnlich von der geschichtlichen Reihenfolge ziemlich weit abweichen. Wir haben Markus und Johannes, einer ist ein Apostel und der andere nicht, die beide genauso grundsätzlich an der geschichtlichen Reihenfolge festhalten. Von den beiden Evangelisten Markus und Johannes, die im Allgemeinen die historische Reihenfolge einhalten, war derjenige, der die Folge der Ereignisse am genauesten wiedergibt, nicht der Apostel. Gott hat auf diese Weise alle unberechtigten Vernunftschlüsse von Seiten der Menschen abgewehrt, welche sagen, dass es sich um eine Frage der Kenntnis oder Unkenntnis der Ereignisse, so wie sie geschahen, handle. Einige waren Augenzeugen; die anderen erfuhren von den Geschehnissen auf andere Weise. Von denen, welche die geschichtliche Reihenfolge einhielten, war einer ein Augenzeuge, der andere nicht. Von denen, die eine andere Anordnung wählten, gilt genau das Gleiche. So hat Gott alle Versuche seiner Feinde, das geringste Misstrauen auf die Werkzeuge, die Er benutzte, zu werfen, zunichte gemacht. Nichts liegt ferner, als die Struktur der Evangelien in irgendeiner Weise der Unwissenheit des einen Evangelisten und der hinreichenden Kenntnis der Tatsachen eines anderen zuzurechnen.

Es erscheint deshalb umso auffälliger, dass derjenige, der uns die vollständigste, genaueste, lebendigste und anschaulichste Skizze vom Dienst des Herrn Jesus Christus auf Erden liefert, kein Augenzeuge war. Diese Genauigkeit liegt in der kleinsten Einzelheit, was, wie jeder weiss, immer der grosse Prüfstein für die Wahrheit ist: Menschen, die gewöhnlich nicht die Wahrheit sagen, können zwar oft in den grossen Dingen sehr wahrhaftig sein. Aber in den unwichtigen Worten und Wegen verrät das Herz seine Treulosigkeit und das Auge seinen Mangel an Beobachtungsgabe. Und gerade darin triumphiert Markus so vollständig, oder lasst mich besser sagen, der Geist Gottes, indem Er Markus benutzt.

Umgekehrt gibt uns das Johannes-Evangelium zwar lückenhafte Ereignisfolgen wieder. Allerdings will das Johannes-Evangelium keinen Überblick über den ganzen Lebensweg Christi liefern. Vielmehr kann das Johannes-Evangelium als eine Art Ergänzung nicht nur zum Markus-Evangelium, sondern zu allen Evangelien dienen. So erhalten wir durch den Apostel Johannes da und dort ein Bündel reichhaltigster Ereignisse, die aber die historische Reihenfolge einhalten. Dabei spreche ich nicht nur von seinem wunderbaren Vorwort, sondern auch von seiner Einleitung, die den Berichten der anderen Evangelien vorausgeht und einen gewissen Zeitraum nach der Taufe des Herrn vor seinem öffentlichen Dienst ausfüllt. Und später finden wir eine Anzahl Predigten, die der Herr insbesondere für seine Jünger hielt, nachdem sein öffentliches Auftreten beendet war. Diese sind, wie mir scheint, in der genauen Reihenfolge ihres Vortragens ohne eine zeitliche Abweichung überliefert worden. Nur ein- oder zweimal finden wir im Johannes-

Evangelium eine Einschaltung, die, wenn sie nicht als Einschaltung erkannt wird, den Eindruck einer Abweichung von der Zeitenfolge macht. Aber eine Einschaltung gehört natürlich nicht zur gewöhnlichen Struktur eines richtigen Satzes oder einer Folge von Ereignissen“.



(<http://2koerbe.de/euangeleion/kells.html>)

Die Wesensart des Johannes - Evangeliums

Das Johannes-Evangelium unterscheidet sich deutlich von den anderen drei Evangelien, welche allgemein auch als die drei synoptischen Evangelien bezeichnet werden. Der Ausdruck synoptisch kommt aus dem griechischen *syn-optikos*, was so viel wie „zusammen schauen“ bedeutet. Spricht man also von den drei synoptischen Evangelien, so ist damit gemeint, dass die Evangelien nach Matthäus, nach Markus und nach Lukas untereinander in vielerlei Hinsicht übereinstimmen. Demgegenüber ist das Johannes-Evangelium ein weitgehend eigenständiges Werk.

Es ist das vierte Evangelium. Ebenso wie viele andere Dinge, die an vierter Stelle im Wort Gottes erwähnt werden, stellt uns auch das Johannes-Evangelium als das vierte Evangelium die Person *Jesus Christus* in Ihrem *göttlichen Charakter* vor. Das vierte lebendige Wesen in Offenbarung 4, 7 ist ein *fliegender Adler*. Dieser Adler stellt den Herrn Jesus als den Himmlischen dar. Die drei anderen Wesen, die dort erwähnt werden, gehören zur Erde. Die Heimat des Adlers aber ist in der Höhe. In Daniel 3, 25 war die Gestalt des Vierten die Gestalt des *Sohnes Gottes*. Der Herr selbst ging in der Mitte der Seinen durch die Leiden des Feuers.

Das Johannes-Evangelium stellt uns also *Jesus Christus* als den *Sohn Gottes* vor. Zudem ist es aber auch das *anspruchsvollste* Evangelium, und zwar in doppeltem Sinn: Es ist von seiner *Wesensart* her anspruchsvoll: Während die Synoptiker überwiegend Geschichten aus dem Leben Jesu erzählen, lässt der Heilige Geist durch den Evangelisten Johannes den Herrn selbst sprechen. Manchmal füllen die *Reden* Jesu mehr oder weniger ganze Kapitel. Zum Zweiten ist das Johannes-Evangelium auch *inhaltlich* anspruchsvoll. Gleich zu Beginn nimmt es uns mit zurück in die Ewigkeit vor der Zeit. Es stellt uns Gott in seiner Herrlichkeit vor, wie Er seit Ewigkeit und vor allen Dingen war. Johannes beginnt mit der fernsten Vergangenheit, an die ein Mensch überhaupt nur denken kann, und sagt: Damals war das *Wort!* Das Wort wurde nicht erschaffen, es *ist* von Ewigkeit her! Es hat keinen Anfang. Das Johannes-

Evangelium beginnt also *vor* jeglicher Schöpfung und somit vor der Genesis (1. Mose). Wir lesen dann, wie der Herr auf dieser Erde wandelte und wieder einging in die Herrlichkeit. Damit führt uns das Johannes-Evangelium bereits im Vorwort in die Zeit *nach* Christus.

Es wird also schon in den ersten Versen vorweggenommen, was in den anderen Evangelien am Schluss geschieht: Beim Johannes-Evangelium ist der Herr in den Gedanken der Menschen von Anfang an verworfen (**Johannes 1, 11**). Er nimmt gleich zu Beginn den Platz eines *Fremdlings* in dieser Welt ein. Die anderen drei Evangelien sprechen von Jesus Christus, wie Er als Mensch auf dieser Erde war und wie Er den Menschen vorgestellt wurde. Die endgültige und vollständige Verwerfung von Jesus Christus finden wir in den drei synoptischen Evangelien erst am Ende durch die Kreuzigung. Bei Johannes ist die Verwerfung von Anfang an geschehen. Dementsprechend ist eigentlich alles, was nach dem Vorwort folgt, eine Rückblende auf die Zeit, als Jesus Christus unter uns Menschen wandelte. Der Bericht, dass der Herr die Verkäufer aus dem Tempel austrieb, steht in den drei synoptischen Evangelien am Ende. Bei Johannes hingegen ist dies eine der ersten Handlungen von Jesus Christus überhaupt (**Johannes 2, 14–16**). Und eben deshalb, weil uns das Johannes-Evangelium von Anfang an deutlich macht, dass Jesus bereits nicht mehr unter uns weilt und also seine Gnade der Vergebung unserer Sünden schon ausgeschüttet wurde, eben darum gibt es im Johannes-Evangelium auch keinen Vorhang im Tempel, hinter dem sich Gott verbirgt, wie in den anderen Evangelien, wo der Vorhang erst zerreisst, als Jesus Christus am Kreuz stirbt. In Johannes ist die bisherige Trennung von Gott für Gläubige von Anfang des Evangeliums an nicht mehr wirksam. Die drei anderen Evangelien enden mit dem Auftrag, das Evangelium allen Menschen der ganzen Welt zu verkünden. Das Johannes-Evangelium hingegen beginnt damit, dass die Liebe Gottes ausgeht in die ganze Welt (**Johannes 3, 16**).

Das Wort „Welt“ gebraucht Johannes in seinem Evangelium überaus häufig. Im griechischen Original finden wir für „Welt“ den Begriff „*Kosmos*“, was so viel

wie Weltall und damit *die ganze Schöpfung* Gottes bedeutet. Wenn der Schöpfer in seine Schöpfung eintritt, erstreckt sich die Bedeutung dessen nicht nur auf eine kleine Gruppe von Menschen, sondern auf die ganze Schöpfung. Gott ist nicht der Gott nur der Juden allein, sondern ebenso auch der Gott der Nationen. Obwohl die besondere Stellung Israels anerkannt wird, und zwar sowohl im Anfang (**Johannes 1, 11**) als auch am Ende (**Johannes 20, 17 und 29**), ist der Charakter des ganzen Evangeliums dennoch weltumfassend, eben *universell* wie die Sonne. Ja, die Sonne



Jesus Christus ist unsere Sonne:
Er ist das Leben, das Licht und die Liebe.
(Quelle: www.sxc.hu)

Gottes scheint auf alle, und *jede Seele* darf sich in den wärmenden Strahlen des Sonnenlichtes aufhalten. Die Sonne hat drei grosse Eigenschaften: Sie gibt Leben, Licht und Wärme. Auch in der Person des Sohnes Gottes finden wir dieselben Eigenschaften konzentriert, und zwar *Leben, Licht* und *Liebe*. Das Johannes-Evangelium widmet die Kapitel 3–7 dem Thema Leben, die Kapitel 8–12 dem Thema Licht und die Kapitel 13–17 dem Thema Liebe. So wie die Sonne für alle Menschen scheint, so erleuchtet auch Jesus Christus alle Menschen.

Nur solche, die sich in der *Finsternis* des *Unglaubens* verstecken, entgehen den erleuchtenden und heilenden Strahlen seiner Person. Der Fürst dieser Welt ist in diesem Buch aktiver, als in den anderen drei Evangelien. Es ist eine *ständige Auseinandersetzung* zwischen der Macht der *Finsternis* und Dem, Der das *Licht* dieser Welt ist. *Wahrheit* und *Lüge* stehen sich im Johannes-Evangelium als direkte Gegensätze gegenüber. Der Sohn Gottes wird im direkten Gegensatz zum Teufel dargestellt. In keinem anderen Evangelium ist der *Hass* gegen Christus stärker fühlbar als im Johannes-Evangelium, weil der Sohn in seiner Herrlichkeit die Bosheit des menschlichen Herzens ans Licht bringt. Wir lesen in **Johannes 8**, dass die Menschen im Licht seiner Gegenwart von ihren Sünden überführt wurden und dass sie einer nach dem anderen weggingen.



Der Sohn Gottes im siegreichen Kampf gegen Satan.
(www.roman-catholic.com)



Gottes Kosmos
(Quelle: www.nasa.gov/mission_pages/hubble/multimedia/index.html)

Der universelle Charakter des Evangeliums kommt auch darin zum Ausdruck, dass Johannes es bewusst in der damaligen Weltsprache Griechisch schrieb. Mehr noch, Johannes fühlte sich so gänzlich ausserhalb des jüdischen Systems, dass er sogar für Orte in Judäa den griechischen Namen benutzte und dann die hebräische Übersetzung anfügte (Kap. 19, 13 und 17), dass er auch das bekannteste jüdische Fest, das *Pessach* für die Menschen aus der übrigen Welt verdeutlichte (Kap. 6, 4) und dass er sogar den Titel *Meschia* übersetzte (Kap. 1, 41).

Die synoptischen Evangelien von Matthäus, Markus und Lukas schildern uns die *Geschichte* von Jesus Christus. Sie bereiteten gewissermassen den Weg für die Darstellung des Herrn Jesus in all seiner *moralischen Schönheit* durch Johannes, der bei dem Geheimnis seiner herrlichen Person verweilt. Alles im Evangelium nach Johannes zielt darauf hin, die *Gottheit* des Herrn zu zeigen. Er ist der Allwissende, der Allmächtige, der Barmherzige. Jesus Christus wird uns als der *Sohn Gottes* vorgestellt, der *in Liebe* auf diese Erde kam, um den *Vater* zu *offenbaren*, damit *durch den Glauben* an Ihn, den Christus, der Mensch *ewiges Leben* hat.

Gerade deshalb, weil Johannes uns Jesus Christus als den Sohn Gottes und nicht als den Menschensohn vorstellt, berichtet Johannes *nicht* von den Leiden des Herrn im Garten Gethsemane, obwohl er der Einzige der Evangelisten war, der bei dieser Gelegenheit dabei gewesen ist. Bei Johannes ist alles ruhige Erhabenheit. „Darum liebt mich der Vater, weil ich mein Leben lasse, damit ich es wieder nehme. Niemand nimmt es von mir, sondern ich lasse es von mir selbst. Ich habe Vollmacht, es zu lassen, und habe Vollmacht, es wieder zu nehmen“ (**Johannes 10, 17–18**). Danach berichtet aber Johannes als Einziger, dass alle zurückwichen und zu Boden fielen, kurz bevor Jesus Christus abgeführt wurde. In seiner göttlichen Gegenwart wurden die böartigen Menschen mit Furcht erfüllt.

In allen drei synoptischen Evangelien finden wir die *Verklärung* des Herrn auf dem Berg. Dabei handelt es sich um die offizielle, *amtliche* Herrlichkeit des Herrn als Sohn des Menschen. Doch obwohl Johannes der einzige Evangelist ist, der diese Verklärung miterlebt hat, ist er auch der Einzige, der diese wunderbare Tatsache *nicht* berichtet. Denn Johannes beschreibt nicht die amtliche, sondern die *persönliche* göttliche Herrlichkeit des Herrn als Sohn Gottes. Eben deshalb auch erwähnt Johannes die *Himmelfahrt* nach der Kreuzigung nicht.

Das Johannes-Evangelium lässt auch viele Wunder, die durch die anderen Evangelien überliefert sind, weg. Er nennt sie zudem nicht Wunder, sondern *Zeichen*. Denn Wunder vollbrachte Jesus Christus nur gemäss der Denkweise des Menschen. Aus der göttlichen Sicht waren es hingegen Zeichen. Johannes berichtet umgekehrt von Zeichen, die in den anderen drei Evangelien nicht beschrieben sind. Es sind dies *fünf Zeichen*, welche allesamt den Zweck haben, uns Jesus Christus in seiner *göttlichen Allmacht* und *Allwissenheit* und in seiner *Liebe* vorzustellen. Johannes erwähnt darüber hinaus etwa zehn weitere Begebenheiten, die keine Wunder oder Zeichen im eigentlichen Sinn sind, die aber die hervorragenden Charakterzüge des Sohnes Gottes ins Licht stellen; wie z.B. das Gespräch mit Nathanael (**Johannes 1**), das Vertreiben der Verkäufer aus dem Tempel (**Johannes 2**), sein Handeln mit der Frau in **Johannes 8**, und die Fusswaschung in **Johannes 13**.

Obwohl die Beweise seiner Allmacht und Allwissenheit und der Wahrheit seiner Worte unwiderlegbar sind, finden wir im Johannes-Evangelium einen ständigen intensiven *Widerstand der Juden*, den wir in den anderen Evangelien so nicht finden. Es ist wichtig zu wissen, dass Johannes den Ausdruck „*die Juden*“ für die *Führer der jüdischen Nation* gebraucht, welche uns in den anderen drei Evangelien als „*die Schriftgelehrten* und *Pharisäer*“ begegnen. Diese repräsentieren im Johannes-Evangelium die ausdrücklichen Feinde Jesu, die den Christus

Gottes hassen. Viele Reden des Herrn stehen in Verbindung mit dieser Gruppe von Menschen, und der Herr hat deren Charaktereigenschaften stets missbilligt. Diese Männer waren nicht nur *Sünder* durch die Geburt als Nachkommen Adams und durch Ihre Lebensweise. Sie waren nicht nur unfähig, diesen Zustand selbst zu ändern. Vielmehr waren sie auch *aktive Feinde* Christi geworden. Der Herr ertrug das alles von seinen Geschöpfen, die Er mit nur *einem* Wort jeden Augenblick in die Hölle hätte werfen können. Denn Er war gekommen, um durstige Herzen zu *erquicken* und umkommende Menschen zu *retten*. Gott kam in Person von Jesus Christus, um die Welt mit sich zu versöhnen und den Menschen ihre Übertretungen nicht anzurechnen.

Wenn die, welche angeblich die Heilige Schrift und das Gesetz Gottes vertreten, in Wirklichkeit Gott *hasen*, dann zeigt sich darin die ganze *Verderbtheit* der Menschheit, welche in dieser Form in der Gegenwart Gottes, der in seinem Wesen Licht ist, nicht bestehen kann. Der Mensch muss *von neuem geboren* werden. Er muss eine *neue Natur* bekommen, die in der Gegenwart Gottes bestehen und die göttlichen Dinge sehen kann. Das kann aber nur die Gnade bewirken. Und der Herr gibt sich selbst in den Tod, damit die Gnade frei wirken kann. Doch was wird es für diese armen Menschen sein, die als aktive Feinde die Barmherzigkeit Gottes und sein Versöhnungswerk verwerfen, wenn sie dann vor Jesus Christus auf dem grossen weissen Thron zur Rechten des Vaters werden erscheinen müssen? Wenn sie dort von Ihm gerichtet werden nach seiner göttlichen Gerechtigkeit für alles, was sie gegen Ihn getan, und für all das Andere, das sie getrieben haben?



Der Mensch muss durch Gottes Gnade geistlich von neuem geboren werden, um das ewige Leben zu erhalten.

(© www.leiendecker.com)

Der stete Widerstand der Judenführer gegen Jesus Christus ist also ebenfalls eine Eigenheit des Johannes-Evangeliums. Es gibt noch weitere Unterschiede zu den drei synoptischen Evangelien. So spricht Johannes in seinem Evangelium nicht von Aposteln, sondern von Jüngern. Es ist auch nicht von Gleichnissen die Rede. Weit treffender ist in **Johannes 10, 6** das griechische Wort **αλληγορία** (allegoria) mit dem Begriff „*Bildrede*“ übersetzt. Dann finden wir in den ersten drei Evangelien nur den Dienst des Herrn in *Galiläa* – mit Ausnahme der letzten Tage vor der Kreuzigung. Sie alle berichten vom Dienst des Herrn nach der Inhaftierung Johannes des Täuflers auf der Bergfestung Machaerus. Im Johannes-

Die Wesensart des Johannes-Evangeliums

Evangelium hingegen lesen wir in den ersten drei Kapiteln von dem Dienst des Herrn in Judäa, noch *bevor* Johannes der Täufer im Jahr 28 n. Chr. gefangen genommen wird. Auch von den später erwähnten Ereignissen im Johannes-Evangelium finden die meisten in *Judäa* statt.

Es sei zuletzt auch das Augenmerk darauf gerichtet, wie wunderbar das Johannes-Evangelium uns Jesus Christus im ersten Kapitel ganz allein vorstellt, um dann am Ende des Buches, wenn der Herr die Erde verlässt, zu berichten, wie Ihm die zwei Jünger Johannes und Petrus nachfolgen. So war es wirklich: Der Herr kam allein in diese Welt, aber Er verliess die Welt nicht allein! Durch die Hingabe seines Lebens und als Frucht seiner Mühe und seines Leidens hat Er viele Nachfolger hervorgebracht. *Petrus* steht für die Gläubigen, die in der *Zeit der Christenheit* versterben; der Jünger *Johannes* dagegen stellt die Gläubigen dar, die auf der Erde leben, wenn die *Entrückung* stattfindet. Wir haben also hier am Ende des Buches ein Bild der Gemeinde vor uns, die durch den Urheber der Errettung, Christus selbst, zur Herrlichkeit geführt wird.



Taufzeremonie christlicher Nachfolger.

(<http://www.parrocchie.it/monreale/sangiuseppe/06Car.htm>)

Der Autor Johannes und der Zeitpunkt der Entstehung des Evangeliums

Rund zweitausend Jahre nach der Zeit, da unser Herr auf Erden wandelte, ist es ohne Zweifel ein Ding der Unmöglichkeit, alle Menschen davon zu überzeugen, dass der Autor des Johannes-Evangeliums der Apostel Johannes selbst ist. Aus Erfahrung wissen wir, dass es Menschen gibt, welche sogar zweifelsfrei erwiesene Tatsachen aus unserer eigenen Zeitepoche, wie etwa die Realität des Holocaust, nicht annehmen wollen.

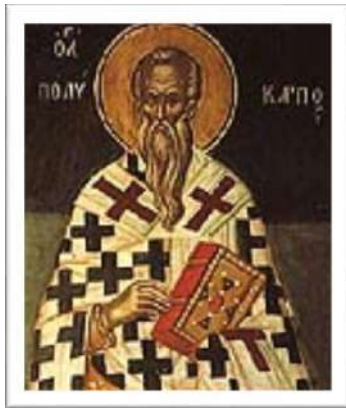
Welche Argumente sprechen dafür, dass der Apostel Johannes das vierte Evangelium geschrieben hat? Gibt es stichhaltige Beweise, dass er *nicht* der Autor sein konnte? Nun, in früheren Zeiten, als der Kirchenlehre kaum ein Widerspruch erwuchs, zweifelte niemand an der These, dass Johannes der Autor des vierten Evangeliums sei. Die Verfasserschaft des Apostels blieb bis ins frühe 19. Jahrhundert in der gesamten Kirche anerkannt. Nur eine seltsame Sekte namens „Alogi“ bestritt dies. Die Indizienkette für den Apostel Johannes als Autor des Evangeliums war damals erdrückend. Wir werden sehen, dass sie bis heute dank neuesten wissenschaftlichen Methoden noch besser untermauert wurde. Doch in den letzten 200 Jahren haben Bibelkritiker versucht, die johanneische Verfasserschaft mit allerlei Gegenargumenten zu widerlegen.

Die Faktenlage ist dünn. Sie besteht aus sehr wenigen, archäologischen Schriftbefunden. Die Berichte des Bischofs *Irenäus* von Lyon liefern Zeugnis ab, dass Johannes der Autor des Evangeliums sei. Irenäus war ein Zeitzeuge, so dass seine Aussage von grosser Bedeutung ist. *Irenäus* von Lyon lebte etwa 135–202 n. Chr. Er



Bischof Irenäus von Lyon
(*135, † 202 n. Chr.)
(www.ecured.cu)

gilt als einer der *Kirchenväter*. Er war Bischof in Lugdunum in Gallien. Das ist heute Lyon in Frankreich. Er wird als Heiliger verehrt und gilt als erster systematischer Theologe. Seine Schriften waren in der frühen Entwicklung der christlichen Theologie wegweisend. Um 180 n. Chr. überlieferte Irenäus von Lyon, dass dieser Johannes mit dem Jünger Johannes, dem Bruder des Jakobus und Sohn des Zebedäus, identisch sei. Er habe in *Ephesus* das Evangelium veröffentlicht und soll in der Zeit von Kaiser *Trajan* noch gelebt haben, der von 98–117 n. Chr. regierte.



Polykarp von Smyrna
(*69, † 155 n. Chr.)
(de.wikipedia.org)

Woher hatte *Irenäus* diese Informationen, wo er doch erst im Jahr 135 n. Chr. auf die Welt kam? Nun, in einem an einen gewissen Florinus geschriebenen Brief bezeichnet sich Irenäus von Lyon als ein *Jünger* des *Bischofs Polykarp von Smyrna*. Er schreibt, dass er in seiner Kindheit von diesem über die Apostel unterrichtet worden sei. Gemäss den Schriften von Irenäus soll *Polykarp von Smyrna* durch den Apostel *Johannes* kurz vor dessen Tod unterrichtet und *als Bischof in Smyrna eingesetzt* worden sein. Damit war *Polykarp* von Smyrna einer der *apostolischen Väter*, also jemand, der mindestens einen der Apostel von Jesus Christus *persönlich* kannte. Die historischen Befunde zeigen, dass *Polykarp* von Smyrna etwa im Jahr 69 n. Chr. geboren wurde. Somit lebte er also in der Zeit des Apostels Johannes. Es ist auch überliefert, dass Bischof *Polykarp* zum Zeitpunkt seines Todes

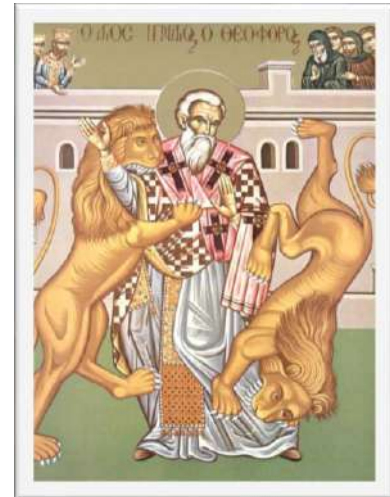
etwa 86 Jahre alt war. Wahrscheinlich wurde er im Jahr 155 n. Chr. von den Römern hingerichtet. Da *Irenäus* seinerseits im Jahr 135 n. Chr. geboren wurde, ist es auch glaubwürdig, dass er als Jüngling *direkt vom Zeitzeugen Bischof Polykarp* unterrichtet wurde.

Nun, der besagte Brief von Bischof Irenäus an einen gewissen Florinus ist nicht mehr aufzufinden. Aber er wird vom berühmten Kirchenhistoriker *Eusebius Caesarea* in seiner „Kirchengeschichte“ 5, 20, 5–6 zitiert. Die „Kirchengeschichte“ ist das aus dem lateinischen Original „*Historia Ecclesiastica*“ in die deutsche Sprache übersetzte Werk in 12 Bänden, welches in der Deutschen Nationalbibliothek aufliegt. Dank *Eusebius Caesarea* haben wir zudem Kenntnis verschiedener Berichte von anderen Zeitzeugen, welche bezeugen, dass Bischof *Irenäus* von Lyon den Bischof *Polykarp* von Smyrna *persönlich* kannte, so etwa die sieben als echt anerkannten *Briefe* des Bischofs und Märtyrers *Ignatius* von Antiochia, ebenso Schriften des Bischofs *Papias*, der ein *Gefährte* des Bischofs Polykarp war.

In der heutigen, ungläubigen Zeit, welche Gott, unseren Herrn, an den Rand der hübschen Märchen drängen will, weil Er so gar nicht ins moderne Weltbild der menschlichen „Allwissenheit“ und „Allmacht“ passt, wurden viele unwissenschaftliche Argumentationen gegen die Autorenschaft des Apostels Johannes vorgebracht, welche die historischen und inhaltlichen Beweise ganz einfach ignorierten. Wer aber behauptet, Johannes sei nicht der Autor des Evangeliums, der bezichtigt den Jünger Johannes *persönlich* der Lüge, da sich dieser im vierten Evangelium an mehreren Textstellen in verschleierter Weise selber als der Autor zu erkennen gibt. Und auch die apostolischen Väter, Bischof *Polykarp*

von Smyrna, dessen Schüler *Irenäus*, Bischof von Lyon, und Bischof *Ignatius* von Antiochia werden solcherweise als Lügner hingestellt. Nun sollte man meinen, dass jemand, der solch schwere Anschuldigungen in den Raum stellt, handfeste Beweise vorlegen konnte. Doch diese sogenannten Beweise der „Kritiker“ halten keinerlei Prüfung stand.

„Kritiker“ stelle ich hier in Anführungszeichen, weil diese Art Mensch an einer gut begründeten Kritik gar nicht interessiert ist, sondern nur seine boshaften Absichten hinter diesem Wort verbirgt. Die erste Art der Verunglimpfung betreiben diese Leute an Hand der *historischen* Dokumente selbst. So glauben sie, mit dem Inhalt des Briefes, welchen der Märtyrer und Bischof *Ignatius* von Antiochia aus seinem Gefängnis in *Smyrna* an seine Gemeinde nach *Ephesus* schrieb, belegen zu können, dass der Kirchenvater und Bischof *Irenäus* von Lyon gelogen habe, als er schrieb, der Bischof *Polykarp* von Smyrna sei vom Apostel Johannes geweiht worden. Er habe den Apostel gar nicht gekannt. Und daraus folgend unterstellen sie dem Bischof *Irenäus*, auch dessen schriftliche Aussage, der Apostel Johannes habe das vierte Evangelium geschrieben, sei eine Lüge. Doch wieso kommen die „Kritiker“ zum Schluss, der Bischof *Polykarp* habe den Jünger Johannes gar nicht gekannt? Sie begründen ihr Urteil damit, dass Bischof *Ignatius* in besagtem Brief zwar den zu jener Zeit längst verstorbenen *Apostel Paulus* und den Bischof *Polykarp* von Smyrna erwähnt, nicht aber den höher gestellten *Apostel Johannes*.



Bischof und Märtyrer
Ignatius von Antiochia
(† ca. 107 n. Chr.)
(www.diakonima.gr)

Um nun die Argumentation der Ungläubigen zu prüfen, müssen wir zuerst wissen, worum es in diesem Brief ging, und vor allem, unter welchen Umständen der Brief geschrieben wurde. Wir müssen wissen, dass der Bischof *Ignatius* diesen Brief schrieb, während er im Gefängnis von *Smyrna* festgehalten wurde. Man wartete auf das Eintreffen eines Schiffes, das ihn zu seinem Prozess nach Rom bringen sollte. Während seiner Auslieferungshaft durfte Bischof *Ignatius* Besuch empfangen. Der Situation entsprechend war der ortsansässige Bischof *Polykarp* von Smyrna sein wichtigster Besucher, Ansprechpartner und Informant. Das war der Grund, in dem besagten Brief an die Gemeinde in *Ephesus* den Bischof *Polykarp* zu nennen. Als zweiten Namen erwähnte *Ignatius* in dem Brief aber nun *nicht* etwa den Apostel *Johannes*, den sein Besucher Polykarp in jungen Jahren gekannt haben soll, *sondern* den längst verstorbenen *Apostel Paulus*, den Polykarp nie hatte kennenlernen können. Daraus leiteten die Kritiker nun ab, dass der Apostel Johannes in den Gesprächen zwischen Bischof Ignatius und Bischof Polykarp eine untergeordnete Rolle gespielt habe. Und dies sei nur damit zu erklären, dass der Bischof Polykarp den Apostel Johannes eben gar *nicht* gekannt habe. So sei es gekommen, dass der Bischof *Ignatius* in seinem Brief an die Gemeinde in *Ephesus* *nicht* den Apostel *Johannes*, *sondern* den Apostel *Paulus* erwähnt habe.

Doch die Präferenz erklärt sich aus dem *Thema* des Briefes. Bischof *Ignatius* wollte mit dem Schreiben die Gläubigen von *Ephesus* dazu *ermutigen*, wegen seiner Festnahme nicht umzufallen, sondern im *Glauben* trotz der Verfolgungen *fest* zu bleiben. Und genau darum nannte der Bischof *Ignatius* in seinem Brief als zweite Person den *Apostel Paulus* als leuchtendes Märtyrerbeispiel. In der Tat war die Bedeutung des *Apostels Paulus* als Märtyrer schon in jener Zeit enorm. Mit seiner beispielhaften Standhaftigkeit und Glaubensstärke war Paulus *Märtyrer-Vorbild für alle Gläubigen*.



Die Grottenkirche St. Petrus in Antiochia.

© Dick Osseman

(<http://www.pbase.com/dosseman/image/43650340>)

Zwischen Bischof *Ignatius* und dem *Apostel Paulus* gab es zudem eine sehr enge Verbindung: *Ignatius* war der *Bischof* von *Antiochia*, dem Ort also, wo sich die *christliche Urkirche* in der Grottenkirche um den *Apostel Petrus* erstmals formiert hatte. Hier hatte auch der *Apostel Paulus* acht Jahre lang gewirkt. Von hieraus wurde der christliche Glaube in die Welt hinausgetragen. In dem genannten Brief des gefangenen Bischofs *Ignatius* ging es um die Ermunterung der Gemeinde in *Ephesus*, in ihrem Glauben auf dem richtigen Weg voranzuschreiten. Im Zentrum standen die christlichen Glaubenssätze und die Warnung vor Irrlehren. Darum ist es logisch, dass in dem Brief wiederholt der *geistige Vater* der Lehre, also *Jesus Christus*, und an zweiter Stelle dann auch sein glühender Nachfolger, der *Apostel Paulus*, genannt wurden.

So wird in Kenntnis des wirklichen Zwecks des Briefes leicht verständlich, warum es für den Bischof *Ignatius* nicht den geringsten Grund gab, die *Bischofsweihe* von *Polykarp* durch den *Apostel Johannes* noch den Namen desselben in besagtem Brief zu erwähnen. Hieraus abzuleiten, dass der *Apostel Johannes* den Bischof *Polykarp* nicht gekannt habe, ist so unwissenschaftlich, dass man schon beinahe von einer gewollten Boshaftigkeit und Irreführung sprechen muss.

Ein weiterer Argumentationsversuch der „Kritiker“ besteht darin, den Bischof *Irenäus* von Lyon mit Hilfe der Schriften des Bischofs *Papias* von *Hierapolis*, das ist das heutige *Pamukkale* in der Türkei, als Lügner hinzustellen. Wir werden sehen, dass die Argumentation dieser Ungläubigen auch in diesem zweiten Fall sehr oberflächlich und nicht stichhaltig ist.

Was wissen wir über den Bischof *Papias*? Dieser lebte von etwa 70–140 n. Chr. Er war ein Weggefährte von Bischof *Polykarp*. Dies geht aus den spärlichen Fragmenten seiner eigenen Schriften hervor, wie auch aus den Berichten von *Irenäus* von Lyon. Letzter hielt weiter fest, Bischof *Papias* habe **fünf Bücher** unter dem Titel „*Auslegung der Worte des Herrn*“ in griechischer Sprache geschrieben. Von diesen sind leider nur noch wenige *kurze Zitate* in Büchern späterer Kirchenväter übriggeblieben. Damit ist auch schon impliziert, dass bei der Interpretation dieser Textfragmente Zurückhaltung geboten ist. Stattdessen ziehen diejenigen Leute, die den Apostel Johannes gerne als Autor des vierten Evangeliums ausschließen wollen, oberflächliche und unerwiesene Rückschlüsse, indem sie aus den untenstehenden Zitaten ableiten, der Bischof *Papias* habe *keinen* der Jünger von Jesus persönlich gekannt, somit Bischof *Irenäus* abermals gelogen. Die von den Kritikern als „Beweis“ angeführten Textstellen sind die folgenden, zitierten Aussagen *Papias*:

„Ich zögere aber nicht, für dich auch das, was ich von den Presbytern genau erfahren und genau im Gedächtnis behalten habe, mit den Erklärungen zu verbinden, mich verbürgend für dessen Wahrheit. Denn nicht hatte ich, wie die meisten, Freude an denen, die vieles reden, sondern an denen, welche das lehren, was wahr ist; auch nicht an denen, die die fremdartigen Gebote im Gedächtnis haben, sondern an denen, die die vom Herrn dem Glauben gegebenen und von der Wahrheit selbst kommenden (Gebote im Gedächtnis haben).

Wenn aber irgendwo jemand, der den Presbytern nachgefolgt war, kam, erkundigte ich mich nach den Berichten der Presbyter: Was hat Andreas oder was hat Petrus gesagt, oder was Philippus oder was Thomas oder Jakobus oder was Johannes oder was Matthäus oder irgendein anderer der Jünger des Herrn; was Aristion und der Presbyter Johannes, (beide) des Herrn Jünger, sagen. Denn ich war der Ansicht, dass die aus Büchern (stammenden Berichte) mir nicht so viel nützen würden wie die (Berichte) von der lebendigen und bleibenden Stimme“.

[Zur Erläuterung: In Klammer gesetzte Textteile sind in den originalen *Papias*-Fragmenten nicht vorhandene Textteile, die zum Zweck des Satzverständnisses in der deutschsprachigen Übersetzung ergänzt wurden. Als Presbyter wurde bis ins 20. Jahrhundert der Inhaber eines kirchlichen Leitungsamtes bezeichnet. Heute kennen wir hierfür z.B. das Wort Kirchgemeinderat. Nur war damals ein Presbyter eine Person mit sehr tiefem Verständnis und Wissen über den neuen, christlichen Glauben.]

Im ersten Zitat geht es um Aussagen und Geschehnisse in Verbindung mit Jesus und seinen Jüngern, die *Papias* von *Hierapolis* in Erfahrung gebracht hatte, indem er führende Christen befragte, welche die Apostel persönlich gekannt hatten. Es wäre falsch, die Aussage so zu verstehen, dass er die Worte und Geschehnisse direkt von den Aposteln erfragt hätte. Das war unmöglich, weil *Papias* erst etwa im Jahr 70 n. Chr. geboren wurde. Als *Papias* vom Jüngling zum Mann heranwuchs, lebte von den Aposteln einzig noch Johannes. *Papias* spricht in dem Zitat aber von den Presbytern in der *Mehrzahl*. Es geht in dem Zitat darum, dass *Papias* sich daran störte, dass offenbar einige Führer der neuen Religion anfangen, Glaubensregeln aufzustellen, welche nicht im Einklang mit dem standen, was die Apostel über die Lehren Christi berichteten. Bei diesen

Berichten dürfte es sich um die Evangelien handeln. Die junge Glaubensgemeinschaft war in vielen Dingen noch unsicher, wie die Lehre Christi auszulegen war. Und Papias hatte das Gefühl, dass zu wenig danach geforscht wurde, was Jesus denn wirklich den Aposteln gesagt hatte. Papias versuchte die kursierenden Interpretationen an der Wahrheit der Geschehnisse, die von den Nachfolgern der Apostel überliefert waren, zu messen, um Irrlehren zu begegnen. Vielleicht tat Papias dies erst als im Glauben gereifte Persönlichkeit. Zu diesem Zeitpunkt lebte auch der Apostel Johannes nicht mehr.

Der zweite Teil des Zitates bestätigt, dass Bischof *Papias* sehr viel Wert auf direkte Informationen legte, und deshalb Christen über Berichte der Apostel befragte, welche die Apostel *persönlich* gekannt hatten. Auch diese Glaubens-



(www.santiebeati.it/dettaglio/42450)



(www.sights-and-culture.com/maps/Turkey-map.jpg)

Bischof Papias von Hierapolis, dem heutigen Pamukkale in der Türkei.

fürer mit weitreichender Kenntnis der neuen Glaubensinhalte, welche sie von den Aposteln *persönlich* empfangen hatten und nun als *Nachfolger* weitergaben, nennt er, wie es gebräuchlich war, *Presbyter*. Wenn Papias von Aussagen der Apostel spricht, schreibt er dies in der Vergangenheitsform: „Was hat Johannes gesagt“. Dann aber wechselt er in die Gegenwartsform: „(...) was Aristion und der *Presbyter Johannes*, (beide) des Herrn Jünger, sagen“. Hier taucht der Name Johannes ein zweites Mal auf. Doch dieser Presbyter Johannes kann nicht der Jünger Jesu sein, auch wenn Papias im Zitat ihn, und ebenso auch Aristion, als Jünger des Herrn betitelt. Das Wort Jünger ist hier im Sinne von Nachfolger zu verstehen. Wäre der Presbyter Johannes identisch mit dem Apostel Johannes gewesen, hätte Papias zuvor nicht geschrieben, dass er Nachfolger befragt habe, was Johannes gesagt habe. Hingegen waren Aristion und der Presbyter Johannes Zeitgenossen des Bischofs Papias, und Papias konnte sie jederzeit befragen. Deshalb schreibt er hier: „(...) was Aristion und der *Presbyter Johannes* (...) sagen“. Daraus schliessen wir, dass Papias den Apostel Johannes nicht mehr befragen konnte, als er seine Auslegung schrieb, weil der Apostel zu diesem Zeitpunkt nicht mehr lebte. Aber bedeutet dies nun, dass Papias den Apostel Johannes nicht gekannt hat? Ist dies ein Beweis dafür, dass auch Bischof Polykarp von Smyrna, dessen Weggefährte Papias war, den Apostel nicht gekannt haben konnte, so wie es die Kritiker behaupteten? Hatte also der Bischof Irenäus von Lyon doch gelogen?

Allein die Tatsache, dass es sich hier um eine kaskadenartige Schlussfolgerung handelt, sollte uns an dieser Argumentationskette zweifeln lassen. In Wahrheit

bestätigt das Zitat einfach, dass Bischof *Papias von Hierapolis* beim Schreiben seiner „Auslegung der Worte des Herrn“ *keinen* der Apostel direkt befragen konnte, gemäss seiner eigenen Aussage auch nicht den Apostel Johannes. Doch *wann* schrieb Papias seine Auslegung? Ist es nicht ein typisches Merkmal, dass sehr viele Menschen in *fortgeschrittenem* Alter sich hinsetzen, um zu schreiben? Brauchte nicht auch Papias Zeit, zu dem Glauben und zu der Fülle an Erkenntnis und Informationen zu gelangen, die nötig waren, um sein Werk zu schreiben?

Das ganze Konstrukt der Kritiker kann mit der einfachsten Logik ad Absurdum geführt werden. Die bruchstückhaft geretteten historischen Dokumente genügen zwar keineswegs, die Wahrheitstreue der Aussagen der ersten Kirchenhistoriker wie *Irenäus* von Lyon oder *Eusebius* von Caesarea zu beweisen. Aber sie liefern auch nicht den geringsten Anhaltspunkt, dass die Kirchenväter gelogen hätten. Was ist das für ein Geist, der in solch unverschämter und boshafter Weise und ohne den geringsten, brauchbaren Beweis Männer als Lügner hinstellt, die das Märtyrerlos für die Sache des Herrn ertragen haben!

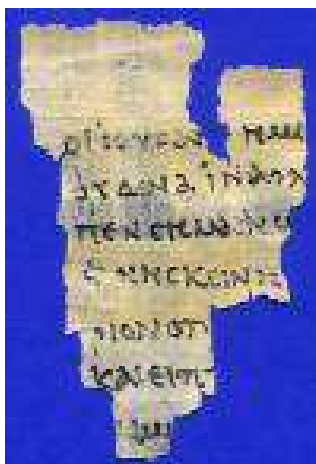
Wären die Kritiker ehrlich gewesen, so hätten sie auch andere, verbliebene Textfragmente von *Papias* mit derselben Genauigkeit analysiert wie die oben zitierten Schriftstücke. Tatsache ist zum Beispiel, dass in *Maximus Conf. l.c. De eccl. hierarchia* berichtet wird, dass „dieser Papias in seinem vierten Buch der Auslegungen der Herren(worte) vom Genuss der Speisen bei der Auferstehung berichtet“. Dies bedeutet zumindest, dass *Papias* Kontakt zu Menschen besass, welche sehr genaue Vorstellungen vom damaligen Ereignis hatten. Deutlicher kommt die Verbindung zum *Apostel Johannes* in *Anastas. Sinait. Contempl. anagog. in Hexaem*, dem Bericht eines Zeitzeugen, zum Ausdruck: „Sie empfangen die Anregung zum Chiliasmus (dem Glauben an die baldige Wiederkehr des Gottessohnes und das damit verbundene, baldige Weltende) von Papias, dem Vortrefflichen, dem Hierapolitaner, der mit dem Busenfreund des Herrn verkehrt hat. Damit wird die Behauptung der Kritiker widerlegt, *Papias* habe den *Apostel Johannes* nicht persönlich gekannt. Wenn aber *Papias* den Apostel persönlich kannte und zugleich auch Gefährte des Bischofs *Polykarp von Smyrna* war, so spricht dem zu Folge nichts gegen die Äusserung desselben Bischofs *Polykarp*, er sei vom *Apostel Johannes* zum *Bischof* geweiht worden und der Apostel habe *das Evangelium geschrieben*.

Weiter soll *Papias* gemäss einem zitierten Fragment aus seinem zweiten Buch festgehalten haben, dass nach dem römischen Kaiser *Domitian* der Kaiser *Nerva* von 96–98 n. Chr. regiert habe und dass dieser den *Johannes* aus dem *Exil auf der Insel Patmos* zurückrief und ihn begnadigte. Sodann steht in der *Papias*-Abschrift, dass zu diesem Zeitpunkt *Johannes* als *Einzigster* von den zwölf Jüngern noch am Leben war, und dass er, nachdem er *das nach ihm benannte Evangelium geschrieben* habe, des Martyriums gewürdigt wurde. Und in *Cod. Vatic. Alex. 14* findet man, dass „*Papias*, genannt Hierapolitaner, ein lieber Schüler des *Johannes*, in den äussersten fünf Büchern“ berichtet habe, dass *das Evangelium des Johannes* von *Johannes* offenbart worden sei.

Quantität und Qualität der Argumente aus historischen Dokumenten *für* die *Autorschaft des Apostels Johannes* waren also schon seit langem erdrückend. Trotzdem gibt es genug „Kritiker“, welche ihre eigene These nicht mit der gleichen, selbstkritischen Haltung überprüfen, mit welcher sie die Gegenargumente zu zerpfücken hoffen. Vielmehr setzten sie aus rechthaberischem Unglauben falsche Behauptungen in die Welt, um Gott und den christlichen Glauben zu demontieren. So stellen solche gottlosen Menschen alle diese

vorzüglichen, gottesfürchtigen Menschen als Lügner dar und behaupten ohne jegliche Beweisunterlagen, das Johannes-Evangelium sei nichts anderes als ein schönes Märchen, eine *kirchliche Eigenkreation* des *späten 2. Jahrhunderts* nach Christus, und wie die christliche Religion selbst nur zum Zweck der Irreführung und Ausnutzung von Menschen in Not gemacht. Und damit wären wir beim zweiten Argumentationsinstrument der „Kritiker“ angelangt: Der *Datierung* des Johannes-Evangelium. Seit der Epoche des Humanismus wurde von „Kritikern“ behauptet, das vierte Evangelium sei spät im 2. Jahrhundert geschrieben worden. Ja, teilweise wurde das Datum sogar in den Beginn des 3. Jahrhunderts gelegt, um auf diese Weise die Autorenschaft des Apostels Johannes unmöglich zu machen. Aber just die Forschungsergebnisse und Funde des 20. Jahrhunderts belegen den Unsinn und die Unwahrheit solch gottloser und willentlich falscher Behauptungen.

Im Jahr 1920 wurde nämlich in Ägypten ein Papyrus-Fragment gefunden, welches Textteile aus Johannes 18, 31–33 und rückseitig die Verse 37–38 enthält. Dieses unter dem Namen **Rylands Gr 457** berühmt gewordene Fragment ist das *älteste* Manuskript von einem Text des neuen Testaments. Der Papyrus wurde 1935 von C.H. Roberts an die Bibliothek John Rylands in Manchester herausgegeben. Im „System Gregory“ der Bibelmanuskripte wird er als **P⁵²** bezeichnet. Die unabhängig voneinander vorgenommene Datierung mittels objektiver Methoden der Neuzeit durch mehrere Spezialisten ergab, dass der Papyrus aus der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts stammt, wobei eine Entstehungszeit *um 125 n. Chr.* als am wahrscheinlichsten gilt. Gefunden wurde das Fragment im Süden von Ägypten. Nach *Thiede* lautet der rekonstruierte Text wie folgt (auf dem Papyrus-Fragment ersichtliche Zeichen sind rot gedruckt):



ΕΙΠΕΝ ΟΥΝ ΑΥΤΟΙΣ Ο ΠΛΑΤΟΣ ΛΑΒΕΤΕ ΑΥΤΟΝ ΥΜΕΙΣ ΚΑΙ
ΚΑΤΑ ΤΟΝ ΝΟΜΟΝ ΥΜΩΝ ΚΡΙΝΑΤΕ ΑΥΤΟΝ ΕΙΠΟΝ ΑΥΤΩ
ΟΙ ΙΟΥΔΑΙΟΙ ΗΜΙΝ ΟΥΚ ΕΞΕΣΤΙΝ ΑΠΟΚΤΕΙΝΑΙ
ΟΥΔΕΝΑ ΙΝΑ Ο ΛΟΓΟΣ ΤΟΥ ΙΗΣΟΥ ΠΛΗΡΩΘΗ ΟΝ ΕΙ-
ΠΙΕΝ ΣΗΜΑΙΝΩΝ ΠΟΙΩ ΘΑΝΑΤΩ ΗΜΕΛΛΕΝ ΑΠΟ-
ΘΗΣΚΕΙΝ ΙΣΗΘΕΝ ΟΥΝ ΠΑΛΙΝ ΕΙΣ ΤΟ ΠΡΑΙΤΩ-
ΡΙΟΝ Ο ΠΛΑΤΟΣ ΚΑΙ ΕΦΩΝΗΣΕΝ ΤΟΝ ΙΗΣΟΥΝ
ΚΑΙ ΕΙΠΕΝ ΑΥΤΩ ΣΥ ΕΙ Ο ΒΑΣΙΛΕΥΣ ΤΩΝ ΙΟΥ-
ΔΑΙΩΝ

(de.wikipedia.org)

Der Papyrus Rylands Gr 457, als ältestes Fragment des neuen Testaments (links) und der rekonstruierte, vollständige Text von Johannes 18, 31 (rechts).

Das Fragment ist aber nicht etwa das Original des Johannes-Evangeliums, sondern eine Abschrift. Abschreiben war damals die einzig mögliche Art, Kopien zu erstellen. Und der Papyrus wurde in einer Provinzstadt gefunden, nicht in Alexandria. Das bekräftigt die traditionelle Sicht einer Entstehung des Evangeliums gegen Ende des 1. Jahrhunderts, denn es brauchte einige Zeit, bis das Evangelium von Ephesus nach Oberägypten (Südägypten) gelangte.

Ein anderes Fragment ist das *Egerton-Papyrus Nr. 2* mit Ausschnitten aus Johannes 5, das auch auf das frühe 2. Jahrhundert datiert wurde. Und Bischof *Ignatius* von Antiochia liess sich über Textstellen im Brief von Bischof *Polykarp* an die Philippenser aus, welche auf Johannes 3, 8 basierten und in Johannes 10, 7–9 sowie 14, 6 erläutert wurden. Bischof *Ignatius* fand aber etwa 107 n. Chr. den Märtyrertod. Alles das spricht für ein Entstehen des Evangeliums zu *Lebzeiten des Apostels Johannes*. Dadurch werden diejenigen widerlegt, welche als Entstehungszeit für das Johannes-Evangelium das Ende des 2. oder gar das 3. Jahrhundert angenommen hatten. So sind diese Papyrusfragmente der *beste Beweis* für Alter, Authentizität und Ursprünglichkeit des Johannes-Evangeliums.

Natürlich ist durch die Datierung nicht erwiesen, dass der Apostel Johannes der Autor des Evangeliums ist. Zumindest aber widerlegt sie die Behauptung der „Kritiker“, das Evangelium sei *nach* dem Tod des Jüngers entstanden. Und wenn die Angaben eines *Irenäus* betreffend den *Zeitpunkt der Entstehung* stimmen, wieso sollten dann seine Angaben betreffend den Autor erlogen sein? In umgekehrter Weise haben wir nun dargelegt, dass die Argumente der „Kritiker“ einer ehrlichen Überprüfung nicht standhalten.

Eine intensive Diskussion löste der Pfarrer und Freimaurer *Karl Gottlieb Brettschneider* mit seinen im Jahr 1820 veröffentlichten Argumenten *gegen* die Autorschaft des Apostels Johannes aus. Er meinte, die Person des „Jüngers, den Jesus liebte“, tauche nur im Evangelium selbst auf, so dass sie vielleicht als Person gar nicht existiert habe. Angesichts der umfangreichen Monologe Jesu, der hochentwickelten theologischen Überlegungen und dem ausgeprägt anderen Charakter des Evangeliums im Vergleich zu den anderen drei Evangelien wurde von einigen Forschern bestritten, dass es sich um Darstellungen eines Augenzeugen handeln könne. Natürlich fällt für sie Gottes Geist als der eigentliche Autor des Evangeliums, indem Er den Apostel Johannes das Evangelium schreiben liess, ausser Betracht. Übrigens, die Argumentation mit inhaltlichen oder „*inneren Beweisen*“ ist die dritte Art, mit welcher Ungläubige die Verfasserschaft des Apostels Johannes bestreiten. Die Datierung ins späte 2. Jahrhundert führte sogar zu der Theorie, das Evangelium sei unter Mitwirkung von verschiedenen Personen aus einer johanneischen Schule entstanden. Auch der im Zitat von Bischof Papias zusammen mit einem Aristion genannten Presbyter Johannes wurde als möglicher Autor genannt. Indem sich unterdessen die Erkenntnis durchgesetzt hat, dass das Johannes-Evangelium wohl vor dem Ende des 1. Jahrhunderts entstanden ist, fielen aber zum einen alle diskutierten Theorien ausser Betracht, welche ein spätes Entstehungsdatum vorausgesetzt hatten.

Zum anderen sind es eben just diese „*inneren Beweise*“ des Evangeliums, von denen zahlreiche den Apostel Johannes als Autor ausweisen. Denn aus dem Text des Evangeliums geht unbestreitbar hervor, dass der Autor profunde Kenntnisse der jüdischen Traditionen und der Örtlichkeiten besass. Da die Judenchristen das Gelobte Land aber noch vor der Zerstörung Jerusalems durch die Römer im Jahre 70 n. Chr. verliessen und nicht mehr dort ansässig wurden, konnte keiner dieser Personen, welche gemäss den verschiedenen Theorien als möglicher Autor oder Co-Autor genannt wurden, der Verfasser sein. Denn alle jene ins Spiel gebrachten Menschen entstammten entweder gar nicht der jüdischen Gemeinschaft oder zumindest kannten sie die Gegenden nicht in dem Mass, wie das aus dem Text des Evangeliums hervorgeht.

So argumentierte etwa der bekannte anglikanische Gelehrte *Bischof Westcott* schon im späten 19. Jahrhundert auf Grund des Inhaltes des Evangeliums *für* die Verfasserschaft des Johannes. Er tat dies gewissermassen in immer enger werdenden konzentrischen Kreisen. Man kann seine Argumentation wie folgt zusammenfassen:

1. Der Autor war *Jude*. Der Stil, die Wortwahl, die Vertrautheit mit jüdischen Gebräuchen und Eigenschaften und der Hintergrund des Alten Testaments, der in diesem Evangelium besonders hervortritt, bestätigen diese Annahme.

2. Er war ein Jude, der *in Israel* gelebt hatte, wie den folgenden Versen des Evangeliums zu entnehmen ist: 1, 28; 2, 1 und 11; 4, 46; 11, 18 und 54; 21, 1–2. Er kannte Jerusalem und den Tempel genau: 5, 2; 9, 7; 18, 1; 19, 13, 17, 20 und 41; ebenso: 2, 4–16; 8, 20; 10, 22.

3. Er war ein *Augenzeuge* des Berichteten. Er beschreibt viele Einzelheiten über Orte, Menschen, Zeiten und Umstände: 4, 46; 5, 14; 6, 59; 12, 21; 13, 1; 14, 5 und 8; 18, 6; 19, 31.

4. Er war ein *Apostel* und zeigt eine genaue Kenntnis des engeren Jünger-kreises und des Herrn selbst: 6, 19 und 60–61; 12, 16; 13, 22 und 28; 16, 19.

5. Im Text des Evangeliums werden die beiden Söhne des Zebedäus und ihre Mutter Salome unter den Aposteln als solche nicht erwähnt, wohl aber der, bzw. ein Jünger, den Jesus liebte, und der ganz persönliche Erinnerungen und Bezeugungen einfließen lässt: 1, 39; 13, 23–25 (daher sein Beiname in der griechischen Kirche „Epistäthos“, der An-der-Brust-Lehnende); 19, 26 und 35; 20, 2 und 8.

Nur betreffend den *Schluss des Evangeliums*, das 21. Kapitel, gibt es plausible Argumente dafür, dass dieses Kapitel vielleicht nicht von Johannes selbst geschrieben, sondern etwas später ergänzt wurde – möglicherweise von Gemeindeleitern in Ephesus –, um die Gläubigen zu ermuntern, das Johannes-Evangelium anzunehmen. Vers 24 verweist auf den „Jünger, den Jesus liebte“ (siehe Johannes 13, 23). Seit langer Zeit ist man der Meinung, dieses Ende des Evangeliums sei von christlichen Zeitgenossen beigefügt worden, um Zeugnis für die Autorschaft des Apostels Johannes abzulegen. Bei der Besprechung des Schlusskapitels werden wir sehen, dass diese Meinung auch nicht unwidersprochen bleibt.

Auf Grund der Faktenlage, das heisst der historischen Schriftfragmente, der Resultate der Datierung und der inneren Beweislage, steht meines Erachtens die Autorschaft des *Apostels Johannes* für das Evangelium ausser Zweifel, auch wenn diese aus einer Distanz von beinahe 2000 Jahren nicht bewiesen werden kann. Wir dürfen guten Gewissens davon ausgehen, dass Johannes das vierte Evangelium in *Ephesus* in göttlicher Anleitung durch den Heiligen Geist geschrieben hat, so wie dies der Bischof *Irenäus* von Lyon wahrheitsgetreu berichtete. Gemäss *Irenäus* ist von frühen Kirchenvätern bezeugt, dass *Johannes das Evangelium auf die Bitte des Apostels Andreas und der asiatischen Bischöfe in Ephesus abfasste*, um gewisse Irrtümer zu widerlegen, die damals hinsichtlich der Göttlichkeit Christi im Umlauf waren. Auch eben *deshalb* offenbart uns das Johannes-Evangelium Jesus Christus in seiner Stellung als der *Sohn Gottes*.

Die Aussage der Kirchenväter ermöglicht eine genauere Festlegung des Entstehungsdatums. Wenn *Johannes* das Evangelium tatsächlich in *Ephesus* schrieb, was vielleicht niemals bewiesen werden kann, aber heute von der grossen Mehrheit der verlässlich arbeitenden Historiker vertreten wird, so ist das frühestmögliche Datum der Entstehung des Evangeliums das Jahr 69 oder 70 n. Chr., als der Apostel in der Stadt eintraf. Vom Inhalt her wird jedenfalls deutlich: Das Johannes-Evangelium wurde in einer Gemeinde verfasst, deren Mitglieder wohl überwiegend aus dem Judentum stammten. Aufgrund ihres Bekenntnisses zu Jesus wurden sie jedoch aus der jüdischen Synagogen-Gemeinde *ausgestossen* und hatten auch unter *Verfolgungen* zu leiden.

Weil Johannes die **Zerstörung Jerusalems** nicht erwähnt, weisen gewisse Historiker auf die Möglichkeit hin, dass sie zur Zeit der Entstehung des Evangeliums noch nicht stattgefunden habe, so dass ein Datum vor diesem schrecklichen Ereignis anzunehmen wäre. Interessanterweise nennen nun ausgerechnet einzelne sehr liberale Theologen ein sehr frühes Datum zwischen 45 und 66 n. Chr., weil sie mögliche Verbindungen mit den Qumran-Manuskripten sehen. Das ist ungewöhnlich, da es im Allgemeinen eher die konservativen Theologen sind, die für frühe Datierungen plädieren, und die Liberalen für späte. Man ist eben fündig, wenn es darum geht, um jeden Preis eine Autorschaft des *Apostels Johannes* ausschliessen zu wollen. Bis etwa 60 n. Chr. fungierte Johannes nämlich als Gemeindeleiter von Jerusalem und hätte kaum Zeit zum Schreiben gehabt. Es spricht aber nichts ernstlich für eine solch frühe Datierung. Nur würde dies in das Konzept all jener passen, welche die Aussagen der Bischöfe *Irenäus* und *Polykarp* als Lügen darstellen, und sei es in diesem Fall auch nur, was *Ephesus* als Entstehungsort des Evangeliums betrifft.



(commons.wikimedia.org)



© Michael D. Marlowe

Die Höhlen von Qumran am Toten Meer als eine der bedeutendsten Fundstätten historischer Dokumente, wie der Jesaja-Schriftrolle (unten).

Die Tatsache, dass die *Zerstörung Jerusalems* nicht erwähnt wird, bereitet vielen Historikern Probleme. Einige meinen deshalb, dass darum eher von einer Entstehungszeit 15–20 Jahre nach der Tempelzerstörung auszugehen sei, weil dann der Schock dieses Ereignisses schon verblasst war. Aber die wohl beste Erklärung für die Tatsache, dass *Johannes* weder die Tempelzerstörung noch die Zerstörung Jerusalems erwähnte, ist ganz einfach die, dass er in seinem *tiefen Vertrauen* auf die *Heilsbotschaften* von Jesus Christus den weltlichen Ereignissen nicht mehr derart grosse Bedeutung beimass. Der Zweck seines

Evangeliums war es, den Herrn Jesus Christus als den *Sohn Gottes* vorzustellen, bis zu dessen Tod, Auferstehung und Himmelfahrt. Es geht in seinem Evangelium um die *geistlichen* Dinge, nicht um die materiellen Werte und die menschlichen Schicksale im Fleisch auf dieser Erde. Die damaligen Urchristen hatten ja auch von Jesus Christus die Prophezeiung gehört, dass die Stadt und der Tempel zerstört würden. So wurden sie dann von den Ereignissen auch weder wirklich überrascht noch schockiert. Vielmehr mochte dieses sie in ihrem jungen Glauben noch bestärkt haben. Somit sollten aus der fehlenden Erwähnung der Tempelzerstörung weder in der einen noch in der anderen Richtung Rückschlüsse auf das Entstehungsdatum der Evangelien versucht werden. Auch die Eigenart des Johannes-Evangeliums, „*die Juden*“ sehr ausgeprägt als die Feinde Jesus Christus darzustellen, besagt nicht mehr und nicht weniger, als dass die jüdische Opposition gegen den christlichen Glauben sich zum Zeitpunkt, als *Johannes* das Evangelium schrieb, schon verhärtet hatte und bereits zur Verfolgung geworden war.

Es gibt also keine Möglichkeit, das genaue Entstehungsdatum festzulegen. Der *wahrscheinlichste Zeitraum* für die Abfassung des vierten Evangeliums war wohl zwischen *80 und 95 n. Chr.* und der wahrscheinlichste Ort ist *Ephesus*. Im nächsten Kapitel der Einleitung zu dieser Auslegung, der Biografie des Apostels Johannes, finden sich genauere Gründe für die bevorzugte Annahme dieses Zeitraumes und Ortes.

Der Jünger und Apostel Johannes

Wer war dieser *Apostel Johannes*, dessen Gedenktag in der katholischen und reformierten Kirche der 27. Dezember ist und dessen Name auf Hebräisch „Gott ist gnädig“ bedeutet?

Geboren wurde *Johannes* in *Bethsaida* am See Genezareth, im heutigen *El Aradsch* bei Mahjar in *Syrien*. Das genaue Geburtsdatum ist nicht bekannt. Johannes selbst war der Jüngste der zwölf Apostel. Er überlebte alle seine Mitapostel. Er ist der Einzige von ihnen, der eines natürlichen Todes starb. Als wahrscheinliches Todesjahr wird 101 n. Chr. genannt. Es gibt schriftliche Zeugnisse, dass Johannes bis in die Regierungszeit des römischen Kaisers *Trajan* lebte, welche 98 n. Chr. begann. Wahrscheinlich starb Johannes in *Ephesus*, dem heutigen *Selçuk* in der Türkei. In einer alten Schrift steht, dass Johannes das hohe Alter von 99 Jahren erreichte. Dann wäre sein Geburtsjahr etwa 2 n. Chr. gewesen. Als Begräbnisort wird der Burghügel von Ephesus genannt. Auf der *Insel Patmos* kann man auch heute noch die „Apokalypse-Grotte“ am Hügel zwischen dem Johannes-Kloster und dem Ort Patmos besuchen. Bei dieser Grotte soll der Apostel den Auftrag zum Schreiben der *Offenbarung* erhalten haben. Das grosse, nach ihm benannte Kloster wurde zwar im Jahr 1088 gegründet, die meisten Teile stammen aber aus dem 17. Jahrhundert. Es birgt Reliquien, seltene Handschriften, Kirchenschätze und Ikonen von unschätzbarem Wert.



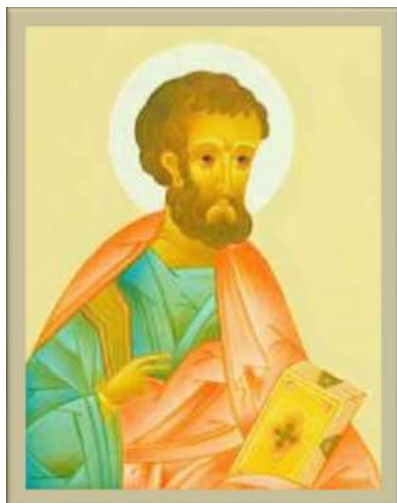
Der Jünger und Apostel Johannes.
El Greco ca.1600 n. Chr. Museo del
Prado, Madrid (www.heiligenlexikon.de)

Das *Zeichen des Apostels Johannes* ist der *Adler*, ein Symbol seiner „hohen“ Theologie. In der *Kunst* wird er auch mit einem Becher dargestellt, aus dem eine Schlange aufsteigt. Diese ist ein Hinweis auf den legendären Versuch, Johannes zu vergiften. Doch hiervon ist an späterer Stelle zu berichten.

Johannes war der Sohn des *Zebedäus* und der *Salome*, welche wohl die Schwägerin von Maria und damit die *Tante* von Jesus war. Johannes älterer



Vater Zebedäus und Mutter Salome, Eltern der Apostel Johannes und Jakobus. (© www.pilgern.ch)



Der Jünger Jakobus Zebedäus, Bruder des Johannes (www.ikonenzentrum-saweljew.de)

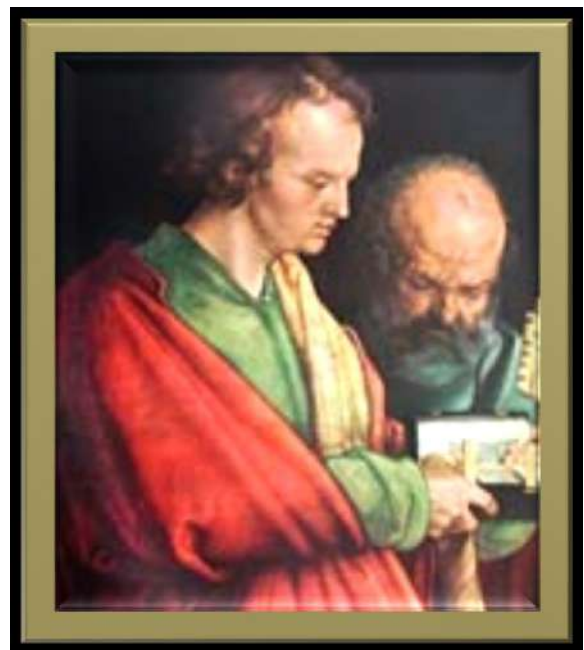
Bruder war der Jünger *Jakobus der Ältere*. In alten Apostelverzeichnissen wird besonders hervorgehoben, dass Johannes *bartlos* war. Er wuchs in einer wohlhabenden Familie auf. In Markus 1, 20 ist zu lesen, dass sein Vater *Zebedäus* „Tagelöhner“ hatte. Er besaß offenbar ein erfolgreiches Fischereiuunternehmen und war ein etwas höher gestellter Mann, weil er Knechte hatte, die für ihn arbeiteten. Wir wissen von *Zebedäus* nicht, ob er gelernt hat, den Herrn zu lieben. Aber Johannes Mutter *Salome* muss eine gottesfürchtige und hingebungsvolle Frau gewesen sein. Zusammen mit *Maria*, der Mutter Jesu Christi, war sie während der Kreuzigung anwesend (Matthäus 27, 56; Markus 15, 40). *Salome* war

eine der Frauen, die dem Herrn mit ihrer Habe dienten (Lukas 8, 3 und Matthäus 27, 55–56). Weiter berichtet die Bibel, dass Salome wohlriechende Spezereien brachte, um den Leib von Jesus zu salben (Markus 16, 1). Da Gewürze zu jener Zeit sehr teuer waren, musste diese Frau wohlhabend gewesen sein, um die Gewürze zu erwerben. Aus *Johannes 19, 27* können wir ableiten, dass Johannes selbst ein Haus in Jerusalem besaß. Er war dem Hohepriester jener Zeit bekannt, vielleicht deshalb, weil die Familie wahrscheinlich dem Stamm *Aarons* angehörte und er selbst möglicherweise ein Enkel des Priesters im Tempel war. Dem Einfluss von Johannes war es zu verdanken, dass der Apostel *Petrus* in den Hof des Hohepriesters eintreten durfte (*Johannes 18, 15–16*). Alle diese Dinge

sind Beleg dafür, dass Johannes aus einem wohlhabenden, wenn nicht sogar luxuriösen Haus kam, und dass er in den höheren sozialen Schichten angesehen war, zumal er in Jerusalem in solchem Mass bekannt war, obwohl er aus dem weit entfernten *Bethsaida* (vgl. Seiten 289 / 292) stammte.

Der junge Johannes war ein Mann mit starken Gefühlen. Er handelte oft hastig und geriet manches Mal in Wut. Jesus nannte ihn und seinen Bruder wegen ihres heftigen Temperamentes „*Boanerges*“, was „Donnersöhne“ bedeutet (Markus 3, 17). Davon zeugt die kleine Episode in Lukas 9, 54, als Jesus und die Jünger in einem Dorf Samarias keine Aufnahme fanden. Da wünschten die beiden Jünger, dass als göttliches Strafgericht Feuer vom Himmel falle. Die *Gnade* und die Kraft der *Liebe* von Jesus Christus *verwandelten* dann aber diesen so starken Charaktertyp, so dass *Johannes* ein leuchtendes Beispiel der Liebe und Freundlichkeit des Herrn wurde. Der Löwe verwandelte sich in ein Lamm. Er wurde zum *Apostel der Liebe*.

Beide Brüder waren zuerst Jünger von *Johannes dem Täufer* und wurden dann von Jesus Christus zu Aposteln berufen. Zusammen mit *Simon*, genannt *Petrus*, bildeten sie den engsten Jüngerkreis, wie die Bibel mehrfach belegt. Bei bestimmten, besonders wichtigen Gelegenheiten nahm Jesus Christus immer wieder *Johannes*, dessen Bruder *Jakobus* und den Apostel *Petrus* als *engste Vertraute* mit sich. Die Jünger Johannes, Jakobus und Petrus waren zusammen, als Jesus in *Bethsaida* ins Haus von Petrus ging und dessen Schwiegermutter heilte (Markus 1, 29). Zusammen mit den beiden anderen folgte Johannes dem Meister in das Haus des Synagogenvorstehers *Jairus*, wo der Herr dessen Tochter wieder ins Leben zurückrief (Markus 5, 37). Johannes folgte Jesus, als Dieser auf den Berg *Tabor* stieg und verklärt wurde (Markus 9, 2). Er war auf dem *Ölberg* an der Seite Jesu, als Dieser angesichts der Grossartigkeit des Tempels von Jerusalem die Rede über das Ende der Stadt und der Welt hielt (Markus 13, 3). Und dann war Johannes Ihm auch nahe, als sich Jesus im Garten Gethsemane zurückzog, um vor seinem Leidensweg zum Vater zu beten (Markus 14, 33). So wird es auch verständlich, weshalb *Salome*, die Mutter von Jakobus und Johannes, bei Jesus um eine ganz spezielle Ehre für ihre beiden Söhne bat, nämlich, dass ihre beiden Söhne, Johannes und Jakobus, in seinem Reich rechts und links neben Ihm sitzen dürfen (Matthäus 20, 20–21). Wie wir wissen, antwortete Jesus mit einer Gegenfrage: Er fragte, ob sie bereit wären, den Kelch zu trinken, den Er selbst trinken werde (Matthäus 20, 22). Er meinte damit den Kelch seines Sühneopfers. Mit jenen Worten verfolgte Er die Absicht, den beiden Jüngern die Augen zu öffnen, sie in die Erkenntnis des Geheimnisses seiner Person einzuführen und ihnen ihre zukünftige Berufung anzudeuten, seine



Die Apostel Johannes und Petrus.
(Gemälde von Albrecht Dürer)
(commons.wikimedia.org)

Zeugen zu sein bis zur höchsten Hingabe ihres Blutes. Johannes und Jakobus antworteten: „Ja, das können wir“. Jesus sagte: „Meinen Kelch werdet ihr zwar trinken, aber das Sitzen zu meiner Rechten und zu meiner Linken zu vergeben, steht nicht bei mir, sondern ist für die, denen es von meinem Vater bereitet ist“ (Matthäus 20, 23). Für *Jakobus* bedeutete der bittere Kelch einen frühen Tod.

Das Evangelium stellt uns den *Apostel Johannes* wiederholt als „**den Jünger, den Jesus liebte**“ vor. Nach seiner charakterlichen Umwandlung stand er in inniger Beziehung und in tiefem Vertrauen zu Jesus Christus wie kein anderer



Der Apostel Johannes am Busen Jesu. Holztafeln an der Decke der St. Nikolauskirche, Marktleuthen.

© www.sabines-kaleidoskop.de

Jünger. Er war derjenige, welcher beim Abendmahl „am Busen des Herrn ruhte“ (Johannes 13, 25). Er war sanft wie ein Lamm und damit ähnlich dem Charakter des Herrn selbst. Seine besondere Fähigkeit, sich dem Sohn Gottes ganz dahinzugeben und Ihm bis zuletzt beizustehen, brachte Johannes den besonderen Rang des „*Lieblingsjüngers*“ ein. Er war auch der Jünger, der in den schwersten Augenblicken die Hoffnung nicht aufgab, der zusammen mit der Gottesmutter Maria unter dem Kreuz stand (Johannes 19, 26) und der dann Zeuge sowohl des leeren Grabes als auch der Gegenwart des Auferstandenen wurde (Johannes 20, 2 und 21, 7). Die grosse *Verbundenheit* zwischen Jesus Christus und dem Jünger Johannes kommt auch darin zum Ausdruck, dass es betreffend die irdischen Dinge der letzte Wille von Christus am Kreuz war, dass seine

Mutter Maria den Jünger Johannes *wie einen Sohn* aufnehmen und umgekehrt Johannes sich um Maria kümmern sollte, als wäre sie dessen leibliche *Mutter* (Johannes 19, 26–27). In den Tagen, die der Auferstehung folgten, hatten die „Söhne des Zebedäus“ zusammen mit Petrus und einigen anderen Jüngern eben eine Nacht lang erfolglos die Netze ausgelegt, als ein Fremder erschien und ihnen die Stelle bezeichnete, wo sie das Netz auswerfen sollten. Diese gehorchten und machten daraufhin einen wunderbaren Fischfang. „Der Jünger, den Jesus liebte“ erkannte als erster „den Herrn“ und wies Petrus mit den Worten: „Es ist der Herr“! auf Ihn hin (Johannes 21, 1–13).

Johannes scheint überhaupt eine besondere *Freundschaft mit Petrus* verbunden zu haben. Kurz vor dem Passahfest, als Jesus zwei Jünger auswählte, um sie zur Vorbereitung des Saales für das Abendmahl vorzuschicken, vertraute Er diese Aufgabe Johannes und Petrus an (Lukas 22, 8). Lukas zeigt Johannes in der *Apostelgeschichte* zusammen mit Petrus, wie sie zum Gebet in den Tempel gehen (Apostelgeschichte 3, 1–4, und 11) oder wie sie gemeinsam vor dem Hohen Rat erscheinen, um ihren Glauben an Jesus Christus zu bezeugen: „Wir können unmöglich schweigen über das, was wir gesehen und gehört haben“ (Apostelgeschichte 4, 20). Zusammen mit Petrus wurde er von der Urgemeinde

in Jerusalem ausgesandt, um diejenigen zu stärken, die in *Samaria* das Evangelium angenommen hatten (**Johannes 4, 35–42, Seite 215**), und um für sie zu beten, damit sie den Heiligen Geist empfangen (Apostelgeschichte 8, 14–15). Diese Reise nach Samaria dürfte im Jahr 33 n. Chr. stattgefunden haben.

Der *Apostel Johannes* nahm auch einen wichtigen Platz in der *Leitung der gläubigen Urgemeinde* in Jerusalem ein. Im Galaterbrief zählt der *Apostel Paulus* ihn zu den „*drei Säulen*“ der Gemeinden von Jerusalem und Samaria (Galaterbrief 2, 9). Zuvor hatte *Paulus*, der damals noch *Saulus* hiess, die geistlichen Führer der „neuen Religion“ aufs Härteste verfolgt. Er war die treibende Kraft hinter der *Steinigung des heiligen Stephanus* (wahrscheinlich im Jahr 33 n. Chr.), der damit als erster christlicher Märtyrer in die Geschichte einging. Danach verfolgte *Saulus* mit richterlicher Genehmigung Christen bis in die Nähe von *Damaskus*. Auf dem Weg dorthin, in den hellsten Stunden des Tages – wahrscheinlich am 25. Januar 34 n. Chr. gemäss heutiger Zeitrechnung – erschien ihm aber Jesus Christus. Der nachmalige *Apostel Paulus* bekehrte sich zum Christentum. Im erwähnten Galaterbrief schreibt er, dass er danach nicht sofort nach Jerusalem zurückgereist sei, sondern zuerst nach Arabien ging. Man nimmt an, dass er seinen Geburtsort *Tarsus* aufsuchte. Dann hielt er sich in *Damaskus* auf. Vermutlich verarbeitete er in dieser Zeit die Begegnung mit dem Christus und durchforstete die Schrift. Paulus sagt, dass er erst drei Jahre später nach Jerusalem zurückgekehrt sei und hier Petrus und Jakobus traf. Dies war wohl Ende 36 oder Anfang 37 n. Chr. Weiter berichtet der Apostel Paulus im Galaterbrief, dass er 14 Jahre nach seiner Bekehrung nach Jerusalem gereist und sich dort *mit Johannes, Petrus und Jakobus* getroffen und per Handschlag vereinbart habe, dass er selbst bei den *Heiden* missionieren wolle, und sie sollten dies bei den *Juden* tun. Damit hätte dieses *erste Apostelkonzil* etwa um 48 n. Chr. stattgefunden. Diese Datierung wird gestützt durch historische Berichte des christlichen Zentrums in *Antiochia*. Demgemäss soll *Saulus* im Jahr 47 n. Chr. im Anschluss an lange Gebete der *Missionsauftrag* erteilt worden sein, und dabei wurde dem Apostel auch der neue Name *Paulus* gegeben. In den Berichten wird weiter erwähnt, dass der Apostel Paulus nach Erhalt des Missionsauftrages nach Jerusalem reiste. Wir haben also glaubwürdige Belege dafür, dass sich der



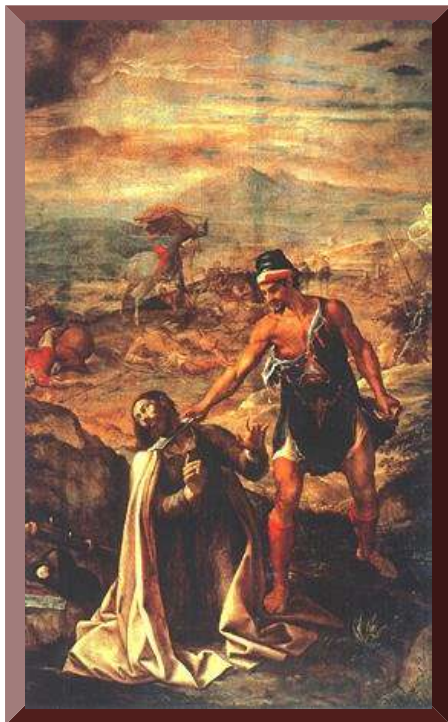
Die Steinigung des St. Stephanus.
(© www.stephanus-gt.de)



Der Apostel St. Paulus
(El Greco)
(www.commons.wikipedia.org)

Apostel Johannes zusammen mit Petrus und Jakobus im Jahr 48 n. Chr. in *Jerusalem* aufhielt und dort in wichtiger Funktion für die christliche Urgemeinde tätig war.

An dieser Stelle sei angefügt, dass der von Paulus genannte *Jakobus* nicht etwa derjenige Jakobus war, welcher zusammen mit Johannes und Petrus zum Kreis der drei engsten Vertrauten Christi gezählt hatte. Denn *Jakobus der Ältere*, der Bruder des Apostels Johannes und Sohn des *Zebedäus*, hatte zum Zeitpunkt des Apostelkonzils den bitteren Kelch bereits getrunken, von dem Jesus gesprochen hatte: Im Jahr 41 n. Chr. nämlich war *Herodes Agrippa I.* als König über die römischen Provinzen im Gebiet von Palästina eingesetzt worden. Er tat alles, um



Enthauptung des Apostels Jakobus in Jerusalem.

(Fernández de Navarrete)
commons.wikipedia.org

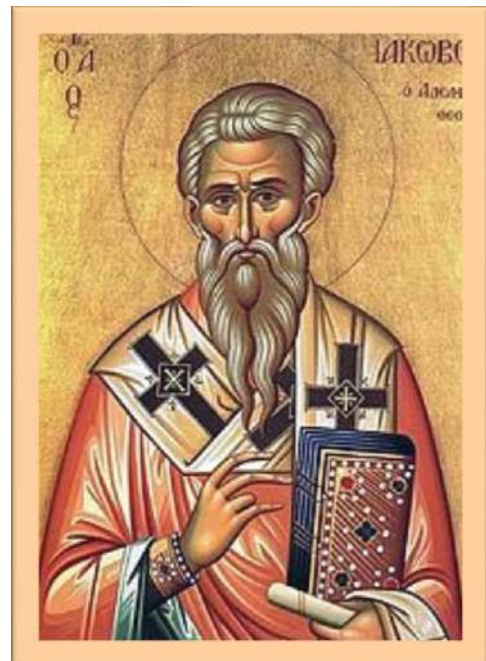
nach den Vorschriften und Gesetzen der Juden zu leben und zu handeln. Seine juden-gefälligen Anordnungen richteten sich deshalb gegen die *Urchristen*, so dass es bis zu seinem Tod im April 44 n. Chr. zu schweren *Verfolgungen* kam. Vermutlich im Jahr 42 n. Chr. wurde auch *Jakobus der Ältere* zur Aburteilung vor König Herodes Agrippa geführt. Dort wurde er zum Tode verurteilt und durch das Schwert hingerichtet (Apostelgeschichte 12, 2). Der heilige *Clemens Romanus*, der zu den apostolischen Vätern zählt und von 50–97 n. Chr. in Rom lebte, schreibt über den *Tod des Apostels Jakobus* im siebten Buch seiner *Hypotyposen*, dass er direkt von Vorfahren eine erwähnenswerte Geschichte überliefert erhalten habe. Er erzählt, dass der, welcher den Apostel Jakobus dem Richter ausgeliefert habe, beim Anblick von dessen Bekennermut sich zum Christentum bekehrt habe. „Nun wurden“ – so schreibt *Clemens* – „beide zusammen abgeführt. Unterwegs bat jener den *Jakobus* um Verzeihung. Dieser zögerte ein wenig, dann antwortete er: ‚Friede sei mit dir!‘ und küsste ihn. So wurden beide zugleich enthauptet“ (in *Eusebius* HE II 9). Später wurde an der vermuteten Stätte der Enthauptung in Jerusalem die Jakobus-Kirche erbaut. Die Legende, berichtet von *Isidor von Sevilla* im 7. Jahrhundert,

wonach der Apostel Jakobus in Spanien gepredigt habe, dort gestorben und begraben sei, ist nach heutiger Kenntnis unhaltbar. Es ist aber überliefert, dass die Gebeine des Apostels Jakobus vor dem Einmarsch der Römer im Jahr 70 n. Chr. von Jerusalem zum *Sinai* gebracht wurden und dass daselbst zu seinem Gedenken und als seine Ruhestätte ein Kloster erbaut wurde. Im heutigen *Sinaikloster*, der heiligen Katharina geweiht, fand man tatsächlich unter den Katharinenfresken teilweise recht gut erhaltene Jakobus-Fresken.

Wie die Apostelgeschichte berichtet, ermutigte diese Hinrichtung die Juden zu weiteren Verfolgungen. Der Apostel *Petrus* wurde ebenfalls verhaftet und ins Gefängnis geworfen. In der Nacht vor seiner Hinrichtung entkam er auf

wundersame Weise und flüchtete in Richtung Kleinasien (Apostelgeschichte 12, 1–19). Diese Geschehnisse waren Grund für die irriige Annahme derjenigen, die ein Evangelium durch den *Apostel Johannes* nicht wahrhaben wollen, dass Johannes in jener Zeit ebenfalls umgekommen sei. Sie berufen sich dabei auf eben diese biblische Aussage von Jesus, dass Jakobus und Johannes den bitteren Kelch trinken würden, den Er selbst als Erster zu trinken hatte. Jesus aber hatte nicht gesagt, dass die Bitternis des Kelches, die sie trinken würden, für beide den Tod bedeuten werde. In **Johannes 21, 21–22** lesen wir Worte von Jesus, die *keinen* frühen Tod des Apostels Johannes verheissen.

Bei dem vom Apostel Paulus erwähnten Apostel Jakobus, der bei dem Handschlag des ersten Apostelkonzils zu den drei Säulen gerechnet wurde, handelte es sich somit nicht um Jakobus den Älteren, den Bruder von Johannes, sondern um den *Jakobus*, der in Markus 6, 3 zusammen mit Joses (vgl. **Seite 140**, 3. Abschnitt), Simon und Judas als „*Bruder*“ des Herrn bezeichnet ist. Dieser Jakobus war zu Lebzeiten Jesu kein Jünger. Er bekehrte sich, als ihm Jesus nach seiner Kreuzigung erschien (1. Korintherbrief 15, 7). In der Folgezeit spielte der Apostel Jakobus aber eine zentrale Rolle in der juden-christlichen Gemeinde Jerusalems. Und nachdem Petrus aus Jerusalem entwichen war, zählte *Jakobus* zusammen mit *Johannes* zu denen, die der Urgemeinde vorstanden. Jakobus gehörte zu jenen, die für ein Fortbestehen der jüdischen Tradition und für das Bekenntnis zu den Wurzeln des Christentums im Judentum einstanden. Obwohl er selbst streng nach den jüdischen Glaubensregeln lebte, vertrat Jakobus gegenüber den Judenchristen aber eine gemässigte Position. Durch seine Haltung ermöglichte Jakobus ein recht ungestörtes Zusammenleben der Juden und Judenchristen. Er wurde zum Mann des Ausgleichs zwischen dem traditionellen jüdischen Glauben und dem aufstrebenden Christentum. Aber auch dies verhinderte später nicht seinen gewaltsamen Tod. Der jüdisch-römische Historiker *Flavius Josephus*, geboren 37 n. Chr. in Jerusalem und gestorben 100 n. Chr. in Rom, berichten glaubhaft, wie nach dem Tod des Statthalters Festus in Judäa der Hohepriester Hanan ben Hanan das Machtvakuum im Land nutzte, um gegen Jakobus vorzugehen. Er liess ihn um 62 n. Chr. steinigen.



Der „Herrenbruder“ Jakobus der Kleine war eine der „drei Säulen“ (Gemälde von El Greco). (de.wikipedia.org)

Kehren wir indessen zur Lebensgeschichte des *Apostels Johannes* zurück. Wir stellen fest, dass durch den *Galaterbrief* des Apostels Paulus bestätigt ist, dass der Apostel Johannes noch im Jahr nach dem ersten Apostelkonzil, also 49 n. Chr. in Jerusalem *eine der drei Säulen* des neuen Glaubens war, und dass er somit die Anschläge von 41–44 n. Chr. überlebt hatte. Danach erfahren wir fast nichts mehr über das weitere Schicksal von Johannes. Wie schon im vorangehenden Kapitel

bemerkt, entnehmen wir den Schriften des Bischofs *Irenäus von Lyon*, dass Johannes auf *Ephesus* in Kleinasien sein Evangelium geschrieben habe. Dies war aber zu einem viel späteren Zeitpunkt. Es wird zudem vermutet, dass *Johannes* wohl um 70 n. Chr. bereits in *Ephesus* lebte, wie weiter unten noch erläutert wird. Was aber tat der Apostel Johannes zwischen den Jahren 49 und 70 n. Chr.? Nun, hier fehlen uns harte Fakten, aber es ist möglich, in etwa den weiteren Verlauf seiner Biografie nachzukonstruieren.

Die „*Legenda Aurea*“ berichtet uns ausführlich vom Wirken des Apostels Johannes in Kleinasien. Die „goldene Legende“, wie das in lateinischer Sprache geschriebene Werk auf Deutsch heisst, wurde vom späteren Erzbischof von Genua, dem Dominikanermönch *Jacobus de Voragine* zwischen 1263 und 1273 geschrieben. Gleich nach ihrem Erscheinen trat diese *Legendensammlung* einen



Lateinische Ausgabe der „*Legenda Aurea*“ von *Jacobus de Voragine*.

(www.commons.wikipedia.org)

einzigartigen Siegeszug durch das ganze Abendland an. Sie wurde frühzeitig in vielen Ländern übersetzt und oft durch lokale Legenden erweitert, womit sie fast auf das Doppelte ihres ursprünglichen Umfangs anwuchs. Die erste deutsche Übersetzung stammte aus dem Elsass und entstand 1362. So wurde die „*Legenda Aurea*“ rasch zum populärsten und am meisten verbreiteten *religiösen Volksbuch des Mittelalters*. Die *Legendensammlung* wurde weit mehr gelesen als die Bibel, vor allem deshalb, weil die Bibel lange Zeit nur in lateinischer Sprache zur Verfügung stand. Sie war auch eine eifrig benutzte Quelle für die Prediger und eine Fundgrube für Motive in der kirchlichen Kunst, die darin eine Vorlage zur Gestaltung lebendiger Darstellungen fand. Nach *Reformation* und *Aufklärung* geriet die „*Legenda Aurea*“ in Vergessenheit. Erst in der Zeit der Romantik wurde sie wiederentdeckt. Ihre Popularisierung als Dichtung in eigener Kunstform ist das Verdienst der Übersetzung von Richard Benz.

Inhaltlich ist die „*Legenda Aurea*“ eine Sammlung der *Lebensgeschichten von Heiligen*. *Jacobus de Voragine* benutzte hierzu vielfältiges Quellenmaterial. Die Bibel, Passionsgeschichten, apokryphe Evangelien, Akten über und von Aposteln und Märtyrern sowie in Klöstern und vom Volk überlieferte Geschichten. Zwar sichtete *Jacobus de Voragine* das vorliegende Dokumentationsmaterial durchaus sorgfältig. Dennoch standen in seinen Legenden mehr die moralischen Nutzenwendungen der Erzählungen im Vordergrund. Die historischen, biographischen und geographischen Fakten waren ihm nicht so wesentlich in seinem Bemühen, mit lebendiger Erzählweise eine Art „christlichen Olymp“ zu schaffen. Schon kurz nach seinem Erscheinen

wurde Jacobus' Werk als unvollständig und historisch unzuverlässig bezeichnet. Der Dominikaner *Bernardus Guidonis* verfasste deshalb das „Speculum Sanctorale“, das aber ein Werk für Gelehrte blieb. Bedeutend wurde erst wieder das ab 1643 im Auftrag des *Jesuitenordens* entstehende, historische Zuverlässigkeit und Vollständigkeit anstrebende Werk der „*Acta Sanctorum*“ der *Bollandisten*, an welchem heute noch gearbeitet wird und das auf CD erhältlich ist.

Natürlich konnte nicht alles, was *Jacobus de Voragine* über den Apostel Johannes schrieb, der exakten Wahrheit entsprechen. Es ist unglaublich, dass mehr als 1000 Jahre nach der Lebenszeit des Apostels Johannes plötzlich so viele schriftliche Dokumente mit detaillierten Angaben zu dessen Leben aufgetaucht sein sollen, nachdem hoch angesehene, alte Kirchenväter wie *Eusebius* und *Irenäus* in den ersten Jahrhunderten nach Christus in mühseliger Arbeit eine eher dürftige Zahl an Dokumenten hatten zusammengetragen, analysieren und beschreiben können, wobei sie natürlich auch alles dieses schriftlich festhielten, was sie aus eigenen Kontakten von glaubwürdigen Informanten mündlich erfuhren. Dennoch wäre es falsch, wenn man alles, was uns *Jacobus de Voragine* über die späten Lebensjahre des Johannes erzählt, für Unsinn halten würde. So gilt es als höchst wahrscheinlich, dass um und durch die Apostel verschiedenste Wunder geschahen. Es gibt Augenzeugen genug für allerlei wundersame Ereignisse in jener Zeit, als sich die grenzenlose Macht des Heiligen Geistes Gottes durch die Kraft des Glaubens eindrücklich manifestierte, und dies ganz ohne den „christlichen Olymp“ des *Jacobus de Voragine*.

Eben dieser *Jacobus de Voragine* erzählt uns, dass Johannes durch den heidnischen Oberpriester *Aristodemus* in *Ephesus* aufgefordert wurde, im hellenistischen Artemis-Tempel zu opfern. Es ist erwiesen, dass dieser Tempel damals grosse Berühmtheit genoss. Seine Reste sind heute noch vorhanden. *Jacobus* berichtet, es seien Unruhen vorausgegangen, und diese sozialen Probleme seien als Zeichen des Zornes der Göttin Diana interpretiert worden. In der Meinung, der *Apostel Johannes* besitze böse Zauberkräfte, soll der Oberpriester *Aristodemus* den Apostel vor die Wahl gestellt haben, entweder für die Göttin zu opfern, oder aber das Gift zu trinken, an dem zwei Verbrecher vor seinen Augen schon gestorben waren. Die „*Legenda Aurea*“ erzählt, Johannes habe das Kreuz über dem Kelch geschlagen, das Gift sei als Schlange entwichen, so dass er den Inhalt des Bechers trinken konnte, ohne dass ihm etwas zusties. Dann habe er seinen Mantel auf die Verbrecher geworfen, wonach diese zum Leben erwacht seien. Daraufhin soll *Aristodemus* sich zum christlichen Glauben bekehrt haben.

Nun, diese Schilderung von *Jacobus de Voragine* kann in Bezug auf die Person des Apostels Johannes kaum zutreffen. Nicht etwa, dass die Geschichte deshalb zum Vorneherein als unglaubwürdig und



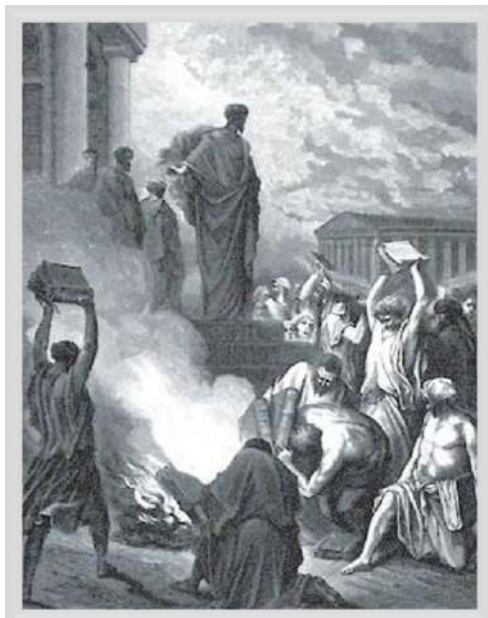
Johannes hat den Giftbecher schadlos ausgetrunken und erweckt die Verbrecher.
(Taddeo Gaddi)



Heutige Reste des berühmten griechischen Artemis-Tempels von Ephesus (links) und heutiges Rekonstruktionsmodell im Miniaturpark *miniatürk* (rechts).
(Quelle: en.wikipedia.org)

unsinnig zu verwerfen wäre, weil das Geschilderte unmöglich erscheint. Vielmehr ist Gott ja alles möglich, was den Menschen unmöglich ist. Aber die historischen Dokumente der alten Kirchenväter sprechen dagegen, dass Johannes zu jener Zeit überhaupt in *Ephesus* war. Es gilt nämlich als sicher, dass vielmehr der *Apostel Paulus* Ende 53 n. Chr. in *Ephesus* eintraf und zu missionieren begann. Gemäss historischen Dokumenten liessen sich immer mehr Epheser durch den Apostel Paulus bekehren und verzichteten dann auf viele Güter des alltäglichen Lebens, was zu einem Einbruch der Geschäfte der

Goldschmiede führte. Es kam im Frühjahr 56 n. Chr. deshalb zu einem örtlichen *Aufstand* der Geschäftsleute, der sich gegen den *Apostel Paulus* richtete. In der Folge reiste dieser in Richtung Mazedonien ab. Die von *Jacobus de Voragine* genannten Unruhen in Ephesus hat es also tatsächlich gegeben. Aber es ist wohl kaum möglich, dass beide Apostel zur gleichen Zeit über mehrere Monate oder gar Jahre in *Ephesus* lebten, ohne dass der Apostel Paulus in seinen Briefen je ein Wort über den Apostel Johannes verliert und ohne dass Lukas dies in seiner Apostelgeschichte erwähnt hätte. Nachdem der *Apostel Paulus* noch im Jahr 49 n. Chr. *Johannes* als *eine der drei Säulen der Gemeinden von Jerusalem und Samaria* bezeichnet hatte, ist auch nicht einzusehen, welche Beweggründe Johannes gehabt haben sollte, wenige Jahre später in *Ephesus* zu leben. Es ist wesentlich wahrscheinlicher, dass Johannes auch in den 50-er Jahren mit dem Herrenbruder Jakobus in *Jerusalem und Samaria* wirkte.



Der Apostel Paulus und Jünger verbrennen heidnische Bücher in Ephesus (G. Doré 1865).
(commons.wikimedia.org)

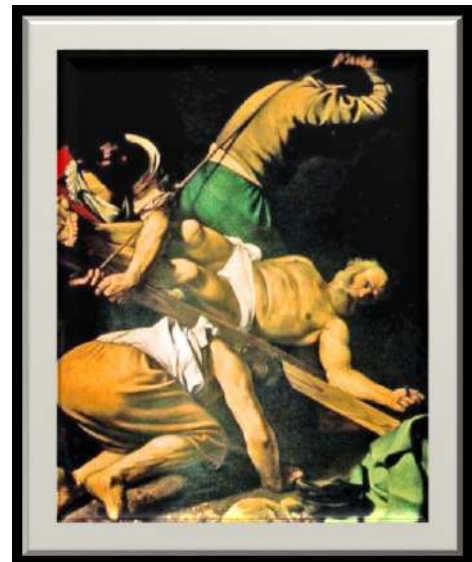
Gründe für eine *Flucht aus Jerusalem* gab es dann vielmehr zu einem *späteren Zeitpunkt*: Zuverlässig wissen wir nämlich, dass im Jahr 52 n. Chr. *Antonius Felix*, ein freigelassener Sklave, für sieben Jahre Prokurator von Judäa wurde. Unter ihm wurden lokale Aufstände gegen die römische Besatzung zum Dauerzustand. „Mit aller Grausamkeit und bösen Lust übte er das königliche Recht aus – mit der Seele eines Sklaven“, wird von *Tacitus* berichtet. Im Jahr 54 n. Chr. begann *Antonius Felix* einen Vernichtungskrieg gegen die jüdisch-nationalistischen *Zeloten* in Palästina, was diese mit Gegenterror beantworten. Die *Zeloten* änderten ihre Taktik, indem sie sich des *Sica*, des kurzen Dolches bedienten. Im Gedränge stachen sie ihre Opfer nieder und stimmten sogleich lauthals in die Empörung der Umstehenden mit ein. Deshalb wurden sie auch *Sicari* genannt. In diesem zunehmend vergifteten Klima wurde auch der Hass auf die Führer der Christen in Judäa immer grösser. Als der *Apostel Paulus* trotz Warnung vieler Presbyter im Jahr 57 n. Chr. nach Jerusalem reiste, wurde er prompt im Tempel erkannt und von den *Zeloten* gefangen genommen.

Indem er sich auf römisches Bürgerrecht berief, vermochte er einen öffentlichen Prozess in *Caesarea* vor fanatischem Publikum zu vermeiden und erreichte, dass er per Schiff nach Rom gebracht wurde. Dort hatte die Herrschaft von *Kaiser Nero* begonnen, der in seiner kurzen Amtszeit immer härter gegen die Christen vorging. Als Gefangener genoss der *Apostel Paulus* in Rom offenbar trotzdem während rund zwei Jahren beträchtliche Freiheiten. Seine Haft glich einem liberalen *Hausarrest*, wie vielen Briefen des Apostels zu entnehmen ist. Aus den *letzten Briefen* von Paulus aber ist zu spüren, wie seine Hoffnung, doch noch frei zu kommen, Ende 62 n. Chr. rasch dahinschmolz. Die Geschichte berichtet uns dann nicht nur von der Steinigung des Herrenbruders *Jakobus* im Jahr 62 n. Chr. in Jerusalem, sondern wenig später auch von den *Hinrichtungen der Apostel Paulus und Petrus* in Rom. Der *Apostel Petrus* soll im Jahr 67 oder 68 n. Chr. mit dem Kopf nach unten gekreuzigt worden sein.

Betreffend den *Apostel Paulus* vermuten einzelne Historiker zwar eine Freilassung in Rom anfangs 63 n. Chr. und daran anschliessend weitere



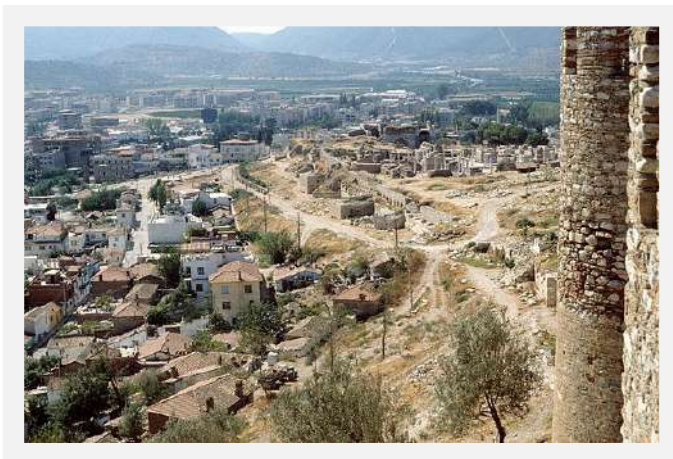
Kaiser Nero Claudius Caesar Augustus Germanicus (*15.12. 37, † 9.6. 68 n. Chr.) (commons.wikimedia.org)



Kreuzigung des Apostels Petrus in Rom. (de.wikipedia.org)

Missionsreisen des Apostels im westlichen Mittelmeerraum. Bei der Rückkehr im Sommer 67 oder 68 n. Chr. nach Rom sei Paulus dann aber erneut verhaftet und rasch hingerichtet worden, möglicherweise zusammen mit dem *Apostel Petrus*. Aus den vier Jahren von 63 bis 67 n. Chr. gibt es aber *keine Briefe* von Paulus an irgendwelche christlichen Urgemeinden, auch nicht im westlichen Mittelmeer. Und Paulus erwähnt in seinen in Rom geschriebenen Briefen den *Apostel Petrus* nicht. Dies spricht *gegen* einen längeren, gemeinsamen Romaufenthalt. Die von Lukas geschriebene Apostelgeschichte bricht mit der zweijährigen Gefangenschaft des Apostels Paulus in Rom ab. Da allgemein davon ausgegangen wird, dass Lukas noch bis ca. 80. n. Chr. lebte, gilt das abrupte Ende des Berichtes als ein Indiz dafür, dass der Apostel Paulus zu Tode kam. Mit gutem Grund dürfen wir es deshalb als wahrscheinlich erachten, dass der *Apostel Paulus* schon anfangs 63 n. Chr. hingerichtet wurde. Ein natürlicher Tod von Paulus zu jener Zeit ist aber als Möglichkeit auch in Betracht zu ziehen.

Für den *Apostel Johannes* kann die Verhaftung des *Apostels Paulus* in Jerusalem im Jahr 57 n. Chr. das auslösende Moment für eine Fluchtentscheidung gewesen sein. Da aber der Herrenbruder *Jakobus* in Jerusalem blieb und daselbst erst im Jahr 62 n. Chr. gesteinigt wurde, ist es als wahrscheinlicher zu betrachten, dass der Apostel Johannes trotz der Verhaftung des Apostels Paulus weiter an der Seite von Jakobus in Jerusalem wirkte. Ob er zum Zeitpunkt der Hinrichtung



Blick von der Festung auf Selçuk (damals Ephesus) (commons.wikimedia.org)

des Herrenbruders *Jakobus* im Jahr 62 n. Chr. noch dort blieb, wissen wir nicht. Nun kann man behaupten, dass damals auch der Apostel Johannes den Tod gefunden habe. Nur gibt es diesbezüglich gar keine geschichtlichen Dokumente. Und wir können uns fragen: Weshalb sollte *dieselbe* Geschichtsschreibung, die vom Tod des *Jakobus* in Jerusalem berichtet, andererseits den Tod des Apostels Johannes verschweigen? Solches wäre nicht einleuchtend, ganz abgesehen von der Tatsache, dass jede Behauptung über einen frühen

Tod des Apostels Johannes im *Widerspruch* zu den glaubhaften Aussagen von Bischof *Polykarp von Smyrna* und Bischof *Irenäus von Lyon* stehen würde, denen gemäss *Johannes* länger als alle anderen Jünger von Jesus Christus, *bis in die Zeit des römischen Kaisers Trajan*, in *Ephesus* gelebt haben soll.

Es gibt also sehr starke Argumente, dass der *Apostel Johannes* in jener Zeit am Leben blieb. Ja, selbst die Hinrichtung von *Jakobus* im Jahr 62 n. Chr. ist kein Beweis dafür, dass der Apostel Johannes zu jener Zeit nicht mehr in Jerusalem war oder die Stadt fluchtartig verliess. Bei der Tötung des Apostels Jakobus könnten nämlich auch sehr persönliche Hassgefühle oder Neid von Entscheidungsträgern eine Rolle gespielt haben. Da aber Jakobus sich enorm für den Ausgleich und Frieden zwischen den Juden und den Christen eingesetzt

hatte, ist die Hinrichtung des Jakobus doch wohl eher vor dem Hintergrund der damals aufflammenden *Christenverfolgung* zu sehen. Angesichts der damals massiven Verfolgungen ist es deshalb nicht unsinnig, als wahrscheinliches Jahr für eine vielleicht sogar fluchtartige Abreise des Apostels Johannes aus Jerusalem das Jahr 62 n. Chr. anzunehmen.

Und wann wäre der wohl letzte Zeitpunkt für eine Abreise des Apostels Johannes? Nun, die politische Situation spitzte sich in den folgenden Jahren immer weiter zu, so dass die Römer im Jahr 67 n. Chr. unter *Titus* in Palästina durchgriffen. Die Juden, unter sich selbst uneins, verloren Stück um Stück von ihrem Land und Festung um Festung. Der *jüdisch-römische Krieg* endete im Jahre 70 n. Chr. mit der *vollständigen Zerstörung Jerusalems und des Tempels*. Es wird in diesem Zusammenhang berichtet, dass spätestens um 68 n. Chr. die Christen Jerusalem in nördlicher Richtung verliessen und für einige Jahre nach *Pella* jenseits des Jordan übersiedelten, das mehr als 100 km von Jerusalem entfernt ist. Es gibt weiter einige Hinweise darauf, dass sich spätestens zu diesem Zeitpunkt der *Apostel Johannes* und andere Jünger in der *Provinz Asia* ansiedelten. So haben wir also keine Klarheit in Bezug über den Zeitpunkt der Abreise von Johannes aus Jerusalem. Es ergibt sich aber ein sehr wahrscheinliches Zeitfenster von etwa 57 bis 68 n. Chr. Und das Jahr 62 n. Chr. ist der wahrscheinlichste Fluchtzeitpunkt.

Was tat Johannes nach der Abreise aus Jerusalem? Gemäss apokryphen Berichten soll Johannes danach in Kleinasien als Wanderprediger herumgezogen sein. Der Wahrheitsgehalt dieser Berichte ist schwierig abzuschätzen.

Exakte Datierungen zu den späten Lebensjahren des Apostels Johannes gibt es ebenfalls nicht. Es ist aber sehr wahrscheinlich, dass der *Apostel Johannes* irgendwann zwischen 70 und 80 n. Chr. nach *Ephesus* kam. Diese Stadt wurde seine *neue Heimat*, auch wenn sich der Apostel nicht unbedingt dauernd an diesem Ort aufgehalten hat. Die historischen Überlieferungen lassen uns immerhin wissen, dass die Verehrung des Apostels Johannes sich von der Stadt *Ephesus* aus verbreitete, und dass er hier *lange Zeit* gewirkt hat. Er soll von hier aus sieben kleinasiatische Gemeinden gegründet haben, welche in der *Offenbarung* mit den *sieben Sendschreiben* angesprochen werden. Da diese Missionsarbeit viel Zeit beanspruchte, dürfte die Ankunft in *Ephesus* eher um 70 n. Chr. als erst gegen 80 n. Chr. gewesen sein. In *Ephesus* sammelte Johannes Schüler um sich, darunter auch *Polykarp*, den späteren *Bischof von Smyrna*. Der Kaiser *Justinian* liess hier im 6. Jahrhundert zu Ehren des Apostels Johannes auch eine grosse Basilika errichten, von der bis heute eindrucksvolle Ruinen erhalten sind.



Ruine der Johannes-Basilika in Ephesus.

© www.roswitha-hartmann.de

Es ist bekannt, dass vor allem ab dem Jahr 93 n. Chr. unter dem römischen Kaiser *Domitian* erneut schwere Christenverfolgungen stattfanden. *Domitian* soll auch mehrmals vergeblich versucht haben, den *Apostel Johannes* umzubringen. *Jacobus de Voragine* rankt eine weitere Legende um diese Verfolgung. Demnach soll *Johannes* im Jahr 95 doch noch ergriffen und nach Rom gebracht worden sein. An der Porta Latina soll er das Martyrium im Ölkessel erlitten haben, aber das siedende Öl verwandelte sich in ein erfrischendes Bad, dem er unversehrt entstieg, wonach er auf die Insel *Patmos* verbannt wurde. Dort soll er auch eine Frau namens *Drusiana*, welche frisch verstorben war, auf-erweckt haben. Die *Verbannung des Apostels Johannes auf die Insel Patmos* im Jahr 95 n. Chr. ist durch historische Dokumente belegt. An diesem Ort soll Johannes die *Offenbarung* empfangen und aufgeschrieben haben. Der Apostel Johannes bestätigt in der Einleitung der Offenbarung, dass der Herr ihm hier begegnet sei und den Auftrag zum Schreiben der Offenbarung erteilt habe (Offenbarung 1, 17–19). War es etwa das, was Jesus Christus gemeint hatte, als *Petrus* in Bezug auf den Jünger *Johannes* fragte, was aber mit diesem werde, und vom auferstandenen Heiland die Antwort erhielt: „Wenn ich will, dass er bleibe, bis ich komme, was geht es dich an“? (*Johannes 21, 21–22*, Seite 814)



Johannes-Kloster auf der Insel Patmos.
(commons.wikimedia.org)



Ein Engel diktiert Johannes die Offenbarung auf der Insel Patmos. (Jacopo Vignali)
(commons.wikimedia.org)

In der *Einleitung* des Buches *Offenbarung* erzählt uns der Apostel Johannes, dass ihm der Engel des Herrn aufgetragen habe, alles aufzuschreiben, was er ihm zeigen werde. Es ist wichtig, sich zu verinnerlichen, dass die *Verheissungen der Offenbarung vom Engel des Herrn mitgeteilt* wurden. Nicht der Apostel Johannes schrieb die Offenbarung, sondern Johannes schrieb auf, was der Engel ihm mitteilte. Dies genügt zur Entgegnung an all die Schriftverständigen, welche in der Sprache und dem Stil der Offenbarung manche Besonderheiten gegenüber dem Johannes-Evangelium aufzeigen und daraus ableiten, es könne sich nicht um den gleichen Autor handeln. Doch das Thema der Offenbarung und die Umstände, unter denen das Evangelium entstand, sind keineswegs miteinander vergleichbar. Dies allein erklärt die festgestellten sprachlichen Unterschiede. Kein Mensch würde für eine Zukunftsprophetie die gleichen Sprachmittel verwenden wie für einen historischen Bericht.

Am 18. September 96 n. Chr. wurde Kaiser *Domitian* ermordet. Sein Nachfolger *Nerva* beendete die Christenverfolgungen und erlaubte dem *Apostel Johannes* die Rückkehr nach Ephesus. Es gibt Historiker, welche die Meinung vertreten, dass der *Apostel Johannes* erst *nach* seiner Rückkehr nach Ephesus in hohem Alter das Evangelium verfasst habe. Diese These ist aber unglaubwürdig, weil Dokumente belegen, dass *Johannes* das Evangelium auf Grund von eindrucklichen Bitten des *Apostels Andreas* geschrieben habe. Dieser wiederum war im griechischen *Patras* zur Zeit der Christenverfolgung *Neros* gekreuzigt worden, und zwar vermutlich im November 60 n. Chr. Es ist wenig plausibel, weshalb *Johannes* dem Drängen des *Apostels Andreas* so lange nicht nachgegeben haben soll, wo er doch nicht damit rechnen konnte, überhaupt ein so hohes Alter zu erreichen. Mehr noch als dieser psychologische Aspekt spricht der an früherer Stelle dieses Buches erwähnte Fund des Papyrusfragmentes **P⁵²** mit Versen des *Johannes-Evangeliums*, welches im Süden Ägyptens entdeckt und auf ca. 125 n. Chr. datiert wurde, gegen eine derart späte Entstehung des Evangeliums, denn in wenig mehr als 25 Jahren das Evangelium so bekannt zu machen, dass eine Kopie davon den Weg bis in eine abgelegene Provinz Ägyptens finden würde, wäre für jene Zeit sehr erstaunlich. Mehrheitlich wird deshalb die Meinung vertreten, dass der *Apostel Johannes* das vierte Evangelium etwa in der Zeit von 80–90 n. Chr. geschrieben habe, also *vor* der Offenbarung. *Irenäus* versichert, dass das Evangelium *in Ephesus* geschrieben wurde.

Irenäus und andere Kirchenväter dokumentieren auch, dass der *Apostel Johannes* auf Ephesus in *aussergewöhnlich hohem Alter unter Kaiser Trajan* gestorben sein soll, nachdem auch er den bitteren Kelch getrunken hatte, indem er alle Verfolgungen mit dem Tod des Herrn Jesus Christus, seines Bruders Jakobus und seiner engsten Glaubensbrüder, aber auch die vollständige Zerstörung Jerusalems hatte miterleben müssen. Als *Todesjahr* des *Apostels Johannes* wird heute mehrheitlich das Jahr 101 n. Chr. genannt. Die „*Legenda Aurea*“ glorifiziert *Johannes* Tod mit folgendem Text: Nach seiner letzten Predigt unter dem Motto „*Kindlein, liebet euch untereinander*“, soll *Johannes* vor aller Augen in das neben dem Altar vorbereitete Grab gestiegen und in grosser Lichterscheinung gestorben sein. Noch aus dem Grab soll er seine Diakone gesegnet haben.

Mit dem *Apostel Johannes* starb ein Mensch, der die *Botschaft Christi* begriffen hatte wie kein anderer. Wie viele Menschen er zu Lebzeiten mit seinen Worten erreichte, wissen wir nicht. Er war aber sicherlich der bestgeeignete Jünger für die Ausbildung auserwählter Nachfolger Christi wie die Bischöfe *Ignatius von Antiochia* und *Polykarp von Smyrna*. So, wie *Johannes* in der Einleitung seines Evangeliums den Herrn als einen Fremdling auf dieser vom Fürsten regierten Erde darstellt, so wurde auch er selbst gewissermassen zum Fremdling in dieser Welt. Er strahlte eine tiefe



Das mutmassliche Grab des Apostels Johannes in Ephesus.

© www.roswitha-hartmann.de

innere Ruhe aus, wie sie eben nur derjenige ausstrahlen kann, der voll und ganz auf Jesus Christus vertraut. Wenn möglich, zog er sich in die Stille zurück, um die Worte des Herrn *noch* tiefgründiger zu verinnerlichen.

Wenn er aber geistlich müde wurde, so fand Johannes auch immer einen Weg, sich zu entspannen. So gibt es vom alten Apostel Johannes eine durchaus lehrreiche Anekdote zu berichten. Man erzählt sich, er habe gerne mit seinem zahmen Rebhuhn gespielt. Ein Jäger, der eines Tages vorbeizog und Johannes beobachtete, wunderte sich sehr, dass ein so angesehener Mann sich für so etwas hergab. Es schien ihm, der Apostel könnte seine kostbare Zeit für wichtigere Dinge gebrauchen. Deshalb fragte er ihn: „Warum vertust du deine Zeit mit dem nutzlosen Tier“?

Johannes hielt erstaunt inne und meinte: „Weshalb ist der Bogen in deiner Hand nicht gespannt“? „Das darf ich nicht“, erwiderte der Jäger, „sonst würde der Bogen an Spannkraft verlieren, und wenn ich einen Pfeil abschiessen wollte, hätte er keine Kraft mehr“. „Junger Mann“, belehrte ihn alsdann der alte Apostel, „so wie du deinen Bogen immer wieder entspannst, so musst du auch dich selbst immer wieder erholen. Sonst fehlt dir die Kraft für eine grosse Anspannung, und du kannst nicht mehr tun, was notwendig ist“.

Man kann im *Apostel Johannes* durchaus den *Prototypen* des Jüngers von Jesus sehen. Er folgte dem Herrn nicht nur äusserlich, sondern er *lebte* auch so, wie er vom Herrn gehört hatte: In seinem Evangelium hält Johannes einmal die folgenden Worte von Jesus fest: „Grössere Liebe hat niemand als die, dass er sein Leben hingibt für seine Freunde. (...) Ich nenne euch hinfort nicht Sklaven; denn der Sklave weiss nicht, was sein Herr tut; euch aber habe ich Freunde genannt; denn alles, was ich von meinem Vater gehört habe, habe ich euch kundgetan“ (*Johannes 15, 13 und 15*). Mit der geistlichen Reife des hohen Alters packte Johannes schliesslich seine *Hauptaufgaben* an, welche Gott für ihn vorgesehen hatte, indem er unter der Leitung des Heiligen Geistes Gottes das wunderbare vierte *Evangelium* und die *Offenbarung für die christliche Nachwelt* verfasste.

Das Evangelium der Liebe

Das grosse Thema des Johannes-Evangeliums steht in Kap. 3, 16: „Denn so hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen einzig geborenen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe“. In seinen Briefen schildert Johannes Gott als das Licht und die Liebe. „Seht, welch eine Liebe uns der Vater gegeben hat, dass wir Gottes Kinder heissen sollen! Und wir sind es auch“! (1. Johannesbrief 3, 1) Im Alter wiederholte er immer wieder die Aufforderung: „Kindlein, liebet euch unter einander“! Darüber von seinen Schülern gefragt, antwortete er: „Es ist ein Wort des Herrn; wer es erfüllt, tut genug“.

Eine Erzählung der Kirchenväter, die *Clemens von Alexandria* niederschrieb, mag die Menschen suchende Liebe des Johannes beschreiben: Einst hatte er einem Bischof einen Jüngling anempfohlen. Der Bischof unterrichtete den Jüngling im Glauben und taufte ihn schliesslich, worauf er ihn aus seiner wachsamen Obhut entliess. Dieser kam bald unter die Räuber und gründete eine eigene Räuberbande, selbst der Grausamste von allen. Als Johannes wieder in die Gemeinde kam und den Jüngling von dem Bischof zurückforderte, erwiderte dieser, jener sei in der Seele tot, und wies Johannes den Ort, wo er hauste. Der alte Johannes ritt zu dem Berg, wo die Räuberbande ihren Unterschlupf hatte, und traf dort den Jüngling an, der sich zu verbergen suchte. Johannes rief: „Ach, lieber Sohn, warum flichst du vor deinem Vater? Fürchte dich nicht, ich will vor Gott für dich eintreten und will gerne für dich sterben, wie der Herr für uns gestorben ist. Halt an, lieber Sohn, glaube, denn Gott hat mich zu dir gesandt“! Der Jüngling kehrte reuevoll zurück und wurde durch Johannes zu einem Leben im Glauben hingeführt.



Clemens von Alexandria
(ca. 150–215 n. Chr.)
(commons.wikimedia.org)

Seine Lehre der Liebe Gottes für seine Geschöpfe wurde danach eine der wichtigsten Glaubensinhalte des Christentums überhaupt, und es entstanden viele johanneische Schulen. Der Herr möge uns helfen, in die Schule des Johannes zu gehen, um die grosse *Lektion der Liebe* zu lernen, damit wir uns von Christus „bis zum Ende der Welt“ geliebt fühlen (Johannes 13, 1) und unser Leben für Ihn leben.

Wenn es ein bezeichnendes Thema gibt, das in den Schriften des Johannes hervortritt, dann ist es das Thema der Liebe: „Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott, und Gott in ihm“ (1. Johannesbrief 4, 16). Es ist sehr schwierig, derartige Texte in anderen Religionen zu finden. Und deshalb stellen diese Worte uns vor eine Eigenschaft des Christentums, welche wirklich etwas Besonderes ist. Der Apostel Johannes hat dieses Thema in seinen Hauptlinien eindringlich und anschaulich umrissen. Er zeigt uns als Apostel und Freund Jesu, was die drei grossartigen Charakteristiken der christlichen Liebe sind:

Das erste betrifft die *Quelle der Liebe*, die der Apostel in *Gott* selbst ausmacht. Darum schreibt Johannes: „Gott ist die Liebe“ (1. Johannesbrief 4, 8 und 16). Johannes ist der einzige Autor des Neuen Testaments, der uns in gewisser Weise



Bild ohne Text:

© www.sheerasdreampage.de

eine Art Definition Gottes schenkt. So sagt er: „Gott ist Geist“ (Johannes 4, 24) oder „Gott ist Licht“ (1. Johannesbrief 1, 5). Ebenso verkündet er mit bewundernswerter Intuition, dass Gott die Liebe ist. Man beachte: Es heisst nicht einfach, dass „Gott liebt“ und noch weniger, dass „die Liebe Gott ist“! Mit anderen Worten: Johannes wendet sich direkt Gott zu, um sein Wesen durch die unendliche Dimension der Liebe zu definieren. Damit will Johannes sagen, dass das Wesen Gottes Liebe ist und deshalb alles Handeln Gottes in der Liebe seinen Ursprung hat und von Liebe durchdrungen ist: Alles, was Gott tut, tut Er *aus* Liebe und *in* Liebe, auch wenn wir nicht immer sofort verstehen, dass dies wahre Liebe ist, wenn Gott in unser Leben eintritt und anders wirkt, als es unserer momentanen Vorstellung entspricht.

Gott hat seine Liebe *konkret gezeigt*, indem Er in die menschliche Geschichte eintrat in der Person Jesu Christi, Der für uns Mensch geworden, gestorben und auferstanden ist. Das ist das zweite grundlegende Charakteristikum der Liebe Gottes. Er hat sich nicht auf Worte beschränkt, sondern Er hat sich wirklich eingesetzt und in eigener Person „bezahlt“. Genau wie Johannes schreibt: „Denn so hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen einzig geborenen Sohn gab“ (Johannes 3, 16). Die Liebe Gottes zu den Menschen offenbart sich in der Liebe Jesu. Kraft dieser Liebe sind wir ganz losgekauft von der Sünde, wie Johannes schreibt: „Meine Kinder (...)! Wenn aber einer sündigt, haben wir einen Beistand beim Vater: Jesus Christus, den Gerechten. Er ist die Sühne für unsere

Sünden, aber nicht nur für unsere Sünden, sondern auch für die der ganzen Welt“ (1. Johannesbrief 2, 1–2). Bis dorthin ging die Liebe Jesu zu uns: Bis zum Vergiessen des eigenen Blutes für unser Heil!

Das dritte Charakteristikum der Liebe ist im Johannes-Evangelium das, dass wir, als Empfänger dieser unermesslichen Liebe Jesu Christi, alle dazu aufgerufen und *verpflichtet* sind, darauf *mit Liebe zu antworten*. Johannes spricht von einem „Gebot“. Er überliefert nämlich die folgenden Worte Jesu: „Ein neues Gebot gebe ich euch, dass ihr einander liebt, damit, wie ich euch geliebt habe, auch ihr einander liebt“ (Johannes 13, 34). Worin besteht das Neue, auf das Jesus Bezug nimmt? Es besteht in der Tatsache, dass Er sich nicht darauf beschränkt, das zu wiederholen, was schon im Alten Testament gefordert wurde und was wir auch in den anderen Evangelien lesen können: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“ (3. Mose 19, 18 und Matthäus 22, 37–39; Markus 12, 29–31; Lukas 10, 27). Im alten Gebot war das massgebende Kriterium vom Menschen abgeleitet („wie dich selbst“), während im Gebot, das Johannes überliefert, Jesus als Grund und Norm unserer Liebe seine eigene Person als Mensch auf der Erde angibt: „wie ich euch geliebt habe“. So wird die Liebe wirklich christlich und trägt in sich das Neue des Christentums: Sowohl in dem Sinn, dass sie auf alle Menschen ohne Unterschied ausgerichtet sein soll, als auch und vor allem darin, dass sie bis zu den äussersten Konsequenzen gehen soll, da sie kein Mass hat als einzig das Mass, ohne Mass zu sein. Jene Worte Jesu „wie ich euch geliebt habe“ sind eine Einladung und beunruhigen uns zugleich; sie stellen ein christologisches Ziel dar, das unerreichbar scheinen kann, aber zugleich sind sie ein Ansporn, der uns nicht erlaubt, uns auf dem bereits Erreichten auszuruhen. Er erlaubt uns nicht, damit zufrieden zu sein, wie wir sind, sondern er treibt uns an, auf dem Weg zu diesem Ziel zu bleiben.

Ein kostbarer Text der Spiritualität, das kleine Buch aus dem späten Mittelalter mit dem Titel Nachfolge Christi, schreibt dazu: „Jesu edle Liebe spornt uns zu grossen Taten an und ruft uns auf, immer grössere Vollkommenheit zu erstreben. Die Liebe strebt aufwärts und lässt sich nicht durch niedrige Dinge fesseln. Die Liebe will frei sein und unbeschwert von aller irdischen Neigung (...), denn die Liebe ist aus Gott geboren und kann in keinem erschaffenen Wesen, sondern nur in Gott Ruhe finden. Der Liebende fliegt, läuft und ist voll Freude; er ist frei und lässt sich nicht aufhalten. Er gibt alles für alles und hat alles in allem, weil er, über alles erhoben, ruht in dem einen Höchsten, dem alles Gute wie einer Quelle entströmt“ (Buch III, 5. Kapitel).

Johannes, Verse 1, 1–18

Eine grossartige Vorstellung Gottes

Die Verse 1–18 von Kapitel 1 des Johannes-Evangeliums stellen eine Art *Vorwort* dar. Damit wir wirklich verstehen, worum es in diesen einleitenden Versen geht, sollten wir uns nicht nur in die Zeit des Evangelisten zurückversetzen. Wir sollten uns bewusst sein, wo er lebte, als er das Evangelium schrieb, und wer sein Zielpublikum war. Und es ist absolut unbestritten, dass Johannes das Evangelium in der damaligen Weltsprache Altgriechisch schrieb, weil er es für die damalige Welt schrieb, und nicht etwa für die Juden, welche damals zerstreut in Europa lebten.

Wie wir aus der Biographie des Apostels Johannes schon wissen, lebte dieser in den ersten Jahren nach Jesu Christi Kreuzigung noch in Jerusalem, wo er eine Führungsfunktion in der urchristlichen Gemeinde innehatte. Und natürlich gab es nebst der versuchten Koexistenz von Juden und Christen immer wieder Bemühungen, die neue Gotterkenntnis den Juden zu vermitteln. Es ist ja wirklich nicht so, dass das Christentum den Gott Israels durch einen neuen Gott ersetzt, vielmehr hat sich der Gott Israels, der eben nicht minder der Gott aller Menschen ist, im damaligen Volk Israels in einer viel weitergehenden Weise offenbart als je zuvor, ohne dass dadurch irgendetwas in der bisherigen Gottesvorstellung sich als falsch manifestiert hätte. Der christliche Gott ist und bleibt auch der Gott, wie er sich dem Volk Israel am Sinai vorgestellt hat.

Doch die Juden wollten den Messias nicht annehmen, und wie voranstehend auch beschrieben wurde, kam es zu Verfolgung und zur Flucht der urchristlichen Gemeinde aus Israel. Überdies ist das Matthäus-Evangelium an die Hebräer adressiert mit dem Ziel, ihnen die endgültige Auslegung des Gesetzes durch Jesus und den Sohn Gottes als der im Alten Testament geweissagte Messias darzustellen, so dass bekehrungswillige Juden durchaus genug Botschaften und Schriftstücke zur Verfügung hatten, um sich zu entscheiden. Doch das Johannes-Evangelium hatte ein viel ausgedehnteres Zielpublikum, nämlich alle Menschen der Nationen. Sein Publikum war heidnisch und hatte keine Ahnung von den religiösen Vorstellungen der Juden. Die Menschen der Nationen kannten den Gott Israels nicht. Es ging also in dem Evangelium als erstes darum, der ganzen Welt den Gott Israels vorzustellen, und zwar so, wie er sich durch Jesus Christus offenbart hatte, als dreieiniger Gott aller Menschen, mit der Heilsbotschaft von der Errettung aus der todbringenden Sünde.

Dabei wird dem Leser des Johannes Evangeliums gleich vom ersten Vers an bewusst gemacht, in welchem Licht uns darin Jesus Christus präsentieren wird, und dass wir in *das Evangelium des Sohnes Gottes*, des Sohnes des Vaters, eingeführt werden. Und gleich nach den ersten 18 Versen ist, gewissermassen als eine Bestätigung dessen, das Zeugnis Johannes' des Täufers beigelegt.

Das erste Buch der Bibel, die Genesis (1. Mose), fängt mit der Schöpfung an. Das Johannes-Evangelium beginnt mit *Dem*, Der *vor* der Schöpfung und *über* der Schöpfung war. Vom ersten Satz an beschäftigt sich das Evangelium sofort und direkt mit *Ihm*. Die Anfangsverse 1–18 führen damit das wunderbarste Wesen ein, welches Gott jemals durch den Menschen beschreiben liess: Das Evangelium beginnt mit *seiner* Existenz vor aller Zeit, als noch absolut nichts geschaffen war. In der deutschsprachigen Übersetzung ist dieses Wesen „das Wort“:

Das Wort ward Fleisch

1,1 *Im Anfang war das Wort (...)*

Memra – λόγος – das Wort

Die ersten Verse des Johannes-Evangeliums mögen dem ungeübten Leser vielleicht einiges Kopfzerbrechen bereiten. Das beginnt schon mit dem ersten Satz: „Im Anfang war das Wort“. Wir halten inne und fragen uns vielleicht: Wer oder was ist denn dieses „Wort“?

Nun, zuerst sollten wir uns bewusst sein, dass der vorliegende Bibeltext eine Übersetzung ins Deutsche ist. Als Johannes vom Heiligen Geist angeleitet wurde, das vierte Evangelium zu schreiben, war er nicht mehr in seiner Heimat, dem Gelobten Land. Er befand sich in Ephesus, in der damaligen Provinz Asia, welche Teil des römischen Imperiums war. Trotzdem wurde hier nicht etwa Latein gesprochen. Latein war die Sprache der Römer. Aber seit der Hochblüte der griechischen Kultur mit ihren berühmten Philosophen war Griechisch zur Weltsprache avanciert. Jeder gebildete Mann im damaligen Orient war mehr oder weniger der griechischen Sprache mächtig. Und weil Johannes ein Evangelium für die Menschen in aller Welt zu schaffen hatte, schrieb er es eben in altgriechischer Sprache. Erst im Mittelalter wurde die ganze Bibel durch Martin Luther in die deutsche Sprache übersetzt. Und Luther bemühte sich bei der Übersetzung des Alten und des Neuen Testaments während seiner Gefangenschaft auf der Wartburg um eine möglichst direkte Übersetzung aus den hebräischen bzw. griechischen Urtexten. Als Vorlage für das Neue Testament diente ihm ein Exemplar der griechischen Bibel des *Erasmus von Rotterdam*, zusammen mit dessen eigener lateinischer Übersetzung so wie der lateinischen *Vulgata*-Version. Luthers Bibelübersetzung erschien ab September 1522. Drei Jahre später gab es bereits 22 autorisierte Auflagen und 110 Nachdrucke, so dass bis zu einem Drittel aller lesekundigen Deutschen dieses Buch besaßen.

Wenn wir nun fragen: Wer oder was ist dieses „Wort“, dann kommen wir der Antwort einen Schritt näher, wenn wir nachschlagen, welcher Ausdruck denn in der altgriechischen Originalsprache geschrieben stand. Wir finden dort das Wort *logos* (griechisch λόγος). Nun wäre es aber unsinnig, über alle Bedeutungen des



Ein Modell der Stoa von Miletos.
© Foundation of the Hellenic World

Begriffes *logos* in der griechischen Philosophie nachzudenken. Zwar war es von höchster Bedeutung, dass *Zenon von Kition* etwa 300 Jahre vor Christus eine der wirkungsmächtigsten philosophischen Lehren der abendländischen Geschichte, genannt die *Stoa*, begründete. Der Name *Stoa* geht auf die bemalte Vorhalle (griechisch *στοὰ ποικίλη*) auf der *Agora*, dem Marktplatz von Athen, zurück, wo *Zenon von Kition* seine Lehrtätigkeit aufnahm. Diese *Stoa* sah im *logos* ein *Vernunftsprinzip des geordneten Kosmos*, einen *ruhenden Ursprung, aus dem alle Tätigkeit hervorgeht*. *logos* ist das *höchstmögliche, vor und über allen andern Dingen stehende, göttliche Wesen*.

Aber der Autor des vierten Evangeliums war ein jüdischer Fischer, kein griechischer Philosoph. Johannes sprach hier nicht über griechische Philosophie, sondern über den Gott Israel, der sich nun als Gott der ganzen Menschheit offenbart hatte. Die Juden haben innerhalb der jüdischen Religionslehre ein ganz bestimmtes theologisches Konzept mit dem Titel *Memra*. Dabei ist *Memra* ein aramäischer Begriff, und die griechische Übersetzung von *Memra* ist sinngemäss das Wort *logos*. Als Martin Luther die erste deutschsprachige Bibel schuf, übersetzte er *logos*, gemäss der Bedeutung des aramäischen Wortes *Memra*, mit dem Ausdruck „das Wort“. Am Anfang der Bibel, im Schöpfungsbericht, lesen wir: „Und Gott sprach: Es werde Licht! Und es ward Licht“ (Genesis [1. Mose] 1, 3). Gott hatte also einen Gedanken, den er aussprach. Das war genug. Gott brauchte keinen materiellen Körper und keine Hände, um etwas zu erschaffen. Es genügte sein Wort – und es geschah.

Wir sollten uns also bewusst sein, dass der Autor des Johannes-Evangeliums, wenn er über das *logos* schrieb, nicht über Themen griechischer Philosophie nachdachte, sondern über Themen der jüdischen Theologie des *Memra*. Die Rabbiner lehrten bezüglich des *Memra* sechs Dinge. Und alle diese sechs Dinge kommen nacheinander in den ersten 18 Versen des Johannes-Evangeliums vor. Beginnen wir nun also in diesem Bewusstsein mit den ersten zwei Verse des Johannes-Evangeliums:

1,1 Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott.

1,2 Dieses war im Anfang bei Gott.

Das Wort ist der Sohn Gottes seit Ewigkeit

Johannes beginnt sein Evangelium also mit dem Satz: „Im Anfang war das Wort“. Es wird hier ganz offensichtlich vom Wort gesprochen, *bevor* es irgendjemand oder irgendetwas gab, dem Gott sich offenbaren konnte. Wenn „das Wort“ im Anfang war, so heisst dies: *Memra* war, als noch keine Zeit gezählt wurde; denn der Anfang dessen, was wir Zeit nennen, wird uns erst im



Am Anfang war Gott, der Vater, der Sohn und der Heilige Geist.

© Courtesy Danny Hahlbohm,
http://www.inspired-art.com/gallery_3/gallery_3.html

Die Fortsetzung von Vers 1, 1 lautet: „Und das Wort war bei Gott“. Es gibt also dieses Wort, dieses *Memra*, das ein göttliches Wesen ist. Aber dieses Wort ist nicht allein, sondern es war bei Gott. Ein göttliches Wesen bei Gott? Ja! Der dritte und letzte Satz des ersten Verses bestätigt: „Und das Wort war Gott“. In anderen Bibelausgaben finden wir auch die Übersetzung: „Und das Wort war göttliches Wesen“. Letzteres ist die nächstliegende Bedeutung des Begriffes *Memra*.

Also: Es gibt dieses Wort, vom dem das Evangelium sagt, dass es Gott war. Und zugleich war es *bei* Gott. Die Rabbiner sagten, dass das *Memra* manchmal dasselbe sei wie Gott, manchmal aber auch getrennt von Gott. Die Rabbiner versuchen nie, diesen scheinbaren Widerspruch zu erklären. Wie ist es für das *Memra* möglich, dasselbe wie Gott und gleichzeitig auch getrennt von Gott zu sein? Sie sagen einfach, dass beide Aussagen wahr sind. Und genau so beginnt auch Johannes sein Evangelium. Wenn er sagt, „das Wort war bei Gott“, trennt er *Memra* von Gott, und wenn er sagt, „das Wort war Gott!“, sagt er, *Memra* und Gott sind ein und dasselbe. Gab es denn zwei Gottheiten? In gewissem Sinne schon. Dem Wort, das Gott war, wird ein persönliches Dasein zugeschrieben. Es gab das Wort, das Gott war. Und es gab auch Gott, denn das Wort war bei Gott. Wir spüren hier schon, dass es sich bei dem Wort um den Sohn Gottes handelt. Dieser war Gott, und Er war bei Gott, bevor Er auf die Erde herabstieg und Fleisch wurde. Beachten wir auch dies: Es heisst nicht, dass das Wort beim Vater war. Es heisst: „Und das Wort war bei Gott“. Gott ist die Dreieinigkeit von Vater, Sohn und Heiligem Geist. Auch der Heilige Geist war dort, wo das Wort war, nämlich bei Gott. Darum heisst es wahrheitsgemäss: „Und das Wort war bei Gott“.

Es gab also das Wort, und es gab Gott. Und das Wort hatte ein eigenständiges Dasein. Aber zugleich war das Wort selber Gott. Es war nicht einfach eine zweite, unabhängige Gottheit neben Gott. Obwohl es ein eigenes Dasein hatte, war es ein Teil Gottes selbst. Weil Vater, Sohn und Heiliger Geist in sich eins sind, also drei Wesensarten des einen und einzigen Gottes darstellen, kann keine dieser Wesensarten etwas tun, ausser wenn es in völliger Übereinstimmung der Dreieinigkeit Gottes geschieht. Wir werden später lesen, dass Jesus Christus vor den Pharisäern und Schriftgelehrten sagte: „Der Sohn kann nicht irgendetwas

dritten Vers vorgestellt. Mehr noch: Es wird nicht gesagt, dass *das Wort* im Anfang war in dem Sinn, dass Es damals ins Dasein gerufen *wurde*, denn Es *war*. Es ist demnach im unbedingten Sinn *ewig*. So ist also das Wort *vor* aller Zeit und *in Ewigkeit*. Wenn wir unsere Gedanken, soweit der Geist des Menschen es vermag, zurückwandern lassen, und wie weit wir auch über alles das, was einen Anfang gehabt hat, hinausgehen mögen: Wir stellen fest, dass *Memra*, das Wort, *ist*. Das ist die vollkommenste Vorstellung, die wir uns von dem Dasein Gottes oder von der Ewigkeit machen können.

„Im Anfang war das Wort“. War nichts ausser Ihm? War nur das Wort? Nein!

von sich aus tun, ausser was er den Vater tun sieht; denn was dieser tut, das tut gleicherweise auch der Sohn“ ([Johannes 5, 19](#)).

Warum kommen wir zum Schluss, dass *Memra* (das Wort) der Sohn Gottes sei? Könnte *Memra* stattdessen nicht der Vater oder der Heilige Geist sein, welche auch Wesensarten des dreieinigen Gottes sind? Über den Vater sagte Jesus, der fleischgewordene Sohn Gottes, dass Dieser grösser sei als Er ([Johannes 14, 28](#), auch [10, 29](#)). Der Vater steht also in der Hierarchie über dem Sohn. Würden wir das Wort mit dem Vater gleichsetzen, so würde der Vers sagen, der Vater sei bei Gott gewesen. Dann wäre der Vater den beiden anderen Wesensarten des dreieinigen Gottes, also dem Heiligen Geist und dem Sohn, nur beigeordnet, beziehungsweise sogar untergeordnet. Das ist Unsinn. Oder konnte das Wort nicht eben so der Heilige Geist an Stelle des Sohnes sein? Nein, denn nicht der Heilige Geist, sondern der Sohn Gottes stieg zu den Menschen hinab und verkündete ihnen das Wort Gottes. Der Sohn Gottes war das *Memra*, das Wort.

Memra, der Sohn Gottes, war also *bei Gott* und war *göttlich*. Aber Er *allein* war nicht die Vollständigkeit Gottes, sondern eine *Wesensart* oder *Ausdrucksweise* von Gott. Als „das Wort“ war Er Derjenige, durch Den sich Gott *offenbaren* konnte. Denn Gott als solcher offenbart sich nicht selbst. Er verkündet sein Wesen durch *Ihn*, durch den Sohn. Es gibt somit in der Gottheit *verschiedene* Personalitäten; und der Sohn (das Wort) ist *eine* von diesen Personalitäten.

Der Sohn Gottes oder „das Wort“, eben *Memra*, ist also in seinem Dasein *ewig*, in seiner Natur *göttlich* und in seiner Person unterschieden vom Vater und vom Heiligen Geist. Der erste Vers offenbart *Ihn* uns als den *ewigen* Sohn *vor* aller Schöpfung. Das Johannes-Evangelium beginnt also wirklich vor dem ersten Buch Mose. Die Genesis (1. Mose) teilt uns die *Geschichte der Welt in der Zeit* mit – das Johannes-Evangelium die *Geschichte des Sohnes Gottes*, Der *in Ewigkeit* ist, schon ehe die Welt war, und Der, wenn der Mensch von einem Anfang reden kann, bereits ist, als der Anfang war, und Der folglich nicht zu existieren begonnen hat. Die Sprache des Evangeliums ist so klar wie möglich. Es stellt uns hier mit den genauesten und gleichzeitig kürzesten Ausdrücken die höchsten denkbaren Wahrheiten vor, die Gott allein kennt und die *ausschliesslich Er* den Menschen offenbaren konnte.

Vers 1, 2 sagt: „Dieses war im Anfang bei Gott“. Das ist mehr als einfach eine Wiederholung. Es ist eine Bestätigung des in Vers 1, 1 Gesagten: Es wird nochmals mit Nachdruck darauf hingewiesen, wo „das Wort“, also der Sohn Gottes, im Anfang war, nämlich bei Gott. Damit wird eindeutig gesagt, dass der Sohn Gottes nicht mit der Inkarnation von Jesus Christus zu existieren begann, sondern schon im Anfang, also seit Ewigkeit, war, und zwar bei Gott.

Der Anfang des Johannes-Evangeliums gibt uns also gleich in den ersten beiden Versen gewissermassen eine Definition dessen, wer oder was Gott ist. Mit dem *Memra*, dem „Wort“, wird uns der Sohn Gottes enthüllt. Er existierte als Persönlichkeit im Anfang. Er war bei Gott, und Er war Gott. Er war von gleicher Natur wie Gott und doch eine unterschiedene Persönlichkeit. Er war im Anfang und immer da, auch, als noch nichts erschaffen war. Er ist ewig. Zu keiner Zeit in der Vergangenheit konnte gesagt werden, dass es *Ihn* nicht gab; im Gegenteil: Er war da. Er war jedoch nicht allein. Auch Gott war da, und zwar nicht nur der Vater, sondern ebenfalls der Heilige Geist. Sie waren da, genauso wie der Sohn

Gottes, Der selber Gott ist, also gleichermassen göttliche Natur besitzt wie der Vater und der Heilige Geist.

Die Schöpfung – ein Gedanke des Vaters und das Werk des Sohnes

„**I**m Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war „Gott. Dieses war im Anfang bei Gott“. Soweit also der Text der ersten beiden Verse des Evangeliums. Das ist die Darstellung des Sohnes Gottes in seiner Beziehung zu Gott. Die folgenden Verse 1, 3–5 handeln nun von *seinen Verbindungen zur Schöpfung*. Die zweite theologische Wahrheit rabbinischer Theologie ist, dass *Memra* der Wirkende in der Schöpfung ist. Immer, wenn Gott schaffend wirkt, tut er dies durch *Memra*. Johannes schrieb:

1,3 *Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbige ist nichts gemacht, was gemacht ist.*

„Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht“. Mit „dasselbe“ ist hier „das Wort“ (*Memra*) gemeint, also der Sohn Gottes. Der Vers 1, 3 stellt uns den Anfang dessen vor, was wir Zeit nennen. Was Gott sprach, geschah. *Gottes Wille* geschah durch den Sohn (das Wort). Der Sohn *machte* gemäss dem Willen Gottes alle Dinge, die es gibt. Nichts, was existiert, ist durch jemanden oder irgendetwas Anderes entstanden als durch den Sohn Gottes (das Wort). Denn alle Dinge sind durch *Dasselbige* gemacht. Vers 1, 3 beschreibt somit eindeutig den *Ursprung jeder Kreatur*, wo immer oder wer immer sie sein mag. Vor den irdischen gab es schon himmlische Wesen. Aber egal, von welchem Erschaffenen, organisch oder anorganisch, Engel oder Mensch, Himmel oder Erde auch immer gesprochen wird: *Alles* wurde *durch* den Sohn gemäss dem *Willen Gottes* gemacht. Auch diese Schriftstelle ist wieder die Genauigkeit selbst: Die Schöpfung wird dem Sohn Gottes zugeschrieben, alles begann bzw. empfing sein Dasein durch den Sohn Gottes (das Wort). Nichts erhielt eine Existenz, ausser durch den Sohn Gottes. In **Johannes 8, 58** werden wir eindrücklich bestätigt finden, dass Jesus Christus dieser *Memra*, dieser Sohn Gottes ist, Der vor aller Schöpfung in Ewigkeit ist. Jesus sprach nämlich zu den Juden: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ehe Abraham gemacht wurde, bin ich“. Es gibt *keine* Kreatur, welche nicht auf diese Weise von *Ihm* ihr Dasein empfangen hat. Nichts kann strenger und unbedingter den Gedanken ausschliessen, dass irgendein Geschöpf *gemacht* worden sei, ausser durch *Ihn*. Keine Darstellung könnte umfassender, keine ausschliessender sein, als sie uns Vers 1, 3 des Johannes-Evangeliums gibt.

Welch absolute Unterscheidung zwischen allem Gemachten und Gott, dem Vater, Sohn und Heiligen Geist! Wenn irgendetwas geschaffen wurde, so ganz bestimmt nicht der Sohn Gottes (das Wort). Denn alles, was wurde, ist im Gegenteil durch den Sohn Gottes (das Wort) als der Wirkende im Willen Gottes gemacht.

Nun kann man dagegenhalten, dass an anderer Stelle der Bibel Gott als der Schöpfer bezeichnet wird. In Hebräerbrief 1, 2 wiederum ist zu lesen, dass Er durch den Sohn die Welten erschaffen hat. Diese scheinbar verschiedenen Aussagen widersprechen sich aber keineswegs. Vielmehr ergänzen sie sich zu einem klaren Gesamtbild, was den Vorgang der Schöpfung anbetrifft: Alles Erschaffene wurde nach dem *unumschränkten Willen des Vaters* gemacht.



„Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht“
(Johannes 1, 3).
(www.churchofgodwms.com)

Allerdings ist der Sohn, das Wort, dasjenige Wesen, welches *den Willen des Vaters in die Tat umsetzt*. In Johannes 8, 26–29 sprach Jesus zu den Ungläubigen: „(...) der mich gesandt hat, ist wahrhaftig; und was ich von ihm gehört habe, das rede ich zur Welt“. Und weiter: „(...) dann werdet ihr erkennen, dass *ich* es bin und dass ich nichts von mir selbst tue, sondern wie der Vater mich gelehrt hat, das rede ich. Und der mich gesandt hat, ist mit mir. Er hat mich nicht allein gelassen; weil ich allezeit das tue, was ihm wohlgefällt“. In Vers 8, 42 redet Jesus: „(...) denn ich bin auch nicht von mir selbst gekommen, sondern er hat mich gesandt“. Wenn der Sohn, das Wort, Macht ausübt, dann tut Er dies immer

in Verbindung mit der Kraft des Heiligen Geistes. In Johannes 1, 32–34 bezeugt dies der andere Johannes, der Täufer, ganz eindeutig: „Ich sah, dass der Geist herabfuhr wie eine Taube vom Himmel, und blieb auf ihm. Und ich kannte ihn nicht; aber der mich gesandt hat, mit Wasser zu taufen, der selbige sprach zu mir: ‚Über welchem du sehen wirst den Geist herabfahren und auf ihm bleiben, dieser ist‘s, der mit dem Heiligen Geist tauft‘. Und ich sah es und bezeugte, dass dieser der Sohn Gottes ist“.

Wir können also zusammenfassend sagen: Der Sohn Gottes (das Wort) ist der *Schöpfer aller Dinge*, und Er schuf alle Dinge in Verbindung *mit der Kraft des Heiligen Geistes* und *gemäss dem Willen des Vaters*. Obwohl das Wort eine *eigene Persönlichkeit* hat, ist es *seit ewig bei Gott* und als *göttliches Wesen* vollständig *dem Willen Gottes untertan* bis zur *Hingabe* in den körperlichen und geistlichen *Tod am Kreuz* (Markus 14, 36: „Abba, Vater, alles ist dir möglich; lass diesen Kelch an mir vorübergehen! Doch nicht, was ich will, sondern was du willst“).

Im Sohn Gottes war das Leben

1,4 *In ihm war das Leben (...)*

Vers 1, 4 sagt etwas Weiteres, absolut Grundlegendes über *das Wort, also den Sohn Gottes*: „In ihm war das Leben“. Gott und das Wort sind nicht einfach eine abstrakte Macht, auch nicht einfach nur etwas Anorganisches oder bloss eine Art Naturgesetz. Etwas Anorganisches hat selber kein Leben, kann somit weder denken noch etwas erschaffen. Und ein Naturgesetz ist ein immer nach gleichem Muster ablaufender Prozess, der sich nicht ändert. Aber auch etwas Organisches ist nicht zwingend lebendig im wahren Sinn.

„In ihm war das Leben“. Um was für ein Leben geht es hier in Vers 1, 4? Sind nicht auch wir lebendig? Sicher doch! In gewisser Weise sind alle Lebewesen lebendig, darum heissen sie ja Lebewesen. Aber offenbar geht es in Vers 1, 4 um eine besonders wertvolle Art von Leben. Um die Frage nach diesem Leben zu klären, nehmen wir uns eine Textstelle aus dem Buch Genesis (1. Mose) vor, und zwar die folgende Anweisung Gottes an Adam im Paradies: „Und Gott der



Die Vertreibung aus dem Paradies (Genesis 3, 24).
(William Henry Margetson,
www.lu.hive.no/plansjer/index)

weiter. In Genesis [1. Mose] 5, 3–5 lesen wir: „Und Adam war 130 Jahre alt, als er einen Sohn zeugte, ihm selbst gleich, nach seinem Bild, und er nannte ihn Seth. Und die Lebenszeit Adams, nachdem er den Seth gezeugt hatte, betrug 800 Jahre, und er zeugte Söhne und Töchter. Und die ganze Lebenszeit Adams betrug 930 Jahre, und er starb“. Adam lebte also ausserhalb des Paradieses an der Seite seiner Frau Eva viele hundert Jahre weiter und zeugte viele Söhne und Töchter, ehe er starb.

Nun hatte aber Gott gesagt, dass der Tod mit Sicherheit an dem Tag eintreten werde, an dem der Mensch von der Frucht des Baumes der Erkenntnis essen würde. Und Gott lügt niemals. In Numeri (4. Mose) 23, 19 lesen wir: „Nicht ein Mensch ist Gott, dass er lüge, noch der Sohn eines Menschen, dass er bereue. Sollte er gesprochen haben und es nicht tun und geredet haben und es nicht halten“? Eigentlich war es der Teufel, der sagte, „du wirst sicherlich nicht sterben“, als er Eva täuschte. Daher, wenn sie nicht an dem Tag starben wie Gott es sagte, dann hatte Satan Recht und Gott hatte Unrecht, was einfach unmöglich ist. Also: Wenn Gott sagte, dass sie an dem Tag, an dem sie von der Frucht des Baumes der Erkenntnis assen, sterben würden, dann starben sie an dem Tag auch tatsächlich, weil Gott nicht lügt und immer das tut, was er sagt. Dennoch blieb Leben in den Körpern von Adam und Eva, wie die Bibel lehrt. Wie sollen wir das verstehen? Was genau geschah an dem Tag, als die beiden von dem Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen assen? Irgendetwas verloren Adam und Eva an dem Tag, an dem sie von der Frucht assen. Irgendetwas in ihnen starb, auch wenn sie weiter existierten. Aber was genau war das? Keine Theorie und keine Spekulation kann uns bei der Klärung dieser Frage helfen. Die Antwort finden wir einmal mehr nur in der Bibel selbst.

Herr gebot dem Menschen und sprach: „Von jedem Baum des Gartens darfst du nach Belieben essen; aber von dem Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen sollst du nicht essen; denn an dem Tag, da du davon isst, musst du gewisslich sterben“! (Genesis [1. Mose] 2, 16–17). Gott warnte also den Menschen vor den schlimmen Folgen, welche das Nichtbefolgen seiner Anweisung haben würde. Zu beachten sind dabei drei Dinge: Erstens würde der Mensch sterben. Zweitens würde dies sofort geschehen. Gott sagte, dass der Mensch an dem Tag sterben würde, an dem er von dem Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen essen würde, also noch am gleichen Tag. Drittens sagt der Bibeltext, dass dies gewisslich, also mit Sicherheit, geschehen würde.

Wie wir wissen, assen Adam und Eva, vom Satan verführt, von der Frucht, und sie wurden aus dem Paradies vertrieben. Doch wie die Bibel weiter auch sagt, lebten sie

Genesis [1. Mose] 2, 7 erklärt uns, wie Gott den Menschen schuf: „Da bildete Gott, der HERR, den Menschen, aus Staub vom Erdboden und hauchte in seine Nase Atem des Lebens; so wurde der Mensch eine lebende Seele“. Hier haben wir zwei Dinge. Wenn Gott den Menschen aus Staub vom Erdboden bildete, so heisst das, dass er uns einen Körper aus dem Staub der Erde gab. Wenn wir sterben, ist dieser Körper im ersten Moment nach dem Tod noch intakt vorhanden. Trotzdem hat er kein Leben mehr. Damit der Körper lebt, braucht der Mensch den Atem des Lebens, den Gott Adam einhauchte. Der Atem des Lebens ist die lebende Seele. Die Bibel sagt uns auch, wo sich diese Seele im Menschen befindet (siehe dazu auch [Seite 314](#)): „Und jedermann von den Söhnen Israel und von den Fremden, die in eurer Mitte als Fremde wohnen, der ein Wild oder einen Vogel erjagt, die man essen darf, soll ihr Blut ausfliessen lassen und mit Erde bedecken; denn was die Seele alles Fleisches betrifft: sein Blut, das ist seine Seele – und ich habe zu den Söhnen Israel gesagt: Das Blut irgendwelches Fleisches sollt ihr nicht essen; denn die Seele alles Fleisches ist sein Blut (...)“ (Leviticus [3. Mose] 17, 13–14, Elberfelder Bibel). In anderen Bibeln findet sich an dieser Textstelle das Wort „Leben“ an Stelle von „Seele“. Im originalen, hebräischen Text steht hier das Wort נֶפֶשׁ (nephesh), welches sowohl die Bedeutung von „Seele“ wie auch von „Leben“ hat. Im Buch Genesis [1. Mose] 1, 20 lesen wir: „Und Gott sprach: Das Wasser soll wimmeln von einer Fülle lebender Wesen (...)“. Für „lebende Wesen“ steht hier im hebräischen Originaltext auch wiederum „nephesh“ (Seele).

Daraus ersehen wir, dass der Mensch einen Körper und eine Seele hat. Aber auch die Tiere haben Körper und Seele, denn die Seele ist im Blut der lebenden Wesen. Das ist auch weiter kein Problem, solange nicht irrtümlicherweise davon ausgegangen wird, dass die Seele unsterblich sei. Denn dann würde das heissen, dass nicht nur die Seele des Menschen, sondern auch die Seelen der Tiere unsterblich wären. Aber die Seele ist nicht unsterblich. Sie gibt nur dem Körper das Leben. Wenn ein Körper aufhört, Leben zu haben, dann hat er auch keine Seele mehr, da das Leben zu Gott zurückkehrt (vgl. [Seite 314](#)).

Lesen wir nun in diesem Wissen nochmals den Vers Genesis [1. Mose] 2, 7: „Da bildete Gott, der HERR, den Menschen, aus Staub vom Erdboden und hauchte in seine Nase Atem des Lebens; so wurde der Mensch eine lebende Seele“. Als Gott den Menschen schuf, formte er also einen Körper und hauchte ihm die Seele ein, damit er lebendig wurde. Da Adam 930 Jahre alt wurde, starben am Tag des [Sündenfalls](#) weder sein Körper noch seine Seele. Es musste also noch etwas Anderes geben, nämlich das, was Adam und Eva an jenem traurigen Tag verloren. Denn etwas in ihnen starb, da Gott sicherlich nicht lügt.

Den Schlüssel zur Wahrheit finden wir in Genesis [1. Mose] 1, 26–27: „Und Gott sprach: ‚Lasst uns Menschen machen nach unserem Bild, uns ähnlich; (...)‘. Und Gott schuf den Menschen in seinem Bild, im Bild Gottes schuf er ihn: als Mann und Frau schuf er sie“.

Gott schuf also den Menschen „in seinem Bild“. Dies ist eine äusserst wichtige Tatsache. Von keinem anderen Lebewesen, welches Gott schuf, heisst es, dass Gott es ähnlich Seiner selbst schuf. Nur den Menschen schuf Er ähnlich Seiner selbst, „in seinem Bild“. Nun, was ist das, das Bild Gottes? Wie schaut Gott aus? Hat Er Hände, Füsse, einen Körper? [Johannes 4, 24](#) gibt uns Auskunft

darüber. Jesus sagt uns dort: „Gott ist Geist (...)“! Gott ist nicht Fleisch, sondern Geist. Das ist sein Bild. Wenn uns also das Wort Gottes sagt, dass Gott den Menschen in seinem Bilde erschuf, bedeutet dies, dass zusätzlich zu Körper und Seele, der Mensch auch das Bild Gottes besitzt, d. h. den *Geist Gottes*.

Nun könnte man fragen, warum hat Gott dem Menschen, nebst Körper und Seele, auch einen Geist gegeben? Der einfache Grund ist, dass der Mensch ohne den *Geist Gottes* nicht *mit Gott kommunizieren* kann, weil Gott Geist ist. Körper und Seele sind ausreichend für die fünf Sinne. Aber wenn es um die Dinge Gottes geht, braucht der Mensch den Geist. Diese Wahrheit wird auch in 1. Korintherbrief 2, 14 erklärt: „Der natürliche Mensch aber nimmt nicht an, was vom Geist Gottes ist; denn es ist ihm eine Torheit, und er kann es nicht erkennen, weil es geistlich beurteilt werden muss“.

Was ist der *natürliche Mensch*? Es ist der Mensch, wie er geboren wird, nämlich mit Körper und Seele, aber *ohne den Geist Gottes*. Warum geschieht dies so? Jetzt kommen wir zur Antwort auf die Frage, was denn an dem Tag mit dem Menschen geschah, als er vom Baum der Erkenntnis ass. Gott hatte den Menschen gewarnt, dass er mit Sicherheit sterben würde. Nun, Adam und Eva lebten nach diesem Tag weiter, aber es war fortan ein anderes Leben, ein Leben *ohne den Geist Gottes*. Sie konnten nicht mehr mit Gott kommunizieren, weil der Geist Gottes nicht mehr bei ihnen war. Und das war nur die eine Tragödie, die dem Menschen widerfuhr. Die zweite finden wir in Genesis [1. Mose] 3, 22: „Und Gott der Herr sprach: ‚Siehe, der Mensch ist geworden wie unsereiner, indem er erkennt, was gut und böse ist; nun aber – dass er nur nicht seine Hand ausstrecke und auch vom Baum des Lebens nehme und esse und ewig lebe‘“. Von dem Baum des Lebens hätten Adam und Eva essen dürfen. Sie hätten dann das ewige Leben besessen. Nun aber vertrieb Gott den Menschen aus dem Paradies, so dass er nicht auch noch vom Baum des Lebens esse. Adams Leben dauerte lange 930 Jahre, aber es dauerte nicht ewig. Mit dem **Sündenfall** verlor der Mensch die Gelegenheit, vom Baum des Lebens zu essen und ewig zu leben.



Adam und Eva – die erste Familie (Genesis 5, 3). Phillip_Medhurst. (https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Adam_and_Eve)

Und dann müssen wir uns auch noch mit der dritten Tragödie befassen, welche aus dem Text von Genesis [1. Mose] 5, 3 hervorgeht: „Und Adam war 130 Jahre alt, als er einen Sohn zeugte, ihm selbst gleich, nach seinem Bild, und er nannte ihn Seth“. Hier haben wir wieder den Ausdruck „nach seinem Bild“. Nach wessen Bild? Nach *Adams Bild*. Alle Nachfahren des ersten Menschen, bis zum heutigen Tag, *erbt* das, was Adam war. Adam war ein natürlicher Mensch geworden, ein Wesen mit Körper und Seele, aber ohne den Geist Gottes. Da seine Nachfolger „nach seinem Bild“ gezeugt werden, sind alle

Menschen bei der Geburt zunächst natürliche Menschen. Sie haben also den Geist Gottes nicht und können deshalb nicht mit Gott kommunizieren. Denn Gott ist Geist. „Der natürliche Mensch aber nimmt nicht an, was vom Geist Gottes ist; denn es ist ihm eine Torheit, und er kann es nicht erkennen, weil es geistlich beurteilt werden muss“ (1. Korintherbrief 2, 14). Bei der Betrachtung des **Gesprächs von Jesus mit Nikodemus** (Kapitel 3), werden wir uns eingehend mit dem natürlichen und dem wiedergeborenen Menschen beschäftigen.

Bevor wir hier zum Schluss der Erklärungen kommen, muss unbedingt noch etwas in Bezug auf den natürlichen Menschen und somit auch bezüglich dem Zustand von Adam und Eva nach dem **Sündenfall** klargestellt werden. An dem Tag, als sie vom Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen assen, starben also Adam und Eva geistlich. Sie verloren den Geist Gottes. Heisst dies nun, dass Adam und Eva nur noch den Körper und die Seele besaßen? Keineswegs. Auch der natürliche Mensch hat nebst Körper und Seele eine Wohnung für den Geist. Die Frage ist nur, welcher Geist diese Wohnung bezieht. Die Bibel berichtet von vielen Fällen der Besessenheit durch Dämonen und unreinen Geistern, und Jesus trieb solche auch aus. Die Bibel sagt auch nicht, dass die ungläubigen Menschen mit dem körperlichen Tod zu existieren aufhören. Vielmehr stellte Jesus unmissverständlich klar, dass es zwei Auferstehungen gibt: „Wundert euch darüber nicht, denn es kommt die Stunde, in der alle, die in den Gräbern sind, seine Stimme hören werden und hervorkommen werden: Die das Gute getan haben zur Auferstehung des Lebens, die aber das Böse verübt haben zur Auferstehung des Gerichts“ (**Johannes 5, 28–29**). Somit besitzen alle Menschen einen Körper, eine Seele und den Geist. Die Frage ist nur: Um welchen Geist handelt es sich beim einzelnen Menschen?

Jetzt wissen wir also, dass der Mensch von Gott mit Körper, Seele und Geist ausgestattet wurde. Die Seele macht den Körper lebendig. Aber am Tag des irdischen Todes kehrt das Leben zu Gott zurück und der Körper zerfällt dann zu Staub der Erde. Was geschieht mit dem Geist des Verstorbenen? War der Geist Gottes in ihm, so lebt dieser bei Gott in Ewigkeit weiter, andere Geister aber sind für Gott auf ewig gestorben. Das ist es, worum es in Johannes 1, 4 geht, wenn wir dort lesen: „In ihm war das Leben“. Fürwahr, dieses Leben, das im Sohn Gottes ist, steht auf einer viel höheren Ebene als das Leben des Körpers durch das Vorhandensein der Seele während der kurzen Zeit eines Erdenlebens.

„In ihm war das Leben (...)“. Es geht hier um das ewige, geistliche Leben bei Gott, nicht um das zeitlich begrenzte Leben von Körper und Seele auf der Erde. Weil in Gott das Leben schlechthin ist, weil Gott voller Leben ist, hat Er die Welt geschaffen. Oder anders gesagt: Weil Gott selbst das Leben ist, ist durch sein Wort Leben entstanden, wie uns Vers 1, 3 mitgeteilt hat. Wenn Gott das Leben ist, dann möchte Er es nicht für sich behalten, sondern weitergeben. Doch Adam und Eva hatten das ewige geistliche Leben bei Gott durch ihre Schuld verwirkt. Der *Fluch der Erbsünde* lastete fortan auf allen Generationen der Menschheit, denn die Nachkommen von Adam wurden in seinem Bild gezeugt. Und das war nicht nur für die Menschheit eine Katastrophe. Auch Gott konnte und wollte nicht zulassen, dass dies der Endzustand seiner Schöpfung sei. Darum sandte Er seinen Sohn, das Wort, zu uns Menschen auf diese Erde hinab. Gott begnügte sich aber nicht etwa damit, dass durch seinen Sohn dieses ewige Leben zu Besuch auf Erden kam. Nein, das Leben sollte an den Menschen

weitergegeben werden. Der Sohn Gottes kam auf diese Erde, nicht um zu verdammen, sondern um Sühnung zu leisten. Er kam, damit sein Blut vergossen werde zur Vergebung der Sünden und damit es für den Menschen einen Weg zurück zum ewigen Leben bei Gott gab, den Weg der Rettung. Und so kam in Jesus Christus eben das Leben zu uns Menschen auf die Erde.

Welch wunderbares Angebot! Welch unermessliche Liebe Gottes für seine Schöpfung, dass er für unsere Errettung das Blut seines einzig geborenen Sohnes vergiessen liess! Von diesem Versöhnungswerk und von dem, was der Mensch tun muss, um gerettet zu werden, berichtet uns der Evangelist Johannes in diesem Buch der Bibel. Das ist auch der Grund, weshalb wir die ersten vier Bücher des Neuen Testaments als Evangelien bezeichnen: „*Evangelium*“ kommt vom griechischen Wort εὐαγγέλιον (euangélion), was übersetzt „die *gute Nachricht*“ oder „die frohe Botschaft“ heisst. Alle vier Evangelien verkündigen uns diese frohe Botschaft der Errettung, die für uns durch das Versöhnungswerk Jesu Christi möglich wurde.

Lesen wir nun weiter über die Beziehung des Sohnes Gottes zu seiner Schöpfung:

1,4 In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen.

1,5 Und das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternis hat es nicht begriffen.

Der Sohn Gottes war das Licht, welches uns Gott offenbarte



Das Licht der Menschen
(Autor: Limonc,
commons.wikipedia.org)

„In ihm war das Leben und das Leben war das Licht der Menschen“. Wie wir vorher hergeleitet haben, war in ihm das wirkliche, wahrhaftige Leben, das ist das ewige geistliche Leben bei Gott. In ihm, das ist im *logos*, im Wort, im Sohn Gottes. Ja, als der Schöpfer alles Lebendigen war Er das Leben selbst. Und nun lesen wir, dass dieser Sohn Gottes, dieses Leben, das Licht der Menschen war. Wir könnten auch sagen, er war das Licht *für* die Menschen. Beide Aspekte, Leben und Licht, werden in der jüdischen Theologie auch wieder als Eigenschaften des *Memra* beschrieben. Noch deutlicher kommt dies aber in den Versen Johannes 1, 12 und 1, 14 zum Ausdruck, so dass wir später darauf eintreten.

Wieso war Er das Licht für die Menschen? War es ohne Ihn dunkel? In gewisser Weise sicher! Es geht hier tatsächlich um den absoluten Unterschied zwischen dunkel und hell. Im Dunkeln sehen wir nichts, können wir uns kein Bild von dem machen, was um uns herum ist und geschieht. Mit Hilfe des Lichtes können wir sehen und uns orientieren. Psalm 119,105 sagt: „Dein Wort ist meines Fusses Leuchte und ein Licht auf meinem Weg“. Und je heller das Licht ist,

desto klarer treten die Details hervor. Licht deckt in Dunkelheit verborgene Schuld auf. Mose betete zu Gott: „Du hast unsere Missetaten vor dich hingestellt, unser geheimstes Tun in das Licht deines Angesichts“ (Psalm 90, 8). Licht hat viel mit Wahrheit und mit Gerechtigkeit zu tun. „Das Licht der Gerechten wird hell brennen“ (Sprüche 13, 9). Wenn Gott die Menschen anleitet, dann ist er das Licht der Wahrheit. In Psalm 43,3 singen die Söhne Korachs: „Sende dein Licht und deine Wahrheit, dass sie mich leiten“. Licht hat auch etwas mit Freude zu tun, im Gegensatz zur Finsternis der Trauer. Licht verbreitet Wärme und Hoffnung. Alle diese Eigenschaften hatte der Sohn Gottes.

„In ihm war das Leben und das Leben war das Licht der Menschen“. Warum schrieb Johannes hier eigentlich zwei Mal „war“. Das ist die Vergangenheitsform. Ist denn das Leben nicht mehr in Ihm? Aber ja doch. Das Leben in Ihm ist das ewige geistliche Leben, denn der Sohn Gottes ist ewig. Ist Er nicht mehr das Licht für die Menschen? Natürlich gelten seine Anweisungen weiter und stellen für immer ein Licht der Orientierung, Wahrheit, Gerechtigkeit, Wärme und Liebe dar.

Aber im Vers 1, 4 geht es um die Zeit, als der Sohn Gottes auf der Erde war, und diese Zeit ist vorbei. Jesus Christus selbst sagte: „Solange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt“ (Johannes 9, 5). Als das Wort, der Sohn Gottes, auf der Erde wandelte, war in Ihm das Leben. Wie sonst hätte er die Menschen mit seinem Wort heilen und sogar vom Tod auferwecken können? Und Er, als das Leben in Person, war das Licht für die Menschen damals. Ja, die geistlichen Wahrheiten, die Jesus Christus lehrte, waren das Leben. Er kam zu uns Menschen, um Gott zu beleuchten und zu offenbaren. Er kam als Botschafter der Wahrheit und der Gerechtigkeit, um die Menschen Liebe, Vergebung und Barmherzigkeit zu lehren. Und Er brachte den Menschen das Licht der Hoffnung in eine Welt, die vom Fürsten der Finsternis regiert wird.

Dass der Sohn Gottes, das Leben, von Johannes als das Licht für die Menschen bezeichnet wird, hat aber auch einen prophetischen Hintergrund. Denn das Kommen des Messias wurde im Alten Testament vielfach angekündigt. Als Jesus Christus auf Erden war, galt die Provinz von Galiläa als ein verachtetes Land von Heiden. Die Bewohner von Judäa betrachteten sich als die einzigen, die dem Gott Israels treu geblieben waren. Aber die Prophezeiung aus Jesaja 8, 23 – 9, 1 lautete: „Doch bleibt nicht im Dunkel [das Land], das bedrängt ist. Wie er in der ersten Zeit das Land Sebulon und das Land Naphtali gering machte, so wird er in der letzten Zeit den Weg am See zu Ehren bringen, jenseits des Jordan, das Gebiet der Heiden (Galiläa). Das Volk, das in der Finsternis wandelt, hat ein großes Licht gesehen; über den Bewohnern des Landes der Todesschatten ist ein Licht aufgeleuchtet“. Er, das war Gott. Und Er prophezeite damit, dass Er sein Licht, den Sohn, nicht in Judäa, sondern über Galiläa würde aufleuchten lassen. Ein anderes Mal offenbarte Gott dem Propheten Jesaja: „So spricht Gott, der Herr, der die Himmel schuf und ausspannte und die Erde ausbreitete samt ihrem Gewächs, der dem Volk auf ihr Odem gibt und Geist denen, die darauf wandeln: Ich, der Herr, habe dich berufen in Gerechtigkeit und ergreife dich bei deiner Hand; und ich will dich behüten und dich zum Bund für das Volk setzen, zum Licht für die Heiden; dass du die Augen der Blinden öffnest, die Gebundenen aus dem Gefängnis führst und aus dem Kerker die,

welche in der Finsternis sitzen“ (Jesaja 42, 5-7). Gott sagt hier seinem Sohn, welche Rettungsmission Er für Ihn vorsieht.

Wenn Johannes in Vers 1, 4 sagt: „In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen“, so will er damit auch auf die Verheissung Gottes an Jesaja hinweisen und uns sagen, dass dieses Wort, das der Schöpfer aller Dinge war, auch tatsächlich der von Gott verheissene Messias war, der für die gering geschätzten Galiläer ein grosses Licht war. Doch der Sohn Gottes sollte darüber hinaus zum Wohl der ganzen Menschheit auf die Erde herabsteigen. Der Auftrag an den Sohn lautete: „Es ist zu gering, dass du mein Knecht bist, um die Stämme Jakobs aufzurichten und die Bewahrten aus Israel wiederzubringen; sondern ich habe dich auch zum Licht für die Heiden gesetzt, damit du mein Heil seist bis an das Ende der Erde“! (Jesaja 49, 6). Folgerichtig schreibt Johannes, obwohl der Sohn Gottes ins Gelobte Land kam: „(...) und das Leben war das Licht der Menschen“. Er, das Leben in Person, sollte das Licht für uns alle sein, für die gesamte Menschheit, nicht nur für einen auserwählten Teil von Gottes Volk. Tatsächlich gelangte Jesu Christi Ruhm schon während seiner Wirkungszeit über die Grenzen Israels hinaus in alle Welt (vgl. Seite 539). Jesus selbst bezeichnete sich als „das Licht der Welt“ (Johannes 8, 12 und 9, 5).

Bevor wir zum nächsten Vers kommen, lasst uns noch kurz bemerken, dass wir hier in Johannes 1, 4 die ersten beiden der drei grossen Themen des Evangeliums genannt finden. Wir haben zuvor gesagt, dass das Evangelium nach Johannes die drei grossen Themenkreise Leben, Licht und Liebe in den Vordergrund stelle. Leben und Licht wurden in Vers 1, 4 genannt, die Liebe werden wir in Kürze antreffen.



Gefangene der Finsternis nehmen das Licht der Welt nicht an (commons.wikipedia.org, Bild von Marcus Quigmire, bearbeitet)

Damals, als der Sohn Gottes auf der Erde lebte, war Er also „das Licht der Menschen“. Das ist Vergangenheit, vorbei. Hat das Licht aufgehört zu leuchten? Lesen wir nun Vers 1, 5: „Und das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternis hat es nicht begriffen“. Das ist zuerst die Gegenwartsform. Das Licht scheint also immer noch. Es scheint durch die Überlieferung des Werkes Christi, auch wenn der Herr nicht mehr unter uns Menschen weilt.

Doch von was für einer grauenvollen Finsternis ist hier die Rede! Eine Finsternis, wie wir uns diese für gewöhnlich vorstellen, fügt sich dem Licht und weicht diesem. In Vers 1, 5 aber steht, dass die Finsternis das *Licht nicht begriffen* hat. Wie ernst, dass die Finsternis von dem *Licht* nicht erfasst wird! Wie undurchdringlich und hoffnungslos ist diese Finsternis! Wir ahnen, dass es hier nicht um Finsternis im Sinne fehlenden Sonnenlichtes geht.

Als der Sohn Gottes unter den Menschen wandelte, *war* Er das Licht für alle Menschen. Nach seiner Kreuzigung aber, und bis über die heutige Zeit hinaus, gilt, dass das Licht inmitten einer Finsternis scheint, die das Licht nicht begriffen, somit nicht verstanden hat. Wir haben also nun zwei Elemente: Die undurchdrungene Finsternis, aber auch das scheinende Licht.

Wir verstehen sehr wohl, dass diese Finsternis, die das Licht nicht begriffen hat, für all jene steht, welche das Licht abgelehnt haben. Jesus Christus sagte: „Dies aber ist das Gericht, dass das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen haben die Finsternis mehr geliebt als das Licht, denn ihre Werke waren böse“ (Johannes 3, 19).

„Und die Finsternis hat es nicht begriffen“. Hier finden wir wieder die Vergangenheitsform. Warum? Es ist tatsächlich so, dass erst mit dem Ende des irdischen Daseins entschieden ist, ob ein Mensch zu Gott umgekehrt ist oder Teil der Finsternis bleibt. Es steht also immer erst rückblickend fest, wer das Licht abgelehnt hat. Die Prüfung des Menschen ist endlich. Das Licht aber scheint ewig, auch mitten in der Finsternis derer, welche es nicht angenommen haben. Auf diese Weise wird in nur zwei Versen in der kürzesten und doch eindeutigsten Weise mitgeteilt, dass Er, der Sohn Gottes, das Licht war und immer noch ist, das Gott allen Menschen offenbart. Aber ein Teil der Menschen hat dieses Licht und damit Gott nicht verstanden, sondern verworfen.

In der Schöpfungsgeschichte war Licht nach der Schaffung von Himmel und Erde das erste Element unter der formenden Kraft Gottes. Es kam vor der Sonne. Die Sonne war die Schöpfung des vierten Tages, das Licht aber die Schöpfung des ersten Tages. Darum vergingen die ersten drei Tage in der Beleuchtung des Lichts allein, ohne die Gegenwart der Sonne. Genau so war es in der Geschichte des lebendigen Lichtes. Christus war der erste Gedanke Gottes, der sich über dem Ruin und der Finsternis des gefallen Adams erhob. Und obwohl jener göttliche Bewahrer allen Lichtes eine Zeit lang, bis zur Fleischwerdung, nicht offenbart wurde, kam sein Glanz schon zuvor durch die Barmherzigkeit Gottes zum Vorschein, um in den vorausgegangenen Zeiten des Alten Testaments zu trösten und zu leiten.

Als nun das Wort Gottes Fleisch wurde, war Er, das ewige Leben in Person, das Licht für die Menschen: „Und das Leben war das Licht der Menschen“ (Vers 1, 4). Das Licht war also an die Menschen angepasst und ausdrücklich für sie bestimmt. Gottes Wille offenbarte sich den



Jesus, das Licht der Menschen.

© Courtesy Danny Hahlbohm,
http://www.inspired-art.com/gallery_6/gallery_6.html

Menschen nicht mehr wie in der Vergangenheit durch irgendwelche wundersame Zeichen wie in Ägypten, oder durch den Mund irgendwelcher vom Heiligen Geist erfüllter Propheten. Viel herrlicher: **Logos**, das Wort Gottes, das **Memra**, kam daselbst zu den Menschen. *Er* wurde Fleisch. Als Mensch auf der Erde und in der Sprache der Menschen offenbarte *Er* Gott. Er war wahrlich das göttliche *Licht* der Menschen. Niemand kann heute behaupten, er habe nichts wissen können oder er habe Gottes Wort nicht hören und nicht lesen können. Somit ist der Mensch *ohne Entschuldigung*, wenn er das *Licht* nicht annimmt.

Satan, der Feind Gottes, hat das *Licht* natürlich auch nicht angenommen. Seine Machtposition ist allerdings schwach. In der Bibel gibt es keinen einzigen Hinweis, dass der gefallene Erzengel in direkter Weise etwas Boshafes schuf oder bewirkte, also beispielsweise ein Erdbeben auslöste oder eine Seuche ausbrechen liess. Satan ist kein zweiter Gott, sondern ein Geschöpf Gottes, ein abgefallener Erzengel. Dennoch ist der Teufel gefährlich. Auch wenn der Erzfeind Gottes das Gelingen der göttlichen Pläne letztlich nicht verhindern kann, so vermag er doch, mit den ihm gegebenen Waffen, Gottes Werke empfindlich zu stören: Er ist der Meister der Verführung, der Lüge, der Täuschung. Damit stiftet er zu Taten an, die verheerend für Mitmenschen und auch für die benutzte Person selbst sind. In Ausnahmefällen ergreifen Satan oder seine Dämonen Besitz von einer Person, die dann besessen ist. Mit einer Lüge verführte er Adam und Eva zum **Sündenfall**, und mit solchen Tricks versucht Satan auch heute, die Krönung von Gottes Schöpfung, den Menschen, zu zerstören, indem er ihn täuscht, damit er das *Licht* und also das ewige, geistliche Leben nicht begreift und nicht annimmt. Von dieser allgegenwärtigen Ablehnung des lebendigen Lichtes, des Sohnes Gottes, handelt Vers 1, 5, wenn da geschrieben steht: „Und die Finsternis hat das Licht nicht begriffen“.

Die Vorbereitung auf Jesus Christus durch Johannes den Täufer

Hatte Gott denn auch dafür gesorgt, dass das Licht den Menschen gebührend vorgestellt wurde? Auf welchem Weg wurde das Zeugnis des *Lichtes* gesichert? Wie die nächsten Verse sagen, sorgte Gott dafür, dass dies durch einen *Botschafter* geschah, der das *Licht* ankündigte, ehe *Es* selbst da war: Dieser Botschafter war *Johannes der Täufer*.

1,6 *Da war ein Mensch, von Gott gesandt, dessen Name war Johannes.*

1,7 *Dieser kam zum Zeugnis, dass er von dem Licht zeugte, auf dass sie alle durch ihn glaubten.*

1,8 *Er war nicht das Licht, sondern [er kam,] dass er zeugte von dem Licht.*

Zuerst also kam Johannes der Täufer. Wie wir wissen, war dessen Geburt nach menschlichem Ermessen nicht möglich (Lukas 1, 5–20). Aber Gott wollte es, dass Johannes der Täufer auf die Welt kam, um das Kommen des Lichtes anzukündigen und es zu bezeugen. Eben: Gott sorgte dafür, dass alles bestens vorbereitet war, damit möglichst viele Menschen zum Glauben kommen konnten. Das Licht sollte nicht unangekündigt und unbezeugt kommen. Also schickte Gott Johannes voraus. Er, Johannes der Täufer, war nicht das Licht. Denn es gibt nur

ein *einziges Licht*. Dieses Licht, der fleischgewordene Sohn Gottes, kam danach. Johannes kam zuerst. Er kam zur Ankündigung und zum Zeugnis des Lichtes.

Jesus Christus kam für alle Menschen, doch nicht nur die Juden verwarfen ihn

1,9 Das war das wahrhaftige Licht, das alle Menschen erleuchtet, die in die Welt kommen.

1,10 Es war in der Welt, und die Welt ist durch dasselbige gemacht, und die Welt kannte ihn nicht.

1,11 Er kam in das Seine, und die Seinen nahmen ihn nicht an.



„Die Seinen nahmen Ihn nicht an“ (Johannes 1, 11).

(www.catholicmannight.com)

Vers 1, 9 beginnt mit dem Wort „das“. Mit „das“ war dasjenige Licht gemeint, für welches Johannes der Täufer bezeugte, dass es das wahrhaftige *Licht* war, eben, das Licht Gottes, der Sohn Gottes. Aber warum heisst es hier nicht: „Das *ist* das wahrhaftige Licht“, sondern: „Das *war* das wahrhaftige Licht“? Die Antwort ist: Weil der Sohn Gottes das wahrhaftige Licht war, als Er auf Erden wandelte. Der Sohn Gottes wurde aber gekreuzigt und wandelt nicht mehr als das Licht unter den Menschen auf dieser Welt. Dann aber fährt Vers 1, 9 in der Gegenwartsform fort: „(...) das

wahrhaftige Licht, das alle Menschen erleuchtet, (...)“. Auch wenn der Sohn Gottes nicht mehr als das Licht auf Erden wandelt, so erleuchten seine Lehre und der Heilige Geist, den Er geschickt hat, die Menschen doch weiterhin, sofern sie das wollen. Auch hier sollen wir gebührend beachten, dass von dem Licht nicht etwa gesagt wird, dass es die Juden erleuchte. Vielmehr erleuchtet das Licht „alle Menschen, die auf die Welt kommen“, damals, als der Apostel Johannes das Evangelium schrieb, und auch heute noch. Wenn sie es wollen.

Vers 1, 10 bestätigt dann, dass das Licht und Er, der Schöpfer dieser Welt, ein- und dieselbe Persönlichkeit sind. Denn der Vers lautet: „Die Welt ist durch dasselbige (das Wort oder das Licht) gemacht, und die Welt kannte *Ihn* (nicht „Es“) nicht“. Doch welch trauriges Fazit zieht der Evangelist Johannes hier über unsere Welt! Man müsste meinen, dass die Welt ihren Schöpfer gekannt haben sollte. Aber sei es als das Wort, als das Leben, als das Licht oder zuletzt als der fleischgewordene Sohn Gottes – die Welt erkannte *Ihn* nicht. Und darum bleiben die Menschen, welche *Ihn* während ihres ganzen Lebens nicht erkannten und nicht an *Ihn* glaubten, in der Finsternis, unter dem Verdammungsurteil, auch wenn das Licht auf sie *leuchtet*, so dass sie *erleuchtet* sein können, wenn sie es wollen. In Vers 1, 11 geht es dann im Speziellen um das Volk Gottes: „Er kam in das Seine, und die Seinen nahmen ihn nicht an“. Der Sohn Gottes kam in *sein* ordnungsgemässes, *Ihm eigenes* Besitztum; denn es gab zusätzlich noch besondere Beziehungen. Der Gott Israels stieg herab und offenbarte sich durch den fleischgewordenen Sohn seinem Volk, nicht den Menschen der anderen Nationen.

Die Juden sollten eigentlich mehr über *Ihn* gewusst und verstanden haben als jedes andere Volk, sie, die sie in besonderer Weise bevorrechtigt waren. Es war nicht so. „*Er* kam in das Seine, und die Seinen nahmen *Ihn nicht* auf“. Welch tristes Bild des jüdischen Priestertums! Die Juden wollten ihren Gott nicht! Es wird ein weiteres Mal, noch ganz am Anfang des Johannes-Evangeliums, bestätigt, dass Jesus Christus verworfen wurde. Wäre das ausnahmslos der Fall gewesen, so müsste man sich fragen, weshalb oder für wen denn überhaupt das Evangelium geschrieben wurde.

Wer Jesus Christus annimmt, wird ein Kind Gottes

Doch es gab sie, diese Ausnahmen, diese Menschen, welche das Wort annahmen. Von ihnen und dem wunderbaren Vorrecht, welches diese Menschen dadurch geschenkt erhalten, berichten die nächsten beiden Verse:

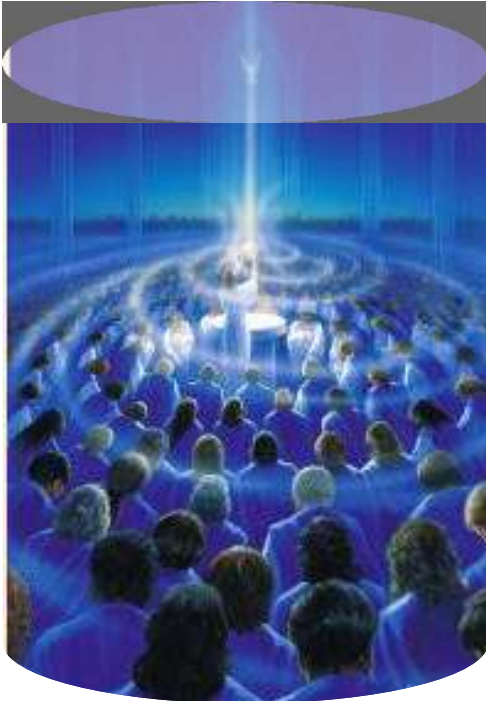
- 1,12 So viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Kinder Gottes zu werden, die an seinen Namen glauben,*
1,13 die nicht von dem Geblüt, noch von dem Willen des Fleisches, noch von dem Willen des Mannes, sondern von Gott geboren sind.

Denjenigen, die *Ihn* aufnahmen, gab Gott Macht, Kinder Gottes zu werden. Er gab ihnen Macht, das heisst, sie erhielten das Anrecht, *Kinder Gottes* zu werden. Was ist ein Kind Gottes? Erstens ist es ein Kind, ob im irdischen Leben klein oder erwachsen. Zweitens tritt bei einem Kind Gottes an Stelle eines irdischen Vaters eben Gott, der als unser Schöpfer eigentlich ja auch unser Vater ist. In einer Familie darf ein Kind zu seinem Vater gehen. Ausgenommen, der Vater erkennt das Kind nicht an, weil dieses sich vielleicht völlig inakzeptabel verhält. Das ist der seltene Extremfall. Oder das Kind will nichts von seinem Vater wissen, was häufiger vorkommt. Wenn Gott, der eigentlich überaus liebend ist, ein Menschenkind nicht bei sich haben will, so hat er hierfür gerechte Gründe. Das heisst also im umgekehrten Sinn, dass Kinder Gottes von Gott als seine Kinder anerkannt werden, weil Er an ihnen sein Wohlgefallen hat.

Gott gab also denjenigen Menschen, die den Sohn aufnahmen, das Anrecht, Kinder Gottes zu werden. Und welchen Preis bezahlten sie für diese Gutscheinskarte? Es heisst: „die an seinen Namen glauben“. Sein Name ist Sohn Gottes. Der Preis ist der Glaube an Jesus Christus als den Sohn Gottes. Als Zweites wird von denen, die *Ihn* aufnahmen, in Vers 1, 13 gesagt, auf welche Weise sie zu Kindern Gottes werden: „(...) die nicht von dem Geblüt, noch von dem Willen des Fleisches, noch von dem Willen des Mannes, sondern von Gott geboren sind“. Diejenigen, welche den Sohn Gottes in ihren Herzen aufnahmen und an seinen Namen glauben, werden zu Kindern Gottes, dadurch, dass sie „von Gott geboren sind“.

Wie können wir als Menschenkinder von Gott geboren sein, da wir doch wissen, dass wir menschliche Eltern haben? Nun, selbstverständlich wird niemand behaupten, dass wir nicht von unserer Mutter geboren wurden und so zu existieren begonnen haben. Um ein Kind Gottes zu werden, braucht es darum nach der menschlichen Geburt eine zweite Geburt. Diese nennen wir die *geistliche Wiedergeburt*, die wir auch als *Bekehrung* oder *Errettung* bezeichnen. Vers 1, 13

sagt uns, wie diese Wiedergeburt geschieht. Oder vielmehr: Es wird zuerst gesagt, auf welche Weise man *nicht* zu einem Kind Gottes wird, nämlich „nicht von dem Geblüt, noch von dem Willen des Fleisches, noch von dem Willen des Mannes“.



„Die an seinen Namen glauben, denen gab er Macht, Kinder Gottes zu werden,“ (Johannes 1, 12).
http://jardimsecretodalaura.blogspot.com.br/2015_02_01_archive.html (bearbeitet)

Der Mensch kann kein Kind Gottes „vom Geblüt“ her werden. Christ wird man *nicht* durch die eigene *Abstammung*. Die Errettung kann nicht durch Blutsverwandtschaft vererbt werden. Der Mensch wird auch nicht „von dem Willen des Fleisches“ wiedergeboren. Auch wenn er errettet werden *will*, so ist sein *eigener Wille* hierfür doch untauglich. Es gibt auch keinen Prediger, der die Macht hat, die Wiedergeburt eines Menschen zu bewirken. Also wird der Mensch auch nicht „von dem Willen des Mannes“ wiedergeboren, sondern einzig „von Gott“. Niemand ausser Gott selbst hat die Macht, eine Wiedergeburt herbeizuführen. Die geistliche Wiedergeburt geschieht durch die *Barmherzigkeit und Gnade Gottes*. Mehr über diese geistliche Wiedergeburt lehrt uns Jesus in seinem Gespräch mit dem Pharisäer Nikodemus (**Johannes 3, 1–12**).

Entscheidet Gott willkürlich, wer errettet wird? Keineswegs! Wer den Sohn Gottes *im Herzen aufnimmt* und an den Sohn Gottes *glaubt*, hat Anrecht, ein Kind Gottes zu werden. Alle anderen Menschen beweisen durch ihren Unglauben, dass sie die vollkommene Güte und die Botschaften von Gott und von seinem gesandten *Licht* ablehnen.

Hier haben wir die dritte der sechs theologischen Wahrheiten über das *Memra* in der rabbinischen Lehre. Immer, wenn Gott im Alten Testament rettend in Aktion trat, tat er dies durch *Memra*. Immer war *Memra* der Wirkende. Das galt für die physische Errettung, etwa den Auszug Israels aus Ägypten, ebenso wie für eine geistliche Errettung. In Johannes 1, 12 lesen wir nun: „So viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Kinder Gottes zu werden.“ Hierhin kommt klar zum Ausdruck, dass *Memra* der Wirkende bei der Errettung ist. In Johannes 1,3 haben wir über „das Wort“ schon gelesen: „In ihm war das Leben“.

So erkennen wir, dass die Frage über die Annahme oder Verwerfung Gottes schon zu Beginn des Johannes-Evangeliums, nach nur gerade 13 Versen, eindeutig beantwortet ist. Offensichtlich ist alles entschieden, ehe in den folgenden Kapiteln die Botschaften des fleischgewordenen Sohnes vorgetragen werden. Die Prüfung wird von Anfang an als abgeschlossen betrachtet. Beim Kommen in diese Welt erleuchtete *das Licht* jeden Menschen mit der Fülle dessen, was in Ihm war. Dabei wurde sofort der wahre Zustand eines jeden Menschen offenbart.

Damit nähert sich dieser einführende, allgemeine Teil seinem Ende, in welchem uns der Evangelist Johannes in kürzest möglicher Weise die Natur des „Wortes“ vorstellt: Bis hierhin wissen wir bereits das Folgende: Es war seit Ewigkeit, Es war bei Gott und Es war selber von göttlicher Natur. Durch das Wort, den Sohn Gottes, wurde alles erschaffen. Er war das Leben selbst, und auf der Erde war Er das Licht für die Menschen. Und sofern ein Mensch es annehmen will, ist das Wort der Retter hin zum ewigen Leben bei Gott. Zum Schluss seines Vorwortes, und auch wieder in sehr geraffter Form, wollte Johannes uns doch noch etwas mehr darüber sagen, wie sich denn dieser Sohn Gottes auf Erden präsentierte. Dazwischen schiebt er noch das Zeugnis von Johannes dem Täufer.

Die Fleischwerdung des Wortes

1,14 Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des Einziggeborenen vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.

Erst in Vers 1, 14 teilt uns Johannes in seinem Evangelium mit, in welcher Art dieses *Licht* die Welt betrat, um Gott zu offenbaren: „Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns“. Gott selbst erniedrigte sich so sehr, dass Er auf die Erde herabstieg, um hier als der Sohn Gottes mit einem menschlichen Körper geboren zu werden. Der Sohn Gottes, der zuvor Geist war, ward auf diese Weise Fleisch. Aber sein Wesen, als Er unter den Jüngern zeltete, war voller *Gnade und Wahrheit*, denn sein Wesen war von göttlicher Natur. Der Sohn war nicht gekommen, um das Gericht des *Gesetzes*, das die Juden kannten, auszuführen. Er hatte einen Auftrag, der unvergleichlich erhabener und gotteswürdiger war. Er forderte nichts. Er kam, um zu geben, ja, um sozusagen *das Beste zu geben*, was Gott hat. In dieser Tatsache besteht seine Herrlichkeit, die wir geschaut haben, wenn wir dafür Augen hatten: Die Person Jesus, das fleischgewordene „Wort“, das unter uns wohnte, war voller *Gnade und Wahrheit*.



Die Heilige Nacht
(Antonio da Correggio)
Gemäldegalerie Alte Meister
www.skd.museum

Gemäss der vierten theologischen Wahrheit der Rabbiner ist *Memra* das Mittel, durch das Gott im Alten Testament *sichtbar* wurde. Immer wenn Gott sichtbare Gestalt annahm, tat er dies durch *Memra*. Die christliche Theologie verwendet hierfür das Wort *Theophanie*. Die Rabbiner hatten einen anderen Begriff für die sichtbare Manifestation Gottes, nämlich den Begriff *Shechinah*. Dieser Begriff wurde oft kombiniert mit dem Begriff *Herrlichkeit*. Man spricht dann von der *Shechinah-Herrlichkeit* Gottes als der *sichtbaren Manifestation der Gegenwart Gottes*. Im Alten Testament geschah die Sichtbarwerdung der Anwesenheit Gottes fast immer, aber nicht ausschliesslich, in drei Arten: Als Licht, als ein Feuer, als eine Wolke oder als eine Kombination aus diesen drei. Nun also,

gemäss Johannes 1, 14, geschah die Sichtbarwerdung Gottes auf eine noch viel eindrücklichere Art und Weise: „Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns“. Das Wort, das im Anfang bei Gott war und Gott war, nahm also in diesem Moment der menschlichen Geschichte sichtbare Gestalt an, aber nicht einfach in Gestalt von Licht, Feuer oder Wolke, sondern als Mensch, der unter uns wohnte. Normalerweise hat die Shechinah-Herrlichkeit Gottes die Eigenschaft, um sich herum zu strahlen. Der physische Körper Jesu wirkte aber wie ein Vorhang, der das Ausstrahlen von Gottes Licht verhinderte, so dass seine Herrlichkeit verborgen blieb. Aber auf dem Berg der Verklärung drang der Glanz der Herrlichkeit Gottes durch diesen Vorhang hindurch. In Matthäus 17, 2 lesen wir: „(...) sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiss wie das Licht“.

Das Zeugnis über den Messias von Johannes dem Täufer

1,15 Johannes zeugt von ihm und ruft und spricht: „Dieser war es, von dem ich gesagt habe: ‘Nach mir wird kommen, der vor mir gewesen ist’, denn er war eher denn ich“.

Johannes der Täufer legte Zeugnis ab von *Ihm*, dem Sohn Gottes. Und auch wenn *dieser* zeitlich gesehen *nach* Johannes kam, war *Er* notwendigerweise im Rang doch *vor* ihm; denn *Er* war Gott und existierte *vor* ihm, seit Ewigkeit. Johannes der Täufer rief in Erinnerung, dass er dessen Kommen, durch göttliche Eingebung, vorausgesagt hatte, und dass das nun eingetroffen war. Er rief damit seinen Zuhörern zu, dass sich die göttliche Weissagung über das Kommen des Messias erfüllt hatte. Es gäbe viel mehr dazu zu sagen. Aber wir befinden uns hier noch immer im Vorwort mit entsprechend kurzen und knappen Informationen. Gleich anschliessend an das Vorwort werden wir weitere Aussagen von Johannes dem Täufer im Detail beschrieben finden und besprechen.

Das Evangelium der Gnade und der Erlösung von den Sünden

1,16 Denn aus seiner Fülle haben wir alle empfangen, und [zwar] Gnade um Gnade.

1,17 Denn das Gesetz ist durch Mose gegeben; die Gnade und die Wahrheit ist durch Jesus Christus geworden.

Hier wird der Faden von Vers 1, 14 wieder aufgenommen, welcher die Herrlichkeit des Sohnes und seine Fülle an Gnade und Wahrheit pries. Vers 1, 16 fährt fort: „Aus dieser Fülle haben wir alle empfangen“. Was empfangen? Nicht etwa Wahrheit um Wahrheit, nein! Sondern das, was wir bedurften: *Gnade um Gnade*, die *überströmende Gunst* Gottes, *göttlichen Segen*, die Frucht seiner *Liebe*. Hier also haben wir das Stichwort zum dritten grossen Thema des Evangeliums: die Liebe Gottes. Die Herrlichkeit, in der Christus, sich als Mensch unter Menschen offenbarend, von denen gesehen wurde, die Augen hatten zu sehen, war die Herrlichkeit des einzigen Sohnes Gottes: *Alle*, die Ihn angenommen haben, sich also für die Anerkennung Christi als Sohn Gottes entschieden haben, alle diese Menschen haben Gnade aus seiner Fülle empfangen: *Alle*, nicht einfach nur einige speziell verdienstvolle Seelen.

Mose gab den Menschen, im Auftrag Gottes, das Gesetz. Im Sinn des Zweckes, wozu es gegeben wurde, war dieses Gesetz vollkommen, indem es von Seiten Gottes das vom Menschen forderte, was der Mensch hätte sein sollen. Gott war verborgen, und Er sandte ein Gesetz, um zu zeigen, was der Mensch sein sollte. Es waren eindringliche Zeichen, und es war ganz offensichtlich der Finger Gottes, der die zehn Gebote auf die Steintafeln schrieb (vgl. auch mit dem Kommentar zu Johannes 8, 6, auf [Seite 366](#)). Gemäss der rabbinischen Theologie war die sechste Wahrheit über das *Memra*: Gott besiegelte seine Bündnisse stets durch *Memra*. Im Alten Testament waren es acht Bündnisse, drei davon mit der Menschheit im Allgemeinen und fünf speziell mit dem jüdischen Volk. Auch der Bund am Sinai wurde durch die Shechinah-Herrlichkeit unterzeichnet: „Als nun Mose auf den Berg stieg, bedeckte eine Wolke den Berg“ (Exodus [2. Mose] 24, 15). „Und die Herrlichkeit des HERRN war vor den Augen der Kinder Israels wie ein verzehrendes Feuer oben auf dem Gipfel des Berges“ (Exodus 24, 17).

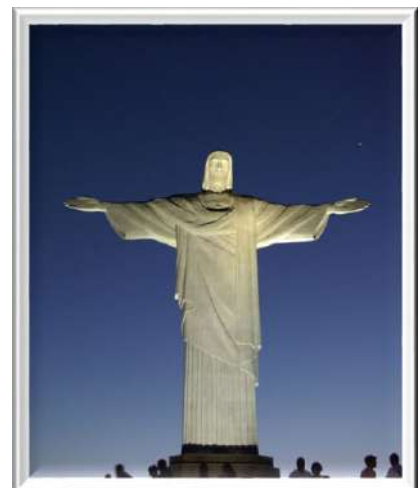
Das Gesetz war sowohl in sich selbst als auch in seiner Anwendung heilig, gerecht und gut. Aber es war weder die in jeder Hinsicht völlige und gänzliche Wahrheit, wie sie in Jesus ist, noch war es die Gnade. Gnade und Wahrheit sind durch Gottes Sohn Jesus Christus, nicht aber durch Mose geworden. *Dies* ist das Evangelium, die frohe Botschaft des Johannes. Jesus Christus war *voller Gnade und Wahrheit*. Er offenbarte Gott, so wie Er – als der einzige Sohn im Schoss des Vaters – Ihn kannte. Sein Versöhnungswerk öffnete einen Weg zur Errettung.

Jesus Christus hat das liebende Wesen Gottes kundgetan

1,18 Niemand hat Gott je gesehen; der einziggeborene Sohn, der in des Vaters Schoss ist, der hat von ihm Kunde gebracht.

Am Ende des Vorwortes geht es in Vers 18 also nicht mehr um seine Natur, sein Wesen, sondern um seine *Beziehungen*. Daher wird nicht mehr einfach vom „Wort“ gesprochen, sondern vom Sohn, und zwar im höchstmöglichen Charakter, nämlich dem einzigen Sohn, der in des Vaters Schoss ist.

Es ist ganz wesentlich, auch hier auf die Zeitform Gegenwart hinzuweisen: „der in des Vaters Schoss *ist*“. Er hält also seine vollkommene Intimität mit dem Vater bei, ohne durch räumliche oder andere Umstände, in die Er eintrat, beeinträchtigt zu werden. Nichts tat seiner unendlich nahen Beziehung, die Er zum Vater seit aller Ewigkeit hat, Abbruch. Er kam in diese Welt und wurde Fleisch, indem Ihn eine unbefleckte Frau gebar. Seine persönliche Herrlichkeit blieb dieselbe, auch als Er, geboren von der Jungfrau, über die Erde wandelte, und



Jesus Christus hat uns Gott kundgetan. (Cristo redentor, commons.wikipedia.org)

auch, als die Menschen Ihn verwarfen und als Er am Kreuz von Gott wegen *unserer* Sünde verlassen wurde.

Er war im Anfang bei Gott gewesen. Dann wandelte Er als das Licht der Menschen auf der Erde. Und nach der Auferstehung ist Er, der einzige Sohn, jetzt wieder im Schoß des Vaters. Hätte jemand den Menschen ihren Gott besser offenbaren können als Derjenige, dessen Verbindung mit Gott so innig ist, dass Er im Schoß des Vaters ist? Kein Mensch hat diesen Gott je gesehen. Gott konnte nur von jemandem bekannt gemacht werden, der in der Vertrautheit der Gottheit *selbst* Gott war, nämlich vom einzigen Sohn im Schoß des Vaters. Und das ist die fünfte theologische Wahrheit in der rabbinischen Lehre über das *Memra*. Der Ursprung der Offenbarung Gottes ist immer das *Memra*. Immer wenn Gott sich den Menschen geoffenbart hat, geschah dies durch das *Memra*. Was immer wir von Gott wissen, wissen wir durch *Memra*. Wie wir schon wissen, war das Hauptanliegen Johannes, mit seinem Evangelium Jesus Christus als den Sohn Gottes darzustellen. Aber sein Evangelium hat zwei Unterthemen: Erstens den Konflikt zwischen Licht und Dunkelheit und zweitens, dass Jesus kam, den Vater den Menschen zu offenbaren.

Mit dieser kurzen Zusammenfassung hat der Apostel Johannes eigentlich schon einen Bogen gespannt um alles das, was in seinem Evangelium nun ausführlich berichtet und erklärt wird. Doch nichts ist ihm wichtiger als die *Botschaft*, dass dieser *Jesus Christus tatsächlich Gottes Sohn* war. Wäre Jesus nur ein Prophet gewesen, so wäre er niemals ohne Sünde geblieben und hätte nicht die Autorität zur Sündenvergebung gehabt. Er hätte uns nicht erretten können. Natürlich stellt Johannes in seinem wunderbaren Evangelium die Liebe Gottes in den Vordergrund. Doch all diese Liebe hätte uns letztlich nicht gerettet ohne die Sündenvergebung, zu der nur Gott selbst berechtigt war. Das Wort ist eine Wesensart des dreieinigen Gottes. Es ist der Sohn Gottes, der selber von göttlicher Natur ist. Als solcher hatte Er die Autorität, das Versöhnungswerk auf Erden zu vollbringen. Hieraus können wir ersehen, welche Wichtigkeit es für Johannes hatte, in seinem Evangelium Zeugnis dafür abzulegen, dass Jesus Christus wirklich Gottes Sohn war. Darum folgt der kurzen, einleitenden Zusammenfassung nun das ausführliche Zeugnis von Johannes dem Täufer.

Johannes, Verse 1, 19–34

Das Zeugnis von Johannes dem Täufer

Das römische Joch und die Erwartungshaltung der damaligen Juden

In jener Zeit litt das Heilige Land unter dem Joch Roms. Die relative Unabhängigkeit der Juden während der Zeit der **Hasmonäer-Dynastie** hatte im Jahr 63 v. Chr. mit der Eroberung des Landes durch die Römer ihr Ende gefunden. Rom ernannte dann 39 v. Chr. **Herodes den Grossen** zum König über Israel (**Bild: Seite 92**). Herodes war ein Edomiter, also kein Jude, und die Juden hassten ihn. Einerseits machte sich Herodes der Grosse einen Namen durch architektonisch grossartige Bauwerke. Er rekonstruierte den **salomonischen Tempel** der Juden und errichtete für sich in Jerusalem auch einen **grossen Palast**. Andererseits trieb er hohe Steuern ein und regierte als Vasallenkönig Roms mit Härte. Schlimmer noch: Er litt während seiner Herrschaft zunehmend an Verfolgungswahn und liess aus Angst vor Mordanschlägen zahlreiche politische Gegner und einen grossen Teil seiner Familie hinrichten. Auf sein Konto ging auch die **Ermordung** von etwa 6–20 Kleinkindern in **Bethlehem** kurz vor seinem eigenen Tod 4 v. Chr. (Matthäus 2, 16–18). Das gelobte Land wurde dann unter zwei seiner Söhne aufgeteilt. **Herodes Antipas** wurde König über Galiläa, **Herodes Archelaos** wurde von Kaiser Augustus zum Volksfürsten (Ethnarchen) auf Bewährung über **Samaritanen** und Judäa ernannt. Er regierte als Tyrann und schlug unter anderem einen Aufruhr der Pharisäer im Tempel Jerusalems brutal nieder, wobei etwa 3000 Juden ums Leben kamen. Im Jahr 6 n. Chr. wurde er von den vornehmsten Juden und Samaritanern vor Kaiser Augustus verklagt und daraufhin von diesem in die Verbannung nach Gallien geschickt. Fortan wurden Samaritanen und Judäa von einem direkt Rom unterstellten Statthalter regiert.

In all dieser Zeit litt das Volk im gelobten Land unter dem harten Joch der verhassten, römischen Herrschaft. Immer wieder kam es zu bewaffneten Aufständen, die jeweils blutig niedergeschlagen wurden. Die Juden sehnten sich nach Befreiung und Frieden. Und so hofften viele auf das Kommen des gesalbten Königs, der sie aus der römischen Tyrannei befreien würde. Andere wiederum hofften auf den Anbruch der **Endzeit**, wo ein Retter und Heilsbringer weltweiten und dauerhaften Frieden stiften würde. Gemäss der Prophezeiung erwarten die Juden die Erlösung dann, wenn Israel in grosser **Drangsal** lebt. Im Kontext der damaligen Zeit glaubten darum viele Juden, diese Drangsalzeit sei mit der strengen **Herrschaft der Römer** gekommen, zumal zu jener Zeit auch Moral und Sitte tief gesunken waren.

Mit diesem vorausgeschickten Wissen wollen wir uns nun wieder dem Text des Johannes-Evangeliums zuwenden. Wie wir gesagt haben, war es für den Evangelisten Johannes von allergrösster Bedeutung, dass er *zuallererst* die Gottheit Jesu Christi bezeugte, noch *bevor* Dieser seinen Dienst aufnahm. Darum schloss er das Zeugnis von Johannes dem Täufer direkt an das Vorwort, also die Verse Johannes 1, 1–18 an. Dieses Zeugnis besteht aus zwei Teilen. In den Versen 1, 19–28 legt Johannes der Täufer Zeugnis über sich selbst ab, danach bezeugt er in den Versen 1, 29–34 die Gottheit von Jesus Christus.

Des Täufers Zeugnis über sich

- 1,19** *Und dies ist das Zeugnis des Johannes, als die Juden aus Jerusalem Priester und Leviten sandten, damit sie ihn fragen sollten: „Wer bist du“?*
- 1,20** *Und er bekannte und leugnete nicht, und er bekannte: „Ich bin nicht der Christus“.*
- 1,21** *Und sie fragten ihn: „Was denn? Bist du Elia“? Und er sagt: „Ich bin es nicht“. „Bist du der Prophet“? Und er antwortete: „Nein“!*

Zeitlich befinden wir uns mit diesen Versen unmittelbar vor Beginn der öffentlichen Wirkungszeit Jesu Christi. Johannes schreibt also weder über die Geburt von Jesus Christus und deren Umstände, noch irgend sonst etwas aus seiner Jugendzeit. Es genügt zu wissen, dass Gottes Sohn, das „Wort“, Fleisch wurde und unter den damaligen Israeliten wohnte (**Johannes 1, 14**).



Viele aus dem Volk taten Busse und liessen sich von Johannes im Jordan taufen.

(© <http://www.freebibleimages.org/photos/john-baptist/>)

Die Handlung beginnt bei *Bethanien* (**Johannes 1, 28**). Es gab damals zwei Bethanien, die biblisch von Bedeutung waren. Es gab **Bethanien, den kleinen Vorort bei Jerusalem**, und es gab das **Bethanien jenseits des Jordan**, mitten in der Wüste, wo Johannes taufte. Auch dieses war damals ein kleiner Ort, von dem heute nur wenige Ruinen übrig sind. Johannes taufte hier, weil es dank dem Jordan viel Wasser hatte. Viele Israeliten kamen zu Johannes dem Täufer, um sich durch die Taufe im Wasser zu reinigen.

Nun gab es verschiedene Gerüchte betreffend die Person von Johannes dem Täufer, und der Zulauf der Taufwilligen machte die **religiösen Führer** nervös. Deshalb schickten sie Abgesandte, alles Priester und Leviten, um Johannes zu befragen. **Leviten**, das sind die Nachkommen von Levi. Der Stamm der Leviten sollte gemäss dem Willen Gottes den *Tempeldienst* besorgen (Numeri [4.Mose] 1, 49–50), und die Tempelabgaben standen ihnen zu.

Johannes der Täufer war nicht der Meschiah

In Johannes 1, 19 erfahren wir also, dass die Juden Priester und Leviten zu Johannes gesandt hatten. Die „Juden“, damit meint der Evangelist Johannes die **Führer Israels** und im Besonderen die Schriftgelehrten und Pharisäer in Jerusalem. Nun kamen also diese Abgesandten zu Johannes dem Täufer und fragten ihn zuerst ganz einfach: „Wer bist du“? Sie hätten eigentlich fragen wollen: „Bist du der Christus“? Doch sie versuchten zu verbergen, was sie am meisten beschäftigte, ja beunruhigte, weil es das Ende ihrer eigenen Macht bedeuten konnte, je nachdem, wer dieser Johannes der Täufer wirklich war. Ihr Versteckspiel misslang. Johannes der Täufer spürte sehr wohl, was die Priester und Leviten fragen wollten. Und er antwortete deshalb wahrheitsgetreu: „Ich bin nicht der Christus“. Wir lesen dann im nächsten Vers, wie die Abgesandten als Zweites fragten, ob Johannes *Elia* sei, und schliesslich, ob er *der Prophet* sei. Beides verneinte Johannes der Täufer ebenfalls. Die Reihenfolge Christus – Elia – der Prophet entsprach der abnehmenden Wahrscheinlichkeit, mit welcher die **Obersten von Jerusalem** es für denkbar hielten, dass Johannes der Täufer eine dieser drei Personen sein könnte. Am ehesten hielten sie es für möglich, dass Johannes der Täufer der „Christus“ sei, als letzte Möglichkeit erwarteten sie, dass Johannes der verheissene Endzeit-Prophet sein könnte.

Wir können uns nun fragen: Wieso dachten die Juden an die Möglichkeit, Johannes der Täufer könnte der Christus sein? Heisst das etwa, dass sie daran dachten, Johannes der Täufer könnte der Sohn Gottes sein? Mitnichten! Was aber verstanden sie *dann* unter dem „Christus“? Warum dachten sie auch daran, Johannes der Täufer könnte *Elia* sein? Und wer war dieser *Prophet*, von dem sie sprachen? Nun, alles der Reihe nach.

Die Abgesandten fragten Johannes den Täufer also zuerst: „Wer bist du“, und wollten aber eigentlich sagen: „Bist du der Christus“? Und Johannes antwortete: „Ich bin nicht der Christus“. Nun, das Wort „Christus“, ist die deutschsprachige Übersetzung. Wie wir wissen, schrieb der Apostel Johannes sein Evangelium aber in Altgriechisch, der damaligen Weltsprache. Das altgriechische Wort für „Christus“ ist **Χριστός** (transkriptiv „Cristos“). Dieses griechische „Cristos“ war aber nicht etwa eine eigene Wortkreation des Apostels Johannes. Vielmehr findet man „Cristos“ schon an verschiedenen Stellen in der



Die Versuchung Josefs (Genesis),
Seite aus der Septuaginta
(commons.wikipedia.org)

Septuaginta. Was ist die Septuaginta? Sie ist die *altgriechische Übersetzung* des in Hebräisch und Aramäisch geschriebenen *Tanakh*, wie die Juden das *Alte Testament* bezeichnen. Somit ist die *Septuaginta* die *älteste komplette Übersetzung* des Alten Testaments. Sie ist das Werk hellenistischer Juden aus dem ägyptischen Alexandria. An der Übersetzung der 5 Bücher Mose, das ist die *Tora*, sollen 72 jüdische Gelehrte während 72 Tagen gearbeitet haben, mit dem Ergebnis, dass alle 72 Übersetzungen identisch waren. Die Zahl wurde dann auf 70 reduziert, woraus der Name Septuaginta abgeleitet ist. Die altgriechische Übersetzung wurde gemacht, weil viele Juden seit dem babylonischen Exil in der Welt verstreut lebten und die hebräische Sprache nicht mehr kannten.

In der altgriechischen Version des Alten Testaments findet sich also an verschiedenen Stellen das Wort „Cristos“. Was aber steht nun an Stelle von „Cristos“ in der hebräischen Originalversion des Alten Testaments, also dem *Tanakh*? Dort steht das Wort משיח. Das ist „*Maschiach*“ oder auch „*Moschiach*“, auf aramäisch gesprochen „*Meschiah*“, auf Deutsch wiederum „*Messias*“. In dieser Auslegung wird dieses Wort von nun an in der aramäischen Version von „*Meschiah*“ verwendet.

Fassen wir zusammen: Das deutschsprachige „Christus“ entspricht also dem altgriechischen „Cristos“ und dieses wiederum dem aramäischen „Meschiah“. Doch jetzt kommt die spannende Frage: Was bedeutet das aramäische Wort „Meschiah“? Die Wortbedeutung, übersetzt auf Deutsch, ist „**der Gesalbte**“. Wenn wir also lesen, dass Johannes der Täufer den Abgesandten aus Jerusalem sagte, er sei nicht der „Christus“, so meinte er damit, er sei nicht der *Meschiah*, nicht „*der Gesalbte*“.

Wer ist nun dieser *Meschiah*, dieser *Gesalbte*? Der Ausdruck „Gesalbter“ stammt von einem altorientalischen Ritual der Salbung hoher Beamter. Die Israeliten kannten die Salbung am König. Anfänglich war es so, dass die Salbung durch einen Propheten an einer bisher noch unbekanntenen Person auf Anweisung Gottes vollzogen wurde. Damit steht im Alten Testament der Hoheitstitel „Gesalbter“ für einen von Gott (**Jahwe**) auserwählten und bevollmächtigten *König* mit besonderen Aufgaben für sein Volk *Israel*. Der gesalbte Führer galt damit als irdischer Diener und Vertreter Gottes, der für das Gottesvolk sorgen, es gerecht regieren, vor Fremdherrschaft bewahren und aus Unterdrückung befreien sollte (z.B. 1. Samuel 9, 16). Im Reich Juda bildete sich ab König David aber eine stabile Königsdynastie aus, wodurch der Königstitel an die Nachkommen Davids weitergereicht wurde. Die Salbung erfolgte nun bei Amtsantritt des Königs. Aber mit dem babylonischen Exil endete auch die Unabhängigkeit des Reiches Juda und damit das jüdische Königtum. Danach

wurde die Salbung jeweils am Hohepriester durchgeführt, aber ohne die Verleihung des Hoheitstitels Meschiah. Zu der Zeit Jesu Christi war es für die Juden lange her, dass sie einen gesalbten König hatten. Aber es gab mehrere Prophezeiungen im *Tanakh*, welche die Juden in der Weise auslegen konnten, dass sie darin die Verheissung eines „**Gesalbten des HERRN**“ sahen, der in ganz besonderer Weise mit Gott verbunden war und dadurch die Feinde Israels besiegte, Israel befreite und eine Ära von weltweitem, dauerhaftem Frieden herbeiführte. Das Kommen dieses „**Meschiah**“, auf Griechisch „Cristos“, war damals die sehnliche Hoffnung all jener Juden, die den Tanakh in dieser Weise auslegten.

Weil im Volk das Gerücht umging, Johannes der Täufer könnte vielleicht der ersehnte Meschiah sein, hatten die Obersten in Jerusalem Priester und Leviten zu seiner Befragung hinabgesandt. „Wer bist du“? fragten sie, und Johannes der Täufer antwortete: „Ich bin nicht der Christus“. Nein, er war nicht der von den Juden herbeigesehnte Gesalbte, er war nicht der Meschiah, der sie vom Joch der Römer und aus dem sittlichen Chaos jener Zeit befreien sollte. Auf diesen Meschiah warten die Juden bis auf den heutigen Tag immer noch.

Johannes der Täufer war zwar nicht der „Cristos“ (altgriechisch) oder „Christus“ auf Deutsch. Aber dennoch erfüllten sich zu jener Zeit die Weissagungen der Propheten im Alten Testament in Bezug auf diesen „Cristos“. Der verheissene „Gesalbte des Herrn“ stand schon mitten unter ihnen. Es war leider nur so, dass die Juden die Schrift missverstanden. Denn die Schrift weissagte nicht das Kommen eines *menschlichen Meschiah* der Juden, also eines *gesalbten Königs* zur *Errettung der Nation Israel*, wie die Juden ihn erwarteten, sondern Der da gekommen war, war Jesus, der *Sohn Gottes, der wahre Gesalbte des Herrn, der verheissene König Israels, der Meschiah*, auf Griechisch „Cristos“. Und *Johannes der Täufer* war der *vorausgeschickte Bote*. Er sagte: „Ich bin nicht der Christus“. Den wahren Christus kannte er zu diesem Zeitpunkt bereits, wie wir sehen werden.

Johannes der Täufer war nicht der wiedergekommene Elia

Johannes der Täufer war also nicht der *Meschiah* (altgriechisch „Cristos“). So fragten nun die von den Obersten abgesandten Leviten und Priester: „Was denn? Bist du Elia“? (Johannes 1, 21). Die **Obersten in Jerusalem** diskutierten also unter sich, ob Johannes der Täufer, wenn er denn nicht der Meschiah war, so allenfalls der Prophet Elia sein mochte. Darum liessen sie durch die Abgesandten fragen: „Bist du Elia“? Wie waren sie denn darauf gekommen?

Den Grund hierfür fanden sie in einer Schriftstelle im *Tanakh*, und zwar in Maleachi 3, 23 bzw. 4, 5. Der Prophet weissagte: „Siehe, ich will euch den Propheten Elia senden, bevor der Tag des Herrn kommt, der grosse und furchtbare“. Es geht in diesem Vers also um die *Endzeit*. Wenn nun Johannes der Täufer nicht der Meschiah war, war er dann etwa der wiedergekehrte Elia, der die bevorstehende *Endzeit* verkündete? Das war die Überlegung der Obersten in Jerusalem. Doch wieso sollte Elia wiederkommen? Elias Zeit lag mehr als 900 Jahre zurück.

Nun, *Elia*, dessen Name auf Hebräisch „*mein Gott ist der HERR* (hebräisch **Jawhe**)“ bedeutet, war um 912 v. Chr. in *Thisbe*, dem heutigen *el-Istib*, 5 km

nördlich von *Adschlun* in Jordanien, geboren worden. Er war der *grösste Prophet* im Königreich *Israel* gewesen. Die Berichte über ihn sind überliefert in 1. Könige, Kap. 17–19 und 21, sowie 2. Könige, Kap. 1–2. Er wirkte in der Zeit heftiger Auseinandersetzungen zwischen dem Baals-Kult der alteingesessenen, heidnischen Bewohner dieser Gegend und dem Glauben an **Jahwe**, den Gott der Israeliten. Elia Anliegen war die *ausschliessliche Verehrung von Jahwe*. Weil das Volk das erste Gebot nicht einhielt, weissagte Elia Gottes Strafe in Form einer *grossen Dürre*, welche 860 v. Chr. auch eintrat. Als Unglücksbote wurde Elia nun von König *Ahab* und dessen heidnischer Frau *Isebel* verfolgt. Er floh in die Wüste Sinai, wo er auf wundersame Weise ernährt wurde (1. Könige,



Elia wird im feurigen Wagen gen Himmel entrückt und legt den prophetischen Geist auf seinen von Gott erwählten Nachfolger Elisa.

(Giovanni Piazzetta 18. Jahrhundert)

Kapitel 17). Am Berg *Horeb* sprach *Jahwe* zu ihm und *bestimmte Elisa* zu seinem Nachfolger (1. Könige, Kapitel 19). Nachdem sich Elia Prophezeiungen durch mächtige Werke Gottes bestätigt hatten (2. Könige, Kapitel 1), wurde *Elia* 852 v. Chr. Östlich von Jericho im *feurigen Wagen* in den Himmel *entrückt* (2. Könige, Kapitel 2). *Elia* war also gar *nicht gestorben*, was sein persönliches Wiederkommen nicht abwegig erscheinen liess. Auch die Drangsal unter dem harten Joch der Römer werteten Viele als ein Zeichen der bevorstehenden *Endzeit*, die Elia ankündigen sollte.

Doch warum sollte ausgerechnet Johannes der Täufer der wiedergekommene Elia sein? Diese gerüchteweise Vermutung hatte mit dem *Erscheinungsbild* und dem *Wirkungsort* von Johannes dem Täufer zu tun. Johannes war dem Propheten Elia tatsächlich in vielen Dingen *ähnlich*.

Elia hatte einige auffallende Eigenschaften besessen, an denen er schon zu seiner Wirkungszeit erkannt worden war. In 2. Könige 1, 7 fragt König *Ahasja* seine Sendboten: „Wie ist das Aussehen und die Gestalt des Mannes, der euch entgegenkam und diese Worte zu euch sagte“? Sie sprachen zu ihm: „Es war ein Mann, mit einem Mantel aus langen Haaren und einem ledernen Gürtel um seine Lenden“. Der König stellte daraufhin fest: „Es ist Elia, der Tischbiter“ (2. Könige 1, 8).

So wie Elia wegen den Verfolgungen in die Wüste geflohen war, so wirkte auch Johannes der Täufer nicht im religiösen Zentrum Jerusalem, sondern *abseits der Wohngebiete* der Menschen, in der Wüste. Er *lebte* aber nicht nur *in der Wüste*, wie Elia es getan hatte. Ähnlich *ungewöhnlich* war auch seine *Kleidung*. Und seine *Nahrung* war ebenfalls *kümmertlich*. In Matthäus 3, 4 lesen wir: „Er aber, Johannes, hatte seine Kleidung von Kamelhaaren und einen ledernen Gürtel um seine Lenden; seine Speise aber waren Heuschrecken und wilder Honig“ (siehe

das Bild auf [Seite 78](#)). Es war ein ganz einzigartiger Dienst, den Johannes hier tat. Welcher andere Prediger hat sich die Wüste als den geographischen Bereich seines Dienstes ausgesucht? Die Möglichkeit, dass Johannes der Täufer der wiedergekommene Elia war, konnte von den Juden also durchaus in Betracht gezogen werden, zumal nach der jüdischen Auslegung des Tanakh Elia *zuerst* zurückkehren musste, *bevor* der endzeitliche Heilsbringer kommen konnte (siehe [Seite 81](#), Maleachi 3, 23).

Das Elia–Problem stellte sich später auch den Jüngern auf dem *Berg der Verklärung*, als Ihnen Gott bestätigte, dass Jesus der Sohn Gottes sei. Für die Jünger Johannes, Jakobus und Petrus war damit klar, dass nun die *Herrschaft Gottes* auf Erden begann, somit die *Endzeit* angebrochen war. Doch den Elia des Propheten Maleachi hatten sie bisher nicht gefunden. Deshalb fragten die Jünger: „Was sagen denn die Schriftgelehrten, dass Elia zuerst kommen müsse“? Jesus aber antwortete und sprach zu ihnen: „Elia wird freilich kommen und alles wiederherstellen. Ich sage euch aber, dass Elia schon gekommen ist, und sie haben ihn nicht erkannt, sondern an ihm getan, was sie wollten. Ebenso wird auch der Sohn des Menschen von ihnen leiden“ (Matthäus 17, 10–12).

Damit bestätigt Jesus Christus, dass Gott vor dem Jüngsten Gericht den Propheten Elia senden wird. Mehr noch: Jesus sagt, dass Johannes der Täufer der verheissene Elia *gewesen wäre*, wenn Israel das, was der Heilige Geist Gottes durch ihn sagen liess, angenommen hätte. In diesem Fall hätte auch Jesus als die Herrlichkeit Gottes in sein Reich kommen können.

Aber Johannes der Täufer ist verworfen worden, genauso wie sein Meister, dessen Vorläufer er war. Die Juden verhöhnten Gottes Versöhnungsangebot. Bleibt also für das Volk Gottes nur „der grosse und furchtbare Tag des Herrn“ übrig? Nein, denn Gottes Gnade kündigte durch Jesus Christus die Sendung eines *neuen* Elia an, der für den Herrn ein neues Volk sammeln wird. Wäre Johannes der Täufer angenommen worden, so wäre die Rolle dieses *zukünftigen* Elia überflüssig gewesen. Da er aber in Folge der Untreue Israels nicht angenommen wurde, wird Elia vor dem Gericht wiederkommen, um dem Volk Gottes eine Gelegenheit zu geben, doch noch zu Gott umzukehren, ehe der Tag des Herrn kommt, der grosse und furchtbare (vgl. [Maleachi 3, 23 resp. 4, 5](#)).

Liebe Leser, wir dürfen noch etwas sehr Interessantes zu der Antwort von Johannes dem Täufer, er sei nicht Elia, bemerken: Wie schon gesagt, kannte dieser Jesus Christus zum Zeitpunkt des Gespräches mit den Abgesandten bereits. Er hatte den Herrn schon getauft. Und wie wir oben gesagt haben, wäre Johannes der Täufer der wiedergekehrte Elia gewesen, wenn Jesus Christus angenommen worden wäre. Doch der Dienst des Herrn hatte noch gar nicht begonnen. Und trotzdem sagte Johannes der Täufer, er sei nicht Elia. Dies zeigt uns, dass der



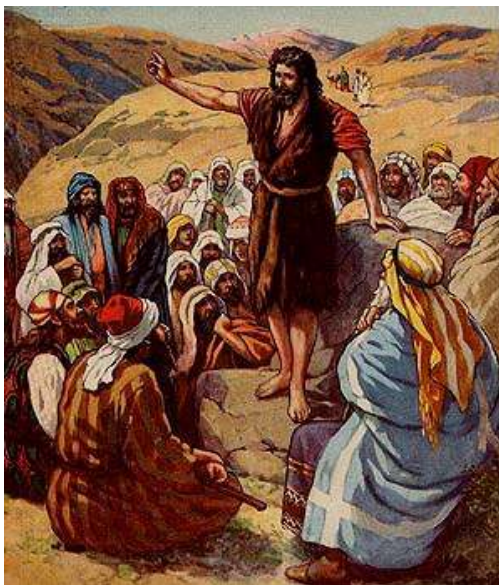
Die Verklärung Christi
(Carl Heinrich Bloch,
commons.wikimedia.org)

Heiliger Geist Gottes ihn schon damals wissen liess, dass seine Worte und der Herr nicht angenommen würden. In diesem untrüglichen Gefühl, verworfen zu sein, zog sich Johannes der Täufer *in die Wüste* zurück. Er trennte sich gewissermassen von den „Juden“, mit denen er sich nicht vereinigen konnte. In dieser Trennung zeigt sich deutlich, was er moralisch in Bezug auf den damaligen Zustand Israels empfand. Sogar seine Prophetenkleider geben Zeugnis von der Stellung, die er auf Seiten Gottes eingenommen hatte.

Johannes der Täufer war nicht der Endzeitprophet

Jn Johannes 1, 21 haben wir also gelesen: „Und sie fragten ihn: ‚Was denn? Bist du Elia?‘ Und er sagt: ‚Ich bin es nicht.‘ ‚Bist du der Prophet?‘ Und er antwortete: ‚Nein‘“! Auch die dritte und letzte Frage der Priester und Leviten verneinte Johannes der Täufer. Nein, er war auch nicht der Prophet, welcher nach jüdischer Vorstellung am Ende der Zeit als Retter und Friedensbringer erscheinen soll. Die jüdische Erwartung betreffend das Kommen eines solchen Endzeitpropheten basiert auf verschiedenen Prophezeiungen, vor allem des Propheten Jesaja, welche die Schriftgelehrten dahingehend interpretierten. Nachdem das Auftreten eines gesalbten Königs, also des Meschiah, mit dem babylonischen Exil und dem Ende des jüdischen Königtums weit weggerückt schien, wurden von den Juden sogar einzelne prophetische Stellen neu auf einen solchen Endzeitpropheten umgedeutet, die zuvor als Hinweis auf das Kommen des Meschiah gegolten hatten.

Was erwarten die Juden von diesem *Endzeitpropheten*? Sie sehen in diesem Propheten einen *Retter und Friedensbringer*, der in besonderem Masse von Gott inspiriert ist. Mit ihm wendet sich das Schicksal des Volkes Gottes am Ende zum Guten. Er wird ein direkter *Abkömmling König Davids* sein und als jüdischer Anführer erscheinen. Dieser wird den *Tempel* in Jerusalem erneut aufbauen und alle *Juden* der Welt im Land *Israel vereinen*. Seinem Auftreten geht



Johannes der Täufer predigte in der Wüste. (breadsite.org)

eine grosse Drangsal voraus. In der jüdischen Vorstellung ist das Ende der Welt durch Gott bestimmt, und dieses *Ende der Welt* wird nicht mit Chaos und Vernichtung, sondern mit *Heil für das Volk Israel und alle Völker* anbrechen. Eingeleitet wird das Ende der Welt durch das Erscheinen dieses Endzeitpropheten, der die Aufgabe hat, die Gottesherrschaft unter allen Völkern der Erde durchzusetzen. Krieg, Not und Hunger enden, und eine *Zeit universellen Friedens und Wohlergehens* wird beginnen und in der Welt *Bestand* haben. Alle Menschen werden den einen unteilbaren Gott anerkennen und das jüdische Volk wird sich mit der *Tora* beschäftigen – das ist die jüdische Kernbibel, auch „*das Gesetz*“ genannt, welche aus den 5 Büchern Mose (Genesis, Exodus, Levitikus, Numeri, Deuteronomium) besteht.

Wir sollten uns unbedingt bewusst sein, dass daher ein fundamentaler Unterschied zwischen den jüdischen und christlichen Vorstellungen in Bezug auf die Rettung und Erlösung besteht: Denn aus jüdischer Sicht ist also mit der *Rettung* oder *Erlösung* keinesfalls die Erlösung von *Sünde und Schuld des einzelnen Menschen* gemeint. Der erwartete Endzeitprophet ist ein Mensch und kann als *Befreier* und *Anführer* aus Gottes Gnaden keine Erlösung von *Sünde und Schuld* wirken, im Gegensatz zum Sohn Gottes, der diese Autorität natürlich besitzt. Die Erlösung von Sünde und Schuld kann daher, nach jüdischer Sicht, einzig und allein durch das *Einhalten der Gebote Gottes individuell erarbeitet* werden. Wenn der Jude von der Erlösung oder Rettung spricht, so meint er damit also vielmehr eine Art *nationale Befreiung Israels* und *Friede* (hebräisch שלום – „Schalom“ – im Sinne von „allumfassendem Heil“) für *alle Völker*. Nach der Verwirklichung dieses Weltfriedens wird dann Gott selbst König auf Erden sein (vgl. Sacharja 9, 9).

Wichtig für uns zu wissen ist auch: Im traditionellen, jüdischen Glauben wurde dieser *Endzeitprophet* nicht *Meschiah* genannt. Tatsächlich findet man im *Tanakh* entweder historische Personen, die *Meschiah* genannt wurden, an die man aber *keine* endzeitlichen Heilserwartungen knüpfte, oder aber man findet *endzeitliche Heilserwartungen* an eine *Retter- und Mittlergestalt*, die jedoch *nicht Meschiah* genannt wird.

Nach all diesen Erklärungen zu der jüdischen Vorstellung über einen Endzeitpropheten können wir natürlich fragen: Wenn die Juden auf Grund verschiedener Prophezeiungen im Alten Testament einen solchen Endzeitpropheten erwarten, wieso kommen wir dann als Christen zu einem anderen Ergebnis, wenn wir dieselben Prophezeiungen lesen? Und wie sieht dieses Ergebnis der christlichen Betrachtungsweise aus? Nun, es ist ein Ding der Unmöglichkeit, hier eine theologische Abhandlung über alle diese prophetischen Schriftstellen folgen zu lassen, welche zu den unterschiedlichen Rückschlüssen führen. Liebe Leser, lasst mich aber wenigstens eine kleine Auswahl vorlegen.

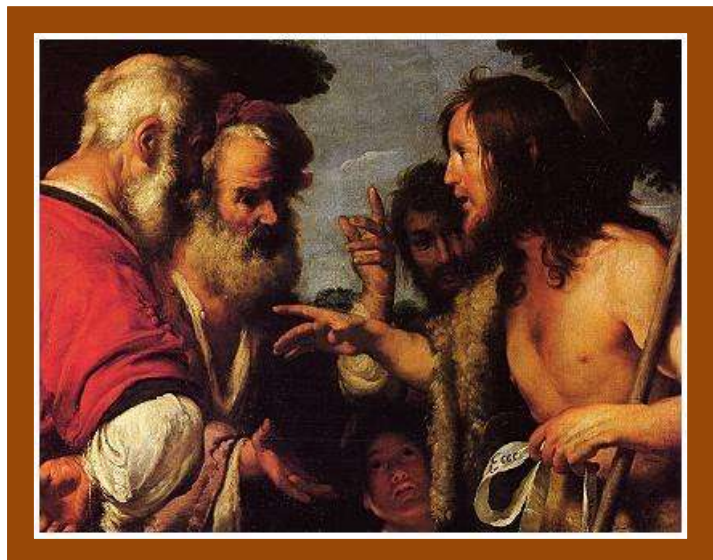
Nehmen wir eine Schriftstelle aus der **Tora**, dem wichtigsten und verbindlichsten Teil des Tanakh. In Deuteronomium [5. Mose] 18, 18 versprach Gott seinem Knecht Mose: „Einen Propheten wie dich will ich ihnen aus der Mitte ihrer Brüder erwecken. Und ich will meine Worte in seinen Mund legen, und er wird zu ihnen alles reden, was ich ihm gebieten werde“ (vgl. [Seite 275](#)). Die Juden betrachten dies als einen Hinweis auf den Propheten in der Endzeit.

Wir Christen können in der göttlichen Verheissung an Mose jedoch mit Leichtigkeit Gottes Sohn erkennen, was durch die Fortsetzung in den Versen 19–22 der gleichen Schriftstelle untermauert wird: „Wer aber nicht auf meine Worte hören will, die er in meinem Namen reden wird, von dem werde ich Rechenschaft fordern. Doch der Prophet, der sich vermessen sollte, in meinem Namen ein Wort zu reden, das ich ihm nicht befohlen habe zu reden, oder der im Namen anderer Götter reden wird, dieser muss sterben. Und wenn du in deinem Herzen sagst: ‚Wie sollen wir das Wort erkennen, das nicht der HERR geredet hat‘, dann beachte dieses Zeichen: Wenn der Prophet im Namen des HERRN weissagt, und es geschieht nicht, so ist es ein Wort, das nicht der HERR geredet hat. In Vermessenheit hat der Prophet es geredet, und du brauchst dich nicht vor ihm zu fürchten“.

In diesen Versen sagt Gott nicht, dass der verheissene Prophet ein Mensch sein werde, auch wenn er „aus der Mitte ihrer Brüder erstehen“ würde. Vielmehr grenzt Ihn Gott ganz deutlich ab von *aus Vermessenheit falsch prophezeienden* Menschen. Hinweise auf das Kommen von Jesus Christus liefern zwei weitere Textstellen im Alten Testament: In Jesaja 7, 14 steht: „Darum wird der HERR selbst euch ein Zeichen geben: Siehe, die Jungfrau wird schwanger werden und einen Sohn gebären und ihr werdet seinen Namen Immanuel nennen“. Immanuel, hebräisch **עִמָּנוּ אֵל**, bedeutet „Gott ist mit uns“ (vgl. Matthäus 1, 23). Damit wird die Jungfrauengeburt des Herrn Jesus angekündigt, so, wie sie dann auch in Erfüllung ging (Lukas, Kap. 2). Und in **Micha 5, 1** wird sogar der Geburtsort angekündigt: „Und du, **Bethlehem–Efrata** (...) aus dir wird mir hervorkommen, der Herrscher über Israel sein soll“. Und dann wird hinzugefügt: „Seine Ursprünge sind von der Urzeit, von den Tagen der Ewigkeit her“.

Johannes der Täufer war der verkannte Wegbereiter Gottes

Kehren wir nun zum Zeugnis von Johannes dem Täufer zurück. In den Versen 1, 19–21 haben wir also gelesen, dass die **Obersten aus Jerusalem** Priester und Leviten zu Johannes dem Täufer hinabschickten, und dass diese ihn der Reihe nach fragten, ob er der Meschiah, der wiedergekommene Elia oder der Prophet der Endzeit sei. Und Johannes der Täufer hatte alle drei Fragen mit Nein beantwortet. Die Abgesandten aus Jerusalem wussten nun, wer Johannes, nach dessen eigenen Worten, *nicht* war. Damit wussten sie aber immer noch nicht, *wer* er war. So durften sie natürlich nicht zu den Obersten nach Jerusalem zurückkehren. Darum fragten sie weiter:



Johannes im Gespräch mit den Abgesandten aus Jerusalem.

Bernardo Strozzi, © Kunsthistorisches Museum Wien

1,22 *Da sprachen sie zu ihm: „Was bist du denn, dass wir Antwort geben denen, die uns gesandt haben? Was sagst du von dir selbst“?*

1,23 *Er sprach: „Ich bin die ‘Stimme eines Rufenden in der Wüste: Macht gerade den Weg des Herrn’, wie Jesaja, der Prophet, gesagt hat“.*

1,24 *Und sie waren abgesandt von den Pharisäern.*

Johannes antwortete den Abgesandten wahrheitsgetreu, indem er zitierte, was die Schrift über seine Person weissagte. Er war nicht der Christus, nicht Elia und auch nicht der Prophet. Doch seine Aufgabe war dennoch von grösster Bedeutung. Denn er hatte *Jemanden viel Grösseren anzukündigen* als den jüdischen Meschiah oder den Endzeitpropheten. Sein Auftrag war wahrhaftig *göttlich*. Es war der Auftrag, den der Prophet Jesaja in seinem Buch in Vers 40, 3 geweissagt hat: „Eine Stimme ruft: In der Wüste macht gerade den Weg des HERRN! Ebnet in der Steppe eine Strasse für unseren Gott“!

Der Bibeltext fährt an dieser Stelle weiter: „Alle Täler sollen erhöht werden, und alle Berge und Hügel sollen erniedrigt werden, und was krumm ist, soll gerade, und was hügelig ist, soll eben werden; denn die Herrlichkeit des HERRN soll offenbart werden, und alles Fleisch miteinander wird es sehen. Denn der Mund des HERRN hat es geredet“ (Jesaja 40, 4–5). Wir erkennen hier ganz deutlich die Ankündigung auf das *grösstmögliche Ereignis* für die Menschheit: Die *Offenbarung der Herrlichkeit Gottes* ist wahrlich unvergleichbar mehr als ein jüdischer Meschiah, ein wiedergekehrter Elia oder ein Endzeitprophet unter besonderer Leitung Gottes.

„Ich bin die Stimme eines Rufenden in der Wüste“, antwortete also der Täufer auf die Frage der abgesandten Priester und Leviten, wer er denn sei. Er bezeichnete sich als den *Boten*, der in der Wüste ruft: „Macht gerade den Weg des HERRN“. Und er nannte den Abgesandten auch noch die Schriftstelle, wo sie diese Worte und deren grossartige Bedeutung nachlesen konnten: „Wie *Jesaja*, der Prophet, gesagt hat“. Es war wirklich eine der wichtigsten, prophetischen Schlüsselstellen des Tanakh. Die Versfortsetzung weissagte immerhin, dass die *Offenbarung der Herrlichkeit Gottes* bevorstand. Die Abgesandten aus Jerusalem waren alle auch Priester und Leviten. Der Evangelist Johannes schrieb: „Und sie waren abgesandt von den Pharisäern“ (Johannes 1, 24). Darum hätten nicht nur ihre Vorgesetzten, die Hohepriester und Pharisäer in Jerusalem, sondern *auch sie* selbst diese Schriftstelle und ihre grossartige Bedeutung kennen *müssen*. Es war also nicht nötig, die Versfortsetzung auch noch vorzutragen.

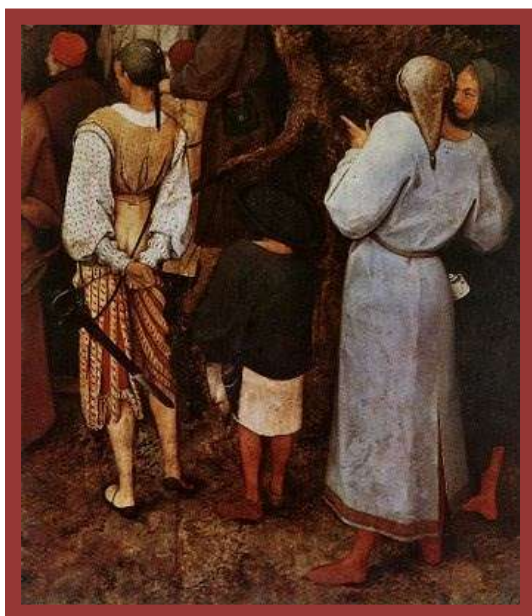


„Ich bin die Stimme eines Rufenden in der Wüste“ (Johannes 1, 23). (Gemälde von Bartolome Esteban Murillo, commons.wikipedia.org)

Doch leider blieb den her gesandten Priestern und Leviten verborgen, welch grossartiges Ereignis die „*Stimme eines Rufenden in der Wüste*“ ankündigte. Die *Stimme* war ihnen völlig unbekannt und der *Rufende* für sie unwichtig. Darum verstanden sie auch die Handlung von Johannes dem Täufer nicht. Welche Handlung? Wir lesen:

- 1,25** *Und sie fragten ihn und sprachen zu ihm: „Was taufst du denn, wenn du nicht der Christus bist, noch Elia, noch ein Prophet“?*
- 1,26** *Johannes antwortete ihnen und sprach: „Ich taufe im Wasser; aber mitten unter euch steht, den ihr nicht kennt.*
- 1,27** *Dieser ist es, der nach mir kommen wird und doch vor mir gewesen ist, dessen ich nicht würdig bin, ihm den Riemen seiner Sandale zu lösen“.*

„Was taufst du denn, wenn du nicht der Christus bist, noch Elia, noch ein Prophet“? fragten sie. Hätten die Priester und Leviten die Botschaft der „*Stimme eines Rufenden in der Wüste*“ verstanden, so hätten sie Johannes nicht nach dem Grund seiner Taufe gefragt. Es war nämlich wahrlich notwendig, das Volk auf die unmittelbar bevorstehende Offenbarung der Herrlichkeit Gottes vorzubereiten. Und diese Vorbereitung musste darin bestehen, die Gesetze Gottes wieder zu beachten und auf den sittlich geforderten Weg zurückzukehren.



Aufmerksame Zuhörer der Predigt von Johannes dem Täufer.
(Ausschnitt aus dem Gemälde von Pieter Bruegel, commons.wikipedia.org)

Viele aus dem Volk hörten die Stimme von Johannes dem Täufer. Sie dachten angesichts der herrschenden Drangsal, dass die *Endzeit* nahe sei. Und sie meinten, wenn Johannes von Demjenigen sprach, Der da kommen sollte, dass er den Meschiah oder den Endzeitpropheten ankündige. Sie fühlten sich zur Busse gerufen, als geistliche Vorbereitung auf das kommende *Friedensreich*. Auch wenn das jüdische Volk damals nicht und bis heute nicht an die Ankunft von Gottes Sohn glaubte, so setzte doch allein die Erwartung des Endzeitreiches ganz Jerusalem in Bewegung, und die Volksmassen strömten aus allen Landesteilen hinaus in die Wüste zu Johannes dem Täufer, um sich taufen zu lassen. Am Anfang des Entschlusses, den weiten Weg unter die Füße zu nehmen, stand immerhin ein ziemlich radikaler Gesinnungswandel dieser Leute hin zur Bereitschaft, zu bereuen und Busse zu tun.

Zwar kennt die jüdische Tradition die *Taufe im Wasser* bis heute nicht. Doch die damaligen Bekehrungswilligen unterwarfen sich diesem symbolischen Akt, weil sie durchaus den Sinn der Taufe im Wasser erkannten: Durch das vollständige *Untertauchen im Wasser* wollten diese Menschen von ihren Sünden gereinigt werden. Auch wenn die Vergebung der Sünden letztlich nur durch Jesus Christus zu erlangen ist, von dem die Taufwilligen damals nichts wussten, so war der symbolische Akt der Taufe im Wasser doch der einzig richtige Weg der *Vorbereitung* der Juden auf den kommenden Heiland, wo immer echte Reue und der Wille zum Neuanfang vorhanden waren. Viele Anhänger von Johannes dem Täufer folgten später auch Jesus Christus, sobald Dieser offenbart wurde.

Manche verachteten Zöllner und Huren begriffen den Sinn dieser Taufe im Wasser (vgl. Matthäus 21, 32). Den abgesandten Priestern und Leviten aber blieb der Sinn verborgen. Und weil sie auch die grossartige Bedeutung der „*Stimme eines Rufenden in der Wüste*“ aus dem Buch des Propheten Jesaja nicht verstanden, fragten sie: „Was taufst du denn, wenn du nicht der Christus bist, noch Elia, noch ein Prophet“?

Johannes der Täufer gab den Abgesandten noch einmal eine Gelegenheit, die Wahrheit zu erkennen. Seine Antwort war unmissverständlich, aber doch kurz angebunden. Er liess sie spüren, wie wenig er selbst und sein Werk im Vergleich zur Herrlichkeit

Desjenigen war, Der sich offenbaren würde: „Ich taufe im Wasser; aber mitten unter euch steht, den ihr nicht kennt. Dieser ist es, der nach mir kommen wird und doch vor mir gewesen ist, dessen ich nicht würdig bin, ihm den Riemen seiner Sandale zu lösen“. In der Tat stand ihm für die Taufe bloss das gewöhnliche Wasser des Jordan zur Verfügung. Und auch er selbst war ein ganz gewöhnlicher Mensch. Aber Johannes der Täufer tat ganz einfach das, was er als Geschöpf Gottes tun konnte.

Er vollbrachte in dem von Gott zur Verfügung gestellten Wasser des Jordan den *symbolischen Akt der Taufe zur Reinigung von den Sünden* für die Busswilligen und *bereitete* diese auf die *grossartigste Offenbarung* vor, welche die Menschheit jemals sehen durfte. Derjenige, Der so gewaltig und herrlich war, dass Johannes als Mensch nicht würdig war, Ihm auch nur den Riemen der Sandale zu öffnen, stand bereits mitten unter ihnen: Gottes Sohn, Der in Ewigkeit und darum vor Johannes war, obwohl er nach ihm kommen würde, befand sich unerkannt mitten unter den Israeliten, und die Offenbarung seiner Herrlichkeit stand unmittelbar bevor.

Warum sagte Johannes der Täufer den Priestern und Leviten nicht frei heraus, dass Gottes Sohn bereits mitten unter ihnen stand? Und woher wusste Johannes überhaupt, dass Gottes Sohn gekommen war? Er wusste es, weil Gott ihn zu seinem Dienst berufen hatte. Und weil Gott selbst ihm mit dieser Berufung auch den Sohn vorgestellt hatte. Wie das geschah, erfahren wir etwas später, in Johannes 1, 33.

Als die Abgesandten Johannes den Täufer befragten, hatte dieser die Herrlichkeit des Sohnes Gottes also bereits gesehen. Aber wir fühlen in diesen Versen die *Spannung* zwischen Johannes dem Täufer und den Abgesandten der **Obersten**



Johannes taufte im gewöhnlichen Jordanwasser.

© <http://www.freebibleimages.org/photos/john-baptist/>

in Jerusalem. Johannes der Täufer wusste sehr wohl, dass die religiösen Führer in ihren Herzen verstockt waren. Sie hatten die Bedeutung der „*Stimme eines Rufenden in der Wüste*“ nicht begriffen. Nur zu deutlich war vorauszusehen, dass sie auch die Herrlichkeit Gottes nicht erkennen würden. Tief in seinem Innern spürte Johannes bereits, dass er *nicht* der **Elia** sein würde, weil sie den Sohn Gottes ablehnen würden. So verstehen wir auch seine Zurückhaltung gegenüber den Leviten und Priestern aus Jerusalem. Immerhin liess Johannes sie wissen: „Dieser ist es“. Dieser ist was? Dieser war der „**Meschiah**“, auf Griechisch „**Cristos**“, den sie erwarteten, aber mächtiger, weil göttlich. Und dieser würde wiederkommen zu vollbringen, was sie dem **Endzeitpropheten** zuschrieben. Die Abgesandten aber verstanden den Wink nicht.

Wie uns das Evangelium des Apostels Matthäus wissen lässt, kamen einige Pharisäer sogar zu Johannes, um sich taufen zu lassen. Aber sie wollten sich taufen lassen, damit dies vor dem Volk *sichtbar* würde, und nicht, weil sie willens waren, fortan gottgefällig zu leben und an den kommenden Heiland zu glauben. Matthäus schrieb: „Als er aber viele der Pharisäer und Sadduzäer zu seiner Taufe kommen sah, sprach er zu ihnen: ‚Schlangenbrut! Wer hat euch gewiss gemacht, dem kommenden Zorn zu entfliehen? Bringt nun der Busse würdige Frucht; und denkt nicht, bei euch selbst zu sagen: Wir haben Abraham zum Vater; denn ich sage euch, dass Gott dem Abraham aus diesen Steinen Kinder zu erwecken vermag. Schon ist aber die Axt an die Wurzel der Bäume gelegt; jeder Baum nun, der nicht gute Frucht bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen‘“. (Matthäus 3, 7–10). Damit macht Johannes der Täufer klar, dass die *Abstammung bedeutungslos* ist (vgl. auch **Seite 162** oben). Allein die *Echtheit* der Reue und des Willens zu einem Neubeginn im *Gehorsam* und *Glauben* an Jesus Christus wird Frucht tragen. Die symbolische Taufe im Wasser *ohne den wahrhaftigen Glauben* errettet den Baum nicht davor, abgehauen und ins *Feuer des Gerichts* geworfen zu werden.



Nur wenige Ruinen unter darüber neu erstellten Schutzdächern zeigen heute noch die Stelle an, wo sich zu Jesu Zeiten Bethanien jenseits des Jordan befand. Es lag an einem östlichen Seitenarm des Jordan, am Wadi Kharrar.

© Atlas and Travel Agency
(<http://www.atlastours.net/jordan/bethany.html>)

1,28 Dies geschah zu Bethanien, jenseits des Jordan, wo Johannes taufte.

Zum Schluss des Zeugnisses von Johannes dem Täufer über seine eigene Person lesen wir dann: „Dies geschah zu Bethanien, jenseits des Jordan, wo Johannes taufte“ (Johannes 1, 28). Es war pure Absicht des Apostels und Evangelisten Johannes, diesen Teil des Zeugnisses von Johannes dem Täufer so zu beenden. Tatsächlich: Nichts könnte die *Kluft* zwischen den religiösen Führern in Jerusalem und der Bewegung um Johannes den Täufer deutlicher zum Ausdruck bringen als der krasse Gegensatz der Örtlichkeiten. Johannes der Täufer predigte und taufte in der öden Wüste am Jordan bei Bethanien, abseits vom religiösen Zentrum Jerusalem, wo die Pharisäer und Schriftgelehrten im prachtvollen Tempel wandelten. Und zugleich taufte Johannes am *jenseitigen* Ufer des Flusses.

Des Täufers Zeugnis über Jesus

1,29 Am nächsten Tag sieht Johannes Jesus auf sich zukommen und spricht: „Siehe, da ist das Lamm Gottes, welches die Sünde der Welt trägt.

1,30 Dieser ist es, von dem ich gesagt habe: Nach mir kommt ein Mann, welcher vor mir gewesen ist; denn er war eher als ich.

1,31 Und ich kannte ihn nicht; aber damit er Israel offenbar würde, darum bin ich gekommen, im Wasser zu taufen“.

Johannes der Täufer kannte Jesus bis zur Taufe am Jordan nicht

Auch am Tag nach dem Besuch der Abgesandten aus Jerusalem stand Johannes der Täufer mit seinen Jüngern am Jordan, um zu taufen und zu verkündigen. Er hatte hierfür eine ganz besondere Motivation, denn seine *Berufung* zu diesem *Dienst* war von *Gott* eindrücklich *bestätigt* worden. Können wir uns etwas Grossartigeres vorstellen, als dass Gott einem Menschen einen Auftrag gibt und ihm als Bestätigung ein übernatürliches Zeichen verspricht, welches dann auch sichtbar wird? Wir werden das aus den Versen 1, 32 – 1, 34 erfahren.

Doch lasst uns der Reihe nach vorgehen. In Vers 1, 29 lesen wir, wie Johannes, inmitten seiner Jünger und der Taufwilligen, Jesus Christus auf sich zukommen sah. Mit einem Ausruf andächtiger Ehrfurcht bezeugte Johannes der Täufer in diesem Augenblick die Gottessohnschaft unseres Heilandes: „Siehe, da ist das **Lamm Gottes**, welches die Sünde der Welt trägt“!

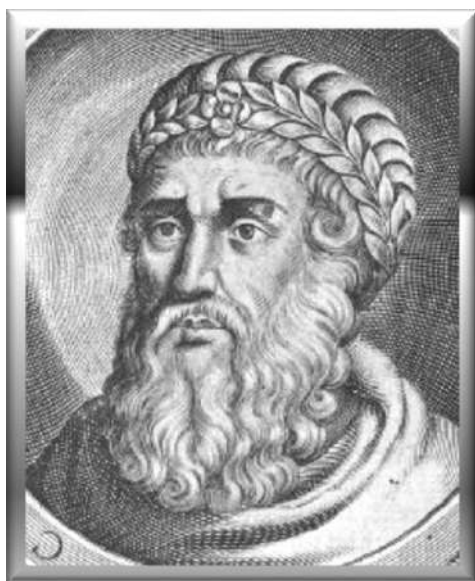
Wir können nun fragen: Woher wusste Johannes der Täufer, dass Jesus Christus das Lamm Gottes war, welches die Sünde der Welt tragen würde? Hatte Jesus sich etwa selbst bei Johannes dem Täufer als Sohn Gottes vorgestellt? Keineswegs! Im Gegenteil, gleich zwei Mal, in Vers 1, 31 und in **Vers 1, 33**, bezeugt Johannes der Täufer: „Und ich kannte ihn nicht“. Also, woher wusste Johannes der Täufer, dass Jesus der Sohn Gottes war und für die Errettung dieser Welt aus der Verdammnis widerstandslos wie ein Lamm sein Leben dahingeben

würde? Für die Beantwortung dieser Frage wollen wir uns noch etwas in Geduld üben. Denn zuerst wollen wir klären, warum Johannes der Täufer bezeugte, Jesus *nicht* gekannt zu haben. Er sagte es zwei Mal, um seinem Zeugnis das nötige Gewicht zu geben: „Und ich kannte ihn nicht“. Aber führt uns das nicht in einen Widerspruch zu dem, was uns Lukas in seinem Evangelium berichtet?

In Lukas 1, 36 lesen wir, dass die *Mutter von Johannes dem Täufer, Elisabeth*, die *Tante* oder *Grosstante* der Gottesmutter *Maria* war. Wir erfahren weiter, dass Maria nach der Verkündigung des Erzengels Gabriel ins Gebirge zu eben dieser Elisabeth eilte und dort etwa drei Monate blieb. Elisabeth war damals selbst im sechsten Monat schwanger, und das ungeborene Kind *Johannes hüpfte* vor Freude in ihrem Mutterleib (Lukas 1, 41), als Maria in ihr Haus eintrat. Schon bevor Johannes der Täufer das Licht der Welt erblickte, strahlte offensichtlich die Kraft des Heiligen Geistes auf ihn über, indem Er ihn *spüren* liess, dass in Marias Leib eben der *Heilige* entstanden war, Der diese *Welt erretten* sollte. Wir brauchen uns über die besondere Empfindsamkeit des ungeborenen Knaben *Johannes* auch nicht zu wundern, denn seine *Zeugung* war gleichsam ein *Zeichen Gottes*. Elisabeth und ihr Mann Zacharias waren schon *betagt* und *kinderlos* geblieben, bis der Erzengel Gabriel dem Zacharias weissagte, dass seine Frau schwanger werden würde (Lukas 1, 36–37). *Johannes der Täufer* war von Anfang an von Gott als *Botschafter* vorgesehen. Er sollte „*die Stimme eines Rufenden in der Wüste*“ sein.

Es bestanden also *familiäre Bande* zwischen Jesus Christus und Johannes dem Täufer. Dennoch sagte Johannes in seinem Zeugnis für den Sohn Gottes, dass er Ihn *nicht gekannt* habe. Das würde bedeuten, dass der Kontakt zwischen den Familien abbrach. Wieso dies? Was sind die biblischen Fakten?

Nun, gemäss Lukas 1, 56 reiste Maria kurz vor der Geburt von Johannes wieder heim. Es gibt danach *keine biblischen* Hinweise auf eine neue Begegnung der



Herodes der Grosse
(commons.wikipedia.org)

beiden Familien. Der Evangelist Matthäus berichtet in Kapitel 2 über die Verfolgung und den *Kindermord* von *König Herodes*. Diesem war die Geburt des *Königs der Juden* geweissagt worden. Aus Furcht liess er daher alle Kinder im Alter bis zwei Jahren in *Bethlehem* und in der ganzen Gegend umbringen. Forscher gehen heute von einer Zahl von etwa 6–20 ermordeten Knaben aus. Joseph war von einem Engel gewarnt worden (Matthäus 2, 13) und floh mit Maria und Jesus zunächst nach Ägypten. Als der *Tod von König Herodes* bekannt wurde, kehrte Joseph ins Gelobte Land zurück. Doch Joseph erfuhr, dass Herodes Sohn *Archelaus* nun König in Judäa war. *Aus Furcht* zog er daher weiter ins Gebiet von Galiläa. Er wohnte danach mit seiner Familie wieder in *Nazareth*, knapp 20 km westlich des Sees von Genezareth, aber rund 140 km nördlich von Jerusalem.

Trotz der grossen Entfernung nahm Joseph mit seiner Familie jedes Jahr die Reises Strapazen auf sich und pilgerte nach Jerusalem zum Passahfest der Juden. Der Evangelist Lukas erzählt dies in Zusammenhang mit der Geschichte des zwölfjährigen Jesus im Tempel (Lukas 2, 41). Diese Reisen ans Passahfest glichen einer Prozession. Jährlich gingen unzählige Gläubige nach Jerusalem hinauf. Als beim Aufbruch zur Rückreise Jesus nicht gleich zu finden war, vermuteten Maria und Joseph den zwölfjährigen Knaben „unter den Gefährten“. Jesus ging damals schon oft seine eigenen Wege. Er war ein besonderes Kind, wie auch die Priester im Tempel mit Erstaunen feststellten.



Der zwölfjährige Jesus befragt die Priester im Tempel von Jerusalem. (Max Liebermann, commons.wikipedia.org)

Maria und Joseph reisten also jedes Jahr nach Jerusalem. Und doch sagt Johannes der Täufer, dass er Jesus *nicht gekannt* habe. Warum trafen sich die Familien von Joseph und von Zacharias anlässlich des Passahfestes nicht? Nun, den genauen Wohnort von Zacharias und Elisabeth verrät die Bibel zwar nicht. Lukas sagte, dass Maria Elisabeth in einer Stadt im Gebirge besuchte (Lukas 1, 39). Der Name der Stadt wird nicht genannt. Andererseits wissen wir gemäss Lukas aber auch, dass Zacharias *Priesteraufgaben* im Tempel von Jerusalem wahrnahm (Lukas 1, 8–9). Die Familie von Zacharias musste also nahe genug von Jerusalem gewohnt haben, so dass Zacharias seinen Dienst im Tempel ausfüllen konnte. Somit hätten sich die Familien anlässlich des jüdischen Passahfestes, dem *Pessach*, problemlos treffen können, möchte man meinen.

Doch die Bibel berichtet nach der Geburt von Johannes nichts mehr von dessen Eltern und nichts aus der Jugend von Johannes. Fanden Zacharias und Elisabeth etwa bald den Tod? Das apokryphe *Protoevangelium von Jakobus* erhärtet diese Mutmassung. Diese religiöse Schrift wurde zwar nicht in den *Kanon der Bibel* aufgenommen. Textausschnitte werden aber in der orthodoxen Kirche oft als *Liturgie* gelesen.

Das Protoevangelium von Jakobus berichtet ausführlicher als der Evangelist Matthäus über den Kindermord von König *Herodes*. Es bestätigt nicht nur die Flucht von Joseph mit seiner Familie nach Ägypten. Es berichtet vor allem auch, wie Elisabeth mit dem kleinen Johannes *ins Gebirge flüchtete* und wie die Soldaten von Herodes zu Zacharias in den Tempel kamen, damit er ihnen verrate, wo das Kind sei. Der Wohnort von Zacharias und Elisabeth müsste also nahe bei Bethlehem gelegen sein. Der Auftrag der Soldaten lautete, die Knaben im Alter bis zwei Jahre in Bethlehem und in der ganzen Gegend zu töten (Matthäus 2, 16). Gemäss dem Protoevangelium von Jakobus *verriet Zacharias* den Soldaten den Aufenthaltsort seiner Frau Elisabeth und des kleinen Johannes *nicht*, worauf diese ihn im Heiligtum *ermordeten* (Vers 23.3).

Als Joseph mit seiner Familie aus Ägypten zurückkehrte, war also Zacharias gemäss dem Protoevangelium von Jakobus bereits tot. Die Bibel erwähnt Zacharias nicht mehr. Ob seine Frau Elisabeth sich damals noch im Gebirge versteckte oder Johannes schon als Kleinkind Vollwaise wurde, ist nicht bekannt. Dass die Bibel nach der Geburtsgeschichte von Johannes dem Täufer den Namen von dessen Mutter Elisabeth nicht mehr nennt, ist ein mögliches Indiz für ihren Tod *vor* Beginn des Dienstes von Johannes dem Täufer und von Jesus. Vielleicht wurde Johannes schon als Kleinkind von Pflegeeltern aufgenommen, weil Elisabeth bald nach Johannes' Geburt starb. Es gibt viele Möglichkeiten. Und es gibt keinen Grund, an den Worten von Johannes dem Täufer zu zweifeln, wenn er in Betreff von Jesus Christus sagte: „Und ich kannte ihn nicht“.

Es sei an dieser Stelle weiter bemerkt, dass nach der Geschichte vom zwölfjährigen Jesus im Tempel auch *Joseph* in der Bibel nicht mehr genannt wird. Mit gutem Grund wird von einem *baldigen Tod* auch des Ziehvaters von Jesus ausgegangen. Aus dem **Protoevangelium von Jakobus**, Verse 8.2–9.3 und auch aus anderen apokryphen Texten – mit teils zweifelhaftem Wahrheitsgehalt – geht hervor, dass die Gottesmutter Maria im 13. Altersjahr dem Joseph durch das *priesterliche Los* anvertraut worden sei, als dieser bereits im mittleren Alter, Witwer und *Vater von Söhnen* war, welche aus seiner ersten Ehe hervorgingen. Die Frage nach allfälligen „Brüdern“ und „Schwestern“ von Jesus soll bei der Auslegung von Kapitel 2 in einem speziellen Einschub unter dem Titel „**Hatte Jesus Brüder?**“ auf **Seite 133** behandelt werden. Wenn aber Joseph schon in fortgeschrittenem Alter war, als Maria ihm anvertraut wurde, so hätte er bei der Reise ans Passahfest mit dem zwölfjährigen Jesus schon beinahe das Pensionsalter erreicht. Unter dieser Annahme kann es nicht überraschen, wenn die Bibel aus der Zeit von Jesu Wirkungszeit nichts mehr über seinen Ziehvater Joseph berichtet. Natürlich bestand in der damaligen Zeit auch immer ein beträchtliches Risiko eines verfrühten Todes durch Infektionen und Krankheiten.

Kehren wir nun zum Johannes-Evangelium zurück mit dem Zeugnis von Johannes dem Täufer betreffend die Gottessohnschaft von Jesus Christus, von Dem er sagte, dass er Ihn zuvor nicht gekannt habe. Er lernte Jesus also dort kennen, wo er taufte, am jenseitigen Ufer des Jordan, bei **Bethanien**. Und wir haben in den Versen 1, 29–31 gelesen, dass Johannes der Täufer ausrief: „Siehe, da ist das **Lamm Gottes**, welches die Sünde der Welt trägt. Dieser ist es, von dem ich gesagt habe: ‚Nach mir kommt ein Mann, welcher vor mir gewesen ist‘; denn er war eher als ich. Und ich kannte ihn nicht; aber damit er Israel offenbar würde, darum bin ich gekommen, im Wasser zu taufen“.

Was uns Johannes der Täufer hier gemäss den Versen 1, 29–31 sagt, ist zeitlich bereits *nach der Taufe Jesu* einzuordnen. Er hatte Jesus zuvor nicht gekannt. Doch dann war dieser Jesus zu ihm gekommen und hatte sich taufen lassen. Und anlässlich dieser Taufe hatte Johannes erkannt, dass *Jesus* der *Sohn Gottes* war. Die Taufe Jesu wird von Matthäus, dem anderen Apostel, im Detail geschildert. Und vom Evangelisten Lukas erfahren wir auch den Zeitpunkt dieser Taufe: Im *fünfzehnten* Jahr der Herrschaft des *Kaisers Tiberius* – das ist wohl gegen Ende 27 n. Chr. – erging das Wort Gottes an Johannes den Täufer, welches ihn zu seinem Werk berief (Lukas 3, 1–2). Johannes gehorchte, ging in die Wüste, predigte und taufte. Und dann trat ein, was die „*Stimme eines Rufenden in der*

Wüste“ angekündigt hatte. Es kam der Tag, an welchem sich die *Herrlichkeit Gottes offenbarte*.

Es übersteigt fast unser Fassungsvermögen, wenn wir uns ausmalen wollen, wie Jesus für die Taufe zu Johannes ins Wasser steigt. Was für eine *Gnade Gottes* war das! Mitten unter den vielen Taufwilligen, die zu Johannes kamen, sehen wir Jesus Christus, den Sohn Gottes. Er lässt sich auf die *Stufe der sündigen Menschen* nieder. Er stand als ihr Schöpfer in der Reihe seiner Geschöpfe, um sich taufen zu lassen.

Als Jesus vor ihn hintrat, spürte Johannes der Täufer in seinem Herzen sofort, dass Derjenige gekommen war, Dem die Riemen seiner Sandale zu lösen er nicht würdig war (**Johannes 1, 27**). Der Evangelist Matthäus schreibt, dass Johannes der Täufer zu Jesus sprach: „Ich habe nötig, von dir getauft zu werden, und du kommst zu mir“? Jesus aber antwortete und sprach zu ihm: „Lass es jetzt so geschehen! Denn so gebührt es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen“ (Matthäus 3, 14–15). Also taufte Johannes Denjenigen, Dessen Herrlichkeit er schon spürte, noch ehe sich seine Göttlichkeit manifestierte.



„Lass es jetzt so geschehen. Denn so gebührt es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen“ (Matthäus 3, 15). ©www.bigbookmedia.com

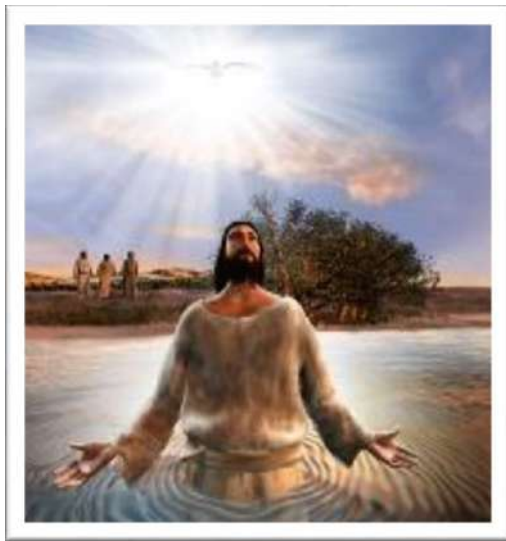
Danach aber, als Jesus getauft war, wurde das Zeichen offenbar, welches Jesus Christus als den Sohn Gottes auswies. Was war dieses Zeichen? Der Evangelist Johannes lässt Johannes den Täufer rückblickend berichten:

1,32 *Und Johannes bezeugte und sprach: „Ich sah den Geist wie eine Taube vom Himmel herabfahren, und er blieb auf ihm.*

Das Herabsteigen und Bleiben des Heiligen Geistes auf Gottes Sohn

Johannes der Täufer bezeugte also: „Ich sah den Geist wie eine Taube vom Himmel herabfahren, und er blieb auf ihm“ (Johannes 1, 32).

Im Allgemeinen bleibt der Heilige Geist für Aussenstehende unsichtbar. Die Bibel berichtet aber auch von gewissen Fällen, wo der Heilige Geist sichtbare Gestalt annahm. Wir wissen auch nicht, ob das Zeichen für die anderen Anwesenden um Johannes den Täufer sichtbar wurde. Dieser jedenfalls sah, wie der Heilige Geist sich über Jesus Christus in Form einer vom Himmel herabsteigenden Taube manifestierte. Das war schon ein ganz grossartiges Zeichen Gottes. Aber das an sich wäre noch kein Beweis für die Gottessohnschaft Jesu Christi gewesen.



Der Heilige Geist fuhr sichtbar wie eine Taube vom Himmel herab und blieb auf ihm. (walldesk.com.br)

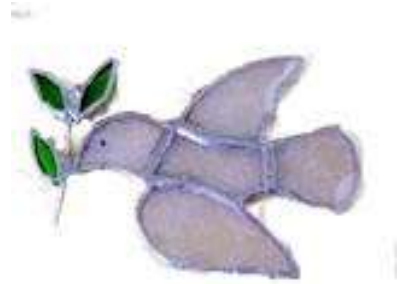
Wie bei der Besprechung der einleitenden Verse des Johannes-Evangeliums auf [Seite 61](#) erklärt, verloren Adam und Eva den innewohnenden Heiligen Geist Gottes durch ihren Ungehorsam im Paradies. Von da an lebte der Mensch ohne den innewohnenden Geist Gottes. Gelegentlich wurden auserwählte Personen vorübergehend vom Geist erfüllt. Das Alte Testament beschreibt viele Fälle, wo der Geist Gottes einen Menschen vorübergehend erfüllte. Besonders gut kommt dies in Numerus (4. Mose) 11, 25–26 zum Ausdruck. Auch der Hohepriester stand in direktem Kontakt zu Gott, wenn er das eine Mal im Jahr hinter den Vorhang in das Allerheiligste der Stiftshütte zur Bundeslade gehen durfte. Wenn Propheten weisagten, taten sie dies auch erfüllt vom Heiligen Geist. In ganz besonderem Mass war Mose vom Geist Gottes erfüllt.

Aber alles das sind *Ausnahmen*. Und der Heilige Geist blieb auch *nicht dauerhaft* auf diesen Menschen. Auf Grund der *Sünde*, welche *jeder Mensch* seit dem *Ungehorsam des ersten Adams an weitervererbte*, war es bis zur Vollendung des Versöhnungswerkes von Jesus Christus *nicht möglich*, dass der Heilige Geist Gottes auf einem Menschen *blieb*. Aber Johannes der Täufer sagte in Bezug auf Jesus und den Geist in Form einer Taube: „Und er blieb auf ihm“ (Johannes 1, 32). Das *wirkliche* Zeichen für die *Gottessohnschaft* Jesu Christi war also, dass der Heilige Geist sichtbar *auf Jesus Christus blieb*. Jesus hat den Heiligen Geist also schon *vor* seinem Versöhnungswerk *bleibend* bekommen, weil für Ihn, *Der ohne Sünde* war, ein Werk der *Erlösung nicht nötig* war. Auch dies war ein *Beweis* dafür, dass *Er der Sohn Gottes* war.

August van Ryn schreibt dazu: „*Diese Wahrheit wird im Alten Testament mehrmals angedeutet. Wir denken daran, dass die Taube aus der Arche Nochs gesendet worden war und wieder zurückkam, weil sie keinen Ruheplatz gefunden hatte. Und dann wurde die Taube nochmals ausgesandt und Sie kam mit einem Olivenblatt in Ihrem Mund wieder. Das war ein Beweis dafür, dass die Taube inmitten der zerstörten Umgebung einen Baum mit grünen Zweigen gefunden hat. Dort ruhte die Taube für eine Zeit und brachte dann dieses Blatt, das Sie dort abgerissen hat, zur Arche.*

Das ist ein wunderbares Bild von der Wahrheit. Zu Beginn der Schöpfung, als die Erde noch wüst und leer und die Finsternis über der Tiefe war, schwebte und brütete Gottes Geist über den Wassern, auf denen Er keine Ruhestatt fand (Genesis [1. Mose] 1, 2). In den Tagen Nochs sehen wir die ganze Erde mit den Wassern des Gerichts bedeckt, und der Heilige Geist in Gestalt der Taube kehrte zur Arche zurück, weil Er keinen Ruheplatz finden konnte. Durch all die Jahrhunderte hindurch, als die Sünde auf der Erde regierte, von dem Fall Satans anfangend, bis der Herr Jesus auf diese Erde kam, gab es auf Erden

keine feste Bleibe für den Heiligen Geist. Die Taube flog hier und da hin, über die ganze Erde und fand keinen Ruheplatz. Aber dann flog die Taube zum zweiten Mal weg und fand inmitten des Chaos der Verwüstung der unter Gericht stehenden Erde einen grünen Baum mit Zweigen und Blättern. Welches Wunder! Inmitten der allgegenwärtigen Zerstörung und des allgegenwärtigen Todes, welche die Flut der Sünde über die ganze Erde gebracht hatte, findet sich ein grüner, lebender Baum, Der über die ganze Erde regiert. In Lukas 23, 28–31 sagt Jesus, als die Frauen Ihn auf dem Weg zur Kreuzigung beweinten: ‘Weint nicht über mich, sondern weint über euch selbst und eure Kinder. (...) Denn wenn man dies tut an dem grünen Holz, was wird an dem dürren geschehen’?



Die Taube mit dem grünen Olivenblatt.
© www.diyar.ps

In dieser Welt der Sünde gab es nur Einen, Der Leben besass. Dort konnte die Taube Ruhe finden. Die Taube, ein Bild des Heiligen Geistes, blieb auf dem Herrn Jesus und bezeugte so, dass Er der Einzige war, Der Leben hatte. Und Er blieb auf Ihm, bis Jesus gekreuzigt war. In der Geschichte der Sintflut kehrt die Taube zurück mit einem frischen, abgerissenen Olivenblatt in Ihrem Schnabel, nicht mit einem am Boden gelegenen, verwelkten und dann aufgelesenen Blatt. Das abgerissene Olivenblatt zeigt uns den Herrn Jesus Christus, Der am Kreuz gestorben war. Und nach seinem Tod kam der Heilige Geist gleichsam mit der Nachricht eines grünen Olivenblattes vom Kreuz. Das grüne Blatt, das von Leben und Frieden spricht. Das abgerissene Blatt, das von seinem Tod spricht. Beides zusammen zeigt uns, dass das Leben aus dem kostbaren Tod Christi hervorkommt. Das ist die heutige Botschaft des Heiligen Geistes an die Sünder dieser Welt. Der Heilige Geist fand einen Ruheplatz in der Person des Herrn Jesus. Und jetzt, aufgrund seines Todes, findet der Heilige Geist einen Ruheplatz in jedem erlösten Sünder“.

Jesus Christus tauft mit dem Heiligen Geist, weil Er Gottes Sohn ist

Johannes der Täufer sagte also: „Ich sah den Geist wie eine Taube vom Himmel herabfahren, und er blieb auf ihm“. Einmal davon abgesehen, dass Johannes dieses herrliche Zeichen Gottes sah, was machte ihn so sicher, dass Jesus Christus der Sohn Gottes war? Im nächsten Vers verrät uns Johannes der Täufer schon zwei Dinge: Nämlich, dass Gott ihm den Auftrag zu seinem Dienst gegeben hatte, und auch, dass Gott ihm dieses Zeichen geweissagt hatte:

- 1,33** *Und ich kannte ihn nicht; aber der mich gesandt hat, im Wasser zu taufen, der sprach zu mir: ‘Auf welchen du sehen wirst den Geist herabfahren und auf ihm bleiben, dieser ist es, der mit dem Heiligen Geist tauft.’*
- 1,34** *Und ich habe es gesehen und bezeugt, dass dieser der Sohn Gottes ist“.*

Jetzt wissen wir also, woher der Eifer und die Leidensbereitschaft von Johannes dem Täufer kamen: *Gott* hatte ihm den *Auftrag* gegeben, das *Kommen des Sohnes anzukündigen* und die Menschen als Vorbereitung zur *Reue und Busse* zu rufen und *im Wasser zu taufen*. Und *Gott* hatte ihm auch das Erkennungszeichen mitgeteilt: „Auf welchen du sehen wirst den Geist herabfahren und auf ihm bleiben, dieser ist es, der mit dem Heiligen Geist tauft“. Doch wie wusste Johannes, dass Derjenige, Der mit dem Heiligen Geist taufen würde, der Sohn Gottes sein würde? Der Evangelist Matthäus berichtet, dass Johannes der Täufer, als die Taube sichtbar auf Jesus blieb, zugleich eine *Stimme vom Himmel* herab sprechen hörte: „Dies ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe“ (Matthäus 3, 16). Dies war das *direkte Zeugnis Gottes für die Gottessohnschaft* von Jesus Christus. Darum konnte Johannes der Täufer sagen: „Und ich habe es gesehen und bezeugt, dass dieser der Sohn Gottes ist“ (Johannes 1, 34).

Nachdem Jesus Christus im Wasser des Jordan getauft war, erfüllte sich also, wofür Johannes der Täufer als „*Stimme eines Rufenden in der Wüste*“ die Busswilligen durch die Taufe im Wasser vorbereitete: *Die Herrlichkeit Gottes offenbarte sich*, indem der *Heilige Geist* vom Himmel herabstieg und *auf Jesus Christus blieb*, zum *Zeichen* von dessen *Göttlichkeit*.

„Auf welchen du sehen wirst den Geist herabfahren und auf ihm bleiben, dieser ist es, der mit dem Heiligen Geist tauft“ (Johannes 1, 33). Mit diesen Worten hatte *Gott* Johannes dem Täufer das Zeichen prophezeit, an welchem er Denjenigen erkennen würde, Der mit dem Heiligen Geist taufen würde. Nun, *Johannes der Täufer* rief die Busswilligen zur *Taufe im Wasser*, um sie von ihren Sünden zu *reinigen*. Der *Sohn Gottes* aber ist Derjenige, welcher *mit dem Heiligen Geist tauft*. Was bedeutet diese Taufe mit dem Heiligen Geist?

Die Taufe mit dem Heiligen Geist bedeutet, dass der Getaufte den Heiligen Geist *bleibend* erhält. Nun kann aber kein Sünder den Heiligen Geist bleibend erhalten. Erst und *nur* durch das Sühneopfer Jesu Christi, erst und *nur* durch seinen *stellvertretenden Tod am Kreuz für die Sünde* der Welt, wurde es möglich, dass Menschen von der *Sünde freigekauft* und *erlöst* werden. Fortan konnte der auferstandene Herr die Gläubigen mit dem Heiligen Geist taufen.

Das *Bleiben des Heiligen Geistes* auf Jesus Christus war der *erste Beweis* für seine *Gottessohnschaft*. Die *Taufe mit dem Heiligen Geist* ist der *zweite Beweis*. Denn wer sonst als der Sohn Gottes könnte Anspruch darauf erheben, mit dem Heiligen Geist zu taufen? Kein normaler Mensch, kein Engel, auch nicht der grösste der Erzengel, sondern *allein* der Sohn Gottes kann dies tun.

Die *Ausgiessung des Heiligen Geistes über alle Gläubigen* versprach *Gott* schon im Alten Testament durch den Propheten Joel: „Und nach diesem will ich meinen Geist ausgiessen über alles Fleisch“ (Joel 3, 1). Jesus Christus wiederholte dieses Versprechen, als Er den Jüngern zum letzten Mal vor der Himmelfahrt erschien und sagte: „Und siehe, ich will auf euch herabsenden, was mein Vater verheissen hat. Ihr aber sollt in der Stadt bleiben, bis ihr angetan werdet mit Kraft aus der Höhe“ (Lukas 24, 49). Im Johannes-Evangelium lesen wir, dass Jesus den Jüngern sagte: „Wenn aber der Beistand gekommen sein wird, den ich euch vom Vater senden werde, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, so wird jener von mir Zeugnis geben“ (Johannes 15, 26). Dass dieses nur

dadurch geschehen kann, dass Er selbst mit der Sünde der Welt am Kreuz stirbt, sagt der Herr den Jüngern in Johannes 16, 7: „Aber ich sage euch die Wahrheit: Es ist euch nützlich, dass ich weggehe, denn wenn ich nicht weggehe, wird der Beistand nicht zu euch kommen; wenn ich aber hingehe, werde ich ihn zu euch senden“. Dieses Versprechen löste der Herr am *Pfingsttag in Jerusalem* ein, als sich die Jünger daselbst wie



Ausgiessung des Heiligen Geistes am Pfingsttag.
(Jean II Restout, commons.wikipedia.org)

jeden Tag seit der Kreuzigung von Jesus versammelt hatten: „Und es geschah plötzlich ein Brausen vom Himmel wie von einem gewaltigen Wind und erfüllte das ganze Haus, in dem sie sassen. Und es erschienen ihnen zerteilte Zungen wie von Feuer; und er setzte sich auf jeden von ihnen. Und sie wurden alle erfüllt vom Heiligen Geist und fingen an zu predigen in anderen Sprachen, wie der Geist ihnen gab auszusprechen“ (Apostelgeschichte 2, 2–4, vgl. [Seite 672](#)).

Hier zeigte sich Gottes Heiliger Geist mindestens für die Gläubigen wieder sichtbar in Form feuriger Zungen. Und zum ersten Mal seit der Urzeit der Menschheit *blieb* der Heilige Geist Gottes *auf den Gläubigen*. Es war der Beginn der Taufe mit dem Heiligen Geist, welche seither und über den heutigen Tag hinaus bis ans Ende der Gnadenzeit allen aufrichtig Gläubigen geschenkt wird. Sie ist der umfassende und absolute Beweis, dass *Jesus Christus in seinem Tod am Kreuz die Sünde von der Welt hinweggenommen* hat. Denn der Heilige Geist kann niemals auf einem Sünder bleiben.

Die Gnadenzeit, das Millennium und die Endzeit

Ich denke, dass die Begriffe Gnadenzeit, Millennium, Tausendjähriges Reich und Endzeit den meisten Lesern bekannt sind. Dennoch möchte ich hier eine kurze Erläuterung dieser Begriffe einstreuen.

Mit dem Tod am Kreuz bezahlte Gottes Sohn für alle Sünden in dieser Welt und kaufte damit alle, die Ihn anerkennen und sein Sühnungswerk annehmen, von der Schuld frei. Im Vorwort haben wir gelesen, dass wir dadurch Kinder Gottes werden und ins ewige Leben zu Gott eingehen dürfen (vgl. [Johannes 1, 12–13, Seite 70](#)). Auf dieses Vorrecht haben wir, die wir alle sündigen, im Grunde keinen Anspruch. Doch dank *Gottes unermesslicher Gnade* wird den *Gläubigen ihre Schuld nicht angerechnet*, für die Jesus Christus gestorben ist, sodass sie als gerechtfertigte Kinder Gottes zum ewigen Leben bei Gott eingehen können. Das geht wirklich nur durch die Fülle der Gnade Gottes. Darum nennen wir die

heutige Zeit *Gnadenzeit*. Am Ende dieser Gnadenzeit wird eine *grosse Drangsal* kommen. Aus christlicher Sicht ist diese Zeit der Drangsal der *Beginn der Endzeit*. Ein Überrest Israels wird in dieser Not Jesus Christus anerkennen.

Vor dem Ende der grossen Drangsal findet das Wiederkommen *des Sohnes Gottes* statt. Damit endet auch die Gnadenzeit. Die verstorbenen Gläubigen werden auferstehen und die lebenden Gläubigen lebend verwandelt und dem Herrn in der Luft entgegengeführt. Sie werden dann mit dem Herrn tausend Jahre lang regieren, woher die Begriffe *tausendjähriges Reich* oder auch *Millennium* abgeleitet sind. Dies geschieht wohl nicht auf der Erde. Gemäss Offenbarung 6, 15–17 und 16, 20, Matthäus 24, 37–39 und Jeremia 25, 33 dürfte es nach den gewaltigen Ereignissen bei der Wiederkunft Jesu Christi auf der Erde kein Leben mehr geben. Die Geretteten werden in diesem Reich Christi ein *Bestätigungsgericht* abhalten über die nicht geretteten Menschen. Am Ende des Millenniums kommt der Herr mit all seinen Gerechten auf die Erde, die Ungläubigen stehen zum *Gericht* auf und werden nach einem letzten Angriff zusammen mit Satan endgültig vernichtet, was der *zweite Tod* genannt wird. Der *Endzustand* ist das *ewige Königreich des Herrn auf einer neuen Erde*. Gott wird im *neuen Jerusalem* bei den Seinen wohnen.

Jesus Christus war das Lamm Gottes

Kehren wir zu Johannes' Zeugnis zurück. Er sagte: „Ich sah den Geist wie eine Taube vom Himmel herabfahren, und er blieb auf ihm. Und ich kannte ihn nicht; aber der mich gesandt hat, im Wasser zu taufen, der sprach zu mir: ‚Auf welchen du sehen wirst den Geist herabfahren und auf ihm bleiben, dieser ist es, der mit dem Heiligen Geist tauft. Und ich habe es gesehen und bezeugt, dass dieser der Sohn Gottes ist‘“ (Johannes 1, 32–34). Damit beschloss Johannes der Täufer also sein Zeugnis der Gottessohnschaft Jesu am Tag nach dem Besuch der Abgeordneten aus Jerusalem. Wir erinnern uns, dass Johannes der Täufer dieses Zeugnis gab, als er Jesus kommen sah. Und wir erinnern uns, dass Johannes beim Anblick von Jesus ausgerufen hatte: „Siehe, da ist das Lamm Gottes, welches die Sünde der Welt trägt“ (Johannes 1, 29). Wir haben dann die Frage gestellt, woher Johannes der Täufer gewusst habe, dass Jesus das Lamm Gottes sei, welches die Sünde der Welt trägt. Jetzt können wir diese Frage beantworten:

Wir haben inzwischen in rückblickender Form erfahren, wie Jesus zu Johannes kam, um sich taufen zu lassen. Und wir haben geschildert, wie sich dabei Jesu Gottessohnschaft manifestiert hatte. Wir dürfen davon ausgehen, dass nach diesen Erfahrungen Johannes der Täufer im *Tanakh nachforschte*, was denn die *Propheten* über das *Kommen des Sohnes Gottes geweissagt* hatten, Weissagungen, die bisher nicht verstanden wurden. Und er hatte *vierzig Tage* Zeit, sich zu informieren. Denn Jesus Christus wurde nach seiner Taufe vom Geist für vierzig Tage und vierzig Nächte in die Wüste geführt, wo Ihn Satan versuchte (Matthäus 4, 1–11). Es war zeitlich *nach* diesen vierzig Tagen und vierzig Nächten, als Johannes der Täufer Jesus kommen sah, und ausrief: „Siehe, da ist das Lamm Gottes, welches die Sünde der Welt trägt“

Was hatte Johannes der Täufer in der Zwischenzeit gelesen, dass er Jesus Christus das **Lamm Gottes** nannte? Beispielsweise, dass Gottes Geist durch den Propheten *Jesaja* geweissagt hatte: „Aber der HERR warf unser aller Sünde auf ihn. Er wurde

misshandelt, aber er beugte sich und tat seinen Mund nicht auf wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, und wie ein Schaf, das verstummt vor seinem Scherer, und er tat seinen Mund nicht auf“. (Jesaja 53, 6–7, siehe auch [Seite 703](#)).

Jesus Christus war wirklich das **unschuldige Lamm Gottes**, welches am Ende seines ersten, irdischen Daseins **am Kreuz die Sünde der Welt auf sich nahm und mit dieser starb** (vgl. [Seite 735](#)). Seit dem [Sündenfall](#) ist es die Sünde, die Gott in seinen Beziehungen zu dieser Welt stets zu berücksichtigen hat (vgl. [Seite 63](#)). Jesus Christus kam nicht, um einzelne Sünden zu tilgen, sondern Er kam, um die **Welt von der Sünde zu befreien** und **mit Gott zu versöhnen**. Mit der „Welt“ ist *die Schöpfung insgesamt* gemeint, nicht nur Einzelpersonen. Die Bedeutung des *Sühneopfers* Jesu Christi ging also weit über die Grenzen Israels hinaus.

Niemand anders als der Sohn Gottes konnte die beiden Werke ausführen. Zuerst war Jesus Christus das *Lamm Gottes*, welches durch seinen *Tod am Kreuz* für die *Sünde bezahlte* und so *die Welt freikaufte*. Nach der *Himmelfahrt* ist Er Derjenige, *Der mit dem Heiligen Geist tauft*. Beide Werke betreffen den Menschen auf Erden.

Alles das *wusste* Johannes der Täufer, als er Jesus Christus am nächsten Tag auf sich zukommen sah und sagte: „Siehe, da ist das Lamm Gottes, welches die Sünde der Welt trägt“ (Johannes 1, 29). Der Heilige Geist hatte Johannes dem Täufer die Augen geöffnet. Und im Gegensatz zu den Leviten und Priestern, die aus Jerusalem zur Befragung gekommen waren, hatte Johannes der Täufer die Schriftstellen gelesen und *verstanden*, was die Propheten geweissagt hatten. Er hatte begriffen, warum sich die Herrlichkeit Gottes offenbarte und was die Mission des Sohnes Gottes sein würde. Johannes der Täufer wusste, dass Jesus Christus der Sohn Gottes war, Der sich wie ein unschuldiges Lamm widerstandlos und stumm von seinen Peinigern foltern lassen und für die Erlösung der Welt von der Sünde sterben würde. Ihm war die unfassbare Grösse dieser Tat bewusst. Und er erkannte die unermessliche *Liebe und Barmherzigkeit Gottes*, seinen *einziggeborenen Sohn* für die Errettung seiner Schöpfung dahinzugeben. In seinem Ausruf: „**Siehe, da ist das Lamm Gottes**, welches die Sünde der Welt trägt“, spüren wir die grenzenlose Bewunderung und Freude, welche Johannes erfüllte, als er den Retter der Welt zu seiner Predigt kommen sah.



“Und ich habe es gesehen und bezeugt, dass dieser der Sohn Gottes ist“ (Johannes 1, 34).

(Mattia Preti, commons.wikipedia.org)

Haben seit damals also alle Geschöpfe in Ewigkeit Anteil an dieser Freude und Erlösung? Leider nein! Auch wenn Jesus Christus durch sein Sühneopfer für die Sünde der ganzen Welt bezahlt hat, heisst das nicht, dass Jedermann sein Versöhnungswerk angenommen hat. Die *Ungläubigen* und *Bösen* sind durch ihren eigenen Entschluss, Jesus Christus abzulehnen, *von der Erlösung ausgeschlossen*. Sie haben sich entschieden, keine Kinder Gottes zu werden (**Johannes 1, 12–13**). Denn nichts ist sicherer, als dass die *Schuld* jener, die den Sohn Gottes *nicht* angenommen haben, *grösser* sein wird, dadurch, dass sie das Evangelium gehört haben. Die *Verwerfung Christi* ist eine *Missachtung Gottes* in einer Angelegenheit, über die Er besonders eifersüchtig wacht, nämlich die der *Ehre seines Sohnes* (vgl. **Johannes 8, 50, Seite 414**). Die *Ablehnung* seines kostbaren Blutes macht im Gegenteil die Lage derer, die vom Evangelium *gehört* und Gottes Sohn *trotzdem verworfen* haben, unvergleichlich *schlimmer* als die Lage der *Heiden*, welche *niemals* die gute Botschaft *gehört* haben.

Johannes, Verse 1, 35–49

Jesu Einladung gilt bis ans Ende der Zeiten

Die ersten Jünger

1,35 Am nächsten Tag stand Johannes abermals da und zwei seiner Jünger;

1,36 und wie er Jesus umher wandeln sieht, spricht er: „Siehe, das Lamm Gottes“!

1,37 Und die zwei Jünger hörten ihn reden und folgten Jesus nach.

Die Begegnung mit den ersten Jüngern

Schrittweise nähern wir uns dem Herrn Jesus. Die ersten Verse Johannes 1–18, die wir als eine Art Vorwort bezeichnet haben, haben uns Gott in seinem herrlichen Charakter vorgestellt, zusammen mit seinem Sohn, und zwar in den Grundzügen umfassend, aber eben auf eine Art auch noch weit von uns entrückt. Im Zeugnis von Johannes haben wir dann über die Taufe des Herrn und über das Zeichen Gottes gelesen, welches uns Jesus Christus als den Sohn Gottes bestätigt hat. Aber wir sind nicht direkt anwesend bei dieser Taufe des Herrn, sondern sie wird uns rückblickend von Johannes dem Täufer bezeugt.

Jetzt scheint sich zunächst zu wiederholen, was am vorherigen Tag geschehen ist: Es ist ein neuer Tag, und wieder steht Johannes am Jordan, um Umkehrwillige in seine Gefolgschaft aufzunehmen, zu predigen und zu taufen. Alle diese Taufwilligen waren zu Johannes gekommen, weil sie den Entschluss gefasst hatten, Busse zu tun, und weil sie von diesem Prediger gehört hatten, der vielleicht der zurückgekehrte **Elias**, oder ein **Prophet**, oder sogar der **Meschiah** war. Da war kein Priester in Jerusalem, welcher sich ihrer annahm oder die Worte Gottes predigte, wie das Johannes der Täufer tat.

Einige kehrten nach der Taufe an ihren Wohnort zurück, geläutert und für die **Endzeit** vorbereitet. Andere wiederum blieben bei Johannes dem Täufer als seine Jünger. Von diesen hebt der Evangelist Johannes nun zwei Jünger hervor, welche neben Johannes dem Täufer standen, als dieser Jesus wieder herumwandeln sah und abermals seine unermessliche Bewunderung nicht verhehlen konnte. Aus tiefstem Herzen sprach er aus, was er beim Anblick des Herrn auch schon anderntags gesagt hatte: „Siehe, das **Lamm Gottes**«!



Johannes der Täufer rief: „Siehe, das Lamm Gottes“! (Johannes 1, 36)
(James Tissot, commons.wikimedia.org, Brooklin-Museum)

Den Abgesandten aus Jerusalem, von denen Johannes genau wusste, dass sie den Christus verwerfen würden, hatte er nur gesagt, dass Einer schon mitten unter ihnen stehen würde, dessen Würde und Macht unfassbar gewaltig waren. Jetzt aber, im Beisein seiner Jünger, sprach er die ganze Wahrheit aus: „Siehe, das **Lamm Gottes**«! Sein Ausspruch war ehrfürchtig und voll innerer Befriedigung. Nichts war auch nur im Entferntesten vergleichbar mit dem Erlebnis, Gottes Sohn vor sich stehen und wandeln zu sehen, von Dem Johannes der Täufer wusste, dass Er in all

seiner *Liebe* und *Barmherzigkeit* gekommen war, um das grösstmögliche Werk Gottes für seine Schöpfung zu vollbringen: Der Schöpfer selbst war gekommen, um die allergrösste Verachtung, das Martyrium und den *Tod* durch *seine* Geschöpfe *widerstandslos* und *stumm hinzunehmen*, – eben, wie ein *Lamm*, das zur Schlachtbank geführt wird, damit *durch sein Blut die Welt von der Sünde freigekauft* werde (Jesaja 53, 7, vgl. **Seiten 101** und **703**).

Die *Hingabe* seines einzig geborenen *Sohnes in den Tod am Kreuz* war wahrhaftig das *grösstmögliche Opfer*, das *Gott* erbringen konnte. Welch ein *Ausmass seiner Liebe für uns*! Wir vermögen ein wenig nachzuempfinden, welche grosse Genugtuung Johannes in Gegenwart von Jesus verspürte. Nicht Gefühle von Eifersucht, sondern Glücksgefühle durchströmten ihn, als er ausrief: „Siehe, das Lamm Gottes“! Er wusste, dass seine Aufgabe als „*Stimme eines Rufenden in der Wüste*“ sich nun dem Ende entgegen neigte (vgl. **Johannes 3, 27–30, ab Seite 184**). Er konnte sich jetzt gewissermassen von seinem Dienst zurückziehen und sich einfach an den Ergebnissen seines Werkes freuen, die Menschen auf die jetzt stattfindende Offenbarung des Lammes Gottes vorbereitet zu haben. „Siehe, das Lamm Gottes“! sagte er in heilige, glückliche Betrachtung versunken, nicht eigentlich an die Jünger gerichtet.

Aber die zwei Jünger neben Johannes dem Täufer begriffen, was dieser fühlte. Sie spürten seine Begeisterung und seinen gewaltigen Respekt, als er sagte, er sei nicht würdig, Jenem auch nur den **Riemen seiner Sandale** zu lösen. Sie fühlten, dass Johannes der *Botschafter* war, das *wahre Heil* aber von diesem „*Lamm Gottes*“ kommen würde. Die beiden Jünger hörten auf den *Ruf ihres Herzens*, verliessen Johannes den Täufer und folgten Jesus Christus.

Es ist schon bemerkenswert, dass wir hier die ersten Jünger nicht am See Genesareth in Galiläa treffen, wie dies in den Evangelien von Matthäus, Markus und Lukas der Fall ist. Zwar schreibt auch der Evangelist Johannes: „Philippus aber war von *Bethsaida* (vgl. **Seiten 289 / 292**), aus der Stadt des Andreas und

Petrus“, wie wir wenige Verse später lesen werden ([Johannes 1, 44](#)). Trotzdem berichtet uns das Johannes-Evangelium, dass die Begegnung der ersten Jünger mit Jesus in *Judäa* bei Johannes dem Täufer stattfand. Das kann uns weiter auch nicht überraschen. Die Jünger Jesu wären nicht seine engsten Vertrauten und ständigen Begleiter geworden, wenn sie nicht schon zuvor gottesfürchtige Männer gewesen wären. Es wäre daher wohl ungewöhnlich gewesen, wenn keiner der zwölf Jünger zu der Bewegung um den Täufer Johannes gehört hätte.

Heisst dies nun, dass wir da einen Widerspruch zu den anderen Evangelien vorliegen haben, weil Jesus dort die Jünger am See Genezareth sammelt? Keineswegs! Wir finden hier zwar die erste Begegnung der Jünger mit Jesus in *Judäa*. Aber es steht nirgends geschrieben, dass die Jünger bei Jesus blieben. Es ist nicht abwegig, wenn wir annehmen, dass die Jünger mit ihm nach Galiläa zurückkehrten, dort dann aber wieder ihrem angestammten Beruf als Fischer nachgingen, was wiederum nicht heisst, dass sie keinen Kontakt mehr zum Herrn hielten. Denn im zweiten Kapitel werden wir nicht nur Jesus an der Hochzeit in Kana finden, sondern an seiner Seite auch wieder die Jünger. Aber wir werden auch sehen, dass Jesu öffentlicher Dienst bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht begonnen hat. Das kommt erst später. Und erst dann, als seine öffentliche Wirkungszeit begann, berief Jesus Christus die Jünger ins Amt der Apostel. Und diese Berufung der Jünger geschah dann auch tatsächlich am See Genezareth.

Später, nach der Auferstehung von Jesus Christus, kehrten die Jünger Jesu auch wieder in ihre Heimat zurück und nahmen ihre frühere Tätigkeit wieder auf. Sieben Jünger waren am Fischen, als ihnen der Herr begegnete und Petrus zur Nachfolge berief. Die *Bedeutung des Fischens* geht eben auch weit über den Sinn der eigentlichen Tätigkeit hinaus. Wer *missioniert, fischt* Seelen für den Herrn (vgl. auch [Johannes 21, 6](#) auf [Seite 808](#)).

Die zwei Jünger also verliessen Johannes den Täufer und folgten Jesus Christus nach. Und damit führen sie auch uns Leser an den Herrn Jesus heran. Der eine der beiden war *Andreas*, wie wir nun gleich erfahren. Der andere bleibt ungenannt und wird darum allgemein für den Apostel *Johannes* selbst gehalten:

1,38 *Als aber Jesus sich umwandte und sie nachfolgen sah, spricht er zu ihnen: „Was sucht ihr“? Sie sprachen zu ihm: „Rabbi“ – was übersetzt heisst: „Lehrer“ –, „wo wohnst du“?*

1,39 *Er spricht zu ihnen: „Kommt und seht“! Sie kamen und sahen, wo er sich aufhielt, und blieben jenen Tag bei ihm. Es war aber um die zehnte Stunde.*

1,40 *Andreas, der Bruder des Simon Petrus, war einer von den zweien, die es von Johannes gehört hatten und ihm nachgefolgt waren.*

Jesus hörte die Schritte der beiden Jünger, die ihm folgten. Oder Er spürte, dass sie Ihm folgten. Er wandte sich zu ihnen um und fragte: „Was sucht ihr“? Sie antworteten ihrerseits mit einer Frage: „Rabbi, wo wohnst du“? Rabbi ist aber das aramäische Wort für Lehrer oder Meister.

Nun, eigentlich hatte sich Johannes der Täufer durchaus als Meister präsentiert. Sein Umgang mit den **Obersten** aus Jerusalem zeugte von einem tiefen Verständnis der Schrift. Nicht umsonst war er so wichtig geworden, dass sich um ihn eine Bewegung formierte, so dass die religiösen Führer in Jerusalem nervös wurden und zu ihm sandten, um ihn zu befragen. Doch Johannes der Täufer selbst hatte gesagt, dass Dieser, Den er das Lamm Gottes nannte, unvergleichlich grösser sei als er. Die beiden Jünger hatten ihm geglaubt und waren gewissermassen zu Jesus übergelaufen, obwohl sie Ihn überhaupt nicht kannten. Aber als sie Ihn mit „Rabbi“ anredeten, so taten sie dies sicherlich mit allergrösstem Respekt. Und dann waren sie auch neugierig: Wie wir wissen, taufte Johannes in der Wüste. Der Mann, Dem die Jünger nun folgten, war nach Ansicht von Johannes eine Person höchster Bedeutung und Ehrwürdigkeit. Was also machte dieser hochgepriesene Meister da draussen in der öden Wildnis? „Wo wohnst du“?, fragten sie.

Jesus wusste in seinem Herzen, dass die beiden Jünger es ernst meinten und Ihn wirklich kennenlernen wollten. Also lud Er sie ein, die Offenbarung seiner Herrlichkeit zu sehen: „Kommt, und seht“!, sagte Er zu ihnen. Wir lesen dann weiter: „Sie kamen und sahen, wo er sich aufhielt, und blieben jenen Tag bei ihm“.

Die ersten Jünger – ein Bild der Versammlung in der Gnadenzeit



„Rabbi, wo wohnst du“?
(Johannes 1, 38) (James Tissot,
www.brooklynmuseum.org)

Wo hielt sich Jesus an jenem Tag auf? Der Vers sagt es uns nicht. Doch es ist klar, dass es da draussen in der Wüste keine bedeutende Ortschaft, keine Herberge gab. Wo also wohnte Jesus? Im Evangelium von Markus lesen wir in Kapitel 1 zuerst über die Taufe Jesu und dann, dass Ihn der Geist in die Wüste trieb. Es steht dann geschrieben: „Und er war vierzig Tage in der Wüste und wurde von dem Satan versucht; und er war unter den wilden Tieren, (...)“ (Markus 1, 13). Einmal sagte Jesus zu einem Schriftgelehrten, der Ihm angeblich nachfolgen wollte: „Die Füchse haben Gruben, und die Vögel des Himmels haben Nester; aber der Sohn des Menschen hat nichts, wo er sein Haupt hinlegen kann“ (Matthäus 8, 20). *Wo* also war diese Wohnung Jesu Christi? Oder: *Was* war das, diese *Wohnung Christi*? *Wo* verbrachte Er den Tag mit den beiden Jüngern? *Wie* verbrachte Er den Tag mit ihnen? Der geographische Ort bleibt ungenannt. Wir erfahren es nicht.

Aber Jesus sagte: „Kommt und seht“! Und der Evangelist Johannes fährt fort: „Und sie kamen und sahen“. Was sahen sie? Ein Hotel? Eine Herberge? Eine Höhle? Nein, sie *sahen und hörten Jesus. Jesus selbst* war diese *Wohnung. Er ist unser Zuhause!* Kommt und seht! *Erlebt und erfährt es!* Dieses Zuhause von Jesus, das ist keine Herberge, auch kein Stall, sondern dieses Zuhause, das müssen wir *erfahren, erleben*. Die beiden Jünger erlebten an diesem Tag den Sohn Gottes. Sie blieben den ganzen Tag bei Ihm, bei Gott.

Vers 1, 39 endet mit einer Zeitangabe: „Es war aber um die zehnte Stunde“. Vielleicht erstaunt uns diese Aussage, oder sie befremdet uns. Bis jetzt haben wir immer wieder feststellen können, dass der Evangelist Johannes uns in der kürzest möglichen Form über eine Fülle wichtiger Fakten informiert. Und nun diese Zeitangabe, welche eine absolute Nebensächlichkeit zu sein scheint. Aber eben: Der Heilige Geist hätte uns durch Johannes nicht mitgeteilt, dass dies um die zehnte Stunde geschah, wenn es nicht von besonderer Bedeutung wäre.

Was also will uns Gott damit sagen, wenn Er den Evangelisten darauf hinweisen lässt, dass es die *zehnte Stunde* gewesen sei? Nun, es gibt viele mögliche Antworten, und wahrscheinlich sind sie auch allesamt richtig. Zunächst können wir die Information einfach so nehmen, wie sie dasteht. Die Begegnung von Jesus Christus mit seinen ersten Jüngern fand um *zehn Uhr* vormittags statt (vgl. Erklärung der Zeitangaben, [Seite 751](#)), so dass die Jünger an diesem Tag genug Zeit hatten zu *erfahren*, wie sich das Wohnen beim Sohn Gottes anfühlt. Denn diese Wohnung Gottes, seine Herrlichkeit und Gnade, kann nicht anders erkannt werden als durch *Erfahrung*.

Geliebte Leser, ich meine zudem, dass uns der Evangelist Johannes mit der „zehnten Stunde“ sagen will, dass diese Beschreibung der Begegnung der ersten Jünger mit Jesus auch ein *typisches Bild ist für die Jüngerschaft* in der Zeit nach der Kreuzigung, also in der heutigen *Gnadenzeit*. Denn die Kreuzigung Jesu war gemäss Markus 15, 25 in der dritten Stunde nach damaliger jüdischer Zählweise der Stunden, was nach Johannes und der heutigen Zählweise der *neunten* Stunde vormittags entspricht (vgl. [Seite 751](#)). Inwiefern sind die ersten Jünger ein Bild für die Nachfolger Christi in der *Gnadenzeit*? Sie befanden sich irgendwo in der kargen Wüste Judäas, weit weg vom nächsten bedeutenden Ort. Vielleicht übernachteten sie mit Ihm. Vielleicht hausten sie in einer einfachen Hütte, vielleicht schliefen sie unter freiem Himmel. Wir haben hier das Bild von Jüngern, die Jesus Christus auf einem *unbekannten Weg* folgten und bei Ihm selbst waren. Der Sohn Gottes war ein *Fremdling* auf der Erde, und die Jünger mussten auch *Fremdlinge* sein, wenn sie mit Ihm wandelten, ohne Platz oder Namen in der Welt. So war es damals, und so ist es gewissermassen auch heute noch in Bezug auf die *Versammlung* der Christen in der heutigen *Gnadenzeit*. Abseits von der Hektik und dem Kampf des Alltages treffen sie sich wie *Fremdlinge* in einer *Welt*, die sich *von Gott weit entfernt* hat. Weiteres zu diesem Thema folgt später unter der Überschrift „Das Reich Gottes“ ([Seite 609](#), dritter Abschnitt und folgende).

Wir können auch das sagen: Die *ersten Jünger* Jesu damals waren eine kleine Schar, die sich um das Lamm Gottes sammelte. Sie bildeten die *erste Hand voll Weizen* (vgl. [Seite 541](#) und folgende) für die himmlische Scheune, die Erstlingsfrüchte der himmlischen Familie Gottes und des Lammes.

Die Zahl 10 steht aber auch sinnbildlich für das *Gesetz*, das sind im Grundsatz die *zehn Gebote*. Die beiden Jünger nannten Jesus „Rabbi“, „Meister“. Sie trafen den Meister des Gesetzes, denn Gott hatte dieses Gesetz gegeben. Was will das Gesetz von uns? Es spricht von der *Liebe*, von der *Barmherzigkeit*. Wir haben gesagt, dass wir uns dem Herrn immer mehr nähern. Wir haben bereits seine ersten Worte gehört, diese wunderbare Einladung Gottes: „Kommt und seht“. Noch aber sind wir an diesem Tag nicht zusammen mit den Jüngern beim Herrn. Noch bleibt uns verborgen, *wo* sie sich aufhielten und *was* der Herr die beiden Jünger *erfahren* liess. Aber wir können sicher sein, dass Jesus sie die *Liebe* und *Barmherzigkeit* spüren liess, welche Menschen erleben, wenn sie *bei Gott wohnen*. Jedenfalls war der Jünger Andreas völlig begeistert von diesem Tag, den er bei Jesus verbrachte:

1,41 *Dieser findet zuerst seinen Bruder Simon und spricht zu ihm: „Wir haben den Messias gefunden“ – was übersetzt ist: den „Gesalbten“.*

1,42 *Und er führte ihn zu Jesus. Jesus aber blickte ihn an und sprach: „Du bist Simon, der Sohn des Johannes; du sollst Kephas heissen“ – was übersetzt wird: der „Fels“.*

Der Jünger Andreas also suchte nach seinem Bruder Simon, und als er ihn fand, sagte er ihm voller Begeisterung: „Wir haben den Messias gefunden“! Daraus ersehen wir, dass Andreas noch nicht die ganze Wahrheit über Jesus Christus entdeckt hatte.

Wir erinnern uns: Als Andreas und Johannes zu Jesus kamen, hatten sie Ihn Meister genannt: „Rabbi, wo wohnst du?“, war ihre Frage. Jetzt, nachdem sie den Tag bei Jesus verbracht hatten, kam Andreas immerhin zum Schluss, dass dies der Meschiah, der gesalbte König sein musste, der Israel erretten würde. Obwohl sie die Predigt von Johannes dem Täufer über das Lamm Gottes, das die Sünde dieser Welt trägt, gehört hatten, verstanden sie die Wahrheit noch immer nicht gänzlich. Das werden wir das ganze Evangelium von Johannes hindurch immer wieder finden: Keiner der Jünger realisierte wahrhaftig, dass Jesus Christus der Sohn Gottes war. Es brauchte dann die **Auferstehung des Herrn** und die **Ausgiessung des Heiligen Geistes**, damit sich der wahre Glaube durchsetzen konnte.



„Du sollst Kephas heissen“
(Johannes 1, 42).
(clipart.christiansunite.com)

So verkörpern die ersten Jünger, die sich um Jesus sammeln, eben auch diejenigen Israeliten, die Jesus Christus in jener Zeit seines Wirkens als den *Meschiah angenommen* haben. Und sie stehen ebenso stellvertretend für die vielen Menschen in der heutigen *Gnadenzeit*, die, ungeachtet des Zeugnisses von Johannes dem Täufer, die *Göttlichkeit* des Herrn *nicht wirklich verinnerlicht* haben (vgl. auch **Seite 608**).

Dass der Herr viel mehr als ein von Gott zum Meschiah oder Propheten berufener Mensch war, erwies sich, als *Andreas* seinen Bruder *Simon* vorstellte. Nie zuvor hatte Jesus ihn gesehen. Weil Er aber Gott war, kannte Er ihn doch durch und durch, und Er kennzeichnete den Charakter Simons, indem Er ihm den passenden Namen gab: „Du sollst Kephias heissen“ (Johannes 1, 42). Das ist auf Griechisch *Petros* und auf Deutsch der Fels.

Dies war überdies auch ein *Akt der Autorität*. Gott kann Namen geben. Er kennt alle Dinge. Er verlieh einst dieses Recht dem *Adam*, der es Gott gemäss in Bezug auf alle Dinge ausübte, die ihm unterworfen waren, so auch hinsichtlich seines Weibes (Genesis [1. Mose] 2, 19–20).

Lasst uns hier noch eine mögliche Frage klären: Wieso kam Andreas zum Schluss, den Meschiah, also den gesalbten König Israels gefunden zu haben, wo Jesus doch weder teure Kleider trug noch zu Pferd unterwegs war und ein völlig unbedeutender Wanderer zu sein schien, ohne Palast und Krone? Nun, die Geschichte Davids zeigte, dass Gott seinen König auswählt, wenn dieser noch gar nicht bekannt ist. So hatte Gott den Propheten Samuel dereinst nach Bethlehem zu einem Mann namens Isai gesandt, der acht Söhne hatte, um den jüngsten und scheinbar geringsten zum König zu salben, als Saul noch für längere Zeit König über Israel war (1. Samuel, Kapitel 16). Darum war es für die Jünger Jesu durchaus kein Problem, in dem noch unbekanntem Jesus den unentdeckten Meschiah zu sehen, zumal Johannes der Täufer gesagt hatte: „Ich taufe im Wasser; aber mitten unter euch steht, (...) dessen ich nicht würdig bin, ihm den Riemen seiner Sandale zu lösen“ (Johannes 1, 26–27). Und so kam Andreas auf Grund seiner Erfahrungen an diesem Tag bei Jesus zum Schluss, Jesus sei der Meschiah.

Der Werdegang eines Christen

Zum Schluss der Besprechung dieser wirklich tiefgründigen Verse 1, 36–42 lasst uns noch diese faszinierende Entdeckung machen: Was uns Johannes in seinem Evangelium hier schildert, ist zugleich eine treffliche Darstellung dessen, was geschieht, wenn Menschen Gott kennenlernen, und zwar damals wie heute. Zuerst war da Johannes der Täufer mit seiner *Kreuzesbotschaft*. Er sagte: „Siehe, da ist das Lamm Gottes“. Noch deutlicher kam das zuvor in Vers 1, 29 zum Ausdruck: „Siehe, da ist das **Lamm Gottes**, welches die Sünde der Welt trägt“. Jeder Mensch sollte in seinem Leben einmal die Gelegenheit haben, die *Kreuzesbotschaft* zu hören. ***Gottes Sohn Jesus Christus starb am Kreuz mit der Sünde dieser Welt, welche Er auf sich nahm, um die Welt mit Gott zu versöhnen. Er bezahlte mit seinem Blut für alle Schuld und kaufte uns so von der Verdammnis der Sünde frei, damit wir errettet werden und auf ewig zu Gott eingehen können.***

Einige finden dies befremdend, oder sogar blöd, oder abstossend, weil zu blutig. Doch, indem sie die *Kreuzesbotschaft ablehnen*, suchen sie *nach etwas Anderem*, das ihr *Leben erfüllt*. Da beschäftigen sich auch hoch intelligente Menschen mit anderen geistlichen Vorstellungen, mit Esoterik, mit Astrologie – doch wirklichen Tiefgang hat dies alles nicht. Es führt letztendlich ins *Leere* und hilft diesen Menschen nicht entscheidend weiter.

Die beiden Jünger nun nahmen die Botschaft Johannes an, auch wenn sie diese nicht gänzlich begriffen, und wollten Jesus Christus kennenlernen. „Kommt und seht“, lud sie der Herr ein, und sie lernten den Sohn Gottes in seiner Liebe und Barmherzigkeit kennen. So ist es auch heute, wenn ein Mensch die Kreuzesbotschaft annimmt: Er findet ein *neues Zuhause*. Die Veränderung, die er in seinem Leben dadurch erfährt, ist nicht verknüpft mit allerlei Auflagen und Mühen, die es zu bewältigen gibt. *Jesus Christus lädt uns ganz einfach ein*: „Kommt und seht“! Er bietet ein Zuhause an, ganz ohne den Leistungsdruck der Gesellschaft, vielmehr einen *Ort der Ruhe, Liebe und Barmherzigkeit*.

Wenn ein Mensch dies erfährt, dann kommt er an den Punkt, wo er nicht mehr darüber schweigen kann. Das, was er bei Jesus erlebt, das kann er nicht für sich behalten. Es muss raus! Der Jünger Andreas kam zu seinem Bruder Simon und erzählte ihm ganz aufgeregt: „Wir haben den Messias gefunden“! Wir haben schon gesagt, dass Andreas eben noch nicht die ganze Wahrheit über Jesus erkannt hatte. Doch das war ja damals auch noch vor der Kreuzigung.

Was geschieht, wenn Menschen bei Gott eine neue Heimat gefunden haben? Der *Glaube an Jesus macht mit uns etwas*. Wir bleiben *nicht* die gleichen. Wir werden ein *neuer Mensch*. Das wird dann das Thema des dritten Kapitels dieses Evangeliums sein. In den Versen, die wir besprochen haben, sah Jesus Simon und sagte zu ihm: „Du sollst Kephas heißen“. Das war eine Prophezeiung Jesu. Nachdem Simon am See Genesareth berufen wurde, war er dann tatsächlich ein neuer Mensch – eben Petrus, der Fels.

Der Überrest Israels wird den Sohn Gottes in der Endzeit anerkennen

1,43 *Am nächsten Tag wollte er nach Galiläa ausziehen, und er findet Philippus; und Jesus spricht zu ihm: „Folge mir nach“!*

Mit Vers 1, 43 treten wir symbolhaft in eine andere, heute immer noch *in der Zukunft* liegende Zeit ein. Woran erkennen wir das?

Nun, zum einen werden wir dies am Inhalt selbst feststellen. Wir werden sehen, dass die Verse 1, 43–51, die das erste Kapitel beschliessen, auch wieder eine bildhafte Darstellung kommender Ereignisse sind. Zwar wissen wir, dass Philippus zu den zwölf Jüngern zählte. Der Evangelist Johannes berichtet uns hier also durchaus, was historisch geschah. Trotzdem liegt die *hauptsächliche Bedeutung* dieser Verse in der *prophetischen Darstellung* dieser noch *zukünftigen* Epoche.

Zum anderen wird der prophetische Charakter dieser Verse deutlich, wenn wir an dieser Stelle kurz auf den Beginn des zweiten Kapitels vorgreifen wollen: Dieses wird nämlich mit den Worten: „Und am *dritten Tag*“ beginnen. Es wird dort um eine *Hochzeit* gehen, und der *Wein* wird eine wichtige Rolle spielen. Der dritte Tag, die Hochzeit und der Wein sind aber starke Symbole für das *ewige Reich Gottes*. Dieses wird der Zustand nach dem Ende der Zeit sein.

Wenn nun das zweite Kapitel mit dem dritten Tag beginnt, dann sprechen die Verse, die wir jetzt anschauen, vom zweiten Tag. Und weiter: Wenn am Anfang von Vers 1, 43 steht: „Und am nächsten Tag“, bedeutet dies, dass das, was wir zuvor gelesen haben, also die Begegnung der ersten Jünger Andreas, Johannes und Simon Petrus mit dem Herrn, am ersten Tag geschah. Wir haben festgestellt, dass dieser erste Tag ein Bild für die Jünger in der *Gnadenzeit* sei, das ist die Zeit von der Kreuzigung Jesu bis zum Beginn der Endzeit.



„Wir haben Jesus von Nazareth gefunden“ berichtet Philippus dem Nathanael.

(W.J.Morgon, commons.wikipedia.org)

Nun kommen wir also zum zweiten Tag. Es geht in den Versen 1, 43–51 nun nicht mehr um die **Versammlung der Gläubigen** hin zu Jesus Christus, als Fremde in einer Welt, die Gott an den Rand drängen will. Vielmehr haben wir mit diesem zweiten Tag eine Darstellung *zukünftiger* Ereignisse. In den Nöten der grossen Drangsal wird ein Überrest der Juden schliesslich Jesus anerkennen: „Aber dieses letzte Drittel will ich ins Feuer bringen und es läutern, wie man Silber läutert, und ich will es prüfen, wie man Gold prüft. Es wird meinen Namen anrufen, und ich will ihm antworten; ich will sagen: ‚Das ist mein Volk‘, und es wird sagen: ‚Der Herr ist mein Gott‘“ (Sacharja 13, 9). Und genau so sehen wir hier nicht mehr die Jünger dem Herrn nachfolgen, sondern der Herr führt sie selber, durch Läuterung, zu sich. Jesus fordert *Philippus* auf: „Folge mir nach“! (Johannes 1, 43).

1,44 *Philippus aber war von Bethsaida, aus der Stadt des Andreas und Petrus.*

1,45 *Philippus findet den Nathanael und spricht zu ihm: „Wir haben den gefunden, von dem Mose im Gesetz geschrieben hat und die Propheten: Jesus, den Sohn des Joseph, von Nazareth“.*

Der Jünger *Philippus* gehorcht dem Ruf von Jesus Christus und folgt ihm nach. Auch er verbringt nun einen Tag bei Jesus. Auch er macht die Erfahrung, bei Gott zu sein. Was ist die Folge? Es geschieht mit ihm dasselbe wie zuvor mit Andreas. Er ist begeistert. In Vers 1, 45 lesen wir, dass er *Nathanael* findet und ihm sagt: „Wir haben den gefunden, von dem Mose im **Gesetz** geschrieben hat und die Propheten: Jesus, den Sohn des Joseph, von Nazareth“.

Liebe Leser, es wurde in den Raum gestellt, dass aus dem Inhalt der Verse hervorgehe, dass wir hier eine symbolische Darstellung von Geschehnissen in einer noch zukünftigen Zeit haben. Hier nun finden wir ganz eindeutig bestätigt,

dass uns der Evangelist Johannes symbolisch Ereignisse aus den *letzten Tagen vor dem zweiten Kommen von Jesus Christus* darstellt. Hätte Philippus nur gesagt: „Wir haben Jesus gefunden, den Sohn des Joseph, von Nazareth“, so hätte dies sehr wohl in der damaligen Zeit sein können, als Jesus Christus die Jünger sammelte. Und Nathanael hätte dann sagen können: „Na, und“? In der Tat konnte der historische Philippus Jesus und Joseph, den Zimmermann, schon zu Beginn seiner Jüngerschaft kennen, denn in Vers 1, 44 haben wir gelesen: „Philippus aber war von Bethsaida, aus der Stadt des Andreas und Petrus“. **Bethsaida** lag am See Genezareth, rund 30 km von Nazareth entfernt. Aber Philippus sagte: „Wir haben den gefunden, von dem Mose im Gesetz geschrieben hat und die Propheten (...)“. Das war eine Anerkennung der Prophezeiungen im Alten Testament betreffend Jesus Christus. Nun konnte aber der historische Jünger Philippus zu Beginn des Dienstes von Jesus Christus noch gar nicht wissen, dass Jesus Derjenige war, über den Mose und die Propheten geweissagt hatten. Darum ist klar: Philippus steht hier bildhaft für die stattfindende Bekehrung Israels am Ende der Tage.

Weiter können wir feststellen, dass Philippus – ähnlich dem Andreas – auch noch nicht die ganze Wahrheit verstanden hatte. Er nannte Jesus Sohn des Joseph, von Nazareth, aber er nannte Ihn nicht Sohn Gottes.

Halten wir uns nochmals den Text von Vers 1, 45 vor Augen: Philippus fand also Nathanael und berichtete ihm ganz begeistert: „Wir haben den gefunden, von dem Mose im Gesetz geschrieben hat und die Propheten: Jesus, den Sohn des Joseph, von Nazareth“. Wir, das waren Andreas, Johannes, Simon Petrus und Philippus selber. Alle diese Jünger sind uns namentlich auch aus den anderen Evangelien bekannt. Wer aber ist dieser andere Jünger namens *Nathanael*? Matthäus, Markus und Lukas nennen stets die Namen der Jünger *Philippus* und *Bartholomäus* direkt hintereinander. Nathanael kommt bei diesen Evangelisten nicht vor. Nathanael finden wir auch in keinem anderen Buch des Neuen Testaments. Besonders interessant ist, dass auch im Evangelium von Johannes der Name Nathanael in den nachfolgenden Kapiteln nicht mehr genannt wird. Aber ganz am Schluss des Buches, wenn es in Kapitel 21 wieder um die Darstellung des gläubigen Überrestes der Juden in der Zeit der grossen Drangsal geht, findet sich der Name Nathanael erneut (vgl. Johannes 21, 2). Auch dies ist nochmals ein sehr starker Hinweis darauf, dass der Heilige Geist hier, in den Versen 1, 43–51, Johannes eine *Weissagung der Bekehrung Israels am Ende der Drangsal* schreiben liess (vgl. **Seite 809**).

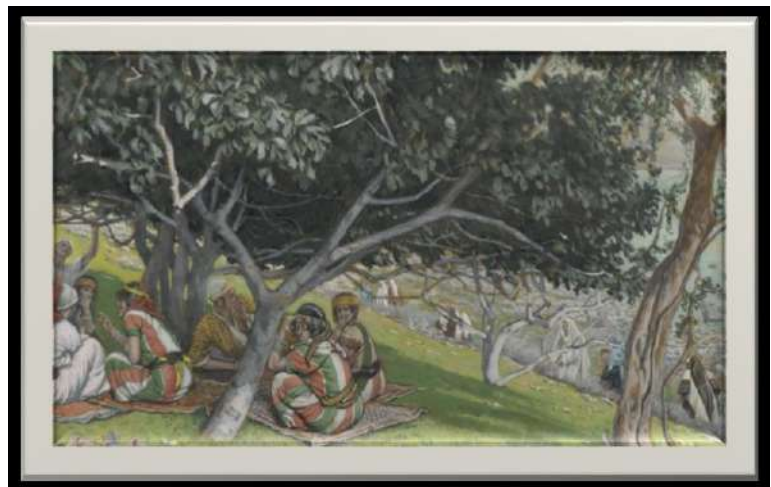
Was hat es nun mit diesem Namen Nathanael auf sich? Der Name *Nathanael* bedeutet auf Hebräisch so viel wie „*Gott gibt*“, „*Geschenk Gottes*“ oder auch „*Hingabe Gottes*“. Damit trägt dieser Jünger genau den richtigen Namen für das, wozu er sich entschied: Wie wir sogleich lesen werden, liess sich Nathanael schliesslich überzeugen, sich Gott *hinzugeben* und das *Geschenk Gottes*, den einziggeborenen Sohn, *anzunehmen*.

Auch der kleine Überrest Israels wird dies am Ende der Zeiten tun. Heute kennen die Juden die Geschichte des gekreuzigten Jesus Christus sehr wohl. Aber sie sind trotzdem bei ihrer Ablehnung geblieben, auch wenn sie in dieser ablehnenden Haltung durch die andere Sichtweise der Christen ein wenig verunsichert oder sogar beunruhigt sein mögen.

- 1,46** *Und Nathanael sprach zu ihm: „Kann aus Nazareth etwas Gutes kommen“? Philippus spricht zu ihm: „Komm und sieh“!*
- 1,47** *Jesus sah Nathanael zu sich kommen und sagt über ihn: „Siehe, wahrlich ein Israelit, in dem kein Falsch ist“.*
- 1,48** *Nathanael spricht zu ihm: „Woher kennst du mich“? Jesus antwortete und sprach zu ihm: „Bevor Philippus dich rief, als du unter dem Feigenbaum warst, sah ich dich“.*
- 1,49** *Nathanael antwortete und sprach: „Rabbi, du bist der Sohn Gottes, du bist der König Israels“.*

Wie wir in Vers 1, 46 lesen, will auch Nathanael in einer ersten Reaktion Jesus Christus ablehnen. Er sagt zu Philippus: „Kann aus Nazareth etwas Gutes kommen“? Es kommen hier starke Zweifel von Nathanael zum Ausdruck. Doch er folgt dann doch dem Jünger Philippus, um diesen Sohn des Joseph, von dem Mose im Gesetz und die Propheten geschrieben haben, kennenzulernen.

Als er zu Jesus kommt, offenbart sich sofort die Gottheit von Jesus Christus. Jesus sagt beim Anblick von Nathanael: „Siehe, wahrlich ein Israelit, in dem kein Falsch ist“ (Johannes 1, 47). Damit beschreibt Er den Charakter von Nathanael, ohne diesen zuvor je gesehen zu haben. Erstaunt fragt Nathanael: „Woher kennst du mich“? Und als Jesus antwortet: „Bevor Philippus dich rief, als du unter dem Feigenbaum warst, sah ich dich“, daraufhin anerkennt Nathanael die Gottheit von Jesus Christus ohne zu zögern. Seine Zweifel sind ausgeräumt. Denn Jesus Christus offenbarte sich als Einer, Der, ohne ihn zuvor gekannt und gesehen zu haben, Dinge von seinem Herzen wusste, welche ein Mensch niemals wissen konnte. Jesus hatte ihn nämlich *unter dem Feigenbaum* gesehen. Was wollte der Herr damit sagen?



Jesus sah Nathanael unter dem Feigenbaum Israels (James Tissot, www.brooklynmuseum.org)

Der *Feigenbaum* ist ein in der Schrift immer wieder verwendetes *Symbol für Israel* (vgl. auch Hosea 9, 10). In Matthäus 21, 19–21 lesen wir vom Verdorren des Feigenbaumes, der keine Früchte für Gott brachte. Dieser *verdorrte Feigenbaum* ist ein *Sinnbild für Israel unter dem alten Bund mit Gott*. Auch Nathanael stand zuerst noch *unter dem Feigenbaum*, bereit, den vom Volke

Jesu Einladung an alle bis ans Ende der Zeiten

Verachteten seinerseits zu verwerfen. Jesus hat dies alles erkannt und sagt es dem Nathanael auch: „Als du unter dem Feigenbaum warst, sah ich dich“. Nathanael verstand, was der Herr ausdrückte, und weil *nur Gott* wissen konnte, welche ernste Zweifel sein Herz erfüllt hatten, anerkennt er nun Jesus Christus als den *Sohn Gottes* und den *König Israels*. Dies ist der Form nach der Glaube Israels in den letzten Tagen nach Psalm 2.

Jesus attestiert Nathanael, dass er „ein Israelit ohne Falsch“ sei. Weil das Herz von *Nathanael* nicht verstockt war, konnte er seine Ansicht ändern und anerkennen, dass Jesus Christus tatsächlich der Sohn Gottes sein musste. Er steht solchermassen *symbolhaft* für den gutherzigen, sich bekehrenden *Überrest der Israeliten am Ende der Zeiten*.



Der Feigenbaum, Symbol für das damalige Israel

© 1997 The Learning Company, Inc.

Johannes, Verse 1, 50–51

Der Sohn des Menschen als unser Retter

1,50 Jesus antwortete und sprach zu ihm: „Weil ich dir sagte: ‚Ich sah dich unter dem Feigenbaum‘, glaubst du? Du wirst Grösseres als Dieses sehen“.

1,51 Und er spricht zu ihm: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ihr werdet den Himmel geöffnet sehen und die Engel Gottes auf- und niedersteigen auf den Sohn des Menschen“!

Jesus Christus, der Sohn Gottes, ist auch der Sohn des Menschen

Nathanael hatte zu Jesus gesagt: „Rabbi, du bist der Sohn Gottes, du bist der König Israels“ (Johannes 1, 49). Es war wunderbar, dass ein Mensch den im Alten Testament verheissenen Messias als Denjenigen erkannte, Der Er wirklich war: Nicht ein von Gott unter Menschen auserwählter König oder Prophet, sondern tatsächlich der Sohn Gottes. Und Jesus Christus war erfreut, dass Nathanael keine übernatürlichen Wunderwerke zu sehen brauchte, um Ihn als Sohn Gottes und wahren König Israels anzuerkennen, sondern dass für ihn als Beweis genügte, dass Jesus die Gedanken in seinem tiefsten Herzen gekannt hatte. Darum sprach Jesus zu Nathanael: „Weil ich dir sagte: ‚Ich sah dich unter dem Feigenbaum‘, glaubst du“? Daraufhin verspricht ihm der Herr: „Du wirst Grösseres als Dieses sehen“.

Was ist hier mit dem Wort „Dieses“ gemeint? Dieses, das war die Erfahrung Nathanaels, dass Jesus Christus alles wusste, was in seinem Herzen vorgegangen war. Diese Erfahrung war so grossartig, dass Nathanael sich auf der Stelle bekehrte. Aber der Herr prophezeite Nathanael, dass sie etwas noch viel Grösseres erfahren würden. Ja, sie würden es sogar mit eigenen Augen sehen. Was würden sie sehen? Jesus weissagte: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ihr werdet den Himmel geöffnet sehen und die Engel Gottes auf- und niedersteigen auf den Sohn des Menschen“!

Beachten wir, dass es in Vers 1, 51 zuerst heisst: „Und er spricht zu ihm“. Jesus machte die Prophezeiung also zu Nathanael. Doch dann fuhr der Herr fort: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch“. Die Prophezeiung, welche Jesus Christus zu Nathanael sagte, galt also für alle Juden, die Ihn als den Sohn Gottes und König Israels annehmen würden. Und das wiederum würde tatsächlich so sein

in diesem zukünftigen Friedensreich der Endzeit, wenn der Sohn Gottes wiedergekommen war und seine Herrschaft auf Erden aufgerichtet hatte: Dann würde der gläubige Überrest Israels die Engel Gottes auf den Sohn des Menschen auf- und niedersteigen sehen. Wir haben hier also nochmals den eindeutigen Beweis dafür, dass diese Verse uns hier nicht einfach das Zusammenkommen der ersten Jünger Jesu schildern, sondern auch eine Weissagung für die zukünftige Zeit nach dem Wiederkommen Jesu Christi als König Israels sind. Nathanael steht hier symbolisch für den bekehrten Überrest Israels. Und wir können dem durchaus zustimmen: Den Himmel geöffnet zu sehen und die Engel über Jesus Christus auf- und niedersteigen zu sehen, das wird etwas noch Grösseres sein, als die erste Erkenntnis, dass Jesus der Sohn Gottes war.



Der Sohn des Menschen

©www.bigbookmedia.com

Doch warum gebrauchte Jesus Christus bei dieser Weissagung nicht das Wort „Sohn Gottes“? Vielmehr sagte Er: „Ihr werdet den Himmel geöffnet sehen und die Engel Gottes auf- und niedersteigen auf den Sohn des Menschen“. Er bezeichnete sich als Sohn des Menschen, was er eben auch war. Seine Mutter war Mensch und Jungfrau. Und Jesus Christus stand bei seiner Geburt am Ende der Generationenkette, die mit Adam begann und über alle erstgeborenen männlichen Nachfolger Adams bis zu Eli, dem Vater Marias, führte. Danach war die Mutter Maria das letzte Verbindungsmitglied zu Jesus Christus, weil es keinen menschlichen Vater gab. Sein Vater

war Gott. Aber der Sohn Gottes war über die Mutter Maria eben auch der Sohn des ersten Menschen Adam.

Damals, bei Seinem ersten Kommen, regierte der Herr noch nicht als der König Israels. Er wurde von den Juden noch nicht als der Sohn Gottes anerkannt. Seine Mission war der Dienst als *Sohn des Menschen*. Das Wort, der Sohn Gottes, wurde Fleisch. Er trat in der *niederen Gestalt* eines *Menschensohnes* in den Dienst ein, und doch dienten Ihm die Engel in Kenntnis seiner wahren Identität: „Ihr werdet den Himmel geöffnet sehen und die Engel Gottes auf- und niedersteigen auf den Sohn des Menschen“. Diese Prophezeiung Jesu Christi erfüllte sich nämlich auch schon, als Er zum ersten Mal auf dieser Erde unter den Menschen weilte, als der Sohn des Menschen. Auch damals schon sahen die Jünger den Himmel geöffnet, als Jesus auf dem Berg der Verklärung mit Moses und Elia sprach. Und sie sahen den Himmel geöffnet und die Engel auf- und niedersteigen, als der Herr auferstanden war und drei Mal zu ihnen kam. So erfüllte sich eben auch diese Weissagung von Jesus Christus in zweierlei Weise. Sie hat sich zum einen in der Vergangenheit für die Jünger bereits erfüllt. Und sie wird sich abermals erfüllen, wenn der Herr als König Israels wiederkommen wird.

Wir haben gesagt, dass der Evangelist Johannes uns den Herrn in seinem Evangelium als den Sohn Gottes vorstellt. Das ist auch wirklich so, wie wir sehen werden. Denn das Evangelium nach Johannes lässt den Herrn vor allem sprechen. Es ist erfüllt von den Worten seiner Lehren, und es sind ganz

unzweifelhaft göttliche Worte, die wir da lesen. Trotzdem war Jesus Christus nicht nur der Sohn Gottes, sondern auch der Sohn des Menschen.

In der Rolle des Gottessohnes (was Er andererseits auch war) hätte Jesus Christus am Kreuz nicht sterben können, denn Gott ist unsterblich. Es wäre auch kein Erlösungswerk möglich gewesen, denn in der Rolle des Sohnes Gottes hätte Jesus Christus nicht den Beweis erbringen können, dass es für sein Geschöpf, den Menschen, Hoffnung gab, der Sünde zu widerstehen. Jesus Christus nahm am Kreuz alle unsere Schuld auf sich, um die Welt mit Gott zu versöhnen. Er konnte dies tun, weil Er selber sündlos geblieben war. Aber wäre Er sündlos geblieben als der Sohn Gottes, so hätte der Teufel argumentiert: „Was rechtfertigst du, Sohn Gottes, den Menschen durch deine eigene Schuldlosigkeit. Natürlich konntest du ohne Sünde bleiben, du warst ja Gott und nicht Mensch“. Nur dann, wenn der Herr sich ganz und gar auf die Stufe des Menschen herabliess, nur als der *Sohn des Menschen*, der wie jeder andere Mensch auch allen *Versuchungen des Fleisches* ausgesetzt war, und dennoch sündlos blieb, hatte Jesus Christus die *Legitimität* für sein Versöhnungswerk. Auch darum vermied es Jesus Christus selbst, sich wörtlich als Sohn Gottes zu bezeichnen. Er gebrauchte oft den Ausdruck „mein Vater“, wobei für seine Zuhörer klar war, dass er mit dem Wort „Vater“ Gott meinte. Er sprach vom Sohn, der die Werke des Vaters tut ([Johannes 10, 37–38](#)). Er sagte auch: „Ich und der Vater sind eins“ ([Johannes 10, 30](#)). Nur als ihn die religiösen Führer danach der Gotteslästerung bezichtigten, sagte ihnen Jesus die Wahrheit auf den Kopf hinaus: „Ich bin Gottes Sohn“ ([Johannes 10, 36](#)). Und bei seiner Befragung vor dem [Obersten Gericht](#) antwortete Jesus auf die Frage, ob er Gottes Sohn sei: „Ihr sagt es, ich bin es“ (Lukas 22, 70). Das entsprach auch der Wahrheit.

Jesus Christus war also der Sohn Gottes und zugleich auch der Sohn des Menschen. War Jesus nun nicht zur Hälfte Gott, weil sein Vater Gott war, und zur anderen Hälfte Mensch, weil seine Mutter die Jungfrau Maria war? Nein, keinesfalls! Der Herr war einerseits *vollkommen Gott*. Denn in Ihm wohnte der Geist Gottes. Er war vollständig und dauerhaft von diesem Geist erfüllt. Jesus gestand keinem anderen Geist einen Platz zu. Andererseits war Jesus Christus aber auch *vollständig Mensch*. Er besass nicht einen Körper, der zur Hälfte göttlich und zur Hälfte menschlich war, sondern Er war ganz und gar Mensch. Er wurde in diese Welt hineingeboren von der Jungfrau Maria als der *zweite Adam*. Sein Körper hatte dieselben Bedürfnisse wie der Körper jedes anderen Menschen, in Jesus Christus gab es den eigenen Willen, wie ihn jeder andere Mensch besitzt. Sein Geist wurde täglich von seinem Fleisch versucht.

Der *erste Adam* war im Paradies kläglich *gescheitert*. Und wir alle sind die Söhne und Töchter dieses ersten, gescheiterten Adams. Wir *alle* haben seine *sündhafte Natur* von ihm *geerbt*. Jesus Christus nun war der zweite Adam. Er wuchs als Sohn der Maria, also als Mensch auf, doch Er scheiterte nicht, sondern bewahrte seine Sündlosigkeit. Er war der *zweite, sündlose Adam*. Nur als niedriger Sohn des Menschen, der wie jeder andere Mensch den *Versuchungen* dieser Welt ausgesetzt war, und ihnen doch *widerstand*, konnte Jesus Christus das *unschuldige Lamm Gottes* sein. Nur als Solcher konnte Er die *vollkommene Legitimität* und *Autorität* besitzen, für die *Sünde dieser Welt* mit *seinem Blut* zu bezahlen und am Kreuz zu sterben. Das war der überaus kostbare *Preis*, den Gott bereit war, *aus Liebe* für seine Schöpfung zu bezahlen, damit die Welt von der Sünde freigekauft und die *Trennung* zwischen den Menschen und Gott *aufgehoben* würde (vgl. auch mit dem Abschnitt „Vollmacht Jesu über Leben und Gericht“ ab [Seite 251](#)).

Als Jesus Christus zu Nathanael sagte, dass er Grösseres sehen werde, meinte Er auch dieses: Nämlich den Sohn des Menschen, der das *Tor zum Himmelreich* öffnen und die Trennung zwischen Gott und dem Menschen beseitigen würde.

Tatsächlich wird der Überrest der Juden diese Worte von Jesus am Ende der Zeit auch verstehen können. Denn im Alten Testament hat Gott eine ganz bemerkenswerte Ankündigung gemacht, als Er den Propheten Daniel ein Nachtgesicht sehen liess: „Ich schaute in Gesichtern der Nacht, und siehe, es kam einer mit den Wolken des Himmels wie eines Menschen Sohn und gelangte zu dem, der uralt war, und man brachte ihn vor ihn. Der gab ihm Macht, Ehre und Reich, und alle Völker, Nationen und Sprachen dienten ihm selbst. Seine Macht ist eine ewige Macht, die nicht vergeht, und sein Reich so, dass es nicht zerstört wird“ (Daniel 7, 13–14, siehe auch Johannes Kapitel 5, [Seite 252](#)).

Wir können auch fragen: Warum hat diese ewige Herrschaft des Sohnes des Menschen noch nicht begonnen, wo der Herr doch schon als Mensch auf diese Erde gekommen ist? Die Antwort können wir lesen in Matthäus 20, 28 wie auch in Markus 10, 45: „Der Sohn des Menschen ist nicht gekommen, um bedient zu werden, sondern um zu dienen und sein Leben zu geben als Lösegeld für viele“. Unser Herr musste sich erst völlig *erniedrigen*, damit Er die *Autorität* hatte, die Sünde von der Welt hinweg zu nehmen. Erst dadurch wird seine zukünftige Herrschaft sinnvoll. Ohne das *Versöhnungswerk* von Jesus Christus, dem Sohn des Menschen, ist sein Königreich wertlos, denn Er wäre ein König ohne Volk, weil der Mensch durch die Sünde von Gott getrennt geblieben wäre.

Johannes, Verse 2, 1–10

Verheissung des Reiches Gottes – Leben in Christus

Die Hochzeit in Kana

- 2,1 Und am dritten Tag war eine Hochzeit zu Kana in Galiläa; und die Mutter Jesu war da.*
- 2,2 Jesus aber und seine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen.*

Kapitel 2 des Johannes-Evangeliums beginnt mit dem „dritten Tag“. Und an diesem dritten Tag fand in *Kana* eine Hochzeit statt. *Kana* liegt mitten in Galiläa, knapp 10 km nahe von Nazareth (siehe [Karte](#) auf [Seite 222](#)), aber rund 130 km entfernt von *Bethanien* am Jordan in Judäa, wo Jesus den ersten Tag mit den ersten Jüngern verbracht hatte. Es ist schwer vorstellbar, dass der Herr, ohne Pferd, in nur *zwei* Tagen mit den ersten Jüngern von Bethanien nach Kana gelangen konnte. Das bestärkt uns in der Meinung, dass dem Ausdruck „am dritten Tag“ eine symbolische Bedeutung zukommt. Und wir haben schon bei der Besprechung der letzten Verse des ersten Kapitels vorweggenommen, dass der „dritte Tag“ in der Bibel oft in Verbindung mit dem *Reich Gottes* steht.

Im Kontext mit den vorangehenden Abschnitten des ersten Kapitels besteht kein Zweifel, dass dies auch hier der Fall ist. Wir erinnern uns: Zuerst war der Tag, an welchem Johannes der Täufer Jesus herumwandeln sah und sagte: „Siehe, das *Lamm Gottes*“! Daraufhin folgten zwei seiner Jünger Jesus nach, und wir haben nicht erfahren, wo sie sich mit Jesus an jenem Tag aufhielten. Wir haben gesagt, dass uns auf diese Weise *symbolisch* die heutige *Gnadenzeit* dargestellt wird, in welcher die *Versammlung* der Gläubigen einer Schar von heimatlosen *Fremdlingen* vergleichbar ist, in einer Welt, welche Gott und seine Anbeter an den Rand drängen will (vgl. [Seite 107](#), zweitletzter Abschnitt). Der Schlussabschnitt des ersten Kapitels war dann dem „nächsten“ Tag gewidmet, und wir sagten, dass dieser symbolisch die Ereignisse der *Endzeit* weissagt, wenn Jesus Christus vor seinem *zweiten Kommen* von einem gläubigen Überrest Israels als der *Sohn Gottes* und

König Israels anerkannt werden wird. „Die Hochzeit in Kana“ beendet nun diese symbolhafte Darstellung mit dem Versprechen, dass danach als *dritte Epoche* das *ewige Reich Gottes* (vgl. Seite 611) folgen wird, welches dem gläubigen Teil der Menschheit die grösstmögliche *Segnung und Freude* bringen wird, die es geben kann. Und nichts könnte diesen glückseligen Endzustand trefflicher veranschaulichen als ein Hochzeitsfest.

Natürlich ist der Tag der Hochzeit auch in der Bibel ein ganz besonderer Freudentag. In Hohelied Salomos 3, 11 lesen wir: „Kommt heraus und seht, ihr Töchter Zions, den König Salomo (...) am Tage seiner Hochzeit, am Tage der Freude seines Herzens“. In Matthäus 22, 2 vergleicht Jesus das Reich der Himmel mit einem König, der seinem Sohn die Hochzeit bereitet. Und im Gleichnis der zehn Jungfrauen sagt Jesus bezüglich dem Reich der Himmel: „Und die bereit waren, gingen mit ihm hinein zur Hochzeit, und die Tür wurde verschlossen“ (Matthäus 25, 10). Hieraus ersehen wir, dass das Wort „Hochzeit“ in der Bibel auch in Verbindung mit dem *Reich Gottes* verwendet wird. Und dies ist eine weitere Bestätigung dafür, dass uns der Heilige Geist durch den Evangelisten Johannes mit der *Hochzeit in Kana* bildhaft mitteilen will, dass die Gläubigen am Ende der Tage eine *grosse Freude* erwartet, wenn der Herr sie als *seine Hochzeitsgäste ins ewige Reich Gottes einladen* wird.

Hat also die Hochzeit in Kana gar nicht stattgefunden? Erzählt uns hier Johannes einfach bildhaft Ereignisse aus der Zukunft? Keineswegs! Wie wir im zweiten Vers lesen, lud nicht Jesus mit seinen Jüngern *uns* als Gäste zu *seiner* Hochzeit ein, vielmehr waren *Jesus und die Jünger* als *Gäste* zu der Hochzeit in Kana eingeladen. Dies führt uns wieder zur Erkenntnis zurück, dass Johannes von einem Ereignis berichtet, welches *auch historisch*, zu Zeiten Jesu, wirklich stattgefunden hat. Genauso, wie Kapitel 1, trotz all seiner symbolischen Bedeutung für die gegenwärtige *Gnadenzeit* und das zukünftige *Friedensreich*, eben auch über das tatsächliche, historische Zusammenfinden der ersten Jünger in der Vergangenheit berichtete, genau so geht es auch bei der Hochzeit in Kana



Jesus und Seine Jünger waren auch zu der Hochzeit eingeladen.

(William Brassey Hole, commons.wikipedia.org)

sowohl um die bildhafte Darstellung eines grossartigen Versprechens unseres Heilandes an alle Gläubigen, ins ewige Reich Gottes eingeladen zu werden, als auch um eine Hochzeit, die tatsächlich historisch in Kana stattgefunden hatte, und an welche Jesus und seine Jünger eingeladen waren. Eine solche doppel-sinnige Bedeutung ist auch gar nicht so ungewöhnlich. Wie oft werden wir Zeugen und erleben wir Dinge, denen wir darüber hinaus, dass sie wirklich geschehen, eine weitergehende Bedeutung beimessen? Oder wir sehen Dinge im kleinen, privaten Rahmen geschehen, die sich in ähnlicher Weise im grossen

Weltgeschehen abspielen. Auch geschichtliche Ereignisse von historischen Ausmassen unterliegen gewissen Wiederholungsmustern. Die nun folgenden Verse werden uns in genau diesem *Spannungsfeld* belassen zwischen den *historisch tatsächlich vorgekommenen Ereignissen* im kleinen, familiären Kreis an jener Hochzeit in Kana einerseits, und der weit darüber hinausreichenden Bedeutung als eine *bildhafte Darstellung der Zukunft* für alle Gläubigen in dieser Welt andererseits. Wir werden im Übrigen auch sehen, dass Johannes uns hier von einer Panne berichtet, wie sie jedem Hochzeitspaar in der einen oder anderen Form passieren und für jede Ehebeziehung von Bedeutung sein kann, wo und wann auch immer dies auf dieser Welt sei.

Nun, die Hochzeit steht ja am Beginn eines gemeinsamen Ehelebens. Und die Ehe ist ausdrücklich eine göttliche Institution. Wieso also sollte Gottes Sohn nicht zu einer Hochzeit auf Erden eingeladen werden? Gibt es etwas Schöneres, als dass ein gläubiges Paar den Herrn zu seiner Hochzeit einladen darf?

In diesem Sinne war es gesegnet, dass die Brautleute in Kana Jesus an ihr Hochzeitsfest einluden. Denn im Übrigen war das – nach jüdischem Brauch – mehrtägige Fest nicht sonderlich gut geplant: Bald ging der Wein aus. Und nun sollte Jesus helfen.

- 2,3** *Und da es an Wein mangelte, spricht die Mutter Jesu zu ihm: „Sie haben keinen Wein“.*
- 2,4** *Jesus spricht zu ihr: „Was habe ich mit dir zu schaffen, Frau? Meine Stunde ist noch nicht gekommen“.*
- 2,5** *Seine Mutter spricht zu den Dienern: „Was er euch sagt, das tut“!*

Der Wein ist ausgegangen – Israel hat Jesus Christus verworfen

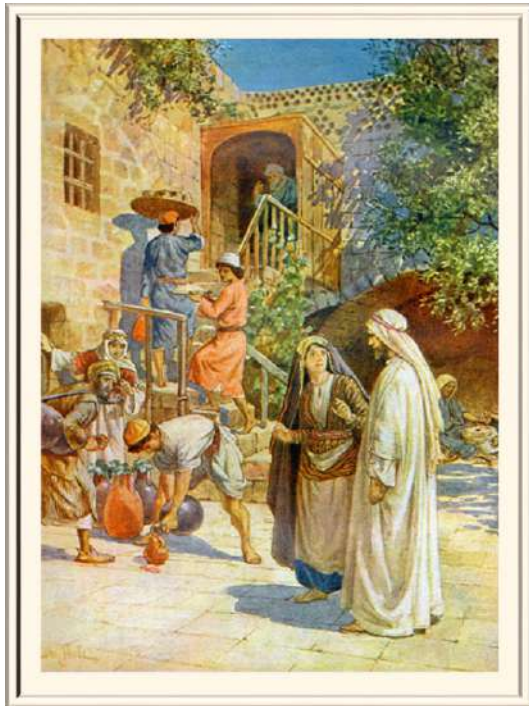
Die Mutter von Jesus sagte: „Sie haben keinen Wein“. Biblisch ist dies eine sehr genaue Beschreibung für Menschen, die *nicht gerettet* sind. Wie wir wissen, nahm Jesus beim Abendmahl den mit Wein gefüllten Kelch und sagte: „Dies ist mein Blut des Bundes, das vergossen wird für viele zur Vergebung der Sünden“ (Matthäus 26, 28). *Keinen Wein* haben folglich Menschen, die *nicht teilhaben* am *Neuen Bund*. Dies trifft auch tatsächlich auf den Überrest Israels zu, der bis zum heutigen Tag noch immer unter dem *Gesetz Mose* steht (vgl. *Seite 297*). Denn Israel hat Jesus verworfen. Der Ausspruch: „Sie haben keinen Wein“ ist hinsichtlich des Zustandes des damaligen Israels auch insofern zutreffend, als



Wir sollen Jesus Christus zu unserer Hochzeit einladen.

© www.osst-abbey.org/the-seven-sacraments-in-pictures

in Israel die *Freude verloren* gegangen war. Gott hatte, wenn auch nicht für immer, so doch für eine lange Zeit das Land verlassen (vergl. *Ezechiel Kap. 8–11*, Abschnitt *Tempelreinigung*, Seite 154). Der Festwein war aufgebraucht. Es gab nichts mehr zu feiern.



„Sie haben keinen Wein“ (Johannes 2, 3). (William Brassey Hole, commons.wikipedia.org)

Mit dieser bildhaften Sichtweise verstehen wir auch die bei der ersten Betrachtung befremdliche Reaktion von Jesus: „Was habe ich mit dir zu schaffen, Frau?“ (Johannes 2, 4). Was für eine Antwort! Kann man sich wirklich vorstellen, dass Jesus Christus seiner eigenen Mutter eine solche Antwort gab, weil sie zu ihm gesagt hatte: „Sie haben keinen Wein“. Aus welchem Grund sollte Er?

Viel eher dürfen wir davon ausgehen, dass Jesus hier mit der „Frau“ nicht seine leibliche Mutter meinte. Wen oder *was* aber bezeichnete Jesus dann mit dem Wort „Frau“?

Nun ist in der Zeit *nach* Jesus Christus die „Frau“ in der Bibel zwar ein Symbol für die *Kirche*. Diese Kirche existierte aber am Anfang des Dienstes Jesu Christi noch nicht. Jesus konnte also auch nicht die Kirche im Blickwinkel gehabt haben. Aber es gab die Nation *Israel*. In diese Nation wurde Jesus Christus hineingeboren. Sie war in gewisser Weise seine Mutter. Aber diese

Frau Israel hat Jesus Christus nicht angenommen. Auch wenn es damals, vor Beginn des öffentlichen Dienstes von Jesus Christus, noch nicht offenbar geworden war, wusste der Herr doch, dass Israel Ihn verwerfen würde. Er hatte darum *keine Gemeinsamkeiten* mit dieser Frau. Jetzt, da der Wein der Freude in Israel ausgegangen war, sollte Jesus dieser Frau helfen? Und so tat Jesus eben diesen Ausruf: „Was habe ich mit dir zu schaffen, Frau“?

Wir finden diese Redewendung auch andernorts in der Bibel. Sie bedeutet: „Was haben wir gemeinsam? – Nichts“! *David* benutzt sie zwei Mal (2. Samuel 16, 10 und 19, 22) in Bezug auf seine Vettern, die Söhne der Zerujah: Wie unmöglich war es für diese, im geistlichen Leben etwas mit David gemeinsam zu haben! Der Prophet *Elisa* benutzt den Ausdruck, um die tiefe Kluft zwischen sich und Joram aufzuzeigen (2. Könige 3, 13). *Dämonen* benutzen ihn, um die Gegensätzlichkeit von Satan und Christus zu betonen (z.B. in Lukas 4, 34 und 8, 28).

Wenn Jesus den Ausruf tat: „Was habe ich mit dir zu schaffen, Frau?“, so wollte Er damit also zum Ausdruck bringen, wie *unüberbrückbar* die Kluft zwischen seiner sündlosen Gottheit und dem sündigen Israels war. Was wollte seine Mutter Maria, dass er diesem Israel half? Und doch waren es andererseits

bedauernde, fast klagende Worte, welche an alle gleichermassen gerichtet waren: „Was habe ich mit dir zu schaffen, Israel“? Und dann sagte der Herr seiner Mutter Maria: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen“. Tatsächlich, der Herr stand am Anfang seines demütigen Dienstes, war noch unbekannt. Und auch war es noch nicht die Stunde des zweiten Kommens von Jesus Christus, die Stunde, in der Israel Ihn als den Sohn Gottes und König Israels anerkennen würde. Das würde dann die wahre Stunde des Herrn sein.

Jesus erhört unsere gottgefälligen Bitten

☩ ine kurze Zwischenbemerkung betreffend den *Status* der „*Heiligen Mutter Maria*“ sei hier beigefügt. Johannes nennt sie in Vers 2, 3 einfach „*die Mutter von Jesus*“. Kein Zweifel: Gott wählte unter allen Müttern in Israel wohlweislich die Maria für die Rolle der Gottesmutter aus. Wir sollen Gottes Willen mit grösstem Respekt anerkennen. Aber eine *Anbetung* der Maria *widerspricht dem zweiten Gebot* Gottes. Jesus war nicht berühmt, weil Er der Sohn der Jungfrau Maria war, sondern sie war bekannt, weil sie die Mutter unseres Herrn war. Die Schrift gibt immer *Jesus den ersten Platz*, nicht Maria.

Kehren wir indessen zur Geschichte der Hochzeit von Kana zurück. Die Mutter von Jesus raunte ihrem Sohn also zu: „Sie haben keinen Wein“! (Johannes 2, 3). Das war gewissermassen ein Hilferuf: „Bitte, hilf ihnen“! Wie wir wissen, war Jesu erste Reaktion danach abweisend: „Was habe ich mit dir zu schaffen, Frau“ (Johannes 2, 4)? Jesus drückte damit aus, was grundsätzlich der Wahrheit entsprach: Es war seine Sache eigentlich nicht, Abhilfe zu schaffen. Seine Mutternation, Israel, hatte Ihn als Erlöser nicht angenommen. Was ging es Jesus an, wenn im sündigen Israel der Wein der Freude fehlte?

Aber, wenn Jesus fortfuhr: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen“ (Johannes 2, 4), so klingen diese Worte doch auch schon ein wenig wie ein *barmherziges Einverständnis*, die Bitte zu erfüllen, so als wolle der Herr sagen: „Liebe Mutter, bist du dir auch bewusst, dass mein öffentlicher Dienst erst beginnt und meine Stunde noch nicht gekommen ist, da mich Israel als den Sohn Gottes anerkennen und als König willkommen heissen wird“?

Die Mutter verstand Jesu Unbehagen. Ihre Reaktion war dennoch sehr eindrücklich. Sie forderte die Diener auf: „Was er euch sagt, das tut“! (Johannes 2, 5). Wahrlich erstaunliche Worte! Die Mutter Jesu war trotz der zunächst rückweisenden Haltung des Herrn *zweifelsfrei* davon überzeugt, dass Dieser helfen würde. Sie glaubte felsenfest an die *Barmherzigkeit* des Herrn. Mit ihrer Aufforderung an die Diener, zu tun, was Jesus ihnen sagt, beharrte sie, unausgesprochen, in ihrer Bitte um Hilfe. Sie setzte einfach voraus, dass Jesus helfen würde. Der Herr sagte immer wieder, dass es *unmöglich* sei, dass *gottgefällige Bitten* nicht erhören wird, wenn sie inbrünstig und *beharrlich* vorgebracht werden (z.B. Lukas 18, 7).

Gott gehorchen und auf Ihn vertrauen

Die Mutter forderte aber die Diener auch auf, Jesus *vertrauensvoll zu gehorchen*, unabhängig davon, ob sein Auftrag sinnvoll erscheinen mochte. Sie sprach: „Was Er euch sagt, das tut“!

Dem grossen Glauben und Vertrauen der Mutter konnte sich Jesus nicht verschliessen. Jesus schlüpfte nun gewissermassen in die Rolle des *Bräutigams* und war für eine freudvolle Fortsetzung des Festes besorgt:

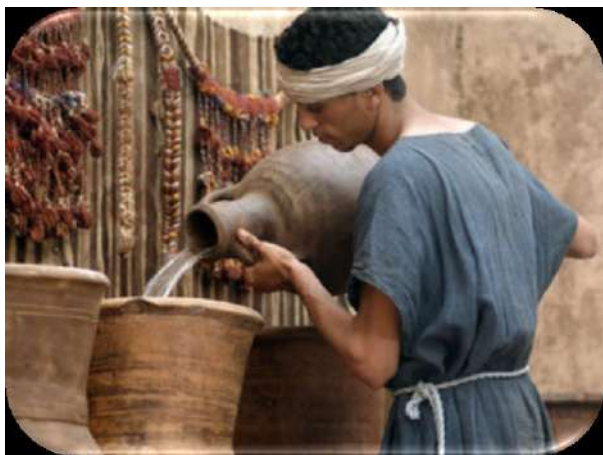
2,6 *Es waren aber sechs steinerne Wasserkrüge dort aufgestellt nach der Reinigungssitte der Juden, wovon jeder zwei oder drei Mass fasste.*

2,7 *Jesus spricht zu ihnen: „Füllt die Wasserkrüge mit Wasser“! Und sie füllten sie bis obenan.*

2,8 *Und er spricht zu ihnen: „Schöpft nun und bringt es dem Speisemeister“! Und sie brachten es.*

2,9 *Als aber der Speisemeister das Wasser gekostet hatte, das Wein geworden war – und er wusste nicht, woher er war, die Diener aber, die das Wasser geschöpft hatten, wussten es –, ruft der Speisemeister den Bräutigam*

2,10 *und spricht zu ihm: „Jeder setzt zuerst den guten Wein vor, und wenn sie trunken worden sind, alsdann den geringeren; du hast den guten Wein bis jetzt zurückbehalten“.*



Die Diener füllten die Reinigungskrüge randvoll mit Wasser, das sofort Wein wurde.

© www.bigbookmedia.com

Wenn der Herr anordnete, dass die Reinigungskrüge mit Wasser gefüllt wurden, so ist die symbolische Bedeutung dieser Massnahme leicht zu verstehen: Israel sollte sich zuerst *reinigen*, ehe es die Hilfe Gottes in Anspruch nahm.

Aus Jesu Handlungsweise lernen wir zweierlei: Erstens ruft uns der Herr zur *Zusammenarbeit* auf. Niemals übernimmt Er in *alleiniger* Verantwortung die ganze Aufgabe. So auch hier: Erst nach der menschlichen *Vorleistung*, nämlich dem *gehorsamen* Füllen der Krüge mit Wasser, vollbrachte Er das göttliche Zeichen und verwandelte das Wasser in den Wein der Freude.

Wem aber gab Jesus den Auftrag, die Krüge mit Wasser zu füllen? Der Bräutigam, der Speisemeister und auch die Mutter, die dem Fleisch nach mit Jesus verwandt war, – sie alle mussten *abseitsstehen*. Sie wurden nicht wirklich in das Geheimnis des Zeichens eingeweiht. Die *Diener* waren diejenigen, denen Jesus die *Gnade* zu Teil werden liess, *Zeugen* von der Verwandlung des Wassers in kostbaren Wein zu sein. Dies ist die zweite Lehre der Geschichte: Den *Geringsten* unter den Anwesenden gewährte Jesus die *Gnade*, in das Geheimnis der Verwandlung des Wassers in Wein eingeweiht zu sein.

Warum wählte Er nicht seine eigenen Jünger aus? Auch sie waren Diener, nämlich Diener in der Nachfolge Jesu. Aber sie waren *keine neutralen* Zeugen. Nur zu schnell hätte es geheissen, Jesus habe ihre Hilfe in Anspruch genommen, um die Anwesenden mit einem Trick zu täuschen. Die Festdiener hingegen gehörten weder zur Gruppe von Jesus noch zur Gruppe der anderen Gäste. Sie waren neutrale Zeugen. Mehr noch: Um jedem Gedanken an einen möglichen Betrug vorzubeugen, liess Jesus die Reinigungskrüge *randvoll* mit Wasser füllen. Es konnte nichts mehr hinzugefügt werden, und niemand konnte behaupten, Wein sei zu dem Wasser hinzugeschüttet worden.

Und noch etwas lehrt uns die Geschichte: Das Zeichen verwirklichte sich *augenblicklich*. Kaum waren die Krüge mit Wasser gefüllt, forderte Jesus zum Schöpfen auf. Es wurde sogleich dem Speisemeister gebracht. Und da war es schon Wein. Wenn Gott Zeichen setzen will, so kann Er dies *sofort* tun.

Jesu Jugendwunder

Hat sich schon mal jemand die Frage gestellt, warum die Mutter Jesu so überzeugt war, dass Jesus helfen würde? Erwartete sie etwa, dass Er in aller Schnelle Wein herbeiführen lassen würde und diesen auch noch selber bezahlen würde? Sicher nicht! Sie glaubte einfach, dass Jesus helfen konnte. Doch woher kam diese Überzeugung? Hatte Jesus etwa schon vorher das eine oder andere göttliche Zeichen gewirkt, so dass Maria so sicher war, dass Jesus helfen würde? Das ist eine sehr spannende Frage. Und die Antwort dürfte lauten: *Wahrscheinlich!*

Nun, es gibt in ausserbiblischen Texten mehrfach Hinweise auf allerlei Wunderwerke Jesu Christi in seiner Jugendzeit. Dass diese Texte nicht in den Kanon der Bibel aufgenommen wurden, hat schon seine Berechtigung. Die Texte erschienen praktisch ausnahmslos später und trugen offensichtliche Zeichen von Fälschungen und unwahren Behauptungen und gelten daher als *gnostisch*. Dennoch dürfen wir davon ausgehen, dass Jesus, weil Er den Heiligen Geist seit der Geburt besass, in seiner *unermesslichen, göttlichen Liebe* auch schon als Jüngling das eine oder andere gnadenvolle Zeichen gewirkt hatte, und dass die Mutter dies sah. Es waren aber Zeichen noch im privaten Leben, nicht in der Öffentlichkeit. Wir wissen auch vom zwölfjährigen Jesus im Tempel, dass Er die Schriftgelehrten mit seinen Fragen und Worten in grosses Erstaunen versetzte. Jesus war kein normales Kind. Er war von Beginn an der *Sohn Gottes*.

Jesus wird zum Bräutigam und lädt uns ein in sein Reich Gottes

Kehren wir zur Geschichte der Hochzeit in Kana zurück. Jesus also verwandelte das Wasser in Wein, auf der Stelle. Doch was für ein Wein! Der Speisemeister rief den Bräutigam und sagte zu ihm: „Jeder setzt zuerst den guten Wein vor, und wenn sie trunken worden sind, alsdann den geringeren; du hast den guten Wein bis jetzt zurückbehalten“. So ist es im Leben eines Menschen, wenn er dieses im Gehorsam zu Gott verbringt. Der Wein zum Schluss wird der Bestmögliche sein! Denn „der *beste Wein zum Schluss*“ am Hochzeitsfest von Kana symbolisiert die grösstmögliche Freude am Ende für



Jesus wird selbst zum Bräutigam und bietet den besten Wein zum Schluss an: Das Reich Gottes.

© Courtesy Danny Hahlbohm
(http://www.inspired-art.com/gallery_2/gallery_2.html)

den Menschen – es wird dies die *Teilhaftigkeit am ewigen Reich Gottes* in der *Endzeit* sein, wenn Jesus als König und Bräutigam zugleich erscheinen wird. Dann wird die Stunde des Herrn gekommen sein. Israel, die Frau, mit welcher Jesus Christus an der Hochzeit in Kana nichts zu schaffen haben wollte, wird sich dann bekehrt haben und die Gnade und Freude seines Königreiches erfahren. Einen besseren Wein als die Teilhaftigkeit an seinem ewigen Reich kann man nicht trinken.

Und genau so, wie Jesus damals nicht auf die Erde gekommen war, um als Bräutigam bedient zu werden, sondern um zu dienen, so wird es sein an dem Tag, an welchem Er als König den besten Wein seines Königreiches austeilten wird: An diesem zukünftigen Tag werden *seine Diener* die *Mitwisser* des Geheimnisses seiner Herrlichkeit sein und unter seiner Leitung Freude spenden.

So wird es sein, wenn der „*dritte Tag*“ gekommen ist. Er wird sowohl die *Segnung* als auch das *Gericht* bringen. Hier, in den Versen 2, 1–10, schildert uns der Evangelist Johannes die *Hochzeit in Kana* mit ihrem wunderbaren Ende. Sie steht symbolisch für die *Segnung des ewigen Reiches Gottes* auf einer *neuen Erde*. Diejenigen, welche Jesus Christus angenommen haben in ihrem irdischen Leben, werden dazumal diese Segnungen beim Herrn erfahren. Und die *Gegend der Segnung* ist symbolisch – nach **Jesaja 9, 1** (**Seite 130**) – die *Region Galiläa*. Für die Ungläubigen und Boshafte hingegen wird am Ende das Gericht warten. Und dieses *Gericht* findet, wie wir sehen werden, *symbolisch* in *Jerusalem* statt, wo Jesus im *zweiten Teil* dieses Kapitels (Johannes 2, 13–25) den *Tempel reinigt*.

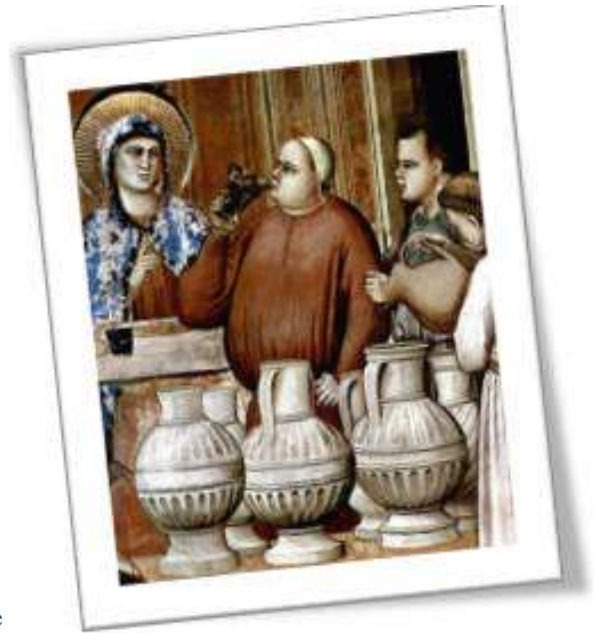
Gott in unsere Wohnung einladen

Was gibt uns die Hochzeit zu Kana für *unser eigenes Leben* mit, speziell für unser *Eheleben*? Zum einen ist es, wie schon erwähnt, sicher sinnvoll, Jesus zu unserer Hochzeit einzuladen. Das setzt natürlicherweise voraus, dass es sich beim Brautpaar um gläubige Christen handelt.

Nach der Hochzeit aber sollte ein Paar auch sein weiteres, *gemeinsames Leben* dem *Retter übergeben* und bestimmen, dass die Familie ein Ort sein soll, wo sich der Herr gerne aufhält. Das ist wichtig, wie wir aus der Erfahrung des Brautpaares in Kana lernen. Denn kaum verheiratet, passiert dem Brautpaar in Kana ein schlimmer Fehler: Der Wein geht aus! Dies bedeutet das Aus für das Fest, eine Blamage vor allen Gästen!

Im übertragenen Sinn stellt dies auch ein schlechtes Omen für die Ehe dar: Der Wein der anfänglichen Freude in der Beziehung ist ihnen ausgegangen, der Wein der Liebe und des Glücks. Es gibt keinen Grund mehr zum Feiern. Es bleibt nur noch der graue, langweilige und zermürbende Alltag. Wie vielen Paaren geht es so! Wie viele haben das Gefühl: Die Liebe – die am Anfang so faszinierend war – sie hat sich *verbraucht*! Und wie viele werfen deshalb die Flinte ins Korn, gehen auseinander und suchen anderswo ein neues Glück.

Die Geschichte mit dem Hochzeitspaar im Evangelium des Johannes allerdings hat ein gesegnetes Ende: Da wendet sich auf überraschende Weise alles zum Guten. Warum? Aus dem einzigen Grund: Das Brautpaar war klug genug, Jesus Christus zur Hochzeit einzuladen. Sein barmherziges Wirken rettete das Fest, und zwar, ohne dass der Bräutigam selbst wusste, wie dies geschah. Nur die Diener waren eingeweiht. Der Bräutigam konnte nicht sagen, woher der neue Wein kam. Zum Speisemeister gerufen und darauf angesprochen, warum er erst zum Schluss den besten Wein aufgetischt habe, wusste er keine Antwort. Doch weil in seiner Ehe Jesus Christus einen Platz hatte, wurde der Mangel zur Fülle: 600 Liter Wasser wandelten sich unter Jesu Händen in erstklassigen Wein, in Wein, der *besser* war als der Erste.



Der Speisemeister kostet den Wein. (Fresco von Giotto di Bondone, Scrovegni-Kapelle, commons.wikipedia.org)

In diesem Geschehen liegt ein Versprechen: Wer den Ehebund *im Glauben* schliesst und wer *Christus* dann auch *in seine Ehe einlädt*, der ist *verbunden* mit seiner *göttlichen Liebe* und hat *Anteil* an seiner übernatürlichen, *unerschöpflichen Quelle der Erneuerung*. Dies bewirkt *Segnungen*, von denen wir vielleicht nicht einmal wissen, wie sie zu Stande kommen. Es gibt Leute, die solchermaßen gesegnete Menschen neidisch als „Glückspilze“ bezeichnen.

Darüber hinaus ist die Hochzeit in Kana grundsätzlich ein *Aufruf* für *jedermann*: In Offenbarung 19, 9 lädt uns Jesus zur Hochzeit mit Ihm ein: „Glückselig, die eingeladen sind zum Hochzeitsmahl des Lammes“! Dies ist eine Einladung dazu, unser *Leben mit dem Herrn* zu gestalten. Die Welt bietet uns normalerweise das Beste zuerst an. Junge Leute werden durch ihre besten Angebote verlockt. Wenn sie dann ihr Leben bei leeren Vergnügungen verschwendet haben, hat die Welt im Alter nichts Anderes mehr als den bitteren Bodensatz zu bieten. Das christliche Leben verläuft genau umgekehrt. Es wird immer besser! Christus hebt uns den *besten Wein zum Schluss* auf.

Johannes, Verse 2, 11–12

Die kleingläubige Heimat Jesu

2,11 So tat Jesus sein erstes Zeichen, zu Kana in Galiläa und offenbarte seine Herrlichkeit; und seine Jünger glaubten an ihn.

Das erste Zeichen und die ersten Jünger

In Vers 2, 11 sagt uns der Evangelist Johannes, dass die Verwandlung von Wasser in Wein das erste Zeichen von Jesus gewesen sei. Wir haben gesagt, dass der heranwachsende Jesus wahrscheinlich schon das eine und andere übernatürliche Werk vollbracht habe (vgl. [Seite 125](#)). Doch hier, bei der Hochzeit in Kana, war es das erste Zeichen in der Öffentlichkeit, auch wenn diese Öffentlichkeit noch aus einem Kreis weniger Personen bestand. Doch die Diener, denen das Zeichen offenbart wurde, gehörten weder zu den Familien des Brautpaares noch zu Jesus, seiner Familie und seinen Jüngern. Sie waren ein erstes, neutrales Publikum, dem sich die Herrlichkeit Jesu Christi offenbarte.

Der Vers 2, 11 hat aber noch einen zweiten Teil. Wir lesen: „Und seine Jünger glaubten an ihn“. Seine Jünger, das waren damals fünf, Andreas, Johannes, Petrus, Philippus und Nathanael, oder wenn wir hier den Namen des letztgenannten Jüngers so nehmen wollen, wie er uns in den anderen Evangelien an der Seite von Philippus vorgestellt wird, ist dies Bartholomäus (vgl. dritter Abschnitt auf [Seite 112](#)). Von diesen fünf sagt der Evangelist, dass sie an Jesus glaubten.

Nicht viele fanden zum Glauben

Doch es ist kein Zufall, dass uns Johannes hier im gleichen Vers zuerst sagt, dass Jesus das erste öffentliche Zeichen an der Hochzeit in Kana getan habe, und dann den Glauben der ersten Jünger erwähnt. Er bringt hier eine Tatsache auf den Punkt, die schon seit den Anfängen der Beziehung zwischen Gott und den Menschen ihre Gültigkeit hatte. So viele Wunder, aus menschlicher Sichtweise, oder eben Zeichen, aus Gottes Sicht, hatte die Menschheit zu sehen bekommen, allein, es nutzte wenig. Der ägyptische Pharao erlebte neun

Plagen und blieb verstockt. Nach der zehnten Plage gab er nach, um kurz danach wortbrüchig zu werden. Israel sah das Meer geteilt und die Wolkensäule über dem Stiftszelt stehen, und doch fiel es immer wieder von Gott ab. Es gab aber diejenigen Menschen, denen das Wort Gottes genügte, um zu glauben. So war es auch mit dem Zeichen an der Hochzeit in Kana. Johannes berichtet nicht, dass einer der Diener, die Zeugen des göttlichen Zeichens waren, zum Glauben kam. Vielleicht wurde der eine oder andere der Diener tatsächlich einer der tausenden anonymen Nachfolger des Herrn. Aber zumindest in den engeren Kreis der Anhänger Jesu reihte sich keiner ein, sonst hätte dies Johannes in seinem Evangelium erwähnt. Er selber und die anderen vier Jünger aber, die das erste Zeichen Jesu nur am Rande mitbekamen, diese glaubten an Jesus. Glaubten sie an Ihn, weil er das Wasser in Wein verwandelt hatte? Nein, denn sie waren schon vorher zum Glauben gekommen. Wir haben in Kapitel 1 gelesen, wie dies geschah. Es war ganz einfach die wunderbare Erfahrung der Tage an seiner Seite. Und wir wissen auch, dass dieser Glaube noch nicht der wahre Glaube an Jesus Christus als der Sohn Gottes und als der Retter der Menschheit war. Sie glaubten an den *Meschiah* (vgl. auch *Johannes 1, 41* und *1, 45* inkl. Kommentar). Aber das Zeichen, das sie, obwohl nicht direkt involviert, mitbekamen, bestärkte die Jünger in ihrem Glauben.

Es mag auf den ersten Blick unverständlich scheinen, dass Menschen so schwer zu überzeugen sind. Aber dies ist tatsächlich die Wahrheit auch heute noch, wo sich jedermann dank der modernen, medialen Verknüpfung über Jesus Christus und sein Werk informieren kann. Die Diener waren leider nur ein Beispiel für die allgemeine Geisteshaltung im Galiläa jener Zeit. Denn wie uns der nächste Vers bestätigt, war der Glaube in Galiläa klein:

2,12 Danach zog er hinab nach Kapernaum, er und seine Mutter und seine Brüder und seine Jünger; und dort blieben sie nicht viele Tage.

Nicht umsonst erwähnt Johannes, dass Jesus und die Seinen „*nicht viele Tage*“ in *Kapernaum* blieben: In allen vier Evangelien können wir lesen, dass Jesus in seiner Heimat besonders grossen Widerstand und einen schwachen Glauben vorfand. Matthäus, Markus und Lukas berichten, wie Jesus in Kapernaum besonders viele Zeichen tat und kraftvolle Predigten hielt. So erfüllte Jesus die Prophezeiung aus Jesaja 8, 23 (in anderer Verszählung 9, 1): „Das Land Sebulon und das Land Naftali, das Land am Meer, das Land jenseits des Jordans, das heidnische Galiläa, das Volk, das in Finsternis sass, hat ein grosses Licht gesehen; und denen, die sassan am Ort und im Schatten des Todes, ist ein Licht aufgegangen“. Dieses Licht war Jesus Christus, ein Licht des Lebens, der Wahrheit und der Liebe. In Lukas 4, 23 steht, dass das Volk in Nazareth ebenso grosse Zeichen sehen wollte (vgl. auch *Seite 219*), wie in Kapernaum geschehen waren. Und trotzdem: Nur wenige in Kapernaum taten Busse und bekehrten sich. In Matthäus 11, 20 und 11, 23 lesen wir nämlich: „Da fing er an, die Städte zu schelten, in denen die meisten seiner Taten geschehen waren; denn sie hatten nicht Busse getan: (...) ‚Und du, Kapernaum, wirst du bis zum Himmel erhoben werden? Du wirst bis in die Hölle hinuntergestossen werden‘!“

Vers 2, 12 endet mit der Aussage: „(...) und dort blieben sie nicht viele Tage“. Kapernaum hatte eine längere Anwesenheit des Herrn nicht verdient.



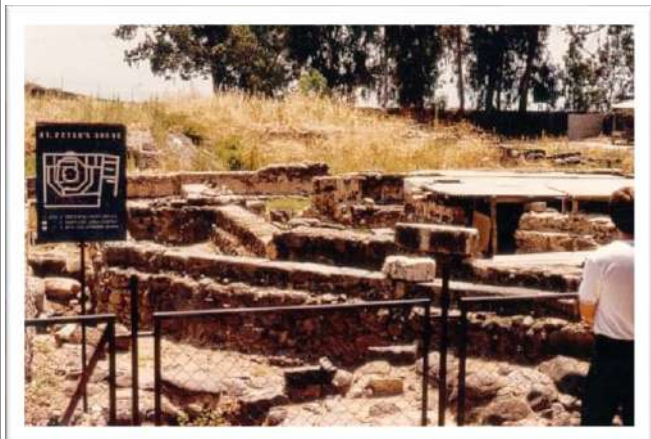
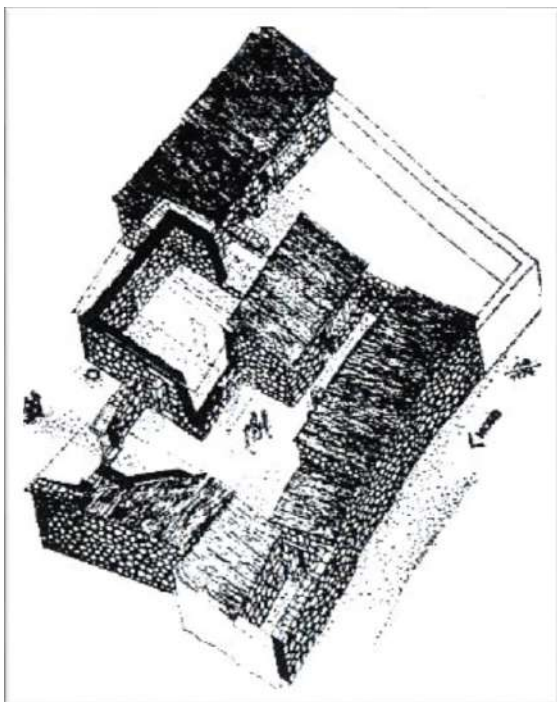
Das alte Israel nach dem Tod von König Salomo und nach der Teilung in das Nordreich Israel und das Südreich Juda.

Die Stammlande Sebulon und Naftali liegen zwischen dem Mittelmeer und dem See Genezareth im heutigen Nordisrael.

Wir erkennen, dass es beim Vers 2, 12 schon nicht mehr um die Segnungen des ewigen Reiches Gottes geht (vgl. Seite 125). Vielmehr beschreibt Johannes hier bereits die traurige Realität, dass Jesu Christi wunderbares Geschenk der Errettung von Israel mehrheitlich nicht angenommen wurde. Dies ist eine perfekte Überleitung zum zweiten Teil dieses Kapitels. Das wird der Bericht von der Tempelreinigung sein. Johannes stellt die *Hochzeit in Kana* mit ihren *Segnungen* und die *Tempelreinigung in Jerusalem*, dem Ort des *Gerichts*, einander direkt gegenüber. So ist es wirklich: Es gibt keine Position in der Mitte. Der Mensch muss sich entscheiden. Er nimmt Jesus Christus als den Sohn Gottes an und wird der Segnungen teil, oder aber er verwirft Gott und geht ins Gericht. Die *Segnungen* stehen im Johannes-Evangelium aber *vor* dem Gericht, weil Gott in seiner *Liebe* und *Barmherzigkeit* möchte, dass der Mensch diese *Segnungen* erfährt und *nicht* das *Gericht* erleidet.

Wenige Bemerkungen zu *Kapernaum* seien hier noch angefügt. Kapernaum wurde später der neue Wohnort des Herrn (Matthäus 4, 13). Gerade deshalb sahen die Leute von Kapernaum im weiteren Verlauf von Jesu Dienstzeit so viele Zeichen. Simon Petrus und sein Bruder Andreas, beide aus *Bethsaida* (Johannes 1, 44), zogen ebenfalls nach Kapernaum (Markus 1, 29), die Schwiegermutter von Petrus wohnte dort (Markus 2, 1), und auch die beiden Jünger Johannes und sein Bruder Jakobus waren dort Fischer (Markus 1, 19). Schliesslich sass Matthäus in Kapernaum im Zollhaus (Matthäus 9, 9).

Vers 2, 12 enthält noch ein weiteres, wichtiges Stichwort. Wer alles ging mit Jesus hinunter nach Kapernaum? Lesen wir den Vers nochmals: „Danach zog er hinab nach Kapernaum, er und seine Mutter und seine Brüder und seine Jünger; und dort blieben sie nicht viele Tage“. Als Jesus für wenige Tage nach Kapernaum ging, begleiteten ihn nicht nur die Jünger, sondern auch seine Mutter und *seine Brüder*. Da haben wir das Stichwort: „Seine Brüder“. Was hat es mit diesen Brüdern auf sich? Wer waren sie? Und waren es wirklich seine Brüder? Mit diesen Fragen wollen wir uns nun in einem Einschub unter dem Titel „Hatte Jesus Brüder“? beschäftigen, ehe wir zum zweiten Teil des Kapitels, der Tempelreinigung in Jerusalem, kommen.



Archäologische Rekonstruktion des Hauses des Apostels Petrus in Kapernaum.

(Foto: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Kapernaum_2.jpg)

Skizze: <http://www.christiananswers.net/dictionary/capernaum.html>)

Einschub zu Johannes 2, 12

Hatte Jesus Brüder?

Wie gesagt, erwähnt Johannes in Vers 2, 12 die *Brüder Jesu*. Es heisst hier bloss: „Seine Brüder“. Anders in Markus 6, 3. Dort erfahren wir sogar deren Namen: „Ist er nicht der Zimmermann, Marias Sohn, und der Bruder des Jakobus und Joses und Judas und Simon? Sind nicht auch seine Schwestern hier bei uns? (...)“. Hatte also Jesus vier Brüder und auch noch Schwestern?

Nun, es gibt bis zum heutigen Tag keine einhellige Meinung, und es gibt keine gesicherten Beweise für oder gegen Geschwister von Jesus. Wie bei der Besprechung dieses Themas hervortreten wird, überwiegen aber die Argumente *gegen* die Existenz leiblicher Geschwister von Jesus aus der Ehe von Joseph mit Maria doch stark.

Wie können wir zu einer solchen, vorweggenommenen Aussage kommen, wo doch die Bibel eindeutig von seinen Brüdern und auch von Schwestern spricht? Nun, wir haben hier einmal mehr das Problem einer doppelten Übersetzung. Die Evangelisten Matthäus, Markus und Johannes waren allesamt Juden und kannten den jüdischen **Tanakh**, der auf Hebräisch geschrieben war. Die Evangelien schrieben sie aber für die ganze Welt in Altgriechisch. Und diese originalsprachliche Version der Evangelien wurde dann wiederum ins Deutsche oder in andere Sprachen weiter übersetzt. Wenn wir heute also in den Evangelien das Wort „Bruder“ auf Deutsch finden, sollten wir wissen, was dieses Wort in der ursprünglichen Sprache der Juden, also im Hebräischen, war und welche Bedeutung es dort hatte.

Und was finden wir nun an Stelle der deutschsprachigen Übersetzung „Bruder“? In der altgriechischen Originalsprache des neuen Testaments steht für „Bruder“ das Wort „adelphoi“ (griechisch **αδελφοι**). In der *Septuaginta*, das ist die altgriechische Übersetzung des Alten Testaments aus dem jüdischen *Tanakh*, steht das Wort „adelphoi“ für das hebräische Wort „ach“ (geschrieben: **אח**). Sowohl „ach“ wie auch das aramäische Synonym „aduno“ bedeutet aber nicht nur „Bruder“, sondern es steht zum Beispiel auch für „Vetter“. Im Alten Testament gibt es mehr als zwanzig Stellen, wo das Wort „ach“ mit dieser *zweiten* Bedeutung gebraucht wird, so etwa in Genesis (1. Mose) 24, 48 oder in Jeremia 22, 18, um nur zwei davon zu nennen. Tatsächlich ist die Bedeutung von „adelphoi“ bzw. „ach“ aber noch weit *umfassender*. Das Wort wird ebenso gebraucht für *Blutsverwandte* ganz allgemein. Ja, es wird sogar für *Glaubensbrüder* (etwa in Markus 3, 35 und in den Paulusbriefen) und für *Volksgenossen* verwendet (in Deuteronomium [5. Mose] 18, 18).

Allein aus der sprachlichen Übersetzung können wir also nicht feststellen, ob die Geschwister von Jesus „Brüder“ und „Schwestern“ nach unserem abendländischen Verständnis waren, also echte Brüder und Schwestern von den gleichen Eltern, oder ob sie einfach „Blutsverwandte“ waren, zum Beispiel Vettern. Glaubensbrüder waren sie nicht, denn der Bibeltext belegt, wie diese „Brüder“ den Herrn Jesus Christus spöttisch provozierten (vgl. Johannes 7, 3–5, auf [Seite 327](#)). Wir werden hierauf noch zurückkommen.

Wenn wir also herausfinden wollen, ob Jesus Christus echte Brüder und Schwestern hatte, hilft uns der Bibeltext von Johannes 2, 12 nicht weiter, weil in der Originalversion der Ausdruck „seine Brüder“ mehrdeutig ist. Wir müssen also versuchen, diese Frage zu klären, indem wir nach Informationen über die Familie von Joseph und Maria und ihre Verwandtschaft forschen, und indem wir uns mit dem jüdischen Brauchtum beschäftigen.

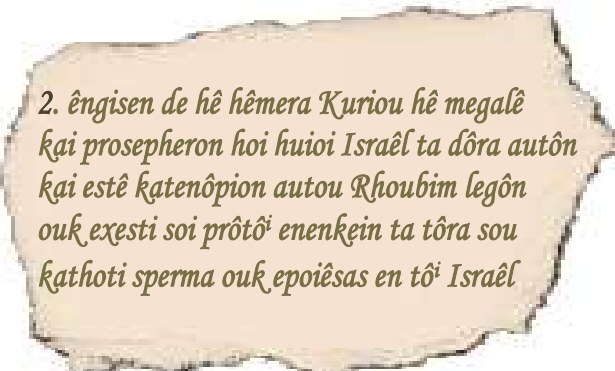
Wir können beispielsweise fragen: Woher kam dieser Joseph? Wie lebte er vorher, und wie alt war er?

Das Neue Testament lässt uns nur wenig über die Person des *Joseph* wissen. Mehrfach wird sein Beruf genannt. In der deutschen Übersetzung lesen wir, er sei *Zimmermann* gewesen. Die Originalsprache verwendet ein Wort, dessen Bedeutung weiter gefasst ist und auch andere handwerkliche Tätigkeiten einschliesst. Weiter erfahren wir, dass Joseph *religiös* war. Schon bei der Auslegung des *Zeugnisses von Johannes dem Täufer* wurde auf [Seite 93](#) darauf hingewiesen, dass die Familie Joseph und Maria alle Jahre zum *Passahfest* nach Jerusalem pilgerte (Lukas 2, 41). Es wurde weiter erwähnt, dass Joseph in Zusammenhang mit der Geschichte vom zwölfjährigen Jesus im Tempel zum letzten Mal in der Schrift genannt wird und dass er zur Zeit des öffentlichen Dienstes von Jesus Christus höchstwahrscheinlich nicht mehr lebte. Zur Person von Joseph erfahren wir aus dem Bibeltext nicht mehr als das hier geschriebene.

Das Protoevangelium des Jakobus

Un gibt es aber auch ausserbiblische Quellen. Tatsächlich finden sich weitere, teils viel detailliertere Angaben zu Maria und Joseph in sog. apokryphen Schriften. Was ist eine apokryphe Schrift? Als *Apokryphen* werden

religiöse oder pseudo-religiöse Schriften bezeichnet, welche nicht in den *Kanon der Bibel* aufgenommen wurden. Der Inhalt des Neuen Testaments wurde in Kirchenkonzilen festgelegt. Und früh wurde diesbezüglich auch Konsens erzielt. Schon im 3. Jahrhundert n. Chr. herrschte weitestgehend Einigkeit, welche Schriften Teil des Neuen Testaments sein sollten. Umstritten waren noch wenige Briefe und die Offenbarung. Was war das Kriterium für oder



2. ἐγγισεν δὲ ἡ ἡμέρα Κυρίου ἡ μεγάλη
καὶ προσηφονοῦν οἱ υἱοὶ Ἰσραὴλ τὰ δόξα αὐτῶν
καὶ ἐστὶ κἀθενὼπιον αὐτοῦ Ῥηοὺβιμ λέγον
οὐκ ἐξῆστι σοὶ πρὸτὸ ἐνεγκεῖν τὰ τὸρα σου
καθὼτι σπέρμα οὐκ ἐποιήσας ἐν τῷ Ἰσραὴλ

Ausschnitt aus dem Protoevangelium des Jakobus in altgriechischer Sprache.

gegen die Aufnahme einer religiösen Schrift in den Kanon der Bibel? Die Schrift musste als echt in Bezug auf das Wort Gottes gelten. Und sie musste das Wort und die Lehre Gottes ins Zentrum des Inhaltes rücken. So schieden gewisse Schriften aus unterschiedlichen Gründen aus. Es gab Schriften, die von den Feinden des neuen Glaubens *absichtlich* in Umlauf gebracht wurden, um mit unwahren und teils übertriebenen Schilderungen angeblicher Wunder den christlichen Glauben in Verruf zu bringen. Ebenso wurden bei Abschriften wahrheitsgetreuer Berichte mit böser Absicht *falsche* Ergänzungen angebracht. Im zweiten und dritten Jahrhundert nach Christus wurden auch viele *gnostische* Schriften produziert, das sind Texte, welche Glaubensinhalte mit spekulativ-philosophischen Elementen versahen und also *Irrlehren* verbreiteten. Nebst diesen in bisweilen auch verwerflicher Absicht erstellten Schriften gibt es aber auch viele apokryphe Schriften mit durchaus wahren Schilderungen, die aber von der *Qualität* her den Ansprüchen für die Aufnahme in die Bibel nicht genügten, beispielsweise, weil sie eben das Leben von Personen zu sehr in den Vordergrund stellen.

Das *Protoevangelium des Jakobus* zählt zu dieser letzten Gattung von apokryphen Schriften. Es wird immerhin für so glaubwürdig und wertvoll gehalten, dass es in der christlich-orthodoxen Ostkirche oft als *Liturgie* gelesen wird. Es handelt sich beim Protoevangelium des Jakobus um eine erwiesenermassen *alte* Schrift. Abschriften wurden auf die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts nach Christus datiert, was auf eine Entstehung des Originals vielleicht schon am Ende des 1. Jahrhunderts hindeutet. Der Autor war ein gewisser Jakobus, der, wenn man ihm glauben will, die Unruhen in Jerusalem miterlebt hat (Vers 25.1), welche anlässlich des Todes von König **Herodes Agrippa** im Jahr 44 n. Chr. ausbrachen.

Das Protoevangelium des Jakobus ist wohl eines der vertrauenswürdigsten Apokryphon aus der Zeit nach Jesus Christus. In den Versen 18.1 bis 19.1 berichtet der Autor des Protoevangeliums sogar in der „Ich“-Form als Joseph, so als würde er die Worte des Ziehvaters von Jesus zitieren. Es ist zwar sehr unwahrscheinlich, dass der Jakobus des Protoevangeliums identisch mit dem „**Herrenbruder**« *Jakobus der Jüngere* oder mit dem Jünger *Jakobus*, Sohn des *Zebedäus* und Bruder des Jüngers und Evangelisten Johannes, war. Er muss aber im Besitz von *detaillierten Informationen* über das Leben von Maria und Joseph und über die Ereignisse anlässlich der Geburt von Jesus Christus gewesen sein. Möglicherweise lagen ihm für das Protoevangelium nebst mündlichen Informationen auch Schriftstücke aus dem privaten Umfeld der Heiligen Familie vor. Ob irgendeine Verwandtschaft bestand, ist gänzlich unbekannt.

Warum wurde diese Schrift nicht Teil des Neuen Testaments? Nun, in der heutigen Zeit des Internet ist es für jedermann ein Leichtes, dieses Dokument herunterzuladen. Er oder sie wird dann feststellen, dass der Text noch sehr rudimentär ist (daher der Name Protoevangelium). Die Sprache ist teils fast kindlich naiv. Und inhaltlich geht es fast mehr um die Geschichte von Maria und ihrer Familie - etwas weniger auch um Joseph -, und Gott steht nicht in angemessener Weise im Zentrum der Schrift. Wer sich mit dieser Lektüre beschäftigt, wird sehr wohl verstehen, weshalb das Protoevangelium nicht Teil des Neuen Testaments sein kann. Aber eben: Es eignet sich durchaus, mit der gebührenden Vorsicht, als gute Informationsquelle betreffend die Heilige Familie.

War Joseph Witwer und hatte er Söhne?

Was nun *Joseph*, den Ziehvater von Jesus Christus betrifft, so schildert das Protoevangelium des Jakobus ihn als *Witwer mit Söhnen* in schon *mittlerem Alter* (Vers 9.2), dem durch das priesterliche Los die Jungfrau Maria zur Obhut anvertraut wurde, nachdem sie bis ins dreizehnte Altersjahr im Tempel aufgezogen worden war, wie ihre Eltern *Anna* und *Joachim* gelobt hatten. Joseph soll sich dem göttlichen Losentscheid nur widerstrebend gefügt haben, weil er fürchtete, wegen des Altersunterschieds „zum Gelächter“ zu werden (Vers 9.2).



Die Heilige Familie: Anna und Joachim links, Joseph und Maria mit dem Jesuskind, das Rosen erhält, rechts.

(Francisco de Zurbarán, © SteveArt Gallery.se)

Wenn Joseph zu jener Zeit sich als „*alt*“ bezeichnete, so mochte er vielleicht zwischen 40- und 50-jährig gewesen sein. Er liess Maria für sechs Monate im Haus zurück und erledigte Handwerksaufträge in der Ferne. Da Nazareth nur ein kleiner Ort war, verdiente Joseph sein Brot mit Aufträgen, die ihn manchmal weit wegführten. Und er lehrte auch noch Jesus den Beruf des Zimmermanns. Dennoch: Zur Zeit der Geschichte vom zwölfjährigen Jesus im Tempel von Jerusalem müsste Joseph dann schon fast das heutige *Rentenalter* erreicht haben. Und somit dürfte er in der Zeit, als Jesus im Alter von etwas mehr als dreissig Jahren in seinen Dienst eintrat, kaum mehr gelebt haben. Diese Annahme, basierend auf dem Text des Protoevangeliums von Jakobus,

steht wunderbar in Einklang mit der Tatsache, dass uns die Bibel vom frommen Joseph nichts mehr berichtet aus jener Zeit, als Jesus seinen Dienst tat. Wenn wir also annehmen, dass Joseph schon in fortgeschrittenem Alter war, als er die Gottesmutter Maria zu sich nahm, und dass er manchmal Monate lang von zu Hause weg war, so erscheint es doch recht seltsam, dass Jesus gemäss Markus 6, 3 und Matthäus 13, 55–56 vier Brüder und auch noch Schwestern (Mehrzahl), also mindestens sechs echte Geschwister aus der Ehe von Joseph und Maria haben sollte. Alter und lange Abwesenheiten Josefs sind ein erstes Argument gegen echte Brüder Jesu. Wir werden aber noch einige viel stärkere Argumente finden.

Im 5. Jahrhundert n. Chr. entstand sozusagen eine Biographie über das Leben des Heiligen Joseph unter dem Titel „*Joseph der Zimmermann*“. Gemäss dieser Schrift soll Joseph aus erster Ehe nicht nur vier Söhne und zwei Töchter gehabt

haben, sondern auch schon 90 Jahre alt gewesen sein, als er Maria zu sich nahm. Er soll dann im Alter von 111 Jahren gestorben sein. Diese Schrift ist auch Ausdruck des Dogmas einiger christlicher Kirchen, wonach die Mutter Jesu dauerhaft Jungfrau blieb. Um dieses Dogma zu stützen, musste Joseph ein entsprechendes Alter aufweisen und erklärt werden, dass die in Matthäus 13, 55 und Markus 6, 3 genannten Geschwister Jesu Söhne und Töchter aus einer ersten Ehe des Joseph waren. „Joseph der Zimmermann“ wurde aber auch von der Kirche als *gnostisch* zurückgewiesen. Die Biographie von Joseph scheint allzu offensichtlich so konstruiert, dass sie die These der dauerhaften Jungfräulichkeit von Maria stützt, indem sie die „Brüder“ und „Schwestern“ Jesu zu Halbgeschwistern macht. Dies ist aber gar nicht notwendig, weil, wie wir wissen, die originalsprachliche Bedeutung dieser „Geschwister“ auch Vettern, Basen und andere Blutsverwandte sein kann. Es sei hier noch erwähnt, dass in einer anderen historischen Schrift steht, die erste, verstorbene Frau Josephs habe Salomonida geheissen.

Nun, im Protoevangelium des Jakobus wird kein exaktes Alter von Joseph angegeben, wahrscheinlich, weil der Autor das exakte Alter nicht kannte und ehrlich blieb. Gemäss Vers 9.2 sagte Joseph: „Ich habe Söhne und bin alt, sie aber ist ein junges Mädchen“. In Vers 12.3 heisst es, Maria sei 16-jährig gewesen, als sie schwanger war. Weiter steht im Protoevangelium von Jakobus, dass Josephs Söhne dabei waren, als Joseph mit Maria auf dem Esel nach Bethlehem reiste, um sie und auch seine Söhne dort im Steuerregister einzutragen. Es wird dann berichtet, dass die Geburt Jesu nahe von Bethlehem in einer Höhle geschah. Solche Höhlen wurden damals von Schafhirten manchmal als **Schutzställe** für die Nacht genutzt. Der Autor nennt weder Zahl der Söhne noch deren Namen. Und Töchter werden im Protoevangelium von Jakobus überhaupt nicht erwähnt.



Die Reise nach Bethlehem.

© Courtesy Joseph F. Brickey
(<http://www.josephbrickey.com/product82.html>)

Aus dem Protoevangelium von Jakobus können wir deshalb nicht ableiten, ob die dort erwähnten Söhne Josephs aus erster Ehe zum Teil oder gänzlich diejenigen sind, welche Matthäus und Markus in ihren Evangelien als Jesu „Brüder“ namentlich erwähnen. Es gilt auch zu bedenken, dass Jesu Dienstzeit rund 30 Jahre nach den Ereignissen begann, die das Protoevangelium von Jakobus schildert. In dieser langen Zeit konnten Söhne gestorben oder mit eigener Familie in andere Gegenden gezogen sein (vgl. auch **Seite 141**). In keiner einzigen Schrift des neuen Testaments findet sich ein Hinweis auf „Söhne des Joseph“. Dies beweist umgekehrt nicht, dass es zu Jesu Lebzeiten keine Söhne des Joseph gab. Denn wenn es noch Söhne aus einer allfälligen ersten Ehe des Joseph gab, so ist es naheliegender, dass die Evangelisten diese als „Brüder Jesu“ bezeichneten denn als „Söhne des Joseph“.

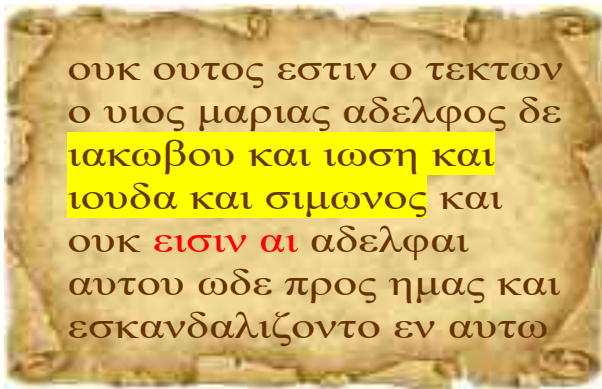
Die Bibel führt uns zur Wahrheit

Tatsächlich erwähnte der Apostel Paulus in seinem Brief an die Galater „Jakobus, den Bruder des Herrn“, (Galaterbrief 1, 19). Und im 1. Korintherbrief 15, 7 hielt Paulus fest, dass Jesus dem Jakobus persönlich erschienen sei. Man darf durchaus davon ausgehen, dass der in Markus 6, 3 und in der Parallelstelle Matthäus 13, 55 erstgenannte „Bruder“ namens Jakobus und der von Paulus als „Bruder des Herrn“ bezeichnete Jakobus ein- und dieselbe Person sind, obwohl das nicht beweisbar ist. Denn Jakobus war ein sehr verbreiteter Name, so dass es sich auch um einen anderen Jakobus handeln könnte.

Was die Aufzählung der vier „Brüder“ Jesu in Markus 6, 3 und Matthäus 13, 55 betrifft, sollten wir das geltende *jüdische Brauchtum* berücksichtigen. In einer Namensliste werden leibliche Brüder natürlich *vor* allen anderen Blutsverwandten genannt, und im Falle, dass mehrere leibliche Brüder existieren, beginnt die Aufzählung selbstredend mit dem *ältesten* Bruder und endet mit dem jüngsten. Wir dürfen zu Recht davon ausgehen, dass die Evangelisten Matthäus und Markus, die ortsansässige Juden waren, diese Tradition bei der Aufzählung der „Brüder“ von Jesus einhielten. Somit war der in ihrer Aufzählung zuerst genannte Jakobus der nächste Verwandte Jesu, und bei gleichem Verwandtschaftsgrad war er der älteste in der Aufzählung.

Nun wurde und wird von vielen bis heute die Meinung vertreten, dieser „Herrenbruder“ Jakobus sei der älteste Sohn aus der ersten Ehe von Joseph und somit der *Halbbruder* Jesu gewesen. Wäre dies tatsächlich so, dann könnte in der Aufzählung von Matthäus bzw. Markus keiner der nachstehend genannten „Brüder“ Jesu ein Sohn von Joseph und Maria gewesen sein, da sie im Rang ja *nach* dem Jakobus genannt wurden. Es ist aber ziemlich schwer vorstellbar, dass dieser „Herrenbruder“ Jakobus der älteste Halbbruder Jesu aus der ersten Ehe des Joseph war. Denn da gibt es ein Altersproblem. Das Protoevangelium von Jakobus schildert nämlich, dass ein Sohn von Joseph bei der berühmten Reise nach Bethlehem vor dem Esel herging, auf welchen Joseph die hochschwängere Gottesmutter Maria gesetzt hatte (Vers 17.2). Dieser Sohn musste also schon ein Alter erreicht haben, in dem er den Esel führen konnte. Er war bei der Geburt von Jesus – möglicherweise am Jahresende 6 v. Chr. – mindestens zwölf Jahre alt, da er ja als steuerpflichtig in Bethlehem eingetragen werden sollte (vgl. auch Seite 141). Es ist andererseits bestens dokumentiert, dass der „Herrenbruder“ Jakobus im Jahr 62 n. Chr. in Jerusalem enthauptet wurde (vgl. Kapitel „Der Apostel und Jünger Johannes“, Seite 38). Wäre der älteste Sohn von Joseph dieser „Herrenbruder“, so müsste er im greisen Alter von etwa 80 Jahren hingerichtet worden sein. Es wird aber in keinem historischen Dokument geschrieben, dass der „Herrenbruder“ Jakobus ein Greisenalter erreicht habe.

Doch Gott Sorge dafür, dass wir im *Markus-Evangelium* den entscheidenden Schlüsselhinweis finden, der uns die *Wahrheit offenlegt*. Lesen wir nochmals den Vers Markus 6, 3 und richten wir unser Augenmerk auf die Namen: „Ist er nicht der Zimmermann, Marias Sohn, und der Bruder des Jakobus und Joses und Judas und Simon? Sind nicht auch seine Schwestern hier bei uns?“ (Markus 6, 3).



Markus 6, 3 in altgriechischer Schreibweise. Gelb hinterlegt ist die Stelle mit der Nennung der vier Namen „Jakobus und Joses und Judas und Simon“.

(Pergamentbild: © funny-pictures.picphotos.net)

Dem aufmerksamen Leser wird die kleine, aber bedeutungsvolle Spezialität des zweiten Namens aufgefallen sein. Der Evangelist Markus nennt den zweiten der aufgezählten Brüder „*Joses*“. Dies ist ein sehr unüblicher Name. Bei der Schilderung der Kreuzigung von Jesus schreibt Markus dann wieder: „Und es waren auch Frauen da, die von ferne zuschauten, unter ihnen Maria von Magdala und Maria, die Mutter Jakobus‘ des Kleinen und des Joses, und Salome (...)“. (Markus 15, 40). Dies ist die zweite Stelle, an welcher das Namenspaar Jakobus und *Joses* auftaucht. Wir dürfen davon ausgehen, dass der Evan-

gelist Markus mit Absicht den Namen „Joseph“ in diese ungebräuchliche Form „Joses“ geändert hat, um deutlich zu machen, dass die in den Versen 6, 3 und 15, 40 genannten Personen *identisch* sind. Es ist unwahrscheinlich, dass es sich um einen Verschieb handelt. Denn in Vers 15, 43 nennt Markus den angesehenen **Ratsherrn**, der Pilatus um den Leichnam von Jesus Christus bat, „**Joseph von Arimathäa**“. Und in Vers 15, 47 schreibt er wieder: „Aber Maria von Magdala und Maria, die Mutter des Joses, sahen, wo er hingelegt wurde“. Das ist das dritte Mal, dass der Evangelist Markus den Namen „Joses“ schrieb. Sonst kommt dieser Name in den Evangelien nirgends vor.

Der kleine Unterschied zwischen „Joseph“ und „Joses“ ist schon in der altgriechischen, originalsprachlichen Fassung zu finden. Dort steht drei Mal (in den Versen Markus 6, 3; 15, 40; 15, 47) der Name **ιωση** (das ist „Jose“, auf Deutsch „Joses“). Den Ratsherrn in Vers 15, 43 bezeichnet Markus aber als **ιωσηφ** (das ist „Joseph“).

Der Evangelist Markus gibt uns in Vers 15, 40 aber den entscheidenden Hinweis betreffend die Abstammung von Jakobus und Joses. Von den Frauen, die der Kreuzigung von ferne zusahen, nennt Markus deren drei namentlich. Die Textstelle sei hier nochmals zitiert: „Und es waren auch Frauen da, die von ferne zuschauten, unter ihnen Maria von Magdala und Maria, die Mutter Jakobus‘ des Kleinen und des Joses, und Salome (...)“. Man könnte nun meinen, dass die Maria, welche die Mutter von Jakobus und Joses war, identisch mit der Gottesmutter sein könnte. Doch ist es so, dass in allen Texten des Neuen Testaments die Gottesmutter entweder einfach „Maria“ oder aber „Mutter von Jesus“ genannt wird. Es ist kein Grund ersichtlich, weshalb nun in Markus 15, 40 plötzlich die Gottesmutter nicht als „Mutter von Jesus“, sondern als „Mutter von Jakobus‘ des Kleinen und des Joses“ vorgestellt werden sollte. Zudem wäre nicht zu erklären, warum in einer Aufzählung von drei Frauen die Gottesmutter Maria nicht an erster Stelle, sondern zwischen der Maria von Magdala und der Salome genannt werden sollte.

Nun, wir finden auch im Johannes-Evangelium diese Schriftstelle, wo die Frauen aufgezählt werden, welche bei der Kreuzigung dabei waren. Und hier erhalten wir endgültig Klarheit. Wir finden dort geschrieben: „Es standen aber bei dem Kreuz Jesu seine Mutter und seiner Mutter Schwester, Maria, die Frau des Klopas, und Maria von Magdala“ (Johannes 19, 25). Hier nennt Johannes die Mutter von Jesus an erster Stelle, und dann die gleichen drei Frauen, die Markus erwähnte. Als Erste nach Jesu Mutter zählt Johannes „seiner Mutter Schwester“ auf. Das dahinterstehende, durch ein Komma getrennte Wort „Maria“ bezieht sich aber nicht etwa auf „seiner Mutter Schwester“. Zwei Schwestern tragen niemals den gleichen Namen. Wenn Johannes von der „Schwester“ der Gottesmutter schreibt, so ist damit die Frau gemeint, welche im Markus-Evangelium *Salome* genannt wird. *Salome* war allerdings auch *nicht* eine leibliche Schwester von Maria. Sie war die *Frau des Zebedäus* und somit die Mutter der beiden Jünger Jakobus und Johannes, dem Autor des Evangeliums (vgl. [Seite 34](#)). Nach unserem westlichen Verständnis war *Salome* vermutlich eine *Base* der Gottesmutter, jedoch wohl nicht einmal im direkten Verwandtschaftsgrad. Wir haben hier also ein wunderbares Beispiel dafür, dass das Wort, welches mit „Schwester“ ins Deutsche übersetzt wurde, im Sprachgebrauch der Juden eben nicht nur Schwester, sondern auch ganz allgemein Blutsverwandte bedeuten kann.

Nach der Mutter von Jesus und nach dieser „Schwester“, welche wir als die *Salome* identifiziert haben, nennt Johannes weiter die *Maria*, welche die *Frau des Klopas* war. Im griechischen Originaltext findet sich hier sogar nur „*Maria des Klopas*“. In der deutschsprachigen Fassung wurde dies ergänzt zu „*Maria, die Frau des Klopas*“, um klarzustellen, dass sie nicht eine Schwester oder eine Tochter des Klopas war. Die Bezeichnungen „*Maria, die Frau des Klopas*“ im Johannes-Evangelium und „*Maria, die Mutter Jakobus‘ des Kleinen und des Joses*“ im Markus-Evangelium betreffen aber ein- und dieselbe Person. Jakobus und Joses waren also Söhne aus der Ehe des Klopas mit seiner Frau *Maria*.

Nun sind aber die in Markus 15, 40 genannten Jakobus der Kleine und Joses mit grosser Wahrscheinlichkeit die gleichen, welche Markus in Vers 6, 3 als Jesu „Brüder“ aufzählt. Wir haben ja oben schon gesagt, dass die Spezialität dieses Namens „*Joses*“ den Zweck habe, uns deutlich zu machen, dass der „*Joses*“ in Markus 6, 3 und der „*Joses*“ in Markus 15, 40 identisch seien. Wenn nun aber Jakobus der Kleine und Joses Söhne des Klopas und seiner Frau *Maria* waren, konnten sie nicht leibliche Brüder von Jesus Christus sein. Sie waren „*Vettern*“ des Herrn, sofern deren Vater *Klopas* ein Bruder von Joseph war. Diese letztere Ansicht vertrat mindestens *Hegesippus*, der von 100–180 n. Chr. in Jerusalem lebte und der als erster Kirchenhistoriker nach dem Evangelisten Lukas gilt. *Klopas* ist im Übrigen nicht etwa ein griechischer, sondern ein *semitischer* Name.

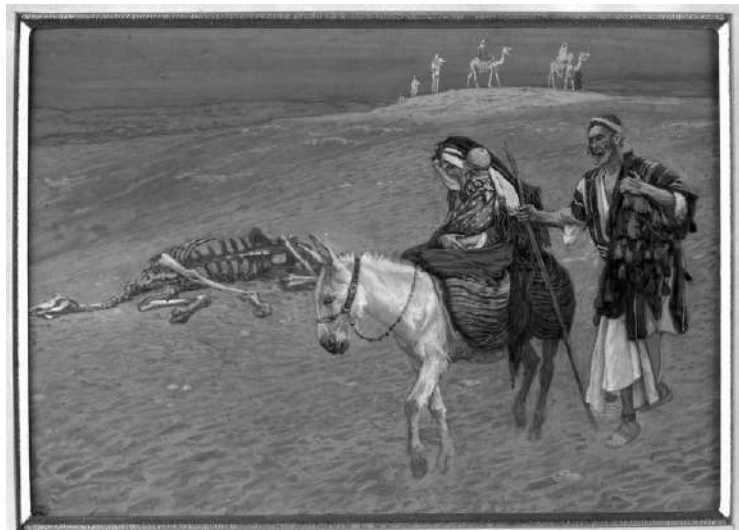
Wenn Jakobus der Kleine, vom Apostel Paulus „Herrenbruder“ genannt, aber ein Vetter oder sogar weiter entfernter Blutsverwandter von Jesus war, konnte er auch nicht der Sohn aus Josephs erster Ehe und somit auch nicht ein Halbbruder Jesu sein. Der Apostel Paulus war selber Jude und verstand das Wort Bruder eben auch in der jüdischen Weise, das heisst mit der weitreichenden Bedeutung von Bruder, Vetter, Blutsverwandter, Glaubensbruder usw. Paulus hatte trotzdem guten Grund, Jakobus den Kleinen als den „Herrenbruder“ zu bezeichnen, denn er war älter als sein Bruder Joses und wahrscheinlich der nächste Blutsverwandte von Jesus. Mehr noch: Von den in Markus 6, 3 bzw.

Matthäus 13, 55 aufgezählten „Brüdern“ war er derjenige, welcher Jesus als Glaubensbruder nachfolgte. Er wurde ja vom Apostel Paulus zu den „drei Säulen“ der ersten christlichen Gemeinde in Jerusalem gezählt (vgl. Seite 39). Dennoch war Jakobus, der „Herrenbruder“ gemäss den Evangelien *kein leiblicher Bruder* Jesu.

Wenn wir nun wieder an die jüdische Aufzählregel denken, welche den engsten und ältesten Verwandten in der Aufzählung voranstellt, dann konnten auch die beiden zuletzt genannten Simon und Judas nicht leibliche Brüder Jesu sein, da ja die voranstehenden Jakobus und Joses bestenfalls Vettern von Jesus waren.

Man mag der katholischen Kirche das eine und das andere unterstellen, aber die Behauptung, die Kirche habe im Laufe der ersten Jahrhunderte nach Christus das Dogma der immerwährenden Jungfräulichkeit der Gottesmutter Maria konstruiert und bemühe sich daher, leibliche Brüder Jesu Christi zu Vettern zu machen, ist schlicht und einfach falsch, wie aus den zitierten Textstellen Markus 6, 3 in Verbindung mit Markus 15, 40 und Johannes 19, 25 unbestreitbar hervorgeht.

Wenn wir dem *Protoevangelium von Jakobus* Glauben schenken wollen, so konnte Jesus immerhin *Halbbrüder* aus einer ersten Ehe des Joseph haben, doch waren diese sicher nicht identisch mit den in Matthäus 13, 55 bzw. in Markus 6, 3 namentlich aufgezählten „Brüdern“. Sie waren *erheblich älter* als Jesus, und wir wissen nicht, ob sie in der Zeit der Mission Jesu Christi noch Kontakt zur Heiligen Familie hatten bzw. noch lebten. Es gibt im Neuen Testament nicht einen einzigen konkreten Hinweis auf einen Halbbruder Jesu. Wir wissen, dass Herodes Jesus Christus töten wollte, und dass der Engel des Herrn Joseph im Traum warnte. Wir lesen dann: „Er aber stand auf, nahm das Kind und seine Mutter des Nachts zu sich und zog hin nach Ägypten“ (Matthäus 2, 14). Und weiter: „Als aber Herodes gestorben war, siehe, da erscheint ein Engel des Herrn dem Joseph in Ägypten im Traum und spricht: ‚Steh auf, nimm das Kind und seine Mutter zu dir und zieh in das Land Israel! Denn sie sind gestorben, die dem Kind nach dem Leben trachteten‘“ (Matthäus 2, 19-20). In beiden Textstellen ist keine Rede davon, dass nebst Joseph, Maria und Jesus sonst noch jemand auf der Reise dabei war. Also war keiner der allfälligen Söhne Josephs bei der Reise von Nazareth nach Bethlehem – vielleicht anlässlich des *Pessachs* 5 v. Chr. – dabei, von wo aus die Heilige Familie dann nach Ägypten floh. Die Söhne waren schon selbständig genug, *eigene Wege* zu gehen.



Die Flucht nach Ägypten.

(James Tissot, commons.wikimedia.org, Brooklin-Museum)

Jüdisches Brauchtum widerspricht der These von Brüdern Jesu

Wir können also nochmals zusammenfassen: In den vier Evangelien finden wir viele Textstellen, wo Jesus seine Jünger als seine Brüder bezeichnet. In der Originalsprache der Evangelien, also dem Altgriechischen, wurde hier das Wort „adelphoi“, das heisst „Bruder“, im Sinne von „Glaubensbruder“ verwendet, ganz entsprechend der jüdischen Tradition, wo das hebräische Synonym „ach“ ebenfalls nicht nur „Bruder“ im engsten Sinn bedeutet, sondern ebenso auch „Vetter“, „Blutsverwandter“, „Glaubensbruder“, „Volksgenosse“.

Um Brüder im Sinne einer Verwandtschaft, sogar unter Namensnennung, geht es bei der folgenden Textstelle: „Ist er nicht der Zimmermann, Marias Sohn, und der Bruder des Jakobus und Joses und Judas und Simon? (...)“ (Markus 6, 3). Die Parallelstelle dazu finden wir in Matthäus 13, 55. Wie wir gesehen haben, stellt sich in Verbindung mit den Textstellen Markus 15, 40 und Johannes 19, 25 aber heraus, dass die beiden erstgenannten Jakobus und Joses nicht leibliche Brüder Jesu waren, sondern Söhne einer Maria, welche die Frau des Klopas war. Es besteht die These, dass dieser Klopas der Bruder von Joseph gewesen sei. Dann wären Jakobus und Joses Vettern von Jesus gewesen. Andernfalls musste zumindest eine weiter entfernte Blutsverwandtschaft bestehen, sonst wären Jakobus und Joses nicht als „Brüder“ von Jesus vorgestellt worden. Die nachstehend genannten Simon und Judas konnten, entsprechend der absteigenden Bedeutung von Namen in einer Aufzählung nach jüdischem Brauchtum, nicht näher mit Jesus verwandt sein als die erstgenannten Jakobus und Joses. Somit handelte es sich bei allen vier „Brüdern“ Jesu um Blutsverwandte, aber nicht um leibliche Brüder Jesu.

Nun finden wir in den Evangelien noch weitere Textstellen, welche von „Brüdern“ Jesu ohne spezifische Namensnennung sprechen. Dies ist in Matthäus 12, 46–49 der Fall. Die Parallelstellen dazu finden sich in Markus 3, 31–34 und in Lukas 8, 19–21. Weiter spricht der Vers Johannes 2, 12 von „Brüdern“ Jesu, was ja der Grund dafür war, dass dieses eingeschobene Kapitel unter dem Titel „Hatte Jesus Brüder“? geschrieben wurde. Man könnte jetzt natürlich behaupten, diese nicht mit Namen vorgestellten „Brüder“ seien seine wahrhaftigen, leiblichen Brüder gewesen. Doch wieso sollten die Evangelisten Blutsverwandte von Jesus mit Namen vorstellen, welche bestenfalls Vettern, vielleicht aber auch nur weiter entfernte Blutsverwandte des Herrn waren, um dann andererseits wahre Brüder Jesu ohne Namen dastehen zu lassen? Ist es nicht eher so, dass bei den Textstellen, welche von Jesu „Brüdern“ ohne Namensnennung handeln, auf die spezifische Nennung ihrer Namen verzichtet wurde, weil es reicht, dass wir ihre Namen in Markus 6, 3 bzw. in Matthäus 13, 55 erfahren?

Schliesslich werden wir den Ausdruck „Brüder“ auch noch zu Beginn des Kapitels 7 im Johannes-Evangelium finden. Auch da sollten wir aber davon ausgehen, dass es sich um Vettern oder sonstige Verwandte handelte. Es dürfte sich wohl um die gleichen Verwandten gehandelt haben, welche uns in Markus 6, 3 bzw. in Matthäus 13, 55 namentlich vorgestellt wurden. Allein die *provokative* und *herablassende Sprache* dieser „Brüder“ gegenüber Jesus in **Johannes 7, 3–4** würde in krassem *Widerspruch* zu den *jüdischen Verhaltensregeln* jener Zeit stehen. Wir werden bei der Besprechung dieser Schriftstelle näher darauf eingehen (**Seite 327** und folgende). Die Textstelle bezieht sich übrigens auf die

Tage unmittelbar vor dem jüdischen *Sukkot*, das ist das „Laubhüttenfest“, und zwar im Herbst, bevor Jesus Christus im folgenden Frühjahr gekreuzigt wurde.

Diese sogenannten „Brüder“ Jesu werden in diesen Versen als Ungläubige präsentiert. Wenn wir daran denken, dass Maria und Joseph fromm waren und dass Jesus immer wieder göttliche Zeichen tat, muss man schon fragen: Wie sollte es möglich sein, dass Jesus Christus unter demselben Dach mit vier Brüdern zusammenleben konnte, und dass diese trotzdem allesamt ungläubig blieben? War es nicht so, dass Jesu Jünger allein auf Grund der Erfahrung eines einzigen Tages an seiner Seite zum Glauben kamen (vgl. [Seite 107](#) oben)? Es macht einfach keinen Sinn, dass wir die in Johannes 7, 3–4 zu Wort kommenden „Brüder“ Jesu als seine leiblichen Brüder identifiziert haben wollen, weil wir partout auf der wörtlichen Interpretation des Ausdruckes „Bruder“ nach westlicher Manier beharren wollen und dabei standhaft ignorieren, dass die gesamte Bibel das Wort „Bruder“ nach jüdischer Sitte auch in der Bedeutung von „Blutsverwandter“, „Glaubensbruder“ und sogar einfach „Volksgenosse“ gebraucht.

Im Lichte des jüdischen Brauchtums liefert schliesslich auch die Szene mit dem Jünger Johannes und der Gottesmutter Maria unter dem Kreuz ein sehr überzeugendes Argument *gegen* die Existenz echter Brüder Jesu. Der Jünger und Evangelist Johannes berichtet uns nämlich von einem Auftrag, den er von Jesus erhielt, als der Herr am Kreuz hing. Wir lesen: „Danach spricht er zu dem Jünger: ‚Siehe, deine Mutter!‘ Und von jener Stunde an nahm der Jünger sie zu sich“ (vgl. [Johannes 19, 27](#), [Seite 763](#)). Wenn nun Jesus Christus wirklich Brüder gehabt hätte, so wäre es eine *schlimme Beleidigung* gewesen, seine Mutter nicht ihnen, sondern dem Jünger Johannes in die Obhut zu geben. Wir können *nicht* davon ausgehen, dass Jesus Christus in seinen letzten Lebenszügen so etwas getan hätte, und wir können auch nicht davon ausgehen, dass alle Brüder in dem halben Jahr seit der Zeit des „Laubhüttenfestes“ gestorben wären.

Die Gottesmutter Maria war die Braut Gottes

Alles, was hier vorstehend an Argumenten vorgebracht wurde, könnten wir auch als eine Präsentation von Argumenten der *Vernunft* bezeichnen. Sie alle basierten auf Logik und Wahrscheinlichkeit. Nun können wir aber auch auf einer viel höheren Ebene an die Frage nach allfälligen Brüdern Jesu herantreten und gewissermassen *geistliche* Argumente vorbringen.

Bevor wir dies tun, dürfen wir klarstellen, dass es nichts an der Jungfrauengeburt und an der sündlosen Gottheit von Jesus Christus geändert hätte, wenn Maria und Joseph nach der Geburt von Jesus in ihrer Ehe Kinder gehabt hätten. Maria und Joseph waren nach Gottes Willen zusammengeführt und als Eltern von Jesus auserwählt worden. Sie waren gottesfürchtig, und Gott heiligt die Ehe und freut sich über die daraus hervorkommenden Früchte. Maria hätte also *nicht gesündigt*, sollte sie mit Joseph das Bett geteilt haben. Die Bibel lässt uns diesbezüglich im Ungewissen, gerade darum, weil es völlig unerheblich war. Und wenn die katholische Kirche früh das Dogma von der immerwährenden Jungfräulichkeit der Gottesmutter Maria entwickelt hat, so ist dieses Dogma dennoch völlig irrelevant hinsichtlich unseres Glaubens an die Sündlosigkeit des Herrn und an die Jungfrauengeburt, denn die Jungfrauengeburt war gewährleistet, wenn

Maria bis zur Geburt Jesu Jungfrau blieb, so dass Jesus Kraft des Heiligen Geistes und nicht durch den Samen des sündigen Mannes gezeugt wurde. Dieses Dogma der immerwährenden Jungfräulichkeit Marias ist also kein Konstrukt zur Verteidigung unseres christlichen Glaubens, sondern das Resultat von geistlichen Überlegungen und fachkundigem Studium der Bibel. Das Resultat des Bibelstudiums haben wir schon präsentiert. Wir haben die Bibelstellen angeschaut, welche gegen die Existenz leiblicher Brüder Jesu sprechen. Da es damals keine Verhütungsmittel gab, ist das Fehlen von leiblichen Geschwistern Jesu, sofern nicht Unfruchtbarkeit der Grund war, ein weiteres Argument dagegen, dass Joseph und Maria das Bett teilten.

Schauen wir uns nun aber die *geistlichen* Argumente an. Da stellen wir erstens fest: Wenn wir versuchen, uns in die Person von *Maria* zu versetzen, so sind wir zunächst hoffnungslos überfordert. Wie sollten wir uns die *Kraft des Glaubens* und die *Gottnähe* Marias vorstellen können? Wenn wir daran denken, welche *gewaltige Gotterfahrungen* die Mutter Jesu machte, so ist das eine völlig andere Dimension als alle Gotterfahrungen, welche wir selber gemacht haben. Da erschien ihr einfach so der Engel Gabriel und verkündigte ihr, dass sie vom Heiligen Geist empfangen werde. Wir denken, dass wir eine solche Verkündigung nicht glauben würden und uns ernsthaft Sorgen über unseren Geisteszustand machen müssten, wenn wir solch eine Erscheinung hätten. Doch die Szene der Verkündigung war offenbar so real, dass Maria nicht an der Verheissung zweifelte. Und dann geschah tatsächlich, was der Engel verkündet hatte. Maria wurde als Jungfrau schwanger und gebar, ohne das Lager mit einem Mann geteilt zu haben. Später wurde sie dann auch Zeugin der göttlichen Werke Christi. Marias Gotterlebnisse waren so überwältigend, dass wir dies schlicht nicht nachempfinden können. Zweitens sollten wir deshalb Maria verstehen: Warum sollte ihr Herz nicht so sehr von Gott erfüllt gewesen sein, dass sie sich keinem anderen geben konnte? Sie war die *Braut des Geistes*, die würdige und vollkommene *Beihelferin Gottes* in seinem Heilsplan für die



Die Jungfrau Maria und Joseph mit dem Fleisch gewordenen Menschensohn Jesus Christus, umgeben von den Hirten, welche die Heilsverkündigung gehört haben.

(Gerard van Honthorst, www.commonswiki.org)

Menschen. Maria wurde nie durch die Folgen der Erbsünde beunruhigt. Sie *fühlte sich gerettet* und sagte deshalb: „Meine Seele preist die Grösse des Herrn, und mein Geist jubelt über Gott, meinen Retter“ (Lukas 1, 46-47). Wenn wir schon unter Ungläubigen Menschen finden, welche aus viel minderen Beweggründen einer intimen Beziehung abgeneigt sind, wie viel mehr muss es dann glaubwürdig sein, dass Maria angesichts ihrer überaus grossen Gottverbundenheit ganz andere Inhalte lebte. Natürlich sind diese Überlegungen kein Beweis. Aber sie sind doch ein starkes geistliches Argument *gegen* eine intime Beziehung von Maria und Joseph auch nach der Geburt von Jesus.

Und *Joseph*? Nun, auch er hatte gewaltige Gotterlebnisse. Auch er hatte mehrmals Besuch vom Engel des Herrn, als Maria schwanger und als es um die Flucht nach Ägypten und um die Rückkehr ging. Wir können uns also sehr wohl vorstellen, dass nicht nur sein Alter und seine häufige Abwesenheit eine Rolle spielten, sondern dass es auch für ihn geistliche Argumente gab: Auch *er* wollte die Braut des Heiligen Geistes nicht erkennen. Und das ist das dritte geistliche Argument gegen leibliche Brüder von Jesus.

Damit wollen wir das Thema „Hatte Jesus Brüder“? hier beschliessen und die Besprechung von Kapitel 2 mit der Tempelreinigung fortsetzen.

Johannes, Verse 2, 13–25

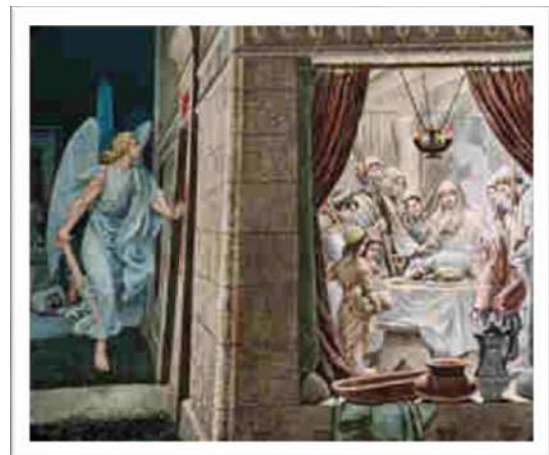
Das Gericht in Jerusalem

In der gleichen Weise, wie Johannes uns mit der **Hochzeit in Kana**, die historisch tatsächlich stattfand, bildhaft auch die *Segnungen* des **ewigen Reiches Gottes** dargestellt hat, genau so berichtet uns der Evangelist nun an Hand des passenden, historischen Ereignisses symbolhaft von der Kehrseite der Medaille, nämlich vom *Gericht*, das über diejenigen hereinbrechen wird, die nicht an den Sohn und den Vater glauben und die sein Haus beschmutzen. Das hierfür geeignete, historische Ereignis ist die *Tempelreinigung* in **Jerusalem**.

Das „Pessach“

Zum besseren Verständnis der historischen Situation und bevor wir uns mit dem Evangeliumstext auseinandersetzen, wollen wir uns hier zuerst über die Bedeutung des jährlich stattfindenden Passahfestes und über das Geschäft ins Bild setzen, welches die Jerusalemer damals mit dem Fest machten.

Woher kam der Brauch, und was war das, dieses Passahfest, hebräisch „Pessach“, (geschrieben פסח)? Nun, es war Gott selbst, der dieses *siebtätige* Fest einsetzte, und zwar in Verbindung mit der zehnten Plage, die Er über Ägypten beschloss. Wir finden dies im Buch Exodus (2. Mose), in Kapitel 12. In der Nacht wollte der Herr durch ganz Ägypten gehen und alles Erstgeborene töten, damit der verstockte Pharao endlich die Macht und den Willen des Gottes Israels anerkennen musste und das Volk ziehen liess. Gott gebot den Israeliten, die Türpfosten und Schwellen ihrer Häuser mit dem Blut frisch geschlachteter Lämmer, d.h. männlicher, einjähriger Schafe oder Ziegen ohne Fehler zu bestreichen, dies zum Zeichen, damit der Herr an ihren Türen vorbeigehen würde. Er sagte den Israeliten: „Es ist ein Passah für den HERRN“ (Exodus [2. Mose] 12, 11). Und Gott ordnete an: „Und dieser



Die Israeliten assen das Pessach-Lamm. Der Todesengel des HERRN ging an den mit Blut bestrichenen Türen ihrer Häuser vorbei.

© www.thestudiesinthescrptures.com

Tag soll euch zum Gedenken sein, und ihr sollt ihn feiern als ein Fest für den HERRN, in [all] euren Generationen als ewige Satzung“ (Exodus [2. Mose] 12, 14).



Schlachtung des Pessach-Lammes.

© One Flesh Ministries

Und so verzehrten die Israeliten in jener Nacht in ihren Häusern die gebratenen Lämmer, die Lenden gegürtet, die Sandalen an den Füßen, den Stab in der Hand, wie der HERR angeordnet hatte. Der HERR ging derweil an den mit dem Blut der Opferlämmer bestrichenen Türen vorbei. Im ganzen Land Ägypten aber erscholl um Mitternacht grosses Wehklagen.

Dem Willen Gottes gehorchend, feierten die Israeliten seit damals alljährlich das Fest zum Gedenken an diese wundersame Schonung und Errettung. Gott selbst hatte dem Gedenkfest den hebräischen Namen פסח gegeben, gesprochen als „Pessach“, oder aramäisch „Pascha“ (gesprochen Pascha). Das hebräische Wort „Pessach“ bedeutet wörtlich „vorüberschreiten“, „verschonen“. Das Fest sollte sieben Tage dauern, entsprechend der Zeit zwischen der Ankündigung der zehnten Plage an die Israeliten und dem Vollzug der Strafe. Der erste und der siebente Tag sollten *hohe Feiertage* sein, und während dieser sieben Tage sollten die Israeliten *keinen Sauerteig*

essen. Darum heisst das *Pessach* auch Fest der ungesäuerten Brote. Das Fest sollte jeweils am 14. Tag des Monats Nisan nach Sonnenuntergang beginnen (Exodus [2. Mose] 12, 15–19). *Nisan* war damals der erste Monat im jüdischen Kalender. Die Monatswechsel gehen mit dem Neumond einher. Da der Kalender sich nach den Mondphasen richtet und das Mondjahr nur 354 Tage hat, verschiebt sich der Beginn des Monats Nisan jeweils von Jahr zu Jahr. Um zugleich die längere Dauer des Sonnenjahres zu berücksichtigen, schiebt man im jüdischen Kalender öfters einen Schaltmonat vor dem letzten Monat des Jahres ein. Darum beginnt der Monat Nisan nach unserem gregorianischen Kalenderjahr zwischen Mitte März und Mitte April, je nachdem, wann ab Mitte März die nächste Neumondnacht eintritt, welche den Beginn des Monats Nisan markiert.

An Stelle des jüdischen Pessach ist für uns Christen das kürzere, christliche Osterfest getreten. Es folgt natürlich weiterhin dem jüdischen Kalenderprinzip. Darum feiern wir Ostern zwischen Ende März und Ende April (vom 14. bis 16. Tag nach Beginn des Monats Nisan) stets bei Vollmond.

Bis zum heutigen Tag ist das *Pessach* für gläubige Juden das bedeutsamste religiöse Fest. Wie wir in Lukas 2, 41 lesen, nahmen Joseph und Maria jedes Jahr die weite Wegstrecke nach Jerusalem unter die Füße. Sie waren nicht allein. Ein wahrer Pilgerstrom ergoss sich jeweils nach Jerusalem, um am *Pessach* im Tempel anzubeten und zu opfern (vgl. Seite 93). Auch Jesus ging immer wieder ans Passahfest, denn die Satzungen seines Vaters waren Ihm heilig.

Das grosse Geschäft mit dem Pessach

Leider aber dachten viele Händler und Führer in Jerusalem damals mehr ans Geschäftemachen denn an das Befreiungswerk Gottes in Ägypten. Der Tempel war zum *Marktplatz* geworden. Und man konnte sich an den zum Teil von weit her nach Jerusalem heraufkommenden Pilgern bereichern. Die Gläubigen kamen ohne Tiere. Diese mitzunehmen, hätte die Reise noch beschwerlicher gemacht. Was, wenn das Tier unterwegs verendete oder gestohlen wurde? Was, wenn die Priester das Opfertier wegen eines Fehlers nicht akzeptiert hätten? So kauften die Gläubigen ihre Opfertiere in Jerusalem im Tempelvorhof. Sie mussten dann allerdings das Preisdiktat der ortsansässigen Ochsen-, Schaf- und Taubenverkäufer akzeptieren. Die Tauben waren für die Armen bestimmt, denn das Gesetz erlaubte es diesen, für Sünd- und Brandopfer Tauben zu kaufen, wenn sie sich die teureren Tiere nicht leisten konnten (vgl. z.B. Levitikus [3. Mose] 5, 7–10). Die Wechsler nahmen das Geld der Pilger aus den Provinzen, und tauschten es in Jerusalemer Geld um, so dass die Pilger die Tempelsteuer bezahlen konnten. Hierbei nutzten sie die teils von weit Angereisten oft schamlos aus. So fand Jesus einen Tempel vor, der für die Jerusalemer Händler und Juden zum Mekka touristischer Geschäfte geworden war.



Lammverkäufer.
© Herbert Schauer,
www.umdiewelt.de

Die zwei Tempelreinigungen

Selbstverständlich konnte Jesus diese Zustände im Haus seines Vaters nicht dulden. Wie uns die nachfolgenden Verse berichten, „reinigte“ der Herr den Tempel. Das ist dann die *erste, offizielle Handlung* von Jesus Christus, von welcher das Johannes-Evangelium berichtet. Trotzdem befindet sich der Leser immer noch im einführenden Teil des Johannes-Evangeliums, der mit der Vorstellung unseres herrlichen Gottes begann, mit dem Zeugnis von Johannes dem Täufer für die Gottessohnschaft von Jesus Christus fortsetzte und nun in einer Art Kurzfassung der *Offenbarung* die Ereignisse darstellt, die uns über die gegenwärtige *Gnadenzeit* hinaus bis in die letzten Tage mit dem *ewigen Reich Gottes* und dem *Weltgericht* führen. In der Tat ist die *Tempelreinigung*, wie wohl sie historisch stattfand, ebenso ein *Bild* für das *Gericht*.

Die historische *Tempelreinigung* war ein *notwendiger Akt*. Das Johannes-Evangelium berichtet uns von Jesu Reisen nach Jerusalem anlässlich der grossen, religiösen Feste der Juden. Es ist schlicht undenkbar, dass der Herr im Tempel von Jerusalem gelehrt hätte, während dort Geldwechsler und Verkäufer mit ihren Ochsen, Schafen und Tauben moralisch zweifelhafte Geschäfte machten. Es musste so sein, dass Jesus gleich bei seinem ersten dienstlichen Besuch von Jerusalem anlässlich des *Pessach* den Tempel reinigte. Das war höchst-

wahrscheinlich im April 28 n. Chr. Nun berichten zwar alle anderen Evangelisten ebenfalls von einer Tempelreinigung durch den Herrn. Nach Matthäus, Markus und Lukas reinigte Jesus den Tempel aber *nach dem Einzug in Jerusalem* anlässlich jenes *Pessach*, an dessen Vortag der Herr dann gekreuzigt wurde.

Ist das ein Widerspruch? Keineswegs! Wenn wir uns die menschliche Ignoranz vor Augen halten und daran denken, dass die **Juden** Jesus verwarfen, so können wir doch wohl nicht davon ausgehen, dass nach der Tempelreinigung, die Jesus als erste offizielle Handlung im April 28 n. Chr. vornahm, alle diese Geschäftemacher gehorsam draussen blieben. Zwar liess es die göttliche Autorität nicht zu, dass die Verkäufer an jenem Pessach im April 28 n. Chr. in den Tempel zurückkehrten, denn der Herr blieb während des ganzen Festes dort und lehrte alle Tage im Tempel. Doch was war während des Pessach im folgenden Jahr? Wir werden in Kapitel 6 des Johannes-Evangeliums Zeugen, wie Jesus Christus anlässlich des Pessach im nächsten Jahr das Sakrament des Heiligen Abendmahls einfuhrte, und zwar in *Kapernaum*. Er ging also damals *nicht* an das Fest in Jerusalem. Die religiösen Führer hatten ihn verworfen, Jerusalem wurde deshalb *nicht* in die Heilige Handlung des Abendmahls eingeführt. Und wir dürfen davon ausgehen, dass die Ochsen-, Schaf- und Taubenverkäufer und die Geldwechsler am Pessach des Jahres 29 n. Chr. alle wieder in der Säulenhalle Salomos im Tempelvorhof sassen und Geschäfte machten.

Dann kam das Pessach im Jahr 30 n. Chr. Es war dasjenige, an welchem Jesus Christus seine Mission vollendete, indem Er die Welt durch seinen *Sühnungstod* am Kreuz errettete. Und während die jüdischen Pilger aus allen Teilen der Welt nach Jerusalem hinaufströmten, machten die Ochsen-, Schaf- und Taubenverkäufer und die Geldwechsler abermals ihre Geschäfte im Tempelvorhof. Wie die Evangelisten Matthäus, Markus und Lukas berichten, ging Jesus nach seinem triumphalen Einzug in Jerusalem sofort in den Tempel und sah sich die traurigen Zustände an. Abends ging Er dann hinaus nach **Bethanien** und übernachtete dort mit seinen Jüngern (Markus 11, 11). Am nächsten Morgen kam Er und trieb die Verkäufer ein zweites Mal aus dem Tempel hinaus (Markus 11, 15-16). Danach lehrte Er die letzten Tage vor der Kreuzigung im Tempel. Nachts aber zog Er mit den Jüngern aus Jerusalem hinaus vor die Stadt (Markus 11, 19).

Es gab also *zwei Tempelreinigungen*. Johannes berichtet in seinem Evangelium von der ersten Tempelreinigung, die anderen Evangelisten schildern die zweite. Warum wählte Johannes die erste Tempelreinigung, die anderen Evangelisten aber die zweite? Wir haben bereits erkannt, dass Johannes uns mit der Hochzeit in Kana die Segnungen des ewigen Reiches Gottes vorstellt. Und wir wissen, dass die Verheissung sagt, dass es am Ende der Tage zwei Wege geben wird. Die Auferstehung hin zu diesem **ewigen Reich Gottes**, und die Auferstehung zum Gericht (Daniel 12 ,2). Es konnte also gar nicht anders sein, als dass der Heilige Geist den Evangelisten Johannes nach dem Bericht über das freudvolle Ereignis der Hochzeit in Kana, als Symbol für die Segnungen des ewigen Reiches Gottes und das Hochzeitsmahl des Herrn, direkt anschliessend die Tempelreinigung schildern liess, als ein Symbol für das Gericht.

Die Evangelisten Matthäus, Markus und Lukas hingegen berichten uns von den Taten Jesu Christi *ausserhalb* von Jerusalem, vor allem *in Galiläa*. Erst am Schluss lesen wir über den *Einzug* des Herrn in *Jerusalem*. Es machte daher Sinn, von der zweiten Tempelreinigung zu berichten. Im Übrigen behaupten die Evangelisten Matthäus, Markus und Lukas nicht, dass Jesus nur dieses eine Mal vor der

Kreuzigung nach Jerusalem ging, auch wenn ihre Evangelien zuvor fast nur von den Ereignissen in Galiläa berichten. In Lukas 13, 34 lesen wir von Jesu Klage über Jerusalem: „Jerusalem, Jerusalem, die du tötest die Propheten und steinigst, die zu dir gesandt werden, wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen wie eine Henne ihre Küken unter ihre Flügel und ihr habt nicht gewollt“! Das „wie oft“ in Jesu Klageworten weist darauf hin, dass Jesus *oft* in Jerusalem war.

Warum nehmen nun umgekehrt die Werke Jesu in Jerusalem im Johannes-Evangelium so viel Raum ein? Nun, wann immer Jesus Christus im Tempel von Jerusalem lehrte, stand seine lichte Wahrheit im Gegensatz zu den heuchlerischen Gepflogenheiten und Gesetzesregeln der Pharisäer und Schriftgelehrten. Für die religiösen Führer Israels war die wiederholte Blossstellung in ihrem „eigenen“ Machtzentrum eine nicht zu überbietende *Provokation*. Im Streit mit den „Juden“ ging es immer wieder um Jesu *Vollmacht* für seine Handlungen. Diese Vollmacht hatte Er als der *Sohn Gottes*, als den Ihn die Juden bis zum heutigen Tag nicht anerkennen. Und dieses Zeugnis wurde in Jerusalem abgelegt. Vordergründig um dieses Zeugnisses willen liessen die „Juden“ Jesus Christus kreuzigen. Also, wann immer der Herr anlässlich der religiösen Feste in Jerusalem predigte, wurde seine Ehre und seine Gottessohnschaft von den heuchlerischen Schriftgelehrten und Pharisäern aufs Heftigste bestritten (vgl. Johannes 8, 49 auf [Seite 414](#)). Das *Zeugnis der Gottessohnschaft* von Jesus Christus ist aber das *grosse Thema* des Evangeliums von Johannes. Darum steht der Dienst des Herrn in Jerusalem in diesem Evangelium im Vordergrund. Die *Sauberkeit* des Hauses seines Vaters war aber *Voraussetzung* für seinen Dienst im Tempel. Also *musste* Jesu erste Handlung bei den zwei Passahfesten, an denen Er in Jerusalem im Tempel lehrte, jeweils eine Tempelreinigung sein.



Die Tempelreinigung
(James Tissot, Brooklin-Museum)

Die Tempelreinigung

- 2,13** *Und das Passah der Juden war nahe, und Jesus ging hinauf nach Jerusalem.*
- 2,14** *Und er fand im Tempel die Ochsen- und Schaf- und Taubenverkäufer und die Wechsler sitzen.*
- 2,15** *Und er machte eine Geissel aus Stricken und trieb sie alle zum Tempel hinaus, auch die Schafe und Ochsen; und den Wechslern verschüttete er das Geld, und die Tische stiess er um;*
- 2,16** *und zu den Taubenverkäufern sprach er: „Traget das weg von hier! Macht meines Vaters Haus nicht zum Kaufhaus“!*

Die „Geißel“, die der Herr machte, war wahrscheinlich eine kleine Peitsche „aus Stricken“. Es wird nicht gesagt, dass Er wirklich jemanden damit schlug. Obwohl Jesus sich besonders ereifert hatte, weil es hier um das Haus seines Vaters ging, schwang Er die Geißel wohl nur in der Luft. Es hätte in keiner Weise dem Charakter von Jesus entsprochen, Gewalt anzuwenden gegen diejenigen, zu deren Rettung Er, aus der unendlichen Liebe Gottes, gekommen war. Wie wir wissen, fliehen Tiere allein schon dann, wenn sie das knallende Geräusch einer Geißel hören. Und die Verkäufer mussten dann hinter ihren Tieren herlaufen, um sie einzufangen. So setzte der Herr mit Autorität durch, dass das Haus seines Vaters kein Kaufhaus war. Zu allen Zeiten hat Gott sein Volk stets davor gewarnt, sich durch religiöse Dienste zu bereichern.

Doch was für eine Autorität zeigte Jesus hier! Wir können uns vorstellen, dass Jesus ob des Missbrauches des Hauses seines Vaters sehr erregt war. Ein erregter Mensch kann Furcht einflößen. Auch das Überraschungsmoment war auf der Seite des Herrn, und durch die Flucht der Tiere kam es in gewisser Weise zu einer Panik. Dennoch ist es schwer vorstellbar, dass ein einzelner Mensch die Vielzahl der Händler und Geldwechsler aus dem Tempel treiben konnte. Aber Jesus handelte nicht mit der Autorität eines Menschen. Hier handelte der Herr vielmehr mit *göttlicher Autorität*, und diese war *für alle spürbar*. Alle Evangelien, auch dasjenige von Johannes, belegen viele solche Momente, wo sich Gottes Autorität in Verbindung mit Jesus Christus manifestierte (vgl. Johannes 7, 30; 7, 44; 7, 45; 8, 59; 10, 39; 18, 6 und Seite 484).

2,17 *Seine Jünger gedachten daran, dass geschrieben steht: „Der Eifer um dein Haus hat mich verzehrt“.*

Jesu Handlung beeindruckte auch seine Jünger. Zu jenem Zeitpunkt waren es höchstwahrscheinlich die fünf, die uns im ersten Kapitel vorgestellt wurden. War sonst noch jemand dabei? Schauen wir ein bisschen zurück. In Vers 2, 12 hiess es: „Danach zog er hinab nach Kapernaum, er und seine Mutter und seine Brüder und seine Jünger“. Im darauffolgenden Vers 2, 13 lasen wir dann: „Und Jesus ging hinauf nach Jerusalem“. Jetzt, in Vers 2, 17, erfahren wir, dass Jesus nicht allein nach Jerusalem hinaufgegangen war. Wir wissen nicht, ob seine Mutter und seine Brüder ihn begleiteten. Vermutlich eher nicht, denn in Vers 2, 17 werden nur seine Jünger erwähnt. Wir wissen auch nicht, ob alle fünf Jünger mitgegangen waren. Ihre offizielle Berufung kam erst später.

Aber Johannes berichtet uns, dass die Jünger, die Jesus nach Jerusalem hinaufbegleitet hatten, sehr vom Eifer Jesu beeindruckt waren. Sie erinnerten sich an die Schriftstelle, welche prophezeite, dass ein von Gott Gesandter kommen und vom Eifer für Gott verzehrt würde: „Denn der Eifer um dein Haus hat mich verzehrt, und die Schmähungen derer, die dich schmähen, sind auf mich gefallen“ (Psalm 69, 10). Als Jesus die Geschäftemacher in der Erregung dieses Eifers aus dem Tempelvorhof trieb, war seine *Autorisierung durch den Vater* für alle *fühlbar*. Wie gesagt, die Geschäftemacher beugten sich dieser göttlichen Autorität des Herrn, aber nur für den Moment.

Es waren aber auch einige **religiöse Führer** anwesend, als Jesus die Händler und Wechsler hinaustrieb. Auch sie anerkannten die Gerechtigkeit in Jesu Handeln nicht. Sie wurden zu Feinden von Jesus, auch wenn sie Ihn im Moment noch

nicht öffentlich schmähten. Sie hatten die Wahrheit gehört, dass das Haus Gottes kein Kaufhaus sei. Doch obwohl ihr Tun durch die **Schrift** gerichtet wurde, wollten sie die Wahrheit nicht anerkennen. Sie hätten die Macht gehabt, Geschäfte im Tempel dauerhaft zu verbieten. Doch ihnen selbst waren die Geschäfte und der Reichtum auf Erden wichtiger als der Gehorsam gegenüber Gott. Der Hohepriester profitierte am meisten von diesen Geschäften (vgl. **Seite 724**). Statt ihre eigene Haltung zu überdenken, kamen sie zu Jesus und stellten die *Autoritätsfrage*.

Jesus sagt seinen Tod und seine Auferstehung voraus

2,18 *Die Juden nun antworteten und sprachen zu ihm: „Was für ein Zeichen [der Vollmacht] zeigst du uns, dass du dies tust“?*

2,19 *Jesus antwortete und sprach zu ihnen: „Brecht diesen Tempel ab, und in drei Tagen werde ich ihn aufrichten“.*

2,20 *Da sprachen die Juden: „Sechsendvierzig Jahre ist an diesem Tempel gebaut worden, und du willst ihn in drei Tagen aufrichten“?*

2,21 *Er aber sprach von dem Tempel seines Leibes.*

Die **Obersten der Juden** kamen also zu Jesus und verlangten, dass Er seine Vollmacht für diese Tat durch ein Zeichen ausweise. Es war, als ob sie sagen wollten: „Wenn du für uns ein übermächtiges Werk tust, dann werden wir glauben“. Immer wieder kamen die Juden mit dieser Aufforderung, der Herr solle ein grosses Zeichen zeigen, damit sie glaubten. Aber Jesus Christus wirkte ein Zeichen nach dem anderen, und doch verschlossen sie ihre Herzen vor Ihm. Seit Anbeginn der Menschheit vollbrachte Gott immer wieder machtvolle Werke, und stets glaubte Ihm nur eine kleine Minderheit. Noah und seine Familie überlebten als Einzige die Sintflut, weil alle anderen nicht auf Gottes Warnung durch Noah hörten und nicht an Gott glaubten. Die Geschichte Israels ist angefüllt mit unzähligen mächtigen Zeichen, die Gott wirkte. In jenen Momenten, wenn Gott seine Allmacht offenbarte, schien es jeweils, dass viele aus dem Volk glaubten, oder wenigstens zu glauben versuchten. Doch bald hatten sie wieder vergessen, was der HERR getan hatte. Es war während der ganzen Geschichte des Alten Testaments so, und es war zu Jesu Zeiten so. Ist es anders in der heutigen Zeit? Wie steht es mit der Treue zu Gott unter denen, die sich heute „Christen“ nennen?

Der Unglaube Israels und die Abkehr von ihrem Gott waren der Grund, dass Gott sein Volk verliess und Israel ins **babylonische Exil** deportiert wurde. In 2. Chronik 36, 15–21 lesen wir, wie der Assyrische König Nebukadnezar einfach in das Allerheiligste des Tempels hinein marschierte, als sei es die natürlichste Sache der Welt. Alle Heiligtümer wurden zerstört oder von den Assyrern abtransportiert. Die Bundeslade blieb seither verschwunden. Die Israeliten glaubten deshalb, Gott habe alle Kraft verloren und sei den fremden Götzen der Assyrer unterlegen. Aber Gott hatte seinen Weggang durch den Propheten



Gott verlässt den Tempel,
die Stadt und das Land
(Ezechiel 8-11).

(Johann Chr. Weigel
www.biblical-art.com)

Ezechiel vorausgesagt. Als der Tempel zerstört wurde, hatte Gott sein Haus und die Israeliten längst verlassen, das untreue Volk den Feinden ausgeliefert. Der Prophet Ezechiel sah in Visionen, wie Gott aus dem Tempel auszog, wie seine Herrlichkeit in der Wolkensäule sich dann aus der Mitte der Stadt erhob und beim Ölberg verschwand (Ezechiel, Kap. 8–11).

Auch wenn später 42 360 Israeliten und 7337 Sklavinnen und Sklaven aus dem babylonischen Exil zurückkehren durften ([Nehemia 7, 67](#)), so blieb dieser Rest des Volkes doch unter Fremdherrschaft (vgl. [Seite 490](#) letzter Abschnitt), und Gott kehrte auch nicht mehr in den wiederaufgebauten Tempel zurück. Aber auch ohne die Anwesenheit Gottes war der riesige, steinerne Tempel dennoch dessen Haus. Und Jesus duldete die Schändung des Hauses seines Vaters nicht.

Gott allerdings hatte eine *neue Wohnung* bezogen. *Jesus Christus* selbst war jetzt der Tempel, in welchem Gott wohnte. Der Herr kannte seine Mission und den Plan des Vaters. Er wusste, dass die Juden Ihn töten würden, so wie sie auch

den Tempel entweiht hatten. Sie würden diesen seinen Tempel abbrechen. Nach drei Tagen aber würde Jesus auferstehen und auf diese Weise den Tempel Gottes wiederaufrichten. Seine Auferstehung würde der Beweis für seine Gottessohnschaft und der Beweis für seine Autorität sein, in welcher Er den Tempel gereinigt hatte. Nur der Sohn Gottes hatte diese Autorität. Seine Aufrichtung am dritten Tag war das Zeichen, das Er den „[Juden](#)« zeigen würde.

Warum aber antwortete Jesus mit dieser bildhaften Darstellung auf ihre Frage nach seiner Autorität? Nun, wir können diese Frage auch mit einer Frage beantworten: Hätte Jesus ihnen denn offen sagen können, dass sie Ihn töten und Er nach drei Tagen auferstehen würde? Sie hätten Ihn als Verrückten verlacht. Sie hätten seiner Weissagung nicht geglaubt. Und sie hätten diese Weissagung niemals als Beweis für seine Gottessohnschaft akzeptiert. Es musste zuerst wahrhaftig geschehen. Einzig durch seine Auferstehung konnte der Herr beweisen, dass Er Gottes Sohn war. Die Zeit, da dies geschehen würde, war damals noch nicht da. Er stand erst am Beginn seiner Mission. Und als schliesslich die Zeit gekommen war und der Herr den Beweis seiner Gottessohnschaft durch seine Auferstehung erbrachte, haben die Juden, wie wir wissen, selbst diesen Beweis, bis zum heutigen Tag, nicht angenommen.

Natürlich konnten die „Juden“ mit Jesu Antwort nichts anfangen. Sie waren an den materiellen Gütern mehr interessiert als an den geistlichen Dingen. Der einzige Tempel, den sie sich vorstellen konnten, war der mächtige Tempel, der zu dieser Zeit in Jerusalem stand. Es hatte 46 Jahre gedauert, um dieses Werk zu beenden, welches [Herodes](#) mit römischem Geld für die Juden errichten liess, um sich die Gunst des Volkes zu erkaufen (vgl. [Seite 492](#)). Wie sollte jemand

diesen Tempel in drei Tagen wiederaufrichten können, nachdem er abgebrochen war?

Dass Jesus Christus von seinem Leib sprach, wenn Er vom Abbruch und dem Wiederaufrichten des Tempels redete, blieb selbst seinen Jüngern verschlossen. Erst als Jesus Christus nach drei Tagen auferstanden war, kamen sie zum wahrhaftigen Glauben und verstanden, warum Jesus damals den Juden gesagt hatte, dass dieses das Zeichen für seine Vollmacht sein werde. Johannes schrieb:



„Brecht diesen Tempel ab, und in drei Tagen werde ich ihn aufrichten“ (Johannes 2, 19).

(commons.wikipedia.org)

2,22 Als er nun aus den Toten auferstanden war, gedachten seine Jünger daran, dass er dies gesagt hatte, und sie glaubten der Schrift und dem Wort, das Jesus gesprochen hatte.

Wir haben bereits weiter oben festgestellt, dass Jesus Christus zuerst auferstehen musste, um seine Gottessohnschaft zu beweisen. In Vers 2, 22 bestätigt uns der Evangelist und Jünger Johannes, dass selbst sie, die Jünger, erst an die Wahrheit der Worte und an der biblischen Weissagung glaubten, nachdem Jesus Christus auferstanden war. Die *Worte* waren eben diese: „Brecht diesen Tempel ab, und in drei Tagen werde ich ihn aufrichten“. Das war aber nicht nur eine Bilderrede, sondern entsprach durchaus auch der Realität: Jesus war tatsächlich der Tempel Gottes, und durch die Kreuzigung brachen die Juden diesen ab. Jesus aber auferstand am dritten Tag und baute so den Tempel wieder auf. Das war der Beweis seiner Gottessohnschaft. Seine *Auferstehung war der Beweis seiner Gottessohnschaft*. Und die *Schrift* hatte dies geweissagt. In Psalm 16, 9–10 lesen wir: „(...), auch mein Fleisch wird sicher ruhen, denn du wirst meine Seele nicht dem Totenreich preisgeben und wirst nicht zulassen, dass dein Getreuer die Verwesung sieht“ (Schlachter-Bibel).

Über die Prophezeiung hinaus sind diese Worte von Jesus für jeden Christen von *grosser Bedeutung*. So, wie Jesus Christus seinen Leib als den Tempel Gottes bezeichnete, so muss auch der *Leib jedes Christen der Tempel des Heiligen Geistes* sein (vgl. *Johannes 14, 20–21* inkl. Kommentar, Seiten 625–629), den Jesus Christus nach seiner Auferstehung den Gläubigen gesandt hat (vgl. *Seite 672*). So, wie Jesus darauf bedacht war, dass der Tempel in Jerusalem reingehalten wurde, so sollen auch wir Christen dafür sorgen, dass wir *unsere Leiber als Wohnung des Herrn* durch Busse und Gebet immerfort reinhalten. Und so, wie die Jünger mit der wunderbaren Erfüllung der Prophetie der

Auferstehung vor ihren Augen „der Schrift und dem Wort, das Jesus gesprochen hatte“, glaubten, so sollen auch wir das *Wort Gottes* stets in unserem *Herzen bewahren*, auch wenn uns vielleicht im Moment die eine oder andere Wahrheit schwer verständlich scheint.

Jesus wird mit seinem messianischen Anspruch öffentlich

2,23 Als er aber zu Jerusalem war, am Passah, auf dem Fest, glaubten viele an seinen Namen, als sie seine Zeichen sahen, die er tat.

Der Evangelist Johannes bezeugt, dass Jesus am Pessach in Jerusalem war und dort grosse Zeichen tat, so dass viele an Ihn glaubten.

Das erste Zeichen Jesu war die **Umwandlung von Wasser zu Wein** in Kana gewesen. Das aber war eine Art stilles Zeichen gewesen, denn nur wenige bekamen es mit.

Jetzt aber, in Jerusalem, wurde Jesus Christus in zweierlei Weise mit seinem messianischen Anspruch öffentlich. Erstens sagte Jesus in der einen oder anderen Weise indirekt, dass er der **Meschiah** sei. Beispielsweise mit seinem Ausspruch: „Brecht diesen Tempel ab, und in drei Tagen werde ich ihn aufrichten“ (**Johannes 2, 19**). Konkreter waren seine Aussagen im Gespräch mit dem Pharisäer Nikodemus. Dazu werden wir sogleich kommen. Sicherlich erhob der Herr auch in anderen Gesprächen öffentlich den Anspruch, der Messias zu sein, auch wenn uns der Evangelist Johannes an dieser Stelle noch keine dieser Aussage Jesu Christi präsentiert. Doch das Pessach war zweifellos die richtige Bühne, seinen Anspruch öffentlich zu machen, da Juden von überall her nach Jerusalem kamen. So verbreitete sich diese Nachricht schnell auch über die Grenzen Israels hinaus.

Zweitens erhob Jesus Christus seinen Anspruch, der Meschiah zu sein, indem er in Jerusalem öffentlich unzählige Heilungen vollbrachte. Zum einen tat er es aus Liebe und Barmherzigkeit, aber zum anderen wollte er so auch unbestreitbare Zeichen seiner Gottessohnschaft zeigen, damit kein Mensch behaupten konnte, er habe seine Herrlichkeit verschleiert. So waren die Zeichen eben auch zum Zweck, Israel vor eine Entscheidung zu stellen in Bezug auf seinen messianischen Anspruch. Hätten die Juden Ihn als den Meschiah anerkannt, dann hätten sie das von den Propheten geweissagte Königreich (vgl. **Seite 100 oben**) haben können, und Johannes der Täufer wäre dann der **zweite Elia** gewesen.

Wir können auch feststellen, dass uns der Evangelist Johannes hier kein einziges dieser Zeichen vorstellt. Wir können genug über diese Zeichen in den anderen Evangelien lesen. Auch erfahren wir nichts über seine Lehren. Alles das kommt später, denn wir sind noch immer in der Einleitung. Aber Johannes bestätigt indirekt die grossen Werke Jesu Christi an diesem Fest, denn er sagt, dass viele an seinen Namen glaubten, als sie seine Zeichen sahen, die er tat. Viele will hier mindestens sagen, dass es sich um eine beträchtliche Zahl handelte.

Viele behaupten, an Jesus Christus zu glauben

Lesen wir hier nochmals den Vers Johannes 2,23: „Als er aber zu Jerusalem war, am Passah, auf dem Fest, glaubten viele an seinen Namen, als sie seine Zeichen sahen, die er tat“. Was war sein Name, an den sie glaubten? Sein Name war Christus, auf Altgriechisch „Cristos“, auf Aramäisch „Meschiah“. Viele glaubten an Ihn als den Meschiah, der mit Gottes Hilfe übernatürliche Werke und Heilungen vollbrachte (vgl. auch [Johannes 6, 15](#) auf [Seite 288](#)). Aber sie erkannten Ihn nicht als den Sohn Gottes.

War dieser Glaube authentisch und stark. Leider nein! Lesen wir weiter, was Johannes schreibt:

2,24 *Jesus selbst aber vertraute sich ihnen nicht an, weil er alle kannte,*

2,25 *und er hatte nicht nötig, dass jemand Zeugnis gebe vom Menschen; denn er selbst wusste, was im Menschen war.*

Die andere Wahrheit der Menschen offenbarte sich also sogleich auch: Im natürlichen, weltlichen Zustand, *ohne geistliche Wiedergeburt*, waren die Menschen nicht fähig, wirklich und wahrhaftig zu glauben. Sie behaupteten, dass sie Jesus angenommen hätten. Doch in Wahrheit waren sie nicht wirklich bereit, ihr Leben *vertrauensvoll* Jesus Christus hinzugeben. Sie gaben nur nach aussen hin vor, dass sie Jesus folgten. Die Welt war damals nicht anders, als sie heute ist. Auch in heutiger Zeit behaupten viele Menschen, Christen zu sein, obwohl sie nicht wirklich den Geist Gottes in ihren Herzen tragen. Denn sie haben Jesus Christus in Wahrheit nicht angenommen. Wenn der Moment der Prüfung kommt, handeln diese Menschen doch wieder *unabhängig* von Gott. Sie entscheiden sich *für* die Welt und *gegen* Gott.

Aber Jesus als der Sohn Gottes war der Allwissende. Er *kannte* den Charakter des Menschengeschlechts, denn Er hatte bei seinem Vater die ganze Geschichte der Menschheit gesehen. Er wusste, dass sie *aus Neugier* zu Ihm gekommen waren. Sie suchten nach etwas Neuem, nach *Spektakulärem*. „Er kannte alle“ – ihre Gedanken und Motive. Er wusste, warum sie sich so und nicht anders verhielten. Er wusste, ob ihr Glaube echt oder nur vorgetäuscht war. Niemand kannte die Menschen besser als der Herr. Er brauchte niemanden, der Ihn über die charakterlichen Eigenschaften eines Menschen belehrte: „Er hatte nicht nötig, dass jemand Zeugnis“ von den wahren Charakterzügen eines einzelnen Menschen oder des *Menschengeschlechts* gab, denn als Schöpfer wusste Er genau, „was im Menschen war“ und warum der Mensch sich auf eine bestimmte Weise verhält.

Der Mensch ist ein Geschöpf, dem der Herr, sein Schöpfer, *nicht vertrauen* kann. *Adams Ungehorsam* und *Auflehnung* gegen Gott machten das Menschengeschlecht *vertrauensunwürdig*. Der Mensch, so wie er ist, kann aus seinem *natürlichen Zustand* heraus auch niemals so verbessert werden, dass Gott ihm vertrauen könnte. Welch ein Urteil! Welch ein Richterspruch, von Johannes symbolisch nach Jerusalem verlegt, aber gültig an jedem Ort der Welt, vom **Sündenfall** an bis zum heutigen Tag! Deshalb „vertraute Jesus sich ihnen nicht

an“. Und sein Urteil war gerecht und wahrhaftig. Der Mensch bewies durch seine Taten gegenüber Jesus Christus, dass Gott dem Menschen in seinem natürlichen Zustand tatsächlich nicht vertrauen kann. Mehr noch: Der *natürliche Mensch* ist auch nicht fähig, seinerseits Vertrauen in den Herrn zu haben. Der *einzigste Ausweg* ist, dass der Mensch *geistlich wiedergeboren* wird.

Mit diesen Worten endet der Bericht von der Tempelreinigung am Ort des Gerichts, in Jerusalem. Und es ist die perfekte Überleitung in Kapitel 3. Dort geht es nun genau um dieses Thema des natürlichen Zustandes des Menschen und um die *geistliche Wiedergeburt*, der Errettung aus diesem natürlichen Zustand.

Johannes, Verse 3, 1–13

Die geistliche Wiedergeburt

Mit Kapitel 3 kommen wir zum ersten der drei Hauptthemen des Johannes-Evangeliums. In der Einleitung dieser Auslegung wurde gesagt, dass die drei grossen Themen Leben, Licht und Liebe sind (vgl. [Seite 17](#)). In den Kapiteln 3–7 geht es zunächst um das Leben, und zwar im Sinne des *ewigen Lebens bei Gott*.

Um dieses ewigen Lebens teilhaftig zu werden, braucht es die *geistliche Wiedergeburt* des Menschen. Der Evangelist Johannes erklärt uns hier in den Versen 3, 1–21 an Hand des Gesprächs zwischen Jesus und Nikodemus in wenigen und doch alles umfassenden Worten, was und wie *lebensentscheidend* die geistliche Wiedergeburt ist. Ohne diese bleibt der Mensch ein *todgeweihter Sünder*. Nur die *Taufe* mit dem *Heiligen Geist* ermöglicht die *geistliche Wiedergeburt* und schenkt das *ewige Leben* bei Gott. Die *Ausgiessung des Heiligen Geistes* über die Gläubigen setzte aber den Sühnungstod von Jesus Christus voraus. Es geht hier also um die Kernsache in der *neuen Beziehung* zwischen Gott und seiner Schöpfung. Göttlicher kann ein Thema nicht sein. Denn die *geistliche Wiedergeburt* kann nur von oben, *von Gott* kommen. Darum ist kein anderes Evangelium besser geeignet, dieses göttliche *Geschenk* uns Menschen zu offenbaren, als das Johannes-Evangelium, das uns Jesus als den Sohn Gottes vorstellt, der die Autorität für diese Geisttaufe hat.

Jesus und Nikodemus

- 3,1** *Es war aber ein Mensch aus den Pharisäern mit Namen Nikodemus, ein Oberster der Juden.*
- 3,2** *Dieser kam zu ihm bei Nacht und sprach zu ihm: „Rabbi, wir wissen, dass du ein Lehrer bist, von Gott gekommen, denn niemand kann diese Zeichen tun, die du tust, es sei denn Gott mit ihm“.*

Nikodemus auf der Suche nach der Wahrheit über Jesus

Wir erfahren, dass Nikodemus ein Pharisäer in *leitender Funktion* war. Er gehörte zu den „*Obersten* der Juden“. Er war also eines der 71 Mitglieder des *Hohen Rates*, genannt „*Sanhedrin*“. Das war die *oberste, religiöse und*

politische Instanz der Juden und somit das *Oberste Gericht*. Wie wir sehen werden, nennt Jesus Nikodemus in **Vers 3, 10** den Lehrer Israels.

Nun, die Geschichte ist die: Auch Nikodemus hatte von den Zeichen Jesu erfahren, welche Er am Pessach in Jerusalem tat. Und nicht nur er. Er sagte „Wir wissen“ (Johannes 3, 2). „Wir“, das sind die Mitglieder des Hohen Rates „Sanhedrin“. Aber Nikodemus unterschied sich von den meisten anderen Mitgliedern dieses Hohen Rates. Er sagte zu Jesus: „Rabbi, wir wissen, dass du ein Lehrer bist, von Gott gekommen, denn niemand kann diese Zeichen tun, die du tust, es sei denn Gott mit ihm“ (Johannes 3, 2). Das alles sagte Nikodemus in der „Wir“-Form. Doch, wenn die anderen Mitglieder des Sanhedrins wussten, dass Jesus irgendwie von Gott gekommen war und mit Gott diese Zeichen tat, so müssen wir uns fragen, warum sie dann nicht zu Jesus kamen, wie das Nikodemus tat. Irgendwie nahmen alle diese anderen Mitglieder des Hohen Rates Jesus eben doch nicht an.

Nikodemus hingegen spürte, dass bei Jesus irgendwie Gott mit im Spiel war, auch wenn er Ihn keineswegs als den Sohn Gottes erkannte. Im Gegenteil: Ganz offensichtlich war sich Nikodemus sehr unsicher, welchen Status er der Person Jesus zuordnen sollte. Das kam eben schon in seinen ersten Worten zum Ausdruck. Lesen wir nochmals, was er gemäss Vers 3, 2 zu Jesus sagte: „Rabbi, wir wissen, dass du ein Lehrer bist, von Gott gekommen, denn niemand kann diese Zeichen tun, die du tust, es sei denn Gott mit ihm“. Also, zuerst nannte er Jesus „Rabbi“, das heisst Lehrer. Dann attestiert Nikodemus Jesus, dass Er „von Gott gekommen“ sei. Und dann hatte Nikodemus das Gefühl, dass irgendwie „Gott mit ihm“ sein musste, damit Jesus solche Zeichen tun konnte. Liebe Leser, wir spüren da, wie Nikodemus nicht zur Ruhe kam, wie er zwar spürte, dass Jesus auf der Seite des Guten, auf der Seite Gottes stand, aber dass er diese Person Jesus eben doch nicht einordnen konnte. Nikodemus' Herz brannte, die Wahrheit zu erfahren und zu verstehen.



Jesus im Gespräch mit Nikodemus.

(clipart.christiansunite.com)

Wir sehen auch, dass der Besuch von Nikodemus noch kein wahres Bekenntnis zu Jesus war, denn Nikodemus „kam zu ihm bei Nacht“ (Johannes 3, 2). Nikodemus schämte sich. In seiner Führungsposition wollte er sich keinesfalls dem Vorwurf aussetzen, etwas mit diesem Jesus von Nazareth zu tun zu haben. Deshalb kam er in der Dunkelheit der Nacht zum Herrn. Sobald das Herz mit Gott zu tun hat, fürchtet es die Welt; denn die Welt ist gegen Gott.

Dennoch, Jesus würdigte die ehrliche Absicht von Nikodemus, im Gespräch mit Ihm die Wahrheit erfahren zu wollen. Aber Er wusste auch, dass die Basis für ein fruchtbares Gespräch über das **Reich Gottes** für den Moment nicht vorhanden war, weil Nikodemus noch im selben Zustand war, in welchem er von seiner Mutter geboren wurde: Er war ein *natürlicher Mensch*, durch die Erbsünde von Gott getrennt,

und daher ohne das nötige Verständnis für das Wort Gottes. Oder anders ausgedrückt: Er war noch *im Fleisch*, er war *nicht* von neuem geboren. Jesus wollte Nikodemus aber helfen und wenigstens die Grundlagen für ein späteres, grösseres Verständnis vermitteln.

Für uns Leser ist es so, dass wir hier, in Johannes 3, 3–13, endlich und zum ersten Mal im Johannes-Evangelium eine Lehre des Herrn mitgeteilt erhalten. Es ist zudem eine der ganz entscheidenden Lehren des Herrn, und wir sind dabei bei diesem Gespräch mit Nikodemus, in welchem Jesus sofort zum Kernpunkt kam, soweit es um das Erlangen des ewigen Lebens bei Gott geht: Jesus Christus sagte Nikodemus ohne Umschweife die ungeschminkte Wahrheit, die er mit einem „wahrlich, wahrlich“ zu Beginn gleichermassen auch beschwor:

3,3 *Jesus antwortete und sprach zu ihm: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Wenn jemand nicht von neuem geboren wird, kann er das Reich Gottes nicht sehen“.*

Das Missverständnis des Pharisäers Nikodemus

Das war die göttliche Wahrheit: Nikodemus musste *von neuem geboren* werden, und zwar im *geistlichen* Sinn, wenn er ins Reich Gottes eingehen wollte. Heute, aus rückblickender Perspektive eines Christen wissen wir: Der Mensch muss sich hin zu Gott bekehren, seine bisherigen Sünden bereuen und einen Neubeginn wollen, in dem Sinne, dass er ein gottgefälliges Leben führen will im Glauben an den Sohn Gottes Jesus Christus und an sein Versöhnungswerk. Allerdings konnte Nikodemus den Sohn Gottes damals noch gar nicht kennen, und Jesus hatte die Welt auch noch nicht errettet. Aber nur drei Jahre später würde der Herr das Versöhnungswerk vollbringen und das, was Jesus Christus über die geistliche Wiedergeburt zu Nikodemus sagte, auf diese Weise göttliche Wahrheit werden.

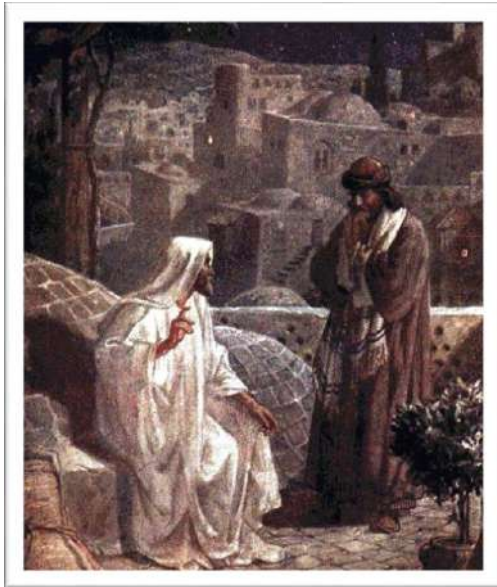
Wenn Jesus Christus sagte, der Mensch müsse von neuem geboren werden, so hatte Nikodemus keine Ahnung, dass Jesus Christus von einer *geistlichen Wiedergeburt* sprach. Als Jude verstand er unter der Wiedergeburt etwas ganz Anderes. Darum interpretierte er die Aussage Jesu Christi falsch und meinte, in den Worten Jesu gebe es eine ungeklärte Ungereimtheit. Seine Verständnisfrage war darum fast ein bisschen wie ein Hilferuf. Johannes berichtet:

3,4 *Nikodemus spricht zu ihm: „Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? Kann er auch wiederum in seiner Mutter Leib eingehen und geboren werden“?*

Was war das Problem von Nikodemus? Nun, er war Pharisäer. Pharisäer aber war man auf Grund seiner Glaubensgrundlagen. So wie man auf Grund bestimmter Glaubensgrundlagen Katholik oder Protestant ist, war Nikodemus auf Grund seiner Glaubensgrundlagen Pharisäer.

Wie Arnold G. Fruchtenbaum in seiner Vortragsreihe sagte, war eine dieser Grundlagen die, dass die Pharisäer meinten, *ganz Israel* habe Anteil am kommenden **Reich**. Damit kam *Jeder*, der als *Jude* geboren wurde, *automatisch* ins kommende Königreich. In den Schriften der Pharisäer stand, dass Abraham am letzten Tor zur Hölle sitze, um jeden Juden zu fassen, der auf Grund eines himmlischen

Missgeschickes irrtümlicherweise dorthin geschickt wurde. Als Johannes der Täufer die Sünden aufzeigte, oder als Jesus einige Sünden aufzeigte, war deshalb oft die Antwort: „Aber wir sind Kinder Abrahams“ (vgl. [Matthäus 3, 7–10](#) und [Johannes 8, 39](#)). Die Pharisäer wollten damit sagen, dass sie als *Kinder Abrahams*, unabhängig von ihren Sünden, *sowieso ins Reich* kämen. Die gehorsamen Juden bekamen besondere Plätze in diesem Reich. Aber jeder Jude kam hinein. Es war *ausreichend, als Jude geboren* zu werden. In pharisäischen Schriften wird für diese natürliche Geburt der Begriff „geboren aus Wasser“ gebraucht.



„Wie kann jemand von neuem geboren werden, wenn er alt ist?“

(Johannes 3, 4)

(clipart.christiansunite.com)

Nun war also der Pharisäer Nikodemus mit diesen Glaubensgrundlagen zu Jesus gekommen, und Jesus sagte ihm: „Wenn jemand nicht von neuem geboren wird, kann er das Reich Gottes nicht sehen“ (Johannes 3, 3). Da antwortete Nikodemus: „Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? Kann er auch wiederum in seiner Mutter Leib eingehen und geboren werden“? (Johannes 3, 4).

Das Problem für Nikodemus war nicht, dass Jesus sagte, ein Mensch müsse wiedergeboren werden. Er fragte darum auch nicht: „Wie kann jemand von neuem geboren werden“? Sondern seine Frage war: „Wie kann jemand von neuem geboren werden, wenn er alt ist“? Wenn das Problem nur die neue Geburt wäre, welche Rolle hätte dann das Alter gespielt? Was Nikodemus in der Aussage von Jesus nicht verstand, war, wie jemand von neuem geboren werden könne, wenn

er bereits ein bestimmtes Lebensalter und einen bestimmten Stand erreicht hatte. Der Grund für sein Unverständnis war der Folgende:

Nach der Lehre der Rabbiner wurde ein Junge durch die „Bar Mizwah“ (Bild: [Seite 242](#)) von neuem geboren. Das ist eine Zeremonie, durch die sich ein Junge im Alter von 13 Jahren dem religiösen Gesetz verpflichtet und ein „Sohn des Gesetzes“ wird. Bei Mädchen von 12 Jahren hat die „Bat Mizwah“ dieselbe Bedeutung. Auch wenn ein Jude heiratet, durchläuft er eine Zeremonie, zu deren Abschluss er als „wiedergeboren“ erklärt wird. Nikodemus war verheiratet, denn das war eine Grundvoraussetzung für die Mitgliedschaft im Sanhedrin. Mit dieser geschah die dritte Wiedergeburt. Die letzte Möglichkeit, wiedergeboren zu werden, war, Leiter einer Rabbinerschule zu werden, mit der Verantwortung, zukünftige Rabbiner auszubilden und einzusetzen. Nikodemus war ein solcher Mann. Jesus sagte zu ihm: „Du bist der Lehrer Israels“ (Johannes 3, 10).

Nikodemus hatte alle diese vier Arten von Wiedergeburten durchlaufen, die sich im natürlichen Bereich abspielten. Er konnte also nicht mehr wiedergeboren werden. Wie also konnte ein Jude, der alle natürlichen Wiedergeburten durchlaufen hatte, von neuem geboren werden, um das Reich Gottes zu sehen? Das war die Frage, welche Nikodemus beschäftigte. Und wie lautete die Antwort Jesu?

3,5 *Jesus antwortete: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Wenn jemand nicht aus Wasser und Geist geboren wird, so kann er nicht in das Reich Gottes eingehen.*

Die geistliche Wiedergeburt

Jesus sagte also Nikodemus, dass es eben *nicht* ausreiche „aus Wasser geboren“ zu sein, wie in den pharisäischen Schriften die physische Geburt eines Juden genannt wird. Allein auf Grund der Abstammung von Abraham konnte ein Jude also *nicht* in das Reich Gottes eingehen. Um dorthin zu gelangen, musste er vielmehr „aus Wasser *und* Geist geboren“ sein. Nikodemus war davon ausgegangen, dass Jesus Christus von den „natürlichen“ Wiedergeburten sprach, als er sagte: „Wenn jemand nicht von neuem geboren wird, kann er das Reich Gottes nicht sehen“. Doch Jesus sagte nun, dass es zusätzlich auch eine neue Geburt *aus dem Geist* brauche. Alle die vier Arten Wiedergeburt, welche Nikodemus durchlaufen hatte, waren Wiedergeburten im „natürlichen“ Bereich, das heisst sie veränderten seine Stellung in der jüdischen Gesellschaft, nicht aber seinen menschlichen Geist. Solange er nicht „geistlich“ von neuem geboren wurde, würde er nicht in das Reich Gottes hineingehen.

Was Jesus dem Pharisäer Nikodemus da sagte, war göttliche Wahrheit, stand aber diametral im Gegensatz zu dem, was die Pharisäer, nach ihrer eigenen Sichtweise, glaubten, nämlich, dass sie sowieso ins Reich Gottes kämen. Wir können uns deshalb sehr gut vorstellen, welche Schwierigkeiten es Nikodemus bereitete, die Aussage Jesu Christi anzunehmen. Wir kommen später darauf zurück.

Die Frage, die uns nun beschäftigt, ist die Folgende: Wie aber geschieht diese geistliche Wiedergeburt? Vermutlich stellte sich auch Nikodemus genau diese Frage, und der Herr spürte dies. Er sagte:

3,6 *Was aus dem Fleisch geboren ist, das ist Fleisch, und was aus dem Geist geboren ist, das ist Geist.*

3,7 *Wundere dich nicht, dass ich dir gesagt habe: Ihr müsst von neuem geboren werden.*

„Was aus dem Fleisch geboren ist, das ist Fleisch, und was aus dem Geist geboren ist, das ist Geist“. Jesus hob mit diesen Worten hervor, dass Fleisch und Geist völlig verschieden sind. Da ist einerseits das *Fleisch*, also das, was der *natürliche Mensch* darstellt (vgl. [Seite 62](#) unten): Ein Wesen aus Fleisch und Blut, also mit vergänglichem Körper und eigenem Willen, geschaffen von Gott, aber seit dem Ungehorsam Adams im Paradies getrennt von Gott. Wenn ein Mensch in der einen der genannten jüdischen Arten wiedergeboren wurde, dann blieb er dadurch trotzdem Fleisch. Allein auf Grund einer Heirat änderte sich sein Charakter nicht. Der Geist aber ist *Gott* und daher seit *ewig*, wie der Sohn und der Vater auch. Das Geistliche stand auf einem viel höheren Niveau. Wenn Jesus nun sagte: „Wundere dich nicht, dass ich dir gesagt habe: Ihr müsst von neuem geboren werden“ (Johannes 3, 7) so hiess das eindeutig: „Ihr müsst, ohne Wenn und Aber, auch *geistlich* von neuem geboren werden“. Nikodemus, der Pharisäer, musste *geistlich* von neuem geboren werden. Solange dies nicht geschah, konnte er nicht in das [ewige Reich Gottes](#) kommen.



„Ihr müsst von neuem geboren werden“ (Johannes 3, 7)

(Henry Ossawa Tanner - Jesus and nicodemus, commons.wikimedia.org)

Für Nikodemus war das ein völlig neuer Gedanke, und ein höchst beunruhigender dazu. Er konnte das, was Jesus Christus sagte, nicht einfach so auf Knopfdruck annehmen (Arnold G. Fruchtenbaum). Für ihn begann ein langer, spiritueller Kampf. Jesus sagte zu ihm: „Wundere dich nicht, dass ich dir gesagt habe: Ihr müsst von neuem geboren werden“ (Johannes 3, 7). Das war eine Aufforderung, statt sich zu wundern, die göttliche Wahrheit *anzunehmen*: Er und die anderen führenden Juden mussten *geistlich* von neuem geboren werden.

Wie uns der Evangelist Johannes berichtet, gewann Nikodemus am Ende seinen langen Kampf und konnte dann in das Reich Gottes eingehen. In Kapitel

7, als die Obersten der Juden Jesus ohne jede Anhörung vorverurteilten, entgegnete ihnen Nikodemus: „Richtet denn unser Gesetz den Menschen, ehe es zuvor von ihm selbst gehört und erkannt hat, was er tut“? (Johannes 7, 51). Er setzte sich damit dem Spott seiner Ratskollegen aus. Und als Jesus vom Kreuz genommen war, brachte Nikodemus eine Mischung von Myrrhe und Aloe zur Einbalsamierung seines Körpers. Die Salbe galt etwa hundert Pfund oder hundert Tageslöhne (Johannes 19, 39). Gemäss rabbinischen Schriften wurde Nikodemus ein Nachfolger Christi und starb arm. Aber er empfing die Segnungen des Reiches Gottes.

Wenn wir bei dem Gespräch von Jesus und Nikodemus daran denken, wie diametral anders die Vorstellung von Nikodemus war in Bezug auf das Eingehen ins Reich Gottes, dann haben wir hier ein treffliches Beispiel für die in vielerlei Hinsicht unüberbrückbaren Unterschiede zwischen der Wahrheit Gottes und dem Denkgebäude der jüdischen Führer. Es wird deshalb schon hier klar, dass es zur Konfrontation von Jesus mit der jüdischen Elite kommen musste.

Der geistlich von neuem geborene Mensch ist anders

Wie aber soll sich ein natürlicher, also nicht von neuem geborener Mensch denn den Zustand eines geistlich neu geborenen Menschen vorstellen? Woran erkennt man einen derartigen Menschen? Jesus Christus findet auch hierfür ein treffliches Bildnis, um Nikodemus und allen andern nicht geistlich neu geborenen Menschen einen solchen, geistlichen Zustand verständlich zu machen:

3,8 *Der Wind bläst, wo er will, und du hörst sein Sausen, aber du weisst nicht, woher er kommt und wohin er geht; so ist ein jeder, der aus dem Geist geboren ist“.*

Frei übersetzt heisst dies etwa: „Geistlich von neuem Geborene sind wie der Wind: Er weht bald da, bald dort, sein Einfluss ist spürbar. Er ist überall um dich



Die Wesensart des geistlich von neuem geborenen Menschen ist wie der Wind.

(www.mh-hannover.de, weiterbildung)

herum. Aber du weisst nicht, woher er kommt, noch wohin er geht. Das ist die beste Erklärung, die ich dir, lieber Nikodemus, über die Menschen geben kann, deren Geist von neuem geboren ist, und die in das Reich Gottes eingehen werden“. Oder anders ausgedrückt: Die geistliche Wiedergeburt sieht man diesen Menschen äusserlich nicht an. Der innewohnende Geist Gottes ist unsichtbar wie der Wind. Aber die Menschen, die selber nicht aus dem Geist geboren sind, werden die Anwesenheit des Geistes am *Verhalten* dieser Menschen spüren. Sie werden allerdings keine Erklärung dafür haben, woher dieser innere Geist kommt, noch werden sie wissen, wohin das führt.

3,9 *Nikodemus antwortete und sprach zu ihm: „Wie kann dies geschehen“?*

3,10 *Jesus antwortete und sprach zu ihm: „Du bist der Lehrer Israels und weisst das nicht“?*

Das Unverständnis des natürlichen Menschen Nikodemus

Nikodemus war wirklich bemüht, ein offenes Ohr für die Worte Jesu zu haben. Wir haben schon gesagt, dass er auf Grund der Taten Jesu in Jerusalem gefühlsmässig spürte, dass Jesus vielleicht tatsächlich der geweisssagte Meschiah sein mochte. Also war Nikodemus bereit, die Möglichkeit in Betracht zu ziehen, dass es tatsächlich nicht genügte, ein Kind Abrahams zu sein, sondern nebst der Geburt aus Wasser auch eine geistliche Wiedergeburt brauchte, um ins Reich Gottes einzugehen. Und wenn Jesus dann noch sagte: „Wundere dich nicht, dass ich dir gesagt habe: Ihr müsst von neuem geboren werden“ (Johannes 3, 7), so klang dieses „ihr müsst“ wirklich wie die Aufforderung, dass sie, die Juden, selber etwas tun mussten, damit diese geistliche Wiedergeburt zu Stande kam. So ist es tatsächlich: Es braucht den Beitrag des Menschen, damit es zu einer geistlichen Wiedergeburt kommt. Wir werden gleich darauf zurückkommen. Das Problem für Nikodemus war bloss, dass er sich nicht vorstellen konnte, wie so eine geistliche Wiedergeburt erreicht werden konnte. Er kannte nur die natürlichen Wiedergeburten, die er als Jude auf seinem Werdegang durchlaufen hatte. Nun hatte er gehört, dass er auch geistlich von neuem geboren werden musste, und Jesus hatte ihm auch erklärt, wie ein geistlich von neuem geborener Mensch an seiner Wesensart als solcher zu erkennen war. Aber er konnte sich trotzdem nicht vorstellen, wie genau eine solche Geburt *aus dem Geist* geschieht. Er fragte: „Wie kann dies geschehen“?

Das war für Jesus Christus schon sehr erstaunlich. Er sagte: „Du bist der Lehrer Israels und weisst das nicht“? Es war tatsächlich so, dass Nikodemus eine sehr hohe religiöse Ausbildung hatte. Wir haben schon festgestellt, dass Nikodemus alle Karrierestufen bis zum Rabban durchlaufen hatte, wie das Haupt einer

Rabbinerschule genannt wird. Also hätte man erwarten dürfen, dass er die Schriftstellen im jüdischen *Tanakh*, also im Alten Testament, hätte kennen und verstehen sollen, welche den Vorgang einer solchen Geisttaufe beschreiben. Es gibt diesbezüglich mindestens drei wichtige Schriftstellen, die wir hier nennen wollen:

„Denn ich werde Wasser giessen auf das durstige und Bäche auf das trockene Land. Ich werde meinen Geist ausgiessen auf deine Nachkommen und meinen Segen auf deine Sprösslinge“ (Jesaja 44, 3).

„Und ein Erlöser wird kommen für Zion und für die, die in Jakob vom Treubruch umkehren, spricht der HERR. Und dies ist mein Bund mit ihnen, spricht der HERR: Mein Geist, der auf dir ruht, und meine Worte, die ich in deinen Mund gelegt habe, werden nicht aus deinem Mund weichen noch aus dem Mund deiner Nachkommen, noch aus dem Mund der Nachkommen deiner Nachkommen, spricht der HERR, von nun an bis in Ewigkeit“ (Jesaja 59, 20–21).

„Und ich werde reines Wasser auf euch sprengen, und ihr werdet rein sein; von all euren Unreinheiten und von all euren Götzen werde ich euch reinigen. Und ich werde euch ein neues Herz geben und einen neuen Geist in euer Inneres geben; und ich werde das steinerne Herz aus eurem Fleisch wegnehmen und euch ein fleischernes Herz geben. Und ich werde meinen Geist in euer Inneres geben; und ich werde machen, dass ihr in meinen Ordnungen wandelt und meine Rechtsbestimmungen bewahrt und tut“ (Ezechiel 36, 25–27).

Nichts von alledem hatte Nikodemus verstanden. Er und seine Ratskollegen glaubten, das Gesetz Mose zu kennen und erstellten unzählige Regeln, um die Einhaltung dieser Gesetze sicherzustellen. Doch die geistlichen Dinge in der Beziehung der Menschen mit Gott waren ihnen fremd. Dabei hätte Nikodemus als Pharisäer im Prinzip an Geistwesen glauben sollen. Doch auch von Bileams Eselin (Numeri [4. Mose] 22, 21–35) oder von Elisa und seinem Diener (2. Könige 6, 15–17) und von vielen anderen Stellen in der Schrift, die von Geistwesen handeln, hatte Nikodemus nichts gelesen oder es aber nicht verstanden und ihm keine Bedeutung zugemessen. Nikodemus offenbarte so alle Eigenschaften eines natürlichen Menschen, dem Gottes Wort fremd ist. Als Jesus ihm sagte, dass die Juden geistlich von neuem geboren werden mussten, war der Lehrer Israels überfordert. Er fragte: „Wie kann dies geschehen“?

Die lebensentscheidende Bedeutung der geistlichen Wiedergeburt

Liebe Leser, wir sind hier zu einem ganz entscheidenden Punkt in der Lehre von Jesus Christus gekommen. Wir sollten uns bewusst sein, dass das, was das Christentum zur Hauptsache ausmacht, in diesen Versen besprochen wird. Erinnern wir uns zurück an das, was wir über den Sündenfall und seine Konsequenzen gesagt haben, nämlich, dass durch den Ungehorsam, der eine Rebellion gegen Gott bedeutet, der Mensch damals den Geist Gottes und das Verständnis für die göttlichen Dinge verloren hat, aber auch, und das ist viel schlimmer, von Gott über das Ende seines irdischen Lebens hinaus für immer getrennt wurde (vgl. [Seite 62](#)). Es ist nur normal, dass wir in unserem hektischen Alltag versucht sind, die Bedeutung dessen herunterzuspielen. Doch das Leben ist kurz, und die Ewigkeit wird uns schneller als lieb einholen. Dann wird es sehr wohl von Bedeutung sein, wie wir uns positioniert haben.

Es ist tatsächlich so, dass wir geistlich von neuem geboren werden *müssen*, damit wir errettet werden können. Nikodemus fragte: „Wie kann dies geschehen“? Wir wollen diese Frage hier aus heutiger christlicher Sicht beantworten und uns vertieft mit der geistlichen Wiedergeburt befassen, ehe wir auf die Antwort Jesu an Nikodemus zurückkommen. Der damalige Dialog fand *vor* dem Sühnungswerk Christi statt, der Gesprächspartner war einer der Obersten aus dem Sanhedrin, und Jesus Christus stand am Anfang seines öffentlichen Dienstes. Die Antwort des Herrn an Nikodemus war *situationsangepasst*. Hier aber wollen wir nun *aus christlicher Sicht* erklären, *was* die geistliche Wiedergeburt ist und *wie* sie geschieht.

Wir haben gesagt, es braucht einen Schritt des Menschen. Der Mensch muss etwas tun. Wenn wir uns die zuvor zitierten Textstellen aus Jesaja und Ezechiel vor Augen halten, sehen wir nun, dass darüber hinaus offensichtlich auch Gott einen Schritt tat. Es braucht tatsächlich beide Schritte. *Gott* hat seinen Schritt schon getan. Sein Schritt war das *Sühneopfer* zur *Errettung der Welt*. Und es sollte uns schon ein bisschen nachdenklich stimmen, dass unser Schöpfer es für absolut notwendig erachtet hat, ein derart *kostbares Opfer* zu erbringen, um uns eine Tür zu Ihm zu öffnen. Er selbst hat sich erniedrigt, ist in Gestalt des Sohnes zu uns gekommen, um uns in seiner ganzen Liebe und Gnade beizustehen, uns den Weg zu zeigen und sich selbst in den *Tod am Kreuz* hinzugeben, damit die *Sünde mit Ihm am Kreuz sterbe* und *wir dadurch vor Gott gerechtfertigt* werden können, weil der Herr *an unserer statt, stellvertretend, den Preis der Sünde bezahlt* hat (vgl. [Seite 109](#)). Gottes Sühneopfer, vollbracht durch Jesus Christus am Kreuz, war das, was Gott tun musste, um der ganzen Welt die Erlösung anzubieten.

Aber das für sich allein rettet niemanden. Es braucht einen *zweiten Schritt*, den *wir selber* tun müssen, nämlich: Jeder Einzelne muss *das* entgegennehmen wollen, was ihm vom Sohn Gottes angeboten wird. Er muss sein *Versöhnungsangebot annehmen*, damit die Erlösung wirksam wird. Er muss *geistlich von neuem geboren* werden. Selbst für einen Juden, einen Nachkommen Abrahams, mit welchem Gott den alten Bund geschlossen hat, reicht seine Abstammung nicht. Es reicht nicht, dass er „aus Wasser geboren“ ist. Der Mensch muss „aus Geist geboren“ sein, damit er in das ewige Reich Gottes eingehen kann und die dortigen Segnungen erfährt. Er muss *geistlich wiedergeboren* werden.

Also, *was* ist diese geistliche Wiedergeburt? *Geboren aus Geist* bedeutet, dass der *Geist Gottes den natürlichen, menschlichen Geist erneuert*. Wenn dies geschieht, so wird der betreffende Mensch *geistlich von neuem geboren*. Die andere Frage ist, *wie* diese geistliche Wiedergeburt zustande kommt.

Es liegt an uns umzukehren, um wiedergeboren zu werden

Damit der Geist Gott den natürlichen, menschlichen Geist erneuert, muss der *Mensch* seinerseits den *Schritt* tun, der in seiner Verantwortung liegt. Also, *was* müssen wir tun, damit wir geistlich von neuem geboren werden? Was liegt in unserer Verantwortung, damit wir das Heil erfahren? Denken wir an den Vers Johannes 1, 12 im Vorwort dieses Evangeliums. Dort haben wir gelesen: „So viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Kinder Gottes zu werden, die an seinen Namen glauben“. Wir finden hier einmal mehr bestätigt, dass die Schlüsselworte „*Aufnahme*“ und „*Glaube*“ sind. Der Schritt des Menschen

besteht darin, dass er zum *Glauben* kommen muss. Er muss *Jesus Christus aufnehmen, an den Sohn Gottes glauben*. Er muss *Jesu Christi Versöhnungswerk annehmen*. Was heisst das, glauben? Genügt es, zu glauben, dass Jesus Christus gelebt hat und für uns am Kreuz gestorben ist? Die Antwort erhalten wir, wenn wir uns eine weitere Frage stellen: Können wir behaupten, dass wir an Jesus Christus als den Sohn Gottes und an sein Erlösungswerk glauben, wenn wir täglich Gottes Gebote missachten, ohne dabei ein schlechtes Gewissen zu haben?

Wahrer Glaube ist dort, wo wir uns bemühen, im Alltag ein Leben zu führen, das sich an den Geboten Gottes orientiert. Darum: Wenn ein natürlicher Mensch, wann und aus welchen Gründen auch immer, den Entschluss fasst, sein Leben zu ändern, so beginnt diese Umwandlung immer zuerst mit der *Busse*. Schon Johannes der Täufer predigte, was der Mensch braucht, um für das Reich Gottes vorbereitet zu sein: Wir sollen in den Spiegel schauen, und wir sollen aufrichtig und aus tiefstem Herzen unsere Fehler und Sünden *bereuen*. Wir sollen den *echten Willen* haben, wieder gemäss den *Satzungen Gottes zu leben* und *Jesus Christus und sein Versöhnungswerk anzunehmen*.



Ja zu Jesu Versöhnungswerk

(unbearbeitet: Miranda Júnior,
commons.wikimedia.org)

Busse tun, Reue zeigen, das äussert sich darin, dass wir den starken Wunsch verspüren, die Fehler, die Ursache der Reue sind, nicht mehr zu machen. Dann möchten wir die Taten, die wir bereuen, von uns abwaschen. Wir möchten einen Neuanfang machen, ein anderer Mensch werden. Genau das war der Zweck der *Taufe von Johannes*. Sie symbolisiert durch das vollständige *Untertauchen im Wasser* vor allem den *Tod* unseres *alten Charakters*. Das Taufwasser soll unser altes Wesen wegspülen, soll uns *reini-gen*. Das Wasser hat hier also eine wichtige *symbolische* Bedeutung.

Der sündhafte Mensch wurde durch das Wasser der *Sintflut* bis auf die Familie von *Noah* vernichtet. Das Volk Israel wurde vor dem Heer des Pharaos durch das Wasser des Schilfmeeres hindurch gerettet. Auf gleiche Weise soll bei der Taufe durch das Untertauchen unsere alte, sündhafte Natur getötet und weggeschwemmt werden, damit wir als *neuer, gereinigter Mensch* aus dem Wasser auftauchen. Es versteht sich von selbst, dass das Wasser nur *Symbol* für einen Akt der *Umkehr zu Gott* sein kann. Dem symbolischen Akt müssen dann aber auch praktische Taten folgen. Ohne den wahrhaftigen Willen zu einem persönlichen Neubeginn *mit Jesus Christus* ist die Taufe im Wasser wirkungslos.

Warum ist bei der Taufe im Wasser als Akt der Reue, als symbolisches Töten des alten „Ich“ und als Neubeginn, das bedingungslose **Ja** zu Jesus Christus miteinzuschliessen? Weil es *ohne die Umkehr zu Gott keine geistliche Wiedergeburt* geben kann. Zwar kann der Mensch auch als Ungläubiger beschliessen, einen Schlussstrich unter seine Vergangenheit zu ziehen und einen Neuanfang zu versuchen. Er

kann zum Beispiel beschliessen, kein Dieb mehr zu sein. Aber er kann den Diebstahl der Vergangenheit nicht ungeschehen machen. *Ohne Umkehr zu Gott* bleibt ein Mensch *Sünder*, und zwar allein schon aus der Tatsache, dass die grösste menschliche Sünde die Gottlosigkeit und der Hass gegen Jesus sind.

Die *Taufe im Wasser* ist symbolisch vor allem auch eine *Taufe auf Jesu Christi Sühnungstod* am Kreuz, den der Herr stellvertretend *für* und also *mit* uns starb. Alle Eigenschaften des alten „Ich“ werden als in Christus *mitgestorben* und für immer hinweg getan betrachtet. Und wie der Herr gerechtfertigt auferstanden ist, so möchte auch der Täufling aus dem Wasser auftauchen als ein neues, vor Gott gerechtfertigtes Geschöpf. Damit dies auch tatsächlich geschieht, braucht es zwei Dinge: Fleisch und Geist, Mensch und Gott (**Johannes 3, 6**). Zum einen braucht es den wahren Glauben und den echten Umkehrwillen des Täuflings. Zum anderen wissen wir schon, dass Gottes Liebe für seine Schöpfung so unermesslich gross war, dass Er seinen einzig geborenen Sohn durch dessen Tod am Kreuz für die Sünde in der Schöpfung bezahlen liess. So wurden die Gläubigen *von der Sünde freigekauft* und *vor Gott gerechtfertigt*. Und nur in diesem gerechtfertigten Zustand kann Gott sein Geschöpf *annehmen* als sein Kind und ihm das *ewige, geistliche Leben* schenken.

Wann soll sich ein Mensch im Wasser taufen lassen?

Es ist sehr wichtig zu wissen, dass ein Mensch nach seinem persönlichen **Ja**-Entscheid zu Jesus Christus nicht zuerst Jahre lang versuchen muss, durch gottgefälliges Leben würdig für die Taufe im Wasser zu werden. Dies wäre ein grundsätzlich falsches Verständnis vom Sinn der Taufe. Wenn ein Mensch versuchen wollte, durch gottgefälliges Leben aus eigener Kraft dahin zu gelangen, dass er vor Gott gerecht wird und sich damit das **Ja** zum Herrn und die Würde für die Taufe *selber verdient* hat, so würde er dieses Ziel niemals erreichen. Vielmehr steht immer zuerst der persönliche **Ja**-Entscheid zum Herrn, und aus diesem kommt folgerichtig der Willen zu einem gottgefälligen Leben. Die Taufe im Wasser ist der *bestätigende* Ausdruck dieser *Willensentscheidung* für einen *Neubeginn mit und in Jesus Christus*. Darum ist die *Taufe sinnvoll*, wenn der *ernsthafte Beschluss* für ein *Leben im Gehorsam zu Gott* gefasst ist. Die *Taufe im Wasser* ist nicht Belohnung für ein gottgefälliges Leben, sondern sie steht am *Anfang* eines *ernsthaften Neubeginns mit dem Herrn* und *für den Herrn*.

Muss sich ein Mensch im Wasser taufen lassen, damit ihm Gott gnädig die Taufe mit dem Heiligen Geist gewährt? Die Taufe im Wasser ist ein symbolischer Akt zur Bestätigung des Umkehrwillens zu Gott. Ohne den Umkehrwillen ist die Taufe im Wasser ein wertloses Ritual. Der Entschluss, Jesus Christus *anzunehmen*, muss echt sein. Jesus Christus wird einen Menschen nicht nach der Taufe im Wasser beurteilen, sondern nach seiner *wahren Herzensgesinnung*. Man kann auf die Frage, ob die Taufe im Wasser notwendig ist, damit ein Mensch von Gott angenommen wird, auch mit der Gegenfrage antworten: Wenn ein Mensch meint, aufrichtig **Ja** zum Herrn gesagt zu haben, was soll ihn dann davon abhalten, seinen Ja-Entscheid durch den symbolischen Akt der Taufe im Wasser zu bekräftigen, so dies doch ein Ausdruck des Gehorsams gegenüber Jesus Christus ist?

Die Taufe mit dem Heiligen Geist kommt von Gott

Alles was der Mensch tun kann, ist *Busse* tun und zu Gott *umkehren* wollen. Er kann diesen Willen mit der Taufe im Wasser *bekräftigen*. Mehr kann der Mensch nicht tun. Die *Taufe mit dem Heiligen Geist* kann der Mensch selber nicht vollbringen. Diese kommt ausschliesslich *von oben*. Die Echtheit der Reue und des Willens zur Umkehr zu Jesus Christus ist der Massstab, mit dem der Herr einen Menschen beurteilt. Und sein Urteil ist immer gerecht. Es gibt nicht den geringsten Zweifel: Gott wird niemals zögern, einen Menschen, der wirklich „an seinen Namen“ glaubt, *mit dem Heiligen Geist zu taufen*. Wie schon gesagt, bedeutet dies, dass der *Geist Gottes den natürlichen, menschlichen Geist des Täuflings erneuert*. Diese Taufe ist alles andere als ein symbolischer Akt. Sie ist im Gegenteil sogar *lebensentscheidend*. Denen, welche **Ja** zum Herrn sagen und „an seinen Namen glauben“, hat Jesus Christus das Recht gegeben, „Kinder Gottes zu werden“ (**Johannes 1, 12**).



Die Taufe mit dem Heiligen Geist.

© Courtesy Danny Hahlbohm,
(www.inspired-art.com/gallery_3/gallery_3.htm)

Das Wort „werden“ verwendete Johannes aus zwei Gründen. Zunächst wird kein Mensch als ein Kind Gottes in diese Welt hineingeboren. Denn er kommt zunächst mit der Erbsünde des **ersten Adams** ins irdische Leben. Erst durch den Glauben an Jesus Christus *werden* Menschen Kinder Gottes. Wer aufrichtig bereut und **Ja** zu Jesus Christus gesagt hat, soll sich aber unbedingt der wunderbaren Tatsache bewusst sein, dass er als von neuem geborener Mensch vor Gott *gänzlich gerechtfertigt* ist. Begeht dieser erlöste Mensch nun keine Sünde mehr? Das ist das Wunschziel. Der Gläubige wird sich immerhin bemühen, Gottes Gesetze zu halten. Fehltritte werden aber auch im neuen Leben unvermeidlich geschehen. Dank dem stellvertretenden Sühnungstod Jesu Christi am Kreuz werden diese Irrtümer den Gläubigen aber nicht mehr als Sünde angerechnet. Dies gilt für die Fehler, die ein Menschen *vor* seiner Umkehr zu Gott begangen hat ebenso wie für die Irrtümer, die der neu geborene Bekehrte *fortan* begehen wird.

Unzweifelhaft sind Menschen nach ihrer geistlichen Wiedergeburt vor Gott bereits gerechtfertigt, und zwar nicht etwa nur teilweise, sondern *gänzlich*. Sie sind sofort *erbberechtigte Kinder Gottes*. Trotzdem wird das Verhalten neu geborener Christen noch nicht ihrem wahren Status von Kindern Gottes entsprechen, weil sie zu Beginn noch oft vom Weg *abirren* mögen. Aber nachdem ein Gläubiger auf Grund seines echten Umkehrwillens mit dem Heiligen Geist getauft ist, greift der Geist Gottes *aktiv* handelnd in die *Charakterumbildung* des von neuem geborenen Menschen ein. Dank seiner *Anleitung* wird der Bekehrte in seiner Glaubensstärke stetig wachsen und auch in

seinem Verhalten immer mehr ein Kind Gottes *werden*, das er vom Status her vor Gott schon seit seiner Bekehrung ist. Auch darum heisst es in Johannes 1, 12, dass der Herr den Gläubigen das Recht gab, „Kinder Gottes zu *werden*“.

Der entscheidende Unterschied zwischen Fleisch und Geist

Wie *lebensentscheidend* ist doch die *geistliche Wiedergeburt* für den Menschen! Jesus sagt uns eindeutig: Ohne von neuem geboren zu werden, kann der Mensch das **Reich Gottes** „nicht sehen“ (Johannes 3, 3) und dahin „nicht eingehen“ (Johannes 3, 5).

Wir wissen, dass der Mensch ohne Reue und Umkehr zu Jesus Christus sein ganzes irdisches Leben lang ein Mensch im *fleischlichen Zustand* seiner Geburt bleibt. Er bleibt ein *natürlicher Mensch*, von Gott getrennt. Es mag sein, dass er von Gott hört. Es mag sein, dass er die örtlich geltenden Gesetze einhalten kann. Doch allein schon das Verwerfen von Jesus Christus macht ihn zum Sünder. Warum? Weil die Zurückweisung der Liebe und Macht Gottes die grösste aller Sünden ist (vgl. **Seite 189**). Und weil kein Mensch ohne Sünde durchs Leben gehen kann, so dass er an Jesus als den Sohn Gottes und an sein Versöhnungswerk glauben muss, damit die Sühnung auch für ihn wirksam wird. Denn „was aus dem Fleisch geboren ist, das ist Fleisch“. Fleisch kann niemals aus sich selber den gerechtfertigten Zustand eines geistlich von neuem geborenen Menschen erlangen (vgl. **Johannes 1, 13** und Kommentar auf **Seite 71**). Wer aber in Sünde stirbt, auf den wartet die ewige Verdammnis.



Auferstehung in das Reich Gottes. (William Blake commons.wikimedia.org)

Nur ein geistlich neu geborener Mensch wird nach seinem irdischen Tod ins Reich Gottes eingehen. Ja, es besteht nicht nur die *Möglichkeit*, dass er ins Reich Gottes eingehen *kann*, vielmehr ist es eine *Tatsache*, dass er ins Reich Gottes eingehen *wird*. Daran besteht nach den Worten Jesu nicht der geringste Zweifel: „Was aus dem Geist geboren ist, das ist Geist“ (Johannes 3, 6). Und zwar nicht nur zu einem bestimmten Teil, sondern gänzlich. Wenn ein Mensch geistlich wiedergeboren ist, dann ist er gänzlich ein neuer Mensch. Weil er den Sohn Gottes und sein Versöhnungswerk angenommen (das ist verinnerlicht!) hat, ist er durch die Gnade des Herrn von der Sünde erlöst, und zwar gänzlich. Er ist darum nicht mehr Miterbe des ersten, in Sünde gescheiterten Menschen Adam (vgl. Genesis [1. Mose] 5, 3 auf **Seite 62** und Kommentar auf **Seite 63** Mitte). Vielmehr ist er nun *Miterbe von Jesus Christus*, vom **Sohn des Menschen**, vom zweiten, *sündlosen* Adam. Der *geistlich wiedergeborene*, vor Gott dank der Gnade gerechtfertigte Mensch hat absolut keinen Anteil mehr an seiner früheren sündhaften, fleischlichen Natur, denn sonst wäre er ja nicht *vollständig rein von Sünde* und also nicht *gerechtfertigt*. Jesus Christus hat sein Versöhnungswerk nicht

zum Teil ausgeführt, sondern er hat es *vollbracht*. Umgekehrt hat der *natürliche Mensch keinen Anteil* am Geist Gottes. Er ist gänzlich von Gott getrennt. Mit der Erbsünde behaftet, ist er für Gott unrein, und Gott kann mit ihm keine Gemeinsamkeit haben. Der Unterschied zwischen dem natürlichen Menschen und dem geistlich neu geborenen Menschen ist in jeder Hinsicht *absolut*. Und Gott lässt sich auch nicht durch Heuchelei in die Irre führen. Der Herr weiss sehr wohl, ob ein Mensch wahrhaftig zu ihm umgekehrt ist oder nicht. Entsprechend schreibt Er einen Menschen in das Buch des Lebens (vgl. Psalm 69, 29) oder eben auch nicht.

Für ein aufrichtiges **Ja** zu Jesus Christus und zu seinem Versöhnungswerk gewährt Gott dem neu bekehrten Menschen die *Taufe mit dem Heiligen Geist* und gibt ihm gnadenvoll das *ewige Leben* im Reich Gottes. Die Ungläubigen und Heuchler aber werden dem Gericht übergeben. Dies ist der krasseste, denkbare Unterschied zwischen dem natürlichen und dem geistlich neu geborenen Menschen, wie ihn Jesus Christus in Johannes 3, 6 beschreibt: „Was aus dem Fleisch geboren ist, ist Fleisch, und was aus dem Geist geboren ist, ist Geist“. Auch die Folgen könnten nicht unterschiedlicher sein: Dort die ewige Verdammnis zum Tod, hier das ewige, geistliche Leben. Der Mensch kann nur das eine Ziel haben: Er *muss* von neuem geboren werden. Er *muss* aus dem Geist geboren werden. Nur so ist das ewige Leben im Reich Gottes zu bekommen. Es ist der absolut einzige Weg. Darum bekräftigte Jesus Christus gegenüber Nikodemus nochmals: „Wundere dich nicht, dass ich dir sagte: Ihr müsst von neuem geboren werden“ (Johannes 3, 7).

Jesus prophezeit seine Verwerfung durch die Juden und seine Auferstehung

Wir haben gelesen, dass Nikodemus fragte, wie die geistliche Wiedergeburt geschehe. Inzwischen haben wir dies mit der gebührenden Tiefe besprochen, aus christlicher Sicht. Jesu Antwort an Nikodemus bei dem damaligen Gespräch war situationsangepasst. Zunächst war Jesus erstaunt, dass Nikodemus nicht einmal die Stellen im *Tanakh* mit der Weissagung kannte, wonach Gott seinen Geist ausgiessen werde. Das Problem war, dass die religiösen Führer einfach nicht glauben *wollten*. Die Basis für ein theologisch vertieftes Gespräch war damals nicht gegeben. Entsprechend fiel auch die Antwort des Herrn aus:

3,11 *Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Wir reden, was wir wissen, und bezeugen, was wir gesehen haben, und unser Zeugnis nehmt ihr nicht an.*

3,12 *Wenn ich euch das Irdische gesagt habe, und ihr glaubt nicht, wie werdet ihr glauben, wenn ich euch das Himmlische sage?*

3,13 *Und niemand ist hinaufgestiegen in den Himmel, denn der aus dem Himmel herabgestiegen ist, der Sohn des Menschen, der im Himmel ist.*

Jesus sagte also zu Nikodemus: „Wir reden, was wir wissen, und bezeugen, was wir gesehen haben, und unser Zeugnis nehmt ihr nicht an“ (Johannes 3, 11). Jesus sprach hier in der „Wir“-Form. Und Er stellte dieses „wir“ dem „ihr“ gegenüber: „Und unser Zeugnis nehmt ihr nicht an“. Wen meinte Er mit diesem

„wir“ und „ihr“? Klarheit schafft der nächste Vers 3, 12. Da stellt der Herr das „Irdische“ in Opposition zum „Himmlichen“. Das Irdische steht für die Welt und den natürlichen Menschen. Das Himmliche meint das Geistliche. „Wir“, die Geistlichen, das ist Gott, das sind die himmlischen Geistwesen, Engel also, und das sind auch die Menschen, welche vom Geist Gottes erfüllt sind. Da denken wir besonders an Propheten. Sie alle reden zu den Menschen die Wahrheit, die sie wissen. Und sie alle bezeugen, was sie gesehen haben. Aber die religiösen Führer Israel nehmen das Zeugnis Gottes, der Engel und der Propheten nicht an. Das stellte Jesus Christus dem Nikodemus, einem dieser jüdischen Führer, vor Augen.

Und dann wies Jesus darauf hin, dass Er ihnen, der religiösen Elite, schon so vieles gesagt habe, was die Dinge des irdischen Lebens betreffe. Und es gab so viele Zeugen der Zeichen, welche Er während seiner Mission auf Erden wirkte. Dennoch glaubten sie *nicht*. Dennoch sahen sie mit offenen Augen seine Zeichen *nicht*. Dennoch nahmen sie mit offenen Ohren seine Worte *nicht* an. Dennoch hatten sie sich *nicht* bekehrt. Wie unmöglich musste es dann sein, dass Nikodemus begreifen und glauben konnte, wenn Jesus von den himmlischen Dingen erzählte. Für diese ist nur Er allein Zeuge. Er ist als Einziger „vom Himmel herabgestiegen“, um hier vom Vater und den himmlischen Dingen zu berichten. Für die himmlischen Dinge gibt es keine anderen Zeugnisse als nur dasjenige von Jesus selbst. Wenn alle Zeugnisse und alle Zeugen, die es für seine *sichtbaren* Zeichen gab, die Er unter ihnen auf der Erde tat, nicht genug waren, dass sie, die religiösen Führer, allesamt Menschen im natürlichen Zustand, sich zum Glauben bekehrt hätten, wie sollten sie dann verstehen und sich überzeugen lassen, wenn Jesus von den himmlischen Dingen sprach, die *nicht* der Logik der Welt unterworfen und *nicht sichtbar* sind und für die *Er allein* Zeuge war?

Das war ein trauriges Verdikt, welches Jesus Christus über die religiösen Führer der Juden aussprach. Leider trifft dies aber genauso für alle nicht von neuem geborenen Menschen in der übrigen Welt und in allen Zeitaltern zu. Sie haben weder Augen noch Ohren für die göttlichen Dinge. Es ist unmöglich, sie zu überzeugen und zum Glauben zu führen. Die Menschen im natürlichen Zustand, also ohne den Geist Gottes, haben keine Kommunikation mit ihrem Schöpfer (vgl. [Seite 62](#) unten).

Mit den voranstehenden Worten sagte Jesus Christus dem Pharisäer Nikodemus indirekt, dass es unter den gegebenen Umständen sehr schwierig sei, ihm den Vorgang einer geistlichen Wiedergeburt zu erklären. Auch Nikodemus gehörte zu der Gattung natürlicher Mensch. Er verstand die Dinge Gottes nicht. Es war für ihn ein Rätsel, wie denn ein Mensch geistlich von neuem geboren werden konnte. Er hatte gefragt: „Wie kann dies geschehen“? Wie also sollte Jesus ihm die geistliche Wiedergeburt erklären?



Der Verkündigungengel – ein Geistwesen.

(Jan van Eck commons.wikimedia.org)

Aber weil Nikodemus gegenüber Gott nicht gleichgültig war, weil er zu Jesus gekommen war, weil sein Herz brannte, und weil er sich öffnen wollte, versuchte Jesus ihm beim Verständnis so weit als möglich zu helfen, damit Nikodemus zu einem späteren Zeitpunkt zum wahren Glauben kommen konnte. Er tat dies mit einer damals prophetischen Aussage:

„Und niemand ist hinaufgestiegen in den Himmel, denn der aus dem Himmel herabgestiegen ist, der Sohn des Menschen, der im Himmel ist“ (Johannes 3, 13). Für Nikodemus war diese Aussage von Jesus zum damaligen Zeitpunkt kaum verständlich. Aber nachdem er in den folgenden drei Jahren über diese und spätere Worte von Jesus nachgedacht hatte und sich dann die prophetischen Aussagen von Jesus mit dessen Kreuzigung und Auferstehung erfüllten, wurde das, was Jesus Christus ihm hier sagte, eine grosse Hilfe auf dem Weg zum wahren Glauben.

Wie konnte Jesus diese Prophezeiung machen? Wieso wusste er, was geschehen würde? Nun, im Vorwort des Evangeliums haben wir festgestellt, dass es zunächst nichts gab ausser Gott, der in Ewigkeit ist. Es gab kein Universum, keine Materie und also auch keine Zeit. Gott schuf alle Dinge, das Universum, die Materie, die Zeit. Er selber aber war ausserhalb dieser Schöpfung. Bei Gott gibt es keine Zeit. Jesus sagte, Er sei das Alpha und das Omega, der Anfang und das Ende zugleich, eben ewig (Offenbarung 1, 8). Es gibt in der Ewigkeit keine Vergangenheit und keine Zukunft, weil es keine Zeit gibt (vgl. [Seite 420](#)). Bei Gott ist schon alles verwirklicht, auch das, was im Universum noch zukünftig ist. Diese Vorstellung fällt uns schwer. Auch darum sagte Jesus zu Nikodemus: „Wenn ich euch das Irdische gesagt habe, und ihr glaubt nicht, wie werdet ihr glauben, wenn ich euch das Himmlische sage“?

Aber weil bei Gott schon erfüllt ist, was im Universum noch in der Zukunft liegt, erfüllen sich die Weissagungen Gottes. Und weil Jesus Christus selber der vom Himmel herabgestiegene Sohn Gottes war, der hier Fleisch wurde und als Sohn des Menschen unter den Israeliten lebte, war Er sich über seine Mission von Anfang an vollauf im Klaren. Als Er im Gespräch mit Nikodemus diese Aussage machte, betrachtete Er sich schon als wieder hinaufgestiegen in den Himmel.

Eine weitere Frage ist: Wieso sprechen wir hier einmal vom Sohn Gottes und dann wieder vom Sohn des Menschen? Jesus Christus war beides. Seine Zeugung war das Resultat der Kraft Gottes, und Jesus war vom Geist Gottes erfüllt. Aber, geboren von der Jungfrau Maria, war sein Körper vollständig menschlich. Wir haben dies schon an früherer Stelle besprochen und dabei festgestellt, dass das Sühnungswerk nur möglich war, weil Jesus Christus sich auf die niedrige Stufe des Menschen herabliess und als der verletzte *Sohn des Menschen* allen menschlichen Versuchungen widerstand (vgl. [Seite 117](#)).

Wenn es in Vers 3, 13 heisst, dass der, welcher aus dem Himmel herabgestiegen sei, um der Sohn des Menschen zu sein, danach als Einziger wieder in den Himmel hinaufgestiegen sei, dann ist dies aber auch schon die Überleitung zur Prophezeiung des Sühnungswerkes, welches Jesus Christus nun in den nächsten Versen von Johannes 3, 14–16 ankündigt.

Johannes, Verse 3, 14–21

Froh– und Drohbotschaft

In den folgenden Versen Johannes 3, 14–21 wird der Pharisäer Nikodemus nicht mehr erwähnt. Der Lehrer Israels ist nicht mehr Gesprächspartner, sondern Zuhörer und Schüler. Dies verdeutlicht den räumlich wie zeitlich universellen Charakter der nun folgenden *Botschaft* Jesu Christi, welche fürwahr das Kernstück des christlichen Glaubens bildet. Der Evangelist Johannes stellt uns allen, nicht nur dem Pharisäer Nikodemus, das grossartige, barmherzige und hauptsächliche Ziel der Mission Jesu vor, und zwar mit Jesu eigenen Worten. Diese Worte sind die wahre frohe Botschaft, das wahre Evangelium. Aber sie sind zugleich auch Drohbotschaft für jene, welche das *Evangelium* nicht annehmen.

Die Verheissung des Opfertodes Jesu Christi und die Frohbotschaft

Wir haben gesagt, dass für das Eingehen eines Menschen ins ewige Reich Gottes seine *geistliche Wiedergeburt* nötig ist, und dass einer der beiden hierfür notwendigen Schritte in der Verantwortung des Menschen liegt, nämlich die Umkehr zu Gott, also die Reue für begangene Sünden, der Wille, ein Leben im Sinne Gottes zu führen und der Glaube an Gottes Sohn Jesus Christus und an sein Versöhnungswerk. Warum genügt dieser eine Schritt nicht? Er genügt nicht, weil auch die Busse die Untaten eines Menschen aus der Zeit vor seiner Bekehrung nicht ungeschehen machen kann. Damit wir von der Sünde befreit und vor Gott gerechtfertigt sind, um mit dem Heiligen Geist getauft zu werden, braucht es mehr, als der Mensch selbst tun kann. Es braucht den *Versöhnungsbeitrag von Gottes Seite*. Was für ein Beitrag ist das! Wie wenig ist doch *unser eigener Willensentscheid zur Umkehr*, und wie *grossartig* ist andererseits die Mission von Gottes Sohn, nämlich, dass er *die Verantwortung für die Sünde der Welt auf sich genommen* hat. Von diesem wunderbaren Werk Gottes zur Rettung der Schöpfung spricht Jesus in den nun folgenden Versen 3, 14–17.

Um der geringen Vorstellungskraft von Nikodemus zu helfen, bezeichnete Jesus ein Ereignis aus dem wichtigsten Teil des Alten Testaments, der *Tora*, um ihm zu veranschaulichen, auf welche Weise Er die Welt erretten würde. Er sprach von einer Geschichte, welche in Numeri (4. Mose) 21, 4–9 zu lesen ist:

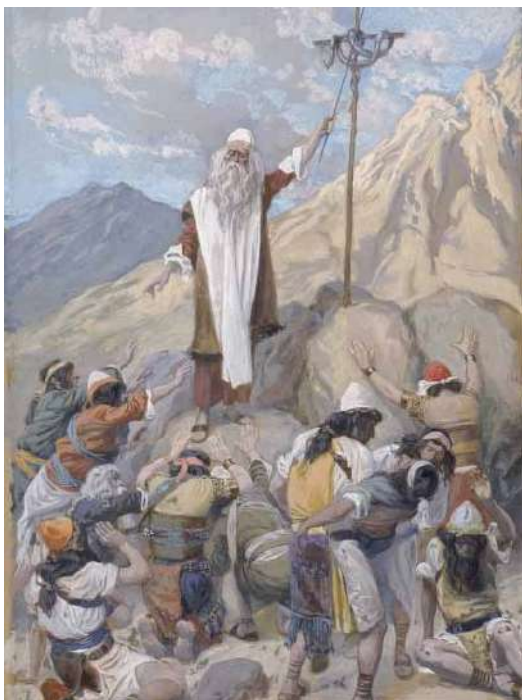
3,14 Und wie Mose in der Wüste die Schlange erhöhte, also muss der Sohn des Menschen erhöht werden,

3,15 auf dass jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren werde, sondern das ewige Leben habe.

Worum geht es bei dieser Geschichte über die von Mose in der Wüste erhöhte, eiserne Schlange? Aus eigenem Verschulden musste damals Israel vierzig Jahre in der Wüste wandern. Gott versorgte das Volk mit seinem himmlischen Brot, dem **Manna**. Und Gott wohnte auch in der Stiftshütte bei den Israeliten, wie diese an der Rauch- und Feuersäule über dem Zelt leicht erkennen konnten. Aber es kam der Tag, da ekelte sich das Volk ob dieser immer gleichen Speise. Es wünschte sich zurück an die Fleischtöpfe im Land Ägypten. Vergessen war die Härte der Sklaverei und die grossartige Hilfe Gottes, aus Ägypten zu entkommen, indem die schrecklichen zehn Gerichte Gottes in schneller Folge über dieses Land hereinbrachen. Nach vielen Jahren in der Wüste waren alle ägyptischen Leiden vergessen, und nur die Fleischtöpfe blieben in der Erinnerung. Das Volk murrte wider Gott. Welch ein Undank! Was für eine Sprache! Der Mensch würde lieber in einem Land des Todes und der Finsternis bei den Fleischtöpfen sitzen, als mit Gott durch die Wüste gehen und Brot vom Himmel essen.

Da sandte Gott feurige Schlangen unter das Volk. Feuer ist für Gott immer das Werkzeug, durch welches das Böse ferngehalten und gerichtet wird. Nach dem **Sündenfall** bewachten Cherubim mit flammenden Schwertern den Eingang zum Paradies (Genesis [1. Mose] 3, 24). Als Aarons Söhne ein frevelhaftes Opfer darbrachten, verbrannten sie im Feuer, das aus der Bundeslade schoss (Leviticus [3. Mose] 10, 1–2). Die biblische Prophezeiung verheisst für den Tag des Jüngsten Gerichts die Verzehrung der Feinde Gottes durch Feuer (etwa in Matthäus 3, 10). Die Schlange wiederum ist Symbol des Teufels. Und dieser

Teufel war es, welcher das Volk dazu verführte, gegen Gott in der Wüste zu rebellieren. So war der Biss der feurigen Schlangen ein *Gerichtsurteil*. Viele Gebissene starben. Die Sünde tötet.



Mose erhöhte die eiserne Schlange.
(James Tissot, JewishMuseumNewYork)

Es waren keine normalen Schlangen. Weil sie feurig waren, merkten die Israeliten, dass sie von Gott gesandt waren. Und sie erkannten auch den Grund. Die Schlangen, Symbol des Teufels, bissen sie, weil sie gegen Gott gemurrt hatten. In Reue kam das Volk nun zu Mose und sagte ihm, er solle Gott darum bitten, die Schlangen wegzunehmen. Da beauftragte Gott Mose, eine eiserne Schlange an einem Stab hoch aufzurichten. Wer gebissen wurde und *im Gehorsam* zu Gott zur eisernen Schlange aufblickte, sollte am Leben bleiben. Und so geschah es auch. Wer nun Gott gehorchte und die eiserne Schlange auf dem Stab ansah, dem mochte es beim Anblick dieses Sinnbildes der Sünde und des Teufels

durchaus so vorkommen, als hielte ihm Gott mit dieser Schlange einen Spiegel vor für die eigene, traurige Sündhaftigkeit und Verderbtheit. Der *Gehorsam*, zu der ehernen Schlange aufzublicken, und die *Reue* aber *öffneten* einen *Kanal* für die *Gnade und Barmherzigkeit Gottes*. Der Sünder behielt sein Leben.

Treffender als mit diesem Bildnis konnte Jesus nicht darstellen, was mit Ihm, dem **Sohn des Menschen**, geschehen musste: „Und wie Mose in der Wüste die Schlange erhöhte, also muss der Sohn des Menschen erhöht werden, auf dass jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren werde, sondern das ewige Leben habe“ (Johannes 3, 14–15). Wie die Schlange in der Wüste von Mose erhöht wurde, musste auch der Herr in der Person des *Menschensohnes am Kreuz erhöht* werden. Dort musste er die *Verantwortung* für alle Folgen des sündhaften Zustandes der Welt auf sich nehmen. Er musste solchermaßen *selbst zur Sünde der Welt werden* und als Mahnmal aller Sünde am Kreuz hängen und *mit der Sünde sterben*. Das war der Schritt, den *Gott* in der Gestalt von Jesus Christus, als *Sohn des Menschen*, willentlich tat, damit die Voraussetzung für die Errettung des Menschen geschaffen war, wenn dieser seinerseits seinen eigenen Schritt zu tun bereit ist. Was ist der Schritt, den der Mensch tun muss? Wir wissen es schon: „Auf dass jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren werde, sondern das ewige Leben habe“ (Johannes 3, 15). Das heisst: Wie damals in der Wüste die Israeliten durch den Anblick der erhöhten Schlange ihre eigene Sündhaftigkeit wie in einem Spiegel sahen und durch die Reue und den Gehorsam zu Gott am Leben blieben, so sollen alle Menschen ihre eigene *Sünde anerkennen* und sich *bewusst* sein, dass *Jesus Christus stellvertretend am Kreuz* zu dieser *unserer Sünde* wurde und *mit dieser starb*, damit wir *von unserer Sünde freigekauft* und also *gerechtfertigt vor Gott* seien. Dies ist die denkbar einfachste Erklärung, wie ein Mensch durch die *Anerkennung der eigenen Sünde* und durch den *Glauben zum ewigen Leben* kommt: Es ist notwendig, Jesus Christus als den wahren und einzigen *Sohn Gottes* und als unseren *Heiland anzuerkennen* und in der *Reue des überführten Sünders* zu Ihm zu kommen. Das ist der Schritt, den *wir* machen müssen.



„Der Sohn des Menschen muss erhöht werden“ (Johannes 3, 14).
(clipart.christiansunite.com)

Nun gibt es leider auch Menschen, die daran zweifeln, ob ihre Reue und ihre Umkehr zu Gott und die Taufe im Glauben an den Sohn Gottes genug stark seien, um sie von der Sünde zu befreien. Es ist sicherlich gut, demütig zu sein und zu wissen, dass wir alle fehlerhaft sind. Aber wer so denkt, der ist leider nicht zum wahren Glauben an Jesus Christus als den allmächtigen Sohn Gottes gekommen und hat Jesu Christi Versöhnungswerk nicht angenommen. Was kann uns hindern, an das Sühneopfer von Jesus zu glauben? Fällt uns dieses vielleicht schwer, weil die Liebe so unermesslich erscheint, die Gott für seine Geschöpfe hatte, dass Er seinen einziggeborenen Sohn für unsere Sünden dahingab? Erscheint es uns unmöglich, dass sich Jesus Christus, aus Liebe und

Barmherzigkeit für uns Menschen, dem Willen seines Vaters unterwarf, alle Verantwortung zu übernehmen und an unserer Stelle mit der Sünde der Welt zu sterben? Nein, jeder Zweifel ist unangebracht, denn Jesus bestätigt uns, dass Gott aus Liebe für seine Schöpfung genau diesen Heilsplan hatte. Er sagte:

3,16 *Denn so hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen einzig geborenen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe.*

Dieser Vers beantwortet die Frage des Pharisäers Nikodemus, wie eine geistliche Wiedergeburt geschehen kann. Und es ist die perfekte Zusammenfassung der zwei Schritte, die hierfür notwendig sind, in einem einzigen Vers: Es war notwendig, dass Gott seinen einzig geborenen Sohn gab, damit er am Kreuz für die Sünde bezahlte, indem er dort die Strafe für die Sünde auf sich nahm und starb. Mit ihm starb auch die Sünde, die Gott am Kreuz auf ihn geworfen hatte. Und es ist notwendig, dass ein Mensch an ihn und sein Versöhnungswerk glaubt. Denn „jeder, der an ihn glaubt, geht nicht verloren, sondern hat ewiges Leben“. Und was war das Motiv, dass Gott diesen Heilsplan umsetzte und bereit war, diesen höchstmöglichen Preis zu bezahlen? Vers 3, 16 beginnt mit den Worten: „Denn so hat Gott die Welt geliebt (...)“. Die *Liebe* war Gottes Motiv, so zu handeln. Und weil Gott diese Liebe ist, sind auch die nächsten Worte Jesu Christi einleuchtend:

3,17 *Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, dass er die Welt richte, sondern dass die Welt durch ihn errettet werde.*

Können wir uns vorstellen, wie schmerzhaft es für Gott sein musste, hinzusehen auf diese Welt, die sein Schöpfungswerk war, und urteilen zu müssen, dass diese seine Welt von Satan ganz und gar verdorben war. Er hätte nun seinen Sohn schicken können, um die ganze Welt zu richten, so wie Er die Welt schon zu Zeiten Noahs gerichtet hatte. Doch Gott sandte Jesus Christus *nicht* für das Gericht, sondern Er sandte Ihn, um die Welt zu *retten*. Er tat nicht das erste, sondern das zweite, auf Grund seiner *unermesslichen Liebe* und *Gnade*, die Er seiner Schöpfung entgegenbringt.

Die Mission benötigte eine gewisse Zeit. Denn der Sohn Gottes musste die Zeit haben, den Vater zu verkündigen, Ihn zu manifestieren. In der Öffentlichkeit gepredigte Worte und sichtbare Taten waren notwendig, damit die Menschen sich ein Urteil bilden konnten und dann entscheiden konnten. Danach gab es zwei Wege: Den Weg der *Annahme* und des *Glaubens*, der zum *ewigen Leben bei Gott* führte, oder die *Verwerfung* der Person Jesu Christi und des Versöhnungswerkes, was dazu führte, dass diese Menschen nach den Worten Jesu Christi *verloren gingen* (Johannes 3, 16).

In den folgenden Versen warnt Jesus Christus vor dem traurigen Schicksal, das diejenigen Menschen erleiden, welche Gottes Versöhnungsangebot ablehnen und es vorziehen, gottlos zu leben:

3,18 *Wer an ihn glaubt, wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, ist schon gerichtet, weil er nicht geglaubt hat an den Namen des einzig geborenen Sohnes Gottes.*

Die Drohbotschaft des Gerichts

Wie wir schon wissen, kann kein Mensch durch seinen eigenen Versuch, Gottes Gebote einzuhalten, gerettet werden (vgl. Seite 62 und 71). Er wird bei diesem Versuch todsicher scheitern. Rettung gibt es nur durch das Versöhnungswerk Christi und durch die Gnade Gottes. Diese Gnade erfährt aber nur, wer „an den Namen des einzig geborenen Sohnes Gottes“ glaubt. Jeder Einzelne hat persönlich die Wahl, ob er Gott und Jesu Christi Versöhnungswerk annehmen will. Wer an den Sohn glaubt, wird nicht gerichtet. Mit anderen Worten: Er kommt nicht ins Gericht (vgl. **Johannes 5, 24**). Wer nicht glaubt, ist schon an seinem irdischen Lebensende gerichtet (vgl. Seite 257 unten), auch wenn das Jüngste Gericht erst später stattfindet. Er glaubt dem Licht nicht, das mit dem Kommen des Sohnes Gottes erschienen ist. Damit ist alles entschieden. Es ist nicht mehr nötig, auf den eigentlichen Gerichtstag zu warten. Er ist schon verurteilt. Der *Unglaube an Gott* ist die *Erste aller Sünden*, denn sie verneint den Schöpfer und gibt dem eigenen „Ich“ die Allmacht (vgl. Seite 189). Für solche Menschen sind die Worte Jesus eine *Drohbotschaft*. Sie werden nicht mit dem Geist getauft werden, sondern mit dem ewigen Feuer des Gerichts.

3,19 *Dies aber ist das Gericht, dass das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen haben die Finsternis mehr geliebt als das Licht, denn ihre Werke waren böse.*

3,20 *Denn jeder, der Arges tut, hasst das Licht und kommt nicht zu dem Licht, damit seine Werke nicht blossgestellt werden;*

3,21 *wer aber die Wahrheit tut, kommt zu dem Licht, damit seine Werke offenbar werden, denn sie sind in Gott getan“.*

Jesus Christus ist für alle Menschen gleichermassen in die finstere Welt des **Fürsten** gekommen und hat als das **Licht der göttlichen Wahrheit** allen Menschen gleichermassen Kunde vom Vater gebracht und die Versöhnung mit Gott angeboten. Doch diejenigen, welche dieses im wahrsten Sinn des Wortes seligmachende Angebot des ewigen Lebens nicht angenommen haben, sondern die kurzfristigen, egoistischen Lüste der Welt des Fürsten vorziehen, werden dem Gericht übergeben. Könnte es eine gerechtere Ursache zur Verdammung geben?

Es ist nicht so, dass die Menschen keine Vergebung finden können, sondern es ist so, dass sie im vollen Wissen um das grossartige Angebot Gottes dennoch die *Finsternis dem Licht vorziehen*, um in der Sünde verharren zu können. Ein ungläubiger Mensch mag seinem äusseren Tun nach noch so gerecht scheinen. Allein durch die Tatsache, Gottes Licht nicht anzunehmen, zeigt er schon seinen wahren, sündhaften Charakter: Ein Nein zu Gott ist ein Nein

auch zu seiner Liebe, seiner Gnade, seiner Barmherzigkeit und seiner göttlichen Wahrhaftigkeit. Nur Menschen, die wissen, dass das Schlechte ihrer Werke von Jesus Christus, dem Licht für die Menschen, blossgestellt würde, haben ein Motiv, den Erlöser und sein Versöhnungswerk zu hassen. Wer also in Liebe und Gerechtigkeit lebt, der fühlt sich auch hingezogen zum Licht Gottes, und er braucht seine Werke nicht in der Dunkelheit zu verstecken, denn er hat sie im Geiste Gottes getan. Mit diesen Worten beendete Jesus Christus in jener Nacht seine Lehre.



Das Jüngste Gericht
(Hieronymus Bosch, ca. 1490 n. Chr.,
commons.wikimedia.org)

Johannes, Verse 3, 22–36

Der Täufer bezeugt Jesu Worte und Gottessohnschaft

Weiteres Zeugnis des Täufers über Jesus

3,22 Danach kamen Jesus und seine Jünger in das Land Judäa, und dort verweilte er mit ihnen und taufte.

Erstlingsfrüchte für den Herrn

Nach dem *Pessach* zog der Herr aufs Land von Judäa. Ausserhalb des unmittelbaren Machteinflusses der Obersten lehrte Er weiter und sammelte die Seinen um sich. So wie in der Bewegung von Johannes dem Täufer wurde auch in der Bewegung von Jesus Christus getauft. Dass auch bei Jesus getauft wurde, zeigt die Wichtigkeit, welche der Busse und Umkehr des Menschen zukommt. Ohne sie gibt es keinen Weg ins *Reich Gottes*. Für die Taufe brauchte es Wasser. Da der Herr später nach Galiläa zurückkehren wollte, dürfte Er in nordöstlicher Richtung an den Jordan gezogen sein. Es heisst dann: „Und dort verweilte er mit ihnen und taufte“. Jesus blieb also mit seinen Jüngern eine gewisse Zeit dort.

Wir können also sagen, dass Jesus Christus hier seine Erstlingsfrüchte sammelte. Und es war auch so, dass in Israel etwa zu dieser Zeit des Jahres das Fest der Erstlingsfrüchte gefeiert wurde. Gott hatte im *Gesetz von Mose* den Israeliten nämlich drei Jahresfeste angeordnet. Das Fest der Erstlingsfrüchte war das zweite dieser drei Feste:

„Dreimal im Jahr sollst du mir ein Fest feiern: Das Fest der Ungesäuerten Brote sollst du so halten: Sieben Tage sollst du ungesäuertes Brot essen, wie ich dir geboten habe, zur bestimmten Zeit im Monat Abib, denn in diesem [Monat] bist du aus Ägypten ausgezogen. Und du sollst nicht mit leeren Händen vor meinem Angesicht erscheinen. Und das Fest der Ernte, der Erstlingsfrüchte deiner Arbeit, dessen, was du auf dem Feld gesät hast; und das Fest der Lese am Ausgang des Jahres, wenn du den Ertrag deiner Arbeit vom Feld eingebracht hast“ (Exodus [2. Mose] 23, 14–16).

Das Fest der ungesäuerten Brote kennen wir besser als das Passahfest, hebräisch *Pessach* (vgl. Abschnitt „[das Geschäft mit dem grossen Passahfest](#)“, Seite 147). Das Fest der Lese am Ende des jüdischen Jahres ist bei uns als Erntedankfest und im Judentum als das Laubhüttenfest *Sukkot* bekannt ([Johannes 7, 1–2, Seite 323](#)). Der Vollständigkeit halber wollen wir an dieser Stelle nun kurz bei dem in der Aufzählung noch fehlenden Fest verweilen, nämlich dem Fest der Erstlingsfrüchte, dem *Schawuot*,

Schawuot (hebräisch שבועות) wird am 50. Tag (sieben Wochen und einen Tag) nach *Pessach* gefeiert. Das ist der sechste Tag des Monats Siwan. Es ist das letzte der Frühlingsfeste. Am gleichen Tag feiert das Christentum Pfingsten, den Tag der [Ausgiessung des Heiligen Geistes](#) über alle Gläubigen.

Gemäss Wikipedia und <http://www.payer.de/judlink.htm>, der Website von Alois Payer, war *Schawuot* schon in der *Tora* unter verschiedenen Namen bekannt. In Exodus (2. Mose) 34, 22 und Deuteronomium (5. Mose) 16, 10 wird es „Wochenfest“ genannt, in Exodus (2. Mose) 23, 16 hiess es „Fest der Ernte“ und in Numeri (4. Mose) 28, 26 „Tag der Erstlingsfrüchte“. *Schawuot* ist in erster Linie ein Erntedankfest. Zu dieser Jahreszeit, im Juni, wird in Palästina schon der erste Weizen geerntet (vgl. Johannes 4, 35 auf [Seite 215](#)). Man pflegte an diesem Tag die Erstlinge der Ernte zu opfern. Heute gibt es in Israel an *Schawuot* eine Reihe grossartiger Erntefeste. Es sind fröhliche, farbenfrohe Feste. Häuser und Synagogen werden mit viel Grün geschmückt und sind voller Blumen.

Bei der Zubereitung der Speisen, die zu *Schawuot* aufgetragen werden, fliessen Milch und Honig. Milchspeisen sind ein Symbol des Geschehens am Berg Sinai. Der numerische Wert des Wortes Chalaw, Milch, ist 40, und Moses musste 40 Tage am Berg Sinai warten, bevor er Gottes Gebote zum zweiten Mal in Empfang nehmen konnte, nachdem er die ersten Gesetzestafeln zerschmettert hatte. Darin besteht auch die zweite, wichtige Bedeutung des *Schawuot*. Es ist das große Offenbarungsfest: Denn an diesem Tag wurden den Israeliten die zehn Gebote von Gott offenbart.

Von den Süssspeisen sind vor allem Kuchen in der Form der Gesetzestafeln mit den zehn Geboten beliebt. Andernorts gibt es kegelförmige Kuchen, die an den Berg Sinai erinnern sollen. Auf der Festtafel darf auch Fleisch nicht fehlen. An beiden Tagen werden zwei Hauptmahlzeiten eingenommen, von denen die erste aus Milchgerichten und die zweite aus Fleischgerichten besteht.

Viele Gläubige verbringen an *Schawuot* die ganze Nacht in der Synagoge mit dem Studium der Tora, nach Möglichkeit zu zehnt. Als Auflockerung wird dazwischen auch mal gesungen und getanzt. Entsprechend stehen beim Gottesdienst an *Schawuot* die *zehn Gebote* im Mittelpunkt der Toralesung. Aber auch aus dem *Buch Rut* wird gelesen. Denn nach der Überlieferung ist *Schawuot* auch der Tag, an welchem *König David*, der Urenkel von *Rut*, geboren wurde und 70 Jahre später starb. Das *Buch Rut* ist aber am Tag der Erstlingsfrüchte auch darum besonders aktuell, weil es vom Thema und von seiner Lieblichkeit her perfekt zum Fest der Erstlingsfrüchte passt.

So wie *Schawuot* ein freudvolles Fest ist, waren wohl auch die Tage am Jordan für Jesus Christus voller Freude, denn er sah seine Gemeinde wachsen und konnte unbehindert lehren. Doch dann änderte sich dies. Lesen wir nun weiter:

Die falsch verstandene Taufkonkurrenz

3,23 *Aber auch Johannes taufte damals zu Änon, nahe bei Salim, weil dort viel Wasser war; und sie kamen hin und wurden getauft.*

3,24 *Denn Johannes war noch nicht ins Gefängnis geworfen.*

3,25 *Es entstand nun eine Streitfrage von Seiten der Jünger des Johannes mit einem Juden über die Reinigung.*

3,26 *Und sie kamen zu Johannes und sprachen zu ihm: „Rabbi, der jenseits des Jordan bei dir war, dem du Zeugnis gegeben hast, siehe, der tauft jetzt, und alle kommen zu ihm“.*

Auch Johannes taufte also bei Aenon, nahe von Salim, „weil dort viel Wasser war“. Der Evangelist teilt uns dann bestätigend mit: „Denn Johannes war noch nicht ins Gefängnis geworfen“. Es gab nun also zwei religiöse Bewegungen, bei denen getauft wurde. Und die kamen sich geographisch wohl ziemlich nahe.

Mochte dies die Obersten in Jerusalem nachdenklich zu stimmen? Es scheint so! Aber nicht etwa, dass sie deswegen ihre eigene Position überdachten. In ihrer Selbstgerechtigkeit waren sie nicht fähig, die Zeichen der Zeit zu erkennen. Sie hatten sich nicht bemüht, die Schriften zu konsultieren, als Johannes der Täufer das Kommen des Sohnes Gottes angekündigt hatte. Und sie änderten ihre Einschätzung auch nicht, als jetzt noch ein Zweiter taufte, der zuvor schon in Jerusalem wegen erstaunlicher Heilungen grossen Zulauf hatte. Sie genossen ihre *Vorzugsposition* in den weltlichen Dingen weiter. Was sie aber ein bisschen beunruhigte, war die Tatsache, dass die beiden Taufbewegungen immer mehr Zulauf hatten. Sie sahen ihre eigene Machtposition angegriffen und ihre Einnahmen gefährdet.

Nun kam also Einer von diesen „Juden« zu den Jüngern von Johannes und sagte ihnen, dass in der



Jesus zog nordostwärts zum Jordan. Johannes taufte bei Aenon.

(http://www.searchingthescrptures.net/main_pages/free_bible_land_maps/map103.htm)

Bewegung um Jesus Christus wohl erfolgreicher getauft wurde und dass viele von Johannes dorthin gingen. Denn in Vers 3, 26 steht, dass die Jünger zu Johannes gingen und sagten: „Und alle kommen zu ihm“. In Vers 3, 25 lesen wir, dass es eine Streitfrage zwischen den Jüngern und dem Juden gab wegen der Reinigung. Was war die Frage, welche zu dem Streit führte? Auf Grund der Reaktion der Jünger können wir davon ausgehen, dass der Jude sie fragte, welches nun die richtige Taufe war, die des Johannes oder die von Jesus. Wahrscheinlich zweifelte er die Wirksamkeit der Reinigungstaufe von Johannes an. Das hauptsächliche Motiv des Besuches des Juden bestand aber wohl darin, Unfrieden zwischen den beiden Taufbewegungen zu stiften. Jedenfalls klagten daraufhin die Jünger des Johannes tatsächlich bei diesem, dass Derjenige, Den er getauft hatte, nun selber auch taufe. Für sie war dies in gewisser Weise ein Diebstahl der Idee ihres Meisters. Sie brachten ihre Sorge nun vor Johannes zum Ausdruck: „Rabbi, der jenseits des Jordan bei dir war, dem du Zeugnis gegeben hast, siehe, der tauft jetzt, und alle kommen zu ihm“ (Johannes 3, 26). Wenn sie sagten: „Und alle kommen zu ihm“, so spüren wir in diesen Worten auch eine Portion Neid.

Die Freude Johannes' des Täufers über die Erfüllung der Prophezeiung

Doch Johannes der Täufer reagierte nicht so, wie es in dieser in unerbittlichem Konkurrenzkampf stehenden Welt üblich ist. Er nahm in wahrer Demut und Treue seinen Platz als echter Diener Gottes ein. Lesen wir seine Antwort:

3,27 *Johannes antwortete und sprach: „Ein Mensch kann nichts empfangen, es sei ihm denn vom Himmel gegeben.*

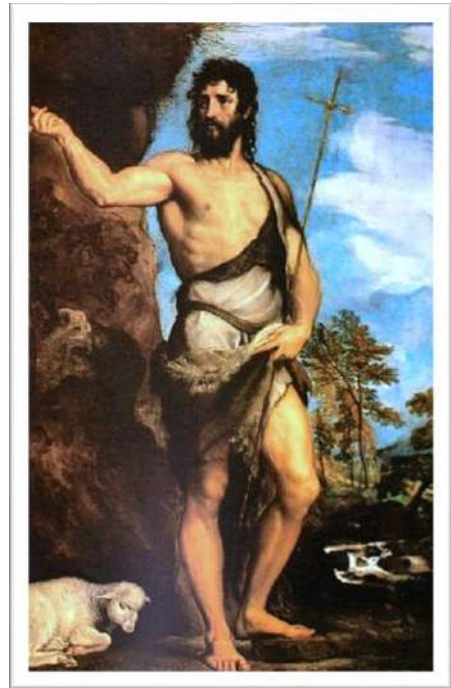
3,28 *Ihr selbst gebt mir Zeugnis, dass ich sagte: ‘Ich bin nicht der Christus, sondern ich bin vor ihm her gesandt’.*

Johannes kannte seine Berufung. Gott hatte ihn bestellt, „die Stimme eines Rufenden in der Wüste“ zu sein (Johannes 1, 23, Seite 86), der das busswillige Volk auf die Offenbarung der Herrlichkeit Gottes vorbereiten sollte. Er war der Botschafter, der dem Heiland vorauseilte. Und von Gott im Himmel hatte er alles Notwendige empfangen, damit er dieser Botschafter sein konnte. Johannes sagte: „Ein Mensch kann nichts empfangen, es sei ihm denn vom Himmel gegeben“. Wir erinnern uns daran, wie Johannes der Täufer den Abgesandten aus Jerusalem gesagt hatte, er sei nicht der Christus. Nun erinnerte er seine Jünger daran, dass er für sich keinen anderen Anspruch gestellt habe als den, vor Jesus her gesandt zu sein: „Ich sagte: ‚Ich bin nicht der Christus, sondern ich bin vor ihm her gesandt‘“ (Johannes 3, 28).

Johannes hatte die Prophezeiungen der Schrift verstanden und kannte den herrlichen Plan zur Errettung der Welt. Darum hatte er das Kommen des Erlösers herbeigesehnt. Sein Dienst war es, auf den Heiland hinzuweisen. Als dann Jesus zu ihm zur Taufe kam und Gott bestätigte, dass Jesus sein Sohn war (vgl. Seite 98), da war Johannes der Täufer einfach *überglücklich*. Wir waren selber Zeugen, wie Johannes der Täufer, im Beisein der beiden Jünger Andreas und höchstwahrscheinlich Johannes, Jesus als das Lamm Gottes angepriesen hatte (vgl. Seite 101 unten). Und so wie die beiden Jünger Andreas und Johannes damals zu Jesus gingen, taten dies viele andere Jünger von Johannes danach

auch. Jetzt, wo der verheissene Sohn Gottes gekommen war, sollten die Menschen zu ihm gehen. Das war der Wunsch von Johannes. Sein Dienst als Botschafter des Herrn hatte der Vorbereitung der Menschen auf sein Kommen gedient. Sollte er nun neidisch sein?

Nein! Johannes der Täufer reagierte voller Demut. Diese Reaktion entspricht in keiner Weise dem, was wir uns aus dem Alltag gewohnt sind. Viele Menschen wollen nicht akzeptieren, wenn jemand kommt, der in einer bestimmten Sache talentierter ist. Nicht so Johannes. Er tat seinen Dienst im Gefühl, von Gott alles erhalten zu haben, was hierfür notwendig war. Und er freute sich, dass Derjenige gekommen war, Der sein Werk, die Menschen zur Busse anzuleiten, mit viel mehr Autorität weiterführen würde. Da war nichts von Neid. Es täte uns gut anstehen, wenn wir auch so reagieren, wenn ein besonders begabter Mensch etwas besser tun kann als wir selber. Wir sollten uns daran freuen und diesen Menschen unterstützen.



„Er muss wachsen, ich aber abnehmen“ (Johannes 3, 30).
(Tizian Vecellio,
commons.wikimedia.org)

Aber es gab auch Jünger von Johannes dem Täufer, die sich selbst dann nicht Jesus anschlossen, als Johannes der Täufer schon im Gefängnis war. Sie hatten Johannes den Täufer als ihren religiösen Führer angenommen und wollten ihm die Treue halten. Unverständlich ist dies nicht, da ja Johannes der Täufer durchaus auch göttliche Wahrheiten predigte. Aber wenn sie in der Bewegung von Johannes blieben, so bedeutete dies entweder, dass sie sich dazu berufen fühlten, Johannes den Täufer in seinem Werk zu unterstützen und so der Sache Gottes zu dienen, oder es bedeutete, dass diese Jünger Johannes' Zeugnis in Bezug auf das *Lamm Gottes* nicht annahmen.

Jedenfalls können wir über die klagenden Jünger sagen: Hätten sie dem Johannes zugehört und geglaubt, so hätten sie sich nicht bei ihm über Jesus beschwert. Sie hätten sich zusammen mit Johannes vielmehr über die Offenbarung des Sohnes Gottes gefreut.

Die Antwort von Johannes dem Täufer auf ihre Klage konnte nichts anderes sein als eine *Bestätigung* seiner eigenen *Glückseligkeit* wegen des *Kommens und Wirkens des Herrn* und wegen des *Wachsens* von dessen Anhängerschaft. Und so berichtet uns der Evangelist Johannes nun über ein weiteres Zeugnis von Johannes dem Täufer hinsichtlich der Gottessohnschaft von Jesus Christus. Es ist diesmal ein umfassendes Zeugnis. Wir spüren, dass diese Worte nicht aus dem Mund von Johannes selbst kamen, sondern vom Heiligen Geist, der ihn bei diesem Zeugnis erfüllte. Sein Zeugnis diente der Bestätigung desjenigen Zeugnisses, welches Jesus Christus im Gespräch mit dem Pharisäer Nikodemus selber abgelegt hatte hinsichtlich seiner Person, seiner Mission und der Verantwortung jedes Menschen, um der Errettung teilhaftig zu werden.

Das zweite Zeugnis des Johannes über Jesus und sein Werk

3,29 *Der die Braut hat, ist der Bräutigam; der Freund des Bräutigams aber, der dasteht und ihn hört, ist hoch erfreut über die Stimme des Bräutigams; diese meine Freude nun ist erfüllt.*

3,30 *Er muss wachsen, ich aber abnehmen.*

Nochmals: Gott hatte Johannes dem Täufer alles offenbart, was Jesus Christus und dessen Versöhnungswerk betrifft (vgl. Seiten 100 und 101). Er selber war von Gott als Botschafter berufen worden und hatte in seinem Leben alles für die Sache Gottes zurückgestellt. Er lebte von der Verheissung, dass der Sohn Gottes kommen werde, der von Israel ersehnte Meschiah, der Erlöser. Er kündigte dessen Kommen an. Und dann sah er persönlich, wie sich diese Verheissung erfüllte. Der heiss Ersehnte kam. Was für eine Freude war das für Johannes den Täufer! Er verglich den Sohn Gottes mit einem Bräutigam und sich mit dem *treuen Freund* des Bräutigams. Im jüdischen Brauchtum war der Freund des Bräutigams der Organisator des Festes. Er verschickte die Einladungen und er übernahm die Leitung an dem Fest. Er brachte Bräutigam und Braut zusammen. Er wachte an der Tür des Zimmers der Braut, damit kein anderer dort hineingehen konnte. Und wenn er dann die Stimme des Bräutigams hörte, dann war er überglücklich. Seine Aufgabe war dann erfüllt.

So hatte Johannes der Täufer, gleich seinen Mitknechten, den Propheten, ein Licht hochgehalten, um welches sich das Volk sammeln konnte, damit er es zu Christus führen sollte, die Braut zum Bräutigam. Nun war der Bräutigam gekommen, Johannes' Prophetenlaufbahn war *beendet*, und er war willig, sich *zurückzuziehen* und *vergessen* zu werden. Er stand jetzt gleichsam am *Ende der Reihe der Propheten*. Er sagte: „Er muss wachsen, ich aber abnehmen“.

Aber wir können uns fragen: Warum gebrauchte hier Johannes der Täufer für Jesus das Bildnis des Bräutigams, der die Braut hat? Das waren prophetische Worte, die ihm der Heilige Geist eingab. Denn noch war Jesus nicht der Bräutigam. Auch Johannes der Täufer wusste, dass dieser Jesus zuerst das *Lamm Gottes* sein musste. Er hatte die Weissagungen der Bibel begriffen und kannte die Mission von Jesus Christus. Aber später, wenn der gekreuzigte Sohn Gottes in sein Reich kommen wird, am *Ende der Zeiten*, dann wird er tatsächlich der Bräutigam sein, der seine Braut, also die Versammlung der Gläubigen, in Empfang nimmt. Dieses Bild der Hochzeit des Lammes zeigte aber der Engel des Herrn dem Evangelisten Johannes erst viel später, in der Offenbarung. Er liess Johannes schreiben: „Lasst uns freuen und fröhlich sein und ihm die Ehre geben; denn die Hochzeit des Lammes ist gekommen, und seine Braut hat sich bereitet“ (Offenbarung 19, 7). Aber wenn wir zurückdenken an die *Hochzeit in Kana*, das freudvolle Fest, als *Symbol* für die Segnungen des *kommenden Reiches Gottes* (vgl. Seite 120, am Ende des 2. Abschnitts), dann hatten wir dort schon einen Hinweis auf diese zukünftige Hochzeit des Lammes (vgl. Bild auf Seite 133), indem Jesus Christus plötzlich in die Rolle des Bräutigams schlüpfte. Es war derselbe Heilige Geist, der Johannes dem Täufer bei seinem letzten Zeugnis für den Sohn Gottes diese prophetischen Worte vom Bräutigam, der die Braut hat, in den Mund legte. Vor dem Gericht würde dieses Bild von der Hochzeit des Lammes Realität werden.

Auf jeden Fall demonstrierte Johannes der Täufer seinen Jüngern mit diesem Bild den gewaltigen Unterschied zwischen Jesus Christus, dem Bräutigam, und ihm selbst, dem Freund. Und um dies noch deutlicher zu machen, fuhr er nun fort:

3,31 *Der von oben kommt, ist über allen; der von der Erde ist, ist von der Erde und redet von der Erde her. Der vom Himmel kommt, ist über allen;*

3,32 *was er gesehen und gehört hat, das bezeugt er; und sein Zeugnis nimmt niemand an.*

„Der von oben kommt, ist über allen“, bezeugte Johannes der Täufer die Gottessohnschaft von Jesus Christus (Johannes 3, 31).

(James Tissot, www.brooklynmuseum.org)



Konnte es einen grösseren Unterschied geben als den zwischen den Geschöpfen der Erde und dem Schöpfer, der von oben kommt und über allen ist? Von oben bedeutet: Er kam aus einem Ort der Gerechtigkeit und Unbestechlichkeit, aus der Herrlichkeit und der Allmacht, aus einer geistlichen Welt. Er selber, der Mensch Johannes, konnte nur die Worte reden, die zu reden einem Menschen gegeben ist. Sein Zeugnis konnte nur in Verbindung mit den irdischen Dingen stehen. Dazu war er von Gott als Botschafter gesandt worden. Aber Der vom Himmel gekommen ist, Der steht *unendlich weit über allen Menschen*, weit über den Propheten. Als *Einzig*er zeugt Dieser von den himmlischen Dingen, von dem, was Er gesehen und gehört hatte. Seine Worte waren unvergleichlich erhabener.

Wie sehr Gottes Gnade Johannes die Augen geöffnet hatte, sehen wir daran, dass er weissagte: „Und sein Zeugnis nimmt niemand an“. Das „Niemand“ will sagen: ein grosser Teil der Menschen. Das traf besonders auf die jüdischen Führer zu. Unter ihnen gab es zu jener Zeit einen Einzig, der die Liebe und Gerechtigkeit des Herrn spürte und sich tief in seinem Herzen zu Ihm hingezogen fühlte. Es war *Nikodemus*. Doch selbst dieser war damals noch weit davon entfernt, an den Sohn Gottes zu glauben. Sonst wäre er nicht aus Scham und Furcht *bei Nacht* zum Herrn gekommen (**Johannes 3, 2**, Seite 159). Das „Niemand“ galt aber auch für viele aus dem Volk. Schon im Prolog des Johannes-Evangeliums haben wir gelesen: „(...) und die Welt kannte ihn nicht.

Er kam in das Seine, und die Seinen nahmen ihn nicht an“ (Johannes 1, 10–11). Doch in Johannes 1, 12 hiess es dann: „So viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Kinder Gottes zu werden, die an seinen Namen glauben“. Es gab also Ausnahmen. Es gab solche, welche Jesus annahmen. So auch hier, im Zeugnis von Johannes. In Vers 3, 32 hiess es: „(...) und sein Zeugnis nimmt niemand an“. Vers 3, 33 handelt nun von denjenigen, die das Zeugnis doch annahmen:

3,33 *Wer sein Zeugnis angenommen hat, der hat besiegelt, dass Gott wahrhaftig ist.*

3,34 *Denn der, den Gott gesandt hat, redet die Worte Gottes; denn Gott gibt den Geist nicht nach Mass.*

3,35 *Der Vater liebt den Sohn und hat alles in seine Hand gegeben.*

3,36 *Wer an den Sohn glaubt, hat ewiges Leben; wer aber dem Sohn nicht gehorcht, wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm“.*

Viele aus dem Volk hingen zwar Jesus Christus an, weil sie seine Werke sahen und auf die Befreiung Israels hofften. Doch nur wenige nahmen das Zeugnis



Johannes der Täufer predigte: „Der Vater liebt den Sohn und hat alles in seine Hand gegeben“ (Johannes 3, 35). (Anton Raphael Mengs, commons.wikimedia.org)

von Jesus Christus an, nämlich, dass Er der Sohn Gottes war, die Worte Gottes sprach, und auf Erden gekommen war aus Liebe und Barmherzigkeit, um die Welt von der Sünde zu erlösen. Die Wenigen nun, die das Zeugnis Jesu Christi über Gott wahrhaftig annahmen und glaubten, die hatten durch ihren *Glauben an Jesu Worte* auch zugleich ihren *Glauben an Gott* besiegelt. Denn Jesus Christus, „den Gott gesandt hat, redet die Worte Gottes“ (Johannes 3, 34). Es war nicht so, dass der Herr das eine Mal Worte Gottes sprach und dann wieder Worte, die aus Ihm selbst gekommen wären. Vielmehr hatte Jesus Christus von seinem Vater den Geist empfangen, und zwar nicht etwa einen abgemessenen Teil davon, sondern den *vollumfänglichen*. „Denn Gott gibt den Geist nicht nach Mass“, sagte Johannes der Täufer. Das war die reine göttliche Wahrheit. Wenn Jesus da war, wenn er segnete, wenn er heilte, dann gab es hierfür keine Grenzen, weil Jesus Christus nicht

einen abgemessenen Teil des Heiligen Geistes erhalten hatte, sondern den vollumfänglichen. Und genau darum, weil Jesus Christus vom Heiligen Geist Gottes erfüllt war, stand alles, was er sagte, auch in Übereinstimmung mit dem Willen Gottes. *Jesu Worte* waren *Gottes Worte*. *Jesu Taten* waren *Gottes Taten*. So ganz und gar hat sich der Sohn Gottes dem Willen seines Vaters unterworfen, dass Er die *ganze Liebe* und das *volle Vertrauen des Vaters* genoss. Das Vertrauen des Vaters in den Sohn war so vollkommen, dass Dieser Ihm sein *Höchstes aller göttlichen Ziele*, nämlich die *Errettung der Welt*, in die Hände gelegt hat. Der Vater „hat alles in seine Hand gegeben“ (Johannes 3, 35), und nicht etwa nur einen Teil der Verantwortung.

Derjenige, der *glaubt*, dass Jesus der Sohn Gottes war und hier auf Erden in der *absoluten Vollmacht des Vaters* dessen Worte sprach und dessen Werke vollbrachte, der erhält darum auch das Geschenk des *ewigen Lebens*. Wer aber dem Sohn Gottes *nicht gehorcht*, gehorcht dadurch auch den Worten Gottes nicht, weil eben Jesus dieses Wort Gottes ist. Für Gott ist der Ungehorsam gegenüber seinem Sohn ein Ungehorsam gegenüber Ihm selbst. Wer also dem Sohn nicht gehorsam ist und sein *Versöhnungswerk zurückweist*, der wird auch *nicht von neuem geboren*. Der Ungläubige erhält *keinen Anteil* am Heiligen Geist Gottes. Er kann darum kein Kind Gottes werden und das ewige Leben im Reich Gottes nicht sehen. Weil er das Versöhnungswerk Jesu Christi nicht annimmt, *kann er keine Vergebung seiner Sünden* erlangen. Darum bleibt derjenige, der „dem Sohn nicht gehorcht“, weiter unter dem *Gesetz*, welches Gott dem Mose gab. Er ist dazu verdammt, diesem Gesetz genügen zu müssen. Doch er wird dieses niemals im vollen Umfang erfüllen können, sondern sündigen. „Und der Zorn Gottes bleibt über ihm“ (Johannes 3, 36). Das ist eine weitere Konsequenz des Unglaubens. Der Zorn Gottes wird durch Sünde und Ungerechtigkeit entfacht. Der Mensch provoziert Gottes Zorn durch den Unglauben an seinen Sohn, das Kostbarste, das Gott besitzt. Das Zurückweisen, Missbrauchen und Verfluchen seines Sohnes und des Versöhnungswerkes ist eine Zurückweisung und ein Missbrauch der Liebe und der Gnade Gottes.

So also antwortete Johannes der Täufer seinen Jüngern. Es waren Worte der göttlichen Wahrheit, welche ihm der Heilige Geist in den Mund legte. Und es war eine *ernste* Aufforderung an seine Jünger, die sich wegen der Taufkonkurrenz über die Bewegung von Jesus beschwerten, anstatt zum Herrn zu gehen und Diesen anzunehmen. „Er muss wachsen, ich aber abnehmen“ (Johannes 3, 30), hatte Johannes der Täufer gesagt. Und doch gab es viele, die zögerten. Es war das letzte Zeugnis von Johannes dem Täufer, welches er ganz zu Beginn des Dienstes von Jesus Christus ablegte. Es ist heute fast 2000 Jahre alt. Kurz danach wurde Johannes verhaftet. Und doch hat sein Zeugnis universelle Gültigkeit, und doch ist es heute nicht minder aktuell. Die Botschaft wird bis ans Ende der *Gnadenzeit* nicht an Bedeutung verlieren. Die Anmahnung von Johannes dem Täufer gilt also genauso für uns alle, heute, und für die Menschen der kommenden Generationen. Wer Gottes Versöhnungsangebot im *Ungehorsam* ablehnt, über dem bleibt der *Zorn Gottes*. Auf ihn wartet das *Gericht*. Wer nicht von neuem geboren wird, kann das Reich Gottes nicht sehen. Weder Gott, der die Liebe und Barmherzigkeit selbst ist, noch irgendein Christ wünscht jemandem ein derartiges Schicksal.

Johannes, Verse 4, 1–3

Taufe im Wasser und Taufe mit dem Geist

- 4,1 Als nun der Herr erkannte, dass die Pharisäer gehört hatten, dass Jesus mehr Jünger mache und taufe als Johannes*
- 4,2 – obgleich Jesus selbst nicht taufte, sondern seine Jünger –,*
- 4,3 verliess er Judäa und zog wieder nach Galiläa.*

Johannes taufte im Wasser, Jesus tauft mit Geist und Feuer

Zwei Zeugnisse waren abgelegt worden: Dasjenige von Jesus, welches wir vom Herrn selbst anlässlich des Gesprächs mit dem Pharisäer Nikodemus erfahren haben (**Johannes 3, 1–17**), als auch dasjenige von Johannes dem Täufer, der die Gottessohnschaft von Jesus Christus bestätigte: „Denn der, den Gott gesandt hat, redet die Worte Gottes; denn Gott gibt den Geist nicht nach Mass. Der Vater liebt den Sohn und hat alles in seine Hand gegeben“ (Johannes 3, 34–35). Doch beide Zeugnisse hatten nicht genügt, die Schriftgelehrten und Pharisäer zu bekehren. Sie verharrten in ihrem Unglauben, in ihrem fleischlichen Zustand, der nichts Anderes hervorbrachte als die Sicht auf einen Konkurrenzkampf zwischen den beiden Taufbewegungen von Jesus und von Johannes. Gemäss Johannes 4, 1 war ihnen zugetragen worden, dass Jesus mehr Nachfolger mache als Johannes der Täufer. Nun wollten sie die Taufe des Herrn dazu benutzen, um den Dienst von Johannes dem Täufer abzuwerten. Wir wissen bereits, dass einer von ihnen zu den Jüngern des Johannes' kam (Johannes 3, 25). Die Streitfrage war: Welche Taufe ist nun die richtige, die von Jesus oder die von Johannes?

Die Antwort ist: Beide Taufen waren natürlich richtig. Nur war die Taufe von Jesus viel stärker als die Taufe des Johannes. Johannes' Taufe war eine reine Busstaufe. Der Täufling liess sich taufen, weil er seine Sünden bereute. Er wollte diese im Wasser abwaschen, sich reinigen. Und er nahm sich natürlich vor, ein besserer Mensch zu werden. Die Taufe diente der Vorbereitung auf das Kommen des *Meschia*. Dieser kam dann auch in der Person von Jesus Christus, dem Sohn Gottes. Die Taufe in der Bewegung von Jesus war mehr als eine Busstaufe. Es ging nicht nur darum, Busse für begangene Ungerechtigkeiten zu tun. Es ging um viel mehr als nur die Reinigung. Es ging um die *wahrhaftige*

Umkehr zu Gott, um die Annahme von Jesu Christus als den Sohn Gottes und Erlöser. Bei der Taufe in der Bewegung von Jesus war Gott persönlich anwesend.

In Vers 4, 2 heisst es dann: „Obgleich Jesus selbst nicht taufte, sondern seine Jünger“. Warum taufte Jesus nicht selbst? Nun, hier geht es eben wieder um die zwei Schritte, die zum vollen Heil führen. Wir haben dies schon bei der Erklärung des Gesprächs von Jesus und Nikodemus erkannt. Es braucht zuerst den Willen des Menschen, zu Gott umzukehren, Busse zu tun, und darüber hinaus den Sohn Gottes als Erlöser anzunehmen. Die Taufe im Wasser ist Ausdruck dieses Entschlusses. Es ist der Schritt, den der Mensch tun muss. Und wir haben festgestellt, dass es hierbei *keine* Betrugsmöglichkeit gibt. Gott weiss genau, ob die Umkehr eines Menschen *echt* ist. Und dann kommt der zweite Schritt, den Gott tut. Auch diesen kennen wir schon. Es ist die Taufe mit dem Heiligen Geist. Das ist die Taufe des Herrn. Der Sohn Gottes tauft nicht im Wasser. Das überlässt Er seinen Jüngern. Er tauft mit dem Heiligen Geist, in völliger Übereinstimmung mit dem Willen seines Vaters, wenn die Umkehr eines Menschen echt ist. Der Geist leitet den bekehrten Menschen fortan im Verständnis der göttlichen Wahrheit und Gerechtigkeit. Also: Zuerst ist die Willensbekundung des Umkehrwilligen, symbolisiert durch die Taufe im Wasser. Dann ist die Beurteilung des Gewissens des Menschen durch Gott und die Taufe mit dem Heiligen Geist des wahrhaftig reuigen Sünders, oder aber die Taufe mit dem Feuer des Gerichts am **Ende der Zeiten** all jener, die den Sohn Gottes und sein Versöhnungswerk abgelehnt haben.

Das Verfahren ist also zweistufig. Für die Taufe im Wasser braucht der Mensch, der ein neues Leben im Gehorsam zu Gott und im Glauben an Jesus Christus und



sein Erlösungswerk mit dem Akt der Taufe versiegeln will, einen Täufer, der als Mittler zwischen den beiden „Vertragsparteien“, also dem Täufling und Gott fungiert, so wie im alten Israel der Hohepriester die Rolle des Mittlers zwischen Gott und dem Volk Israel innehatte (vgl. Legende von „Asasel“, **Seite 776**). Johannes der Täufer war damals ein solcher Mittler. Und die Jünger Jesu, die taufte, waren Mittler. Heute kann das ein Pfarrer sein, aber auch ein Laienprediger oder sonst ein zu Gott bekehrter Mensch, der diese Verantwortung auf sich nimmt. Sie alle sollen ihr Amt in der Autorität Gottes ausüben. Sie stehen zwar da als Menschen, so wie die Jünger Jesus Christi als Menschen dastanden. Aber sie taufen in der Autorität Gottes.

Erwachsenentaufe im Jordan. Der Katechumene (Taufwillige) wird vorher eingehend über die Bedeutung der Taufe informiert. Oft wird die Erwachsenentaufe in Flüssen und Seen durchgeführt.

(© Dieter Radow, <http://dieter.radow.eu/religionen/religionsrituale/rituals-in-asia-rituale-in-asien/>)

Die Täufer taufen nicht nur. Vielmehr ist es auch ihre Aufgabe, einen Umkehrwilligen auf den Akt der Taufe vorzubereiten. Dazu gehören die notwendigen Erklärungen der Bedeutung der Taufe und die ganze geistliche Vorbereitung des Täuflings, den man auch als Katechumenen bezeichnet. Die Taufe im Wasser ist eben auch ein **göttlicher Ruf** in die Nachfolge (vgl. **Seite 464**). In der Kraft des göttlichen Rufes kann man Jesus erfolgreich nachfolgen. Und darin bestand ein weiterer grosser Unterschied zwischen der Taufe des Johannes und der Taufe in der Bewegung um Jesus: Bei Jesus standen die Taufwilligen in direktem Kontakt mit Gott. Sie erlebten Gott, seine Liebe, seine Barmherzigkeit, seine Gerechtigkeit. Bei Jesus erhielten sie die bestmögliche Begleitung und Vorbereitung für die Taufe. Johannes der Täufer sagte über sich und Jesus: „Der von der Erde ist, ist von der Erde und redet von der Erde her. Der vom Himmel kommt, ist über allen“ (Johannes 3, 31), und: „Denn der, den Gott gesandt hat, redet die Worte Gottes“ (Johannes 3, 34).

Wenn sich jemand heute in einer Kirche taufen lässt, ist die ganze Gottheit gegenwärtig, der Vater, der Sohn und der Heilige Geist. Wer heute getauft wird kommt allerdings nicht in Gemeinschaft mit dem sichtbaren, irdischen Jesus, sondern mit dem unsichtbaren Heiligen Geist (vgl. **Johannes 14, 16–17**).

Hat der Katechumene wahrhaftig den Weg der Umkehr beschritten, also Jesus Christus als den Sohn Gottes und Erlöser angenommen und den Entschluss gefasst, fortan ein neues Leben mit dem Herrn zu beginnen, so ist dies der Moment, in welchem Gott freudevoll den umkehrwilligen Menschen als eines seiner Kinder annimmt: Dann tauft *der Sohn* diesen Menschen, in *Übereinstimmung* mit dem *Willen des Vaters*, mit dem *Heiligen Geist*. Das ist die *andere* Taufe, die, welche der Herr vornimmt. Geleitet vom Heiligen Geist hatte schon Johannes der Täufer dem taufwilligen Volk gesagt: „Ich taufe euch mit Wasser; es kommt aber einer, der ist stärker als ich, und ich bin nicht wert, dass ich ihm die Riemen seiner Schuhe löse; der wird euch mit dem Heiligen Geist und mit Feuer taufen“ (Lukas 3, 16).

Wenn also Johannes in Vers 4, 2 seines Evangeliums schreibt, dass Jesus selbst nicht taufte, entspricht dies der Logik der Beziehung, die damals zwischen den Menschen und dem fleischgewordenen Sohn Gottes bestand: Der Herr überliess die *Taufe im Wasser* seinen *Jüngern*, denn für diese Handlung hatten Menschen die Mittlerrolle zu übernehmen, welche Jesus nahestanden und somit die göttliche Autorität für das Taufen hatten. Der *Sohn Gottes* selbst vollbrachte, nach seiner Auferstehung vom Himmel aus, die *Taufe mit dem Heiligen Geist* für all jene Menschen, die zu diesem Zeitpunkt bereits an Ihn glaubten und also bekehrt waren. Seit seiner Himmelfahrt steht nun *Jesus Christus* für umkehrwillige Menschen beim Vater ein und *tauft* sie in der Vollmacht, die der Vater Ihm gegeben hat, *mit dem Heiligen Geist*. Der Herr wird dies auch weiterhin tun, bis ans Ende der *Gnadenzeit*. Durch die Taufe mit dem Heiligen Geist wird der Mensch *geistlich von neuem geboren*. Er hat damit das *ewige Leben* und wird *ins Reich Gottes* eingehen. Die *Ungläubigen* aber wird der Herr am Tag des Gerichts *mit dem Feuer taufen*, und zwar die Ungläubigen aus *allen Zeiten*, auch die, welche dazumal längst ihr körperliches Dasein auf Erden beendet haben werden.

Gott will keinen Konkurrenzkampf

Geliebte Leser, es fehlt uns in der Besprechung dieser Schriftstelle noch der Vers 4, 3. Dieser ist die Fortsetzung von Vers 4, 1. Lasst uns daher die beiden Verse zusammengesetzt nochmals lesen: „Als nun der Herr erkannte, dass die Pharisäer gehört hatten, dass Jesus mehr Jünger mache und taufe als Johannes (Johannes 4, 1), verliess er Judäa und zog wieder nach Galiläa“ (Johannes 4, 3).

Nun, wir wissen schon, dass die Obersten in Jerusalem einen Konkurrenzkampf zwischen den beiden Taufbewegungen schüren wollten. Wir wissen, dass ein Jude zu den Jüngern des Johannes kam, um sie mit dem Erfolg von Jesus zu konfrontieren und neidisch zu machen. Wir wissen auch, dass Johannes der Täufer nichts von diesem Konkurrenzkampf wissen wollte und demütig sagte: „Er muss wachsen, ich aber abnehmen“ (Johannes 3, 30). Hier nun, zu Beginn von Vers 4, 1, schreibt der Evangelist Johannes: „Als nun der Herr erkannte (...)“. Es wurde also auch Jesus Christus offenbar, dass die Juden versuchten, die beiden Taufbewegungen zu Konkurrenten zu machen. Seine Reaktion beschreibt uns Vers 4, 3: (...), „verliess er Judäa und zog wieder nach Galiläa“.

Jesus verliess also den Ort seiner Freude und seines Erfolges. Er hatte grosse Achtung für das Werk und die Entbehrungen von Johannes dem Täufer als Botschafter, der sein eigenes Kommen angekündigt hatte und mit der Aufforderung zur Busse und zur Umkehr zu Gott genauso der Sache Gottes diente, wie der Herr selbst in Mission des Vaters auf Erden war. Und der Herr wollte keinen Konkurrenzkampf in der Sache Gottes zulassen. Er konnte nicht zulassen, dass die jüdischen Führer das Werk von Johannes dem Täufer abwerten wollten.

Daher verliess der Herr nun Judäa, das Land der religiösen Elite. Die Juden verdienten die Anwesenheit des Herrn nicht länger. Er hatte es nicht nötig, sich wegen den Juden, die sein Versöhnungsangebot nicht annehmen wollten, auf Streitereien einzulassen. Wenn Jesus nun Judäa verliess, so verliess Er damit symbolisch auch das Volk Gottes. Er wandte sich den Menschen in Gebieten zu, welche sich schon in historischer Zeit vom *Reich Juda* abgetrennt hatten und ehemals das *Nordreich Israel* bildeten (siehe Karte auf [Seite 131](#)). Aus Sicht der Juden waren dies Heidengebiete. Sein Wanderziel war *Galiläa*, und der Weg führte durch *Samaria*.

Johannes, Verse 4, 4–5

Das historische Samaritanerproblem

4,4 *Er musste aber durch Samaria ziehen.*

Die Wanderung zu Fuss von Judäa nach Galiläa führte Jesus und die Jünger durch das Gebiet von *Samaria*. Die Religionsgemeinschaft der dort wohnenden Samaritaner spielt in der Bibel eine wichtige Rolle. Verschiedentlich lesen wir über die *Verachtung*, welche die Juden für die Samaritaner empfanden.

Was war der Grund? Ein kurzer Exkurs in die Geschichte des alten Israel gibt uns hier die Antwort. Die Bibel berichtet uns in den Büchern der Könige, beginnend mit 1. König, Kapitel 12, über das Problem Samarias. Wir lesen dort, dass die zehn nördlichen, israelitischen Stammlande nach dem Tod von König Salomo den Thronfolger Rehabeam nicht anerkannten. Damit *spaltete* sich im Jahr 933 v. Chr. die Nation Israel in das *Südreich Juda*, zu welchem nebst Juda mit Simeon auch das kleine Land Benjamin gehörte, und in das viel grössere *Nordreich Israel*. Und von da an spricht die Bibel einerseits von den Königen von Juda, und andererseits von den Königen von Israel.



Jesus und die Jünger auf der Wanderung durch Samaria.

(<http://www.gerd-albrecht.de>
[Die Gnostischen Schriften/Paulus])

Von grosser Bedeutung war die *Zweiteilung* der Nation aber auch aus *religiöser* Sicht: Gott hatte Mose gesagt, dass Israel, wenn es einst das Gelobte Land in Besitz nehmen durfte, die Götzenbilder der heidnischen Urbevölkerung zerstören und nicht an jedem Ort den Gott Israels anbeten sollte: „Sondern die Stätte, die der HERR, euer Gott, erwählen wird aus allen euren Stämmen, damit er seinen Namen daselbst hintut und wohnen wird, dahin sollt ihr kommen“ um anzubeten (Deuteronomium [5. Mose] 12, 5). Als Israel das Gelobte Land in Besitz genommen hatte, zeigte Gott König *David* dann die Anhöhe *Zion* als Ort des zukünftigen Tempels von Jerusalem. Und Gott sagte David, dass sein Sohn *Salomo*, wenn er einmal König würde, den *Tempel* auf dieser Anhöhe errichten sollte (1. Chronik, Kapitel 21–22). So geschah es dann auch.

Aber nun hatte sich also das Nordreich Israel abgespalten. Dieses hatte dadurch kein Haus Gottes mehr auf seinem Gebiet. Da liess Jerobeam, der erste König des Nordreiches Israel, ein Gebetszentrum ganz im Süden, in *Bethel*, errichten und ein zweites im Norden, in *Dan*. Gott aber hatte gesagt, dass nur dort angebetet werden solle, wo Gottes Haus steht. Weit schlimmer noch: Die *Abgötterei* des Königs Jerobeam ging so weit, dass er an den beiden Orten je ein *goldenes Kalb* aufstellen liess (1. Könige, 12, 8). Von da an regierten im Nordreich Israel in 211 Jahren nicht weniger als 19 Könige. Und nicht Einer tat, was gottgefällig war. So wendete sich Gott von Israel ab. Israel war seinen Feinden ausgeliefert.

Weltmacht war damals Assyrien. Das Reich erstreckte sich in der Blütezeit im 7. Jh. v. Chr. vom Gebiet des heutigen Irak, des westlichen Iran und der südlichen Türkei über die Arabische Halbinsel bis Ägypten. 722 v. Chr. eroberten nun die Assyrer das Nordreich Israel. Sie wandelten es in die assyrische Provinz

Samerîna um und *deportierten* die jüdische Oberschicht (2. Könige 17, 6). Dank grösserer Gottestreue und fähigeren Königen vermochte sich das viel kleinere Südreich Juda noch bis 586 v. Chr. zu halten. Dann wurden auch Jerusalem und der Tempel dem Erdboden gleichgemacht.



Mauerreste der Hauptstadt Sebastiya von Samaria, die von den Assyrern zerstört wurde.

Quelle: *Palästina in der Antike*; Stuttgart 2004, Seite 100



Weites Hügelland im trockenen Samaria.

Foto: Mahlon H. Smith

(<https://virtualreligion.net/iho/samar.html>)

In *Samaria* siedelten sich damals umgekehrt viele Assyrer an. Diese führten hier ihr heidnisches Brauchtum ein. Trotzdem war Samaria nach der Deportation nur noch dünn besiedelt. Es *verwilderte*, und es entstand ein Paradies für *wilde Tiere*. Viele Menschen wurden von Löwen zerrissen. Die Bibel berichtet, dass die Regierung in Babylon deswegen beschloss, unter den deportierten Juden *religiöse Führer* zu suchen und diese zurück zu schicken, damit sie die erbosten Götter in Samaria besänftigen sollten (2. Könige 17, 29–41).

So *vermischten* sich in Samaria religiöse Traditionen der Urbevölkerung mit dem jüdischen Brauchtum und mit der Kultur der Assyrer. Nun war zwar die einfache

Landbevölkerung mit jüdischen Wurzeln, die nicht deportiert worden war, in Samaria zahlenmässig die grösste Einwohnergruppe. Also blieb das jüdische Brauchtum dominant. Es wurde aber heidnisch *verunreinigt*.

Später, als die *Medo-Perser* die Herrschaft über Babylonien errungen hatten, erlaubte König Kyros den Juden im Jahr 536 v. Chr. die Rückkehr ins Gelobte Land, das aber Reichsprovinz blieb. Die Bibel berichtet, dass danach 42 360 Juden und 7337 Sklaven und Sklavinnen nach Jerusalem zurückkehrten (Esra 2, 64–65). Dort begannen sie 520 v. Chr. unter Serubbabel, einem Nachfolger aus dem Geschlecht Davids, einen einfachen *Tempel* für den Herrn wiederaufzubauen. Als die *Samaritaner* sich am Bau beteiligen wollten, wurde ihr Begehren von den Juden *abgelehnt* (Esra 4, 1–3). Diese betrachteten sie als religiöse *Bastarde*, die in Kontakt mit den fünf angesiedelten Völkern und deren Göttern gekommen seien. Die zurückgewiesenen Samaritaner errichteten dann ein *eigenes Heiligtum* auf dem Berg *Garizim*. Sie beriefen sich darauf, dass Gott beim Einzug ins Gelobte Land durch Mose angeordnet hatte: „Und die zehn Gebote sollen stehen auf dem Berge Garizim, um das Volk zu segnen, wenn ihr über den Jordan gegangen seid“ (Deuteronomium [5. Mose] 27, 12). Das also war die Situation, als Jesus auf dem Weg von Juda nach Galiläa durch *Samaria* zog.

4,5 *Er kommt nun in eine Stadt Samarias, genannt Sychar, nahe bei dem Feld, das Jakob seinem Sohn Joseph gab.*

Am Fuss dieses Berges *Garizim* gab es schon vor Jesu Zeiten einen Ort namens *Sychar*. Hier hatte *Jakob*, der Sohn von Isaak und also einer der drei *Stammväter* Israels, Land erworben (Genesis [1. Mose] 33, 18–19) und einen Brunnen gegraben. Diesem Jakob hatte Gott aber einst gesagt: „Du sollst nicht mehr Jakob heissen, sondern *Israel*; denn du hast mit Gott und Menschen gekämpft und hast gewonnen!“ (Genesis [1. Mose] 32, 29). Der Name Israel – im hebräischen Originaltext ישראל מדינת (das ist *Medinat Jisra'el* – der mit Gott gekämpft hat) bedeutet so viel wie „*Gottesstreiter*“.



Samaritische Götzenaltare

(https://images.slideplayer.com/34/8875919/slides/slide_35.jpg)



Sychar (vor 1940) und der Berg Garizim. (http://www.geh.org/ar/strip65/htmlsrc2/americanol_sum00007.html)

Das historische Samaritanerproblem

Welch traurige Geschichte ist das, dass dort, wo einst der Stammvater Israels gewohnt hatte, in der Zeit von Jesus nun die Samaritaner lebten, ein von den Juden verachtetes Volk, das ausser dem Gott der Juden allerlei fremde Götzen anbetete!

Im Wissen dieses geschichtlichen Hintergrundes können wir das, was uns der Evangelist Johannes nun über das Gespräch von Jesus mit der Samaritanerin schreibt, besser verstehen.



Der Jakobsbrunnen heute, mehr als 3500 Jahre nach der Grabung Jakobs.
(Quelle: Custodia Terra Sancta, <http://www.pilgerreise.at/pilgerreisen/palau-247/>)

Johannes, Verse 4, 6–34

Jesus stillt unseren Durst für immer

Das Gespräch mit der Samaritanerin

4,6 *Es war aber dort der Brunnen Jakobs. Jesus nun, ermüdet von der Reise, setzte sich ohne weiteres auf den Brunnen nieder. Es war um die sechste Stunde.*

Jesus war also aus der Region Judäa, wo er taufte, weggezogen, durchquerte nun Samaria und kam dort zu einem Ort, wo sich der Brunnen Jakobs befand. Der Evangelist Johannes sagt uns, dass es etwa die *sechste Stunde* war (vgl. die Zeitrechnung von Johannes, Seite 751). Es war natürlich nicht die sechste Stunde morgens, sondern abends, denn es heisst in Vers 4, 6 auch, dass Jesus *von der Reise ermüdet* war. Von Judäa bis nach Galiläa waren es mehr als hundert Kilometer. Ein grosses Stück Weg, das zu Fuss in der Regel in drei Tagen bewältigt wurde! Wir können uns gut vorstellen, dass Jesus am Ende des Tages von den Reise Strapazen ermüdet war.

Es war also schon die Zeit des Sonnenuntergangs, als Jesus und seine Jünger zum Eingang der Stadt Sychar kamen. Dort befand sich der Brunnen Jakobs. Und Jesus setzte sich dann einfach mal auf den Rand des Brunnens.



Der Weg nach Galiläa führte den Herrn durch Samaria.

© Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage
<http://classic.scriptures.lds.org/de/biblemaps/11>

- 4,7** *Da kommt eine Frau aus Samaria, Wasser zu schöpfen. Jesus spricht zu ihr: „Gib mir zu trinken“!*
- 4,8** *– Denn seine Jünger waren weggegangen in die Stadt, um Speise zu kaufen. –*
- 4,9** *Die samaritanische Frau spricht nun zu ihm: „Wie bittest du, der du ein Jude bist, von mir zu trinken, die ich eine samaritanische Frau bin“? – Denn die Juden verkehren nicht mit den Samaritanern. –*

Jesus bietet das lebendige Wasser an, das ins ewige Leben hinüberquillt

Offenbar war der Reiseproviant aufgebraucht. Wir erfahren in Vers 4, 8, dass die Jünger in die Stadt *Sychar* hineingingen, um Essen zu kaufen. Jesus aber blieb an dem stillen Ort zurück. Es war wohl auch Gottes wohlweisliche Fügung, dass Jesus sich dort auf den Rand des Brunnens von Jakob setzte, um von der langen Wanderung auszuruhen. Denn bald kam eine Frau, um am Brunnen Wasser zu schöpfen. Der Herr aber war durstig. Und so entwickelte sich nun ein Gespräch mit der Samaritanerin:

Welch wunderbare, gnadenvolle Szene präsentiert uns hier der Heilige Geist durch den Apostel Johannes! Welch unermessliche Demut des Herrn! Gott war vom Himmel herabgestiegen. Als der Sohn Gottes war Er Fleisch geworden. Als mittelloser Mensch *unterwarf* Er sich der ermüdenden Wanderung von Judäa



Jesus und die Samaritanerin am Brunnen Jakobs. Im Hintergrund der Berg Garizim und knapp sichtbar die Hausdächer von Sychar.
(Henryk Siemiradzki, www.commonswikimedia.org)

nach Sychar. Und daselbst, in *dem* Land, dessen Volk sich mindestens zum Teil vom eigenen, einzig wahren Gott Israels entfremdet hatte und Götzen anbetete, begegnete der Herr einer samaritanischen Frau. Und ganz ungezwungen, mit der grössten Selbstverständlichkeit, bittet Jesus Christus diese samaritanische Frau, Ihm zu trinken zu geben. Welche Gnade und Barmherzigkeit des Herrn!

An der Kleidung Jesu erkannte die Frau, dass sie es mit einem *jüdischen Mann* zu tun hatte. Und dieser jüdische Reisende bat sie um Wasser. Sicherlich kam sie der Bitte von Jesus nach und gab Ihm zu trinken, auch wenn der Bibeltext diese Nebensächlichkeit hier übergeht. Aber Johannes berichtet, dass sich die Frau natürlich sehr wunderte, dass sich ein Jude mit der Bitte nach Wasser an sie, eine Samaritanerin, wandte. Damit brach Jesus wirklich Barrieren der jüdischen Tradition. Während andere Juden sich hüteten, auch nur ihren Fuss auf das Land Samaria zu setzen, und während sie nicht einmal mit der eigenen Ehefrau in der Öffentlichkeit redeten, sprach Jesus eine Samaritanerin nicht nur an, sondern erbat von ihr auch noch Wasser. Der Schöpfergott bat sein Geschöpf um Wasser! Die Frau sagte: „Wie bittest du, der du ein Jude bist, von mir zu trinken, die ich eine samaritanische Frau bin“?

4,10 *Jesus antwortete und sprach zu ihr: „Wenn du die Gabe Gottes kennen würdest und wer es ist, der zu dir spricht: ‘Gib mir zu trinken’, so hättest du ihn gebeten, und er hätte dir lebendiges Wasser gegeben“.*

4,11 *Sie spricht zu ihm: „Herr, du hast kein Schöpfgefäss, und der Brunnen ist tief. Woher hast du denn das lebendige Wasser?“*

4,12 *Du bist doch nicht grösser als unser Vater Jakob, der uns den Brunnen gab, und er selbst trank daraus und seine Söhne und sein Vieh“?*

Natürlich konnte die Samaritanerin unmöglich ahnen, wen sie da in Wirklichkeit vor sich hatte. Aber Jesus führte die Frau nun sachte in das Geheimnis seiner Person ein. Zunächst sagte Er ihr, dass sie die Gabe Gottes nicht kenne. Was war diese Gabe? Er selber war dieses Geschenk, das sie nicht kannte. Aber auch der Heilige Geist, hier von Jesus als lebendiges Wasser bezeichnet, war dieses Geschenk. In der damaligen Zeit wurde Wasser, das aus dem Boden quoll, als lebendiges Wasser bezeichnet. Der Heilige Geist ist tatsächlich wie ein lebendiges Wasser, weil Er das *ewige, geistliche Leben* bedeutet. Es ist das Wasser, welches, wenn man es zum ersten Mal trinkt, die *geistliche Wiedergeburt* bedeutet.

Nun wusste die Samaritanerin natürlich nicht, dass Jesus Christus der Sohn Gottes war und dass Er den Heiligen Geist geben konnte. Hätte sie beides gewusst, so hätte sie mit Sicherheit ***Ihn*** um dieses lebendige Wasser gebeten.

Die Samaritanerin war, wie der **Pharisäer Nikodemus**, den wir in Kapitel 3 im Gespräch mit Jesus kennengelernt haben (vgl. Seite 159), noch nicht geistlich wiedergeboren. Wenn Jesus von lebendigem Wasser sprach, dann interpretierte sie dies so, dass Er ihr Wasser aus dem Brunnen anbieten wollte. Da war also dieser fremde Jude auf dem Brunnenrand. Seine Ausstrahlung flösste Respekt ein. Sie nannte Jesus darum „Herr“. Aber Er war ohne ein Schöpfgefäss und der



Lebendiges Wasser, eine ständige Quelle von Wasser, das ins ewige Leben hinüberquillt.

(http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Talheimer_Wasserfall.jpg)

Brunnen war tief. Sie sagte zu Jesus: „Herr, du hast kein Schöpfgefäss, und der Brunnen ist tief. Woher hast du denn das lebendige Wasser“? Und weil es ihr so unmöglich schien, dass Jesus ihr von dem Wasser hätte geben können, fuhr sie fort: „Du bist doch nicht grösser als unser Vater Jakob, der uns den Brunnen gab, und er selbst trank daraus und seine Söhne und sein Vieh“? Eine ähnliche Frage stellten später die religiösen Führer im Tempel von Jerusalem (vgl. **Johannes 8, 53** auf Seite 417). Und ja, ohne Zauberei schien es tatsächlich *unmöglich*, dass der Mann, der da auf dem Brunnenrand sass, Wasser anbieten konnte. Selbst der hoch verehrte Stammvater *Jakob*, der den Brunnen gegraben hatte, wäre nicht in der Lage gewesen, ohne Schöpfgefäss aus dem tiefen Brunnen Wasser zu schöpfen. Der Mann vor ihr hätte weit grösser sein müssen als der Stammvater Jakob, wenn Er ihr ohne Schöpfgefäss Wasser aus dem Brunnen anbieten wollte.

Nun war Jesus Christus zwar tatsächlich viel grösser als der Stammvater Jakob.

Doch die Frage der Frau, woher Jesus Christus das lebendige Wasser habe, war ohnehin die falsche Frage. Es ging gar nicht um das Wasser. Lesen wir nochmals, was Jesus der Samaritanerin gemäss Johannes 4, 10 gesagt hatte: „Wenn du die Gabe Gottes kennen würdest und wer es ist, der zu dir spricht: ‚Gib mir zu trinken‘, so hättest du ihn gebeten, und er hätte dir lebendiges Wasser gegeben“. Es ging darum, *wer* Derjenige war, Der ihr lebendiges Wasser anbot. „Wenn du wüsste, wer es ist, der zu dir spricht: ‚Gib mir zu trinken‘ (...)“. Die richtige Frage wäre darum gewesen: „Wer bist du denn“? Jesus wollte sich der Frau offenbaren. Weil die Frau nicht merkte, auf was Jesus hinauswollte, wiederholte Er nun sein Angebot, dieses Mal allerdings mit einem deutlichen Hinweis darauf, dass Er *nicht* von dem natürlichen Wasser sprach, an welches die Frau in ihrer *weltlichen* Vorstellung dachte:

4,13 *Jesus antwortete und sprach zu ihr: „Jeden, der von diesem Wasser trinkt, wird wieder dürsten;*

4,14 *wer aber von dem Wasser trinken wird, das ich ihm geben werde, den wird nicht dürsten in Ewigkeit; sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, wird in ihm eine Quelle Wassers werden, das ins ewige Leben quillt“.*

4,15 *Die Frau spricht zu ihm: „Herr, gib mir dieses Wasser, damit mich nicht dürste und ich nicht hierherkomme, um zu schöpfen“.*

Gewiss, das *natürliche* Wasser tief unten im Brunnen, an welches die Frau dachte, würde den Durst jeweils nur *auf Zeit* stillen. Jesus aber sprach von einem anderen, ganz speziellen Wasser, eben dem *lebendigen* Wasser. Dieses Wasser, das uns *nur* Er, der Herr, geben kann, wird unseren Durst in *Ewigkeit* stillen. In Hitze und Kälte, in Trockenheit und Springflut, an guten und schlechten Tagen, ist dieses lebendige Wasser im Herzen des Menschen eine aufmunternde und erfrischende Quelle, aus der es ins *ewige Leben* hinüberquillt. Hier tritt eben auch wieder die Einzigartigkeit der Person Jesus hervor. Sein lebendiges Wasser war einzigartig, aber auch Er selber war einzigartig. Allein *Er* konnte dieses „lebendige Wasser“ anbieten.

Was für ein Unterschied zu unserem natürlichen Wasser, mit dem wir uns waschen und unseren körperlichen Durst stillen! Welch fantastische Verheissung! Jesus bietet den Gläubigen ein Wasser an, das *für immer* den *Durst unseres Herzens stillt* und das *ewige Leben schenkt*! Beachten wir, dass Jesus die Zukunftsform brauchte: „Das Wasser, das ich ihm geben werde, wird in ihm eine Quelle Wassers werden, das ins ewige Leben quillt“. Denn noch lag die Zeit in der Zukunft, dass der Heiland auferstehen und aus dem Himmel den Heiligen Geist zukommen lassen würde. Das war dann die **Ausgiessung des Heiligen Geistes** über die Gläubigen. Doch unabhängig von dieser universellen Geisttaufe hatte der Sohn Gottes durchaus die Macht, schon *vorher* einem einzelnen Menschen den Heiligen Geist zu schenken. Wir wissen schon, dass zum Beispiel Johannes der Täufer und ehemals Moses vom Geist erfüllt waren.



„Herr, gib mir dieses Wasser, damit mich nicht dürste und ich nicht hierherkomme, um zu schöpfen“ (Johannes 4, 15).

(Etienne Parrocel, www.commonswikimedia.org)

Die Samaritanerin hatte während dieses Gesprächs ihren Wasserkrug wohl gefüllt. Sie war bereit zu gehen. Als nun Jesus sagte: „Wer aber von dem Wasser trinken wird, das ich ihm geben werde, den wird nicht dürsten in Ewigkeit; sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, wird in ihm eine Quelle Wassers werden, das ins ewige Leben quillt“, antwortete die Frau: „Herr, gib mir dieses Wasser, damit mich nicht dürste und ich nicht hierherkomme, um zu schöpfen“. Wollte die Frau dieses lebendige Wasser wirklich? Sicherlich, ja! Die Vorstellung, nie mehr Durst zu leiden und nicht mehr täglich den schweren Krug vom Brunnen zum Haus hinauftragen zu müssen, war sehr verlockend. Irgendwie spürte sie, dass es bei diesem Wasser um viel mehr ging. Es verlangte sie sehr nach diesem Wasser. Aber glaubte die Frau auch, dass der Herr ihr ein solches Zauberwasser würde geben können. Sie hatte zumindest Zweifel. Da der

Mann auf dem Brunnenrand kein Schöpfgefäß hatte, schien es ihr schwer vorstellbar, wie der Herr ihr dieses lebendige Wasser geben konnte. Und doch schien es dem Mann Ernst mit seiner Offerte zu sein. Ja, Jesus wollte der Frau das lebendige Wasser geben. Doch da gab es noch etwas, das zuvor angesprochen werden musste: Ihre Sünde. Und so offenbarte sich der Herr ihr nun ein Stück weit, indem Er zugleich ihre *Wahrheitsliebe* prüfte:

4,16 *Jesus spricht zu ihr: „Geh hin, rufe deinen Mann und komm hierher“!*

4,17 *Die Frau antwortete und sprach: „Ich habe keinen Mann“. Jesus spricht zu ihr: „Du hast recht gesagt: ‘Ich habe keinen Mann’;*

4,18 *denn fünf Männer hast du gehabt, und der, den du jetzt hast, ist nicht dein Mann; hierin hast du wahr geredet“.*

4,19 *Die Frau spricht zu ihm: „Herr, ich sehe, dass du ein Prophet bist.*

Jesus kannte die Sünde der Samaritanerin

Weil Er der Sohn Gottes war, *kannte* Jesus die Frau durch und durch. Mit der Frage nach ihrem Mann traf Jesus genau die Schwachstelle ihres Charakters. Sie war nämlich eine *heissblütige* Frau. Sie konnte ihre Fleischeslust nicht zügeln. Kein Mann konnte ihr genügen. Fünf Scheidebriefe hatte sie erhalten. Nun lebte sie mit dem sechsten Mann zusammen, und dieser war ihr nicht zugetraut. Das war im Ort Sychar wohl bekannt, und darum war der Ruf der Samaritanerin schlecht. Das war auch der Grund, warum sie erst bei Dämmerungsbeginn an den Brunnen gekommen war, als die anderen Frauen mit ihren Wasserkrügen schon wieder nach Hause zurückgekehrt waren.

Als nun Jesus sagte: „Geh hin, rufe deinen Mann und komm hierher“, da schrillten bei der Samaritanerin die Alarmglocken. Sie wollte so wenig wie möglich von ihrem dunklen Geheimnis preisgeben. „Ich habe keinen Mann“, sagte sie. Von *Gesetzes* wegen *stimmte* dies auch: Sie lebte zwar augenblicklich schon mit dem sechsten Mann zusammen. Aber sie war nicht mit ihm verheiratet. Das entsprach der Wahrheit, war aber eine Missachtung des Gebotes, das ein Zusammenleben nur für die Ehe vorsah: „Ich habe keinen Mann“, sagte sie, in der Hoffnung, dass das Thema „Mann“ damit erledigt sei.

Aber dem war nicht so. Jesus hatte der Frau zuvor vom wunderbaren Geschenk des lebendigen Wassers, also der geistlichen Wiedergeburt, berichtet, welches Er für seine Bekehrten bereithielt. Doch sie mussten sich bekehren. Sie mussten ihre Sünden bereuen. Darum musste der Herr die Sünde der Samaritanerin ansprechen. Und er tat dies nun auch. Zugleich offenbarte Er sich dadurch als die göttliche Person, die alles wusste. Er antwortete: „Du hast recht gesagt: ‚Ich habe keinen Mann‘; denn fünf Männer hast du gehabt, und der, den du jetzt hast, ist nicht dein Mann; hierin hast du wahr geredet“ (Johannes 4, 17–18). In Jesu Worten war kein Richten, keine Anklage. Aber Er offenbarte der Frau, dass Er sie durch und durch kannte.

Wir können uns vorstellen, dass ein heisser Schreck die Frau durchfuhr. Sie hatte niemals erwartet, dass ihre Schande dem fremden Mann bis ins Detail bekannt sein würde. Die Frau fühlte sich völlig entblösst. Die Schamröte stieg ihr wohl ins Gesicht. Und sie dürfte schwer geschluckt haben. Sie brauchte wohl einen Moment, um die Fassung wieder zu finden. Aber in der Art, wie Jesus ihre Sünde feststellte, war kein Zorn, keine Verurteilung. Ruhig und sachlich sprach Er eine Tatsache aus. Der Frau wurde mit einem Mal klar, dass sie *keinen* gewöhnlichen Menschen vor sich haben konnte. Denn wie sollte ein Fremder, der nie zuvor in der Gegend gesehen wurde, ihr Geheimnis wissen? Tiefe Ehrfurcht erfasste die Frau. Zwar erkannte sie Jesus keineswegs als den Sohn Gottes. Aber sie sprach nun zu Ihm: „Herr, ich sehe, dass du ein Prophet bist“.



Die Samaritanerin hört aufmerksam zu.
(Courtesy of GregOlsen.com, <https://www.gregolsen.com>)

Jetzt, da sie Jesus nicht mehr für einen etwas seltsamen Juden ohne Schöpfgefäß hielt, sondern in Ihm einen Propheten sah, da wollte sie mehr. Sicher, sie war Sünderin. Aber wie wir nun sehen werden, war sie doch religiös. Und sie war dem Gott der Juden treu geblieben, gleich wie die Mehrheit der israelitischen Landbevölkerung von Samaria. Jetzt, wo sie ihre Sünde vor Gott entblösst sah, fühlte die Samaritanerin tief in ihrem Herzen plötzlich das brennende Bedürfnis, sich Gott zuzuwenden, um Vergebung zu erlangen. Sie wollte beten gehen. Aber sie wollte dies auf die richtige Weise tun.

Und da gab es nun das Problem, dass die Samaritaner mit ihren religiösen Bräuchen in einigen Fällen von den Gepflogenheiten der Juden abwichen, so dass die Samaritanerin unsicher war, wo sie hingehen musste, wenn sie auf die richtige Weise beten wollte. So setzte sie sich vertrauensvoll neben den Mann, den sie nun für einen Propheten Gottes hielt, und stellte ernsthaft die Frage:

4,20 Unsere Väter haben auf diesem Berg angebetet, und ihr sagt, dass in Jerusalem der Ort sei, wo man anbeten müsse“.

Die Frage, welche die Frau beschäftigte, war also die: Wer hatte nun recht? War der Berg Garizim der richtige Ort, wo Gott angebetet werden sollte, wie die samaritanischen Väter sagten? Oder sollte Gott in Jerusalem angebetet werden, wie die Juden behaupteten?

Jesus prophezeit das Ende des alten Gottesdienstes

4,21 *Jesus spricht zu ihr: „Frau, glaube mir, es kommt die Stunde, da ihr weder auf diesem Berg, noch in Jerusalem den Vater anbeten werdet.*

Mit dieser Antwort weissagte Jesus, dass die Zeit kommen werde, wo der Gott Israels weder auf dem Berg Garizim noch in Jerusalem angebetet werden würde. Das waren zwei Prophezeiungen, die sich in den Jahren nach Jesu Kreuzigung erfüllten. Die eine betraf die Anbetung von *Jahwe* durch die Samaritaner auf dem Berg Garizim. Hierzu sollten wir Folgendes wissen: Die Samaritaner erwarteten genauso einen Gesalbten Gottes, den *Meschia*, wie die Juden. Sie meinten aber, dieser Gesalbte würde aus dem Stamm Josef kommen, nicht aus dem Stamm Juda. Und im Gegensatz zu den Juden meinten sie, dieser

Meschia werde nicht ein König, sondern ein *Prophet* sein, wie Mose einer gewesen war (vgl. [Seite 84](#)). Sie erwarteten den *Wiederhersteller*, auf Aramäisch den *Taheb*. Dieser *Taheb* würde sie alles lehren und den religiösen Zustand des alten Israel wiederherstellen. Sie beriefen sich dabei auf die Prophezeiung *Jahwes* durch Mose: „Einen Propheten wie dich will ich ihnen aus der Mitte ihrer Brüder erwecken. Und ich will meine Worte in seinen Mund legen, und er wird zu ihnen alles reden, was ich ihm gebieten werde“ ([Deuteronomium \[5. Mose\] 18, 18](#)).



Betende Samaritaner auf dem Berg Garizim.
(Quelle: [American Colony: Traditional Life and Customs](#))

Im Jahr 36 n. Chr. trat dann in Samaria ein priesterlicher Anführer auf, der von sich überzeugt war, der erwartete *Taheb* zu sein. Mit einer grossen Gefolgschaft, viele davon bewaffnet, zog er zum Berg Garizim. Er versprach, dass er auf dem Berg die heiligen Gefässe zeigen werde, die dort im Auftrag von Mose angeblich niedergelegt wurden. Und dies sollte als Zeichen verstanden werden, dass er der *Taheb* sei. *Pontius Pilatus* deutete diese Aktion aber als Rebellion und richtete mit brutaler militärischer Gewalt ein Blutbad unter den Pilgern an. Daraufhin verklagte der Rat der Samaritaner *Pontius Pilatus* beim römischen Legaten der Provinz Syria *Vitellius*. Dies führte zur Amtsenthebung von *Pontius Pilatus* (vgl. auch [Seite 740](#) oben). Im *jüdisch-römischen Krieg* bereiteten die Samaritaner im Jahr 67 n. Chr. einen antirömischen *Aufstand* wieder auf dem Berg Garizim vor, der von *Cerealius* blutig niedergeschlagen wurde. Nach *Flavius Josephus* kamen dabei 11600 Samaritaner ums Leben. Eine grosse Zahl von Samaritanern floh danach in andere Länder. Auf dem Berg Garizim, wo die Samaritaner zu Zeiten

Jesu den Gott Israels angebetet hatten, errichtete der römische Kaiser Hadrian dann etwa Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. einen heidnischen Tempel.

Bei dem gleichen jüdisch-römischen Krieg wurden *Jerusalem* und der *Tempel* im Jahre 70 n. Chr. *zerstört*. Etwa ein Drittel der Gebote Mose stand in Zusammenhang mit dem Tempeldienst. Alle diese Rituale konnten nach der Tempelzerstörung nicht mehr praktiziert werden. Jesus weissagte der samaritanischen Frau genau diese zwei Ereignisse: „Frau, glaube mir, es kommt die Stunde, da ihr weder auf diesem Berg, noch in Jerusalem den Vater anbeten werdet“ (Johannes 4, 21). Jesus sprach aber nicht von der Anbetung Gottes, sondern von der Anbetung des *Vaters*. Das war ein wichtiger Hinweis auf die bevorstehende, grosse Änderung in der Beziehung von Gott mit den Menschen.

Die Anbetung des Vaters in Geist und Wahrheit

Die Frage der samaritanischen Frau, *wo* Gott angebetet werden sollte, war eigentlich unwichtig. Bezüglich der Anbetung Gottes ging es nämlich *nicht* darum, *wo* sie stattfand, *sondern wie* sie gemacht wurde. Aber um die Frage der Samaritanerin zu beantworten, stellte Jesus dann doch klar, dass die Juden näher der Wahrheit standen:

4,22 *Ihr betet an, was ihr nicht kennt; wir beten an, was wir kennen, denn das Heil ist aus den Juden.*

4,23 *Es kommt aber die Stunde und ist jetzt, da die wahren Anbeter den Vater in Geist und Wahrheit anbeten werden; denn auch der Vater sucht solche als seine Anbeter.*

4,24 *Gott ist Geist, und die ihn anbeten, müssen in Geist und Wahrheit anbeten“.*

„Ihr betet an, was ihr nicht kennt“, sagte der Herr. Damit spielte Er auf die Tatsache an, dass die Gottesvorstellung der Samaritaner *unklar* war. Sie hatten den reinen Glauben an den Gott Israels verloren und jüdische religiöse Bräuche mit heidnischem Götzenkult *vermischt*. Die *Juden* in Judäa hingegen hielten die Satzungen, die Gott Mose gegeben hatte, *der Form nach* ein. Dies wäre in der Tat der *richtige Weg* gewesen, der zum *Heil* führen würde. Die Juden wussten, im Gegensatz zu den Samaritanern, *wer* ihr Gott war.

Leider aber nutzt das beste Gesetz nichts, wenn es *nicht gelebt* wird. Die „**Juden**“ hatten die *richtigen* Satzungen. Aber sie beachtetten sie in ihren *Herzen* nicht. Beim „*Wie*“ schnitten sie *nicht besser* ab als die Samaritaner: Sie waren *nicht* wahrhaftige Anbeter.

„Denn das Heil ist aus den Juden“. Mit diesen Worten sagte Jesus Christus der Samaritanerin noch eine weitere Wahrheit. Es war die Wahrheit hinsichtlich des *Meschiah*. Die Samaritaner irrten, indem sie glaubten, der *Meschiah* werde aus dem Stamm Josef kommen, und nicht aus dem Stamm Juda. Der Retter, Der das Heil für alle Menschen bringen würde, war schon da. Jesus selber war dieser *Meschiah*, und Er kam aus *Bethlehem-Efrata*, in Judäa. Und damit war jetzt die Stunde gekommen, wo sich die Herrlichkeit Gottes offenbarte und mit ihr die



Etwa 5000 Jahre alter, kanaanitischer Altar bei Meggido, Samaria. (© Ronald Adams, <http://conceptsintheword.com/id3.html>)

ist nicht limitiert wie die materielle Welt. Es gibt keine beengenden Randkonditionen wie Raum und Zeit. Es ist deshalb unerheblich, wo Gott angebetet wird. Die Stunde war gekommen, dass Jesus als der *Sohn Gottes* offenbart und Gott *wahrhaftig* angebetet werden sollte, nämlich nicht mehr als *Jahwe*, der Gott Israels, in Israel. Vielmehr sollte Gott nun von den Gläubigen in der *ganzen Welt* als der Vater, der Sohn und der Heilige Geist angebetet werden. All jenen, welche Jesus Christus als den Sohn Gottes anerkennen, welche Ihn *annehmen* als den Heiland, all jenen würde der Herr fortan von dem *lebendigen* Wasser der *geistlichen Wiedergeburt* zu trinken geben (vgl. „[das Gespräch mit Nikodemus](#)“, Johannes 3, 1–12), so dass sie die göttlichen Wahrheiten erkennen und den Vater „in *Geist* und *Wahrheit* anbeten“ konnten. Wir haben schon bei der Besprechung von [Johannes 1, 4](#) erkannt, dass der Mensch den *Geist Gottes* braucht, um mit Gott zu *kommunizieren* (vgl. ab Mitte der [Seite 61](#)). *Wahrheit* meint hier *Wahrhaftigkeit* und *Treue* im Sinn der alten, hebräischen Wortbedeutung. Solche Menschen sucht und braucht Gott. Nicht Schriftgelehrte, welche Gott als den einzigen, wahren Gott Israels anzunehmen *vorgeben* und alle Satzungen auswendig wissen, in Wahrheit aber ein Leben führen, das *keinen wirklichen Glaubensinhalt* hat, weil sie sich so weit von Gott entfernt haben, dass sie die Satzungen *nur der Form nach* und zum *vorteilhaften Schein* einhalten. Gott aber ist nicht in auswendig gelernten, religiösen Formeln zu finden, sondern Gott ist ein wahrhaftiges, *geistliches Wesen*, das *in Geist und Wahrheit anzubeten* ist.

Wahrheit über die Wesensart Gottes: „Es kommt aber die Stunde und ist jetzt, da die wahren Anbeter den Vater in Geist und Wahrheit anbeten werden; denn auch der Vater sucht solche als seine Anbeter. Gott ist Geist, und die ihn anbeten, müssen in Geist und Wahrheit anbeten“ (Johannes 4, 23–24).

Fürwahr, die Stunde war nun gekommen, dass es unwichtig wurde, *wo* angebetet wurde. Jesus sagte die grösste aller Wahrheiten: „Gott ist Geist“. Tatsächlich, Gott

Jesus Christus gab sich als der Meschiah zu erkennen

Der Sinn dieser Worte Jesu ist jedem gereiften Christen verständlich, weil die Stunde schon „ist“, dass der Gläubige durch die Gnade des Herrn das Geschenk des lebendigen Wassers, also die Taufe mit dem Geist, erhält. Für die Juden hingegen „kommt“ diese Stunde erst in der Zukunft. Und auch die samaritanische Frau war in ihrem Verständnis *überfordert*, wenn es um das *lebendige Wasser* und um das *Anbeten im Geist* ging. Auch sie war geistlich noch nicht wiedergeboren. Aber sie gehörte zu jenen Menschen in Samaria, welche den Glauben an den Gott Israels bewahrt hatten. Sie wusste nicht nur von dem Wort Gottes an Mose, auf dem Berg Garizim Steine mit den zehn Geboten aufzustellen. Sie war auch felsenfest davon überzeugt, dass einer kommen würde, welcher sie lehren

würde, was sie jetzt noch nicht verstand. Sie glaubte wie viele andere Samaritaner an das Kommen des *Taheb* (des *Meschiah*), des Propheten Gottes.

4,25 *Die Frau spricht zu ihm: „Ich weiss, dass der Messias kommt, der Christus genannt wird; wenn jener kommt, wird er uns alles verkündigen“.*

4,26 *Jesus spricht zu ihr: „Ich bin’s, der mit dir redet“.*

Die Samaritanerin war also überzeugt, dass der *Meschiah*, auf Altgriechisch „Cristos“ genannt, kommen würde. Sie sagte: „Ich weiss, dass der Messias kommt, der Christus genannt wird“ (Johannes 4, 25). Kein Zweifel, die Samaritanerin war gläubige Israelitin. Aber glaubte sie an das Kommen von Jesus Christus als der Sohn Gottes und Erretter? Die Antwort wissen wir schon: Nein, sie glaubte an den *menschlichen* Meschiah. Wir haben das schon bei der Auslegung der Verse **Johannes 1, 19–21** ab **Seite 80** eingehend besprochen.

Und wenn sie nun fortfuhr: „Wenn jener kommt, wird er uns alles verkündigen“, so war dies auch ein Eingeständnis, dass sie aus dem *Gesetz* (das ist die *Tora*), weder die *Erkenntnis der Wahrheit über Gott* gewonnen hatte, noch, dass das Gesetz sie dahin gebracht hatte, Jesu Worte verstehen zu können, wenn der Herr sagte: „Gott ist Geist, und die ihn anbeten, müssen in Geist und Wahrheit anbeten“. Aber sie sehnte sich nach diesem wahren Gottverständnis, das ohne geistliche Wiedergeburt nicht vorhanden war. Darum wartete sie sehnsüchtig auf den verheissenen *Meschiah*, damit dieser ihnen alles erklären würde.

Jesus konnte sich der tiefen *Sehnsucht* der Samaritanerin nicht verschliessen. Er sagte ihr: „Ich bin’s, der mit dir redet“ (Johannes 4, 26). Er offenbarte sich ihr nicht als der Sohn Gottes, weil dies ihr Verständnis überfordern hätte. Ja, sicher, Jesus war wirklich der Meschiah (in Aramäisch), auf Deutsch der Gesalbte Gottes, der „Cristos“ in Altgriechisch. Aber er war deswegen trotzdem nicht einfach der „Cristos“, an den die Juden und die Samaritaner glaubten, nämlich an einen in ganz besonders enger Verbindung mit Gott stehenden und mit besonderer Macht ausgestatteten Menschen. Er war viel mehr. Er war der *Sohn Gottes*, der das *ewige Leben* geben konnte, der die *Welt von der Sünde freikaufen* würde. Das wusste die Samaritanerin nicht, und selbst die Jünger begriffen dies bis zu Jesu Auferstehung nicht wirklich. So liess der Herr die Samaritanerin weiter an den Meschiah glauben, wie sie ihn sich vorstellte, nämlich als menschlichen Propheten. Es reichte schon, dass Er bestätigte, der Meschiah zu sein: „Ich bin’s, der mit dir redet“, sagte Jesus Christus.

Jesus *sprach* aber nicht nur: „Ich bin’s, der mit dir redet“. Er *handelte* auch. Er *gab* der Frau das *lebendige Wasser*, um welches sie Ihn gebeten hatte. Die Samaritanerin kam zwar zu jener Zeit noch nicht zur wahren Gotteserkenntnis. Sie verstand noch nicht, was es hiess, Gott in Geist und in Wahrheit anzubeten. Aber dennoch war die *Wirkung der Taufe mit dem Heiligen Geist enorm*. All ihre Glaubenskenntnisse hatten in ihrem Leben keine entscheidende Auswirkung gehabt. Sie lebte anstössig. Doch das *lebendige Wasser*, welches Jesus aus Gnade ihrem *dürstenden* Herzen schenkte, veränderte die Frau *augenblicklich* und *vollständig*, wie wir in den Versen 4, 28–29 erfahren werden. Zuvor aber zeigt uns Johannes, wie sehr es selbst den Jüngern an Gottverständnis fehlte:

4,27 *Und darüber kamen seine Jünger und wunderten sich, dass er mit einer Frau redete. Dennoch sagte niemand: „Was suchst du“? oder: „Was redest du mit ihr“?*

Derweil Jesus am Brunnen mit der Frau redete, kehrten die Jünger also von ihrem Einkauf in der Stadt Sychar zum Brunnen Jakobs zurück. Und sie sahen, dass Jesus mit der Samaritanerin sprach. Wir lesen, dass sie sich wunderten, weil Jesus mit einer samaritanischen Frau redete. Das ist einerseits verständlich, denn normalerweise redete ein Jude in der Öffentlichkeit nicht einmal mit seiner eigenen Frau. Es zeigt uns andererseits auch, wie *wenig* die Jünger von der *Wesensart Gottes* begriffen hatten. Der Herr zeigte keine Scheu, sich mit einer in den Augen der jüdischen Jünger *unreinen* Samaritanerin in ein tiefgründiges Gespräch einzulassen. Auch darin zeigt sich Gottes unermessliche *Gnade*. Jesus

ist sanftmütig und demütig, und die Verunreinigung der überdies auch noch anstössig lebenden Samaritanerin verunreinigte Ihn selber nicht.



„Ich bin´s, der mit dir redet“, sagte Jesus. Im Hintergrund die verwunderten Jünger.

(clipart.christiansunite.com)

Jesu *Ausstrahlung* auf die Jünger war so gross, dass sein *unjüdisches Verhalten* bei ihnen keinen offen ausgesprochenen *Widerspruch* hervorrief. Leider reiften die Jünger am Beispiel Jesu aber auch nicht in ihrer *eigenen* Erkenntnis. Sie *wunderten* sich. Aber *niemand* fragte Jesus, wieso Er sich in ein Gespräch mit einer Frau einliess, dazu von einem Volk, das von den Juden verachtet und als unrein strikt gemieden wurde. Sie konnten sich schlicht nicht vorstellen, dass der Sohn Gottes auf die Erde gekommen war, um *allen* Menschen der Welt *Erlösung und Rettung* zu bringen, und ganz besonders denjenigen Menschen, welche die *Geringsten, Schwächsten* und am meisten *Verachteten* unter ihnen waren. Mehr über die *Unreife der Jünger* werden wir in den Versen 4, 31–33 erfahren. Vorher aber beschreibt uns der Evangelist Johannes, welche *radikale Veränderung* das lebendige Wasser *augenblicklich* im Charakter der samaritanischen Frau bewirkte:

4,28 *Die Frau nun liess ihren Wasserkrug stehen und ging weg in die Stadt und sagt zu den Leuten:*

4,29 *„Kommt, seht einen Menschen, der mir alles gesagt hat, was ich getan habe; dieser ist doch nicht etwa der Christus“?*

4,30 *Sie gingen zu der Stadt hinaus und kamen zu ihm.*

Die Verwandlung der samaritanischen Frau

Was tat die Frau mit ihrem Wasserkrug? Sie liess ihn einfach am Brunnen stehen. Das Wasser, das für den täglichen Bedarf so wichtig war, dass sie hierfür jeden Tag bei Sonnenuntergang zum Brunnen Jakobs kam und mit dem schweren Wasserkrug wieder zu ihrem Haus hinaufging, dieses Wasser war nun völlig *nebensächlich* geworden. Es gab jetzt etwas viel Wichtigeres: Die Frau eilte in die Stadt hinauf, und verkündete mit lauter Stimme, dass ihr ein Prophet begegnet sei, der wohl der so heiss ersehnte *Meschiah* sei. Sie dachte überhaupt nicht mehr an ihren schlechten Ruf. Ihre Schmach, Abweisung und Geringschätzung der Bewohner Sychars waren plötzlich völlig vergessen. Ganz unbefangen ging sie auf die Leute zu und forderte sie auf, den *Meschiah* schauen zu kommen. Wir erinnern uns an die Begeisterung von Andreas, als er den Tag mit Jesus verbracht hatte (vgl. Johannes 1, 42 auf Seite 108) und an Philippus, der enthusiastisch zu Nathanael ging (vgl. Johannes 1, 45 auf Seite 111). Genau das passierte nun mit der samaritanischen Frau.

Was führte sie als *Beweis* an, dass Jesus Christus der *Meschiah* sein musste? Sie sagte: „Kommt, seht einen Menschen, der mir alles gesagt hat, was ich getan habe“ (Johannes 4, 29). Sie hatte ihr eigenes Unrecht damit *öffentlich anerkannt*. Jesus Christus hatte ihr das lebendige Wasser gegeben. Sie fühlte die tiefe Liebe Christi, und sie fühlte sich in dieser Liebe des Herrn so geborgen, dass sie frei heraus gestehen konnte: „Er hat mir alles gesagt, was ich getan habe“. Und beachten wir auch, dass sie betreffend ihre Sünde in der Vergangenheitsform sprach: Sie sagte nicht: „(...) was ich tue“. Sie sagte: „(...) was ich getan *habe*“. Wir sehen hier einen ganz *neuen* Menschen. Die samaritanische Frau, eben noch in ihrer Sünde vereinsamt und an den Rand der Gesellschaft gedrängt, hatte sich zur *unerschrockenen Predigerin* gewandelt. All ihr Wissen über die Satzungen des Gesetzes hatte die Frau nicht so weit gebracht, Kontrolle über ihre Fleischeslust zu erlangen. Doch als Jesu sagte: „Ich bin’s, der mit dir redet“, da *veränderten* diese wenigen Worte Jesu die Samaritanerin *augenblicklich* und *grundlegend* von innen heraus.

Wie wunderbar wirkte doch das *lebendige Wasser*, das Jesus der Frau gab, damit es in ihr eine Quelle Wassers werden würde, das ins ewige Leben quillt! (Johannes 4, 14). Auch wenn der Herr, weil Er das Sühnungswerk noch nicht vollbracht hatte, den Heiligen Geist noch nicht über die ganze Schöpfung ausgiessen konnte, so besass Er doch die Macht und die Autorität, seine heilende, göttliche Kraft auf die Samaritanerin überquellen zu lassen. Es war nicht etwa so, dass die Frau bloss *meinte*, eine andere



„Kommt, seht einen Menschen, der mir alles gesagt hat, was ich getan habe“ (Johannes 4, 29).

Biblical illustrations von Jim Padgett, courtesy of Sweet Publishing, commons.wikimedia.org

Person geworden zu sein. Vielmehr strahlte aus der vorher verachteten Frau *tatsächlich* mit einem Mal eine solche *Autorität* aus, dass die Leute von Sychar ihr glaubten.

Sie sagte: „Er hat mir alles gesagt, was ich getan habe; dieser ist doch nicht etwa der Christus“? Die Juden wie die Samaritaner glaubten, dass der Meschiah in der Lage sein werde, die Geheimnisse des Herzens sagen zu können. Da Jesus ihr dunkles Geheimnis kannte, hielt es die Frau für wahrscheinlich, dass Jesus die Wahrheit sagte, wenn er ihr sagte, er sei der Meschiah. Und als sie ihr Erlebnis nun in Sychar berichtete, wirkte ihre Geschichte so *überzeugend*, dass die Bewohner von Sychar *in grosser Zahl* ihrem Aufruf Folge leisteten und zur Stadt hinausgingen, um Jesus zu sehen. Johannes schrieb: „Sie gingen zu der Stadt hinaus und kamen zu ihm“ (Johannes 4, 30). Es heisst nicht etwa, dass *einige* Bewohner zu der Stadt hinausgingen, sondern Johannes schrieb: „*Sie* gingen zu der Stadt hinaus“.

Das Gespräch von Jesus mit der Samaritanerin ist ein wunderbares Beispiel dafür, welche gewaltige *Wirkung* Jesus durch seine erhabene Ruhe und seine Sanftmut, seine Worte und seine göttliche Kraft damals in Israel bei den Menschen entfaltete, deren Herz *nicht verstockt* war.



Die Samaritaner strömten in Scharen zu Jesus herbei und glaubten.

(<https://www.lds.org/manual/new-testament-stories/chapter-15-the-woman-at-the-well?lang=eng>)

Jesu Speise ist die Vollendung von Gottes Wille und Werk

Die Samaritanerin also war in die Stadt gegangen, um den jüdischen *Meschiah* anzupreisen. Sie war zur wahren *Anbeterin* des Herrn geworden. Ihr Wasserkrug blieb am Brunnen Jakobs zurück. Und auch die Jünger blieben bei Jesus am Brunnen. Johannes schreibt uns nun, wie die Jünger in ihrer Denkweise damals ebenfalls nicht über das Materielle hinaus kamen. So, wie die Frau einfach nur Wasser zur Stillung des körperlichen Durstes begehrt hatte, so dachten auch die Jünger ganz zuerst an das körperliche Bedürfnis, Nahrung zu sich zu nehmen. Sie forderten Jesus auf zu essen:

4,31 *In der Zwischenzeit baten ihn die Jünger und sprachen: „Rabbi, iss“!*

4,32 *Er aber sprach zu ihnen: „Ich habe eine Speise zu essen, die ihr nicht kennt“.*

4,33 *Da sprachen die Jünger zueinander: „Hat ihm wohl jemand zu essen gebracht“?*

4,34 *Jesus spricht zu ihnen: „Meine Speise ist, dass ich den Willen dessen tue, der mich gesandt hat, und sein Werk vollende.“*

Jesus antwortete den Jüngern, dass Er eine ihnen nicht bekannte Speise zu essen habe. Genau so war es tatsächlich! Ihnen war diese Speise nicht bekannt. Ihre Gedanken gingen nicht über die Dinge des *irdischen* Lebens hinaus. Und so überlegten sie nun, ob Ihm wohl ein Bewohner von Sychar Essen gebracht habe, derweil sie in der Stadt einkauften. Sie konnten sich nicht vorstellen, dass die *Freude, Gottes Wille zu tun und seines Vaters Werk zu vollenden*, für Jesus eine *geistliche Speise* bedeutete, nach welcher sein *Geist* weit mehr hungerte als sein *Körper nach irdischer Speise*. Wenn Jesus sprach: „Ich habe eine Speise zu essen, die ihr nicht kennt“, so hiess das nicht, dass Er nichts essen wollte. Die Jünger hatten auch durchaus Recht, wenn sie zu Jesus sagten: „Rabbi, iss“! So wie das Herz die Speise von Gottes Wort braucht, benötigt auch der Körper Nahrung. Sicherlich nahm Jesus das Essen gerne an, welches die Jünger brachten. Aber trotzdem lehrte Er sie, dass es mehr als nur die zwei Dinge Essen und Trinken gab. Wieviel wertvoller war doch die geistliche Speise! Soeben hatte Jesus mit grosser Freude die *Frucht* seines Werkes an der sündigen Samaritanerin genossen. Eine Frucht, die sich darin offenbarte, dass sich das Leben der Frau *radikal zum Guten* hin gewandelt hatte. Die zuvor anstössige Sünderin hatte sich zu einer *unerschrockenen Missionarin* für den Herrn gewandelt. Für den Herrn gab es keine grössere Befriedigung als den Willen Dessen zu tun, Der Ihn gesandt hatte, und als Dessen *Werk zu vollenden*: Nämlich die *Welt zu erretten*.



Die Leute von Sychar gingen zu der Stadt hinaus und kamen zu ihm, und er lehrte sie.
© <http://www.wallpapersxl.com>

Jesu Freude über die charakterliche Verwandlung der Samaritanerin war besonders gross, weil Er in den Tagen davor die traurige Erfahrung gemacht hatte, dass Ihn die *Führer* des auserwählten *Volkes Gottes* in Judäa *ablehnten*. Auserwählt hatte Gott das Volk Israel tatsächlich, um den Namen des Herrn und seine Gebote in die ganze Welt hinaus zu tragen. Stattdessen nahm diese Frau Israel nicht einmal den Sohn Gottes an. Der verworfene Herr hatte sich nun dem von den Juden *verachteten* Volk der Samaritaner und unter diesem Volk wiederum einer von den Bewohnern Sychars gemiedenen *Sünderin* zugewandt. Und bei dieser Frau hatte Jesus Christus die offenen Ohren gefunden, welche Er in Jerusalem, im

selbst ernannten religiösen Zentrum, vergeblich gesucht hatte. Auf den Ruf der Frau hin kamen *viele Einwohner* aus Sychar, um Ihn zu hören. In der Tat, Samaria war schon *reif* für die Ernte.

Johannes, Verse 4, 35–42

Samaria – das Erntefeld Gottes

- 4,35** *Sagt ihr nicht: 'Es sind noch vier Monate, und die Ernte kommt'? Siehe, ich sage euch: Hebt eure Augen auf und schaut die Felder an, die schon weiss sind zur Ernte.*
- 4,36** *Der da erntet, empfängt Lohn und sammelt Frucht zum ewigen Leben, damit der da sät und der da erntet, sich gemeinsam freuen.*
- 4,37** *Denn hierin ist der Spruch wahr: Ein anderer ist es, der da sät, und ein anderer, der da erntet.*
- 4,38** *Ich habe euch gesandt, zu ernten, woran ihr nicht gearbeitet habt; andere haben gearbeitet, und ihr seid in ihre Arbeit eingetreten“.*

„Es sind noch vier Monate, und die Ernte kommt“. Das ist ein altes Sprichwort, welches etwa so viel besagt wie: „Nur keine unnötige Eile, jedes Ding braucht seine Weile, und du musst warten können, bis die Zeit gekommen ist“. Nun sagte aber der Herr: „Siehe, ich sage euch: Hebt eure Augen auf und schaut die Felder an, die schon weiss sind zur Ernte“. Jesus wollte also nicht, dass die Jünger so dachten, wie das Sprichwort sagt. Sie sollten nicht säumen, sondern ohne zu zögern ihrer Berufung Folge leisten. Und dann benutzte der Herr die zur Ernte reifen Felder Samarias (vgl. Seite 182, 3. Absatz) als ein Bild für eine geistliche Sache. In Samaria gab es tatsächlich viele Menschen, die reif dafür waren, geistlich von neuem geboren zu werden und als Ernte in die himmlische Scheune eingebracht zu werden. Doch es brauchte dafür Arbeiter. Es brauchte zum Beispiel sie, die Jünger. Wer das, was reif geworden war, als Ernte zum Herrn einbringt, den würde Gott für diese Arbeit belohnen.



Die Felder Samarias waren weiss zur Ernte. (Quelle: Matson Collection)

Jesus versprach also seinen Jüngern, dass sie für ihre Erntearbeit belohnt würden. Weiter sagte der Herr, dass jeder Mensch, den der Feldarbeiter als Ernte zum Herrn einbringt, für den Arbeiter Frucht zum ewigen Leben sei. Wen beruft Jesus Christus zum Feldarbeiter? Jesus fordert *alle* Gläubigen dazu auf, in die *Erntearbeit* für Gott einzutreten. Die zwölf Apostel und die übrigen Jünger von Jesus in der damaligen Zeit waren ebenso zur Erntearbeit aufgerufen wie alle Nachfolger in späteren Zeiten, auch *wir* heute und die Gläubigen von morgen.

Damit aber geerntet werden kann, muss zuerst gesät sein. Wer hatte in Samaria gesät? Es war keiner dieser Erntearbeiter. Es war weder Jesus, noch waren es die zwölf Apostel noch andere Jünger Jesu in jener Zeit. Sie alle waren die Erntearbeiter. Gesät hatte *Gott* durch seine Zeichen am Volk Israel in der Vergangenheit. Gesät hatte *Mose*, indem er dem Volk Gottes Worte kundgetan und die Satzungen gegeben hatte. Gesät hatten die *Propheten*, die in der Leitung durch den Heiligen Geist immer wieder Gottes Wort gepredigt und auf das kommende Heil hingewiesen hatten. Gesät hatten auch gottesfürchtige *Priester*, indem sie den Menschen die Heilige Schrift auslegten. Jesus zitierte den Spruch: „Ein anderer ist es, der da sät, und ein anderer, der da erntet“. Auch heute ist dieser Spruch wahr: Es sind Andere, die säen, und Andere, die ernten. Wenn aber der *Tag der Ernte* da ist, dann freuen sich *beide* gleichermassen – der Sämann ebenso wie der Schnitter – an der Frucht, die für den Herrn eingebracht wird.

Wir spüren die Freude Jesu aus seinen Worten: „Der da erntet, empfängt Lohn und sammelt Frucht zum ewigen Leben, damit der da sät und der da erntet, sich gemeinsam freuen“. Eine der Erstlingsfrüchte war die samaritanische Frau, welche zur *Predigerin* und damit selbst auch wieder zur Sähfrau geworden war. Und aus den nächsten Versen erfahren wir auch, wie wahr Jesus gesprochen hatte, wenn Er sagte, die Felder Samarias seien weiss und reif zur Ernte. Wir lesen:

- 4,39** *Aus jener Stadt aber glaubten viele von den Samaritanern an ihn um des Wortes der Frau willen, die bezeugte: „Er hat mir alles gesagt, was ich getan habe“.*
- 4,40** *Als nun die Samaritaner zu ihm kamen, baten sie ihn, bei ihnen zu bleiben; und er blieb dort zwei Tage.*
- 4,41** *Und noch viel mehr Leute glaubten um seines Wortes willen;*
- 4,42** *und sie sagten zu der Frau: „Wir glauben nicht mehr um deines Redens willen, denn wir selbst haben gehört und wissen, dass dieser wahrhaftig der Retter der Welt ist“.*

Der Aufruf der vorher ausgegrenzten Frau war so überzeugend, dass *viele* in Sychar ihr glaubten und zu Jesus kamen. Sie kamen auf Grund der *Rede* der Frau, nicht wegen eines göttlichen *Zeichens*. Der Evangelist Johannes schrieb, dass sie glaubten, und zwar „um des Wortes der Frau willen, die bezeugte: „Er hat mir alles gesagt, was ich getan habe“. Das ist höchst erstaunlich, denn normalerweise war damals das Zeugnis einer Frau nichts wert. Doch in diesem Fall glaubten die Samaritaner der Frau. Die samaritanischen Priester hatten gelehrt, dass der Meschiah die Gedanken der Menschen wissen werde. Die Bewohner von Sychar glaubten der Frau, dass genau das geschehen sei. „Um

des Wortes der Frau willen“ also kamen sie zum Brunnen, wo Jesus war. Unterdessen dürften sie Fackeln mitgebracht haben. Es war wohl Nacht geworden. Johannes schrieb: „Als nun die Samaritaner zu ihm kamen, baten sie ihn, bei ihnen zu bleiben; und er blieb dort zwei Tage“ (Johannes 4, 40). Die Samaritaner, ein von den Juden verachtetes Volk, luden Jesus, einen Juden, zu sich ein. Und während andere Juden es wenn immer möglich vermieden, ihren Fuss auf samaritanisches Land zu setzen, blieb Jesus zwei Tage bei ihnen und lehrte sie.

Sie hatten offene Ohren für seine Lehren, ganz im Gegensatz zur religiösen Elite in Jerusalem. Johannes berichtet: „Und noch viel mehr Leute glaubten um seines Wortes willen“. Ja, Jesus vermochte sie sogar davon zu überzeugen, dass Er der *Retter der Welt* sei. Er offenbarte sich den Leuten von Sychar nicht als der jüdische Meschiah. Nein, er offenbarte sich ihnen als der Retter der Samaritaner und als der Retter der Heiden. Der Evangelist schrieb, dass die Leute von Sychar nicht mehr wegen des Zeugnisses der Frau glaubten, sondern weil sie sich selber von Jesu Worten hatten überzeugen lassen. Wie gross war ihre Überzeugung? Johannes schrieb, dass die Leute von Sychar sagten: „wir *wissen*, dass dieser wahrhaftig der Retter der Welt ist“ (Johannes 4, 42). Sie waren *sicher*, dass Jesus weit mehr als der *Meschiah* der Juden war. Sie *erkannten*, dass Jesus wahrhaftig der *Retter der ganzen Welt* war, auch für sie, die von den Juden geächteten Samaritaner, und auch für die Heiden. Für Jesus war es eine grosse Freude, die Ernte einzubringen. Er konnte zwar ihre Bitte nicht erfüllen, dauerhaft bei ihnen zu bleiben. Aber Er genoss ihre Gastfreundschaft zwei Tage lang und gab ihnen das lebendige Wasser, das in ihnen selbst zur Quelle eines Wassers wurde, das in das ewige Leben hinüber quillt (vgl. [Johannes 4, 14](#)).

Später, nach Jesu Christi Kreuzigung, evangelisierte der Apostel Philippus mit grossem Erfolg in Samaria (vgl. Apostelgeschichte, Kapitel 8). Auch er war einer der Arbeiter, der erntete, was ein anderer gesät hatte.

Johannes, Verse 4, 43–54

Galiläa fordert Zeichen – ein schwacher Glaube

Heilung des Sohnes eines königlichen Beamten

- 4,43 Aber nach den zwei Tagen zog er von dort weg nach Galiläa;*
- 4,44 denn Jesus selbst bezeugte, dass ein Prophet in seiner Heimat kein Ansehen hat.*
- 4,45 Als er nun nach Galiläa kam, nahmen die Galiläer ihn auf, die alles gesehen hatten, was er in Jerusalem an dem Festtag getan hatte; denn sie waren auch zu dem Festtag gekommen.*

Jesu Verwerfung in seiner Heimat

Nach zwei Tagen verliess Jesus den Ort der Freude. In treuer *Erfüllung des Willens seines Vaters* zog Er weiter nach Galiläa, jener Gegend, die seine Heimat war. Und das erste, was uns der Evangelist Johannes nun über Galiläa sagt, ist sehr traurig: „Jesus selbst bezeugte, dass ein Prophet in seiner Heimat kein Ansehen hat“.

Welch ein Unterschied! Die Samaritaner glaubten *um seines Wortes willen* und hatten Ihn „gehört und erkannt, dass dieser wahrhaftig der Retter der Welt ist“ (Johannes 4, 41–42). In seiner Heimat hingegen hatte Jesus wenig Ansehen. Der Evangelist Johannes begnügte sich diesbezüglich mit der kurzen Aussage: „Jesus selbst bezeugte, dass ein Prophet in seiner Heimat kein Ansehen hat“ (Johannes 4, 44). Mehr Worte verliert er dazu nicht. Doch es war tatsächlich so. Das erfahren wir von den anderen Evangelisten, die einige Details hierüber berichten.

So schreibt Markus, wie Jesus in seine Vaterstadt Nazareth kam und daselbst in der Synagoge lehrte. Die Leute sagten: „Ist dieser nicht der Zimmermann, der



Die in Nazareth-Village rekonstruierte Synagoge des antiken Nazareth.

Courtesy by EMMS Nazareth 2013,
<http://www.nazarethtrust.org/gallery/village>

Sohn der Maria und der Bruder des Jakobus und Joses und Judas und Simon? Und sind nicht seine Schwestern hier bei uns“. Und Markus fährt fort: „Und sie nahmen Anstoss an ihm“ (Markus 6, 3). Das Thema Brüder und Schwestern Jesu“ haben wir im Kapitel „Hatte Jesus Brüder“? (Seite 133) dieser Auslegung eingehend besprochen. Hier können wir sagen: Aus den Worten der Nazarener, die uns der Evangelist Markus in Vers 6, 3 berichtet, spüren wir sehr deutlich ihre *Gering-schätzung* Jesu wegen sei-

ner ziemlich unbedeutenden Eltern und Verwandten. Zum einen waren die Leute aus Nazareth über die tiefgründige Wahrheit in Jesu Worten und über seine Taten erstaunt, aber zugleich stiessen sie sich an Ihm, weil seine Autorität im *Widerspruch* zur *unbedeutenden Abstammung* stand. Die Galiläer betrachteten Jesus als einen von ihnen. Damit stellten sie den Herrn auf gleiche Höhe mit sich selbst. Indem sie das taten, fehlte es ihnen eben auch schon am nötigen Respekt. In Markus lesen wir dann weiter: „Und Jesus sprach zu Ihnen: ‚Ein Prophet ist nirgends ohne Ehre als in seiner Heimat und unter seinen Bekannten und in seinem Haus‘. Und er konnte dort nicht eine einzige machtvolle Tat tun, ausser dass er wenigen Kranken die Hände auflegte und sie heilte. Und er wunderte sich über ihren Unglauben. Und er zog durch die Dörfer ringsum und lehrte“ (Markus 6, 4–6). Auch der Evangelist Lukas berichtet gleich zu Beginn des Wirkens von Jesus in Galiläa (Lukas 4, 14–24) über die Verachtung der Nazarener. In Lukas 4, 24 sagte der Herr, anlässlich seiner Predigt in Nazareth: „Wahrlich, ich sage euch: Kein Prophet gilt etwas in seinem Vaterland“.

Die *Verwerfung* von Jesus Christus in seiner *Heimat* war also von *Beginn an* besonders ausgeprägt. Deshalb konnte der Herr dort kein einziges, machtvolles Werk vollbringen. Denn wie wir aus der Bibel wissen, lässt Gott dem Menschen seinen eigenen Willen. Er zwingt den Menschen zu nichts, denn Gott schuf den Menschen nach seinem Bild und gab ihm damit *eigene* Entscheidungskompetenz und *Eigenverantwortung*. Darum tat auch Jesus Christus keine machtvollen Werke vor und an den Menschen, die Ihn in der Heimat ablehnten.

Die Galiläer glauben nur, wenn sie Zeichen sehen

Wie wir in Johannes 4, 45 lesen, gab es aber immerhin ein paar Ausnahmen. Es gab einige Galiläer, „die alles gesehen hatten, was er in Jerusalem an dem Festtag getan hatte; denn sie waren auch zu dem Festtag gekommen“ (Johannes 4, 45). Diese Galiläer nahmen Jesus bei sich auf. Aber wie viel schwächer ausgeprägt war ihr Glaube! Nicht um seines Wortes willen nahmen sie Jesus Christus auf,

sondern weil sie seine *Zeichen* in Jerusalem gesehen hatten (**Johannes 2, 23**). Den *Samaritanern* hatten *Worte* genügt, die *Galiläer* forderten *Zeichen*.

Der Evangelist Johannes lässt nun ein Beispiel folgen für den *schwachen Glauben*, den Jesus Christus in seiner Heimat vorfand. Es ist dies die Geschichte von der Heilung des Sohnes eines königlichen Beamten aus *Kapernaum*.

4,46 *Er kam also wiederum nach Kana in Galiläa, wo er das Wasser zu Wein gemacht hatte. Und es war in Kapernaum ein königlicher Beamter, dessen Sohn erkrankt war.*

4,47 *Als dieser gehört hatte, dass Jesus aus Judäa nach Galiläa gekommen sei, ging er zu ihm hin und bat ihn, dass er herabkomme und seinen Sohn heile; denn er lag im Sterben.*

Schon der Beginn der Geschichte scheint uns aus den Evangelien von Matthäus und Lukas vertraut zu sein. Sowohl in Matthäus 8, 5–13 wie auch in Lukas 7, 2–10 lesen wir von einem *Hauptmann*, dessen *Knecht* erkrankt war. Hier nun berichtet uns Johannes von einem königlichen Beamten mit einem todkranken Sohn. Doch es ist keineswegs so, dass hier die Evangelisten die gleiche Begebenheit verschieden erzählen würden, sondern in der Tat ist die Geschichte, die uns Johannes berichtet, eine andere. Zunächst steht im altgriechischen Originaltext bei Matthäus und Lukas das Wort **εκατονταρχου**, was mit Centurio, oder eben Hauptmann zu übersetzen ist. Auch Johannes kannte das altgriechische Wort für Hauptmann, schrieb aber in seinem Evangelium trotzdem das Wort **βασιλικος**, was übersetzt „Königlicher“ bedeutet. Das ist ein Mann aus königlichem Geschlecht oder auch ein königlicher Beamter. Der römische Hauptmann, von dem Matthäus und Lukas berichten, war Heide. Der Kranke war nur ein Knecht von ihm. Und doch war dessen Wohl dem Hauptmann wichtig. Schon hierin wird der *edle Charakter des Hauptmannes* ersichtlich. Und auch wenn er Heide war, so glaubte er doch an die Macht des Herrn, nachdem er von dessen Werken gehört hatte. Er fühlte sich nicht würdig, dass Jesus in sein Haus komme und er meinte, Jesus brauche nur ein Wort zu sprechen, damit sein Knecht gesundwerde.

Johannes hingegen berichtet uns von einem *königlichen Beamten*, dessen *Sohn* schwer erkrankt war. Der Vater hatte alles versucht, um seinen lieben Sohn zu retten. Doch offensichtlich hatten kein Arzt und kein Kraut helfen können. Der Tod schien unausweichlich.



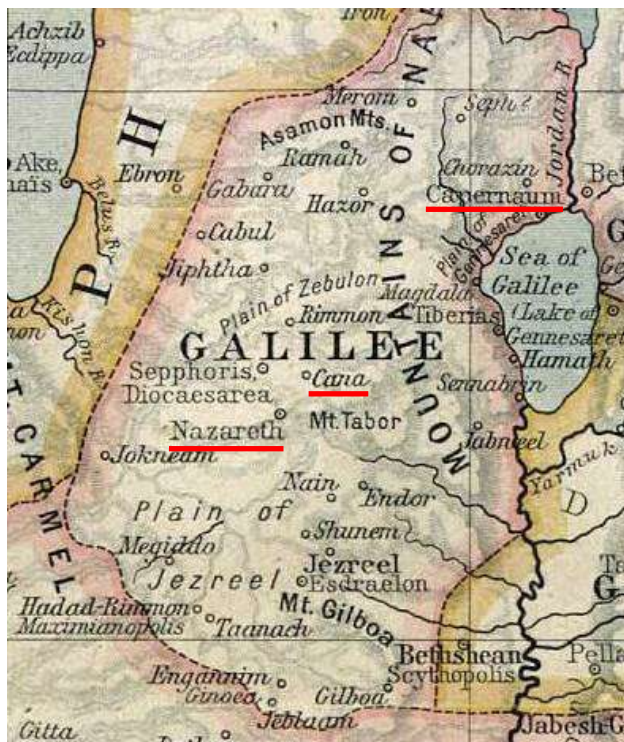
Der königliche Beamte bittet Jesus um Heilung seines todkranken Sohnes (James Tissot, www.brooklynmuseum.org).

Jesus war für den verzweifelten Vater die *letzte Hoffnung*. Der Mann hatte nämlich ebenfalls von Jesu Taten in Jerusalem gehört. Als er nun erfuhr, dass Jesus wieder in Galiläa war, eilte er in seiner Not den weiten Weg von Kapernaum hinauf nach Kana, Jesus entgegen, um Hilfe zu erbitten. Er erreichte das etwa 30 km entfernte Kana wohl am Ende des Tages. Das können wir so wissen auf Grund von Vers 4, 52, wie wir sehen werden. Dort erkundigte er sich nach dem Verbleib von Jesus und suchte Ihn auf. Er bat Ihn, sofort mit ihm nach Kapernaum ans Krankenbett seines Sohnes zu kommen. Er konnte sich nicht vorstellen, dass ein einziges Wort Jesu, gesprochen in Kana, seinen Sohn in Kapernaum retten würde. Nein, für die Heilung schien ihm der *persönliche Besuch* des Herrn am Krankenbett des Sohnes *notwendig*. Darum bat er Jesus, dass Er herabkomme und seinen Sohn heile. Und darum beklagte Jesus den *schwachen Glauben*, den Er in Galiläa vorfand:

4,48 *Jesus sprach nun zu ihm: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht, so glaubt ihr nicht“.*

4,49 *Der königliche Beamte spricht zu ihm: „Herr, komm herab, ehe mein Kind stirbt“!*

4,50 *Jesus spricht zu ihm: „Geh hin! Dein Sohn lebt“. Der Mann glaubte dem Wort, das Jesus zu ihm sagte, und ging hin.*



Karte Galiläas mit den Orten Nazareth, Kana und Kapernaum in der Zeit Jesu.

(Historical Atlas by William R. Shepherd
http://en.wikipedia.org/wiki/Galilee#mediaviewer/File:Ancient_Galilee.jpg)

Welch ein Unterschied zu den Samaritanern von Sychar! Allein das *Wort* Jesu hatte diese davon überzeugt, dass Er der Retter der Welt war. Es war ein Glaube ohne jeden Zweifel. Sie sagten „Wir selbst haben gehört und *wissen*, dass dieser wahrhaftig der Retter der Welt ist“ (**Johannes 4, 42, Seite 216**). Der königliche Beamte aus Galiläa aber war aus ganz anderen Beweggründen zu Jesus gekommen. Er hatte von den *Zeichen* gehört, die der Herr am Fest in Jerusalem getan hatte. Und jetzt brauchte er ein solches Zeichen, damit sein Sohn gerettet wurde. Hätte er nicht von den Zeichen gehört, so wäre er nicht zu Jesus gekommen. Darum beklagte sich Jesus mit Recht: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht, so glaubt ihr nicht“. Aber Zeichen vermögen das Herz der Menschen nicht zu ändern. Israel sah am Berg Sinai grösste Zeichen, und doch betete es das goldene Kalb an.

Sicherlich spürte der königliche Beamte aus diesen Worten Jesu, dass der Herr enttäuscht und etwas verärgert war. Es gab zu viele, die von Jesus Zeichen nur um der Sensation willen sehen wollten (vgl. **Johannes 6, 30, Seite 298**). Doch das Motiv des königlichen Beamten war ein ehrbares. Er war ein verzweifelter Vater. Und er beharrte in seiner Bitte: „Herr, komm herab, ehe mein Kind stirbt“! Auch diese Worte zeigen, wie schwach der Glaube des Beamten ausgebildet war. Jesus musste ans Krankenbett kommen, *bevor* sein Sohn starb. Denn wenn der *Tod* eintrat, dann war dies nach der Erfahrung des königlichen Beamten etwas *Endgültiges*. Er konnte sich nicht vorstellen, dass Jesus Christus auch *Macht über den Tod* (siehe **Seite 507**) hatte. Geliebte, und unser Glaube?

Doch der Herr konnte sich der grossen Not des Mannes nicht verschliessen. Einmal mehr zeigte Er seine wunderbare *Liebe* und *Barmherzigkeit*. Er half dem verzweifelten Vater trotz oder gerade wegen seines schwachen Glaubens. Doch Er sagte dem Vater nicht etwa: „So lass uns eilig aufbrechen“! Vielmehr *handelte Er sofort*, aus der Ferne. Und da das Zeichen sofort geschah, genügte es, dass Jesus dem Vater sagte: „Geh hin! Dein Sohn lebt“ (Johannes 4, 50). Die Ruhe und Autorität, mit welchen Jesus diese Worte sprach, überzeugten den Mann, mindestens für den Moment. „Der Mann glaubte dem Wort, das Jesus zu ihm sagte“. Er ging von Jesus weg, blieb aber wohl über Nacht in einer Herberge in Kana.

Ob der Beamte ruhig schlief oder von neuerlichen Zweifeln geplagt wach lag, wissen wir nicht. Doch restlos überzeugt war er dann doch nicht. Er hatte das Wort Jesu gehört, aber das Zeichen hatte er nicht gesehen. Seine Zweifel kommen in den nächsten Versen deutlich zum Ausdruck:

4,51 *Aber schon während er hinabging, kamen ihm seine Knechte entgegen und berichteten, dass sein Sohn lebe.*

4,52 *Er erforschte nun von ihnen die Stunde, in der es besser mit ihm geworden sei; und sie sagten zu ihm: „Gestern zur siebten Stunde verliess ihn das Fieber.“*

4,53 *Da erkannte der Vater, dass es in jener Stunde war, in der Jesus zu ihm sagte: „Dein Sohn lebt“. Und er glaubte, er und sein ganzes Haus.*

4,54 *Dies wiederum tat Jesus als zweites Zeichen, als er aus Judäa nach Galiläa gekommen war.*

Am nächsten Morgen begab sich der königliche Beamte auf den langen Rückweg. Und schon weit vor Kapernaum kamen ihm seine Knechte mit der frohen Nachricht entgegen. Die Antwort des königlichen Beamten lautete aber nicht etwa: „Ich weiss, denn Jesus hat es mir schon zugesichert, und ich habe Ihm geglaubt“. Vielmehr fragte der Mann seine Knechte nach der Stunde, in welcher die Besserung eingetreten war. Diese bestätigten, dass die Gesundung tags zuvor in der siebten Stunde eingetreten war. Das war am Vorabend, etwa eine Stunde nach Sonnenuntergang, gewesen. Es war die Stunde, als Jesus Christus ihm gesagt hatte: „Geh hin! Dein Sohn lebt“. Und erst mit dieser Bestätigung kamen der Beamte und sein Haus zum Glauben an den Herrn.

Der königliche Beamte war ein Beispiel für die Schwäche des Glaubens in Galiläa. Die *Galiläer* forderten immer wieder Zeichen. *Ohne Zeichen* waren sie *nicht bereit zu glauben*. Die *Samaritaner* von Sychar hatten Jesus Christus allein wegen seiner *Worte* geglaubt. Die *Galiläer* glaubten Ihm jetzt um der *Werke* willen. Die *Samaritaner* traten in die *Gemeinschaft* mit dem *Sohn Gottes* ein, die *Galiläer* empfangen lediglich *Gesundheit* durch den *Arzt* Israels. Das verachtete Samaria stand bezüglich des Segens also weit vor den Galiläern.



Franziskaner Kirche in Kana, erbaut 1879 auf Ruinen aus dem 4. Jahrhundert, wahrscheinlich einer Synagoge. Die zwei Türme stellen das Brautpaar der Hochzeit in Kana dar. (www.commonswikimeia.org)

Trotz der schmerzhaften, von Jesus selbst bezeugten Erfahrung, dass in seiner Heimat ein schwacher Glaube war, zeigte sich Jesus angesichts der hartnäckigen Bitte des königlichen Beamten barmherzig und vollbrachte ein machtvolles Zeichen. Gnadenvoll hielt der Herr den drohenden Tod auf. Hierfür war keine persönliche Anwesenheit von Jesus am Krankenbett vonnöten. Sein *Wort* aus der Ferne *genügte*. Jesu Tat in Kana war mächtig. Es war der Beweis, dass Gott *Macht über den Tod* hat. Darum spricht Johannes vom zweiten Zeichen, das Jesus tat. Das erste Zeichen war die *Botschaft seines kommenden Reiches* durch das Symbol der Verwandlung von Wasser zu Wein an der *Hochzeitsfeier in Kana* gewesen, das zweite nun war der Beweis, dass Er *Macht über den Tod* hatte. Beide Zeichen tat Jesus Christus in Kana. Das erste Zeichen tat Er anlässlich des schönsten möglichen Festes, das zweite in Verbindung mit der drohenden, grösstmöglichen Tragödie.

Die Geschichte der Heilung des Knechtes eines Hauptmanns (Matthäus 8, 5–13 und Lukas 7, 1–10) und die der Heilung des Sohnes des königlichen Beamten sind also zwei verschiedene Geschehnisse. Jesus heilte täglich sehr viele Menschen. In *Kapernaum* heilte er zu dieser Zeit auch die Schwiegermutter von Petrus.

Einleitung zu Johannes, Kapitel 5

Die Hohen Feiertage von Rosch Ha-Schana bis Jom Kippur

Johannes beginnt das fünfte Kapitel seines Evangeliums mit den Worten: „Danach war ein Fest der Juden, und Jesus ging hinauf nach Jerusalem“. Das Fest war also wichtig genug, dass Jesus nach Jerusalem hinaufging. Aber im Gegensatz zu anderen Festen, welche der Evangelist namentlich exakt bezeichnet, schrieb Johannes hier nur: „Danach war ein Fest der Juden“. Es konnte sich also weder um das *Pessach* noch das *Laubhüttenfest* oder das winterliche *Chanukka* (Lichterfest) gehandelt haben, welche Johannes in seinem Evangelium jeweils namentlich bezeichnete. Am Pessach hatte Jesus den Tempel gereinigt. Das Fest der Erstlingsfrüchte, genannt *Schawuot*, war auch schon einige Zeit vorbei, denn in der Zeit des Schawuot war Jesus am Jordan in Judäa geblieben, wo seine Jünger taufte, und danach war der Herr durch *Samaria* in seine Heimat gewandert und hatte wohl einige Zeit in *Kapernaum*, seinem neuen *Wohnort*, verbracht. Am See Genezareth hatte er die ersten Jünger offiziell zum Dienst berufen.

Johannes der Täufer wurde inzwischen gefangen genommen. Sein Dienst, das Kommen des *Meschia* zu verkündigen, war beendet (vgl. *Johannes 3, 30*), und so hatte umgekehrt der öffentliche Dienst von Jesus Christus definitiv begonnen. Jesus ging also in offizieller Mission seines Vaters an dieses Fest der Juden. Wie gesagt, können wir nicht mit Sicherheit feststellen, um welches jüdische Fest es sich handelte. Aber vom zeitlichen Rahmen her, und weil Johannes von Kranken berichtet, die im Freien an einem Teich lagen, würden die *Hohen Feiertage* im Monat September sehr gut passen. Bevor wir uns in die Lektüre von Kapitel 5 des Johannes-Evangeliums vertiefen, sollten wir uns mit dem Brauchtum dieses Festes vertraut machen. So gelangen wir zu einem tieferen Verständnis dessen, was der Evangelist Johannes uns in Kapitel 5 seines Evangeliums mitteilt.

Die folgende Beschreibung dieser Festtage ist hauptsächlich aus der Informationsplattform Wikipedia und der Website <http://www.payer.de/judlink.htm>, „Materialien zur Religionswissenschaft, Judentum als Lebensform“, von Alois Payer, zusammengestellt.

Beginnen wir also mit dem jüdischen Neujahrsfest. Es heisst *Rosch Ha-Schana* (hebräisch ראש השנה), was „Haupt des Jahres“ oder eben „Anfang des Jahres“

bedeutet. Es findet 163 Tage nach dem ersten Tag des *Pessach* statt. *Rosch Ha-Schana* ist schon in der *Tora*, also in der jüdischen Kernbibel, beschrieben. Der gemäss sagte Gott zu Mose:

„Rede zu den Kindern Israels und sprich: Im siebten Monat, am ersten des Monats, sollt ihr Ruhetag halten, mit Posaunenblasen zum Gedächtnis, eine heilige Versammlung. Da sollt ihr keine Arbeit tun und dem HERRN Feueropfer darbringen“ (Leviticus [3. Mose] 23, 24 – 25).

Geliebte Leser, es ist wirklich so: Der Text in der *Tora* spricht vom ersten Tag des siebenten Monats *Tischri*. Das traditionelle oder religiöse jüdische Kalenderjahr beginnt nämlich mit dem Monat *Nisan* (nach unserem gregorianischen Kalender etwa zwischen Mitte März und Mitte April), wobei dieser erste Monat zu Mose Zeiten noch *Abib* und nicht *Nisan* genannt wurde (vgl. Exodus [2. Mose] 13, 4). Erst im babylonischen Exil wurde es üblich, die Monate mit Namen zu nennen, statt sie durchnummerieren. Aus Babylonien kam auch der Name *Nisan*, und zugleich wurde von dort auch der Jahresbeginn im September übernommen, was im bürgerlichen jüdischen Kalender bis heute so geblieben ist. Ähnlich wie bei uns – wir sprechen vom „Kirchenjahr“, das in den katholischen und evangelischen Kirchen am Vorabend des ersten Adventsontags beginnt –, sind also offizieller Jahresbeginn und traditioneller, religiöser Jahresbeginn in Israel verschieden. Der religiöse Jahresbeginn ist im ersten Monat *Nisan*, 14 Tage vor dem Beginn des Passahfestes, der bürgerliche Neujahrstag *Rosch Ha-Schana* aber ist am ersten Tag des siebten Monat *Tischri*, das ist im September, selten Anfang Oktober, je nach Mondphase.

Gemäss dem *Talmud* ist *Rosch Ha-Schana* der Jahrestag der Welterschöpfung und auch der Geburt Adams. Es ist der Tag der Forderung, *Bilanz zu ziehen* über das *moralische und religiöse Verhalten im abgelaufenen Jahr*, und man tritt mit Gebeten für eine gute Zukunft vor Gott. Er wird daher auch „Tag des Gedenkens“ genannt. Mit *Rosch Ha-Schana* beginnt die zehntägige Periode der *Selbstbesinnung und Reue*, die im *Jom Kippur*, dem *Versöhnungstag*, den Höhepunkt hat.

Das Neujahrsfest beginnt mit dem *Kiddusch*, das ist der Abendgottesdienst. Im Gotteshaus herrscht in diesen 10 Tagen bis *Jom Kippur* die Farbe weiss vor. Der Kittel des Vorbeters ist ebenfalls weiss, Symbol des Sterbekleides. Denn am Abend des Neujahrstages beginnt die Besinnung auf Gott und die grosse Rechenschaft. Die jüdische Vorstellung geht davon aus, dass an den „*furchtbaren Tagen*“ vom 1. bis zum 10. *Tischri* das göttliche Gericht über uns tagt: Auf dem Richtertisch vor Gottes Thron wird das Buch des Lebens aufgeschlagen, worin das Schicksal jedes Menschen für das beginnende Jahr eingetragen wird. Am *Versöhnungstag* wird dann die Entscheidung getroffen, das Buch verschlossen und versiegelt. Höhepunkt des Gottesdienstes ist das Schofarblasen. Wir kommen gleich darauf zurück.

Nach dem *Kiddusch* setzt man sich zu Hause auch heute freudig an den gedeckten Tisch in der Hoffnung auf ein gutes Jahr. Man isst die Neujahrschalla (das ist Brot aus Weissmehl, Hefe, Eiern und etwas Fett). Die Challa ist rund, damit im neuen Jahr alles gelingen möge und es an nichts fehlt. Oft wird sie mit Leitern oder Vögelchen aus Teig verziert, weil die Gebete zu Gott in den Himmel aufsteigen sollen. Der Teig ist zwar weder salzig noch süss, damit die



Runde Challa



Lekach
(Honigbrot)

Abbildungen aus: <http://www.payer.de/judentum/jud511.htm>

Challa auch zu Fleisch gegessen werden kann. Auf dem Tisch darf aber ein Schüsselchen mit Honig nicht fehlen, denn an diesem Abend des beginnenden *Rosch Ha-Schana* taucht man die Challa nicht in Salz wie sonst, sondern in Honig. Nach dem Genuss der Challa taucht der Hausherr ein Stückchen Apfel in den Honig, macht die Beracha (den Lobspruch) darüber, isst und gibt auch den anderen davon. Darauf isst man ein weiteres Stück Apfel, das zuvor in Honig getunkt ist, und bittet Gott, es möge ihm wohl gefallen, ein gutes und süßes Jahr zu beschern. Die beliebteste Nachspeise sind am Neujahrsfest Lekach, das sind Honigkuchen.

Diese Tradition geht auf die alttestamentarische Zeit zurück. Als nämlich der Überrest Israels aus dem babylonischen Exil nach Jerusalem zurückkehren durfte und dort erstmals wieder das *Rosch Ha-Schana* gefeiert wurde, da begannen die Israeliten bei der festlichen Versammlung zu weinen, als ihnen die Worte der Tora vorgelesen wurden. Das Alte Testament berichtet: „Und Nehemia, das ist der Tirschata (das heisst Statthalter), und der Priester Esra, der Schriftgelehrte, und die Leviten, die das Volk belehrten, sagten zum ganzen Volk: ‚Dieser Tag ist dem HERRN, eurem Gott, heilig! Seid nicht traurig und weint nicht! Denn das ganze Volk weinte, als es die Worte des Gesetzes hörte. Und er sagte weiter zu ihnen: ‚Geht hin, esst fette Speisen und trinkt süße Getränke und sendet dem Anteile, für den nichts zubereitet ist (das heisst: der nichts besitzt)! Denn der Tag ist unserm HERRN heilig. Und seid nicht bekümmert, denn die Freude am HERRN, sie ist euer Schutz (das heisst eure Zufluchtstätte)‘“ (Nehemia 8, 9–10).

Der folgende Morgengottesdienst an *Rosch Ha-Schana* dauert in der heutigen Zeit normalerweise etwa fünf Stunden und alle Motive des Gebetes werden dabei in grandioser Breite und mannigfachen Variationen ausgestaltet. Vor der nun stattfindenden göttlichen Gerichtsbarkeit kann das armselig Irdische keinen Bestand haben, weshalb nicht um irgendwelche persönlichen Rechte, sondern nur um Gottes Erbarmen gefleht wird.

Nach dem Minchagebet (Nachmittagsgebet) geht man an ein fließendes Wasser, in welchem Fische leben. Nach dem Sprechen der einschlägigen Verse aus den Propheten und Psalmen werden die Sünden symbolisch fortgeworfen, indem alle Kleidertaschen drei Mal ins Wasser ausgeschüttet werden. Die jüdische Vorstellung ist, dass der Mensch im Netz von Gottes Gnade gefangen ist wie

ein Fisch im Netz und dass das wachsame Auge Gottes, das auch in die heimlichsten Winkel unseres Herzens sieht, stets offen ist wie das Auge des Fisches.

Rosch Ha-Schana wird in der *Tora* auch „Tag des Schofars“ genannt. Der Schofar ist ein Widderhorn. Der Ton eines Schofarstosses ist kräftig und ähnelt dem einer Posaune. Das Schofarblasen ist daher passend für die zehn „Furchtbaren Tage“, die auch als die „Hohen Feiertage“, „Gewaltigen Tage“ oder „Tage der Ehrfurcht“ bezeichnet werden. Es sind zehn Tage der Selbstbesinnung und Reue. *Rosch Ha-Schana* ist der erste der zehn „Furchtbaren Tage“. Sie enden mit dem Versöhnungstag *Jom Kippur*.

Warum werden diese zehn Tage „Furchtbare Tage“ genannt? Der jüdischen Überlieferung zufolge werden alle Geschöpfe an *Rosch Ha-Schana*, am Tag der Sünde Adams, gerichtet. Das göttliche Urteil wird an *Rosch Ha-Schana* „eingeschrieben“ und an *Jom Kippur*, dem Tag der Busse, „gewogen“ und „besiegelt“. Am Neujahrsfest *Rosch Ha-Schana* werden drei Bücher geöffnet. Ins erste werden die ganz „Gerechten“ eingetragen, die sofort das „Siegel des Lebens“ erhalten. Ins zweite Buch werden die ganz „Bösen“ eingetragen, die das „Siegel des Todes“ erhalten. Und das dritte Buch ist für diejenigen bestimmt, die sowohl Sünden wie Verdienste vorweisen können. Das endgültige Urteil bleibt in der Zeit vom Neujahrstag bis zum Versöhnungstag offen. Wer an *Rosch Ha-Schana* ein schlechtes Urteil erhielt, kann dies in den zehn Tagen durch vollständige Reue und Umkehr in ein gutes Urteil verwandeln. Die Umkehr kann durch Gebete am frühen Morgen, durch Fasten, Wohltätigkeit oder Nachdenken über sich selbst erfolgen. Der Gruss an *Jom Kippur* lautet deshalb „gmar chatima tova“ – möge deine Einschreibung (in das Buch des Lebens) gut abgeschlossen werden.

In Wirklichkeit stellen die „Furchtbaren Tage“ mehr als nur die zehn Tage zwischen Neujahrsfest *Rosch Ha-Schana* und dem Versöhnungstag *Jom Kippur* dar. Sie beginnen bereits einen ganzen Monat vor Neujahr mit dem Anfang des Monats *Elul*, dem letzten Monat des bürgerlichen, jüdischen Jahres. Der Sabbat vor dem Neumond von *Elul* ist etwas ganz Besonderes, weil von diesem Tag an jeden Morgen bei der Andacht in der Synagoge der *Schofar* geblasen wird, was die Juden daran erinnern soll, dass die gewaltigsten Tage im jüdischen Kalender näher rücken.



Schofar
(<http://www.payer.de/judentum/jud511.htm>)

Der Schall des Schofar soll jeden daran erinnern, dass am *Rosch Ha-Schana* die Herrschaft Gottes über die Welt begann. Er soll die Menschen aus dem Schlaf der Selbstgerechtigkeit wecken. Er soll auch an die Gesetzgebung Gottes am Berg Sinai erinnern, die unter starken Posaunen– oder Schofarstößen erfolgte. Er klingt wie das Trompetengeschmetter des babylonischen Heeres, als dieses Jerusalem und den Tempel zerstörte. Der Schofar ist Symbol des Widders, der von Abraham an Stelle von Isaak geopfert

wurde. Der Schreck vor Gott soll in die Glieder fahren. Es ist der Schall des anhebenden Gerichtes. Und der Schall des Schofar wird beim Kommen des **Meschia** und beim Öffnen der Gräber zur Auferstehung der Toten ertönen.

Der neunte Tag der „Furchtbaren Tage“ heisst *Erew Jom Kippur*. An diesem Vortag des Versöhnungsfestes versucht der gläubige Jude, mit sich und der Welt ins Reine zu kommen. Bevor jemand erwarten kann, dass Gott sich mit ihm aussöhnt, muss er sich mit den Menschen versöhnt haben. Darum ist man am *Erew Jom Kippur* bemüht, sich bewusst zu werden, wann und auf welche Weise man im vergangenen Jahr Unrecht getan hat, und man versucht, es wiedergutzumachen. Man bittet ab, wen man beleidigt haben könnte, man gibt zurück, was man zu Unrecht sich angeeignet, unbedacht behalten oder versehentlich bekommen hat. Man tut das ohne falsche Scham, selbst wenn der andere, der Übervorteilte, nichts davon wusste.

An *Erew Jom Kippur* spricht man kein Tachanun (das ist ein Bussgebet) am Morgen, und man isst kein Ei. Man vermeidet jedes Zeichen von Trauer. Nach dem Morgengebet geht man auf den Friedhof und teilt Almosen aus. Nachmittags soll man in der Mikwa, das ist eine Ritualbadeanstalt, ein Tauchbad nehmen, Nach Mincha (dem Nachmittagsgebet) isst man die letzte Mahlzeit, in der alle schweren Speisen und starken Würzen vermieden werden. Man spricht jedoch keine Beracha (das heisst Lobspruch). Dann beginnt *Jom Kippur*, der Versöhnungstag:

„Am zehnten Tage in diesem siebenten Monat ist der Versöhnungstag. Da sollt ihr eine heilige Versammlung halten und fasten und dem HERRN Feueropfer darbringen und sollt keine Arbeit tun an diesem Tage, denn es ist der Versöhnungstag, dass ihr entsühnt werdet vor dem HERRN, eurem Gott. Denn wer nicht fastet an diesem Tage, der wird aus seinem Volk ausgerottet werden. Und wer an diesem Tage irgendeine Arbeit tut, den will ich vertilgen aus seinem Volk. Darum sollt ihr keine Arbeit tun. Das soll eine ewige Ordnung sein bei euren Nachkommen, überall, wo ihr wohnt. Ein feierlicher Sabbat soll er euch sein und ihr sollt fasten. Am neunten Tage des Monats, am Abend, sollt ihr diesen Ruhetag halten, vom Abend an bis wieder zum Abend“ (Levitikus [3. Mose] 23, 27–32).

Jom Kippur, hebräisch יוֹם כִּפּוּרִים, heisst wörtlich übersetzt „Tag der Sühne“, auf Deutsch besser bekannt als der *Versöhnungstag*. Er ist der *heiligste und feierlichste Tag des jüdischen Jahres* und bildet den Höhepunkt und Abschluss der zehn „Furchtbaren Tage“, die alle als Hohe Feiertage gelten. Wir sollten wissen, dass gemäss jüdischer Auffassung der Versöhnungstag die Sünden zwischen einem Menschen und Gott sühnt. Die Sünden zwischen einem Menschen und seinem Mitmenschen sühnt der Versöhnungstag hingegen nicht.

Jom Kippur wird von einer Mehrheit der Juden, auch den *nicht* religiösen, in mehr oder weniger strikter Form eingehalten. Für Frauen ab 12 und Männer ab 13 Jahren ist er ein strikter Ruhe- und Fasttag. Es wird weder flüssige noch feste Nahrung eingenommen. Es dürfen weder Lederschuhe noch Stiefel angezogen werden. Man darf sich weder baden noch waschen, sondern nur die Finger und die Augen netzen. Es ist nicht erlaubt, sich mit Ölen, wohlriechendem Wasser und dergleichen einzureiben, und man darf sich auch sonst keinen Genuss

gönnen. *Jom Kippur* ist der einzige Fasttag, der auch an einem Sabbat begangen wird. In Israel sind an diesem Tag alle Restaurants und Cafés geschlossen, ausgenommen arabische. Das gesamte öffentliche Leben steht still. Alle Grenzübergänge, auch der Flughafen, sind geschlossen.

Der *Versöhnungstag* gilt als der Gipfel und die Vollendung der geistlichen Erneuerung, als der Tag des Sündenbekenntnisses und der Läuterung. Am Abend, also bei Beginn des *Jom Kippur*, segnet man die Kinder. Dann geht man ins Bethaus, man zieht die Sterbekleider an und den Tallit (das ist der Gebetsmantel) darüber. Das Bethaus ist voller strahlender Kerzen, und dann beginnt *Kol Nidre*, der längste und bedeutendste aller abendlichen Gottesdienste. Nach einer kurzen Nachtruhe wird vom Morgen bis zum Aufgang der Sterne gebetet. Seit dem fünften Jahrhundert ist es Brauch, dass dabei ein Sündenbekenntnis dem andern folgt. Die Sünden sind alphabetisch geordnet nach alter hebräischer Weise. Man betet ohne Schuhe, und manche zeigen ihre Bussfertigkeit noch besonders, indem sie den ganzen Tag stehen.

Der Tagesgottesdienst von *Jom Kippur* endet damit, dass die Heilige Lade geöffnet wird und man im Angesicht aller Torarollen laut ruft: „Höre Israel, der Ewige ist Gott, der Ewige ist einzig“. Dann folgt dreimal: „Gepriesen sei Gottes ruhmreiche Herrschaft immer und ewig“! Und schliesslich siebenmal: „Der Ewige allein ist Gott“! Dies geschieht am Ende des Versöhnungstages, wenn die Sterne aufgehen. Damit enden Jom Kippur und die Hohen Feiertage.

Für uns Christen der modernen Zeit ist es fast unbegreiflich, wie das Volk der Juden eine solche Fülle religiöser Rituale jedes Jahr in ihrem Leben einhalten kann. Aus den vorstehenden Erklärungen geht hervor, dass sich die Rituale im Laufe der Zeit auch etwas geändert haben. Einiges wurde erst in den Zeiten nach Jesus Christus eingeführt. Viele Dinge wurden durch Gesetze der Rabbiner definiert, ohne dass dies ursprünglich in der *Tora*, also im Gesetz Mose, im Detail so gefordert worden wäre. Anderes wiederum kann heute nicht mehr praktiziert werden, beispielsweise, weil der **Tempel in Jerusalem** nicht mehr existiert.

So wurden am *Versöhnungstag* zur Zeit des Jerusalemer Tempels, also auch in der Zeit von Jesus Christus, besondere Opfer dargebracht. Es war der einzige Tag, an dem der Hohepriester – allein und streng abgeschirmt – das Allerheiligste im Tempel betreten durfte, um stellvertretend für das Volk die *Vergebung der Sünden für die Nation Israel* zu empfangen. Dabei spielte *Asasel*, der Sündenbock, eine ganz wichtige Rolle. Wir werden bei der Besprechung der Kreuzigung Jesu Christi darauf zurückkommen.

Wir wissen also nicht genau, wie die Juden in der Zeit von Jesus Christus das Neujahrsfest und den Versöhnungstag feierten. Aber die wesentlichen Festvorschriften waren dieselben, und die Fülle der einzuhaltenden Rituale und Gesetzesvorschriften erscheint uns Freiheit gewohnten Christen als enorme Bürde, was sie im Grunde auch tatsächlich ist, auch wenn dies von einem Juden als Normalität empfunden werden mag. Die Hohen Festtage waren, wenn es sich denn bei dem vom Evangelisten Johannes erwähnten Fest tatsächlich um diese Festtage handelte, der perfekte Rahmen, um die Wertlosigkeit einer jüdischen Religion vorzuführen, welche stur auf die Einhaltung von Gesetzesvorschriften pochte, aber die wahren Glaubensinhalte nicht lebte. Genau um die Frage der Anwendung und Bedeutung des Gesetzes geht es nämlich am Anfang des fünften Kapitels.

Johannes, Verse 5, 1–16

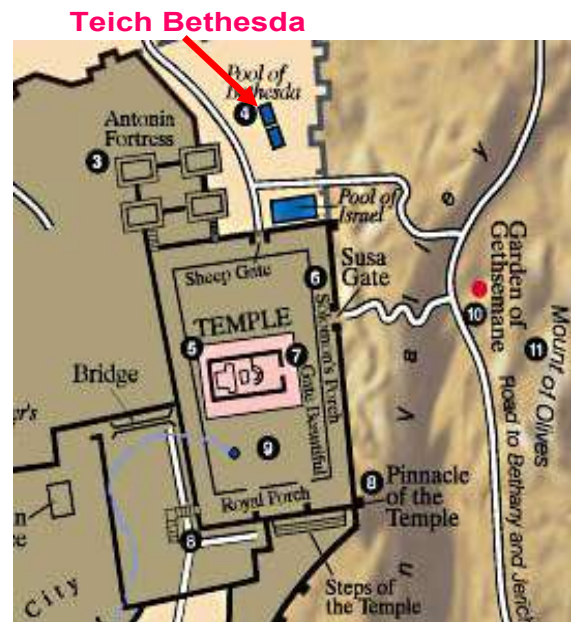
Krankenheilung am Teich Bethesda – wertloser formaler Glaube

Heilung eines Kranken am Teich Bethesda

- 5,1 Danach war ein Fest der Juden, und Jesus ging hinauf nach Jerusalem.*
- 5,2 Es ist aber in Jerusalem bei dem Schaftor ein Teich, der auf Hebräisch Bethesda genannt wird, der fünf Säulenhallen hat.*

Der Teich Bethesda

Jesus ging also anlässlich eines jüdischen Festes hinauf nach Jerusalem, und wie wir erfahren werden, ging Er dort zum Teich Bethesda. Hebräisch ist das **בֵּית חֶסֶדָא** (Beth chesda), was „Haus der Gnade“ oder auch „Haus der Barmherzigkeit“ bedeutet. Der Teich Bethesda wurde von vielen Archäologen im Nordosten der Altstadt Jerusalems vermutet. Bis in das 19. Jahrhundert konnte der Teich jedoch archäologisch nicht nachgewiesen werden. Das verleitet Bibelkritiker zu der Ansicht, Johannes hätte rein symbolisch von einem Teich mit fünf Säulenhallen gesprochen. Die fünf Säulen sollten an die fünf Bücher Mose erinnern und die Autorität von Jesus unterstreichen.



Lageplan vom Teich Bethesda in Jerusalem.

© Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage
<http://classic.scriptures.lds.org/en/biblemaps/12>

Als nun aber nach dem Krimkrieg der osmanische Sultan Abdul-Medschid im Jahr 1856 Jerusalem den Franzosen schenkte, begannen diese bald mit Ausgrabungen. Die archäologischen Entdeckungen in und um Jerusalem liessen auch verschiedene Begebenheiten, die das Neue Testament schildert, in einem neuen Licht erscheinen. Heute können wir sagen, dass nur wenige Orte Jerusalems, die in den Evangelien erwähnt werden, sich so klar identifizieren lassen wie der von Johannes erwähnte Teich Bethesda. Er liegt auch genau dort, wo er nach biblischer Beschreibung erwartet wurde: Beim Schaftor (Johannes 5, 2), welches unter Nehemia gebaut worden war (vgl. Nehemia 3, 1).



Im Jahr 1888 wurden umfangreiche archäologische Ausgrabungen gemacht. In dem Stadtteil, wo der Teich Bethesda nach biblischer Überlieferung liegen sollte, in der Nähe der im 12. Jh. von den Kreuzfahrern wieder aufgebauten St. Anna-Kirche, stiess man dabei zuerst auf die Überreste der alten Kirche der Heiligen Anna aus dem 5. Jahrhundert. Darunter fand sich aber eine Krypta, deren nördliche Mauer fünfmal durch imitierte Bogen unterteilt war. An dieser gleichen Mauer waren auch Spuren eines alten Freskos zu sehen, das einen Engel darstellt, der Wasser in Bewegung bringt. Zweifellos waren also die Erbauer der alten Kirche der Heiligen Anna der Meinung gewesen, dass hier zuvor der Teich Bethesda gelegen war.



Dies ermutigte zu weiteren Ausgrabungen unterhalb der Krypta. Tatsächlich wurde bald eine Treppe bloss gelegt, die zu einem Teich hinab führte, an dessen Nordseite sich fünf offene Hallen befanden, genau unterhalb der fünf aufgezeichneten Bogen an der Nordwand der Krypta. Die Ausgrabungen brachten dann einen Doppelteich zu Tage. Sowohl der Nordteich als auch der Südteich ähneln einem Trapez. Die Beiden waren durch eine 6.5 m breite Mauer voneinander getrennt. Die Teichanlage umfasste insgesamt etwa 5000 Kubikmeter. Die Tiefe betrug bis zu 13(!) m. Der Doppelteich wurde allseitig von Säulenhallen umgeben. Eine fünfte Säulenhalle war über einer Trennmauer errichtet.

Bei den Ausgrabungsarbeiten musste man bis zu 25 Meter hohe Schuttschichten abtragen. Der Nordteich wurde übrigens erst 1931 wieder entdeckt. Bei den Arbeiten kamen auch die Reste von jüdischen Bädern ans Licht. Die Ausgrabungen haben auf dem Gelände folgende Erkenntnisse gebracht:

Der freigelegte Teich Bethesda
© M.-J. Lagrange
www.katapi.org.uk/GospelJC/Ch4-1.html

- In der Zeit vor dem Exil wurde der nördliche Teich in den Felsen geschlagen. Das darin gesammelte Regenwasser wurde zum Tempel geleitet.
- Um 200 v. Chr. wurde das grössere, südliche Becken angelegt.
- Seit der Mitte des 2. Jh. v. Chr. bis zur **Zerstörung des Tempels** existierte an der Ostseite des ca. 5000 Kubikmeter grossen Doppelteiches eine jüdische Bäderanlage. Sie war rund um eine Zisterne angelegt.
- Die Byzantiner erbauten im 5. Jh. über den Teilen des Doppelteiches eine Basilika. Die der Mutter von Maria geweihte Kirche wurde im Jahr 614 n. Chr. von den Persern zerstört.
- Die Kreuzfahrer erbauten an ihrer Stelle eine viel kleinere Kirche (einige Reste sind erhalten), weiter südöstlich davon aber eine viel Grössere zu Ehren von Marias Mutter Anna, die hier gelebt haben soll. Die Kirche wurde zwischen 1131 und 1138 im romanischen Stil errichtet.



Modell der damaligen Teichanlage
© Bruce K. Satterfield
<http://emp.byui.edu/satterfieldb/Rel211/jerusalem.htm>

Der Teich Bethesda existierte also in der Zeit Jesu Christi tatsächlich und war nicht einfach nur eine bildhafte Vorstellung, sozusagen als Rahmen für die nun folgende Geschichte. Die nächsten Verse informieren uns über die spezielle Bewandnis, welches es mit diesem Teich auf sich hatte:

5,3 *In diesen lag eine Menge Kranker, Blinder, Lahmer, Dürrer. (...).*

Der Teich Bethesda – ein Strohalm der Hoffnung für Kranke

Der Evangelist Johannes sagt uns also, dass um diesen Teich herum eine Menge kranker Menschen lagerte. Und er teilte diese Kranken in drei Kategorien ein: Blinde, Lahme und Dürre. Tatsächlich stehen diese drei Typen von kranken Menschen in der Bibel auch bildlich für drei Arten der geistlichen Trennung von Gott. So gibt es nicht nur körperlich Blinde, sondern eben auch Menschen, welche für die geistlichen Dinge blind sind und diese ignorieren. Sie sind blind in Bezug auf die Göttlichkeit Jesu Christi, auf die Rettung durch Ihn, auf das Böse in ihren Herzen, auf die allgegenwärtige Sünde. Sie sind blind hinsichtlich des Heiligen Geistes und seines Einflusses auf das menschliche Herz, und ebenso hinsichtlich der Wahrheit und der Kraft des Wortes Gottes. Das Wort „Lahme“ steht oft für Menschen, welche bezüglich religiösen Dingen schwankend und zögerlich sind. Es bezeichnet auch die Schwächen von Bekehrten und die Fehlerhaftigkeit ihrer religiösen Praktiken. Hier nun könnten die Lahmen vielleicht symbolhaft für die Unfähigkeit der *natürlichen Menschen* dastehen, aus eigener Kraft zu Christus zu kommen, um die Gnade und das Leben zu empfangen, etwas, das kein Mensch selber tun kann (vgl. **Johannes 1, 13** und Kommentar auf **Seite 71**), es sei denn, der Vater ziehe ihn zum Sohn (vgl. **Johannes 6, 44** auf **Seite 307**). Und die dritte Art der genannten Kranken, die

Dürren, das sind Menschen mit einem oder mehreren verdorrten Gliedern. Eine Hand oder ein Fuss, ein Arm oder ein Bein ohne Gefühl, kaum oder gar nicht mehr bewegungsfähig, ist ein solches, verdorrtes Glied. Im geistlichen Sinn sind



Der Engel des Herrn bewegte das Wasser.

(James Tissot, commons.wikimedia.org, Brooklin-Museum)

das natürliche, genussüchtige Menschen, ohne den Geist und die Gnade Gottes, ohne Glaube, Hoffnung und Liebe, in leblosem, hilflosem, hoffnungslosem und *totgeweihtem* Zustand (vgl. der zweite Tod auf Seite 675 und Offenbarung 20, 14–15). All dieses Elend fand Jesus Christus in den Hallen des Teiches Bethesda vor.

Doch warum waren all diese Menschen zu dem Teich heruntergestiegen, trotz all der Mühe, die es ihnen bereitete? Was war ihr Motiv, hierher zu kommen? Nun, der zweite Teil von Vers 3 und der Vers 4 erklären uns dies. Und das bei den Ausgrabungen wiederentdeckte Fresko eines Engels passt bestens zu dieser Versfortsetzung, welche sich erst in neueren biblischen Versionen findet. Überwiegend wird die Meinung vertreten, dass der zweite Teil von Vers 3 und der Vers 4 nicht von Johannes seien, sondern zuerst als erklärende Randnotiz existierten, und dann später zum besseren Verständnis als Teil des Bibeltextes aufgenommen wurden. Der Text lautet:

Vers 3b: (...) Sie warteten darauf, dass sich das Wasser bewegte.

Vers 4: Denn der Engel des Herrn fuhr von Zeit zu Zeit herab in den Teich und bewegte das Wasser. Wer nun zuerst hineinstieg, nachdem sich das Wasser bewegt hatte, der wurde gesund, an welcher Krankheit er auch litt.

In geraffter Form können wir diese Informationen fast vollständig aus Johannes 5, 6 und 5, 7 entnehmen. In jenen beiden Versen fehlt nur der Engel als Verursacher der von Zeit zu Zeit unverhofft stattfindenden Bewegung des Wassers und die Aussage, dass der zuerst Hinabsteigende tatsächlich gesund wurde. Das ist denn auch das Hauptargument für die These, dass es sich beim zweiten Teil von Vers 3 und bei Vers 4 um nachträgliche Ergänzungen handeln dürfte. Es ist nämlich ansonsten eine Eigenschaft von Johannes, dass er uns in seinem Evangelium die wichtigen Informationen zwar durchaus mit den nötigen Details, aber stets auch in der kürzest möglichen Form mitteilt. Eine zweimalige Nennung der von Zeit zu Zeit stattfindenden Bewegung des Wassers entspricht also nicht dem Schreibstil des Evangelisten. Doch lasst uns zu den göttlichen Dingen zurückkehren und die nächsten Verse lesen:

5,5 *Es war aber ein Mensch dort, der achtunddreissig Jahre mit seiner Krankheit behaftet war.*

- 5,6** *Als Jesus den liegen sah und erfuhr, dass es schon lange Zeit so mit ihm steht, spricht er zu ihm: „Willst du gesund werden“?*
- 5,7** *Der Kranke antwortete ihm: „Herr, ich habe keinen Menschen, dass er mich, wenn das Wasser bewegt worden ist, in den Teich bringt; während ich aber hinkomme, steigt ein anderer vor mir hinab“.*
- 5,8** *Jesus spricht zu ihm: „Steh auf, nimm dein Bett auf und geh hin“!*
- 5,9** *Und sofort wurde der Mensch gesund und nahm sein Bett auf und ging hin. (...)*

Jesus bietet sofortige und vollständige Heilung an

Wir treffen Jesus hier wieder in all seiner Liebe und Barmherzigkeit an. Er kommt hinauf an das Fest in Jerusalem und sucht dort einen Ort auf, an welchem viele Menschen mit den verschiedensten Gebrechen und Krankheiten herumliegen. Dort fiel ihm ein Mann besonders auf, und Jesus erfuhr, dass dieser schon sehr lange hier lag. Tatsächlich war dieser im vielleicht schlimmsten Zustand all dieser geplagten Menschen. Er sagte zu Jesus, dass er seit 38 Jahren hier liege und auf Heilung warte. Er war so schwach, dass es für ihn grundsätzlich *keine* Möglichkeit gab, aus *eigener* Kraft rechtzeitig zum Wasser zu gelangen. Und selbst wenn er mitleidige Hilfe erhielt, so fände sich doch jedes Mal ein Anderer, der *vor* ihm ins Wasser stiege. Das Wasser, welches neue Lebenskraft verheissen hätte, war für ihn unerreichbar geworden. Aber irgendeine leise Hoffnung war geblieben und hielt ihn am Leben. Irgendetwas liess ihn noch nicht sterben. Dennoch war sein Zustand im Grunde *hoffnungslos*.



Jesus begegnet dem kraftlosen Menschen am Teich Bethesda.

(Carl Heinrich Bloch www.commonswikimedia.org)

Wir wissen nicht genau, an welcher Art Krankheit der bedauernswerte Mensch litt. Doch sie war physischer und psychischer Natur. Sie raubte dem Kranken alle Kraft. Welch gewaltige Kraft aber hatten die Worte des Herrn! Hätte irgendein Mensch dem gänzlich mutlosen Kranken einfach so gesagt: „Steh auf“, so wären diese Worte ungehört verhallt. Ja, sie hätten vielleicht von dem kraftlosen Menschen Unmutsäusserungen ob der unverschämten Aufforderung entlockt, etwas Unmögliches zu tun. Jesus aber verlangte noch weit mehr von ihm: Er sollte nicht nur aufstehen, sondern auch noch sein Bett wegtragen! Es

mag wohl so sein, dass wir uns unter dem Wort „Bett“ eher eine einfache Liegematratze vorzustellen haben. Aber auch so war es scheinbar gänzlich unmöglich, dass der kraftlos daliegende Mensch aufstehen und dann auch noch seine Liegematratze wegtragen konnte. Und trotzdem tat der Kranke genau das, wozu ihn Jesus aufgefordert hatte! *Augenblicklich* war die *physische Kraft* da. Und das Gefühl der Ohnmacht wich *auf einen Schlag* der *Gewissheit*, gesund und kräftig genug zu sein, um aufstehen und die Matratze wegtragen zu können. 38 Jahre hatte die Hoffnungslosigkeit des Kranken gedauert. Aber in einem *einzigsten Augenblick* war er *vollständig* gesundgeworden! Nicht durch irgendeine irdische Medizin, sondern einzig durch das *Wort* Jesu Christi! Uns, die wir leider dem Herrn nicht persönlich auf der Erde begegnen können, bleibt nur das fassungslose, ehrfurchtsvolle Staunen über die gewaltige *Wirkung*, die der Sohn Gottes auf die Menschen hatte, denen Er begegnete.

Der verworfene, einsame Sohn Gottes begegnet einsamen Sündern und Kranken

Dieses Bild hier am Anfang von Kapitel 5 ist wiederum typisch für das Johannes-Evangelium. Es zeigt uns den Sohn Gottes abermals als *einsam* über die Welt wandernden, *verworfenen* Menschen. Zugleich aber steht Er dabei den ebenfalls ausgegrenzten Sündern oder Kranken so *nahe* wie in keinem anderen Evangelium. Jesus Christus war *allein* im Gespräch mit **Nikodemus** (Kapitel 3), Er war *allein* mit der **samaritanischen Frau** (Kapitel 4), und jetzt ist Er *allein* mit dem **kraftlosen Menschen**. Später werden wir den Herrn wieder *allein* mit der **Ehebrecherin** (Kapitel 8) und *allein* mit einem hinausgeworfenen **Bettler** (Kapitel 9) finden. Das *Alleinsein mit Jesus* ist in der Tat der erste Platz des Sünders und Kranken und der Anfang seiner Freude.

Die *Apostel* erscheinen bis zum 13. Kapitel des Johannes-Evangeliums, wenn der öffentliche Dienst des Herrn endet, nur *selten* mit Ihm. Wohl sind sie manchmal Begleiter von Jesus, doch werden sie eigentlich nur als *Schüler* und *Beobachter* des Wirkens von Jesus präsentiert, ohne dass sie wesentliche Dienste für Jesus tun. Im Johannes-Evangelium beruft Jesus weder die Zwölf noch die Zweiundsiebzig (Lukas 10, 1). Der Dienst ruht *allein* in seiner Hand. Das soll uns nicht denken lassen, dass der Evangelist Johannes hier den anderen Evangelisten widersprechen will, wo wir lesen, dass der Herr die Jünger paarweise aussandte, um zu evangelisieren und zu heilen. Die Jünger waren wirklich auch Stellvertreter des Herrn. Aber das Johannes-Evangelium ist das Evangelium des Sohnes Gottes, und kein Mensch kann sich auch nur annähernd auf die Stufe des Herrn stellen. Darum sind die Jünger hier nur seine Schüler, wenn Er sie die Liebe und Barmherzigkeit Gottes für die Nachfolge nach seinem Tod lehrt. Und darum sind sie nur stille Beobachter, wenn Jesus heilt oder seinen Gegnern aus der jüdischen Elite mit der göttlichen Wahrheit entgegentritt.

Liebe Leser, habt ihr euch schon gefragt, warum Jesus Christus diesen kraftlosen Menschen heilte und die anderen Kranken zurückliess? Ist das gerecht? Nun, Johannes berichtet uns von der Heilung dieses erbarmungswürdigen Menschen, der 38 Jahre vergeblich auf ein Wunder gewartet hatte. Das schliesst aber keineswegs aus, dass Jesus an dem Teich bei dieser Gelegenheit nicht auch andere Kranke heilte. Johannes wählte die Heilung des kraftlosen Menschen als das bestgeeignete Beispiel für seinen Bericht, weil Jesus Christus mit dieser

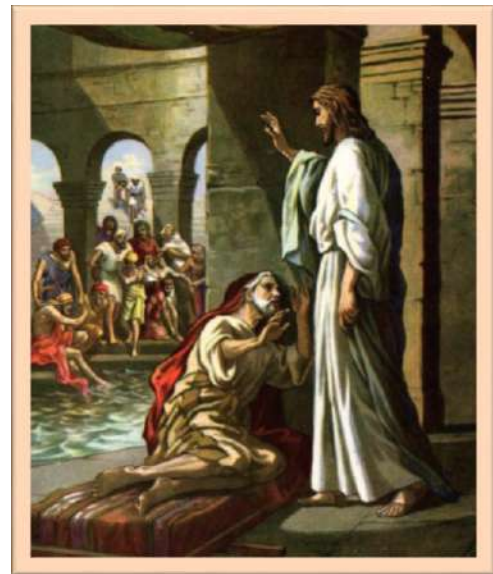
Heilung auch noch einen weiteren Zweck verfolgte, wie wir in der Versfortsetzung sehen werden. Die Gerechtigkeit Gottes können wir unmöglich in Zweifel ziehen. Wenn es Solche gab, welche Jesus bei dieser Gelegenheit nicht heilte, so hatte dies seine gerechten Gründe, etwa wenn der Kranke eine ablehnende Haltung oder einen grundsätzlich bösen Charakter hatte.

Die bedingungslose Liebe und Gnade des Herrn

Welch wunderbare *Liebe* und *Barmherzigkeit* von Gottes Sohn! *Ohne* dass Ihn der Kranke *erkennt* oder an Jesus Christus *geglaubt* hatte, wurde ihm die Gnade des Herrn zuteil! Jesus hatte ihn gefragt: „Willst du gesund werden“? Die Frage war berechtigt. Es gibt Menschen, die sich so sehr an ihren Krankheitszustand gewöhnt haben, dass sie gar nicht geheilt werden wollen. Auch dieser Kranke antwortete auf die Frage von Jesus nicht mit einem direkten „Ja“.

Dennoch spüren wir, dass der Kraftlose sich nach Gesundheit sehnte. Darum hatte er trotz der Hoffnungslosigkeit, als Erster in das Wasser hinabsteigen zu können und Heilung zu finden, in 38 Jahren nicht aufgehört, auf das Wunder zu hoffen, es irgendwann doch zu schaffen. Aber die einzige Art gesund zu werden sah er darin, dass Jesus ihm helfen musste, rechtzeitig ins Wasser zu steigen. Er sagte zu Jesus: „Herr, ich habe keinen Menschen, dass er mich, wenn das Wasser bewegt worden ist, in den Teich bringt; während ich aber hinkomme, steigt ein anderer vor mir hinab“ (Johannes 5, 7). Jesus *fühlte* in diesen Worten die *Sehnsucht* des Kranken, und Er erfüllte seinen *Herzenswunsch*. Er heilte ihn auf der Stelle gänzlich, auch wenn der Kranke gar *nicht wusste*, dass er den heilenden Sohn Gottes vor sich hatte, wie wir in Vers 5, 13 lesen werden. Wenn wir also zu denken versucht sind, dass eine göttliche Heilung von der Qualität oder Quantität des Glaubens einer Person abhängen, so zeigt uns diese Bibelstelle ein ganz anderes Bild: Der am Teich Bethesda Geheilte hatte zuvor nicht an Jesus Christus geglaubt und erkannte den Herrn auch nach der Heilung vorerst nicht. Er äusserte noch nicht einmal seinen Dank.

Weiter erkennen wir auch, dass die Heilung nicht nur den *Körper* des Kraftlosen betraf, sondern sich auch auf seine *Denkweise* und *Lebenseinstellung* erstreckte. Vor der Heilung hatte der Kranke wohl das Verlangen gehabt, rechtzeitig in das Wasser hinabzusteigen. Aber die *körperliche Kraft* wie auch der *Wille* hatten gleichermassen gefehlt. Durch die Heilung erhielt der Mann von Jesus einerseits physische Kraft. Dies allein hätte aber nichts genutzt, wenn nicht Jesu Worte augenblicklich bis ins Innerste des Herzens dieses Menschen eingedrungen und



„Willst du gesund werden“?
(Johannes 5, 6)
(breadsite.org)

dort eine völlige *Umwandlung der Denkweise* bewirkt hätten. Denn auch das mentale Gefühl völliger Ohnmacht wurde in die Gewissheit verwandelt, kräftig genug zu sein, um die Matratze wegtragen zu können.

Die falsche Interpretation der Sabbathruhe durch die Juden

Wie wir jetzt schon wissen, ist das Einhalten der Satzungen für die vielen religiösen Juden bis zum heutigen Tag von grosser Bedeutung. Die Gläubigen fühlen sich den religiösen Regeln sehr verpflichtet. In der Zeit des Tempels in Jerusalem strömten die Pilger in Massen zum Passahfest (vgl. Seite 147), aber auch zum *Schawuot*, dem Fest der Erstlingsfrüchte, und zum *Sukkot*, dem Laubhüttenfest. Kein Weg war ihnen zu weit, keiner zu schwer. Leider aber erschöpfte sich der Glaube besonders in der religiösen Elite im formalen Einhalten des Gesetzes. Das äusserte sich nicht nur in der schamlosen Profitgier der Geldwechsler im Tempel zur Zeit des Passahfestes (vgl. Seite 149). Einen beispielhaften Beleg für den niedrigen Zustand des Glaubens der religiösen Elite jener Zeit liefert uns der von Johannes geschilderte Aufruhr, der sich entwickelte, weil der von Jesus Geheilte mit dem Tragen seines „Bettes“ in den Augen der Religionswächter gegen das Gebot der Sabbathruhe versties. Und der Sabbat war für den Sohn Gottes der ideale Tag, um falschen, weil leeren Formalismus im Umgang mit den Geboten Gottes zu geisseln. Denn der „Tag des Herrn“, im Judentum der Samstag, wird das ganze Jahr über wöchentlich begangen. Wir lesen:

5,9 (...). *Es war aber an jenem Tag Sabbat.*

5,10 *Es sagten nun die Juden zu dem Geheilten: „Es ist Sabbat, es ist dir nicht erlaubt, das Bett zu tragen.“*

5,11 *Er antwortete ihnen: „Der mich gesundmachte, der sagte zu mir: ‘Nimm dein Bett auf und geh hin’!“*

5,12 *Sie fragten ihn nun: „Wer ist der Mensch, der zu dir sagte: ‘Nimm dein Bett auf und geh hin’?“*

5,13 *Dieser aber, der geheilt worden war, wusste nicht, wer es war; denn Jesus hatte sich entfernt, weil sich ein Volksauflauf an dem Ort bildete.*

Das Wort Jesu Christi, welches den Kranken auf der Stelle gänzlich heilte, war ein weiterer Akt der Liebe und Barmherzigkeit des Herrn. Aber dass der Herr danach dem Geheilten sagte, er solle seine Liegematte wegtragen, geschah in durchaus provokativer Absicht. In Johannes 5, 9 lesen wir nämlich: „Es war aber an jenem Tag Sabbat“. Der Evangelist sagt das, weil es eine Verbindung gibt zwischen der Tatsache, dass der Geheilte sein „Bett“ trug und der Tatsache, dass es Sabbat war. Nun, auf den Gesetzestafeln, die Mose vom Berg Sinai herunterbrachte, stand das vierte Gebot, vom Finger Gottes geschrieben: „Gedenke an den Sabbattag und heilige ihn! Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Werke tun; aber am siebten Tag ist der Sabbat des Herrn, deines Gottes; da sollst du kein Werk tun; weder du, noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein Knecht, noch deine Magd, noch dein Vieh, noch dein Fremdling, der innerhalb deiner Tore lebt. Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht und das Meer und alles, was darin ist, und er ruhte am siebten Tag; darum hat

der Herr den Sabbattag gesegnet und geheiligt“ (Exodus [2. Mose] 20, 8 – 11). Später teilte Gott dem Volk Israel durch den Mund des Propheten Jeremias nochmals etwas präziser das Arbeitsverbot für den Sabbat mit: „So spricht der Herr: Hütet euch um eures Lebens willen und tragt keine Last am Sabbattag, dass ihr sie durch die Tore Jerusalems hereinbringt! Und ihr sollt keine Last aus euren Häusern hinausbringen am Sabbattag, und sollt keine Arbeit tun, sondern heiligt den Sabbattag, wie ich euren Vätern geboten habe“ (Jeremia 17, 21–22). Von welchen Lasten spricht hier wohl Gott, dass man sie nicht durch die Tore Jerusalems in die Stadt herein– oder aus den eigenen Häusern hinaustrage? Wenn Lasten durch die Tore Jerusalems hereingebracht wurden, so handelte es sich zweifellos um Handelsware. Das war Arbeit zum Erwerb. Der Sabbat soll aber dem HERRN gewidmet werden und es soll an diesem Tag *keine Arbeit* getan werden. Und wenn keine Lasten aus den Häusern getragen werden sollten, so war auch damit das Hinaustragen von Lasten im Sinne von Arbeit zwecks Lebenserwerb gemeint.

War nun aber deswegen das Tragen jeder Art von Lasten an einem Sabbat grundsätzlich verboten? War es von Gott etwa vorgesehen, dass kein Weinkrug durch die Tür eines Hauses in den Garten hinausgetragen werden durfte, um bei einem Familienfest für Gaumenfreuden zu sorgen? Handelte es sich um eine kommerzielle Tätigkeit, wenn ein geheilter Mensch sein Lazarett verliess und seine Matratze wegtrug, um sich eine neue Bleibe zu suchen? War es nicht vielmehr eine *Offenbarung* an die **Juden**, wenn der zuvor kraftlose Mensch an dem Tag, der dem Herrn heilig ist, seine Matratze wegtrug, weil er durch die *Gnade* und *Liebe Gottes* gesund geworden war und eine neue Bleibe suchte? Wenn wir das, was der geheilte Mensch hier tat, im weitesten Sinn als Arbeit bezeichnen wollen, so war es ein *Dienst für den Herrn als wandelnder Beweis eines Wunders*, so wie es ein Dienst für den Herrn ist, wenn in der Synagoge gesungen, angepriesen, gebetet und die *Tora* gelesen wird.

Wenn also Jesus dem Geheilten den Auftrag gab, seine Liegematratze wegzutragen, tat Er dies genau mit der Absicht, eine Reaktion der **Juden** zu provozieren. Und diese Reaktion kam prompt. Die Religionswächter, welche mit Argusaugen auf die peinlichst *genaue Einhaltung* der Sabbatruhe achteten, kamen von allen Seiten herbei und sagten dem Geheilten, es sei ihm *nicht erlaubt*, seine Matratze am Sabbat zu tragen. Der Geheilte erwiderte: „Der mich gesundgemacht hat, der sagte zu mir: ‚Nimm dein Bett auf und geh hin‘“! Als Erstes wies er also auf seine *wundersame Heilung* hin, welche Einer gewirkt hatte, Den er nicht kannte. Doch diesen Hinweis auf das Hauptsächliche, nämlich das grossartige *göttliche Zeichen*, überhörten die Juden gänzlich. Sie waren *nicht interessiert* zu erfahren, durch welches wunderbare *Gnade Gottes* ein Mensch, der 38 Jahre kraftlos



„Es ist Sabbat, es ist dir nicht erlaubt, das Bett zu tragen“ (Johannes 5, 10).

(Christoph Weigel, www.biblen.info/Jesus-sabbat-2.htm)

herumgelegen hatte, auf der Stelle *gesund* geworden war. Sie hätten den Geheilten in den Tempel führen können und ihn dort als lebendes Zeugnis der Herrlichkeit Gottes allen Vorbeikommenden präsentieren können. Aber die Juden wollten einzig und allein wissen, *wer* und *wo* Derjenige war, Der ihrer Meinung nach zur Missachtung der Sabbatruhe angestiftet hatte. „Wer ist der Mensch, der zu dir sagte: ‚Nimm dein Bett auf und geh hin‘“, fragten sie. Und diese traurige Gesinnung fand sich leider nicht nur bei zwei oder drei ihrer Gilde. Nein! Der Geheilte provozierte mit seinem Tragen der Liegematte einen wahren Auflauf von gewissermassen selbst ernannten „Gesetzeshütern“.

„Sündige nicht mehr“

In Vers 5, 13 heisst es: „Dieser aber, der geheilt worden war, wusste nicht, wer es war; denn Jesus hatte sich entfernt, weil sich ein Volksauflauf an dem Ort bildete“. Jesus hatte gewusst, dass es wegen des Tragens der Matratze zu einem Volksauflauf kommen würde. Er wollte nicht mitten hineingeraten, um dort befragt und zu weiteren Wundern aufgefordert zu werden. Sollten die Juden später zu Ihm kommen, im Haus seines Vaters, dem Tempel. Darum entwich der Herr rasch, nachdem Er dem Geheilten den Auftrag gegeben hatte, die Matratze wegzutragen. Als nun die religiösen Führer den Geheilten wegen des Tragens der Matratze an einem Sabbat behaften wollten, wies dieser die Schuld von sich. Wie wir schon wissen, sagte er: „Der mich gesundmachte, der sagte zu mir: ‚Nimm dein Bett auf und geh hin‘“! Er hatte also zweifelsfrei erkannt, dass er seine Heilung einzig jenem Mann zu verdanken hatte. Aber als die religiösen Führer dann von ihm wissen wollten, wer dieser Mann war, konnte er den Herrn weder finden noch wusste er seinen Namen. Für den Geheilten war das alles zu schnell gegangen. Er konnte den Herrn noch nicht einmal nach seinem Namen fragen, war Dieser schon weg. Hätte er nicht wenigstens vermuten können, dass Jesus ihn geheilt hatte? Hatte er tatsächlich nichts von dem Mann gehört, der so viele Wunder tat? Das war wohl tatsächlich so, denn sonst hätte er sich ja wie viele andere Kranke für Heilung zu Jesus nach Galiläa bringen lassen können. Wir dürfen davon ausgehen, dass diese Menschen, die an dem Teich Bethesda herumlagen, tatsächlich sozial abgeschrieben, ausgegrenzt waren. Und jeder schaute nur für sich. Der kraftlose Mensch hatte zu Jesus gesagt: „Herr, ich habe keinen Menschen, dass er mich, wenn das Wasser bewegt worden ist, in den Teich bringt“ (Johannes 5, 7). Niemand war bereit, ihm den Vortritt zu lassen. Ausgegrenzt, hatte er nie von dem „Wunderheiler“ gehört, auch darum, weil er keinen Glauben gehabt und in seinem Elend nicht einmal im Traum daran gedacht hatte, in eine Synagoge oder in den Tempel zu gehen. Jetzt aber, nachdem ihn Jesus körperlich und geistlich geheilt hatte, jetzt kam der Geheilte zum Glauben an den Gott Israels und ging darum in den Tempel, um Gott für die Heilung zu danken. Nicht *er* findet dort Jesus, sondern Jesus findet *ihn*, wie wir nun lesen:

5,14 *Danach findet Jesus ihn im Tempel, und er sprach zu ihm: „Siehe, du bist gesundgeworden. Darum sündige nicht mehr, damit dir nicht irgendetwas Ärgeres widerfahre“!*

Jesus Christus traf den Geheilten also im Tempel wieder. Daraufhin sagte Er zu ihm: „Siehe, du bist gesundgeworden. Darum **sündige nicht mehr** (vgl. auch Johannes 8, 11), damit dir nicht irgendetwas Ärgeres widerfahre“! Von welcher

Sünde sprach der Herr hier, die der Geheilte nicht mehr begehen sollte? Nun, es scheint ziemlich klar zu sein, auch wenn der Bibeltext dies so explizit nicht sagt: Der Kraftlose hatte keine Anzeichen von Glauben gezeigt. Durch die Heilung hatte dies geändert. Wenn Jesus sagte, er solle nicht mehr sündigen, so meinte der Herr damit, er solle nicht wieder in ein Leben ohne Glauben an Gott verfallen. Wir werden später noch sehen, dass das Schlimmste, was einem Menschen passieren kann, der Wiederverlust seines einmal gefundenen Glaubens ist. Das endet dann im *zweiten Tod* (vgl. auch [Seite 675](#)), weil es aus dem Wiederverlust des Glaubens kaum je ein Zurück gibt. Darum sagte Jesus dem Geheilten: „Sündige nicht mehr, damit dir nicht irgendetwas Ärgeres widerfahre“.

Der Geheilte zeigte ein anderes Verhalten als die Samaritanerin. Diese hatte den Wahrheitstest bestanden und Jesus um das lebendige Wasser gebeten. Sie hatte zuvor schon an den Gott Israels geglaubt. Der Kraftlose hingegen hatte von Jesus keine Heilung erbeten. Sondern er dachte, dass er mit Jesu Hilfe vielleicht rechtzeitig ins Wasser des Teiches hinabsteigen könnte, um durch das Wasser geheilt zu werden. Die Samaritanerin hatte das Geschenk des Heiligen Geistes für das ewige Leben empfangen, der Kraftlose hatte Gesundheit für das irdische Leben erhalten. Er ging nicht begeistert weg und erzählte allen Leuten, er habe den Meschiah gefunden. Er tat etwas Anderes, das wir aber durchaus nachvollziehen können. Johannes berichtet:

5,15 Jener Mensch ging weg und verkündete den Juden, dass es Jesus war, der ihn gesundgemacht habe.

5,16 Deswegen verfolgten die Juden Jesus, weil er dies am Sabbat getan hatte.

Die Juden verfolgten Jesus, weil der Herr am Sabbat heilte

Nachdem der Geheilte im Tempel seinen Wohltäter getroffen hatte, ging er, glücklich ob der wundersamen Heilung, zu den Juden, die im Tempel anwesend waren, um ihnen seinen Wohltäter zu bezeichnen. Er sagte erneut: „Dieser ist es, der mich gesundgemacht hat“. Es gibt Interpretationen, die sagen, er sei zu den Juden gegangen, um sich zu entlasten und Jesus anzuzeigen. Doch

Der Geheilte ging weg und verkündete den Juden: „Dieser hat mich gesundgemacht“!

(James Tissot, commons.wikimedia.org, Brooklin-Museum)



er sagte den Juden nicht: „Dieser war es, der zu mir sagte: ‚Nimm dein Bett auf und geh hin‘“! Sondern der Geheilte wiederholte: „Dieser ist es, der mich gesundgemacht hat“. Leider bewirkte dies bei den religiösen Führern keinerlei Umdenken. Gegensätzlicher könnte der Inhalt der Verse 5, 15 und 5, 16 nicht sein: Der Geheilte sprach zu den Juden, „dass es Jesus war, der ihn gesundgemacht habe“ (Johannes 5, 15). Doch dann erfahren wir in Vers 16: „Deswegen verfolgten die Juden Jesus, weil er dies am Sabbat getan hatte“.

Mit diesen wenigen Worten beschreibt der Evangelist Johannes einen der zwei grössten Streitpunkte zwischen dem Sohn Gottes und der religiösen Elite Israels. Immer wieder in der Wirkungszeit Jesu Christi stritt Er mit der jüdischen Elite über die Auslegung der Sabbatruhe. Und die von Jesus hier provozierte Kontroverse zeigte in drastischer Weise, wie falsch die hartherzigen Juden die Gebote Gottes anwendeten. War nun die Einhaltung der Sabbatruhe wichtiger oder die Wohltat der Heilung eines Kraftlosen am Teich Bethesda? War die sture, kleinliche Auslegung des Gesetzes vor Gott gerecht oder die Offenbarung eines grossartigen Zeichens durch Gottes Sohn am heiligen Tag des HERRN? Mit der wunderbaren Heilung an einem Sabbat richtet Jesus Christus die göttliche Botschaft an uns, dass die blosse, *formale Einhaltung* falsch interpretierter Gesetze vor Gott *wertlos* ist. Nur der *wahre Glaube* zählt für Gott (vgl. [Johannes 4, 23–24](#) auf [Seite 207](#)). Er allein gibt den Kraftlosen Kraft.



Toralesen oder Bibellesen: Was will das Gesetz uns wirklich sagen?

(Autor: Eli, commons.wikimedia.org,

File:Michael's Bar Mitzwah)

viel *Geduld*. Er musste auf jeden Fall warten, bis sich das Wasser bewegte. Es war dann aber sehr *fraglich*, ob er auch als Erster hinabsteigen konnte. Denn leider wurde nur der zuerst hinabgestiegene Mensch geheilt. Zumindest hofften sie dies. Ein höchst *kompliziertes* und in Bezug auf Erfolg *unsicheres* Prozedere. Darum warteten viele seit langer Zeit auf Heilung. Wäre nicht Jesus gekommen, so hätte der Kraftlose auch nach 38 Jahren weiter vergeblich auf Heilung gehofft.

Die religiöse Obrigkeit in Jerusalem war unfähig, die Wahrheit Gottes zu erkennen. Sie war gänzlich *im Fleisch*, ohne den Geist Gottes. In ihren Augen war das Heilen von Menschen Arbeit und darum ein Bruch der Sabbatruhe, Jesus Christus somit ein Krimineller, ein Gesetzesbrecher. Johannes sagt uns in Vers 5, 16: „Deswegen verfolgten die Juden Jesus, weil er dies am Sabbat getan hatte“.

Das, was der Teich von Bethesda den Kranken offerierte, entsprach in der Wirkungsweise auch exakt dem Gesetz: Wer den Teich aufsuchte, um geheilt zu werden, brauchte

Genauso verhielt es sich mit dem, was die religiösen Führer jener Zeit anboten. Das religiöse Leben war voll von schwer einzuhaltenden *Regeln* und *Vorschriften*. Und das *Befolgen der Satzungen* brachte den meisten Menschen trotzdem *nicht* das ersehnte *Heil*. Das Gesetz war eben nur die Quelle einer gelegentlichen Hilfe, so wie das Wasser im Teich von Bethesda. Die Ohnmacht der gesetzlichen Verordnungen widerspiegelt sich auch darin, dass die Menschen trotzdem *Sünder* blieben.

Was Gottes *Gebot der Sabbatruhe* betrifft, stellen wir noch eine weitere, traurige Entwicklung fest. Gott hatte in Verbindung mit der Schöpfung, als diese sehr gut war, eine Ruhe angeordnet. Lesen wir nochmals, was Genesis (1. Mose) 2, 3 lehrt: „Und Gott segnete den siebten Tag und heiligte ihn; denn an ihm ruhte er von all seinem Werk, das Gott geschaffen hatte, indem er es machte“. Bald aber waren Sünde und Elend in die Schöpfung eingedrungen. Die Menschheit befand sich nun in einem Zustand, in welchem der Sohn Gottes, der die Heiligkeit und Gerechtigkeit in Person war, keine beschauliche Ruhe für das Geschaffene mehr fand. Auch die Sabbatruhe selbst war zur *Formalität* geworden. Einen wirklichen Sabbat gab es für die jüdischen Menschen nicht mehr.

Gott besass zwei Möglichkeiten, diesen *traurigen Zustand* der Menschheit zu ändern: Er hätte die Menschheit vernichten können. Doch in seiner unermesslichen Liebe entschloss Er sich, in *Gnade* und *Barmherzigkeit* zu wirken. Trotz des niedrigen Zustandes des Glaubens seines Volkes hatte Gott in der Tat nie aufgehört, sich gnädig zu zeigen. Sein Wirken im Wasser des Teiches Bethesda war ein Zeichen dieser Barmherzigkeit. So, wie Gottes Gnade sich von Zeit zu Zeit in der heilenden Wirkung des Wassers im Teich von Bethesda manifestierte, so hatte Gott bis dahin auch von Zeit zu Zeit besondere Barmherzigkeit an einzelnen Menschen offenbart.

Johannes, Verse 5, 17–18

Jesu Anspruch auf die Gottessohnschaft provoziert die Juden

Der Anspruch auf die Gottessohnschaft als Tötungsgrund

Nachdem der Geheilte im Tempel den dort anwesenden **Juden** seinen Heiler bezeichnet hatte, kamen diese nun zu Jesus. Aber nicht, dass sie Ihm *Ehre* für die wundersame Heilung des Kraftlosen erweisen wollten. Nein! Sondern, dass Er *Rechenschaft* darüber ablege, warum Er den Mann aufgefordert hatte, seine Matratze an einem Sabbat zu tragen. Was sie genau fragten, sagt uns hier der Evangelist Johannes nicht. Aber aus der Antwort von Jesus wird klar, dass sie die Autoritätsfrage gestellt hatten: „Mit welcher Autorität hast du den Mann aufgefordert, das Gesetz der Sabbatruhe zu brechen“? Johannes berichtet uns, was Jesus ihnen antwortete:

5,17 Er aber antwortete ihnen: „Mein Vater ist noch immer am Werk, und ich bin am Werk“.

Sicherlich, Jesus sprach die Wahrheit: Gott hatte die Welt zwar in sechs Tagen erschaffen, aber nichts desto trotz war der Vater immer noch am Werk. Immer wieder wirkte Gott grosse Zeichen. Er hatte Israel durch die zehn Plagen aus der Knechtschaft in Ägypten herausgeführt, er hatte mit Israel manche Schlacht geschlagen. Und er wirkte weiterhin von Zeit zu Zeit in Gnade, zum Beispiel durch die Bewegung des Wassers im Teich von Bethesda, um Heilung zu gewähren. Und nun hatte Gott sich entschlossen, dass nicht mehr nur *einzelne* Menschen seine besondere Segnung erfahren sollten. Vielmehr stand Gott nun im Begriff, sein grösstes Werk zu tun. Er hatte sich zur grösstmöglichen Barmherzigkeit gegenüber seiner Schöpfung entschlossen, nämlich, das *Problem der Sünde* mitsamt seiner *Wurzel* gänzlich zu *beseitigen*. Die *Gnade* sollte fortan *allen* Menschen zu Teil werden. Er hatte seinen einzigen Sohn auf die Erde herunter gesandt, damit Dieser hier Fleisch werde und als der *Heiland* der Welt *sofortige* und *vollständige Heilung* und *Errettung* bringe, wenigstens soweit die Menschen dies auch *wollten*. Jesus war hier in der Mission seines Vaters und somit konnte er sagen: „Und ich bin am Werk“.

Im Besonderen ging es hier um den Streitpunkt der Sabbatruhe. Als Gott Mose die zehn Gebote gab, schrieb Er betreffend den Sabbat: „Aber am siebten Tag ist der Sabbat des Herrn, deines Gottes; da sollst du kein Werk tun (...). Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht und das Meer und alles, was darin ist, und er ruhte am siebten Tag; darum hat der Herr den Sabbat gesegnet und geheiligt“ (Exodus [2. Mose] 20, 10–11). Nun, die grosse Diskussionsfrage, die sich in der Folge auch unter den Rabbinern erhob, war, ob denn Gott nun nach den sechs Tagen der Schöpfung am siebten Tag vollkommen ruhte, oder ob seine göttliche Vorsehung dennoch aktiv blieb. Und die Rabbiner kamen selber zum Schluss, dass das zweite der Fall sein muss. Auch wenn Gott am siebten Tag von seiner sechstägigen Schöpfungsarbeit ruhte, so benötigte diese Schöpfung doch jeden Tag, also auch am siebten Tag, Gottes Fürsorge und Pflege. Was etwa den Menschen betrifft, wurde göttliche Aktivität in zweierlei Weise sichtbar: Zum einen in der Geburt, zum andern im Tod von Menschen auch an einem Sabbat. Da einzig Gott Leben geben kann und nur Gott sich mit dem Schicksal von Toten im Gericht befassen kann, muss Gott also auch am Sabbat aktiv am Wirken sein.

Und weil Gott die Liebe und Barmherzigkeit ist, sind diese Werke am Sabbat in der grossen Mehrheit Werke der Liebe, der Gnade und der Barmherzigkeit. Wenn Jesus Christus nun der Sohn Gottes war, so handelte Er in Übereinstimmung mit dem Willen seines Vaters, wenn Er an einem Sabbat Kranke heilte. Und genau diesen Anspruch, der Sohn Gottes zu sein, erhob Jesus Christus. Wenn die Juden ihn danach fragten, mit welcher Autorität Er dem Mann gesagt habe, die Matratze wegzutragen, so durfte Jesus wahrheitsgemäss antworten, dass Er in seiner Autorität als der Sohn Gottes gehandelt habe, als Er ihn heilte. Denn während die Juden sich nur über Jesu Aufforderung, die Matratze wegzutragen, ärgerten, war die Heilung des Kraftlosen das wirkliche Werk, mit dem der Sohn Gottes an diesem Sabbat seine Herrlichkeit offenbarte. Nun, wie uns Johannes in Vers 5, 17 schreibt, antwortete Jesus in einer mehr allgemein gültigen Weise. Doch die Antwort bedeutete sinngemäss dasselbe. Er sagte den Juden nicht direkt, dass Er der Sohn Gottes sei. Aber zuerst sprach Er von Gott als seinem Vater, indem Er sagte: „Mein Vater ist noch immer am Werk“, womit Er natürlich indirekt sagte, dass Er der Sohn Gottes sei. Und dann machte Er sich Gott gleich, indem Er seine Werke mit den Werken des Vaters gleichstellte: „Mein Vater ist noch immer am Werk, und ich bin am Werk“. Als Sohn Gottes nahm Er für sich das gleiche Recht in Anspruch, am Sabbat zu wirken, wie sein Vater am Sabbat wirkte. Wie Johannes uns sagt, war die Reaktion der religiösen Führer heftig:

5,18 Darum nun suchten die Juden noch viel mehr, ihn zu töten, weil er nicht allein den Sabbat aufhob, sondern auch Gott seinen eigenen Vater nannte und sich so selbst Gott gleich machte.

Wir haben gesagt, dass es in dem Konflikt zwischen der religiösen Obrigkeit und Jesus Christus zwei ganz grosse Streitpunkte gab. Den einen Streitpunkt haben wir schon besprochen. Er betraf die Sabbatruhe, und die Juden waren der Meinung, dass Jesus diese aufgehoben habe. In Vers 5, 16 haben wir gelesen: „Deswegen verfolgten die Juden Jesus, weil er dies am Sabbat getan hatte“.

Noch viel schwerer wog aber das – in ihren Augen – zweite „Verbrechen“, nämlich, dass sich Jesus Christus Gott gleichmachte. Nach der Sichtweise der religiösen Führer war das Gotteslästerung, was mit dem Tod zu bestrafen war. In Vers 5, 18 sagt uns Johannes: „Darum nun suchten die Juden noch viel mehr, ihn zu töten“. Also: Wegen des angeblichen Bruches der Sabbatruhe verfolgten sie Jesus, aber weil der Herr sich Gott gleichmachte, wollten sie Ihn töten.

Beging Jesus Christus tatsächlich Gotteslästerung, wenn Er sich Gott gleichmachte? Das war nun eine Frage, die entweder mit einem ganz klaren Nein, oder mit einem ebenso klaren Ja zu beantworten war. Wenn Jesus Christus tatsächlich der Sohn Gottes war, so dass Er Gott zu Recht seinen Vater nannte, dann machte Er sich auch zu Recht Gott gleich. Dann entsprach das, was Er von sich sagte, der göttlichen Wahrheit und war eben keine Gotteslästerung. War aber Jesus Christus nicht der Sohn Gottes, so war es Gotteslästerung, wenn Er sich selbst als der Sohn Gottes bezeichnete.



Jesus sagte den Juden:
„Mein Vater ist noch immer
am Werk, und ich bin am
Werk“ (Johannes 5, 17).

(James Tissot,
commons.wikimedia.org,
Brooklyn-Museum)

Indem Jesus Christus die Gottessohnschaft beanspruchte, zwang Er die Juden also dazu, sich sowohl mit seiner *Person* als auch mit seinem *Werk* auseinander zu setzen. Und weil Er sich im Werk Gott gleich machte, brachte Er die Juden in eine extreme Situation. Blieben die Religionsführer bei ihrer Meinung, Jesus Christus sei ein gewöhnlicher Mensch, der in ungeheuerlicher Anmassung von sich behauptete, Gott gleich zu sein, so war diese Gotteslästerung, sofern sie gerichtlich bestätigt wurde, nach dem Gesetz Mose mit dem Tod durch Steinigung zu bestrafen. Doch wie mancher Jude mochte und mag allenfalls auch heute noch – mindestens gelegentlich – in Zweifel darüber geraten, ob Jesus vielleicht *doch* Gottes Sohn war? Wenn nun Jesus Christus die Wahrheit sprach, so war nicht *Er*, sondern so waren *sie* die Gotteslästerer! In diesem Fall aber war *ihnen selbst* – gemäss den Satzungen, auf deren Einhaltung sie so sehr pochten, – die *Verdammnis* gewiss.

Johannes, Verse 5, 19–23

Jesu Vollmacht über Leben und Gericht

Die Juden waren gekommen, um Jesus Christus zu fragen, woher Er für sich die *Autorität* in Anspruch nahm, den Mann zum Bruch der Sabbatruhe anzustiften, indem Er ihm sagte, er solle seine Matratze wegtragen. Und Jesus hatte ihnen die Wahrheit geantwortet: Er hatte dem Mann den Auftrag in seiner *Autorität als der Sohn Gottes* erteilt. Er hatte sich Gott zu Recht gleichgemacht, weil Er tatsächlich Gott war. Er war aber nicht ein anderer, zweiter Gott neben dem Vater, sondern Er war *gleich dem Vater*, weil der Sohn, der Vater und der Heilige Geist *eins in Gott* sind.

Jesus Christus liess es nicht einfach bei dieser provokativen, kurzen Antwort an die Pharisäer und Schriftgelehrten bewenden. Barmherzig und geduldig klärte Er sie vielmehr zunächst über seine göttliche Stellung auf. Diese nicht nur für die Juden, sondern für alle Menschen wichtigen *Wahrheiten* über *seine* Position als *Sohn Gottes* und als *Menschensohn* lesen wir nun in den Versen 5, 19–23. Dann, in den nachfolgenden Versen 5, 24–30, hielt der Evangelist Johannes unter der Leitung durch den Heiligen Geist fest, was Jesus Christus den Juden über die unfassbar grossen Werke weissagte, die Er in der *Vollmacht des Vaters* damals zu tun im Begriffe stand und in der Zukunft noch vollenden wird. Es sind überaus wichtige Wahrheiten, die Jesus damals den Juden sagte. Es sind *gewaltige Wahrheiten* von *allergrösster Bedeutung für alle Menschen* aller Zeiten, gestern, heute und morgen. Es geht bei dieser Botschaft um das Leben „*danach*“, wenn unser irdisches Dasein beendet ist. Es geht aber nicht mehr wie im *Gespräch mit Nikodemus* (Johannes Kapitel 3, Seite 131) darum, *wie* ein Mensch durch den Glauben das Recht auf das gnadenvolle Geschenk des ewigen Lebens *bekommt*, sondern es geht jetzt darum, *was* dieses Leben in der *anderen* Welt *sein wird*. Der Herr lässt uns über die *Auferstehung* wissen. Und Er stellt in aller Deutlichkeit fest, dass diese Geschehnisse nicht *schicksalhaft* sein werden, sondern dass wir für unser eigenes *Danach selbst die Verantwortung* tragen. Es sind die grössten Wahrheiten über die gewaltigsten Werke Gottes, die uns der Herr hier offenbart. Kein Mensch könnte davon etwas wissen und berichten. Nur der Sohn Gottes konnte uns die Wahrheit über die Dinge sagen, die nicht von dieser Welt sind.

Es ist daher nötig, dass wir zuerst Klarheit darüber haben, was die göttliche Stellung von Jesus konkret bedeutet. Diese Klarheit erlangen wir aus den Versen 5, 19–23, die uns die *Vollmacht Jesu über Leben und Gericht* darlegen.

Die Vollmacht des Sohnes

5,19 *Da antwortete Jesus und sprach zu ihnen: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Der Sohn kann nicht irgendetwas von sich aus tun, ausser was er den Vater tun sieht; denn was dieser tut, das tut gleicherweise auch der Sohn.*

5,20 *Denn der Vater hat den Sohn lieb und zeigt ihm alles, was er selbst tut; und er wird ihm noch grössere Werke als diese zeigen, so dass ihr staunen werdet.*

Jesus ist der Vollstrecker des Willens seines Vaters

Im vorherigen Abschnitt haben wir gesagt, dass die Juden von Jesus wissen wollten, in welcher Autorität er zum Bruch der Sabbatruhe angestiftet habe. Und wir haben gelesen, dass Jesus antwortete: „Mein Vater ist noch immer am Werk, und ich bin am Werk“ (Johannes 5, 17). Das hiess also, dass Gott noch immer arbeitete, auch nach den sechs Tagen der Schöpfung, auch am Sabbat, und dass auch Jesus, weil Er der Sohn Gottes war, am Sabbat arbeitete. Als



Die Pharisäer hatten für Jesu Worte nur Verachtung übrig.
(Autor: Paul Mann, www.lids.org)

Gottes Sohn war Jesus dazu autorisiert. Es war aber keine Arbeit zum Broterwerb, welche Jesus am Sabbat tat, sondern Er heilte, und das war ein Akt der Gnade und Barmherzigkeit. Wir wissen auch, dass die Juden Jesus töten wollten, weil er sich Gott gleichmachte, auch wenn das genau der Wahrheit entsprach, eine Wahrheit, welche die Juden nicht annehmen wollten. War aber Jesus Christus nun ein zweiter Gott neben dem Gott Israels? Hatte er die eigene Macht, unabhängig von seinem Vater Zeichen zu tun? Und zu wirken? In Vers 5, 19 schreibt Johannes, dass Jesus Christus dies verneinte: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Der Sohn kann nicht irgendetwas von sich aus tun, ausser was er den Vater tun sieht; denn was

dieser tut, das tut gleicherweise auch der Sohn“. Das „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch“ bedeutete, dass Jesus jetzt etwas sehr Wichtiges sagen würde, und dass sie sehr gut zuhören sollten. Und dann bestätigte Jesus den Juden, dass Er *in Wirkung und Macht seinem Vater gleich* ist, denn „was dieser tut, das tut gleicherweise auch der Sohn“. Aber Jesus stellte auch klar, dass Er *kein eigenständiges Wesen* ist. Jesus ist *kein zweiter Gott* neben dem Vater. Er handelt *nicht unabhängig vom Vater, nicht aus seinem eigenen Willen*. Denn Er sagt: „Der Sohn kann nicht irgendetwas von sich aus tun, ausser was er den Vater tun sieht“. Diese Aussage ist absolut. Es ist nicht so, dass der Sohn von Fall zu Fall selbst entscheidet, ob Er den Willen des Vaters tun will oder gemäss eigenem Willen handeln soll. Vielmehr tut Er absolut nichts, ausser *was Er den Vater tun sieht*. Er ist *einig* im Willen mit seinem Vater, denn der Vater und der Sohn und der Heilige Geist sind eins. Als Johannes der Täufer Jesus als den Sohn Gottes bezeugte, sagte er: „Denn der, den Gott gesandt hat, redet die Worte

Gottes“ (Johannes 3, 34). Auch hier also der Hinweis darauf, dass der Vater und der Sohn eins sind. Jesus Christus ist der *Vollstrecker des Willens seines Vaters*. Er hat die *Vollmacht vom Vater*, zu wirken.

Jesus sagte: „Der Sohn kann nicht irgendetwas von sich aus tun, ausser was er den Vater tun sieht.“ Das könnte nun missverstanden werden. Man könnte denken, der Sohn sei nach dem Vater zweitrangig, Er sei später geworden und habe vom Vater alles gelernt. Das ist aber nicht der Fall. In Johannes 1, 1 haben wir gelesen, dass *das Wort* seit ewig bei Gott ist und selber Gott ist (vgl. Seite 55). Und in Johannes 1, 3 haben wir erkannt, dass das Wort der Schöpfergott war (vgl. Seite 58). Wie wir wissen, ist Gott nicht materiell. Er hat nicht Hände und Füsse. Er ist ein geistiges Wesen. Aber indem das Wort, das Teil dieses dreieinigen Gottes ist, auf die Erde hinabstieg und hier, geboren von der Menschenfrau Maria, in Gestalt eines Menschen unter Menschen sich offenbarte, war Er in dieser Gestalt doch nach dem Vater und somit der Sohn. Dieser Sohn war dem Vater aber nicht untertan, sondern mit diesem eins. Wenn Jesus sagte, dass Er das tue, was Er den Vater tun sieht, so heisst das nicht, dass Er dem Vater bei dessen Werken lernend zuschaut, und sie dann ebenfalls tut. Wenn der Sohn die Werke des Vaters „sieht“, so ist dieses „Sehen“ hier als ein geistiges Sehen zu verstehen, durch das der Sohn unmittelbaren Zugang zum Geist und zu den Plänen des Vaters hat. Der Sohn ahmt den Vater also nicht nach, sondern er handelt selbst mit voller Beteiligung und macht so dessen unsichtbares Tun in einem Menschen sichtbar. Darum fuhr Jesus fort: „Denn was der Vater tut, das tut gleicherweise auch der Sohn“.

Genau so tut aber auch der Vater alles in Gemeinschaft mit dem Sohn: „Denn der Vater hat den Sohn lieb und zeigt ihm alles, was er tut“ (Johannes 5, 20). Die jüdischen Religionsführer hassten Jesus. Aber die Liebe des Vaters für seinen Sohn war unendlich gross. Denn der Gehorsam Jesu Christi und seine Liebe zum Vater waren absolut. Er war der vollkommene Vertreter seines Vaters auf Erden. Das Vertrauen des Vaters in den Sohn war grenzenlos. Darum vertraute Er ihm die Rettung seiner eigenen Schöpfung an. Und darum konnte Jesus sagen: „Und er wird ihm noch grössere Werke als diese zeigen, so dass ihr staunen werdet“. Die Juden hatten schon verschiedene Heilungen gesehen. Aber Jesus prophezeite ihnen, dass sie noch grössere Werke sehen würden als die Zeichen, die sie bis dahin gesehen hatten.

Die Vollmacht Jesu über Leben und Gericht

Was aber würden die Zeichen sein, die noch grösser sein würden, als das, was die Juden bisher gesehen hatten? Jesus Christus sagt uns nun in nur drei Versen und doch umfassend, welches diese grosse Zeichen sein würden:

5,21 *Denn wie der Vater die Toten auferweckt und lebendig macht, so macht auch der Sohn lebendig, welche er will.*

5,22 *Denn der Vater richtet auch niemand, sondern das ganze Gericht hat er dem Sohn gegeben,*

5,23 *damit alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehrt, ehrt den Vater nicht, der ihn gesandt hat.*



Und siehe, es kam einer mit den Wolken wie eines Menschen Sohn“ (Daniel 7, 13).

(Jean Cousin, commons.wikimedia.org)

ewige Macht, die nicht vergeht, und sein Reich so, dass es nicht zerstört wird“. Diese Vision hatte der Prophet Daniel 553 v. Chr. im ersten Herrschaftsjahr des babylonischen Königs Belsazar, einem Enkel Nebukadnezars (Daniel 7, 13–14). In Offenbarung 14, 14–16 lesen wir ebenso: „Und ich sah, und siehe, eine weisse Wolke. Und auf der Wolke sass einer gleich einem Menschensohn; der hatte eine goldene Krone auf seinem Haupt und in seiner Hand eine scharfe Sichel. Und ein anderer Engel kam aus dem Tempel und rief dem, der auf der Wolke sass, mit grosser Stimme zu: Setze deine Sichel an und ernte; denn die Stunde zu ernten ist gekommen, denn die Ernte der Erde ist überreif geworden. Und der auf der Wolke sass, setzte seine Sichel an die Erde und die Erde wurde abgeerntet“.

„Der auf der Wolke sass“, wird beim Ernten nur das *Gute* einsammeln. Er wird das *Gericht* in der *Vollmacht des Vaters* halten (Johannes 5, 22). Nun, diese Aussage mag den einen oder anderen Leser vielleicht etwas verwirren. Denn wir können an dieser Stelle zurückkehren zu den Worten Jesu, die uns der Evangelist Johannes mit dem **Vers 3, 17** überliefert hat: „Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, dass er die Welt richte, sondern dass die Welt durch ihn errettet werde“. Hier aber heisst es nun: „(...), sondern das ganze Gericht hat er dem Sohn gegeben“ (Johannes 5, 22). Ist das ein Widerspruch? War Jesus Christus doch zum Richten in die Welt gekommen?

Die Antwort ist: Gott hat seinen Sohn tatsächlich in diese Welt gesandt, damit diese Welt durch sein Sühnungswerk gerettet werde. Aber Gott lässt dem Menschen auch seinen freien Willen, seine eigene Entscheidungskompetenz. Wenn wir uns anschauen, was Jesus im Anschluss an Vers 3, 17 weiterhin sagte, so erkennen wir dies: „Wer an ihn glaubt, wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, ist schon gerichtet, weil er nicht geglaubt hat an den Namen des einzig geborenen Sohnes Gottes. Dies aber ist das Gericht, dass das Licht in die Welt

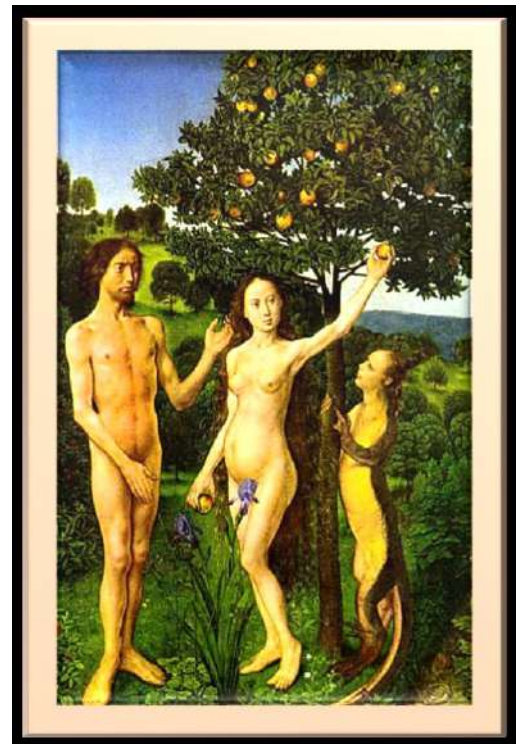
Die noch grösseren Werke würden also die Auferweckung zum Leben und das Gericht sein. So wie der Vater macht auch der Sohn die *Toten lebendig*, wie uns Vers 5, 21 sagt. Welch wunderbares Zeugnis der Göttlichkeit Jesu Christi! Beachten wir aber den Unterschied zum folgenden Vers 5, 22: Wenn es darum geht, Tote lebendig zu machen, wirken *beide* gleichermassen, der Sohn und der Vater (Vers 5, 21). Wenn es aber um das *Gericht* geht, so hat der Sohn die *Vollmacht des Vaters* (Vers 5, 22). Und Jesus sagt dies mit gutem Grund. Denn seine Aussage ist prophetisch untermauert: „Und siehe, es kam einer mit den Wolken des Himmels wie eines Menschen Sohn und gelangte zu dem, der uralt war, und man brachte ihn vor ihn. Der gab ihm Macht, Ehre und Reich, und alle Völker, Nationen und Sprachen dienten ihm selbst. Seine Macht ist eine

gekommen ist, und die Menschen haben die Finsternis mehr geliebt als das Licht, denn ihre Werke waren böse“ (Johannes 3, 18–19, vgl. [Seiten 178 – 179](#)).

Also: Der Sohn Gottes war in diese Welt gekommen, um sie zu retten. Er streckte seine Hand aus und machte den Menschen ein gewaltiges Versöhnungsangebot: Ewiges Leben bei Gott für die Umkehr zu einem gottgefälligen Leben und zum Glauben an Jesus Christus und sein Versöhnungswerk. Aber wer dieses Versöhnungsangebot nicht annehmen wollte, wer an den Sohn nicht glauben wollte, sondern ihn verwarf, weil er die Finsternis mehr liebte als das Licht, der ist durch diesen Entscheid, den er freiwillig getroffen hat, schon gerichtet. Dieses Gericht nun hat der Vater in die Hände des Sohnes gelegt.

Und um welches Gericht geht es hier? Warum der Unterschied, dass *beide*, der Sohn und der Vater, gemeinsam die *Toten lebendig* machen, andererseits aber der Sohn *allein* in der *Vollmacht* des Vaters das Gericht hält?

Wir werden sehen, dass dieser Unterschied durchaus der göttlichen Logik entspricht. Zunächst stellt sich die Frage, wer überhaupt diese *Toten* sind, welche der Vater *und* der Sohn lebendig machen (Vers 5, 21). Jesus Christus meint mit den „Toten“ nicht Menschen, die nach herkömmlichem Verständnis gestorben sind. Vielmehr sind diese Menschen körperlich durchaus lebendig. Aber sie sind für Gott *geistlich tot*, weil sie seit ihrer körperlichen Geburt den Gesetzen dieser Welt gefolgt sind und *ohne Glauben* geblieben sind. Der Ursprung dieses Problems führt uns zu Adam zurück. Der Mensch hatte im Paradies die Herrlichkeit Gottes durch seinen Hochmut beleidigt, als er auf die Worte Satans hörte: „Ihr werdet sein wie Gott“ (Genesis [1. Mose] 3, 5). Damit hatte der Mensch das Recht des ewigen Lebens bei Gott *verwirkt* (vgl. ab [Seite 62](#)). Ohne den Geist Gottes, war er für Gott tot. Nun aber war Gottes Wort herabgestiegen und auf Erden Fleisch geworden. Hier unter dem Volk Gottes sprach Jesus die Worte Gottes und tat die Werke Gottes. Wie der Vater, so hatte auch der fleischgewordene Sohn die *Macht*, in seiner gnadenvollen *Liebe* die *Toten lebendig* zu machen, indem Er ihnen das *ewige, geistliche Leben* schenkt. Wir wissen inzwischen, dass der Mensch zu Gott umkehren und zum Glauben an den Sohn und sein Versöhnungswerk kommen muss, damit ihm das Geschenk der Taufe mit dem Heiligen Geist gewährt wird. Und wir wissen auch, dass Jesus immer in völliger *Übereinstimmung* mit dem *Willen des Vaters* tauft. *Beide* geben also das ewige Leben: „Denn wie der Vater die Toten auferweckt und lebendig macht, so macht auch der Sohn lebendig, welche er will“ (Johannes 5, 21).



„Ihr werdet sein wie Gott“!
(Genesis 3, 5)

(Hugo van der Goes,
commons.wikimedia.org)

Die Frage ist: Nach welchen Kriterien entscheiden der Vater und der Sohn, wer dieses ewige Leben erhält? Es ist kein Akt göttlicher Willkür, wem die Gnade dieses wunderbaren Geschenkes zu Teil wird. Gott sieht in die verborgenen Winkel unserer Herzen. Wer wahrhaftig glaubt, der erhält das Geschenk des ewigen Lebens. Wer aber den Sohn und den Vater nur mit den Lippen ehrt, kann das ewige Leben nicht durch derartige Heuchelei erschleichen. Zu den Heuchlern und Lügnern zählen diejenigen Menschen, die Gottes Wort anzunehmen vorgeben, den Sohn auf Erden aber verwerfen.

Hier auf Erden war der *Sohn* der Gesandte Gottes und der *Prüfstein* für die Menschen. Ohne jeden göttlichen Glanz, ohne übernatürliche Strahlen, sondern als ganz gewöhnlicher Mensch präsentierte sich der Sohn Gottes hier auf Erden dem Volk Gottes. Seine Göttlichkeit war Ihm nicht anzusehen. Als der *Sohn des Menschen* unter Menschen war das Wort Gottes, weil es Fleisch geworden war, *verletzlich* wie die Menschen und hatte sich selbst *erniedrigt*. Man konnte aber seine Werke sehen, und man konnte seine Worte hören, welche beide seine Göttlichkeit erwiesen. Und es gab genug Zeugen wie Johannes den Täufer, und genug Zeugnisse, ganz besonders in der Bibel, die seine Gottessohnschaft bezeugten. Die Juden hätten deshalb Jesus als den Sohn Gottes annehmen müssen, auch wenn er in der niedrigen Gestalt des Menschen unter ihnen auf Erden war. Aber in der niedrigen Gestalt des Menschen war Jesus Christus der *Eckstein*, an dem sich die religiöse Elite stiess. Als Sohn des Menschen war der Sohn Gottes der Prüfstein für die Herzen der Menschen. Es war darum auch gerecht, dass nicht der Vater im Himmel das Gericht hielt, sondern dass Er dem *Sohn die Vollmacht* gegeben hat, *Gericht* zu halten.

Wer aber die Gottheit in Jesus erkannte und den verletzlichen, erniedrigten Sohn *ehrt*, der ehrt hierdurch auch den Vater, von Dem der Sohn ausgegangen ist. Und wer an den Sohn *glaubt*, glaubt auch an den Vater, Der Ihn gesandt hat. Im umgekehrten Sinn konnte Jesus darum sagen: „Wer den Sohn nicht ehrt, ehrt den Vater nicht, der ihn gesandt hat“ (Johannes 5, 23).

Also nochmals die Frage: Kam denn Jesus Christus auf die Erde, um Gericht zu halten? Die Antwort mit nur einem Wort lautet: Nein! Die etwas ausführlichere Antwort ist: Der Vater hat zwar das Gericht in die Hände des Sohnes gelegt. Aber wie wir sehen werden, handelt es sich bei dem Gericht nicht um ein Gericht hier auf Erden. Denn hier auf Erden richtet Jesus Christus niemanden (vgl. [Johannes 8, 15](#) und Kommentar auf [Seite 381](#)). Im Gegenteil kam Er, um Leben durch sein Versöhnungswerk zu geben (vgl. ab Mitte der [Seite 63](#)).

Johannes, Verse 5, 24–30

Jesu Lehre über das ewige Leben und das Gericht – unser freier Wille

Beide, Vater und Sohn, erwecken also jene zum *ewigen Leben*, die den erniedrigten Sohn *annehmen*. Der Sohn aber hat die Vollmacht des Vaters für das *Gericht* über jene, die Ihn *verwerfen*. Und was hat es nun auf sich mit diesem *ewigen Leben* und mit diesem *Gericht*? Beide Wahrheiten offenbaren ihre entscheidende und gewaltige Bedeutung erst dann, wenn unser irdisches Leben *beendet* ist. Es sind überaus wichtige Wahrheiten, die uns Jesus Christus in Johannes 5, 24–30 wissen lässt. Und nur Er, der Sohn und Botschafter Gottes, konnte sie wissen. Nichts könnte ihre Wichtigkeit mehr unterstreichen als die Tatsache, dass der Herr seine Lehre mit einem zweimaligen „Wahrlich“ begann.

5,24 Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, dass wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, der hat ewiges Leben und kommt nicht ins Gericht, sondern er ist aus dem Tod in das Leben hinüber gegangen.

Gehorsam und Glaube führen zum ewigen Leben

Wir lesen hier über eine Fülle entscheidender Aussagen. Jesus lässt uns zunächst wissen, dass für den Gläubigen *zwei* wunderbare Wahrheiten gelten. Die *erste* Wahrheit ist, dass derjenige, der durch die Gnade des Vaters und des Sohnes das ewige Leben hat, *nicht ins Gericht* kommt. Und wie wissen wir, ob *wir* zu den *Geretteten* gehören? Die Antwort lautet: „Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, hat ewiges Leben und (...) ist aus dem Tod ins Leben hinüber gegangen“. Das ist dann auch die *zweite* Wahrheit.

„Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat“. Das klingt etwas seltsam. Wir sollen Jesu Worte hören, und wir sollen Dem glauben, Der Ihn gesandt hat. Normalerweise will derjenige, der spricht, dass man seinen Worten Glauben schenkt. Hier aber sagt Jesus, dass wir ihn hören und Dem glauben sollen, Der Ihn gesandt hat. Wir sollen also dem Vater glauben. Nun ist es



Wundersame Feuerzungen zeigten sich beim Gottesdienst von *Iris Ministries* in einem Dorf namens Pemba in Mosambik im Jahr 2005

<https://z3news.com/w/tongues-fire-believers-mozambique-worship-service/>

(Autor: Michal Ann Goll, ©Courtesy: James W. Goll)

allerdings so, dass Jesus immer die Worte des Vaters spricht. Er ist mit Ihm eins und sein Botschafter. Der Vater selbst spricht nicht zu uns. Er ist Geist. Er kommunizierte damals mit den Menschen durch den Sohn Jesus Christus. Darum macht Jesu Christi Aussage Sinn, wenn Er sagte, wir sollen seine Worte hören (oder lesen) und dem Vater glauben. Das hiess: Die Worte des Vaters durch den Mund von Jesus Christus hören und Ihm, dem Vater, diese Worte auch glauben. Was sollen wir glauben? Eben das: Derjenige, der hört und glaubt, „der hat ewiges Leben und kommt nicht ins Gericht, sondern er ist aus dem Tod in das Leben hinüber gegangen“.

Nun haben wir schon bei der Auslegung von **Johannes 3, 1–13 ab Seite 159** erklärt, dass mit dem Hinübergehen aus dem Tod in das Leben die *geistliche Wiedergeburt* des Menschen während seines irdischen Daseins gemeint ist und dass diese Wiedergeburt *nur durch die Gnade Gottes* geschieht. Wir wissen bereits, wie wir diese Gnade erlangen. Jesus sagte: „Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat“. Der *Glaube* ist der alles entscheidende Faktor! Wir sollten uns dieser unerhört wichtigen, weil lebensentscheidenden Tatsache unbedingt bewusst sein: *Ohne Glauben* gibt es *kein ewiges Leben*. Es ist schlicht unmöglich, alle Gesetze, die Gott Mose gab, ein Leben lang ausnahmslos einzuhalten. Durch *eigene Anstrengung*, indem wir versuchen, ein moralisch einwandfreies Leben zu führen, können wir der *Verurteilung* durch das Gesetz niemals entgehen (vgl. Erklärung zu Johannes 1, 13 auf **Seite 71**). Als Sünder bleiben wir von Gott und dem ewigen Leben getrennt. Wir brauchen Gottes *Gnade, Barmherzigkeit* und *Liebe* für unsere Rettung. Gott gewährt sie uns, wenn wir wahrhaftig *umkehren* zum *Glauben* und den Sohn und sein Versöhnungswerk *annehmen*. Dann rechnet uns Gott unsere Schuld nicht an, wodurch wir vor Gott *gerechtfertigt* werden. In dieser Gerechtigkeit empfangen wir durch die göttliche Gnade das *Geschenk des ewigen geistlichen Lebens*. Das ist die *geistliche Wiedergeburt* durch die *Taufe mit dem Heiligen Geist* (vgl. **Johannes 1, 33, Seite 98**).

Gott hat gezeigt, wie unermesslich seine Liebe für uns Menschen ist. Er hat seinen einzig geborenen Sohn dahingegeben, damit Er für die Sünde der Welt mit dem Tod am Kreuz *bezahle*. Ein grossartigeres und sicherer funktionierendes *Versöhnungswerk* konnte Gott nicht anbieten. **Wir** entscheiden, ob wir es *annehmen*. Denn wenn wir den Sohn und sein Versöhnungsangebot ablehnen, so werden wir mit Sicherheit durch das Gesetz fallen. Darin teilen Juden und der ungläubige Rest der Welt ihr Los. Einzig der *Glaube* kann erretten. Diesen

wahrhaftigen Glauben zu *erlangen*, darin besteht *unsere* Aufgabe, darin besitzen wir unseren *freien Willen*, solange wir unser irdisches Dasein fristen.

Johannes 5, 24 bestätigt uns noch eine weitere, sehr bedeutsame und wunderbare, göttliche Wahrheit. Jesus sagt: Der Gläubige „ist aus dem Tod in das Leben hinüber gegangen“. Das ist die Vergangenheitsform. Der Gläubige hat das *ewige Leben* bereits erhalten, *bevor* er sein Dasein auf dieser Erde beendet. Das Geschenk ist schon zu *Lebzeiten* verteilt worden. Es wird gegeben im Moment der wahrhaftigen *Bekehrung* zum Glauben an Jesus Christus, vor dem Zeitpunkt des Gerichts, das später stattfinden wird. Wir werden davon noch sprechen.

Auch das ist leicht einzusehen: Nach dem Tod besitzt der gestorbene Mensch kein Bewusstsein und keinen eigenen Willen mehr, um zu entscheiden, ob er zu Gott umkehren will. Also treffen *wir* diese *Entscheidung* schon während unseres Lebens auf Erden. Es ist unser *freie Wille*, ob wir den Sohn wahrhaftig im Glauben *annehmen*. In dem Moment, wo ein Mensch wahrhaftig „Ja“ sagt und echt Busse tut, wird ihm Gottes Gnade sofort gewährt und der Name des Gläubigen ins Buch des Lebens geschrieben. Der wahrhaftig Gläubige *ist* also schon ins ewige Leben hinüber gegangen, egal wie lange sein irdisches Dasein noch dauert. Wenn dann der körperliche Tod eintritt, so geht dieser Mensch ins *ewige Leben bei Gott* ein. Wer Jesu Wort hört und glaubt Dem, Der Ihn gesandt hat (Johannes 5, 24), ist also durch die gnadenvolle *geistliche Wiedergeburt* bereits ins ewige Leben hinüber *gerettet*.

Der Evangelist Johannes überliefert uns nun schriftlich, wie Jesus über zwei Geschehnisse und zwei Zeitabschnitte lehrte, in denen Er mit der Vollmacht, die der Vater auf Ihn übertragen hat, seine Macht auf Erden ausübt. Vom *ersten* Zeitabschnitt sprach Jesus Christus in Johannes 5, 25 und 5, 26:

5,25 *Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, dass die Stunde kommt und jetzt ist, wo die Toten die Stimme des Sohnes Gottes hören werden, und die sie gehört haben, werden leben.*

5,26 *Denn wie der Vater das Leben in sich selbst hat, so hat er auch dem Sohn gegeben, das Leben zu haben in sich selbst;*

Beachten wir, dass Jesus sagt: „Die Stunde kommt und ist jetzt“. Es geht hier also um einen Zeitabschnitt, der mit der Fleischwerdung des Sohnes bereits beginnt, denn „die Stunde ist jetzt“. Was geschieht in diesem Zeitabschnitt? Der Herr sagt, dass die Toten die Stimme des Sohnes hören werden. Wir wissen schon, dass Jesus Christus mit den *Toten* nicht die auf Erden gestorbenen Menschen bezeichnet, sondern Menschen, die körperlich durchaus lebendig, aber noch nicht zum Glauben gekommen sind. Diese sind noch in ihrem *natürlichen Zustand*, in welchem sie geboren wurden, also von Gott getrennt und geistlich noch tot, nicht wiedergeboren. Doch die Menschen werden früher oder später in ihrem Leben mit der Existenzfrage Gottes konfrontiert. Dann fällt die individuelle Entscheidung. Tote, die „die Stimme des Sohnes Gottes hören werden“, sind Menschen, die Gott und sein Wort annehmen werden. Durch die geistliche Wiedergeburt wird für sie die Kommunikation mit Gott wieder möglich werden. Sie werden die Stimme von Jesus Christus hören.



Die Auferstehung
des Lebens.

(Hans Memling,
commons.wikimedia.org)

In welcher Weise werden sie die Stimme von Jesus Christus hören? Die Antwort erhalten wir, wenn wir fragen: Wie hören die Gläubigen *heute* die Stimme des Sohnes Gottes oder die Stimme des Vaters? Natürlich geschieht dies auf der *geistlichen* Ebene. Wir hören diese Stimme *in unseren Herzen*, wenn wir sie hören *wollen*. Als Jesus auf Erden wandelte, konnten die Menschen seine Stimme persönlich hören. Nicht ohne Grund sprach Jesus aber auch von der Zukunft: „die Stunde kommt (...), wo die Toten die Stimme des Sohnes Gottes hören werden“. Nun, wir können leider heute Jesus Christus auf Erden nicht mehr persönlich begegnen. Aber wir können Ihn durch die Verkündigung des Evangeliums kennenlernen und seine Stimme auf diese Weise „hören“. Wir dürfen auch durch die Missionsarbeit der Nachfolger Christi von seiner Herrlichkeit hören.

Es ist zudem so, dass der Zeitabschnitt, der damals mit der Mission von Jesus Christus begann, auch heute noch andauert. Wir nennen ihn die *Gnadenzeit*. Sie erstreckt sich über den heutigen Tag hinaus auch noch in die Zukunft. Denn Jesus sagte nicht nur, dass die Stunde *jetzt* sei, sondern auch, dass sie *komme*. Wir sind also in dieser Zeitspanne, wo die Toten – also die *natürlichen* Menschen – die Stimme von Jesus hören können, sei es durch das Lesen der Bibel, durch die Botschaft anderer Menschen, oder indem sie in sich hineinhorchen. Wer hören will, also bereit ist zur Busse, zur Umkehr zu einem gottgefälligen Leben und zum Glauben an Jesus als der Sohn Gottes und als der Erlöser, dem *schenkt* der Herr für diesen aufrichtigen

Glauben die *geistliche Wiedergeburt* zum *ewigen Leben*. Die Menschen, die Jesu Stimme „gehört haben, werden leben“ (Johannes 5, 25). „Die Stimme gehört haben“ hat hier nicht einfach nur die Bedeutung von „die Worte gehört haben“, sondern von „die Worte angenommen haben“. Menschen, die „die Stimme gehört haben“, sind also solche, die zum Glauben gekommen sind. Diesen Glaubensentscheid fällen wir logischerweise während unseres Lebens, vor unserem irdischen Tod. Was ist der Lohn dafür? Jesus sagte, dass diese Menschen *leben* werden. Damit meinte Er, dass sie das *ewige Leben bei Gott* geschenkt erhalten. Zuerst, schon während ihrer Lebenszeit, erhalten diese Menschen den Beistand des Heiligen Geistes. Der Geist Gottes geleitet die Gläubigen auf ihrem Lebensweg. Und dann, ab dem Moment des irdischen Todes, wird für sie das ewige Leben bei Gott beginnen. Während unseres Lebens ist dieses ewige Leben also noch ein *zukünftiges*. Darum sagte Jesus, dass „die [die Stimme] gehört haben, leben *werden*“.

Von wem erhalten wir das ewige Leben? Nochmals bestätigt Jesus Christus, dass Vater und Sohn in Übereinstimmung das gnadenvolle Geschenk geben: „Denn wie der Vater das Leben in sich selbst hat, so hat er auch dem Sohn gegeben, das Leben zu haben in sich selbst“ (Johannes 5, 26). *Beide*, der *Vater*

wie auch der *Sohn*, können das ewige Leben schenken. Das ist nur darum möglich, weil *Beide selber das Leben in sich haben*. Der Sohn Gottes ist nicht zuerst gleichsam ohne Leben gewesen und hat dann das Leben empfangen. Hätte Er es nämlich so empfangen, so hätte Er es nicht in sich selbst. Denn was heisst: „in sich selbst“? Es heisst, dass Er das Leben selbst ist (vgl. auch [Johannes 1, 4 auf Seite 64](#)). Doch das ist eine ganz andere Qualität von Leben, welche der dreieinige Gott in sich hat. Es ist ein Leben, das nur auf dem Guten basiert. Gott ist Barmherzigkeit, Gnade, Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit, aber ganz besonders Liebe. Christus hat dieses Leben in sich selbst wie der Vater, weil Er das Wort Gottes ist.

Im Brief an die Galater schrieb der Apostel Paulus: „(...) und nun lebe ich, aber nicht mehr ich [selbst], sondern Christus lebt in mir (...)“ (Galaterbrief 2, 20). Unser Leben, als das unsrige, d.h. nach unserem eigenen Willen, ist oft schlecht, böse, sündhaft und ungerecht. Die menschliche Natur verlangt Selbstsucht, Dominanz, Befriedigung der eigenen Wünsche und Lüste. Wer so lebt, der ist in *seinem* eigenen Leben. Wer auf gute Weise, das heisst gottgefällig lebt, ist zum *Leben Christi* übergegangen. Dann lebt *Christus in ihm* (vgl. auch [Johannes 15, 4 auf Seite 636](#)), durch den Heiligen Geist, den der bussfertige und gläubige Mensch geschenkt erhalten hat. Wenn wir also die Taufe mit dem Heiligen Geist geschenkt bekommen, so erhalten wir dadurch Anteil an diesem guten Leben, das von Gott kommt. Wenn dieses Leben in uns ist, so ist es nicht von uns, sondern es ist uns von Gott gegeben.

Was aber geschieht mit denen, die die Stimme des Sohnes *nicht hören* wollen? Sie erwartet das *Gericht*:

5,27 *und er hat ihm Vollmacht gegeben, Gericht zu halten, weil er der Menschensohn ist.*

Wer hält das Gericht? Der Sohn. Warum geben *Beide* das *ewige Leben*, aber das *Gericht* wird vom *Sohn* in der Vollmacht des Vaters gehalten? Weil Er der *Menschensohn* ist! Wir haben dies schon besprochen, können es aber zur Verinnerlichung nochmals wiederholen: Dadurch, dass der Sohn Gottes auf die Erde herniederkam und Fleisch wurde, hat Er sich *erniedrigt*. Der Sohn Gottes ist dadurch, dass Er Mensch wurde, auch der *Sohn des Menschen*. Und Er ist, weil ein Mensch, auch *verletzlich* geworden. Er kann persönlich verunehrt, verkannt und verachtet werden. Dadurch wird *Er* – nicht der Vater – zum *Prüfstein* für die Menschen. Darum richtet nicht der Vater, sondern Er hat dem *Sohn* die *Vollmacht* gegeben, *Gericht* zu halten.

Bis jetzt haben wir immer noch nicht beantwortet, was dieses Gericht ist, wo und wann es stattfindet. Jesus sagt uns dies nun in den beiden nächsten Versen:

5,28 *Wundert euch darüber nicht, denn es kommt die Stunde, in der alle, die in den Gräbern sind, seine Stimme hören werden*

5,29 *und hervorkommen werden: Die das Gute getan haben zur Auferstehung des Lebens, die aber das Böse verübt haben zur Auferstehung des Gerichts.*

Die Auferstehung zum Leben und zum Gericht

Hier spricht der Herr von zwei Dingen, die geschehen werden: Es wird eine Auferstehung des Lebens geben und eine Auferstehung zum Gericht. Und hierfür werde alle aus den Gräbern kommen. Doch gehen wir der Reihe nach.

Eingeleitet werden die Verse mit der Aufforderung Jesu: „Wundert euch darüber nicht“. Was dann aber folgt, ist eine so wunderbare Verheissung, dass es unmöglich sein wird, sich über diese zweite, gnadenvolle Machtausübung des Sohnes in der Zukunft nicht zu verwundern. Schon in Johannes 5, 20 spielte Jesus auf diesen Moment an, als Er sagte, dass die Menschen *noch grössere Werke* sehen würden, so dass sie sich „verwundern“ würden. Im lateinischen **Vulgatertext** finden wir hierfür das Verb „miremini“, dessen Wortstamm von „Wunder“ abgeleitet ist.

Das erste, was wir erklären können, ist der Zeitpunkt, wann das geschehen wird. Beachten wir den Unterschied in Vers 5, 28 gegenüber Vers 5, 25. Zuvor, als es darum ging, dass der Sohn wie der Vater die Toten lebendig macht, sagte Jesus: „Die Stunde kommt und *ist jetzt*“ (Johannes 5, 25). Nun aber sagt der Herr: „Die Stunde *kommt*“. Sie ist also noch nicht da. In Johannes 5, 28 – 29 geht es um die Geschehnisse, die sich *ab dem Ende* der Gnadenzeit ereignen werden. Wie wir schon erklärt haben, wird Jesus Christus gemäss Prophezeiung wiederkommen (vgl. Daniel 7, 13–14 auf [Seite 252](#)). Das wird das Ende der Gnadenzeit sein und der Beginn seines *Tausendjährigen Reiches*. Jesus klärte seine Jünger über die Geschehnisse in diesen zukünftigen Zeiten auf, besonders über die zwei Auferstehungen. Wir können dies alles in Matthäus 24, 29–44 und 25, 31–46 nachlesen. Im Johannes-Evangelium finden wir alles konzentriert in den zwei Versen Johannes 5, 28–29: „(...) es kommt die Stunde, in der alle, die in den Gräbern sind, seine Stimme hören werden und hervorkommen werden: Die das Gute getan haben zur Auferstehung des Lebens, die aber das Böse verübt haben zur Auferstehung des Gerichts“. Aus Offenbarung 20, 4–5 erfahren wir, dass die Auferstehung des Lebens zu Beginn der tausendjährigen Reiches des wiedergekommenen Christus geschehen wird, denn die Gläubigen werden in den tausend Jahren das Bestätigungsgericht durchführen, die Auferstehung zur Verdammnis aber erst am Ende des *Millenniums*: „Und ich sah Throne, und sie setzten sich darauf, und das Gericht wurde ihnen übergeben; und [ich sah] die Seelen derer, die enthauptet worden waren um des Zeugnisses Jesu und um des Wortes Gottes willen, und die das Tier nicht angebetet hatten noch sein Bild, und das Malzeichen weder auf ihre Stirn noch auf ihre Hand angenommen hatten; und sie wurden lebendig und regierten die 1000 Jahre mit Christus. Die übrigen der Toten aber wurden nicht wieder lebendig, bis die 1000 Jahre vollendet waren. Dies ist die erste Auferstehung“.

Kehren wir zu dem zurück, was Jesus im Beisein der jüdischen Elite im Tempel von Jerusalem lehrte, an dem Sabbat, als Er den Kraftlosen heilte und seine Matratze wegtragen hiess. Wiederholen wir nochmals, was Jesus gemäss Johannes 5, 28–29 sagte: „Wundert euch darüber nicht, denn es kommt die Stunde, in der alle, die in den Gräbern sind, seine Stimme hören werden und hervorkommen werden: Die das Gute getan haben zur Auferstehung des Lebens, die aber das Böse verübt haben zur Auferstehung des Gerichts“. Also: Die beiden Auferstehungen sind zukünftig, denn Jesus sagte: „die Stunde *kommt*“. Die

Errettung von Menschen, die zu Gott und zum Glauben kommen, ist hingegen seit dem ersten Kommen von Jesus Christus eine Gnade, die alle schon zu irdischen Lebenszeit erfahren dürfen, wenn sie wollen. Denn Jesus sagte: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, dass die Stunde kommt und *jetzt ist*, wo die Toten die Stimme des Sohnes Gottes hören werden, und die sie gehört haben, werden leben“ (Johannes 5, 25). Wir haben bereits festgestellt, dass der Ausdruck „die Toten“ für diejenigen, lebenden Menschen steht, welche noch nicht zum Glauben gekommen sind. Aber jetzt, in Johannes 5, 28, geht es nicht mehr um diese „Toten“, welche die Stimme des Sohnes Gottes hören werden, sondern wir lesen hier: „(...) es kommt die Stunde, in der alle, die in den Gräbern sind, seine Stimme hören werden und hervorkommen werden (...)“.

Nun spricht Jesus also von Menschen, die tatsächlich gestorben sind und im Grabe liegen. Dieses Grab muss nicht auf dem Friedhof sein, es kann irgendwo sein, einfach dort, wo der jeweilige Mensch seinen irdischen Tod erfahren hat. Und Jesus weissagte, dass diese Gestorbenen nicht nur seine Stimme hören werden, sondern aus den Gräbern hervorkommen werden. Jesus sagte nicht, dass noch irgendwelche Verwesungsreste da sein müssen, damit dies geschieht. Egal, ob ein Mensch erst tags zuvor verstorben ist oder ob er in einem früheren Jahrtausend gelebt hat, er wird seine Stimme hören und hervorkommen. Es geht hier um etwas, das *sichtbar* geschieht. Und es betrifft *alle* Verstorbenen, die, welche durch Gottes Gnade als gerecht befunden wurden, und ebenso die Ungerechten. Alle werden sie zu dieser Stunde hervorkommen: „Die das Gute getan haben [zuerst] zur Auferstehung des Lebens, die aber das Böse verübt haben, [später] zur Auferstehung des Gerichts“ (Johannes 5, 29)

Legen wir aber nun unser Augenmerk auf den Punkt, dass Jesus sagte, dass alle *aus den Gräbern hervorkommen* werden. Würden sie einfach die Stimme des Sohnes Gottes hören, so würde dies bedeuten, dass auf *geistlicher*



Am Tag des Herrn werden alle aus den Gräbern kommen: Die Guten zur Auferstehung des Lebens, die Bösen zur Auferstehung des Gerichts.

(Joos van Cleve, Metropolitan Museum of Art, New York. commons.wikimedia.org)

Ebene eine Kommunikation stattfindet. Wir haben in Johannes 5, 24 gelesen, dass Jesus Christus gesagt hat: „Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, der hat ewiges Leben und (...) ist aus dem Tod in das Leben hinüber gegangen“. Wir haben festgestellt, dass dies die *geistliche Wiedergeburt* ist, welche der Vater und der Sohn den Bekehrten schenken. Die Gläubigen *sind* dadurch also geistlich schon zum ewigen Leben auferstanden. Bei der Auferstehung „aller, die in den Gräbern sind“ (Johannes 5, 28) kann es folglich nicht abermals um die Auferstehung des Geistes gehen. Wenn die Gestorbenen aus den Gräbern hervorkommen, so wird das ein *physisch sichtbares* Geschehen sein. Jesus Christus weissagt also eine *leibliche Auferstehung*.

Es ist ja schon dieses ein unfassbar schönes Werk von Vater und Sohn, dass sie den Gläubigen bereits während ihres irdisch-körperlichen Lebens das ewige geistliche Leben schenken. Dass Jesus Christus für die *Endzeit* aber sogar die *leibhaftige Auferstehung* verheisst, ist an Grossartigkeit nicht zu überbieten. Dieser Leib wird ein anderer als der Leib sein, den wir in unserem irdischen Leben haben (vgl. *Seite 800*). Der auferstandene Jesus Christus war für seine Anhänger sichtbar (*Johannes 20, 20*). Er ging herum (Lukas 24, 15), Er ass (Lukas 24, 42–43), Er sprach und konnte berührt werden (*Johannes 20, 27*). Aber Er wurde nicht auf Anhieb erkannt (vgl. Lukas 24, 30–31 und *Johannes 20, 14*), und verschlossene Türen waren für Ihn kein Hindernis (*Johannes 20, 19*).

„Alle, die in den Gräbern sind“. Im irdischen Tod sind sich Gläubige wie Ungläubige gleich. Alle Körper enden eines Tages im Grab. Doch es wird die Stunde kommen, „in der alle, die in den Gräbern sind, seine Stimme hören werden und hervorkommen werden: Die das Gute getan haben zur Auferstehung des Lebens, die aber das Böse verübt haben zur Auferstehung des Gerichts“. Jesus Christus weissagte uns also die *leibhafte Auferstehung* am zukünftigen *Tag des Herrn*. So, wie Er selbst im Grab war und leibhaftig auferstanden ist, so werden in diesem zukünftigen Zeitabschnitt „alle, die in den Gräbern sind, seine Stimme hören und hervorkommen“. Beachten wir unbedingt, dass Jesus sagt, dass *alle* hervorkommen werden. Die zukünftige leibhaftige Auferstehung wird *alle Menschen* betreffen, ohne jede Ausnahme. Die dann folgende Ewigkeit wird allerdings nicht für alle gleich sein. Es werden dann nämlich *zwei* Dinge stattfinden: Es wird einerseits eine *leibhaftige Auferstehung* derer geben, die das *Gute* getan haben. Dies wird eine *Auferstehung des Lebens* sein, in welcher der Herr sein Werk des Lebendig Machens vollenden wird. Wer also durch den Glauben an den Sohn und den Vater errettet ist, besitzt schon während seines irdischen Lebens das ewige geistliche Leben. In der zukünftigen Stunde des Herrn wird er aber sogar *leiblich auferstehen*. Und er wird zum Volk der Kinder Gottes gehören, die mit Gott zusammenwohnen (vgl. auch „*das Reich Gottes*“ ab Seite 605).

Andererseits werden die Ungläubigen auferstehen zum Gericht. Dies wird die zweite Auferstehung sein, die zu einem späteren Zeitpunkt stattfindet (vgl. Abschnitt „*Das Reich Gottes*“ ab *Seite 609*). Und jetzt können wir auch endlich die Frage beantworten, wo dieses Gericht stattfinden wird. Tatsächlich wird der *Ort des Gerichts* nicht auf der Erde sein. In Offenbarung 20, 11–12 finden wir: „Und ich sah einen grossen, weissen Thron und den, der darauf sass; vor seinem Angesicht flohen die Erde und der Himmel, und es wurde keine Stätte für sie gefunden. Und ich sah die Toten, Gross und Klein, stehen vor dem Thron, und

Bücher wurden aufgetan. Und ein anderes Buch wurde aufgetan, welches ist das Buch des Lebens. Und die Toten wurden gerichtet nach dem, was in den Büchern geschrieben steht, nach ihren Werken“. Und weiter: „Und wenn jemand nicht gefunden wurde geschrieben in dem Buch des Lebens, der wurde geworfen in den feurigen Pfuhl“ (Offenbarung 20, 15). Jesus Christus war also wirklich nicht auf die Erde gekommen, um Menschen während ihres irdischen Daseins zu richten, sondern um Sünder zur Busse zu rufen. Dennoch entscheiden die Menschen schon während ihrer Lebenszeit auf Erden, ob sie zum Leben oder zum Gericht auferstehen werden. Diejenigen, welche die Stimme des Sohnes Gottes während ihres irdischen Lebens nicht hören wollten, werden sie zu jener zukünftigen Stunde hören *müssen* und auferstehen, um *ins Gericht* zu gehen. Und dieses Gericht wird *gerecht* sein:

5,30 *Ich kann nichts von mir selbst tun; «*

Vater und Sohn sind unbestechlich

Zum Schluss seiner Lehre über das, was uns in der Ewigkeit erwartet, sprach der Herr nochmals vielsagende Worte. Zunächst sagte Jesus Christus: „Ich kann nichts von mir selbst tun“. In der Versfortsetzung lesen wir dann: „Ich suche nicht meinen Willen“.

Wir können nun fragen: Wenn Jesus Christus doch offenbar einen eigenen Willen hat, weshalb sagt Er dann: „Ich kann nichts von mir selbst tun“? Sind diese beiden Aussagen etwa widersprüchlich? Keineswegs! Wenn es um die göttlichen Werke und Zeichen geht, so kann Jesus „nicht irgend etwas von sich aus tun, ausser was er den Vater tun sieht“ (Johannes 5, 19). Er ist der Vollstrecker des Willens seines Vaters. In Johannes 5, 30 erfahren wir nun dennoch, dass Jesus Christus *auch* einen *eigenen* Willen hat. Es geht hier aber um den Willen, den Er als *Mensch auf Erden* hat.

Tatsächlich, indem Jesus auf der Erde Fleisch wurde, hat Er keineswegs einfach als Gott menschliche Gestalt angenommen. Sondern Er ist wahrhaftig Mensch geworden (vgl. [Seite 116](#)). Und wie jedem Menschen war Ihm ein eigener, *menschlicher Wille* gegeben. Er hatte menschliche Bedürfnisse und Gefühle. Er musste schlafen, essen und trinken. Er war Versuchungen ausgesetzt. Der Teufel versuchte Ihn während vierzig Tagen in der Wüste, wie uns die anderen Evangelisten erzählen. Jesus weinte, wegen des toten Lazarus ([Johannes 11, 35](#)) und wegen dem zukünftigen Schicksal Jerusalems (Lukas 19, 41). Wir wissen auch, dass Er sich vor der Folter und dem Kreuzigungstod fürchtete (Lukas 22, 41–44).

Wir dürfen davon ausgehen, dass auch Jesus manchmal nach seinem menschlichen Willen entschied, wenn es um die unwichtigen Dinge des irdischen Daseins ging. Trotzdem stellte Er *sein* Leben, das *Ego*, immer hinter dasjenige der Mitmenschen zurück.

Wenn es aber um seine göttliche Mission ging, so hätte Er aus menschlichem Willen nichts zu tun vermocht. Er konnte nur die Werke tun in der *Einheit* seines Willens mit dem Willen seines Vaters. *Niemals* während seiner Mission suchte

Jesus Christus seinen *eigenen* Willen zu tun. All seine Werke tat Er *nach dem Willen* und *in der Vollmacht* seines Vaters. Deshalb sagte Er: „Der Sohn kann nicht irgend etwas von sich aus tun, ausser was er den Vater tun sieht“ (Johannes 5, 19).

Was dann folgt, hat doppelte Bedeutung. Jesus fährt fort: „So wie ich höre, richte ich, und mein Gericht ist gerecht, denn ich suche nicht meinen Willen, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat“. Was das Leben von Jesus Christus dazumal anbetrifft, so hatte Er immer wieder Entscheidungen zu treffen und zu beurteilen, was richtig und was falsch ist. Wir wissen, dass wir dabei oft irren. Doch Jesu irrte nie. Sein Gericht, also sein Urteil über richtig und falsch war stets gerecht, denn seine Urteile traf er ohne jeden Gedanken an einen persönlichen Vorteil. Er richtete so, wie er es von seinem Vater hörte, und nicht gemäss eigenem Willen.

Das Gleiche gilt auch in Bezug auf das Gericht. Der Vater hat Ihm Vollmacht gegeben, Gericht zu halten (Johannes 5, 27). Aber Jesus richtet nach dem, was Er vom Vater hört (Johannes 5, 30). *Niemals* würde Jesus nach seinem *eigenen Willen* richten. Er richtet nach dem Willen und in der Vollmacht seines Vaters. Deshalb ist sein Gericht niemals willkürlich, sondern im Gegenteil *immer gerecht*. Das war auch eine Warnung an die jüdischen Führer: Sie sollten nicht denken, dass sie, weil sie Kinder Abrahams waren, von Gott privilegiert gerichtet würden.



Jesus wird an seinem Tag unbestechlich und gerecht richten.

(Quelle: unbekannt, gefunden auf: <http://momento-com-cristo.blogspot.com.br/>)

Dies sind die göttlichen Wahrheiten über das, was uns *nach* dem körperlichen Tod auf Erden erwartet. Jesus Christus, der vom Himmel herabgestiegene Sohn Gottes, der auf Erden Mensch war und sich unter den Menschen als der Demütigste, Sanftmütigste und Barmherzigste erwies, erklärt sie uns in diesem Abschnitt des Johannes-Evangeliums in solch ungeschminkter Klarheit, dass wir *alle* die Tragweite unserer eigenen Entscheidung erkennen müssen. Wir können uns unmöglich herausreden, „es“ nicht gewusst zu haben. Wir entscheiden uns im vollen Wissen der göttlichen Offenbarung. Wir können nicht die wunderbaren Freuden eines gottgefälligen Lebens geniessen und gleichzeitig uns auch den egoistischen Lüsten dieser Welt hingeben. Jesus bietet uns in seiner unermesslichen Gnade, Liebe und Barmherzigkeit die *Freiheit der Vergebung* und das *ewige Leben* an, wenn wir seine Worte *hören* und *Dem glauben* wollen, Der Ihn gesandt hat. Nehmen wir das Versöhnungsangebot an, so erwartet uns unbeschreibliche *Seligkeit* im *ewigen Leben bei Gott*. Wer aber dieses wunderbare Angebot nicht annimmt, kann nicht auf unverdiente Barmherzigkeit hoffen. Jesus wird *niemals* die Gerechtigkeit des Gerichts, für welches Er vom Vater Vollmacht hat, strapazieren und Barmherzigkeit *ohne Grund* walten lassen. Sein Gericht wird in Ewigkeit gerecht sein.

Johannes, Verse 5, 31–47

Jesu Gottessohnschaft ist vierfach bezeugt – der Mensch ist ohne Entschuldigung

Bevor wir weiterfahren, lasst uns kurz innehalten und den Inhalt von Kapitel 5 bis hierhin zusammenfassen: Jesus kam also an dieses Fest der Juden und schritt als erstes gleich zur Tat, indem Er zum Teich von Bethesda ging und einen Kraftlosen heilte, der dort seit 38 Jahren gelegen hatte. Jesus heilte ihn nicht nur, sondern Er hiess ihn auch, seine Liegematratze wegzutragen, was der Geheilte dann auch tat. Und weil es Sabbat war, provozierte das den Widerspruch der Religionswächter, was die Absicht von Jesus gewesen war. Nach diesen Versen, welche das wunderbare Heilungswerk Jesu beschreiben, folgen dann die Verse, welche die lehrenden Worte des Herrn beinhalten. In der Tat begegnete Jesus dem Geheilten im Tempel wieder, und dieser ging sofort zu den Juden, die dort waren, und bezeichnete ihnen seinen Wohltäter. Da kamen die Juden zu Jesus und wollten von Ihm wissen, weshalb Er den Mann dazu angestiftet hatte, mit dem Tragen der Matratze das Gesetz der Sabbatruhe zu brechen. Jesus antwortete ihnen, wenn wir das kurz fassen wollen, dass Er dies in der Autorität getan habe, die Ihm sein Vater im Himmel gegeben habe. Damit sagte Jesus Christus, Er sei der Sohn Gottes. Die Heilung des Kraftlosen war ein Zeichen für seine Gottessohnschaft. Es war nur eines von vielen. Jesus wies die Juden auf die Werke hin, die Er ebenso tat, wie sie sein Vater tat. Und Er versprach den Juden, dass sie noch viel grössere Werke sehen würden. Eines der grössten Werke, das sie sehen würden, sollte die Auferweckung sein. Sie war ein Versprechen Gottes, welches Er, der Sohn, für seinen Vater zu realisieren begann. Und dieses Werk der Auferweckung stellte Jesus den religiösen Führern in seiner Lehre an diesem Tag vor. Bald schon würden sie Zeugen werden, wie Er Menschen zum Leben erweckte. Er weissagte ihnen, dass Er zusammen mit dem Vater Menschen das ewige Leben im Reich Gottes schenken werde, wenn sie sich bekehrten. Und Er prophezeite ihnen, dass sie, die sie Kinder Abrahams waren und irrümlicherweise glaubten, als solche in jedem Fall ins Reich Gottes zu kommen, eine Entscheidung zu treffen hatten. Wer von ihnen den Sohn Gottes ablehnte, lehnte damit auch den Vater ab und würde dereinst auferstehen zum Gericht. Er weissagte ihnen, dass es ein gerechtes Urteil Gottes geben

würde, und dass der Vater ihm übertragen hatte, das Gericht zu halten über diejenigen, die Ihn und sein Versöhnungswerk zurückwiesen. Wir können uns vorstellen, dass die Juden nun wiederum sagten: „Und wo sind die Zeugen, die bestätigen, dass du der Sohn Gottes bist und die Vollmacht hast, dies alles zu tun“? Genau auf diese Frage antwortet Jesus nun in den Versen Johannes 5, 31–47. Er nennt den anwesenden Juden vier Zeugnisse seiner Gottessohnschaft:

Jesus nennt vier Zeugnisse seiner Gottessohnschaft

- 5,31 Wenn ich von mir selbst zeuge, so ist mein Zeugnis nicht wahr.*
- 5,32 Ein anderer ist es, der von mir zeugt, und ich weiss, dass das Zeugnis wahr ist, das er von mir zeugt.*
- 5,33 Ihr habt zu Johannes gesandt, und er hat der Wahrheit Zeugnis gegeben.*
- 5,34 Ich aber nehme nicht Zeugnis von einem Menschen an, sondern dies sage ich, damit ihr gerettet werdet.*
- 5,35 Jener war die brennende und scheinende Lampe; ihr aber wolltet für eine Zeit in seinem Licht fröhlich sein.*

Das Zeugnis von Johannes dem Täufer

Jesus Christus konnte über sich selbst sagen, Er sei der Sohn Gottes. Das war auch die reine Wahrheit. Doch weil es ein Zeugnis über sich selbst war, wurde es nach jüdischer Sitte nicht als wahr anerkannt. Später einmal sprach Jesus Christus zu den **Juden**: „Auch wenn ich über mich selbst Zeugnis ablege, ist mein Zeugnis wahr, weil ich weiss, woher ich gekommen bin und wohin ich gehe. Ihr aber wisst nicht, woher ich komme oder wohin ich gehe“ (**Johannes 8, 14**). Auch das war die pure, göttliche Wahrheit. Nur Er selber wusste, wer Er war, woher Er kam und wohin Er gehen würde. Er wusste, dass Er der Sohn Gottes war, denn Er war vorher beim Vater gewesen. Sie hatten davon nicht die geringste Ahnung. Weil sie Ihn nicht (an)erkennen wollten, war hierdurch auch erwiesen, dass sie nicht wussten, woher Er kam und wohin Er gehen würde. Aber eben: Auch wenn Jesus wusste, dass sein Zeugnis über sich selbst wahr war, so hatte es vor den Juden doch keine Gültigkeit. Und darum erwähnte Jesus Christus es hier zwar der Vollständigkeit halber, aber Er zählte es nicht als gültiges Zeugnis.

Es gab aber einen Anderen, der seinerseits bezeugte, dass Jesus der Sohn Gottes war, nämlich Johannes der Täufer. Dieser war auch nach jüdischem Brauchtum ein legaler Zeuge. Die religiöse Obrigkeit hatte eine Delegation von Priestern und Leviten zu ihm gesandt und ihn befragen lassen. Und Johannes hatte die Wahrheit über Jesus Christus bezeugt (**Johannes 1, 29–34**, ab **Seite 91**). Doch sie glaubten ihm nicht. Jesus sagte über das Zeugnis von Johannes dem Täufer: „Ich weiss, dass das Zeugnis wahr ist, das er von mir zeugt“ (**Johannes 5, 32**). Damit bezeugte Jesus seinerseits, dass das Zeugnis des Johannes über Ihn wahr war. Er tat das aber nicht etwa aus dem Grund, weil Er es nötig gehabt hätte, seine Gottessohnschaft von einem Menschen bezeugen zu lassen. Jesus Christus sagte den Juden den wahren Grund: „Ich aber nehme nicht Zeugnis von einem

Menschen an (vgl. **Johannes 5, 41**), sondern dies sage ich, damit ihr gerettet werdet“ (Johannes 5, 34). Tatsächlich: Nicht, weil Er nötig hatte, Zeugnis von einem Menschen anzunehmen, verwies Jesus Christus darauf, dass Johannes der Täufer die Wahrheit gesagt hatte, sondern Jesus Christus bezeugte die Wahrheit des Zeugnisses von Johannes dem Täufer, damit die Menschen gerettet wurden. Denn die Wahrheit, die Johannes der Täufer bezeugte, ist die, dass der Sohn Gottes als Erlöser und Retter auf die Erde gekommen

ist, um alle Menschen, die Ihn annehmen, mit dem Heiligen Geist zu taufen und ins ewige Leben hinüber zu retten. Was hatte Johannes der Täufer zu den Abgesandten über Jesus gesagt? „Ich taufe im Wasser; aber mitten unter euch steht, den ihr nicht kennt. Dieser ist es, der nach mir kommen wird und doch vor mir gewesen ist, dessen ich nicht würdig bin, ihm den Riemen seiner Sandale zu lösen“ (**Johannes 1, 26–27**). Hätten sie Interesse gehabt, ihm zuzuhören, dann hätte ihnen Johannes der Täufer mehr gesagt, zum Beispiel das, was er über Jesus im Beisein seiner Jünger gesagt hatte, nämlich: „Siehe, da ist das *Lamm Gottes*, welches die Sünde der Welt trägt“ (**Johannes 1, 29**). Und er wurde noch deutlicher: „Der mich gesandt hat, mit Wasser zu taufen, derselbige sprach zu mir: ‚Über welchem du sehen wirst den Geist herabfahren und auf ihm bleiben, dieser ist’s, der mit dem Heiligen Geist tauft.‘ Und ich sah es und bezeugte, dass dieser der Sohn Gottes ist“ (**Johannes 1, 33–34**).

Mit den Worten: „Dies sage ich, damit ihr gerettet werdet“ verwies Jesus Christus auf das Zeugnis von Johannes dem Täufer nicht etwa zur Rettung seines eigenen Lebens noch um seiner Ehre willen. Sondern der Herr wollte alles dafür tun, dass selbst sie, die religiösen Führer, die Ihn im Tempel bedrängten, gerettet wurden. Er wollte die bestmöglichen Voraussetzungen schaffen, damit Ihn die Menschen, und auch seine Feinde, als den Sohn Gottes und Erretter annehmen und durch diesen Glauben gerettet werden konnten. Deshalb sollte die Liste der Zeugnisse für seine Gottessohnschaft vollständig sein und sogar das nicht gültige Selbstzeugnis mit einschliessen.



Johannes der Täufer, die brennende und scheinende Lampe, predigte und bezeugte in der Wüste. (Gemälde von Rembrandt Harmenszoon van Rijn, ca. 1635)

http://www.rembrandtpainting.net/rmbrndt_1620-35/john_baptist.htm

Der Herr bestätigte überdies, dass Johannes der Täufer, als er in Freiheit war, wirklich ein ganz hervorragender Mensch im Dienst Gottes war. Jesus bezeichnete ihn als den Grössten unter den dienenden Menschen, der dem Volk Gottes wie ein brennendes, Hoffnung spendendes Licht erschien in dieser schlimmen Zeit des moralischen Zerfalls und der politischen Knechtschaft unter den Römern (vgl. [Seite 77](#)). Jesus sagte: „Wahrlich, ich sage euch: Unter allen, die von einer Frau geboren sind, ist kein Grösserer aufgestanden als Johannes der Täufer (...)“ (Matthäus 11, 11).

Johannes der Täufer war wirklich ein ganz besonderer Mensch, ein Bote, welchen Gott vorausgeschickt hatte, um den Sohn anzukündigen (vgl. [Seiten 68 und 86](#)). Trotzdem war Johannes nur ein Mensch. Er war nicht das Licht Gottes, sondern nur eine Lampe, die mit ihrem Leuchten in einer dunklen Zeit das kommende, wahre Licht anzukündigen hatte. Der Schein dieser Lampe liess die Israeliten, die ihm folgten, für „eine Zeit in seinem Licht fröhlich sein“ (Johannes 5, 35). Viele hatten Johannes den Täufer dahingehend verstanden, dass er ihnen das Kommen jenes [jüdischen Messias](#) (siehe [Seite 81](#) oben) ankünde, der ihnen materiellen Segen bringen würde, indem er sie von Armut, Krieg und dem römischen Joch befreien würde. Doch ihre Fröhlichkeit war von beschränkter Dauer. Nun war Johannes ins Gefängnis geworfen. Und bald würden sie auch erkennen müssen, dass Jesus Christus nicht dem Bild des von ihnen erwarteten Meschiah entsprach. Hätten diejenigen Jünger, die bei Johannes dem Täufer blieben, sein Zeugnis betreffend den Sohn Gottes angenommen, so hätten sie sich weit mehr über das Licht des wahren Heilandes freuen können denn über die Lampe, deren Leuchten nur eine Zeit lang dauerte. Was der Sohn Gottes den Menschen anbot, nämlich die *Versöhnung mit Gott* und das *ewige Leben bei Gott*, war unvergleichbar gesegneter und grossartiger als der materielle Wohlstand und der irdische Friede, den sich die Juden von einem *Meschiah nach jüdischer Auffassung* erhofften. Doch eben, sie verstanden Johannes nicht, obwohl sein Zeugnis für den Sohn Gottes klarer nicht hätte sein können.

Johannes der Täufer also gab das erste, gültige Zeugnis für die Gottessohnschaft von Jesus Christus. Und nun nannte der Herr weitere Zeugnisse, und jedes nachfolgende Zeugnis war grösser als das Vorherige:

5,36 *Ich aber habe das Zeugnis, das grösser ist als das des Johannes; denn die Werke, die der Vater mir gegeben hat, dass ich sie vollende, die Werke selbst, die ich tue, zeugen von mir, dass der Vater mich gesandt hat.*

Das Zeugnis der Werke Jesu Christi

Als zweites und noch grösseres Zeugnis nennt Jesus seine *Werke*. Das Zeugnis von Johannes dem Täufer war das Zeugnis eines Menschen. Aber die Werke Jesu Christi waren ein *göttliches* Zeugnis, weil ein Mensch sie nicht tun konnte. Eben hatte Er einen kraftlosen Menschen am Teich Bethesda geheilt. In den 38 Jahren, wo jener dort gelegen hatte, war kein Mensch gekommen, der diesen hätte heilen können. Die Heilung des Kraftlosen war ein solches Werk, das Jesu Gottessohnschaft bezeugte. Vor allem aber verweist Jesus Christus auf das Zeugnis durch „die Werke, die der Vater Ihm gegeben hatte, dass Er sie *vollende*“. Diese Werke, die der Vater ihm gegeben hatte, zu vollenden, sie

waren sein ganzer Lebenslauf und sein öffentlicher Dienst, nämlich, uns Gott und dessen Willen zu offenbaren, sein Reich aufzurichten, die Welt zu erneuern, Satans Herrschaft zu beenden, die ursprüngliche Reinheit und Seligkeit des gefallenen Menschen wiederherzustellen, die Liebe für Gott und für die Mitmenschen in die Herzen zu pflanzen, eben das alles, worüber Jesus am Kreuz sagen konnte: „Es ist vollbracht“. Und das Werk seiner *Auferstehung* vom Tod war der ultimative Beweis seiner Gottheit, denn Er hatte die Vollmacht, sein Leben dahinzugeben und es wiederzunehmen (vgl. **Johannes 10, 18**). Das Zeugnis von Johannes dem Täufer bestand in der *wörtlichen* Bestätigung der Gottessohnschaft durch einen Menschen. Das Zeugnis der Werke aber bestätigte Jesu Gottessohnschaft dadurch, dass es aus *machtvollen Taten* bestand, welche *nur Gott* wirken konnte.

5,37 *Und der Vater, der mich gesandt hat, er selbst hat Zeugnis von mir gegeben. Ihr habt weder jemals seine Stimme gehört noch seine Gestalt gesehen,*

5,38 *und sein Wort habt ihr nicht bleibend in euch; denn dem, den er gesandt hat, dem glaubt ihr nicht.*

Das Zeugnis des Vaters

Als *dritten* Zeugen nennt Jesus den *Vater* selbst. Der Apostel und Evangelist Matthäus berichtet über die Taufe Jesu nämlich: „Und siehe, da wurden ihm die Himmel geöffnet und er sah den Geist Gottes wie eine Taube herabfahren und über sich kommen. Und siehe, eine Stimme vom Himmel herab sprach: ‚Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen gefunden habe‘“ (Matthäus 3, 16–17). Das ist das Zeugnis, das der Vater selbst über die Gottessohnschaft von Jesus Christus gegeben hat.

Dann sagte Jesus Christus den Schriftgelehrten und Pharisäern in Bezug auf seinen Vater: „Ihr habt weder jemals seine Stimme gehört noch seine Gestalt gesehen, und sein Wort habt ihr nicht bleibend in euch; denn dem, den er gesandt hat, dem glaubt ihr nicht“ (Johannes 5, 37–38). Johannes der Täufer hatte die Stimme Gottes gehört. Bevor der Sohn Gottes auf der Erde als Mensch wandelte, gehörte er damit zu den wenigen, besonders in der Gunst Gottes stehenden Menschen, denen dies gegönnt war. Und was das Sehen der Gestalt Gottes betrifft: Einzig Mose hatte Gottes Gestalt sehen dürfen – allerdings nur von hinten, nachdem Gott schon an ihm vorübergegangen war (Exodus [2. Mose] 33, 18–23). Seit dem Sündenfall von Adam hatten ansonsten die meisten Menschen nie die Stimme Gottes gehört noch Gott gesehen.

Nun aber hatte dies alles geändert. Gottes Wort war vom Himmel herabgestiegen und Mensch geworden. Jedermann konnte seine Stimme *hören* und den Sohn *sehen*. Doch die jüdischen Führer gehörten leider auch jetzt nicht zu denen, die *das Wort* hörten. Sie hatten sich weit vom wahren Glauben an den Gott Israels und von der Liebe Gottes entfernt. Sie befanden sich allesamt im Zustand des natürlichen Menschen, unfähig, mit Gott zu kommunizieren. Darum hörten sie weder Gottes Stimme noch sahen sie seine Werke. Und darum hatten sie auch sein Wort nicht bleibend in ihren Herzen. Das Wort Gottes war zwar überall um sie herum, und sie selbst hatten auch Zugang zu diesem Wort. Sie fanden es in den Schriften. Doch wenn sie diese weglegten, war auch das Wort nicht mehr bei ihnen. Gab es einen Beweis für die Wahrheit dieser Feststellung von Jesus

Christus? Ja, der Beweis bestand darin, dass sie Jesus Christus nicht glaubten, was dieser sagte. Denn wenn sie den *Tanakh*, also das Alte Testament, lasen, so fanden sie genug Textstellen, wo das Kommen des Sohnes Gottes prophezeit wurde. Hätten sie Gottes Wort bleibend im Herzen gehabt, so hätten sie diese Weissagungen bewahrt und deshalb Jesus Christus annehmen und ihm auch glauben müssen. Indem sie Jesus Christus verwarfen, bewiesen sie jedoch ihren Unglauben betreffend Gott und dessen Zeugnis für den Sohn.

Nun wäre eigentlich das Zeugnis Gottes für seinen Sohn das *grösstmögliche* Zeugnis. Es konnte kein glaubwürdigeres Zeugnis als das Zeugnis Gottes selbst geben. Doch Jesus Christus wusste wohl, dass die Schriftgelehrten und Pharisäer keine wirkliche Liebe zu Gott hatten. Die *Schrift* nahm in ihren Herzen den Raum ein, der Gott zugestanden hätte. Genau darum nannte Er die Schrift als letztes und grösstes Zeugnis für seine Gottessohnschaft:

5,39 *Ihr erforscht die Schriften, denn ihr meint, in ihnen ewiges Leben zu haben, und sie sind es, die von mir zeugen;*

5,40 *und ihr wollt nicht zu mir kommen, damit ihr Leben habt.*

Das Zeugnis in den Schriften

Viele taten die religiösen Pflichten aus reiner Heuchelei, während ihre Gedanken ganz anderen Dingen nachgingen. Es waren die schlimmsten ihrer Gilde. Wieder andere studierten die Schrift wirklich mit Akribie. Das war eigentlich auch der richtige Ansatz. Das Wort Gottes können wir nicht verstehen, wenn wir nur oberflächlich über das, was geschrieben steht, hinweglesen. Aber in ihrem Eifer lernten sie ganze Bibelpassagen auswendig, und quälten sich in manchmal Stunden langen Gebeten. Sie bemühten sich, den Satzungen entsprechend gekleidet an den vorgeschriebenen Terminen in die Synagoge zu gehen, um dort die religiösen Handlungen und Rituale ordnungsgemäss vorzunehmen. Sie waren der Meinung, dass sie – durch strikte Einhaltung der Satzungen – die Gnade Gottes für sich erwirken konnten. Abgesehen davon waren die Pharisäer überzeugt, als Kinder Abrahams ewiges Leben zu haben (vgl. Seite 162 oben). Die jüdischen Führer dachten, was viele auch heute denken: Wissen ist Macht, Erziehung ist Leben, und wenn man versteht, was Gott tut, so wird man leben. Die *Schrift* stand für sie über allen anderen Dingen.



Torarolle

(https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Open_Torah_scroll.jpg?uselang=de)

Aber sie fanden in den Schriften Gott nicht so, wie Er in Wirklichkeit war. Sie trugen seine Liebe nicht im Herzen. Sie lasen die Schriften, aber sie verstanden sie nicht. Und obwohl die Schriften das Kommen des Sohnes Gottes verhiesSEN, blieb ihnen auch das verborgen. Jesus sagte zu ihnen: „Und [die Schriften] sind es, die von mir zeugen“.

Stellen wir uns einmal vor, wir seien in einem Gottesdienst, und da behaupte ein Vortragender, dass die Bibel von ihm spreche! Viele würden davonlaufen, andere würden denken, der Mann sei reif für das Irrenhaus. Trotzdem entsprach es der Wahrheit, wenn Jesus das sagte. Was der Herr aber damit eigentlich sagen wollte, war: Es ist wirklich möglich, dass jemand ein ganzes Leben lang die Schriften mit grösster Akribie studiert und Jesus trotzdem nicht in ihnen findet. Dabei bezeugt die Schrift tatsächlich, dass Jesus Christus der Sohn Gottes war. In Johannes 5, 46 werden wir lesen, dass Jesus den anwesenden Juden auch noch den *Hinweis* gab, dass sein Kommen sogar im *Kern* der jüdischen Bibel, in der *Tora*, verheissen wurde! Die ausgestossene, samaritanische Frau hatte gesagt: „Ich weiss, dass der Messias kommt, der Christus genannt wird“ (**Johannes 4, 25, Seite 209**). Die religiösen Führer aber erkannten die entsprechenden Verheissungen nicht. Wie also wollten sie in der Schrift das ewige Leben finden, wo sie doch unfähig waren, die Wahrheit darin zu erkennen?

Jesus war gekommen, um in *Gnade* zu wirken. Hätten die Pharisäer und Schriftgelehrten ihre *unnützen Anstrengungen* unterlassen, das Gesetz Mose bis ins kleinste Detail interpretieren zu wollen. Hätten sie sich stattdessen *innerlich gewandelt*, wie Johannes der Täufer sie aufgefordert hatte (vgl. Matthäus 3, 7–10). Wären sie umgekehrt, sie, die sie nur am Profit und an der Ehrerbietung anderer Menschen interessiert waren und für die nur das peinlich genaue Einhalten der *Gesetzesformeln*, nicht aber die *Inhalte* der Satzungen wichtig waren. Sie hätten zu Jesus kommen und durch den *Glauben* an Ihn das ewige Leben tatsächlich erhalten können – und zwar allein auf Grund seiner *Liebe und Gnade*, nicht durch *eigene Anstrengung* (vgl. **Seite 71**). Doch sie *kamen nicht* zu Ihm.



Johannes der Täufer sagte den Pharisäern, die zur Taufe kamen: „Schlangenbrut! Wer hat euch gewiss gemacht, dem kommenden Zorn zu entfliehen“? (Matthäus 3, 7).

Filmszene aus „Jesus of Nazareth“ (1977)
© IMDb

Was war der Grund? Wie ist es möglich, dass jemand die Wahrheit vor Augen gestellt bekommen kann und diese trotzdem nicht annimmt? Die Antwort lautet: Es war ihr starrsinniger Unglaube. Es war nicht so, dass sie die Wahrheit nicht erkennen konnten, sondern sie wollten nicht. Jesus klagte: „Und ihr wollt nicht zu mir kommen, damit ihr Leben habt“ (Johannes 5, 40). Ihre Ignoranz erfüllte den Herrn, der in Liebe gekommen war, mit Traurigkeit. Es war wirklich schwer für Jesus Christus, mit dem Wissen zu predigen, dass es für die meisten der religiösen Führer niemals eine geistliche Wiedergeburt geben würde!

Jesus stellt den Juden glaubhaft ein Zeugnis ihres Unglaubens aus

Nachdem Jesus vier Zeugnisse genannt hatte, die Ihn allesamt als den Sohn Gottes auswiesen, stellte Er nun seinerseits den religiösen Führern ein Zeugnis aus, mit dem Er glaubhaft ihren Unglauben belegte:

5,41 Ich nehme nicht Ehre von Menschen an;

Warum nahm Jesus Christus nicht Ehre von den Menschen an? Sprach nicht Gott: „Wer mich ehrt, den will ich auch ehren“ (1. Samuel 2, 30)? Hatte nicht Jesus Christus selber zu der samaritanischen Frau am Brunnen von Jakob gesagt: „Es kommt aber die Stunde und ist jetzt, da die wahren Anbeter den Vater in Geist und Wahrheit anbeten werden; denn auch der Vater sucht solche als seine Anbeter“ (Johannes 4, 23)?

Die Herrlichkeit Gottes ist so unfassbar gross, dass der Mensch Gott eigentlich die Ehre geben *muss*. Gibt es sonst noch jemanden, dem der Mensch nebst Gott die Ehre geben sollte? Im Sinne von Respekt zollen: Ja! Es heisst im fünften Gebot: „Ehre deinen Vater und deine Mutter“ (Exodus [2. Mose] 20, 12). Im Sinne von anbeten: Nein! Mose sagte: „Gebt die Ehre unserem Gott“! (Deuteronomium [5. Mose], 32, 3). Im ersten Gebot seines Gesetzes sagte Gott deutlich genug, dass *Er allein* Gott sei (Exodus [2. Mose] 20, 2–3). Warum also nahm Jesus Christus nicht Ehre von den Menschen an? Lesen wir nochmals aufmerksam die Worte Jesu in Johannes 4, 23: „Es kommt aber die Stunde und ist jetzt, da die wahren Anbeter den Vater in Geist und Wahrheit anbeten werden; denn auch der Vater sucht solche als seine Anbeter“. Was für Anbeter sucht Gott nach diesen Worten Jesu? Er sagte: „(...), da die wahren Anbeter den Vater in Geist und Wahrheit anbeten werden (...)“. Gott sucht *echte, wahre* Anbeter. Lasst uns jetzt lesen, womit Jesus Christus gegenüber den Juden begründete, warum Er von Menschen keine Ehre annahm, obwohl Er das sehr gerne getan hätte:

5,42 sondern ich kenne euch, dass ihr die Liebe Gottes nicht in euch habt.

5,43 Ich bin gekommen im Namen meines Vaters, und ihr nehmt mich nicht an. Wenn ein anderer kommen wird in seinem eigenen Namen, den werdet ihr annehmen.

5,44 Wie könnt ihr glauben, die ihr Ehre voneinander nehmt und die Ehre, die von dem alleinigen Gott ist, sucht ihr nicht?

Da haben wir es! Der Herr hätte sehr gerne die Ehre der Menschen angenommen, wenn deren Ehrerbietung *aufrichtig* gewesen wäre. Doch sie hatten die Liebe Gottes nicht in sich. Nachdem Jesus zehn Aussätzige geheilt hatte, kam ein Einziger zu Ihm, um dem Herrn dafür zu danken. Jesus sagte: „Hat sich sonst keiner gefunden, der wieder umkehrte, um Gott die Ehre zu geben, ausser diesem Fremdling“? (Lukas 17, 18). Es war ausgerechnet ein Fremdling, der als Einziger Gott die Ehre gab. Keiner der neun vom Aussatz geheilten Juden tat es. Warum?

Jesus sagte: „Ich bin gekommen im Namen meines Vaters, und ihr nehmt mich nicht an“. Fragen wir also nochmals: Wie konnte es sein, dass die religiösen

Führer in Jerusalem die Wahrheit lesen konnten, dass sie wussten, dass es die Wahrheit war, dass sie auch wussten, dass das, was sie in den Schriften lasen, auf Jesus zutraf, und dass sie im Grunde genau wussten, dass Er Derjenige war, Der zu sein Er ihnen sagte, und dass sie den Herrn trotzdem ablehnten? Wir haben das als Unglauben aus Starrsinn bezeichnet. Doch was war der Grund?

Die Antwort lautet: Ehrgeiz! Der Todfeind der Wahrheit! Ehrgeiz war der Grund. Sie suchten nicht die Ehre Gottes für ihr zukünftiges Leben. Sie wollten die Ehre der Mitmenschen, jetzt! Die Schriftgelehrten und Pharisäer zählten unter dem Volk Gottes zu den schlimmsten Heuchlern, wenn es um die Ehrerweisung für Gott ging. Hätten sie Liebe für Gott gehabt, so hätten sie Jesus Christus die Ehre dafür gegeben, dass Er einen seit 38 Jahren kraftlosen Menschen am Sabbat, dem Tag des HERRN, gesund gemacht hatte. Doch weil sie keine Liebe hatten, verurteilten sie Jesus dafür, dass Er die Heilung bestätigte, indem Er den Kraftlosen seine Matratze tragen hiess, Obwohl sie sich fromm gebärdeten, traf für sie in besonderem Mass zu, was Jesus Christus ihnen sagte: „Ich kenne euch, dass ihr die Liebe Gottes nicht in euch habt“. Wo es an Liebe fehlte, konnte es aber auch keine aufrichtige Ehrerbietung geben. Darum nahm Jesus Christus von Menschen keine Ehre an.

Die Liebe für Gott fehlte, weil sie *für sich selbst* Ehre nehmen wollten, und zwar von anderen Menschen. Hätten sie statt ihre eigene Ehre zu suchen Gott die Ehre gegeben, so hätten sie auch Jesus Christus annehmen können. Jesus sagte ihnen: „Ich bin gekommen im Namen meines Vaters“ (Johannes 5, 43). Er war nicht gekommen, um für sich persönlich Ehre und Ruhm zu erlangen. Vielmehr war Er auf die Erde herabgestiegen als Gesandter seines Vaters, um dessen Werke der Liebe und Gnade zu vollenden. Aber weil sie die eigene Ehre für das Jetzt suchten, verwarfen sie Ihn. Noch schlimmer: Jesus Christus sagte voraus, dass aber ein Anderer kommen würde, den sie annehmen würden. Warum? Man sagt: Der Mensch sucht seinesgleichen. Tatsächlich: Jesus prophezeite, dass dieser Andere, der kommen werde, Ehre für seinen *eigenen* Namen erlangen wolle. Er würde ihresgleichen sein. Darum würden sie diesen annehmen. Dieser wird nicht sagen, dass er nichts von sich aus tue ausser den Willen dessen, der ihn gesandt hat. Dieser Andere wird der Antichrist sein. In Matthäus 24, 5 lesen wir auch Jesu Christi Weissagung: „Es werden viele kommen in meinem Namen und sagen: ‚Ich bin der Christus‘, und sie werden viele verführen“. Auch diese Prophezeiung wurde wahr. Tatsächlich wiegelten in den rund hundert Jahren nach Jesu Christi viele falsche, messianische Befreier wie *Bar Kochba* das Volk gegen die Römer auf, so dass die Israeliten Leben und Land verloren und der kleine Rest von ihnen bis in unsere Tage in alle Welt verstreut wurde (vgl. auch [Seite 206](#)).

Ehrgeiz ist auch der Todfeind der Liebe. Und weil Gott die Liebe selbst ist, schliessen sich wahrer Gottglaube und Ehrgeiz gegenseitig aus. Darum sagte Jesus Christus: „Wie könnt ihr glauben, die ihr Ehre voneinander nehmt und die Ehre, die von dem alleinigen Gott ist, sucht ihr nicht“? Sie gaben ihrem Nächsten die Ehre und applaudierten ihm, nur um selber Ehre und Applaus von ihm zu ernten. Die Frage Jesu war leicht verständlich: Wie kann derjenige an Gott glauben, der in dieser Welt immer seinen eigenen Vorteil sucht? Eine solche Gesinnung verneint, dass es einen Vater gibt, der uns liebt, dass es jemand Anderen gibt, der bereit ist, für uns da zu sein, wenn wir auf seinem Weg wandeln. Wie kann jemand mit einer solchen Weltanschauung Jesus nachfolgen?

Jesus Christus bewies mit diesen Worten wirklich glaubhaft den Unglauben der religiösen Führer. Bis hierhin war das eine logische Beweisführung des Herrn. Trat nun Jesus Christus vor dem Vater als Staatsanwalt gegen sie auf?

5,45 Ihr sollt nicht meinen, dass ich euch vor dem Vater verklagen werde; es ist ein anderer, der euch verklagt: Mose, auf den ihr hofft.

Trotz ihres verwerflichen Verhaltens wollte Jesus sie also nicht vor dem Vater verklagen dafür, dass sie Ihn nicht annahmen. Denn Er war aus Liebe gekommen, um die Welt zu retten, und nicht, um sie zu richten (vgl. **Johannes 3, 17**). Da sie aber behaupteten, die Schrift zu kennen und ihr zu gehorchen, war es Mose, der sie vor Gott verklagte. Warum Mose? Nun, sie behaupteten, dass sie der Schrift glaubten. In dieser Schrift stand auch alles das, was Gott Mose auf dem Berg Sinai für Israel diktierte. Die religiösen Führer gaben an, sie würden Mose gehorchen und darum das zurückweisen, was Jesus sagte. Aber ausgerechnet derjenige, dem zu glauben und zu gehorchen sie behaupteten, ausgerechnet dieser Mose würde sie schliesslich verklagen, dass sie seine Worte betreffend Jesus zurückwiesen. Dieser Mose, den sie als Vorwand nutzten, um Jesus zu verfolgen, wurde zu ihrem Ankläger. Jesus sagte den Juden:

5,46 Wenn ihr Mose glaubtet, so glaubtet ihr auch mir; denn er hat von mir geschrieben.

5,47 Wenn ihr aber seinen Schriften nicht glaubt, wie werdet ihr meinen Worten glauben“?



„Mitnichten werdet ihr sterben! (...) Eure Augen werden aufgetan und ihr werdet sein wie Gott, erkennend Gutes und Böses“ (Genesis [1. Mose] 3, 4–5).

Ölgemälde von Raffaello da Urbino. Vatikan.
<https://biblebrisket.com/lilithpaintings/raphael-le-peche-origine/>

„Wenn ihr Mose glaubtet, so glaubtet ihr auch mir, denn er hat von mir geschrieben“. Tatsächlich, nur schon in den Büchern Mose gibt es drei Weissagungen Gottes über Jesus Christus.

Den ersten Hinweis finden wir schon beim **Sündenfall**. Schon unmittelbar im Moment dieser menschlichen Katastrophe im Paradies (vgl. ab **Seite 62** letzter Abschnitt) sah Gott die Rettung der Welt durch seinen Sohn vor. Denn Er sagte zu Satan in Gestalt der Schlange: „Und ich will Feindschaft setzen zwischen dir und der Frau und zwischen deinem Samen und ihrem Samen; der soll dir den Kopf zermalmen, und du wirst ihn in die Verse stechen“ (Genesis [1. Mose] 3, 15, siehe auch Seiten **713** und **756**). Beachten wir, dass Gott nur von

einem Samen einer Frau sprach. Dies war tatsächlich die erste Verheissung auf den *Menschensohn*, der geboren werden sollte. Sinnbildlich zermalmete Jesus Christus tatsächlich den Kopf Satans, indem Er diesem durch sein Sühnungswerk die Macht des Todes entriss (vgl. [Seite 548](#)). Und Jesus Christus wurden bei der Kreuzigung auch wirklich die Füße durchstochen.

Die zweite Stelle findet sich in Genesis (1. Mose) 49, 10. Jakob segnete seinen Sohn Juda, den Stammvater des zukünftigen Stammlandes Juda, mit den Worten: „Es wird das Zepter von Juda nicht weichen noch der Stab des Herrschers von seinen Füßen, bis dass der komme, dem er gegeben ist, und dem der Gehorsam der Völker gebührt“. Jesus Christus war wirklich ein Nachkomme von Jakobs Sohn Juda. Und drittens verhiess Gott Mose in Deuteronomium (5. Mose) 18, 18–19: „Ich will ihnen einen Propheten, wie du bist, erwecken aus ihren Brüdern und meine Worte in seinen Mund geben; der soll zu ihnen reden alles, was ich ihm gebieten werde. Wer aber meine Worte nicht hören wird, die er in meinem Namen redet, von dem will ich’s selbst einfordern“ (vgl. auch [Seite 85](#)).

Jesus sagte den religiösen Führern: „Es ist ein anderer, der euch verklagt: Mose, auf den ihr hofft“ (Johannes 5,45). Bild aus dem Film „The Ten Commandments“, USA 1956
©Allstar, Cinetext, PARAMOUNT



Die Worte Gottes in dieser dritten Prophezeiung sind klar. Die Ungläubigen werden durch das Gericht gezwungen werden, den Sohn und den Vater zu ehren. Weiter stellen wir fest: An Deutlichkeit lässt die Weissagung dieser Bibelstelle keinerlei Zweifel offen. Hätten die Pharisäer und Schriftgelehrten, die zu *glauben* vorgaben, Mose wahrhaftig geglaubt, so hätten sie auch Jesus geglaubt. Da es nun unbestreitbar war, dass Mose über Jesus Christus geschrieben hatte, sie aber offensichtlich Mose nicht glaubten, indem sie Jesus trotzdem verwarfen, war dies ein weiterer, diesmal faktischer Beweis für den Unglauben der religiösen Führer. Wäre dieser Unglaube auf fehlendes Wissen zurückzuführen gewesen, so hätte Hoffnung bestanden. Doch sie hatten die Schriften mit Akribie studiert. Im Grunde mussten sie die Wahrheit wissen. Aber sie wollten sie nicht annehmen (vgl. auch [Johannes 9, 41](#) auf [Seite 453](#)). Jesus beschloss darum seine öffentliche Lehre mit den Worten: „Wenn ihr aber seinen Schriften nicht glaubt, wie werdet ihr meinen Worten glauben“?

Auch diese rhetorische Frage Jesu entsprach der Wahrheit göttlicher Logik. Viele meinen, dass, wenn jemand etwas nicht glaubt, es einfach ein bisschen mehr Informationen braucht, damit jener es schliesslich doch glaubt. Jesus aber sagte hier, dass das nicht funktioniert: Wenn jemand die kleine Wahrheit, die er schon kennt, nicht glaubt, so wird er auch die grosse Wahrheit nicht glauben, wenn er sie hört. Wenn jemand das Wenige, von dem er schon weiss, dass es wahr ist, nicht annimmt, so wird er die Wahrheit auch dann nicht annehmen, wenn er mehr von dieser Wahrheit hört. Das drückte Jesus aus, indem er sagte: „Wenn ihr aber seinen Schriften nicht glaubt, wie werdet ihr meinen Worten glauben“? Es war tatsächlich so: Es gab eigentlich keine Hoffnung, dass die Juden ihre Haltung ändern würden. Denn sie wollten nicht.

Nach dieser Lehre Jesu Christi im Tempel von Jerusalem können wir, auch mit Blick auf unsere heutige Zeit, feststellen: *Vier Zeugnisse* belegen also die Gottessohnschaft Jesu Christi. Das Zeugnis des Johannes, das Zeugnis der Werke Jesu, das Zeugnis des Vaters und das Zeugnis in den Schriften. Die Gottessohnschaft von Jesus Christus wird durch diese Zeugnisse so zweifelsfrei belegt, dass die Menschen, welche diese Wahrheit nicht annehmen wollen, im Gericht ohne jede Entschuldigung sein werden auf Grund ihrer eigenen Verantwortlichkeit, die Zeugnisse willentlich und wissentlich verworfen zu haben. Das galt in gleicher Weise damals auch für die religiöse Obrigkeit in Jerusalem.

Damit beschliesst der Evangelist Johannes seinen Bericht über Jesu Besuch in Jerusalem anlässlich jenes jüdischen Festes. In Kapitel 6 werden wir Jesus wieder in seiner galiläischen Heimat finden, wo Er nun für eine lange Zeit blieb, lehrte und heilte.

Johannes 6, 1–21

Machtvolle Zeichen bezeugen Jesu Gottessohnschaft

Das sechste Kapitel des Johannes-Evangeliums berichtet von Ereignissen zu einem späteren Zeitpunkt und an einem anderen Ort. Wenn Johannes hier den Faden seiner frohen Botschaft wiederaufnimmt, befindet sich der Herr schon seit geraumer Zeit zurück in Galiläa und hat auch schon wieder viele Werke getan, vor allem im Stammland Naftali, also an der westlichen Seite des Sees von Genezareth, der auch etwa Galiläisches Meer oder See von Tiberias genannt wird.

Jesus wohnte unterdessen in *Kapernaum* (vgl. [Seite 132](#)). Hier war auch der Zöllner Levi im Zollhaus gesessen, ehe ihn Jesus zur Nachfolge berief (vgl. Matthäus 9, 9-13). Jesus gab ihm den Beinamen Matthäus, so wie Er den Simon Petrus genannt hatte (aramäisch „Kephas“, vgl. [Seite 108](#)). Matthäus heisst auf Hebräisch מתתיהו (das ist Matitjahu), was „Geschenk Gottes“ bedeutet. Weiter hatte Jesus die zwölf Jünger offiziell zum Dienst berufen. Und Er hatte die Apostel in der Folge paarweise ausgesandt, damit sie in ganz Galiläa lehrten und in seiner Kraft heilten.

In der Synagoge seines Heimatortes Nazareth hatte Jesus eine Predigt gehalten, welche die dort Anwesenden aus Eifersucht so zornig werden liess, dass sie den Herrn umbringen wollten (vgl. [Seite 484](#)). Und dann hatte Herodes Antipas Johannes den Täufer, den vorausgesandten Boten, die „Stimme eines Rufenden in der Wüste“ (vgl. [Johannes 1, 23](#)), hinrichten lassen (Markus 6, 14–29).

Zeitlich befinden wir uns nun kurz vor dem Passahfest des Jahres 29 n. Chr., wie wir in Johannes 6, 4 erfahren werden. Es dürfte Anfang April gewesen sein. Hier setzt der Evangelist Johannes mit seinem Bericht fort.

Die Speisung der Fünftausend

- 6,1** *Danach fuhr Jesus weg über das Galiläische Meer, das auch See von Tiberias heisst;*
- 6,2** *und es folgte ihm eine grosse Volksmenge, weil sie die Zeichen sahen, die er an den Kranken tat.*

Jesus bewegte Volksmassen über die Grenzen Israels hinaus

Der Bericht beginnt damit, dass Jesus Christus und die Jünger mit Booten auf die Ostseite des Sees Genezareth fuhren, gegenüber der Stadt Tiberias. Diese Stadt, auch die Perle Galiläas genannt, wurde 18 n. Chr. von Herodes Antipas



Tiberias am See Genezareth (heute)
(<http://wikimapia.org/6336787/de/Tiberias>)

gegründet und nach dem römischen Kaiser Tiberius benannt. Sie wurde zur Hauptstadt Galiläas, an Stelle von Sepphoris (Zipori). Ihre heissen Quellen – die Wassertemperatur beim Entspringen beträgt etwa 61 °C – waren schon im Altertum berühmt.

Nun aber ruderten die Jünger mit Jesus auf die gegenüberliegende Seeseite, die karg und weitgehend unbesiedelt war. Aber die Überfahrt blieb nicht unbemerkt. In Johannes 6, 2 lesen wir: „Und es folgte ihm eine grosse Volksmenge, weil sie die Zeichen sahen, die er an den Kranken tat“.

Wir können uns das heute nicht wirklich gut vorstellen. Es gab damals weder Radio noch Fernsehen und auch nicht das Internet. Die Kommunikation war also sehr viel schwieriger. Neuigkeiten brauchten Zeit, um sich zu verbreiten. Aber die Taten Jesu waren so aussergewöhnlich, dass sein Name bis weit über die Grenzen Galiläas hinaus berühmt geworden war. In Markus 3, 7–9 lesen wir: „(...) und eine grosse Menge aus Galiläa folgte ihm nach, auch aus Judäa und von Jerusalem und von Idumäa und von jenseits des Jordan; und die aus der Gegend von Tyrus und Sidon kamen in grossen Scharen zu ihm, weil sie gehört hatten, wie viel er tat. Und er befahl seinen Jüngern, ihm ein kleines Schiff bereitzuhalten um der Volksmenge willen, damit sie ihn nicht bedrängten“. Und weiter: „Und sie traten in das Haus, und es kam nochmals eine Volksmenge zusammen, so dass sie nicht einmal Speise zu sich nehmen konnten“ (Markus 3, 20). Oder in Matthäus 4, 25: „Und es folgte ihm eine grosse Volksmenge nach aus Galiläa und aus dem Gebiet der Zehn Städte* und aus Jerusalem und Judäa und von jenseits des Jordan“. Die Kunde von Jesus erreichte auch Herodes. Dieser wünschte Jesus zu sehen (Lukas 9, 9), doch der Herr lehnte ab (vgl. auch [Seite 739](#)). Wir sollten uns bewusst sein, dass die Geschichtsschreibung über alle Jahrtausende vor und nach Christus keine einzige Person nennt, welche auch nur annähernd eine solche Wirkung wie Jesus Christus entfaltet hätte.

* das ist „Dekapolis“, eine Region mit zehn Städten im Ostjordanland mit überwiegend heidnischer Bevölkerung, von Damaskus im Norden bis Philadelphia (heute Amman) im Süden.

6,3 *Jesus aber ging hinauf auf den Berg und setzte sich dort mit seinen Jüngern.*

6,4 *Es war aber das Passah nahe, das Fest der Juden.*

Wie bereits gesagt, war das östlich des Sees gelegene Bergland ziemlich öde. Hierhin zog sich der Herr mit seinen Jüngern zurück. Sie stiegen ein Stück weit den Berg hinauf. Von hier aus hatten Jesus Christus und seine Jünger eine weite Sicht über den See von Genzareth (vgl. [Seite 284](#)). Gottes Schöpfungswerk breitete sich zu ihren Füßen aus. In der Stille, die hier oben herrschte, waren sie Gott besonders nahe. Literarisch war das auch ein Hinweis, dass gleich etwas Wichtiges geschehen würde. Mose hatte auf dem Berg Sinai die Gebote Gottes erhalten (Exodus [2. Mose] 19). Auf einem Berg hatte Gott die Baalspriester vernichtet (1. Könige, 18). Auf einem Berg hielt Jesus seine berühmteste Predigt (Matthäus, 5-7), und auf dem Berg Tabor wurde Jesus verklärt (z.B. Markus 9). Und auch der Hinweis auf das bevorstehende Passahfest in Vers 6, 4 legt uns nahe, dass gleich etwas sehr Bedeutendes geschehen wird. Tatsächlich wird uns der Evangelist Johannes gleich ein grosses Zeichen des Herrn präsentieren. Es wird das vierte im Johannes-Evangelium sein, nach der [Verwandlung von Wasser in Wein](#) und der [Heilung des Sohnes des königlichen Beamten in Kana](#) sowie der [Heilung des Kraftlosen am Teich Bethesda](#) in Jerusalem. Und es ist das einzige Zeichen, welches von allen vier Evangelisten berichtet wird.

Das Passahfest der Juden begann im Jahr 29 n. Chr. wohl am 17. April. Und wie alle Jahre, befand sich das Volk in den Tagen vor und während des *Pessach* in einer ganz speziellen Stimmung. So, wie wir Christen uns in der Weihnachtszeit in einer besonderen Stimmungslage befinden, so knüpft auch Israel ganz besondere religiös-geschichtliche Erinnerungen an das *Pessach*. Und später werden wir in diesem Kapitel auch erfahren, dass die diesem Fest zu Grunde liegenden Geschehnisse in Ägypten auch den passenden Rahmen für die *Einführung des Abendmahls* bilden, denn so, wie damals im Ägyptenland das Opferblut an den Türen der Häuser der Israeliten den Tod fernhielt, so ist auch die Errettung aller Gläubigen aus der Sünde durch das Blut des [Lammes Gottes](#) geschehen.



Gehorsam bestrichen die Israeliten die Türpfosten ihrer Häuser mit dem Blut unschuldiger Lämmer (Exodus [2. Mose] 12, 28). (clipart.christiansunite.com)



Um Mitternacht schlug der Todesengel alle Erstgeburt in ganz Ägyptenland

(<https://www.psalms11918.org/Articles/Topical-Commentary/The-Plagues-of-the-Exodus.html>, ©digital-art-ted-larson-bible-art)

Israel hat die Lektion des Pessach und des Manna nicht verinnerlicht

Das Volk Israels gedachte also mit dem *Pessach* der Errettung aus der existenziellen Not der Sklaverei in Ägypten durch die machtvolle zehnte Plage Gottes, als der Tod in Ägypten alle Erstgeburt schlug, an den Häusern Israels mit dem Blut der Lämmer an den Türrahmen aber vorbeiging. Wir haben dies schon in Verbindung mit dem Kapitel 2 angeschaut (vgl. Seite 147).



An den mit Blut der Lämmer bestrichen Türen ging der Todesengel vorbei. Drinnen assen die Israeliten mit dem Stab in der Hand das Passahopfer (Exodus [2. Mose] 12, 11).

(<http://freegroups.net/photos/album/Bible-Pictures--1897-W-A-Foster/index.html>)

Damals befreite Gott also sein Volk von der ägyptischen Sklaverei. Doch nun, in der Zeit Jesu Christi, spürten die Israeliten das drückende *Joch der Römer*. Sie befanden sich wieder in einer niederdrückenden Knechtschaft. So kam in den Tagen vor und während des Pessach keine Freude auf. Eine Stimmung wehmütiger Sehnsucht nach einer neuerlichen Befreiung lag über dem Land. Das

Volk wartete sehnsüchtig auf das Kommen des Meschiah, der sie befreien sollte. Und viele glaubten nun, dass Jesus Christus der verheissene *Meschiah* sei, der als *König* und Feldherr Israels die römischen Legionen besiegen werde. Doch Jesus Christus brachte einen unvergleichbar grösseren Segen. Das Pessach bot dem Herrn die ideale Bühne, um den Menschen einmal mehr die frohe Botschaft zu verkündigen, ohne jede Rücksicht auf all die Verwerfung, die Er bis dahin schon hatte erfahren müssen. Jesus Christus war unvergleichbar mehr als der messianische König, der Israel vom Joch der Römer befreien würde. Seine *Mission* war es, die ganze *Schöpfung vom Sündentod zu befreien* und *ewiges Leben* zu bringen.

Das bevorstehende „*Pessach*“ war überdies der geeignete Anlass, den Menschen die Macht Gottes wieder in Erinnerung zu rufen. Die *Kleingläubigkeit* der Leute hatte sich darin offenbart, dass sie Gott trotz seiner historischen, grossen Werke nicht wirklich im Herzen trugen. Es waren rund 1200 Jahre vergangen, seit Gott die machtvollen Zeichen der *zehn Plagen* über Ägypten in rascher Folge hatte hereinbrechen lassen. Danach hatte Gott sein Volk, das mehr als eine Million Leute zählte (Exodus [2. Mose] 12, 37), in der Wüste mit dem *Manna vom Himmel* ernährt (Exodus [2. Mose] 16, 4–5) und mit *Wasser* aus der *Felsenkluft* getränkt (Numeri [4. Mose] 20, 8–11). Doch auch diese Lektion göttlicher Macht hatten viele, insbesondere die religiösen Führer, in der Zeit des Wirkens



Gott versorgte über eine Million Israeliten in der Wüste mit dem Manna vom Himmel und mit Wasser aus einem Felsen. (clipart.christiansunite.com)

von Jesus Christus nicht mehr verinnerlicht. Diese feierten das Pessach *ohne* wirklichen *Glauben*. Es war, als hätte sich Gott inzwischen verabschiedet. Beides war damals also anzutreffen: Den einen fehlte der Glaube. Und andere wiederum meinten, dass sich ihre Hoffnungen auf das Kommen des *jüdischen Meschiah* nun in Jesus Christus endlich erfüllen würden. Sie erwarteten in Jesus den König und Befreier Israels.

Das also war die Situation in den Tagen vor dem Pessach, als die Jünger mit Jesus Christus auf die östliche Seite des Sees von Genesareth ruderten und dort mit Ihm einen Hang zum Golan hinaufstiegen. Was war der Grund dieser Überfahrt in jene einsame Gegend? In Markus 6, 30–31 lesen wir: „Und die Apostel versammelten sich bei Jesus und verkündeten ihm alles, was sie getan und was sie gelehrt hatten. Und er sprach zu ihnen: ‚Kommt ihr allein abseits an einen einsamen Ort und ruht ein wenig!‘ Denn es waren viele, die gingen und kamen, und sie hatten nicht einmal Zeit zu essen“. Die Apostel waren also von ihren Missionsreisen zu zweit zurückgekehrt, zu denen sie Jesus ausgesandt hatte. Und sie waren allesamt überarbeitet. Sie brauchten dringend Ruhe, denn so viele kamen um Heilung zu erbeten, das sie nicht einmal Zeit fanden zu essen. Aus Matthäus 14, 12–13 wissen wir auch, dass Jesus von den Jüngern Johannes' des Täufers über dessen Enthauptung informiert wurde. Der Herr war betroffen und suchte auch deshalb die Stille. Doch aus der dringend benötigten Ruhe wurde auch diesmal nichts.

Die Prüfung des Glaubens von Philippus

- 6,5** *Als nun Jesus die Augen aufhob und sah, dass eine grosse Volksmenge zu ihm kommt, spricht er zu Philippus: „Wo kaufen wir Brote, dass diese essen“?*
- 6,6** *Dies sagte er aber, um ihn auf die Probe zu stellen; denn er selbst wusste, was er tun wollte.*

Jesus sah also eine grosse Volksmenge den Berg emporkommen. Manche erwarteten von Ihm *Heilung*. Andere suchten die Nähe dessen, den sie für den verheissenen König Israels hielten. Und nicht Wenige kamen, weil sie seine göttlichen Lehren hören wollten. Ihnen allen war die Begegnung mit dem Herrn so wichtig, dass sie auch *ohne* Verpflegung an diesen Ort kamen. Jesus Christus konnte sich dem dringenden Bedürfnis dieser Menschen nicht verschliessen. Die Volksmenge erschien Ihm wie eine hilf- und führerlose Schafherde. Und Er nahm sich ihrer einmal mehr *erbarmungs- und gnadenvoll* an (siehe auch Markus 6, 34). Es gab viel zu heilen und viel zu predigen. Der Nachmittag schritt voran, und sie alle wurden hungrig. Der Ort aber war abseits der Wohngebiete. Wie also sollten sie in dieser verlassenen Gegend Verpflegung für Tausende Menschen beschaffen?



Eine grosse Volksmenge folgte Jesus.
(Quelle unbekannt)

Ohne Gottes übernatürliches Wirken liess sich dieses Verpflegungsproblem nicht lösen. Es gab an dem öden Ort keine Einkaufsmöglichkeit. Und es war unmöglich, so viel Nahrung von einer entfernten Siedlung in nützlicher Zeit herbei zu schaffen. Johannes sagt uns, dass Jesus aber bereits wusste, wie Er mit Hilfe des Vaters das Problem lösen würde. Dennoch fragte Er Philippus: „Wo kaufen wir Brote, dass diese essen“? Er stellte diese Frage, um die Kraft des Glaubens von Philippus zu prüfen. Philippus war der Jünger, der die Situation, in der sie sich befanden, am besten einschätzen konnte. Denn er war von **Bethsaida** (vgl. **Johannes 1, 44**). Von da wo sie sich befanden, war Gergessa (Kursi) als Nachbarort von Bethsaida, die nächstgelegene kleine Siedlung mit minimaler Infrastruktur. Aber auch das war weit weg. Philippus hatte folglich die besten Ortskenntnisse und musste wissen, dass das Verpflegungsproblem nach menschlichem Ermessen nicht lösbar war. Würde er dem Sohn Gottes wohl *zutrauen*, dass Er den Mangel an Nahrung in Fülle verwandeln konnte?

- 6,7** *Philippus antwortete ihm: „Für zweihundert Denare Brote reichen nicht für sie hin, dass jeder von ihnen auch nur ein wenig davon bekomme“.*
- 6,8** *Sprach zu ihm einer von seinen Jüngern, Andreas, der Bruder des Simon Petrus:*
- 6,9** *„Es ist ein kleiner Junge hier, der fünf Gerstenbrote und zwei Fische hat. Aber was ist dies für so viele“?*

Auch die Jünger unterschätzten die Macht Gottes

Wie wir hier sehen, war eine Problemlösung ausserhalb der physikalischen Gesetzmässigkeiten dieser Welt, also durch *göttliche Machteinwirkung*, leider auch den Jüngern ein völlig *fremder Gedanke*. Hätten sie verinnerlicht, wie Gott die Israeliten damals in der Wüste Sinai speiste, so hätten sie den Sohn Gottes *um Hilfe gebeten*. Doch als nun Jesus Christus dem Jünger Philippus zur Prüfung die Frage stellte: „Wo kaufen wir Brote, dass diese essen“? (Johannes 6, 5), antwortete dieser uninspiriert mit einem deprimierenden Situationsbericht: „Für zweihundert Denare Brote reichen nicht für sie hin, dass jeder von ihnen auch nur ein wenig davon bekomme“ (Johannes 6, 7).

Die zweihundert Silberlinge in der Reisekasse der Jünger entsprachen rund einem halben Jahr Tageslöhne. Doch weil fünftausend Männer da waren, dazu die Frauen und Kinder, rechnete Philippus aus, dass das nicht mehr als der berühmte Tropfen Wasser auf einen heissen Stein war. Ganz abgesehen davon, dass es in der Nähe gar keine Einkaufsmöglichkeit gab. Der Jünger Andreas brachte fünf Brote und zwei Fische, die einem Kind gehörten. Das war rein gar nichts. Die Jünger waren alle rat- und hilflos. Und *keiner* von ihnen kam auf die Idee, *Jesus, den Sohn Gottes, um Abhilfe* in dieser Notlage zu bitten. *Keiner* hatte den *Glauben* und das *Vertrauen*, dass der Herr würde helfen können, obwohl sie schon so viele Werke gesehen hatten.



Andreas sprach: „Es ist ein kleiner Junge hier, der fünf Gerstenbrote und zwei Fische hat. Aber was ist dies für so viele“? (Johannes 6, 9).

(<http://galileechallengefoundation.org/>)

6,10 *Jesus aber sprach: „Lasst die Leute sich lagern“! Es war aber viel Gras an dem Ort. Nun lagerten sich die Männer, an Zahl etwa fünftausend.*

Menschen sind wie das Gras – sie brauchen den Leben spendenden Regen des Wortes Gottes

Wir können uns fragen, weshalb der Evangelist Johannes an dieser Stelle erzählt, dass an dem Ort *viel Gras* war. Natürlich: Es war Anfang April. Zu der Jahreszeit war das Gras von den zu Ende gehenden Winterregen üppig und grün. Es lud dazu ein, sich niederzusetzen. Und das war auch das Zeichen, dass die Menschen nun Essen erwarten durften. Wir wissen nicht, mit welcher Erwartungshaltung die Leute der Aufforderung nachkamen. Aber sie setzten sich wirklich hin, wie der Evangelist Lukas berichtet, in Gruppen zu je fünfzig (Lukas 9, 14).

Angesichts der stilistischen Knappheit, mit welcher uns der Evangelist Johannes die wesentlichen Dinge berichtet, dürfen wir darüber hinaus wohl davon ausgehen, dass Johannes mit dem Hinweis auf das viele Gras auch einen *tieferen Sinn* verbunden hat. In der Tat ist das Wort „Gras“ in der Bibel ein *Symbol* für das rasch *Vergängliche, Weltliche und Nutzlose*. Öfters werden *nicht gerettete Menschen* mit *Gras* verglichen.



„Denn wie Gras werden sie rasch verdorren“ (Psalm 37, 2).

© Stefan Bütschi, mit bestem Dank
(http://www.buetschi.net/Deutsch/Israel_2004.html)

wie der Regen, und meine Rede riesele wie Tau, wie der Regen auf das Gras und wie die Tropfen auf das Kraut“, sang Mose die Worte Gottes in seinem Abschiedslied kurz vor seinem Tod (Deuteronomium [5. Mose] 32, 2). Und Gott sprach zwei wunderbare Verheissungen in Bezug auf den Sohn Gottes und die Rettung der Menschheit: „Denn ich will Wasser giessen auf das Durstige und Ströme auf das Dürre: Ich will meinen Geist auf deine Kinder giessen und meinen Segen auf deine Nachkommen, dass sie wachsen sollen wie Gras zwischen Wassern, wie die Weiden an den Wasserbächen“ (Jesaja 44, 3–4). Und: „Denn gleich wie der Regen und Schnee vom Himmel fällt und nicht wieder dahin zurückkehrt, sondern feuchtet die Erde und macht sie fruchtbar und lässt darauf wachsen, dass sie gibt Samen zu säen und Brot zu essen, so soll auch sein das Wort, das aus meinem Munde geht: Es wird nicht wieder leer zu mir zurückkommen, sondern wird tun, was mir gefällt, und ihm wird gelingen, wozu ich es sende“ (Jesaja 55, 10–11).

Gott hat wahrgemacht, was Er durch den Propheten Jesaja verheissen hatte: Das *Wort Gottes* ist in der Person Jesu Christi auf die Erde gekommen, damit das viele *Gras nicht verdorre*. Sein Wort hat die *Erde genässt*, damit sie *Früchte* trage, und damit aus dem *Wenigen* ein *Überfluss* für die Menschen werde.

6,11 *Jesus aber nahm die Brote entgegen, und als er gedankt hatte, teilte er sie denen aus, die da lagerten; ebenso auch von den Fischen, so viel sie wollten.*

In Psalm 37, 2 singt David: „Denn wie Gras werden sie rasch verdorren, und wie das grüne Kraut werden sie schnell verwelken“. In Jesaja 40, 6–8 lesen wir: „Es spricht eine Stimme: Predige! Und ich sprach: Was soll ich predigen? Alles Fleisch ist Gras, und alle seine Güte ist wie eine Blume auf dem Felde. Das Gras verdorrt, die Blume verwelkt, denn des Herrn Odem bläst darein. Ja, Gras ist das Volk! Das Gras verdorrt, die Blume verwelkt, aber das Wort unseres Gottes bleibt ewiglich“.

Doch das viele Gras, das um Jesus Christus lagerte, konnte *gerettet* werden. Denn „meine Lehre rinne

6,12 *Als sie aber gesättigt waren, sprach er zu seinen Jüngern: „Sammelt die übrig gebliebenen Brocken, damit nichts verdirbt“!*

6,13 *Sie sammelten nun und füllten zwölf Handkörbe mit Brocken von den fünf Gerstenbrotten, welche denen übrig geblieben waren, die gegessen hatten.*

Das machtvolle Zeichen der Brotvermehrung

Welch gewaltiges Zeichen Gottes! Er machte aus dem Wenigen einen Überfluss für viele. *Bevor* es geschah, dankte Jesus Christus seinem Vater. Nach dem Dankgebet wurden viele Tausend Menschen von fünf Broten und zwei Fischen satt, und die übrig gebliebenen Brotbrocken füllten zwölf Körbe.

Es ist nicht so, dass uns der Evangelist Johannes hier in symbolischer Weise eine Lektion in Sachen Glauben erteilen will. Und es war damals nicht so, dass der Herr eine Massenhypnose machte, damit sich das Volk wegen ein paar abfallender Brosamen satt gefühlt hätte. Vielmehr fand das übernatürliche, machtvolle Werk der *Brotvermehrung* wahrhaftig statt. Die Brotvermehrung geschah durch das Brechen der Brote. Und auch die Fische mehrten sich durch die göttliche Kraft Jesu Christi. Der Herr selbst übernahm diese Aufgabe. In Johannes 6, 11 heisst es: „Jesus aber nahm die Brote entgegen und (...) teilte sie denen aus, die da lagerten; ebenso auch von den Fischen“. Der Vers endet mit der Aussage: „So viel sie wollten“. Alle erhielten so viel wie sie wollten, um satt zu werden. Der Evangelist Johannes war als Jünger Augenzeuge *und* Tatzeuge des göttlichen Zeichens. Er und die anderen Jünger sammelten die übrig gebliebenen Brocken eigenhändig auf und füllten mit den Resten der fünf Brote zwölf Handkörbe. Kein Zauber der hiesigen Welt konnte so etwas bewirken. Die Brotvermehrung geschah durch die gleiche, *grenzenlose Macht des Schöpfers*, durch welche Er das Universum, die Erde und den Menschen geschaffen hatte.

Das übernatürliche Geschehen erfüllte also zunächst den Zweck, den Hunger in den Mägen von fünftausend Männern nebst den Frauen und Kindern zu stillen. Das war eine Notwendigkeit. Und es offenbarte den Anwesenden auf machtvolle Weise die Wahrheit, dass der *allmächtige* Gott *jeden Mangel* in *Überfluss* verwandeln kann. Dennoch vollbrachte der Sohn die mächtigen Werke, die Er im Namen seines Vaters wirkte, mit *göttlicher Absicht* auch immer in der Weise, dass sie die notwendige, *symbolhafte Aussagekraft* beinhalteten, um der *göttlichen Lehre* und als *Anstoss zum Nachdenken* zu dienen. Schauen wir uns daher auch noch etwas die Begleitumstände der übernatürlichen Brotvermehrung an.



Jesus nahm die Brote und dankte Gott.
Filmszene aus „Jesus of Nazareth“ (1977)
© IMDb

Einer der Geringsten wird zum Retter durch die Macht Gottes

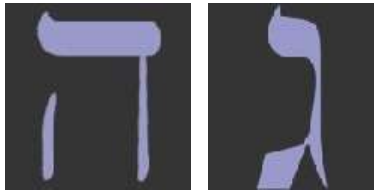
Wen benutzte Gott für sein göttliches Zeichen? Einmal mehr war es einer der *Geringsten*, dem die Ehre zu Teil wurde, Stifter der Speise für viele Tausend Menschen zu sein. So, wie Jesus Christus an der Hochzeit in *Kana* die Diener als rangmässig geringste Anwesende das Wasser in die Reinigungskrüge füllen hiess und *sie* in den Rang direkter Zeugen der wundersamen Verwandlung in Wein erhob (vgl. *Seite 124* unten), so durfte nun ein Kind mit fünf Gerstenbrot und zwei Fischen den Stoff zur Verfügung stellen, damit fünftausend Männer und die Frauen und Kinder satt wurden. Gott wählte den Kleinsten unter ihnen als Werkzeug seiner Gnade aus. Zum Zweiten lernen wir: Einmal mehr geschah das machtvolle Zeichen nicht durch göttliche Einwirkung allein, sondern im Gegenteil in *Zusammenarbeit* mit den Menschen. Ein Bäcker hatte die Brote gebacken, ein Fischer hatte die Fische gefangen und ein Kind musste bereitwillig spenden.

Was, wenn der Junge seine fünf Gerstenbrote und die zwei beiliegenden Fische für sich hätte behalten wollen? Auch das ist in unserer Gesellschaft, damals wie heute, oft zu beobachten: In der Regel sind nicht diejenigen, welche viele Güter besitzen, die bereitwilligen Spender, sondern die Geringsten, diejenigen, welche ohnehin kaum etwas besitzen.

Im gleichen Vers Johannes 6, 11 heisst es weiter, dass Jesus die fünf Brote und zwei Fische entgegennahm und dem Vater dankte, bevor Er die Brote austeilte. Er dankte mit lauter Stimme. Warum? Jesus wusste zwar schon im Voraus, dass Er die Brote und Fische vermehren würde. Schon als Er die grosse Volksmenge kommen sah, hatte Er, in Übereinstimmung mit dem Willen seines Vaters, beschlossen, das gewaltige Zeichen zu tun. Es war also längst beschlossene Sache, als Er die Menschen anwies, sich zu lagern. Jesus dankte im Voraus, was sein absolutes Vertrauen in den Vater zeigt. Aber es war Ihm auch wichtig, dass die Anwesenden erkannten, dass das Zeichen, das danach geschah, vom göttlichen Vater gewirkt wurde und nicht durch den eigenen, persönlichen Willen von Jesus. Denn das Volk erwartete grosse Werke vom *jüdischen Meschiah*, für den Ihn die einen hielten, oder auch vom *Endzeitpropheten*, für welchen Ihn andere hielten. Die Erkenntnis der Wahrheit in betreff auf die Person Jesu, kam wirklich erst durch die Auferstehung des Herrn. Selbst die Jünger zweifelten zuvor immer wieder. Aber wenn sie Ihn schon nicht als den Sohn Gottes erkannten, so sollten sie nicht meinen, dass Er als Mensch aus eigenem Willen so grosse Zeichen wirkte. Darum dankte Jesus seinem Vater, für die Volksmenge gut hörbar, bevor Er das Zeichen vollbrachte. Das Volk sollte wissen, dass es von Gott gewirkt wurde und Gott der Dank gebührte. Dank sollten wir unserem Schöpfer wirklich immer wieder entgegenbringen, für all das, was Er uns im alltäglichen Leben immer wieder gibt.

Symbolische Bedeutung hebräischer Zahlen – der Mensch ist von der göttlichen Souveränität abhängig

Wenn wir in der Erzählung von der Brotvermehrung etwas anzweifeln wollen, so dürfen wir dies allenfalls in Bezug auf die absolute Exaktheit der genannten Zahlen. Waren es wirklich annähernd fünftausend Männer? Oder waren es vielleicht einige Hundert mehr oder weniger?



Hebräische Buchstaben:
„Heh“ = 5 (links)
„Gimel“ = 3 (rechts)

Es ist nützlich zu wissen, dass den *Zahlen* in der hebräischen Bibel auch eine wichtige *symbolische Bedeutung* zukommt. Diese ist in der heutigen Zeit und in unserer westlichen Kultur den Wenigsten bekannt. Den Hebräern der damaligen Zeit war sie aber geläufig. So ist der Grundgedanke der *Zahl fünf* auch der Mensch in der Beziehung zu seinem Schöpfer. Dabei geht es aber nicht um eine Beziehung zwischen gleichwertigen Partnern, sondern stets um die *Beziehung des Menschen zu Gott in seiner Verantwortung* und in *Abhängigkeit* von seinem allmächtigen *Schöpfer*. In der Tat: Die

fünftausend Männer waren *abhängig von der Gnade* Jesu Christi, wie auch die fünf Brote des Knaben *seinem Willen* unterworfen waren, damit sie sich vermehrten. Die *Zahl Tausend* wiederum drückt einfach aus, dass es *unzählbar viele* Leute waren. Es mussten also nicht genau fünftausend Männer bei der Brotvermehrung anwesend sein. Es waren einfach unzählbar viele Menschen, die da in dieser Situation von der Gnade Gottes abhängig waren.

Dass Jesus den Mangel an Brot in Überfluss verwandelte, war nicht eine halbe Problemlösung, sondern eine Vollkommene. Nun drückt in der hebräischen Bibel die *Zahl Zwölf* die *Souveränität Gottes über die Welt* aus. Im Allgemeinen wird die Zahl Zwölf in 4×3 zerlegt. Die 4 symbolisiert die *Zahl der Welt* und 3 ist die *Zahl der göttlichen Offenbarung*. Hierbei stehen aber diese beiden Grundgedanken auch wieder nicht gleichwertig beieinander, sondern *Gott* greift handelnd ein, indem Er die *Welt verändert*. *Zwölf* ist deshalb die *offenbarte Souveränität*, welche Jesus Christus z.B. inmitten Israels ausübte, und wie Er sie im zukünftigen Zeitalter ausüben wird, wenn von Ihm das Neue Jerusalem mit seinen zwölf Toren (zu jeder der vier Seiten drei Tore) geschaffen sein wird.

Mit der *Fünf* für die Brote und die anwesenden Menschen und der *Zwölf* für die mit Brotresten gefüllten Handkörbe kommt also auch die Abhängigkeit der anwesenden Volksmenge von Gott und die Macht Gottes über die Naturgesetze zum Ausdruck. Diese Kernaussage hat Vorrang. Jedem religiös geschulten Juden sind die hebräische Zahlensymbolik und ihre wichtige Bedeutung bekannt. Man könnte daher Johannes nicht unterstellen, die Unwahrheit geschrieben zu haben, selbst falls vielleicht ein paar Menschen mehr oder weniger anwesend waren oder der Junge nicht exakt fünf Brote anzubieten hatte. Was die Handkörbe mit den übrig gebliebenen Brocken betrifft, so waren dies sicherlich genau diese zwölf. Der Herr sorgte mit Sicherheit dafür, dass die symbolische Botschaft stimmte.

Das Volk hält Jesus Christus für den messianischen Retter aus materieller und politischer Not

Die *Souveränität* Jesu Christi war im *machtvollen Zeichen* der Brotvermehrung für alle Anwesenden offensichtlich. Aber wie traurig war die gänzlich *weltliche Reaktion* der satt gewordenen Menschen! Johannes schreibt:

6,14 *Als nun die Menschen das Zeichen sahen, das Jesus tat, sprachen sie: „Das ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll“.*

6,15 *Als Jesus nun merkte, dass sie kommen würden, um ihn zu ergreifen und ihn zum König zu machen, entwich er wieder auf den Berg, er selbst allein.*

Mit eigenen Augen hatte die Volksmenge gesehen, wie Jesus aus fast nichts einen Überfluss hatte werden lassen. Denn da war zuvor kein Berg von Broten und Fischen zu sehen. Und einen Berg hätte es wirklich gebraucht, um fünftausend Männer samt den Frauen und Kindern zu sättigen. Alle hatten sie gesehen, wie Jesus das wenige Essbare gen Himmel gestreckt und Gott gedankt hatte. Und dann war da plötzlich Überfluss, und sie alle hatten sich satt gegessen. Dennoch kam das Volk nicht zu Jesus, weil es in diesem physikalisch absolut unerklärbaren Vorgang seine Gottheit erkannt hätte. Sie kamen zu Ihm, weil sie meinten, in Jesus den Propheten zu erkennen, den sie gemäss der Verheissung erwarteten, welche Gott ihnen durch Mose mitgeteilt hatte: „Einen Propheten wie mich wird dir der Herr, dein Gott, erwecken aus deiner Mitte, aus deinen Brüdern; auf ihn sollst du hören“! (Deuteronomium [5. Mose] 18, 15). Mit ihrer Einschätzung lag die Volksmenge richtig und zugleich falsch. Denn Jesus war tatsächlich der, der nicht nur diese, sondern alle Verheissungen Gottes im *Tanakh* erfüllte. Aber Er erfüllte sie nicht entsprechend ihrer menschlichen Erwartung, sondern in göttlicher Vollmacht. Sie sagten sich: Wer aus fünf Gerstenbrot und zwei Fischen Überfluss für viele Tausend Leute schaffen konnte, war zweifellos auch der richtige Mann, um *König über Israel* zu sein. Aber sie erkannten nicht, was das göttliche Zeichen der Brotvermehrung bedeutete, nämlich, dass sich in Jesus tatsächlich die Herrlichkeit, die Liebe und das Wort Gottes verkörpert hatten. Sie hielten den Herrn für den gekommenen politischen und militärischen Führer, der sie aus der materiellen und politischen Not befreien würde.

Hätte sich Jesus zu ihrem König salben lassen, so wäre sein Dienst zur Rettung der ganzen Welt zu einem Dienst für ein kleines Land am östlichen Ende des Mittelmeeres geschrumpft. Statt der Retter der Schöpfung für alle Zeit zu sein, wäre Er zum Retter zweier Generationen von Israeliten geworden. Statt Derjenige zu sein, Der das ewige Leben gibt, wäre Er zu demjenigen geworden, der für die kurze Zeit seines irdischen Lebens Sicherheit angeboten hätte. Und hätte Er sich zum König salben lassen, wäre Er als Volksverhetzer und Feind der Römer von diesen mit gutem Grund gekreuzigt worden. Er hätte dann nicht als das unschuldige Lamm Gottes für die Sünde der Welt am Kreuz sterben können.

Wie oft vermögen wir die wahre Bedeutung dessen nicht zu erkennen, was Gott tut, weil wir nur auf das fokussiert sind, was unseren augenblicklichen, irdischen Wünschen und Bedürfnissen dient. Die Volksmenge sah das gnadenvolle Geschenk Jesu, aber sie erkannten nicht seine göttliche Herrlichkeit, sondern sie wollten Ihn zum König erheben, weil dies dem entsprach, was ihre aktuelle Erwartungshaltung war und ihren Zielen diente. Aber solange das Volk nicht zum wahren Glauben fand, blieb die *Kluft* zwischen Jesus Christus und den Israeliten *unüberbrückbar*. Seine Zeit des Königtums war noch nicht da. Zuerst musste Jesus Christus die Welt aus der *Sünde erretten*. Dem damaligen Ansinnen des Volkes konnte Er niemals entsprechen. Darum entzog Er sich den Volksmassen, indem Er weiter hinauf *auf den Berg* entwich. In der dortigen Einsamkeit und Stille fand Er zum *intensiven Gebet*. Dort war Er auch seinem *Vater nahe*.

Die Israeliten aber, und auch seine Jünger, mussten erst noch zum *See* und seinen *Stürmen hinabsteigen*. Auch in diesen *entgegengesetzten* Wegen liegt eine tiefe symbolische Bedeutung: Jesus Christus würde zum *Himmel auffahren*. Der Rest Israels hingegen wird noch allein, *ohne* die Hilfe des Erlösers, *durch schwere Stürme rudern* müssen, ehe ihm der Segen von Gottes Reich zu Teil wird.

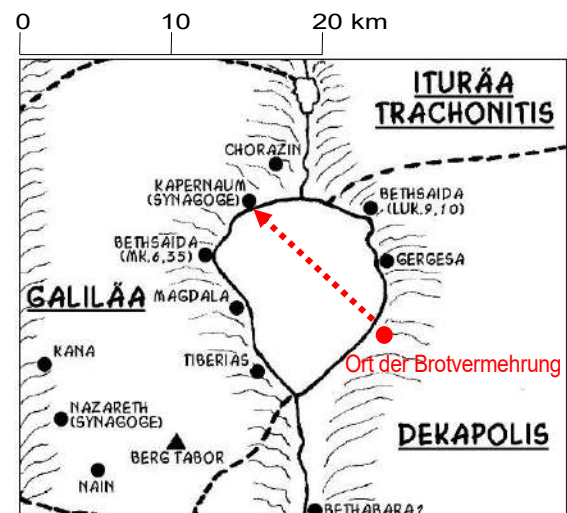
Jesus auf dem See

- 6,16** *Als es aber Abend geworden war, gingen seine Jünger hinab an den See;*
- 6,17** *und sie stiegen in das Boot und fuhren über den See nach Kapernaum. Und es war schon finster geworden, und Jesus war nicht zu ihnen gekommen;*
- 6,18** *und der See wurde aufgewühlt, von einem starken Wind.*
- 6,19** *Als sie nun etwa fünfundzwanzig oder dreissig Stadien gerudert waren, sehen sie Jesus auf dem See dahergehen und nahe an das Boot herankommen, und sie fürchteten sich.*

Jesus Christus errettet aus den materiellen Kämpfen dieser Welt

Jesus Christus hatte den Jüngern gesagt, sie sollten noch an diesem Tag nach Kapernaum rudern (Matthäus 14, 22). Nun war es schon Abend geworden. Die diagonale Seequerung nach Kapernaum, das westlich am oberen Ende des Sees lag, war bei Tageslicht nicht mehr zu schaffen. Dazu war es nun zu spät. Aber sie hatten bis jetzt auf die Rückkehr des Herrn gewartet. Vergeblich! Also *gehorchten* die Jünger schliesslich und gingen zum See hinab. Sie stiegen in das eine der beiden Boote und ruderten in Richtung Kapernaum weg. Das andere Boot aber liessen sie für Jesus zurück.

Während sie ruderten, brach alsbald die *Finsternis* herein. In Vers 6, 17 schrieb Johannes: „Und es war schon finster geworden, und Jesus war nicht zu ihnen gekommen“. Wir spüren aus diesen Worten, wie sehr die Jünger in der Dunkelheit den Herrn *herbeisehnten*. Aber ihre Lage wurde noch schlimmer: Sie gerieten in *hohen Wellengang*, weil ein plötzlicher, starker Wind das Wasser aufwühlte. Im Gegenwind und aufgewühlten Wasser kamen sie nur mühsam voran. Sie vermissten nun Jesus Christus noch mehr. Fürwahr, das Leben in den Stürmen dieser Welt bereitet *ohne den Herrn keine Freude*. Wir fühlen uns manchmal *hilflos*. Oft sind wir in *Angst, überfordert* zu sein.



Die Seequerung im Ruderboot nach Kapernaum.

http://www.evangeliumszentrum.at/bs/bibelueberblick/bueb_n05.php

Irgendwann, nach hartem Kampf und ständiger Furcht, waren die Jünger eine Strecke von 25 oder 30 Stadien gerudert. Wie weit ist das? Das *Stadium* ist ein antikes griechisches Längenmass, dem etwa die Strecke von 600 Fuss entspricht. Je nach regionalem Fussmass misst also ein Stadium 165–196 Meter. Die Jünger waren somit etwa 5 km gerudert. Da wurde ihre Furcht mit einem Mal noch viel grösser. Denn plötzlich sahen sie im Restlicht der Nacht eine unheimliche Erscheinung. Diese hatte menschliche Gestalt und näherte sich ihnen, auf dem Wasser wandelnd, als wäre dieses fester Erdboden. Johannes schreibt in Vers 6, 19 einfach: „Und sie fürchteten sich“. Die Evangelisten Matthäus und Markus berichten ausführlicher, dass die Jünger vor Angst schrien, weil sie glaubten, es sei ein *Gespens*t (Matthäus 14, 27 und Markus 6, 49).



Jesus kam auf dem Wasser wandelnd näher. Die Jünger fürchteten sich.

Pierre Amédée Varin (1818–1883)

(http://www.culture.gouv.fr/GOUPIL/IMAGES/101_Christ_sur_eau.jpg)

Ihre Reaktion war nur allzu menschlich. Wer von uns hätte angesichts einer solchen Erscheinung keine Furcht empfunden? Im Wissen, dass es nach physikalischen Gesetzen unmöglich ist, auf dem Wasser zu gehen, hätten auch wir mit Furcht an ein unbekanntes, erdfremdes Wesen gedacht. Nicht umsonst dient das *ausser– und überirdisch Unbekannte* auch in der heutigen Zeit mit Vorliebe immer wieder als Stoff für allerlei gruselige Filme. Was wir nicht kennen, macht uns *Angst*. Darum stellen wir uns Ausserirdische doch meist als gefährliche Ungeheuer mit bösen Absichten vor. Und auch die Geistergeschichten handeln überwiegend von Untaten solcher Erscheinungen.

6,20 *Er aber spricht zu ihnen: „Ich bin es, fürchtet euch nicht“!*

Es ist tatsächlich so, dass die *erste Begegnung* eines Menschen mit dem *unbekannten* Wesen *Gott Furcht* einflössen kann. Die Welt ist hart und gnadenlos. Wir werden in unserem Leben oft hin und her geworfen wie ein Schiff auf stürmischer See. Kein Wunder, erwarten Menschen, die Gottes

wahrhaftiges Wesen noch nicht kennen, von Ihrem Schöpfer nicht unbedingt das Beste. Sie haben *Angst*, vor Gott zu *versagen*. Sie *fürchten seine Macht zu strafen*. Immer wieder lesen wir darum, dass Gott oder seine himmlischen Boten sagen: „Fürchte dich nicht“! Die Furcht des Menschen vor Gott endet, wenn er die *wahre Wesensart* Gottes erkannt hat. Im Falle der Jünger war das so. Sie kannten den Sohn Gottes bereits, hatten seine Liebe erfahren und waren an seiner Seite sicher und glücklich. Nun gab sich Jesus den verängstigten Jüngern zu erkennen, indem er sagte: „Ich bin es“. Als Mose Gott im brennenden Dornbusch nach seinem Namen gefragt hatte, war die Antwort: „Ich bin der Ich bin“ (Exodus [2. Mose] 3, 14), wobei das Verb „sein“ hier im Sinne von „existieren“ zu verstehen ist. Und später, als Judas mit den Soldaten und Knechten der Juden kam, zeigte sich ihnen Jesus wieder mit den Worten: „Ich bin es“ (vgl. [Seite 717](#)). Und auch hier, auf dem bewegten Wasser des Sees Genesareth, gab sich Jesus seinen Jüngern wieder mit diesem Namen zu erkennen: „Ich bin es, fürchtet euch nicht“. In der Tat, sein Kommen war für die Jünger höchst beruhigend.

6,21 *Sie wollten ihn nun in das Boot nehmen, und sogleich war das Boot am Land, wohin sie fuhren.*

Nachdem die Jünger den Herrn erkannt hatten, wollten sie Ihn sofort zu ihrem Schutz ins Boot nehmen. Johannes lässt die Geschichte mit Petrus weg, der in einem Anflug tiefsten Gottvertrauens sich auf das stark bewegte Wasser wagte, dem Herrn entgegenzugehen, dann aber in grosse Furcht geriet und zu sinken begann. Auch berichtet Johannes nicht, wie sich der Wind legte. Beides erfahren wir aus Matthäus 14, 28–33. Johannes schreibt aber, dass „das Boot *sogleich* am Land war“. Der harte Kampf gegen und die Bedrohung durch die aufgewühlten Elemente fanden *augenblicklich* ein Ende. *Sofort* waren die Jünger am Land. Wo landete das Boot? Es landete nicht an irgendeinem beliebigen Ort, nein, sondern genau dort, wohin sie zu rudern beabsichtigt hatten: Beim Ort Kapernaum. Die Lehre ist: Wir sollen uns im Glauben Jesus anvertrauen, denn durch Ihn ist unsere Rettung garantiert.

So, wie damals die Jünger sofort erlöst wurden, als sie auf den Sohn Gottes bauten, so wird es dereinst mit dem Überrest in Israel sein: Der ständige harte *Kampf* in einer feindlichen Welt und die dauernden, grossen *Anstrengungen*, das Gesetz Mose einzuhalten, werden *sofort enden*, wenn die Juden in Jesus Christus nicht mehr einen gefährlichen Gotteslästerer sehen, und wenn sie Ihn nicht mehr fürchten werden, weil seine göttliche Wahrheit im Widerspruch zu ihrer eigenen Heuchelei steht. Wenn sie dereinst den *Sohn Gottes erkennen* werden, und Er als König „auf den Wolken zu ihnen kommt“ (vgl. [Daniel 7, 13–14](#), [Seite 252](#)), dann werden sie durch die *geistliche Wiedergeburt* *sofort gerettet* werden und den *Gefahren* der Welt *augenblicklich entronnen* sein.

Dies ist die wunderbare symbolische Verheissung dieser Verse: Die Errettung der Gläubigen zum ewigen Leben aus der Sklaverei der Sünde dieser Welt. Das ändert aber nichts daran, dass das übernatürliche Ereignis auch real stattfand. Jesus Christus offenbarte seinen engsten Vertrauten auf diese Weise ein weiteres, machtvolleres Zeichen seiner Göttlichkeit. Als *Schöpfer* stand Er *über allen Dingen*, die Er auf Geheiss des Vaters geschaffen hatte. Er hatte *Gewalt* über die Elemente und die physikalischen Gesetze, auch über die der *Schwerkraft*. Denn Er war als der Sohn Gottes auch Geist und konnte deshalb

Machtvolle Zeichen bezeugen Jesu Gottessohnschaft

über das Wasser wandeln. Mehr noch: Ihm war ebenso auch das *untertan*, was wir *Zeit* nennen. Er kam zu den Jüngern, und sofort landete das Boot am Ufer bei dem Ort Kapernaum.

Zeitreisen mögen ein Thema moderner Science–Fiction–Geschichten sein. Gott aber war *vor* und ist *ausserhalb* und wird auch *nach* aller Zeit sein. Er ist der *Anfang* und das *Ende* in *Ewigkeit*, das *Alpha* und das *Omega* (Offenbarung 22, 13). Er besitzt Macht, das Universum mit seinen physikalischen Gesetzen zu schaffen, und Macht, sich und die Seinen aus dem normalen Lauf der Zeit herauszunehmen, so dass das Boot mit den Jüngern sogleich dort anlandete, wohin sie zu fahren beabsichtigt hatten.



Biblische Orte am oberen, nördlichen Ende des Sees Genezareth.

(<http://www.christiananswers.net/bibleplaces/home.html>)

Johannes, Verse 6, 22–47

Jesus Christus ist das Brot des Lebens vom Himmel

Jesus, das Brot des Lebens

- 6,22 Am folgenden Tag sah die Volksmenge, die jenseits des Sees stand, dass dort kein anderes Boot war als nur das eine, und dass Jesus nicht mit seinen Jüngern in das Boot gestiegen, sondern seine Jünger allein weggefahren waren.*
- 6,23 Es kamen aber andere Boote aus Tiberias nahe an den Ort, wo sie das Brot gesehen hatten nach der Danksagung des Herrn.*
- 6,24 Da nun die Volksmenge sah, dass Jesus nicht dort war noch seine Jünger, stiegen sie in die Boote und kamen nach Kapernaum und suchten Jesus.*
- 6,25 Und als sie ihn jenseits des Sees gefunden hatten, sprachen sie zu ihm: „Rabbi, wann bist du hierher gekommen“?*

Das Volk wollte Jesus für materielle Vorteile missbrauchen

Zwar waren die Jünger die einzigen, direkten Zeugen des *machtvollen Zeichens* jener Nacht, als Jesus Christus über das Wasser wandelte. Doch auch für die vielen, die am Ort der Brotvermehrung geblieben waren, hatte Jesus damit Tatsachen geschaffen, für die *keine* logische Erklärung existierte. Ihre Wortführer fragten sie: „Rabbi, wann bist du hierher gekommen“?

Warum? Nun, für alle sichtbar war Jesus Christus am Vorabend auf den Berg entwichen. Dann hatte das Volk die Jünger im einen Boot ohne Jesus wegfahren sehen. Jesu Boot blieb zurück, und Jesus selbst fand das Volk an diesem Abend



Das Boot von Jesus blieb am Ufer zurück.
(<http://www.holylandphotos.org/browse.asp?s=1,2,5,14,105&img=INSGGB06>)

Tages nicht zu schaffen. Es gab keine logische Erklärung dafür, dass sie den Herrn zu recht früher Stunde am nächsten Morgen plötzlich in der Synagoge von Kapernaum fanden, derweil sein Boot noch immer am Ostufer des Sees lag. Darum fragten nun ihre Wortführer: „Rabbi, wann bist du hier her gekommen“? Beachten wir, dass sie ihn Rabbi nannten, das ist Lehrer, nicht Sohn Gottes.

6,26 *Jesus antwortete ihnen und sprach: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ihr sucht mich nicht, weil ihr Zeichen gesehen habt, sondern weil ihr von dem Brot gegessen habt und satt geworden seid.*



Blick vom Berg oberhalb des Ortes der Brotvermehrung zum oberen Seeende mit den Orten **Kapernaum** und **Bethsaida**.
(© Kloster Denkendorf, Israelreise 2005)

nicht mehr. Einige brachen nun eilig nach Hause auf. Aber viele blieben über Nacht an dem Ort der Brotvermehrung. Morgens war das Boot von Jesus noch immer dort am Ufer. Und Leute von Tiberias kamen auch wieder herüber. Jesus aber blieb verschwunden. Sie suchten ihn nun seeauf- und -abwärts, bis sie ihn schließlich bei der **Synagoge von Kapernaum** fanden. Nun stellte sich natürlich die Frage: Wie war Jesus in der *kurzen Zeit ohne Boot* hier her gekommen? Zu Fuss um den See herum war dies nach menschlichem Ermessen in der kurzen Zeit des neuen

Zwar hatte die Brotvermehrung die Galiläer in Staunen versetzt. Zwar rätselten sie, wie Jesus so plötzlich nach Kapernaum gelangt war. Und doch hatten sie den Herrn nicht etwa deshalb so eifrig gesucht, weil sie ihn an seinen gewaltigen, überirdischen Zeichen als Gottes Sohn erkannt hätten. Sie dachten nicht darüber nach, was die Zeichen bedeuteten. Der Herr wusste, was in ihren Herzen war (vgl. **Johannes 2, 25** auf Seite 157). Er kannte den wahren Grund, weshalb sie ihn suchten. Darum beantwortete Er auch nicht ihre Frage, wann Er hierher gekommen sei, sondern Er sagte ihnen wahrheitsgetreu: „Ihr sucht mich nicht, weil ihr Zeichen gesehen habt,

sondern weil ihr von dem Brot gegessen habt und satt geworden seid“. Er hatte ihren Hunger, ihr *materielles Bedürfnis* gestillt. Jesus hätte mit anderen Worten sagen können: „Ihr begreift nicht, wer euch in mir begegnet: Sucht mich nicht wegen der Gabe, sondern wegen dem, was ich als Geber in meiner Grösse bin“. Welch traurige Wahrheit! Sie hatten das gewaltige Zeichen der Brotvermehrung gesehen und hätten erkennen sollen, dass in Jesus Gott am Werk war. Aber sie suchten Ihn nicht etwa, weil sie zu dieser Erkenntnis gelangt wären, sondern die Hoffnung auf Erfüllung ihrer *materiellen Lebenswünsche* war der *Antrieb*, dass sie Ihn suchten.

Sollen wir deshalb auf diese Menschen herabschauen? Reagierten die Galiläer etwa anders, als dies die Menschen aller Generationen bis zum heutigen Tag und darüber hinaus tun? Sie suchten die *Befriedigung der Bedürfnisse des Fleisches* in dieser Welt. Auch damals suche der Mensch das kurze Glück, den finanziellen Reichtum, die Anerkennung als Held der Gesellschaft. Wie viele Menschen beten zu Gott für solche Erfolge! Wie viele Pastoren machen Erfolge im privaten und geschäftlichen Leben der Kirchengänger zum Hauptthema ihrer Fürbitten! Wie unnützlich ist doch dieses Streben nach den so vergänglichen Dingen dieser Welt! Jesus sagte damals zu denen, die Ihn gesucht hatten, mit Bestimmtheit, was das richtige Lebensziel sein muss:

6,27 *Beschäftigt euch nicht mit Speise, die vergänglich ist, sondern die bleibt zum ewigen Leben, die der Sohn des Menschen euch geben wird. Denn auf dem ist das Siegel Gottes des Vaters“.*

Jesus Christus sprach hier von zwei verschiedenen Speisen. Die eine war die vergängliche Speise. Damit meinte Er aber nicht unbedingt das Manna vom Himmel, welches die Israeliten in der Wüste überleben liess, und auch nicht das Brot und die Fische, an denen sie sich tags zuvor satt gegessen hatten. Beides waren sehr wohl vergängliche Speisen, aber sie waren notwendig, damit der vergängliche Körper des Menschen für die ihm bestimmte Zeit überleben konnte. Darum hatte Gott den Menschen diese vergänglichen Speisen auch gegeben. Wenn Jesus Christus hier sagte, sie sollten sich nicht mit vergänglichen Speisen beschäftigen, so war dies im geistlichen Sinne zu verstehen. Er meinte hier nicht Nahrung, sondern andere *vergängliche, materielle Dinge und Freuden*. Natürlich braucht der Mensch manchmal auch etwas leicht Verdauliches, um zu entspannen. Doch wenn unsere Speise *nur* aus Strassentanz, Kino, Nachtclubs, iPhone und vielen vergleichbaren Dingen besteht, so ist diese Speise nutzlos und vergänglich wie die Zeit, in der wir uns damit beschäftigen, denn danach bleibt nichts zurück, das uns menschlich weiterbringt.

„Beschäftigt euch nicht mit Speise, die vergänglich ist, sondern die bleibt zum ewigen Leben, die der Sohn des Menschen euch geben wird“. Das war die Aufforderung Jesu Christi, als Er damals in Kapernaum in der Synagoge predigte. Wir alle sollen uns mit *geistlicher Speise für unser Herz* beschäftigen. Damals sagte Jesus, dass der Sohn des Menschen diese Speise geben werde. Wie wir sehen werden, ist Jesus Christus selber diese Speise. Er selber ist dieses Brot.

Zu der Frau am Jakobsbrunnen hatte Er von dem Wasser gesprochen, das ins ewige Leben quillt (vgl. [Johannes 4, 14](#) auf Seite 202). Dieses lebendige Wasser



Heutige Ruine der byzantinischen Synagoge von Kapernaum.

(commons.wikimedia.org)

ist ein Bild für den Heiligen Geist, den der auferstandene Herr dann auch tatsächlich ausgoss (vgl. Seite 672). Den Anwesenden in der Synagoge von Kapernaum stellte Jesus nun eine Speise vor, die ins ewige Leben bleibt. Beides ist wichtig: Wir brauchen den Heiligen Geist, der uns leitet und anweist für ein gottgefälliges Leben. Und wir brauchen auch die Speise, die ins ewige Leben bleibt. Diese bleibende Speise basiert auf geistlichen Werten. Später in diesem Kapitel werden wir sehen, was genau diese Speise ist.

Von wem erhalten wir diese Speise? Jesus sagte, dass es eine Speise ist, „die der Sohn des Menschen euch geben wird. Denn auf dem ist das Siegel Gottes des Vaters“. Also, Jesus sprach hier, erstens, von einer damals noch *zukünftigen* Gabe. Er sagte, dass der Sohn des Menschen diese Speise geben *werde*. Er selber würde diese Speise sein. Wir werden sehen, dass Er den Menschen diese Speise gab, indem Er sein Leben für die Rettung der Welt dahingab. Auch auf das werden wir später in diesem Kapitel 6 zurückkommen.

Das führt uns zur zweiten Feststellung: Jesus sagte, dass der *Sohn des Menschen* diese bleibende Speise geben werde. Nun, wie wir schon wissen, war Jesus beides. Er war der Sohn Gottes, gezeugt Kraft des Heiligen Geistes. Und als der Sohn Gottes wirkte Er alle Zeichen gemäss dem Willen Gottes, seines Vaters. Aber Jesus Christus war auch der Sohn des Menschen. Sein Körper war ganz und gar menschlich, geboren von der Jungfrau Maria. Und wir haben auch dies schon gesagt: Als der Sohn Gottes hätte Jesus am Kreuz gar nicht sterben können, denn Gott ist ewig und unsterblich. Aber in der erniedrigten Form des Menschensohnes, als der Sohn Adams, war Jesus Christus verletzlich und sterblich (vgl. auch Seite 117). In diesem Charakter stand Er auch mit der Gnade in Verbindung. Als der Christus – auf Hebräisch ist das *Meschiah* (vgl. Erklärungen auf Seite 80) – war Er für Israel gekommen, wie wir im *Gespräch mit der Samaritanerin* in Kapitel 4 erfahren haben, um die Prophezeiungen im *Tanakh* zu erfüllen. Als Sohn Gottes und damit selber Gott gab Er sich in Kapitel 5 den religiösen Führern in Jerusalem zu erkennen, die Ihn deshalb verwarfen und in ihren Herzen den Beschluss fassten, Ihn für diesen Anspruch der Gottessohnschaft zu töten (vgl. *Johannes 5, 18*). Als Sohn Gottes war Er auch zu heilig, um Sünde zu sehen und hätte die Juden richten müssen (vgl. Seite 259). Doch Er war eben auch als der Sohn des Menschen gekommen, und damit hat Gott einen Weg für seine Gnade geöffnet, wenn der Mensch bereit ist, die angebotene Speise anzunehmen. Das wird uns nun Kapitel 6 darstellen.

Haben wir eine Garantie für diese Gnade Gottes? Wie uns der Evangelist Johannes zum Schluss von Vers 5, 27 schreibt, sagte Jesus: „Denn auf dem ist das Siegel Gottes des Vaters“. Was heisst das: Auf dem Sohn des Menschen ist

das Siegel Gottes des Vaters? Wir erinnern uns, dass Matthäus über die Taufe von Jesus Christus berichtete, dass Gottes Stimme vom Himmel ertönte und sagte: „Dies ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe“ (Matthäus 3, 17). Gott, Der zu rein ist um Sünde zu sehen, blickte mit Wohlgefallen auf seinen Sohn, Der in der niedrigen Gestalt des schwachen, Versuchungen ausgesetzten Menschen inmitten des Volkes Gottes wandelte. Gott, der Vater, hatte keinen Menschen gefunden, der von Natur aus rein war, ohne Sünde (vgl. auch Seite 62). Doch da kam nun Derjenige zur Taufe, Der, als der **Sohn des Menschen**, vollkommen Mensch und doch ohne Sünde war. Er tat vollkommen den Willen des Vaters und befriedigte so die Ansprüche Gottes in seiner Heiligkeit. Deshalb ist auf Ihm das Siegel Gottes, des Vaters. Es ist gleichsam eine Unterschrift, die dafür *garantiert*, dass jeder, der diese Speise annimmt, ewiges Leben erhalten wird.

Die Wortführer in der Synagoge von Kapernaum verstanden wenigstens, dass Jesus in seiner Predigt dazu aufrief, nicht unnütze, profane Dinge zum Mittelpunkt des Lebens zu machen, sondern sich mit dem zu beschäftigen, was Gott durch das Gesetz Mose von den Menschen verlangte. Und sie wollten nun genauer wissen, was sie denn konkret machen sollten, um Gottes Werke zu tun.

6,28 *Da sprachen sie zu ihm: „Was sollen wir tun, dass wir Gottes Werke wirken“?*

6,29 *Jesus antwortete und sprach zu ihnen: „Das ist Gottes Werk, dass ihr an den glaubt, den er gesandt hat“.*

Sünder unter dem Gesetz Mose

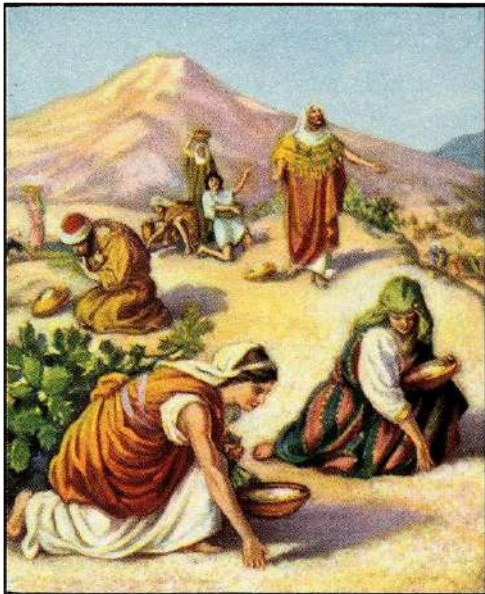
Diese Frage der Wortführer war typisch für den damaligen geistlichen Zustand auch der Galiläer, die alle Merkmale geistlich *nicht wiedergeborener* Menschen offenbarten. Das Volk Gottes stand noch unter dem *Gesetz Mose*. Und dieses Gesetz zwang die Menschen, aus *eigener Anstrengung* das Heil zu suchen. Eine Fülle von Regeln und Geboten erdrückte sie und gab ihnen das Gefühl, *überfordert* zu sein. Das waren sie tatsächlich. Sie teilten dasselbe Los wie jeder nicht wiedergeborene Mensch bis zum heutigen Tag und auch in der Zukunft, indem sie meinten, dass sie durch ihr eigenes Tun und ihre eigene Anstrengung die Erkenntnis der göttlichen Wahrheiten erlangen mussten und könnten. Sie fragten Jesus Christus: „Was sollen wir tun, dass wir Gottes Werke wirken“? Die Antwort des Herrn war unmissverständlich: „Das ist Gottes Werk, dass ihr an den glaubt, den er gesandt hat“ (Johannes 6, 29). Tatsächlich, die Menschen konnten ihrerseits nicht Gottes Werke wirken. Sie selbst vermochten gar nichts. Sogar Jesus selbst hatte gesagt, dass Er von sich aus nichts tun könne (**Johannes 5, 19**). Sondern Gott wirkte ein herrliches Werk für seine Schöpfung, indem Er zur Versöhnung seinen Sohn sandte.

Wenn also die Galiläer Gott gefallen wollten, dann war das, was sie hierfür tun mussten, das, dass sie an den Sohn glaubten, den Gott gesandt hatte. Auch für uns Menschen heute gilt: Alles, was wir Menschen tun können, ist, an den *Sohn Gottes* zu *glauben* und sein *Versöhnungswerk anzunehmen* (vgl. **Johannes 1, 12–13**). Wenn wir *wahrhaftig glauben*, so erhalten wir durch Gottes *gnädige Liebe* das Geschenk der **geistlichen Wiedergeburt** zum *ewigen Leben*.

- 6,30** *Da sprachen sie zu ihm: „Was tust du nun für ein Zeichen, damit wir sehen und dir glauben? Was wirkst du?“*
- 6,31** *Unsere Väter assen das Manna in der Wüste, wie geschrieben steht: ‘Brot aus dem Himmel gab er ihnen zu essen‘.*
- 6,32** *Da sprach Jesus zu ihnen: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Nicht Mose hat euch das Brot aus dem Himmel gegeben, sondern mein Vater gibt euch das wahrhaftige Brot aus dem Himmel.“*
- 6,33** *Denn das Brot Gottes ist derjenige, welcher aus dem Himmel herabkommt und der Welt das Leben gibt“.*

Nicht Mose, sondern Gott gibt das wahre Brot vom Himmel

Wahrlich, alle, die an diesem Morgen in der Synagoge von Kapernaum sassen, hatten Kenntnis von den machtvollen Zeichen Jesu, entweder, weil sie davon gehört hatten oder weil sie sogar selber Zeugen solcher Zeichen waren. Viele Galiläer waren *begeistert* über seine *Heilungen*. Viele hatten nun zudem erfahren, dass Er auch ihre *materiellen Bedürfnisse* decken konnte. Sie meinten wirklich, der verheissene *Meschiah* sei gekommen. Darum hatte Ihn das Volk am Vorabend ergreifen und zum König machen wollen. Doch die *traurige Wahrheit* war, dass der grossen Mehrheit von ihnen selbst machtvollste Werke *nicht genügten*, damit sie Ihn als den *Sohn Gottes erkannt* hätten (vgl. **Seite 130**). Sie sagten zu Jesus Christus: „Was tust du nun für ein Zeichen, damit wir sehen und dir glauben? Was wirkst du?“ Gerade so, als ob sie noch kein Zeichen von Jesus



Jeden Morgen sammelten die Israeliten das Manna ein, das Gott ihnen gab.
(clipart.christiansunite.com)

gesehen hätten. Viele von ihnen dürften tags zuvor Zeugen des machtvollen Zeichens der Brotvermehrung geworden sein. Und alle hatten durch viele Zeugen davon gehört. Und doch verlangten sie wieder ein Zeichen. Sie boten Gott einen Handel an. Er sollte ihnen ein Zeichen zeigen, damit sie dann glaubten. So als ob Gott auf diese Weise mit sich handeln liesse. Und die Praxis bewies ja, dass sie danach trotzdem nicht glaubten.

Oft hört man die Bemerkung: „Ich kann nicht glauben“, und man meint, damit Gott die Schuld am eigenen Unglauben geben zu können. Das ist eine Selbsttäuschung. Gott wirkt Glaubensfähigkeit in allen Menschen, und darum kann jeder Mensch glauben, wenn er *will*. Das ist der wahre Grund für Unglauben: Man *will nicht* glauben. Und damit begeht man eine grosse Sünde. Man befolgt den Befehl Gottes nicht, der gebietet, dass der Mensch Busse tue. Der Apostel Paulus sagte später am Ort des obersten Gerichtshofes zu den Athenern: „Zwar

hat Gott über die Zeit der Unwissenheit hinweggesehen; nun aber gebietet er den Menschen, dass alle an allen Enden Busse tun. Denn er hat einen Tag festgesetzt, an dem er richten will den Erdbereich mit Gerechtigkeit durch einen Mann, den er dazu bestimmt hat, und hat jedermann den Glauben angeboten, indem er ihn von den Toten auferweckt hat“ (Apostelgeschichte 17, 30–31). Hätte ein Mensch keine einzige Sünde begangen, ausser dass er diesem Befehl Gottes nicht Folge geleistet hätte, so wäre er allein hierfür auf ewig verloren.

„Was tust du nun für ein Zeichen, damit wir sehen und dir glauben? Was wirkst du“? In diesen Worten der Wortführer in der Synagoge von Kapernaum bestätigte sich, was Jesus Christus ihnen bereits gesagt hatte: „Ihr sucht mich nicht, weil ihr Zeichen gesehen habt, sondern weil ihr von dem Brot gegessen habt und satt geworden seid“ (Johannes 6, 26). Denn dass sie ein erneutes Zeichen forderten, bewies, dass ihnen das Zeichen der Brotvermehrung nicht genug war, um dafür zu glauben. Und um zu unterstreichen, wie wenig ihnen das Zeichen der Brotvermehrung wert war, fuhren sie fort: „Unsere Väter assen das Manna in der Wüste, wie geschrieben steht: ‚Brot aus dem Himmel gab er ihnen zu essen‘“. Sie spielten darauf an, dass Israel in der Wüste das Manna ass, und sie führten als Beleg auch noch die spätere Bestätigung dieses Faktes durch den Propheten Nehemia an: „Und hast ihnen Brot vom Himmel gegeben“ (Nehemia 9, 15).



„Was tust du nun für ein Zeichen, damit wir sehen und dir glauben“?
(Johannes 6,30)

©www.bigbookmedia.com

Die Wortführer waren also der Meinung, Jesu Zeichen der Brotvermehrung sei ein *kleineres* Werk gewesen als die Brotspeisung in der Wüste Sinai. Doch mit welchem Recht meinten sie das? War Jesu Zeichen der Brotvermehrung geringer, weil der Herr fünf *irdische* Gerstenbrote als Ausgangsstoff verwendete, während das Brot, das die Israeliten vor langer Zeit in der Wüste Sinai assen, *vom Himmel herabfiel*? In Exodus (2. Mose) 16, 15 lesen wir: „Und als es die Kinder Israels sahen, sprachen sie untereinander: ‚*Man hu*‘? Das heisst übersetzt: ‚Was ist das‘? Denn sie wussten nicht, was es war“. Tatsächlich leitete sich dann der Name des himmlischen Brotes aus dem Hebräischen מן (das ist *man*) ab, was auf Griechisch wiederum „*manna*“ heisst.

Doch *wer* hatte den Israeliten das Brot vom Himmel gegeben? Es war nicht *Mose*, den das Volk Gottes als den *grössten Propheten* der Geschichte Israels betrachtet. Im selbigen Vers lesen wir nämlich weiter: „Mose aber sagte zu ihnen: ‚Dies ist das Brot, das euch der HERR zur Nahrung gegeben hat‘“ (Exodus [2. Mose] 16, 15). Damals, in der Wüste Sinai, durften die Israeliten das *Manna* aus dem Himmel jeden Morgen einsammeln, sechs Mal in der Woche. Fanden sie es herrlich? Nein, die immer gleiche Speise ekelte sie! Sie



Jesu machtvolles, göttliches Zeichen der Brotvermehrung.

(<https://www.flickr.com/photos/familiabraga/1529239801>)

murrten: „Wir erinnern uns an die Fische, die wir in Ägypten umsonst assen, und wir denken an die Gurken, die Melonen, den Lauch, die Zwiebeln und den Knoblauch“ (Numeri [4. Mose] 11, 5). Welch ein *Undank!* Wahrhaft schnell hatten sie die grauenvolle *Härte der Sklaverei* in Ägypten *vergessen!* Sie zogen die ägyptischen Sklavenschänder ihrem Gott vor! Die Folgen dieses Undankes waren schicksalhaft. Ins Gelobte Land führte Gott sein Volk erst, als *kein Israelit* mehr am Leben war, der die *Knechtschaft* in Ägypten miterlebt hatte.

Wir sehen hier also, dass sich die Gegenüberstellung von Jesus Christus und Mose in diesem Kapitel fortsetzt, die in Kapitel 5 damit begonnen hatte, dass die **Juden** Jesus ablehnten, indem sie sich auf das Gesetz Mose beriefen. Jesus hatte ihre Argumentation mit der Wahrheit widerlegt, dass eben dieser Mose über Ihn, den Sohn Gottes, geschrieben und die Juden zum Gehorsam aufgefordert hatte. In Kapitel 6 wird die Parallele zwischen der Geschichte von Mose und dem, was Jesus Christus tat, vom ersten Vers an fortgesetzt. Jesus Christus überquerte mit seinen Jüngern im Boot den See Genezareth, so wie Mose mit den Israeliten das Schilfmeer durchquert hatte. Er stieg auf einen Berg, so wie Mose auf den Berg Sinai gestiegen war. Und dann sättigte der Sohn Gottes die grosse Volksmenge auf wundersame Weise, so wie Gott in der Zeit von Mose die Israeliten in der Wüste Sinai mit dem Manna gespeist hatte. Mit dem Unterschied, dass damals Mose in schierer Verzweiflung Gott um Hilfe bat, weil er nicht wusste, wie er das Millionenvolk verpflegen sollte. Jesus Christus hingegen wusste von Beginn an, was Er tun wollte.

Und es war auch so, dass nicht Mose damals den Israeliten das Manna gab. Er war der Bittsteller gewesen, aber Gott hatte das Manna gegeben. Und genau das sagte Jesus Christus nun den streitlustigen Wortführern: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Nicht Mose hat euch das Brot aus dem Himmel gegeben“ (Johannes 6, 32). Tatsächlich, selbst *Mose*, der grösste Prophet Israels aller Zeiten, mit welchem Gott einen so innigen Kontakt gepflegt hatte wie mit

keinem anderen Menschen seit dem **Sündenfall**, selbst dieser Mose hatte *nicht* vermocht, die Israeliten in der Wüste zu ernähren und zu tränken. Er war *Gottes verlängerter Arm* und gab den Israeliten das *Gesetz*. Doch die barmherzige Versorgung des Volkes mit himmlischem *Manna und Wasser* aus Felsenklüften kam *von Gott* allein. Wenn Jesus nun sagte: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Nicht Mose hat euch das Brot aus dem Himmel gegeben“, dann hiess das, mit etwas anderen Worten: „Wahrlich, es war wie ihr sagt: Nicht der Mensch Mose tat das grossartige Werk und gab euren Vätern das Brot vom Himmel, sondern Gott allein. Und also frage ich euch: Wer glaubt ihr nun, bin ich, dass ich euch am Vorabend fünf Gerstenbrote so vermehrte, dass ihr alle satt wurdet“?

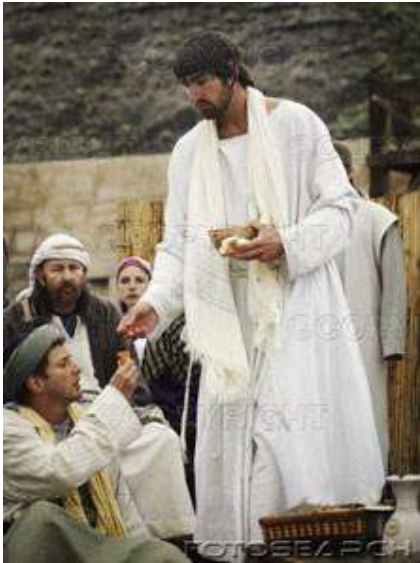
Hätten sie wirklich verinnerlicht, dass *nicht Mose*, sondern *Gott* ihren Vätern das *Manna vom Himmel* gab, warum erkannten sie dann in der *Brotvermehrung durch Jesus Christus* nicht, dass dies *nur* durch den *Sohn Gottes* getan werden konnte? Wieso fragten sie schon wieder: „Was tust du nun für ein Zeichen, damit wir sehen und dir glauben“? (Johannes 6, 30). Sie hätten eigentlich zweifelsfrei erkennen müssen, dass Jesus Christus Gottes Sohn war. Warum also nahmen sie Jesus Christus nicht an? Wir kennen die Antwort bereits: Es war nicht, dass sie nicht konnten, sondern sie wollten nicht.

Jesus Christus ist das Brot des Lebens

Nun, Jesus hatte den Juden also geantwortet: „Nicht Mose hat euch das Brot aus dem Himmel gegeben (...)“. Dieses göttliche Zeichen geschah vor langer Zeit, in der Vergangenheit. Dann aber fuhr der Herr in der Gegenwartsform fort: „(...), sondern mein Vater gibt euch das wahrhaftige Brot aus dem Himmel. Denn das Brot Gottes ist der, welcher aus dem Himmel herabkommt und der Welt das Leben gibt“ (Johannes 6, 32–33). Dieses Brot von Gott ist also nicht das Manna in der Wüste Sinai, und es ist auch nicht das Brot, welches der Sohn Gottes am Vorabend am See Genezareth vermehrt hatte. Durch das Gerstenbrot und die Fische am Vorabend waren die Galiläer zwar satt geworden, wie seinerzeit das Manna in der Wüste die Mägen ihrer Väter gefüllt hatte. Doch beides hielt letztlich den Tod in dieser Welt nicht auf. Deshalb hatte Gott in seiner unendlichen Gnade und Barmherzigkeit etwas weit Grösseres zu tun beschlossen. Er stand im Begriff, den Menschen das *wahrhaftige Brot aus dem Himmel* zu geben, nämlich durch das *Sühnungswerk* des Sohnes. Jesus Christus ist dieses Brot, das aus dem Himmel herabkam. Es heisst in Johannes 6, 33 auch nicht, dass das Brot vom Himmel herabkommt, sondern wir lesen: „Das Brot Gottes ist *der*, welcher aus dem Himmel herabkommt und der Welt das Leben gibt“. Weshalb haben wir hier die Gegenwartsform? Weil Jesus auch über das Heute hinaus Derjenige ist, Der „der Welt das Leben gibt“.

Welch ein Unterschied zwischen dem *Manna*, welches damals in der Wüste Sinai die Israeliten *körperlich* hatte überleben lassen, und dem *wahrhaftigen Brot* Gottes, welches den Menschen geistlich bleibend ernährt, so dass sein Herz keinen Hunger mehr leidet! Verstanden ihn die Wortführer in der Synagoge?

6,34 *Da sprachen sie zu ihm: „Herr, gib uns allezeit dieses Brot“!*



„Herr, gib uns allezeit dieses Brot“! (Johannes 6, 34)

(Passionsspiele, @Kelly Redinger)

Das Vorstellungsvermögen der Wortführer in der **Synagoge von Kapernaum** erschöpfte sich in den Dingen dieser Welt. Sie verstanden nicht, dass Jesus von einer geistlichen Speise sprach. Sie waren geistlich *nicht* von neuem geboren, genauso wenig wie der Pharisäer **Nikodemus** und wie ehemals die **Samaritanerin**. Diese hatte gesagt: „Herr, gib mir dieses Wasser, damit mich nicht dürste“ (Johannes 4, 15). Jetzt sagten die Wortführer in der Synagoge von Kapernaum: „Herr, gib uns allezeit dieses Brot“! So wie die Samaritanerin von Jesus Christus das tägliche Wasser zur Stillung ihres *körperlichen* Durstes erbat, so verlangten die Wortführer in Kapernaum vom Herrn nun alle Tage Brot, mit dem sie ihre Mägen füllen konnten nach der Art ihrer Väter, die das Manna in der Wüste Sinai gegessen hatten. Für sie existierte nur das *Materielle* dieser Welt. Sie verstanden Jesu Botschaft nicht. Doch weil diese von grösster Wichtigkeit war, gab ihnen der Herr in seiner

Gnade nun noch eine weitergehende Erklärung über die Art und Eigenschaften dieses Brotes, das Er ihnen zu geben versprach:

6,35 *Jesus sprach zu ihnen: „Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, wird nie mehr dürsten.“*

6,36 *Aber ich habe euch gesagt, dass ihr mich gesehen habt und trotzdem nicht glaubt.*

Trotz all der Ablehnung und Ignoranz, welche der Herr besonders in seiner Heimat erfuhr, führte Jesus die Synagogenbesucher nun ein in das grösste Werk, das Gott in seiner unübertrefflichen Gnade und Barmherzigkeit zu tun im Begriff stand. Wir wissen, dass das Ziel der Mission Jesu Christi sein Sühneopfer zur Rettung der Welt war. Wir wissen, dass Jesus dieses Versöhnungswerk auch vollbracht hat. Auf diese Weise wurde Jesus Christus zum Brot des Lebens. Hier, zum Zeitpunkt seiner Predigt in Kapernaum, sprach der Herr zuerst aber nicht über seine persönliche Hingabe in den Tod. Vielmehr sprach Er zuerst über die wunderbare Konsequenz, welche sein Werk für alle Menschen haben würde, wenn die Menschen es annehmen wollten. Er sagte: „Wer zu mir kommt, wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, wird nie mehr dürsten“. Fürwahr, Er ist nicht nur die **Quelle des Lebens**, der den Menschen, die sich bekehren, durch die Taufe mit dem Heiligen Geist das ewige Leben gibt. Er ist auch die *Nahrung für den Weg durch diese Welt*. Er ist wahrhaftig *Brot*. Zunächst gilt es, Ihn im Glauben anzunehmen, das heisst Wasser zu trinken (vgl. **Johannes 4, 14**) und dieses Brot zu essen. Wer zu Ihm kommt, wird nie mehr hungern, und wer an Ihn glaubt, wird nie mehr dürsten. Aber wir müssen *immer wieder* Speise zu uns nehmen. Wir können nicht bei unserer Bekehrung für unser ganzes zukünftiges Leben in der Nachfolge des Herrn Nahrung zu uns nehmen. Das geht schrittweise,

jeden Tag erneut. Deshalb müssen wir auch immer wieder zu ihm kommen. Wir müssen uns mit der Speise beschäftigen, die in die Ewigkeit bleibt. Nur dann wird uns nicht hungern und nicht dürsten. Es geht hier um den Hunger und Durst unseres Herzens, nicht um die Befriedigung unserer körperlichen Bedürfnisse und egoistischer Wunschziele.

Mit *unerschöpflicher Geduld* lud Jesus immer wieder dazu ein, die Wahrheit anzunehmen, obwohl Er sich vollkommen bewusst war, dass es wenig fruchten würde. Er sagte: „Ich habe euch gesagt, dass ihr mich gesehen habt und trotzdem nicht glaubt“ (Johannes 6, 36). Einige Ausgesonderte, etwa die drei Geschwister Martha, Maria und Lazarus von **Bethanien** (vgl. **Johannes 11, 5** auf Seite 506), seine Jünger (ausser **Judas Iskariot**) und einige andere waren da, die Ihm und an Ihn glaubten. Aber viele wollten Ihn nicht. Sie hörten Ihn, sie folgten Ihm in der Hoffnung auf materielle Vorteile, und doch wusste Er genau, dass sie nicht glaubten. Welch ein Schmerz muss das für Ihn gewesen sein! Nicht nur das Wissen um sein schweres Missionsziel, sondern auch die allgegenwärtig fühlbare Zurückweisung seiner Liebe und seiner Person waren Teil des Leides, welches Jesus Christus während seiner ganzen Mission begleitete.

Jesus wurde dennoch *nicht müde*, den Menschen die Wahrheit über seine Person und seine wundervolle Mission zu offenbaren, damit für die *Umkehrwilligen* die *bestmöglichen Voraussetzungen* geschaffen waren, zum wahren *Glauben* zu kommen. Er tat es aus *Liebe* und *Barmherzigkeit für seine Schöpfung*. Und Er redete nicht nur für die damals lebenden Menschen, sondern Er redete vor allem auch *für die Nachwelt*. Seine Worte mochten damals in Galiläa und Judäa nicht verstanden werden. Doch bis ans Ende dieser vergänglichen Welt wird seine Lehre das *Brot des Himmels* für diejenigen sein, die an Ihn *glauben*. Der Herr in seiner Gnade und Liebe tat alles Notwendige, um diejenigen mit seiner Botschaft zu stärken und durch sein Versöhnungswerk zu retten, die Ihn bereitwillig aufnahmen, damit wenigstens sie gerettet wurden.

Jesus kam als Botschafter und Retter der Welt nach dem Willen des Vaters

6,37 *Alles, was mir der Vater gibt, wird zu mir kommen, und wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstossen;*

6,38 *denn ich bin vom Himmel herabgekommen, nicht dass ich meinen Willen tue, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat.*

„**A**lles, was mir der Vater gibt, wird zu mir kommen“. Diese Aussage ist sehr interessant. Gemäss Jesu Worten gab es damals und gibt es auch heute Menschen, von denen Jesus wusste, dass sie zu ihm kommen würden. Er sagte, der Vater gebe sie ihm, aber im Moment waren sie *noch nicht* bei Ihm, denn Jesus sagte: „Alles, was mir der Vater gibt, wird zu mir kommen“. Folglich haben wir hier eine Vorbestimmung. Aber diese Vorbestimmung ist keineswegs eine Schicksalhaftigkeit. Der ewige Gott, der die Herzen der Menschen genau kennt, weiss eben von Beginn an, welche Menschen es sein werden, die sich bekehren werden. Nicht, dass Gott diese Menschen beeinflusst und steuert, damit sie sich bekehren. Sondern Er kennt sie und weiss, wer von ihnen sich bekehren wird. Also liegt die Verantwortlichkeit für unser aller Schicksal trotzdem bei jedem von uns selbst.



„Denn ich bin vom Himmel herabgekommen, nicht dass ich meinen Willen tue, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat“.

(Johannes 6, 38)

(@ <http://www.freebibleimages.org/photos/jesus-teaching/>)

wir? Wie entscheiden *wir* heute? Werden wir vom *Baum des ewigen Lebens* essen, indem wir an den Sohn Gottes und sein Versöhnungswerk wahrhaftig *glauben*, und indem wir Ihn als das *Brot annehmen*, das vom *Himmel* gekommen ist? Oder ziehen wir die nutzlose Speise dieser Welt vor?

Beachten wir in diesen Versen auch die Position, welche Jesus Christus in der Beziehung zu seinem Vater einnimmt. Er, der Vater und der Heilige Geist sind zwar Eins. Dennoch ist Er als der Sohn dem Vater vollkommen ergeben: „Alles, was mir der Vater gibt, wird zu mir kommen“ (Johannes 6, 37). Nicht Jesus masst sich an, Menschen gemäss seinem eigenen Willen zu sich zu rufen. Vielmehr bestimmt der *Vater*, wen Er dem Sohn gibt. Und danach ist Jesus Christus der *Willensvollstrecker* des Vaters. Als solcher wird Er daher kein Geschöpf *hinausstossen*, welches gemäss dem Willen seines Vaters zu Ihm kommt. Der Sohn Gottes ist nicht auf die Erde herabgestiegen, um hier seinen eigenen Willen zu tun, sondern den *Willen des Vaters*. Jesus sagte: „Denn ich bin vom Himmel herabgekommen, nicht dass ich meinen Willen tue, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat“ (Johannes 6, 38). Die Erfüllung dieses Willens war Jesu Christi höchstes Ziel. Hierfür war Jesus Christus seinem Vater gehorsam bis zum Tod am Kreuz. Das war die Speise, die Er zu essen hatte (vgl. Johannes 4, 34). Hierfür erniedrigte sich der Schöpfergott zum verletzlichen Menschen, der gänzlich abhängig von seinem Vater war. Er ging den Weg seiner Mission in vollkommenem Gehorsam, ein Weg voller Schmach, Verachtung, Ablehnung und Spott derer, die Ihn zuletzt bis ans Kreuz brachten. Vereint mit den Nationen standen sie um Ihn her und töteten Ihn. Wie unvorstellbar gross war die Liebe Gottes für uns, seine Geschöpfe, dass Er all das auf sich nahm und erduldet, um uns zu retten. Wenn wir diese Liebe zurückweisen, kann es für uns keine Gnade geben.

Was war nun dieser Wille des Vaters, den zu tun der Sohn Gottes vom Himmel herabgekommen war? Wie uns Johannes mitteilt, sagte Jesus:

Denjenigen, welche zu Jesus kommen werden, machte der Herr dann aber eine wunderbare Zusicherung: „Und wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstossen“. Im Namen seines Vaters bietet Jesus diesen Menschen das Wunderbarste und Beste an, was Gott in seiner unermesslichen Liebe seinen Geschöpfen anbieten kann: Das *ewige Leben* bei Gott und damit, wie wir wissen, *die körperliche Auferweckung* (vgl. [Johannes 5, 28, Seite 259](#)).

Gott hatte dieses Angebot schon im Paradies gemacht. Adam und Eva hatten es vorgezogen, nicht vom *Baum des ewigen Lebens* zu essen, was gut für sie gewesen wäre, sondern vom *Baum der Erkenntnis* des Guten und Bösen, obwohl Gott sie vor den Folgen gewarnt hatte. Und

6,39 *Dies aber ist der Wille des Vaters, der mich gesandt hat, dass ich von allem, was er mir gegeben hat, nichts verliere, sondern es auferwecke am Jüngsten Tag.*

6,40 *Denn dies ist der Wille meines Vaters, der mich gesandt hat, dass jeder, der den Sohn sieht und an ihn glaubt, ewiges Leben habe; und ich werde ihn auferwecken am Jüngsten Tag“.*

Der Wille des Vaters war es also, dass Jesus auf seiner Mission von allen denen, die der Vater Ihm gab, keinen verliere, sondern ihn am Jüngsten Tag auferwecke. In Johannes 3, 16 haben wir gelesen: „Denn so hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen einzig geborenen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe“. Keine Aussage von Jesus unterstreicht das unfassbare Ausmass der Liebe Gottes für seine Schöpfung eindrücklicher als das, was Jesus gemäss diesem Vers über die Liebe des Vaters sagte. Der Wille Gottes war es, so viele wie möglich ins ewige Leben hinüberzueretten. Darum sollte Jesus Christus keinen einzigen Gläubigen verlieren.

Diesen Willen seines Vaters setzte Jesus Christus auch perfekt um: „Und ich gebe ihnen ewiges Leben, und sie gehen nicht verloren in Ewigkeit, und niemand wird sie aus meiner Hand rauben“ (Johannes 10, 28). „(...) und ich habe sie behütet, und keiner von ihnen ist verloren, als nur der Sohn des Verderbens, damit die Schrift erfüllt werde“ (Johannes 17, 12). „Damit das Wort erfüllt würde, das er sprach: ‚Von denen, die du mir gegeben hast, habe ich keinen verloren‘“ (Johannes 18, 9). Jesus verlor also keinen Menschen, den der Vater Ihm gab. Über das Heute hinaus zieht Gott, der Vater, weiter Menschen zu Jesus. Auch heute finden Menschen durch den Glauben an Jesus Christus den wahren Gottglauben. Alle Gläubigen sind Jesus Christus vom Vater übergeben, dass Er ihnen das ewige, geistliche Leben und am Ende der Zeit die physische Auferstehung gebe (Johannes 6, 40). Der Herr wird diese Auferstehung vom Himmel oben bewirken. Auch das ist der Wille des Vaters.

Der Wille des Vaters war es also nicht nur, dass Jesus von allem, was der Vater Ihm gab, nichts verlor, sondern auch, dass Er es auferwecke am *Jüngsten Tag*. Der Ausdruck „Jüngster Tag“ ist hier gleichbedeutend mit dem „letzten Tag“, und zwar nicht etwa in Bezug auf die Existenz der Erde, sondern in Bezug auf den jüdischen Haushalt. Nach jüdischer Vorstellung wird an diesem Tag der *Endzeitprophet* oder *Meschiah* erscheinen und das Ende der Welt mit *Heil für das Volk Israel und alle Völker* einleiten (vgl. Seite 84). Aus unserer christlichen Sicht und nach den Worten von Jesus Christus wird dies der Tag des *zweiten Kommens des Herrn* sein, wie wir z.B. in Markus 13, 26–27 lesen: „Und dann wird man den Sohn des Menschen in den Wolken kommen sehen mit grosser Kraft und Herrlichkeit. Und dann wird er seine Engel aussenden und seine Auserwählten sammeln von den vier Windrichtungen, vom äussersten Ende der Erde bis zum äussersten Ende des Himmels“.

Wie uns Johannes schreibt, begann Jesus seine Aussage zweimal, also in beiden Versen Johannes 6, 39 und 6, 40, mit den Worten: „Dies ist der Wille des Vaters“, wobei Er beim zweiten Mal sogar die persönliche Form „meines

Vaters“ gebrauchte. Und zweimal beendete Er seine Aussage mit dem Versprechen der Auferweckung am Jüngsten Tag. Wie wir schon wissen, kommt die zweimalige Nennung derselben Sache in der jüdischen Tradition einem Schwur gleich. Damit sagte der Herr den Anwesenden, dass es der absolut unumstößliche Wille Gottes war, dass Er nichts verlor, das Ihm der Vater gab (Johannes 6, 39), sondern allen diesen das ewige Leben geben würde (Johannes 6, 40), und dass Er am Jüngsten Tag mit absoluter Sicherheit alle diese Menschen auferwecken werde.

6,41 *Da murrten die Juden über ihn, weil er sagte: „Ich bin das Brot, das aus dem Himmel herabgekommen ist“:*

6,42 *und sie sprachen: „Ist dieser nicht Jesus, der Sohn Josephs, dessen Vater und Mutter wir kennen? Wie sagt denn dieser: ‚Ich bin aus dem Himmel herabgekommen‘“?*

Ohne Glauben keine Rettung

Als die Galiläer Jesus bei der Synagoge in Kapernaum gefunden hatten, hatten ihre Wortführer gefragt: „Rabbi, wann bist du hierher gekommen“? Danach schrieb Johannes nur noch „sie sagten“, oder „sie fragten“. Hier nun, am Anfang von Vers 6, 41, schreibt Johannes aber: „Da murrten die Juden“. Wir wissen also nicht genau, von wo an die Fragen nicht mehr von den Wortführern des galiläischen Volkes, sondern von den **Juden** gestellt wurden. Wahrscheinlich aber war das in Vers 6, 41 von Johannes beschriebene Murren tatsächlich die erste Reaktion von Seiten der anwesenden Juden, denn zuvor hatte Johannes das Wort „die Juden“ nicht verwendet. Dass Juden, gesandt von der religiösen Obrigkeit aus Jerusalem, auch nach Galiläa kamen, um Jesus zu beobachten und zu befragen, ist durch die anderen Evangelien belegt und entsprach dem üblichen Prozedere religiöser Untersuchungen durch den Grossen Rat *Sanhedrin*. Es ist zudem wahrscheinlich, dass der eine oder andere Jude auch bei der Brotvermehrung beobachtend dabei gewesen war und sich sättigte.

Diese Juden nun murrten also, weil Jesus gesagt hatte, Er sei vom Himmel herabgekommen. Sie sagten untereinander: „Ist dieser nicht Jesus, der Sohn Josephs, dessen Vater und Mutter wir kennen? Wie sagt denn dieser: ‚Ich bin aus dem Himmel herabgekommen‘“? Natürlich, die Juden wussten nichts von der Jungfrauengeburt. Sie waren überzeugt, dass Joseph der genetische Vater von Jesus war. Die Ortsansässigen hatten ihnen Maria und Joseph vorgestellt. Es waren zwei ganz gewöhnliche Menschen. Wie also konnte dieser Jesus so arrogant sein zu behaupten, Er sei *vom Himmel* herabgekommen? Ganz abgesehen davon, dass das nach menschlicher Logik Unsinn war. Es war und ist bis heute noch nie ein Mensch vom Himmel herabgekommen. Darum musste die Behauptung Jesu Christi, vom Himmel gekommen zu sein, Stein des Anstosses sein – auch für viele Galiläer, die Jesus bis anhin *darum* gefolgt waren, weil sie seine Zeichen sahen und auf *materielle Vorteile* hofften.

6,43 *Da antwortete Jesus und sprach zu ihnen: „Murrst nicht untereinander!“*

6,44 *Niemand kann zu mir kommen, wenn nicht der Vater, der mich gesandt hat, ihn zieht; und ich werde ihn auferwecken am Jüngsten Tag.*

6,45 *Es steht geschrieben in den Propheten: 'Und sie werden alle von Gott gelehrt sein'. Jeder, der vom Vater gehört und gelernt hat, kommt zu mir.*

Natürlich nahm Jesus die Unruhe in der Synagoge wahr. Als *allwissender* Sohn Gottes war Ihm sehr wohl bekannt, welche Gedanken die Zuhörer beschäftigten. Die Juden wurden durch seine Worte vor die *Entscheidung* gestellt, Ihn anzunehmen oder zu verwerfen. Wer in Jesus bloss den Sohn Josephs und Marias sehen konnte, der war des wahren Glaubens nicht fähig. Darum sagte Jesus Christus, dass niemand zu Ihm kommen könne, *ausser* wenn er vom Vater im Himmel zu Ihm hingezogen wurde. Wir haben dies schon besprochen. Der Mensch muss bereit sein, auf dieses Gefühl im Herzen zu hören, das Ihm sagt, in Demut Busse zu tun und zu Gott zu kommen, damit der Vater ihn zu Jesus hinzieht. Es hängt von seiner menschlichen Entscheidung ab. Und dann wiederholte Jesus zum dritten Mal, um die Sicherheit, mit der diese Verheissung eintreten würde, nochmals zu beschwören: „Und ich werde ihn auferwecken am Jüngsten Tag“.

Natürlich dachten diejenigen, welche Jesus ablehnten, dass sie das Recht auf ihrer Seite hätten, und dass diejenigen falsch lagen, welche Jesus glaubten, dass Er der Sohn Gottes sei, der vom Himmel gekommen sei. Das ist bis heute nicht anders geworden. Gross ist die Zahl derer, die denken: Wer ist Christus – doch ein Mensch wie jeder andere, vielleicht besser, und er hatte auch ganz gute Gedanken. Er war sozial eingestellt, aber doch eben nicht mehr und nicht weniger als ein Mensch. Gestorben vor nunmehr fast zweitausend Jahren hat er als Religionsstifter Berühmtheit erlangt. Er steht in einer Reihe mit Mohammed, Buddha und Konfuzius. So oder ähnlich denken auch heute viele Menschen über Jesus Christus. Geliebte Leser, beten wir dafür, dass es möglichst wenige seien, die einmal mit grösstem Entsetzen werden feststellen müssen, dass sie vor Ihm als schon Gerichtete erscheinen müssen, vor Ihm, dem Sohn Gottes, Der gekommen war, um sie zu erretten, in Gnade und grösster Liebe, Den sie aber in massloser Selbstüberschätzung nicht hatten anerkennen und nicht hatten annehmen wollen.

Immerhin, es gab und gibt auch heute genug Menschen, die früher oder später in ihrem Leben auf dieses Gefühl im Herzen hören und zu Gott umzukehren gewillt sind. Diese wird der Vater durch seinen Sohn Jesus Christus freudig in Empfang nehmen. Er wird sie zu sich nehmen und sie lehren. Diese Verheissung machte Gott schon dem Propheten Jesaja: „Und alle deine Kinder werden vom Herrn gelehrt“ (Jesaja 54, 13). Es war eine Verheissung für die zukünftige Zeit seines **Friedensreiches Israel**. Darum sprach Jesus zu den Anwesenden in der Zukunftsform: „Es steht geschrieben in den Propheten: ‚Und sie werden alle von Gott gelehrt sein‘“ (Johannes 6, 45). In diesen *zukünftigen* Tagen würde der gläubige Rest Israels Gottes Lehre *im Herzen tragen* und solchermassen *Jünger des Herrn* sein. Es würde dannzumal unter dem gläubigen Rest *keine Zweifler* geben. Damit sagte Jesus den Murrenden und Zweifelnden, dass *sie* diejenigen waren, die falsch lagen, weil sie nicht glaubten.



Jesus Christus lehrte in der Synagoge von Kapernaum: „Niemand kann zu mir kommen, wenn nicht der Vater, der mich gesandt hat, ihn zieht; und ich werde ihn auferwecken am Jüngsten Tag“ (Johannes 6, 44).

Filmszene aus „Jesus of Nazareth“ (1977)
© IMDb

Wir sollten erkennen, dass diese Worte von Jesus in der Synagoge von Kapernaum zeitlos sind. Sie gelten auch für alle späteren Generationen, die Zeit von heute und die Zukunft. Wir sollen zu Gott und zu einem gottgefälligen Leben in Liebe, Anstand und Respekt füreinander umkehren. Dann wird Gott uns beistehen und uns lehren. Lasst uns sehen, welche herrliche Konsequenzen das für uns haben wird. Jesus fuhr fort: „Jeder, der vom Vater gehört und gelernt hat, kommt zu mir“. Alle diese Bekehrten werden zu Jesus geführt. Und keinen dieser Bekehrten wird Jesus verlieren, keinen wird Er hinausstoßen. Sondern Jesus Christus gibt ihnen allen das

ewige Leben in Form des Geschenk der *geistlichen Wiedergeburt* durch die *Taufe mit dem Heiligen Geist*, und Er wird sie alle „auferwecken am Jüngsten Tag“. Am Tag seines Wiederkommens werden sie alle zu Ihm auferstehen.

Der Jüngste Tag und die Auferstehung sind zwar noch zukünftige Ereignisse. *Zu Jesus Christus kommen*, das können wir aber schon seit der Zeit seiner Mission. Wir brauchen nur die *Lehre des Vaters* zu erhören. Wir brauchen nur die Wahrheiten zu *beherzigen*, die Er uns durch den Heiligen Geist in der Schrift versiegelt hat. Dadurch anerkennen wir auch Jesus Christus als den Sohn Gottes und Erlöser und kommen zu Ihm, damit Er uns auferweckt am Jüngsten Tag.

6,46 *Nicht, dass jemand den Vater gesehen hat, ausser dem, der von Gott ist, dieser hat den Vater gesehen.*

6,47 *Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer an mich glaubt, hat ewiges Leben.*

Jesus war gefragt worden: „Was tust du nun für ein Zeichen, damit wir sehen und dir glauben?“ Doch irgendwo, irgendwann war alles eine Frage des Glaubens. Meinten sie etwa, es müsse ihnen zuerst Gott persönlich gezeigt werden, damit sie glauben konnten? Kein Mensch, ungläubig oder gläubig, hat jemals Gott gesehen, auch Mose nicht. Einzig derjenige, der von Gott ist, hat den Vater gesehen (vgl. *Johannes 1, 18, Seite 74*). Das ist Jesus Christus, der Sohn Gottes. Er hat den Vater gesehen, der Geist ist, weil Er, der Sohn, auch Geist ist und mit dem Vater und dem Heiligen Geist eins ist. Und in Jesus hatten sie tatsächlich Gott vor sich, wenn auch im Fleisch. Und sie glaubten doch nicht!

Doch auch *ohne* Gott, den Vater, gesehen zu haben, gab es für die Israeliten *Gründe genug*, um an die Existenz des Vaters und des Sohnes zu glauben. Die Bibel ist *voller Zeugnisse* von den gewaltigen Taten Gottes in der Vergangenheit, von dem unglaublichen Werk der Schöpfung ebenso wie von der machtvollen Hilfe, welche den Juden immer wieder zu Teil geworden war. Diese Zeichen hatten nicht aufgehört. Im Gegenteil war der *Sohn Gottes* nun zu ihnen gekommen und wirkte in kurzer Zeit *mehr und grössere Zeichen*, als viele Generationen davor erlebt hatten.

Wer trotz dieser Zeichen nicht glaubte, wäre höchstwahrscheinlich selbst dann nicht zum Glauben gekommen, wenn er persönlich den Vater gesehen hätte. Jetzt sahen die Israeliten seinen Sohn, das Wort Gottes, das Fleisch geworden war und zu ihnen herabgestiegen war. Auch wenn der Sohn sich ganz dem Willen des Vaters unterwarf, so war Er dennoch ebenso Gott und tat die grossartigen Werke des Vaters. Mehr konnten Gottes Barmherzigkeit und Gnade nicht vorkehren, damit die Menschen zum Glauben finden. Wenn wir gerettet werden wollen, so müssen wir Gott und sein Versöhnungswerk im Glauben annehmen. Jesus wies nochmals ganz deutlich auf den notwendigen Glauben hin: „Wer an mich glaubt, hat ewiges Leben“ (Johannes 6, 47). Das ist die einzige Grundlage für das ewige Leben: Der Glaube an Jesus Christus als der Sohn Gottes, als der Retter durch sein Versöhnungswerk, als das Brot des Lebens.

Alles das, was Jesus Christus an diesem Tag in dieser Predigt in der **Synagoge von Kapernaum** bis dahin gesagt hatte, diente der Vorbereitung, sein bevorstehendes Versöhnungswerk, das Hauptziel seiner Mission, vorzustellen. Dieses herrliche, göttliche Werk konnte nicht mit ein paar wenigen Worten erklärt werden. Und es war nötig, dass die Menschen wussten, dass es ohne Glauben an Ihn als den Sohn Gottes keine Errettung ins ewige Leben und keine Auferweckung am Jüngsten Tag geben konnte. Jesus hatte sich bereits als das Brot des Lebens vorgestellt, und Er hatte gesagt: „Wer zu mir kommt, wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, wird nie mehr dürsten“ (Johannes 6, 35).

Warum aber bezeichnete sich Jesus Christus als das Brot des Lebens? Und, um auf die Frage zurückzukommen, welche wir seit geraumer Zeit gestellt und immer noch nicht geklärt haben: Was genau war dieses Brot des Lebens? Das erklärte nun Jesus den Menschen in **Kapernaum** mit seinen nächsten Worten. Er führte damit ein in das Sakrament der Eucharistie, das ist das Abendmahl.

Johannes, Verse 6, 48–60

Das Abendmahl – Jesu Leib und Blut für die Rettung der Welt

6,48 *Ich bin das Brot des Lebens.*

6,49 *Eure Väter haben das Manna in der Wüste gegessen und sind gestorben.*

6,50 *Dies aber ist das Brot, das aus dem Himmel herabkommt, damit, wenn man davon esse, man nicht sterbe.*

6,51 *Ich bin das lebendige Brot, das aus dem Himmel herabgekommen ist;*

6,52 *wenn jemand von diesem Brot isst, wird er leben in Ewigkeit. Und das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt“.*

Jesus weissagt seinen Sühnungstod für unser ewiges Leben

„**I**ch bin das Brot des Lebens“, hatte Jesus schon einmal gesagt. Das war das erste von insgesamt *sieben* „Ich bin“-Worten, die wir im Johannes-Evangelium finden werden. Doch nachdem Jesus dies zum ersten Mal gesagt hatte, hatte Er seine Lehre unterbrechen müssen, um auf das Problem des fehlenden Glaubens zu sprechen zu kommen. Er musste den Anwesenden sagen, dass *nur die Gläubigen* durch Ihn, das Brot des Lebens, ewiges Leben geschenkt erhalten und am Jüngsten Tag auferweckt würden. Nachdem das nun geklärt war, setzte der Herr seine Lehre fort. Er knüpfte dort an, wo Er angefangen hatte. Er sagte zum zweiten Mal: „Ich bin das Brot des Lebens“. Und nun kam Er zum Kernpunkt seiner Lehre. Zuerst erklärte Er den Anwesenden, was die herrliche Eigenschaft dieses unvergleichlichen Brotes ist. Es ist *nicht* das Brot der *materiellen* Welt. Es ist *nicht* wie das *Manna*, welches die Väter der Israeliten zum



„Ich bin das Brot des Lebens“
(Johannes 6, 48).

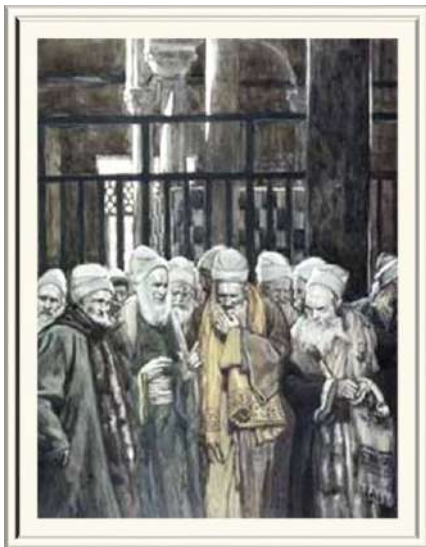
© Icon Film Distribution
Film: The Passion of the Christ

Überleben in der Wüste assen, eines Tages dann aber *trotzdem starben*. Sondern es ist ein Brot, das bewirkt, dass, „wenn man davon esse, man *nicht sterbe*“. Jesus Christus bezeichnete sich *selbst* als dieses *lebendige Brot*, das aus dem Himmel herabgekommen ist. Er bietet sich als unseren *Retter* an, durch Den wir das *Leben in Ewigkeit* gewinnen können. Wir brauchen nur sein *Angebot anzunehmen*: „Wenn jemand von diesem Brot isst, wird er leben in Ewigkeit“. Er selbst, Der vom Himmel herabgekommene Sohn Gottes, *ist* dieses Brot. „Und das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt“.

Damit gab Jesus Christus seinen Zuhörern in der Synagoge einen ersten Hinweis darauf, warum und wie Er das Brot sein konnte, welches ewiges Leben schenkt: Er sagte ihnen, dass *sein Fleisch*, also sein irdischer Leib, dieses Brot des Lebens sei. Und Er kündigt an, dass Er sein Fleisch für das Leben der Welt *geben* werde. Beachten wir auch den Ausdruck „Welt“. Jesus sagt nicht, dass Er sein Fleisch für die Juden geben werde, sondern die *ganze Welt* sollte daran Teil haben. Im griechischen Originaltext des Evangeliums findet sich hierfür das Wort *κόσμος* (Kosmos), was mit „Universum“ zu übersetzen ist. Der Herr sagte also, dass Er *sein Fleisch* als das Brot des Lebens *für die Sünde der ganzen Schöpfung hingeben* werde.

Welch ein *Unterschied* zum Manna! Gott hatte jenes den jüdischen Vorfahren in der Wüste Sinai gegeben, damit ihre irdischen Körper für den Moment nicht verhungerten. Es ermöglichte ein *Überleben auf Zeit*, ehe sie eines Tages doch starben. Jetzt aber gab Gott der Welt ein viel köstlicheres Brot zu essen. Jesus Christus ist das Brot des *wahren Lebens*, nämlich des *ewigen geistlichen Lebens* und der *leibhaftigen Auferstehung am Jüngsten Tag*!

6,53 *Die Juden stritten nun untereinander und sagten: „Wie kann dieser uns sein Fleisch zu essen geben“?*



„Wie kann dieser uns sein Fleisch zu essen geben“?
(Johannes 6, 53)

(James Tissot, commons.wikimedia.org, Brooklin-Museum)

Die Aussage Jesu, dass sein Fleisch das Brot sei, das Er ihnen und der Welt zu essen geben werde, war für die religiöse Obrigkeit aus Jerusalem damals nicht nachvollziehbar. Sie tuschelten untereinander darüber, wie Jesus sein Fleisch anbieten konnte, als wäre dieses Fleisch Brot zum Essen. Ein *Sühnungstod* zur Rettung der Schöpfung stand weit ausserhalb ihres Vorstellungsvermögens.

Nun mögen wir denken: Warum sprach Jesus Christus in dieser bildhaften Form zu ihnen? Warum sprach Er nicht einfach aus, dass Er am Kreuz für die Sünde der Welt sterben werde? Nun, physisch starb Jesus tatsächlich am Kreuz. Doch dadurch wurde die Welt nicht gerettet. Die Rettung erfolgte allein auf Grund der *geistlichen* Bedeutung dieses Opfertodes von Jesus Christus. Die Juden hatten aber eben gerade bewiesen, dass sie sich die *geistlichen* Dinge nicht vorstellen

konnten. Also war es viel zu früh, jetzt schon offen seinen *Kreuzigungstod*, seine *Auferstehung* und die *Ausgiessung des Heiligen Geistes* zu prophezeien. Niemand hätte die Wahrheit damals fassen können, nicht seine wahrhaftigen Anhänger, die noch viel zu lernen und zu begreifen hatten, nicht die Mitläufer, von denen der eine und die andere die wahre Erkenntnis später noch erlangten, und schon gar nicht die religiöse Obrigkeit, die Ihn und die Lehre Gottes verwarfen. Deshalb kündigte Jesus die kommenden Ereignisse *bildlich* an. Er wusste, dass die *Bilder*, in welchen Er die kommenden Ereignisse nun schilderte, in der Erinnerung der Anwesenden bleiben und *nach der Erfüllung* der Verheissung von den Umkehrwilligen *verstanden* würden. In diesem Licht sollten wir sehen, was uns der Heilige Geist durch Johannes in den nun folgenden Versen über die damalige Predigt von Jesus in der Synagoge von Kapernaum wissen lässt.

6,54 *Da sprach Jesus zu ihnen: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wenn ihr nicht das Fleisch des Menschensohnes esst und sein Blut trinkt, so habt ihr kein Leben in euch.*

6,55 *Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, hat ewiges Leben, und ich werde ihn auferwecken am Jüngsten Tag;*

Der neue Bund durch das Blut Christi

Wenn Jesus die Menschen aufforderte, von *seinem Fleisch zu essen* und von *seinem Blut zu trinken*, so setzte Er damit tatsächlich seine völlige Verwerfung und *seinen Tod* voraus. Es konnte kein Essen seines Fleisches und kein Trinken seines Blutes geben, während Er gleichzeitig am Leben blieb. *In seinem Tod* ist Jesus Christus *unsere Speise* und *unser Trank*. Ebenso erhalten wir dadurch, dass wir von seinem Fleisch essen und seinem Blut trinken, auch *Gemeinschaft* mit Ihm. **In** Ihm und **mit** Ihm *stirbt* unser altes, sündiges „Ich“. **In** Ihm und **durch** Ihn werden gläubige Christen aber auch *von neuem* geboren zum *ewigen, geistlichen Leben*. In Lukas 22, 19–20 lesen wir vom letzten Passahmahl, das Jesus Christus mit seinen Jüngern einnahm, in der Nacht seiner Verhaftung: „**Und er nahm das Brot, dankte, brach es, gab es ihnen und sprach: ‚Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird; das tut zu meinem Gedächtnis‘! Desgleichen [nahm er] auch den Kelch nach dem Mahl und sprach: ‚Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blut, das für euch vergossen wird‘.**“

Jesus Christus sagte: „Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, hat ewiges Leben“ (Johannes 6, 55). Das ist nicht einfach nur eine symbolische Bildrede, sondern es entspricht einer sehr realen Wahrheit. Wir wissen, dass Jesus Christus das fleischgewordene Wort Gottes ist. Er war damit einerseits der Sohn des Menschen. Denn körperlich war Jesus tatsächlich ein Mensch. Zugleich aber war Er auch der Sohn Gottes. Denn in Ihm wohnte der Heilige Geist Gottes, der das Leben seit und in Ewigkeit ist. Wer im Glauben an Jesus Christus und sein Sühneopfer von seinem Fleisch isst, der erhält somit auch Anteil an seinem Geist und an seinem ewigen Leben. Jesus Christus ist *wahrhaftig das Brot des Lebens*. Darum sagte Jesus Christus zu Recht „Wenn ihr nicht das Fleisch des Menschensohnes esst und sein Blut trinkt, so habt ihr kein Leben in euch“ (Johannes 6, 54). Denn tatsächlich ist es in umgekehrter Weise eben auch die

Wahrheit, dass Menschen, die *nicht* das Fleisch des Menschensohnes essen, *kein Leben* in sich haben. Sie haben *keinen Anteil* an dem ewigen, geistlichen Leben des Sohnes. Sie existieren körperlich auf der Erde und gehen mit dem körperlichen Tod verloren. Sie werden auferstehen nicht zum *Leben*, sondern zum *Gericht* (vgl. [Johannes 5, 28, Seite 259](#)).

Jesus Christus gebrauchte hier wieder das Wort „Menschensohn“. Wir wissen bereits, warum: Weil Jesus Christus nur in seinem Charakter des erniedrigten, versuchten und trotzdem sündlos gebliebenen Menschensohnes die Schuld der Sünde bezahlen konnte, die so goss war, dass sie den Tod erforderte. Als Sohn Gottes war Jesus unsterblich und konnte weder Fleisch noch Blut dahingeben.

Betrachten wir in einer kurzen Zusammenfassung nochmals der Reihe nach die Aussagen Jesu Christi, durch welche Er uns immer tiefer Einblick in das wunderbare Versöhnungswerk Gottes gewinnen lässt: Zu Beginn seiner Predigt hatte Er gesagt, dass Gott das wahrhaftige Brot vom Himmel gibt. Er hatte gesagt, dass dies in der Weise geschieht, dass der Vater den Sohn auf die Erde herabgeschickt hat, Der das wahrhaftige Brot ist. Er wiederholte dann nochmals: „Ich bin das Brot des Lebens“ (Johannes 6, 48). Und Er fuhr fort: „Wenn jemand von diesem Brot isst, wird er leben in Ewigkeit. Und das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt“ (Johannes 6, 52). Jetzt aber schreibt uns Johannes in Vers 6, 54, wie Jesus Christus die Menschen nicht mehr nur zum Essen seines Fleisches auffordert, sondern erstmals auch davon spricht, dass die Menschen sein Blut trinken sollen.

Beachten wir die enorme Bedeutung, welche in der Aufforderung von Jesus Christus liegt, sein Blut zu trinken. Erinnern wir uns zuerst an das, was Gott zu Mose sagte: „Und du sollst zu ihnen sagen: Jedermann aus dem Haus Israel und von den Fremden, die in ihrer Mitte als Fremde wohnen, der ein Brandopfer oder Schlachtopfer opfert und es nicht an den Eingang des Zeltes der Begegnung bringt, um es dem HERRN zu opfern, dieser Mann soll aus seinen Völkern

ausgerottet werden. Und jedermann aus dem Haus Israel und von den Fremden, die in ihrer Mitte als Fremde wohnen, der irgendwelches Blut isst – gegen die Seele*, die das Blut isst, werde ich mein Angesicht richten und sie aus der Mitte ihres Volkes ausrotten. Denn die Seele* des Fleisches ist im Blut, und ich selbst habe es euch auf den Altar gegeben, Sühnung für eure Seelen* zu erwirken. Denn das Blut ist es, das Sühnung tut durch die Seele* in ihm. Darum habe ich zu den Söhnen



Brandopfer auf dem Altar vor der Stiftshütte.
Charles Taze Russell (1852-1916)
(<https://de.wikipedia.org/wiki/Mischkan#/media/File:PI019.jpg>)

Israel gesagt: Keine Seele* von euch soll Blut essen; auch der Fremde, der in eurer Mitte als Fremder wohnt, soll nicht Blut essen“ (Leviticus [3.Mose] 17, 8–12).

*Im Hebräischen Originaltext steht hier für „Seele“ wieder das Wort נפש (nephesh) mit der Bedeutung von Hauch, Lebensodem, Seele, Leben. Es geht hier also nicht um den Geist im Menschen (vgl. auch Seite 61).

Was bedeutet diese Satzung? Indem die Brand- und Schlachtopfer zur Tür der Stiftshütte gebracht und dort getötet wurden, und indem dann der Priester den Altar mit dem Blut des Opfertieres besprenge, wurde zum Ausdruck gebracht, dass das Leben des getöteten Opfers zu Gott zurückkehrt und *nicht* in der *Macht der Menschen* blieb. Unter dem Gesetz von Mose Blut zu essen oder zu trinken, entsprach in gewisser Weise der Absicht, das Leben in die *eigene Gewalt* zurückzubringen. Das war gleichbedeutend mit dem Versuch, eigenmächtig *das* zu erreichen, was der Mensch durch den **Sündenfall** selbst verwirkt hatte: Nämlich Gewalt zu haben über das Leben. Dies war vor Gott ein kapitaales Verbrechen der Eigenmächtigkeit – nach dem Gesetz Mose wohlverstanden.

Jetzt aber, in der Zeit der Gnade, hat diese Vorschrift geändert. Jesu Christi Blut *soll* und *muss* getrunken werden. Denn das Leben, das zu Gott zurückgekehrt war, hat Gott in der Person des fleischgewordenen Sohnes dahingegeben, um Sühnung zu leisten. Das *Blut des neuen Bundes* wurde vergossen zur *Vergebung der Sünden*. Und durch dieses Blut Christi wird den Sündern jetzt Leben *in* dem Sohn Gottes gegeben. In der Einleitung des Evangeliums teilt uns der Heilige Geist durch Johannes deshalb über Jesus Christus mit: „In ihm war das Leben“ (Johannes 1, 4, Seite 59).

Die Bedeutung des Abendmahls

6,56 *denn mein Fleisch ist die wahre Speise, und mein Blut ist der wahre Trank.*

6,57 *Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, bleibt in mir und ich in ihm.*

In Johannes 6, 55 haben wir gelesen: „Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, hat ewiges Leben, und ich werde ihn auferwecken am Jüngsten Tag“. Wenn also jemand im Glauben an Jesus Christus und sein Versöhnungswerk zum ersten Mal von seinem Fleisch isst und Blut trinkt, dann hat er schon Anteil an diesem ewigen, geistlichen Leben. Was einmal gegessen und getrunken wurde, ist gegessen und getrunken. Dann ist Jesus Christus *in ihm*, Aber das heisst nun nicht, dass der Gläubige fortan nicht mehr von seinem Fleisch essen und von seinem Blut trinken soll. Vielmehr ist es gut, wenn wir *immer wieder* von seinem Fleisch essen und seinem Blut trinken. Gemäss dem Evangelisten Lukas sagte ja Jesus zu seinen Jüngern, dass sie das zu seinem Gedenken tun sollten (vgl. Seite 313).

Wir sollen also symbolisch immer wieder von seinem Fleisch essen und sein Blut trinken. Warum? Das Wort Gottes offenbarte sich in Jesus Christus zwar als Mensch unter Menschen. Dennoch war der Herr auch vom Geist des ewig lebendigen Gottes erfüllt. Er sagte wahrheitsgetreu: „Ich bin vom Himmel gekommen“ (Johannes 6, 38) und „ich bin nicht von dieser Welt“ (Johannes 8, 23).



„Mein Fleisch ist die wahre Speise und mein Blut ist der wahre Trank“ (Johannes 6, 56). (Foto: John Snyder)
https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Communion_Table.jpg#/media/File:Communion_Table.jpg

1, 12 auf Seite 70). Darum ist es die logische Wahrheit, wenn Jesus Christus sagte: „Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, hat ewiges Leben, und ich werde ihn auferwecken am Jüngsten Tag“ (Johannes 6, 55). Dadurch, dass wir in Jesus bleiben und Jesus in uns bleibt, sind wir *mit Ihm Bruder und Schwester*. Nun ist Er uns *vorangegangen* und als Erster auferstanden. Aber am *Jüngsten Tag* werden Ihm alle seine Brüder und Schwestern in der *leibhaftigen* Auferstehung nachfolgen.

Was ist demgegenüber der Wert aller irdischen Speise und allen irdischen Trankes? Jesus Christus sagt mit Recht: „Mein Fleisch ist die wahre Speise und mein Blut ist der wahre Trank“ (Johannes 6, 56).

Jesus ist das Passahlamm und das wahre Manna

Das Bildnis könnte klarer nicht sein: Das Passahfest stand bevor. Das *Pessach* feierten die Israeliten im Gedenken daran, wie damals ihre Väter in Ägypten die Türpfosten ihrer Häuser mit dem *Blut unschuldiger Lämmer tränkten* und in der Nacht dann in ihren Häusern das gebratene *Fleisch des geschlachteten Lammes assen* und aus Tod und Knechtschaft *gerettet* wurden, indem der Todesengel an ihren Türen mit dem Blut vorbeiging, aber alle Erstgeburt in Ägypten schlug. In gleicher Weise war nun *Jesus Christus* das *sündlose Lamm Gottes* (vgl. [Seite 735](#)), das *sein Fleisch* und *sein Blut* zu geben im Begriff stand, damit diejenigen aus dem Tod und der Knechtschaft der Sünde befreit und *gerettet* werden, welche *sein Fleisch essen* und *sein Blut trinken*.

6,58 *Wie der lebendige Vater mich gesandt hat, und ich lebe um des Vaters willen, so auch, wer mich isst, der wird auch leben um meinetwillen.*

Wenn wir im Glauben an Ihn, Den göttlichen Sohn, und im Gedenken an sein Versöhnungswerk von dem Brot und Wein des Abendmahls essen und trinken, so essen wir durch diese Handlung *wahrhaftig* von seinem Fleisch und trinken *wahrhaftig* von seinem Blut. Denn in der symbolischen Handlung sind wir *im Geist vereint* mit Jesus Christus und haben *wahre Gemeinschaft mit Gott*. Daher nennen wir dies *Kommunion*. Und darum sagte Jesus Christus mit gutem Grund: „Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, *bleibt in mir* und *ich in ihm*“ (Johannes 6, 57, vgl. auch Johannes 15, 4 auf [Seite 636](#)).

Diese *geistliche Verbundenheit mit dem Sohn Gottes* ist es, die uns zu *Kindern Gottes* macht (vgl. [Johannes](#)



„Dies ist das Brot, das aus dem Himmel herabgekommen ist“ (Johannes 6, 59).

(<http://grupopueblounido.blogspot.com.br/2010/12/jesus-es-el-pan-de-vida.html>)

Autor: unbekannt

Jesus wies die Synagogenbesucher nochmals auf seine absolute Unterwerfung unter den Willen seines Vaters hin. Er war nicht aus eigenen Kräften gekommen, sondern der lebendige Vater hatte Ihn gesandt. Nicht aus sich selbst ist der Sohn Gottes „Fleisch“ geworden, sondern es war der Wille Gottes, dass sein Sohn als Mensch auf der Erde leben und die Mission vollbringen sollte. Dann sagte der Herr: „Und ich lebe um des Vaters willen“. Nun, zwar war Jesus, der Sohn, auch selber Gott und hatte das Leben in sich selbst (vgl. **Johannes 5, 26**). Dennoch war Er abhängig von seinem Vater. Er lebte seines Vaters wegen, das will sagen aufgrund seines Verhältnisses zum Vater. Hätte der Vater nicht in Ewigkeit existiert, so hätte es auch den Sohn nicht gegeben. Auch für uns gilt, wie Jesus sagte: „So auch, wer mich isst, der wird auch leben

um meinetwillen“. *Kein Mensch wird aus eigener Anstrengung zum ewigen Leben kommen können. Selbst wenn ein Mensch wahrhaftig Jesus Christus annimmt und von Ihm isst, so erhält er dadurch trotzdem keinerlei eigene Gewalt, für sich selbst das ewige Leben zu nehmen. Sondern jener Mensch erhält das ewige Leben allein durch die Gnade Gottes, indem Jesus es ihm aus barmherziger Liebe, in Übereinstimmung mit dem Willen seines Vaters, gibt.*

Damit hatte Jesus Christus deutlich dargelegt, was das wahre Brot aus dem Himmel ist. Nochmals, in ganz wenigen Worten, stellte Er nun den totalen Gegensatz dieses Brotes zum Manna heraus:

6,59 *Dies ist das Brot, das aus dem Himmel herabgekommen ist. Es ist nicht wie das Manna, das eure Väter assen und starben; wer dieses Brot isst, wird leben in Ewigkeit“.*

6,60 *Dies sprach er, als er in der Synagoge zu Kapernaum lehrte.*

Tatsächlich: *Jesus Christus* allein ist das *wahrhaftige Brot*. Wer symbolisch sein Fleisch isst, der isst wahrlich das Brot, welches aus dem Himmel gekommen ist, und welches das *ewige Leben* und die *Auferstehung* schenkt. Denn *hierfür* ist Jesus Christus auf die Erde gekommen. Die Väter hingegen, die das Manna assen, über welches in Psalm 78, 24 geschrieben steht: „Er gab ihnen Brot vom Himmel zu essen“, die sind trotz diesem Brot gestorben, als die Zeit ihres irdischen Daseins abgelaufen war. Unter Mose gab es niemals das Brot des Lebens. Wenn Menschen aber das Fleisch von Jesus als das lebendig machende Brot essen, so ist es nicht Brot *vom* Himmel, sondern Brot *für* den Menschen, das wahrhaftige Brot Gottes, das wahre Manna.

Dies lehrte der Herr also in Kapernaum anlässlich des bevorstehenden Passahfestes. Jesus Christus kündigte in dieser Form nicht nur seinen Tod an,

sondern auch die Einsetzung des *Abendmahls*. Die Lehre war tiefgründig, ausführlich und erforderte gründliches Nachdenken über den Sinn seiner Worte. Der Evangelist Johannes legt mit Absicht den Finger darauf, dass Jesus dies in der Synagoge von Kapernaum lehrte, in Galiläa also, welche die Region der Segnung war, im Gegensatz zu Jerusalem, welches mit seiner heuchlerischen religiösen Elite in symbolischer Weise auch den Ort des Gerichts darstellte.



Ruinenreste der Synagoge von Kapernaum fotografiert von einer anderen Seite.

(Berthold Werner -Gemeinfrei,
<https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=5284710>)

Gegner hatte Jesus Christus allerdings auch in Kapernaum. Sie fehlten in keiner Synagoge. Seine Rede war insbesondere auch an die Ohren dieser Feinde, Spötter und Heuchler gerichtet. Nicht etwa, dass Jesus hoffte, die Juden in der Mehrheit zur Umkehr bewegen zu können. Er hatte schon zu Beginn seiner wunderbaren Rede darauf hingewiesen: „Aber ich habe euch gesagt, dass ihr mich gesehen habt und trotzdem nicht glaubt“ (Johannes 6, 36).

Aber in seiner unermesslichen *Liebe* und Gnade *musste* Jesus *stets von neuem* allen Menschen die Gelegenheit geben, zum Glauben zu finden, indem Er die göttliche Wahrheit immer wieder offenbarte, allen Widerständen und allem Anstoss, den Er damit erweckte, zum Trotz. Das war und ist *Gottes Wesensart*. Der Sohn Gottes *konnte* nicht anders. Er wusste, dass seine Rede bei vielen Juden Ablehnung, Ärger, ja Hass auslösen würde. Doch sie war notwendig, denn die *Spreu* musste sich vom *Weizen der wahren Gläubigen* trennen.

Johannes, Verse 6, 61–72

**Die Spreu der Ungläubigen
trennt sich vom
Weizen der Gläubigen**

Scheidung unter den Jüngern

6,61 Viele nun von seinen Jüngern, die es gehört hatten, sprachen: „Diese Rede ist hart. Wer kann sie hören“?

Waren Jesu Worte wirklich eine harte Rede? Er hatte gesagt, dass Er das wahre Brot vom Himmel sei. Er hatte gesagt, dass das Brot, das Er geben werde, sein Fleisch sei, und dass derjenige das ewige Leben habe und von Ihm am Jüngsten Tag auferweckt würde, der von seinem Fleisch isst und von seinem Blut trinkt. Für die Menschen, die den Sinn dieser Rede nicht begriffen und für die die Welt das einzig Vorstellbare und Wichtige war, für diese Menschen war Jesu Geheiss, Ihn zu essen, Kannibalismus. Sie entsetzten sich über Jesu Aufforderung, sein Fleisch zu essen und sein Blut zu trinken, weil sie dies wörtlich verstanden. Darum stiessen sie sich an der Härte der Worte Jesu Christi.

Aber der Herr sprach über das *symbolische* Essen seines Fleisches und Trinken seines Blutes im Glauben an Ihn und mit dem Willen, Anteil an seinem Leben zu haben. Niemand konnte ahnen, dass Jesus Christus schon beim Passahfest des nächsten Jahres tatsächlich sein Fleisch und Blut hingeben würde in den Sühnungstod zur Errettung der Schöpfung, und dass danach dieses Essen seines Leibes und Trinken seines Blutes als stetes Sakrament eingeführt werden würde.

All jene, welche Jesus Christus bis hierhin gefolgt waren, weil sie hofften, dass Er sie vom römischen Joch befreien würde, stellten enttäuscht fest, dass dieser Jesus so ganz und gar nicht dem Bild des *jüdischen Meschiah* entsprach, den sie in Ihm hatten sehen wollen. Sie spürten, dass Jesu Aufforderung, sein Fleisch zu essen und sein Blut zu trinken, ein Hinweis auf seinen Tod war. Auch seine *Unterwerfung* unter den *Willen des Vaters* entsprach in keiner Weise ihrer Vorstellung vom König der Juden. Andere wiederum waren ganz einfach schockiert über Jesu Rede und standen verständnislos da. Es war eine beträchtliche Unruhe in der Synagoge entstanden.

6,62 *Da aber Jesus bei sich selbst wusste, dass seine Jünger hierüber murrten, sprach er zu ihnen: „Ärgert euch dies?*

6,63 *Wenn ihr nun den Sohn des Menschen dahin auffahren seht, wo er vorher war?*



Die Himmelfahrt Christi.

<http://www.freebibleimages.org/photos/lumo-ascension/>

Was hätte der Herr anderes sagen können? Er hatte sich klar ausgedrückt. Aber all jene Menschen, welche keine echten Jünger waren, all jene, die ihm gefolgt waren, weil sie eigene materielle Vorteile erhofften oder von Ihm die Befreiung von den Römern erwarteten, all jene waren einfach nicht fähig, über die Dinge dieser Welt hinauszudenken. Sie waren geistlich genauso tot, wie sie auf die Welt gekommen waren, von Gott getrennt und unfähig, sich geistliche Dinge vorzustellen. Sie ärgerten sich, weil sie ihre Hoffnungen zerplatzen sahen.

Jesus Christus weissagte all den Ungläubigen, dass die zukünftigen Ereignisse ihren Unglauben ins *Unrecht* stellen würde: Er eröffnete Ihnen die rhetorische Frage, was sie wohl sagen, denken oder fühlen würden, wenn sie, die sie nicht glauben wollten, dass Er vom Himmel gekommen war, Ihn demnächst dorthin *auffahren* sehen würden.

6,64 *Der Geist ist es, der lebendig macht; das Fleisch nützt nichts. Die Worte, die ich zu euch geredet habe, sind Geist und sind Leben;*

Wer gänzlich in den irdischen Dingen gefangen ist, der kann sich eine andere Welt und einen lebendigen Gott nicht vorstellen. Er kann nicht glauben und die Lehre Jesu Christi nicht verstehen. Er ist *ohne* geistliches Leben. Sein Fleisch aber ist zu nichts nütze. Denn es würde mit dem Ende des irdischen Daseins wertlos *zerfallen*. Ewiges und somit wahrhaftiges Leben erhalten Menschen allein dadurch, dass ihnen der Vater und der Sohn den *Heiligen Geist* geben. Und dieses wunderbare, barmherzige Geschenk erhalten Menschen dann, wenn *Gott* die *Echtheit* ihrer Busse und Umkehr anerkennt. Nur die *wahrhaft Gläubigen* erhalten den *Geist*, Der sie verständig und *lebendig* macht. Allein durch die Hilfe des Geistes verstehen Menschen die Lehre Jesu Christi. Dies ist die göttliche Wahrheit, die der Herr den Besuchern der Synagoge an jenem Tag in Kapernaum sagte. Und diese Wahrheit hat an Aktualität bis zum heutigen Tag nichts eingebüsst. Die Worte, die Jesus Christus gepredigt hat, waren nicht seine *eigenen* Worte, sondern es waren die Worte, die der *Heilige Geist* Ihm zu sprechen *in den Mund legte*. Es waren die Worte des Vaters. Und es waren die Worte, welche, wenn sie *geglaubt* werden, das wahre, weil *ewige Leben* geben.

6,65 *aber es sind einige unter euch, die nicht glauben“. Denn Jesus wusste von Anfang an, welche es waren, die glaubten, und wer es war, der ihn überliefern würde.*

6,66 *Und er sprach: „Darum habe ich euch gesagt, dass niemand zu mir kommen kann, es sei ihm denn von dem Vater gegeben“.*

Jesus war der Sohn Gottes und kannte die Menschen (vgl. [Johannes 2, 25](#)). Die Gedanken in den verborgensten Winkeln der menschlichen Herzen waren Ihm offenbart. Er wusste von Anfang an, welche an Ihn glaubten und wer Ihn überliefern würde. Dass sich Ihm die Gedanken der Menschen offenbarten, war die eine Wahrheit. Die zweite war die, welche Jesus Christus schon früher in seiner Rede gesagt hatte: Nämlich, dass es Sache des Vaters war, Menschen auf Grund ihrer Herzensgesinnung in Gnade so zu berühren, dass sie in wahrhaftigem Glauben zu Jesus Christus geleitet wurden.

Es war der Entscheidungspunkt erreicht, wo sich weisen würde, welche die echten Jünger waren, die Jesus Christus darum folgten, weil sie seine Worte im Herzen trugen und das Göttliche in seinen Werken erkannten, und welche andererseits zu denen gehörten, die sich vom Herrn nur materiellen Vorteil und nationale Befreiung erhofft hatten. Und tatsächlich schreibt uns der Evangelist Johannes hier, dass sich die Spreu der Ungläubigen nun vom Weizen der Gläubigen trennte.

6,67 *Von da an gingen viele seiner Jünger zurück und gingen nicht mehr mit ihm.*

6,68 *Da sprach Jesus zu den Zwölfen: „Wollt ihr etwa auch weggehen“?*

Viele, die Ihm zuvor gefolgt waren, verliessen Jesus Christus nach dieser Rede in der Synagoge von Kapernaum, kurz vor dem Passahfest im Jahr 29 n. Chr. Sie waren nur Spreu. Das Geistliche interessierte diese Sorte Menschen nicht. Enttäuscht gingen sie zurück nach Hause. Und fortan gingen sie nicht mehr mit Jesus. Es war leider viel Spreu, worauf der Evangelist Johannes schon anlässlich der Brotvermehrung im Vers 6, 10 angespielt hatte, indem er schrieb: „Es war aber viel Gras an dem Ort“ (vgl. [Seite 283](#)). Die Zahl der Weizenkörner, welche im wahren Glauben bei Jesus Christus blieben, war klein genug, dass Jesus sogar seine zwölf Auserwählten fragte: „Wollt ihr etwa auch weggehen“?

6,69 *Da antwortete ihm Simon Petrus: „Herr, zu wem sollten wir gehen? Du hast Worte ewigen Lebens;*

6,70 *und wir haben geglaubt und erkannt, dass du der Christus bist, der Sohn Gottes“!*

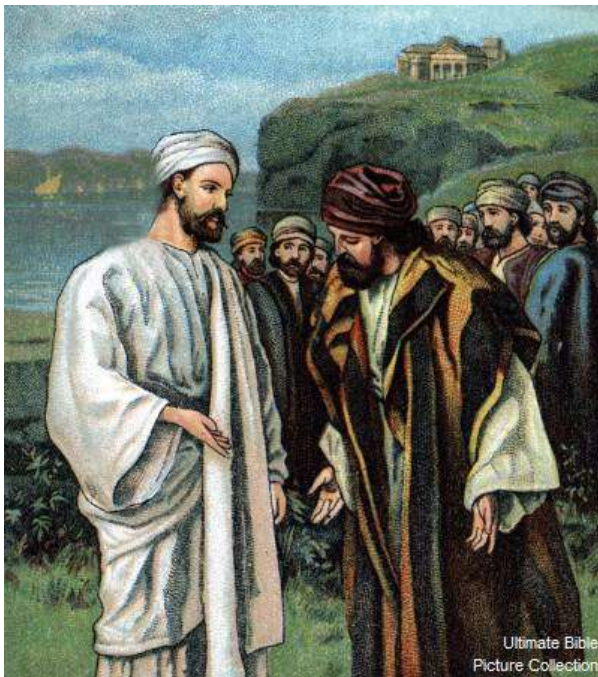
6,71 *Jesus antwortete ihnen: „Habe ich nicht euch, die Zwölf, erwählt? Und von euch ist einer ein Teufel“.*

6,72 *Er sprach aber von Judas, dem Sohn des Simon Iskariot; denn dieser sollte ihn überliefern, er, der einer von den Zwölfen war.*

Das Bekenntnis des Petrus

Keiner der zwölf Jünger verliess damals Jesus Christus. Stellvertretend für die anderen Jünger bekannte Petrus seinen Glauben, dass Jesus wirklich der Sohn Gottes sei. Wir können uns fragen, ob die Jünger seine Worte an diesem Morgen wirklich verstanden hatten. Wohl nur der Spur nach. Als dann das letzte Passahmahl kam, und der Herr seinen Jüngern sagte, dass Er weggehe, dürften sie das Abendmahl, das Jesus mit ihnen hielt, schon bewusster zu sich genommen haben. Aber selbst da dachte keiner von ihnen daran, dass Jesus jetzt

gleich am Kreuz für die Errettung der Welt sterben würde und sie somit in Zukunft das Mahl ohne Ihn, vielmehr zu seiner Erinnerung, halten würden.



„Du bist der Christus, der Sohn Gottes“.
(http://bibleencyclopedia.com/pictures/Mark_8_Peter's_great_confession.htm)

Aber Petrus war nun schon ein gutes Jahr an der Seite von Jesus und hatte genug Gotteserfahrung gemacht, als dass ihn die Geschehnisse an jenem Morgen erschreckt hätten. In wahren Glauben sprach Er: „Herr, zu wem sollten wir gehen? Du hast Worte ewigen Lebens; und wir haben geglaubt und erkannt, dass du der Christus bist, der Sohn Gottes“! In jenem Moment hatte er Jesu Rede soweit verinnerlicht, dass er anerkannt hatte, dass der Geist Gottes lebendig macht. Er sah keinen Ort mehr, wohin er in dieser Welt hätte gehen wollen. Die Erde hatte ihren Glanz, ihre Anziehung verloren. Er begehrte nur noch das Brot Jesu, welches das ewige Leben gibt.

„Wir haben geglaubt und erkannt, dass du der Christus bist, der Sohn Gottes“. Das sagte Petrus in der vollen Überzeugung für alle anderen Jünger. Doch Jesus wusste, dass einer unter ihnen vom Teufel benutzt werden würde, ihn zu verraten. Und Er wusste auch, wer es sein würde. Er sagte aber nur, dass einer unter ihnen ein Teufel sei. Die Absicht dieser Worte war es, den Jüngern zu sagen, dass selbst unter ihnen, die Er als die zwölf Würdigsten unter den Nachfolgern speziell auserwählt hatte, kein vorbehaltloser Glaube war. Im Gegenteil war einer von ihnen sogar ein Teufel. Und der Glaube der übrigen elf Jünger war, wie wir wissen, keineswegs so unerschütterlich, wie Petrus dies in jenem Moment gerade empfand. Der Apostel Petrus selbst sollte später beschämt feststellen müssen, dass er umgefallen war.

Johannes, Verse 7, 1–2

Sukkot – das Laubhüttenfest

Reise nach Jerusalem ans Laubhüttenfest

- 7,1 Danach zog Jesus in Galiläa umher; denn er wollte nicht in Judäa herumziehen, weil die Juden ihn zu töten suchten.*
- 7,2 Es war aber das Laubhüttenfest der Juden nahe.*

Johannes sagt uns, dass Jesus danach nicht in Judäa herumziehen wollte, sondern in der Region von Galiläa blieb, weil die Juden ihn zu töten suchten. Jesus Christus ging also in jenem Jahr 29 n. Chr. nicht an das Passahfest nach Jerusalem, das kurz nach seiner **Predigt in der Synagoge von Kapernaum** stattfand. Der Herr ging also in Galiläa von Ort zu Ort und heilte und predigte dort. Viele Berichte der anderen Evangelisten betrafen diese Zeit von April bis August 29 n. Chr. Der Evangelist Johannes schrieb über jene Zeit nur, dass Jesus in Galiläa herumzog. Sein nächster, ausführlicher Bericht handelt dann von Ereignissen, welche ein halbes Jahr nach dem Passahfest stattfanden, nämlich anlässlich eines anderen grossen, religiösen Festes, des sog. Laubhüttenfestes, auf Hebräisch „Sukkot“ (סוכות) genannt.

Liebe Leser, rufen wir uns nochmals die drei grossen Feste des Jahres in Erinnerung, welche **Jawhe** den Israeliten zu seiner Ehre zu halten geboten hatte (**Exodus [2. Mose] 23, 14–16**, vgl. Seite 181). Das uns am besten bekannte jüdische Fest ist das Passahfest, hebräisch „**Pessach**“, das wir auch in der Bibel sehr oft erwähnt finden. Die Hintergründe und Bedeutung des **Pessach** wurden schon im Abschnitt „**das Geschäft mit dem grossen Passahfest**“ (Seite 147) besprochen und nochmals kurz anlässlich der Brotvermehrung in Kapitel 6 (vgl. Seite 280). Das zweite grosse Religionsfest soll fünfzig Tage nach dem **Pessach** gefeiert werden, also im Mai oder Juni. Es ist das „**Schawuot**“, das auf Deutsch „Fest der Erstlingsfrüchte“ heisst. Auch mit diesem Fest haben wir uns schon auseinandergesetzt (vgl. Seite 182) und gesagt, dass es zur Erinnerung an die **Gesetzgebung** von JAHWE an Mose auf dem Berg **Sinai** (Seite 368) gefeiert wird. Unser Pfingstfest zur Erinnerung an die **Ausgiessung des Heiligen Geistes** findet zu diesem Zeitpunkt statt. Hier nun, am Anfang von Kapitel 7, nennt uns

der Evangelist Johannes das dritte grosse Fest, „**Sukkot**“. Der Name ist abgeleitet von der „*Sukkah*“, der Laubhütte, und das Fest kennen wir bestens unter dem Namen „*Laubhüttenfest*“. In den Ursprüngen handelte es sich um ein bäuerliches, siebentägiges Erntedankfest, welches nach unserem Kalender gegen Ende September oder im Oktober stattfindet.

Der religiöse Hintergrund des Laubhüttenfestes „*Sukkot*“ ist die Erinnerung an die Wanderung der israelitischen Stämme in der Wüste Sinai und an die vielen machtvollen Zeichen, welche der Gott Israels damals für das Überleben des Volkes tat. Wie wir in Leviticus (3. Mose) 23, 39–43 lesen, sagte Gott zu Mose: „Am fünfzehnten Tag des siebenten Monats Tischri, wenn ihr die Früchte des Landes einbringt, sollt ihr ein Fest des HERRN halten sieben Tage lang. Am ersten Tag ist Ruhetag und am achten Tag ist auch Ruhetag. Ihr sollt am ersten Tag Früchte nehmen von schönen Bäumen, Palmwedel und Zweige von Laubbäumen und Bachweiden und sieben Tage fröhlich sein vor dem HERRN, eurem Gott, und sollt das Fest dem HERRN halten jährlich sieben Tage lang! Das soll eine ewige Ordnung sein bei euren Nachkommen, dass sie im siebenten Monat so feiern. Sieben Tage sollt ihr in Laubhütten wohnen, dass eure Nachkommen wissen, wie ich die Israeliten habe in Hütten wohnen lassen, als ich sie aus Ägyptenland führte. Ich bin der HERR, euer Gott“!



Noch heute erstellen religiöse Juden jedes Jahr ihre Sukkah, in der sie acht Tage wohnen.

Foto oben Sukkahs in Jerusalem:
<http://www.westernjournalism.com/israel-under-attack-again-but-continues-to-celebrate-sukkot-holiday/>, ©2015 Lifiable Media Inc.

Foto unten: Inneres einer Sukkah
: <http://ritualwell.org/sukkot>, Autor: Benham Marvazy

Gemäss dieser Satzung darf an beiden Ruhetagen keine Arbeit verrichtet werden. Das Wohnen in der *Sukkah* steht während der Festwoche im Mittelpunkt. Der Bau der *Sukkah* beginnt daher bereits in den Tagen vor dem Laubhüttenfest. Sie soll jedes Jahr neu gebaut werden, denn sie symbolisiert die Zeit der Wüstenwanderung, als die Israeliten keine dauerhafte Wohnung hatten. Deshalb soll auch die *Sukkah* provisorischen Charakter haben. Da das Dach der „Laubhütte“, wie der Name sagt, aus Ästen, Zweigen und Laub besteht, übersetzte Martin Luther das Fest *Sukkot* mit „Laubhüttenfest“. Die *Sukkah* soll unter freiem Himmel stehen. Wenn es während der Festwoche regnet, so entfällt die Verpflichtung, in der *Sukkah* zu wohnen. Das Fest beginnt eigentlich schon am Abend des vierzehnten Tages des Tischri, wie die Juden den siebten Monat in ihrem Kalender nennen. In unserem Kalender ist dies, je nach der Mondphase, in der Zeit der letzten Septembertage

bis in die zweite Hälfte Oktober. Beim *Sukkot* steht die *Freude* im Mittelpunkt, so wie dies von Gott in seiner Satzung angeordnet ist.

Der Hausfrau obliegt es, die Festlichter anzuzünden. Es folgen Abendgottesdienst und ein Morgengottesdienst an diesem ersten Feiertag, zu welchem die Juden den Feststrauss in die Synagoge mitbringen. Gemäss der Satzung Gottes ist dies ein „Strauss der vier Arten“, der während dem Segen in alle Himmelsrichtungen geschwenkt wird. Die vier Arten symbolisieren die verschiedenen Vegetationen im biblischen Israel. Der Palmzweig (Lulaw) steht für die tropischen Gewächse wie Palmen oder Datteln. Die Zitrusfrucht (Etrog) symbolisiert jene Früchte, die im Obstgarten kultiviert werden. Die Myrtenzweige (Hadassim) stellen die Pflanzen dar, die nicht zum Verzehr geeignet sind, aber anderweitig verwendet werden können, etwa als Duft- und Heilkräuter. Die Bachweidenruten (Arawot) sind weder verzehrbar noch haben sie einen speziellen Duft. Sie sind aber nützlich, wie anderes Gebüsch und Dürholz auch, und sei es nur zum Anzünden von Feuer.



Traditioneller Feststrauss der vier Arten Lulaw, Etrog, Hadassim und Arawot.

(<http://www.payer.de/judentum/jud512.htm>)

Seit dem 8. Jahrhundert n. Chr. entwickelte sich der Brauch, den letzten Feiertag des Sukkot als „Tag der Torafreude“ (Simchat Torah, hebräisch **תּוֹרָה שְׂמֵחָה**) zu begehen. An diesem Tag beginnt ein neuer, einjähriger Lesezyklus der *Tora*, also der jüdischen Kernbibel, welche den Pentateuch der fünf Bücher Mose umfasst. Die *Tora* wird hierfür in Wochenabschnitte eingeteilt, mit dem Ziel, dass innerhalb des Jahres die gesamte *Tora* gelesen wird.

Johannes, Verse 7, 3–13

Jesu geheime Reise ans Laubhüttenfest

- 7,3** *Nun sprachen seine Brüder zu ihm: „Zieh von hier fort und geh nach Judäa, dass auch deine Jünger deine Werke sehen, die du tust!*
- 7,4** *Denn niemand tut etwas im Verborgenen und sucht zugleich öffentlich bekannt zu sein. Wenn du diese Dinge tust, so zeige dich der Welt“!*
- 7,5** *Denn auch seine Brüder glaubten nicht an ihn.*

Die nächsten Blutsverwandten von Jesus waren ganz „im Fleisch“

Wie schon im Abschnitt mit dem Titel „hatte Jesus Brüder“ (Einschub zu Johannes 2, 12 ab **Seite 133**) dargelegt, waren die sog. „Brüder“ von Jesus Christus höchstwahrscheinlich nicht Brüder gemäss unserem heutigen, westlichen Verständnis, sondern einfach *nahe Blutsverwandte*. Die Verse 7, 3–5 liefern zusätzliche Argumente für diese These. Die „Brüder“ werden in diesen Versen nicht nur als *ungläubig* dargestellt. Sie fordern Jesus auch mit Worten heraus, die *Geringschätzung*, ja sogar Spott spüren lassen. Eine derartige Respektlosigkeit von jüngeren Brüdern gegenüber dem Ältesten wäre aber nach damaligen jüdischen Sitten *nicht tolerierbar* gewesen.

Auch der in diesen Versen zum Ausdruck kommende Unglaube dieser „Brüder“ wäre nur schwer nachvollziehbar, wenn es sich tatsächlich um echte, unter demselben Dach wohnende Brüder des Herrn gehandelt hätte. Denn nicht nur Jesus, sondern auch Joseph und Maria waren sehr *gottesfürchtig*. Und wenn wir an die gewaltige Wirkung denken, welche Jesus Christus mit seinen Heilungen und Predigten auf viele Menschen hatte (vgl. **Seite 278**), wie sollte es da möglich sein, dass *kein Einziger* seiner vier sogenannten „Brüder“ von der göttlichen Autorität ihres ältesten „Bruders“ Jesus in den Bann gezogen wurde? Das wäre an sich schon sehr erstaunlich. Und hätte Jesus tatsächlich Brüder gehabt, und diese wären völlig ungläubig gewesen, derweil die Eltern und Jesus zu tiefst religiös waren, hätte es dann nicht unweigerlich zum Bruch in der Familie kommen müssen? Die Ablehnung und Geringschätzung Jesu Christi dieser sog. „Brüder“, vielleicht aus Neid, ist hingegen durchaus vorstellbar, wenn wir

annehmen, dass sie eben nicht echte Brüder, sondern nahe *Blutsverwandte* waren, die nicht unter demselben Dach lebten und vielleicht – mindestens zum Teil – auch älter waren, so dass sie sich das Recht herausnahmen, zu Jesus diese respektlosen Worte zu sagen, die uns der Evangelist Johannes in den Versen 7, 3–4 mitteilt.

Wenn nun diese „Brüder“ dem Herrn sagten: „Niemand tut etwas im Verborgenen und sucht zugleich öffentlich bekannt zu sein. Wenn du diese Dinge tust, so zeige dich der Welt“, so führt uns dies auch vor Augen, dass Galiläa in jener Zeit nicht über den Status einer unwichtigen *Provinz* hinauskam. Nicht nur wirtschaftlich, sondern vor allem kulturell und religiös war *Jerusalem* das *unbestrittene Zentrum* der jüdischen Welt. Die „Brüder“ Jesu waren der Meinung, dass die *Dinge* des Herrn *nichts gelten* würden, so lange sie in der Verborgenheit der Provinz Galiläa geschahen. Sie forderten Jesus auf, sich *vor der Welt* in Jerusalem zu offenbaren. Es war aber nicht so, dass sie an eine Offenbarung Jesu als Sohn Gottes dachten. Sie nannten Jesu Werke auch nicht Zeichen, sondern „Dinge“, als handle es sich um Zaubertricks. Der nachfolgende Vers Johannes 7, 5 bestätigt dann eben den Unglauben dieser Verwandten: „Denn auch seine Brüder glaubten nicht an ihn“. Sie waren vielmehr ganz und gar *weltlich*, oder um es anders auszudrücken: Sie waren „im Fleisch“, geistlich *nicht von neuem geboren*. Darum dachten sie auch weltlich. Sie meinten, Jesus solle doch seine „Zaubertalente“ endlich *gewinnbringend* verkaufen, sie also *in seinem Namen vermarkten*. Hinter diesem Vorschlag verbarg sich die Versuchung durch Satan. Aber Jesus brauchte keine Ratschläge bezüglich seiner Missionsstrategie.

Genauso *weltlich*, wie die „Brüder“ von Jesus dachten, wurde damals auch das *Laubhüttenfest* gefeiert. Die *religiöse Bedeutung* des Festes war in ähnlicher Weise in den *Hintergrund* getreten, wie dies in der heutigen „christlichen“ Welt hinsichtlich der Weihnachts– und Osterfeste geschehen ist, wo so manche Leute sich über die arbeitsfreien Tage wegen der möglichen Vergnügungen und Familienfeste freuen und dabei vor allem an Geschenke und Osterhasen denken, den wahrhaftigen Grund der Festivitäten aber vergessen. So war damals auch das Laubhüttenfest kein Anlass mehr zum Gedenken an die wunderbare Hilfe des Gottes Israels während der Wüstenwanderung. Denn an die Stelle der feierlichen Freude waren *Vergnügungen und Ausschweifungen* aller Art getreten. Jesus brachte dies in seiner Antwort zum Ausdruck:

- 7,6** *Da spricht Jesus zu ihnen: „Meine Zeit ist noch nicht da, aber eure Zeit ist immer bereit.*
- 7,7** *Die Welt kann euch nicht hassen; mich aber hasst sie, denn ich bezeuge von ihr, dass ihre Werke böse sind.*
- 7,8** *Geht ihr hinauf zu diesem Fest! Ich gehe noch nicht zu diesem Fest hinauf, denn meine Zeit ist noch nicht erfüllt“ [Schlachter Bibel].*
- 7,9** *Nachdem er dies gesagt hatte, blieb er selbst in Galiläa.*

Jesus Christus wusste sehr wohl, dass dereinst eine Zeit kommen wird, in der das Laubhüttenfest wieder den wahren, von Gott gewollten Charakter haben wird. Doch diese Zeit des *Reiches Gottes*, in welchem ein Überrest der Juden Jesus als den wahren *König Israels* anerkannt haben, liegt auch heute noch in

der *Zukunft* (vgl. Seite 611 oben). In der Art, wie „*Sukkot*“ damals gefeiert wurde, gehörte der Herr in seiner *offiziellen* Funktion nicht an dieses Fest. Seine Zeit war noch nicht da. Sie wird, wenn sie dann kommen wird, *einmalig* sein. Doch bis zur Zerstörung Israels und Jerusalems durch die Römer würden die ursprünglich religiösen Feste *immer weltlich* gefeiert werden. Bis dahin würde die Zeit für Feste nach dem Geschmack der Verwandten Jesu immer bereit sein (Johannes 7, 6). Wenn Jesus sagte, es sei ihre Zeit



Es galt das Recht des Stärkeren.

(<http://www.die-roemer-online.de/index.html?veranstaltung/tarragona2005.html>)

und nicht die seine, hiess dies, dass sie nicht unter der Leitung Gottes standen. Sie gingen nicht nach Jerusalem hinauf, um Gott anzubeten, sondern für sie standen die ausgelassene Vergnügen im Vordergrund. Jesus sagte zu ihnen: „Die Welt kann euch nicht hassen“. Tatsächlich: Sie konnten ohne Gefahr an dieses Fest gehen, denn sie fanden dort eine Welt, in welche sie mit ihrer eigenen, weltlichen Denkweise sehr gut hineinpassten. Diese Welt konnte sie darum auch nicht hassen.

Es war hingegen *nicht* die Welt von Jesus Christus. Es war eine von Gott *entfremdete* Welt. Sie war egoistisch. Die Kriminalität war hoch, die Moral umso tiefer gesunken. Überall galt das Recht des Stärkeren, allgegenwärtig war das Streben nach Geld und Macht. Die Werke dieser Welt waren böse. Denn es war eine Welt, die Satan folgte. Darum *hasste* sie Denjenigen, Der ihr den *Spiegel der Wahrheit* vorhielt. Jesus sagte: „Mich aber hasst sie, denn ich bezeuge von ihr, dass ihre Werke böse sind“.

Weil Jesus sich nicht scheute, diese Welt zu geisseln, wollte diese Welt Ihn töten. Und sie würde Ihn tatsächlich töten. Das war der Heilsplan Gottes, und Jesus wusste das. Aber nach diesem Heilsplan des Vaters sollte nicht *Sukkot*, sondern *Pessach*, das wichtigste jüdisches *Religionsfest*, den würdigen *Rahmen* für die *Vollendung* des Versöhnungswerkes bilden. Die Zeit für den Sühnungstod seines einziggeborenen Sohnes war jetzt also noch nicht da. Darum sagte Jesus: „Geht ihr hinauf zu diesem Fest! Ich gehe noch nicht hinauf zu diesem Fest, denn meine Zeit ist noch nicht erfüllt“. Jesus hatte tatsächlich keinen Grund, in *offizieller Mission* an das weltliche Laubhüttenfest zu gehen. Die Juden hatten Jesus verworfen, sie waren bereits gerichtet. Und seine Zeit, dass Er am Kreuz sterben sollte, war auch noch nicht da. Darum hatte Jesus keinen Anlass, nach Jerusalem hinauf zu gehen. Er konnte durchaus in Galiläa bleiben. Doch das war eben nur Jesu Christi *offizielle* Haltung in Bezug auf den Festanlass und die dortige jüdische Elite.

Seine *inoffizielle* Haltung war eine Andere. Bei seinen vorangegangenen Aufenthalten und Predigten in Jerusalem hatte sich eine *Minderheit* überzeugen lassen. Es war erst eine kleine Jüngerschar. Sie konnte gegen die Welt nicht bestehen. Sie musste ihren Glauben im Verborgenen leben. Diese Jünger waren Jesu wahrhaftige „Brüder“ und „Schwestern“, wenn auch nicht nach dem Fleisch. Der Herr konnte diese nicht im Stich lassen. Jesus hatte auch nicht gesagt, dass Er nicht an das Fest gehen würde. Er hatte gesagt: „Ich gehe *noch* nicht zu diesem Fest hinauf“ (Johannes 7, 8). Mit zwei, drei Tagen Verspätung, vielleicht auch auf einem anderen Weg, ging Jesus Christus *insgeheim* an das Fest hinauf: Nicht in der Tracht eines Gottesmannes, sondern in unauffälliger Kleidung, vorerst unerkannt und gewissermassen in privater Mission:

7,10 *Als aber seine Brüder hinaufgegangen waren, da ging auch er hinauf zu dem Fest, nicht öffentlich, sondern gewissermassen insgeheim.*

7,11 *Die Juden aber suchten ihn auf dem Fest und sprachen: „Wo ist jener“?*

7,12 *Und viel Gemurmel war über ihn in der Volksmenge. Die einen sagten: „Er ist gut“, andere aber sagten: „Nein, sondern er verführt die Volksmenge“.*

7,13 *Aber niemand sprach öffentlich über ihn, aus Furcht vor den Juden.*

Die „Juden“, das sind die religiösen Führer, suchten ihren Feind an dem Fest zunächst vergeblich. Auch im Volk brodelte die Gerüchteküche. Wir werden in diesem Kapitel sieben Urteile über Jesus finden. Hier, in Vers 7, 12, sagt uns der Evangelist, dass viele vom Volk positiv über Jesus dachten, auch wenn sie Ihn nicht als Den erkannten, Der Er in Wirklichkeit war. Aber sie hatten erkannt, dass seine Werke und Worte Gott gefällig waren. Andere sprachen, Er sei ein Volksverführer. Das war die Meinung der Juden. Sie sagten nämlich nicht, dass

sie selbst die Verführten seien, sondern sie sagten, dass das Volk von Ihm verführt würde. Hätte Jesus Irrlehren verbreitet, wäre dies tatsächlich sehr schwerwiegend gewesen.



„Und viel Gemurmel war über ihn in der Volksmenge“ (Johannes 7, 12).

(James Tissot, commons.wikimedia.org, Brooklin-Museum)

Doch selbst unter dem gewöhnlichen Volk waren diejenigen, welche Jesus nachfolgten, in der Minderheit und trauten sich nicht, seinen Namen öffentlich auszusprechen. Sie fürchteten, verzeigt zu werden und dann von den Religionsführern, welche der Evangelist Johannes als „Juden“ bezeichnet, aus der Synagoge ausgestossen zu werden (vgl. [Johannes 9, 34](#)). Heute wissen wir, dass Christen nicht schweigen dürfen, wenn es um die Verteidigung ihres Glaubens geht.

Johannes, Verse 7, 14–31

Machtvolle Reden offenbaren den Herrn

Reden und Auseinandersetzung mit den Juden

7,14 Als es aber schon um die Mitte des Festes war, ging Jesus hinauf in den Tempel und lehrte.

7,15 Und die Juden wunderten sich und sagten: „Wie kennt dieser die Schriften, da er doch nicht gelernt hat“?

Jesus predigte die Worte des Vaters in der Kraft des Heiligen Geistes

Jesus kam also erst um die Mitte des Festes nach Jerusalem. Und die Menschen dort hatten in den ersten Festtagen Zeit gehabt, die Erfahrung zu machen, dass dieses Fest unter der Leitung der dortigen Priesterschaft nichts beinhaltete, das die Bedürfnisse ihrer Herzen stillte. Jesus wäre aber nicht Gottes Sohn gewesen, wenn Er nicht sogleich das Haus seines Vaters aufgesucht hätte, um daselbst aus *barmherziger Liebe* den Menschen die Worte Gottes zu verkündigen. Und die dort anwesenden religiösen Führer wunderten sich abermals über seine Reden. Sie sagten: „Wie kennt dieser die Schriften, da er doch nicht gelernt hat“? Er stand da in den Kleidern eines Ungelernten aus der Masse des Volkes. In keiner Weise entsprach sein äusseres Erscheinungsbild dem eines Mitgliedes ihrer Gilde. Tatsächlich war Jesus ungebildet, in dem Sinne, dass Er nie eine Rabbinerschule besucht und dort nicht studiert hatte. Und kein Rabbi hat jemals eine Aussage in eigener Autorität gemacht. Alle beginnen sie bis zum heutigen Tag mit den Worten: „Es wird gelehrt, dass“, gefolgt von einem Zitat unter Angabe der Schriftstelle und des Autors. Aber dieser Zimmermann aus Galiläa redete machtvoll und wahr, und wagte es, ihnen, den Studierten, die Schrift auszulegen.

Nun, wie war das möglich? Jesus sagte den Jüngern kurz vor seiner Verhaftung: „Und wenn sie euch hinführen, um euch zu überliefern, so sorgt euch vorher nicht, was ihr reden sollt, sondern was euch in jener Stunde gegeben wird, das redet! Denn nicht ihr seid die Redenden, sondern der Heilige Geist“ (Markus 13, 11, vgl. Seite 668). Diese *Kraft des Heiligen Geistes* leitete auch den Apostel

Johannes, als er dieses Evangelium schrieb. Wir können nur staunen, wie wunderbar der Evangelist die göttlichen Wahrheiten vorstellt, er, der kein gelernter Schriftsteller, sondern Fischer war. Wie reichhaltig an göttlichen Wahrheiten sind seine Verse! Wie grossartig ist das Johannes-Evangelium aufgebaut! Wir sehen hierin die göttliche Wirkung des *Heiligen Geistes*, der den Jünger Johannes als *Werkzeug* für die Schaffung des vierten Evangeliums benutzte.

Es kann nicht Zweck dieser Auslegung sein, eine tiefgründige, literarische Abhandlung anzustellen. Trotzdem soll hier, beispielhaft für die faszinierende Komposition des Evangeliums, eine kurze Betrachtung der Themenabfolge in den Kapiteln 5–7 vorgenommen werden. In Kapitel 5 sahen wir Jesus als das *Leben*: „Denn wie der Vater das Leben in sich selbst hat, so hat er auch dem Sohn gegeben, das Leben zu haben in sich selbst“ (**Johannes 5, 26, Seite 257**). In Kapitel 6 sprach Jesus von seinem *Sühnungstod* für die Errettung der Welt: „Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, hat ewiges Leben“ (**Johannes 6, 55, Seite 313**). In Kapitel 7 werden wir nun sehen, dass Jesus seine *Auferstehung* und die *Ausgiessung des Heiligen Geistes* weissagte.

Der *Heilige Geist* ist überaus *machtvoll*! Wenn in den vorherigen Kapiteln viel vom *Vater* und vom *Sohn* gesprochen wurde, so ist doch Gott deswegen nicht die *Zweieinigkeit* von Vater und Sohn, sondern die *Dreieinigkeit* von *Vater, Sohn und Heiligem Geist*. Und der Heilige Geist ist in dieser Dreieinigkeit auch nicht von untergeordneter Wichtigkeit, sondern ist *gleichermassen* Gott wie der Vater und der Sohn und hat in seiner *Einigkeit* mit dem Vater und dem Sohn *eben solchen Anteil* an der *göttlichen Macht* wie der Vater und der Sohn. Wir dürfen durchaus sagen, dass der *Vater* seine *Pläne* durch den *Sohn* in der *Kraft des Heiligen Geistes kundtat* und *ausführte*. Was der Sohn vom Vater hörte und sah, das wirkte Er in der Kraft des Heiligen Geistes. In Verbindung mit den Versen 16, 14–15 sollen die *machtvollen Wirkungen* des Heiligen Geistes



„Meine Lehre ist nicht von mir, sondern dessen, der mich gesandt hat“ (Johannes 7, 16).

(Quelle: unbekannt)

ausführlich zur Sprache kommen (ab **Seite 659**). Jesus Christus bezeugte: „Wenn ihr den Sohn des Menschen erhöht haben werdet, dann werdet ihr erkennen, dass ich es bin und dass ich nichts von mir selbst tue, sondern wie der Vater mich gelehrt hat, das rede ich“ (**Johannes 8, 28, Seite 391**). Wahrheitsgetreu beginnt das Johannes-Evangelium mit dem Satz: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott“ (**Johannes 1, 1, Seite 55**). Der *Vater plante*, und der *Sohn sprach die Worte des Vaters* und führte *des Vaters Werke* aus. Wie tat Er dies? Er tat es in der *Kraft des Heiligen Geistes* und gemäss dem *Willen des Vaters*. Darum antwortete Jesus den Juden:

7,16 *Jesus antwortete ihnen und sprach: „Meine Lehre ist nicht von mir, sondern dessen, der mich gesandt hat.*

Wir sollen nicht die eigene Ehre, sondern die Ehre Gottes suchen

Jesus sagte also den Juden: „Meine Lehre ist nicht von mir, sondern dessen, der mich gesandt hat“. Ähnliche Worte wiederholte Er später anlässlich seines letzten öffentlichen Auftritts (vgl. [Johannes 12, 49](#) auf [Seite 560](#)) und auch in seinen letzten Lehren an die Jünger in der Nacht seiner Verhaftung (vgl. [Johannes 14, 10](#) auf [Seite 616](#)). Wenn Jesus Christus also die Worte seines Vaters in der Kraft des Heiligen Geistes aussprach, so bedeutet dies, dass wahrhaftig *Gott* mitten unter den Tempelbesuchern predigte. Welch wunderbare Gnade für die Menschen! *Gott selbst* sprach zu ihnen! Wenn wir uns dies zu verinnerlichen versuchen, so vermögen wir vielleicht ein wenig nachzuempfinden, welche *Überzeugungskraft* und welche absolute *Wahrheit* aus den Predigten des Herrn ausstrahlte. Die Worte, die Jesus Christus sprach, waren *Gottes Worte* (vgl. auch [Johannes 7, 47](#), [Seite 358](#)). Sie waren die *Quelle der Schrift*, die von Menschen in der Kraft des *gleichen Heiligen Geistes* geschrieben wurde. Der Sohn Gottes hatte nicht nötig, die Schrift zu lernen. Doch weil die „*Juden*“ meinten, Jesus Christus spreche aus sich heraus, wunderten sie sich über die Worte und die Bibelkenntnisse des scheinbar einfachen Mannes. Es wäre in der Tat unerklärlich gewesen, dass ein ungelernter Mensch von sich aus solche göttliche Wahrheiten wissen konnte. Da aber Jesus Christus die Worte sprach, die Er von seinem Vater hörte, konnte es gar nicht anders sein, als dass Er die Schrift so vollkommen und wahrhaftig kannte und predigte, wie nur *Gott* als *Urheber der Schrift* dies vermochte. Jesus, der genau wusste, dass sich die Schriftgelehrten und das Volk wunderten, belehrte sie wahrheitsgetreu. Und Er sagte ihnen auch, woran sie erkennen konnten, dass Er die Worte Gottes sprach:

7,17 *Wenn jemand seinen Willen tun will, wird er erkennen, ob diese Lehre von Gott ist, oder ob ich aus mir selbst rede.*

7,18 *Wer aus sich selbst redet, sucht seine eigene Ehre; wer aber die Ehre dessen sucht, der ihn gesandt hat, der ist wahrhaftig, und Ungerechtigkeit ist nicht in ihm.*

„Wenn jemand Gottes Willen tun will, wird er erkennen, ob diese Lehre von Gott ist“. Diese Worte Jesu sind keineswegs nur eine theologische, sondern durchaus eine universelle Wahrheit. Wir nennen das auch „lernen, indem wir etwas tun“. Jemand könnte in der Theorie jede erdenkliche Reparatur eines Autos erlernen. Aber ein Automechaniker wird er erst dadurch, dass er in der Praxis Reparaturen ausführt. So war es nötig, dass die Menschen zuerst den Willen Gottes selber praktizieren wollten. Hierzu gehören aber *Aufrichtigkeit* und *Unterwerfung*. Und wenn jemand lernt, aufrichtig zu sein und sich zu unterwerfen, dann berichtigt dieser Mensch auch seine Überzeugungen. Wenn es nun um die Worte Jesu ging, so sagte der Herr den Juden, dass sie, wenn sie den Willen Gottes tun wollten, durch die hierfür notwendige Aufrichtigkeit und Demut von selber zur Erkenntnis kämen, dass Jesu Worte die Lehre Gottes waren. Der Wille, aufrichtig und demütig die Werke Gottes zu tun, ist Voraussetzung für das geistliche Verständnis der Worte Gottes.

Wenn jemand Worte aus sich selbst redet, setzt er sich damit dem Verdacht aus, mit dieser Rede *Ehre* für sich *selbst* zu suchen. Alle grossen Werke des

menschlichen Geistes oder seiner Hände sind letztlich das Resultat einer Gabe Gottes. Wenn wir uns für unsere eigenen Taten loben, so suchen wir damit unsere eigene Ehre. Die grössten Männer der Geschichte haben die Ehre für ihre Erfindungen und Werke stets Gott gegeben. Auch Jesus suchte *niemals* die *eigene* Ehre. Er sprach *nicht eigene Worte* für die eigene Ehre, sondern Er redete die Worte, die Er von seinem *Vater hörte*. Diesem Vater gebührte die Ehre. Und Jesus suchte immerfort die *Ehre für den Vater*, dessen Worte Er verkündete. Denn Dieser hatte Ihn als seinen *Botschafter* gesandt, damit Er dessen Worte verkünde. Dieses war es, was Ihn als den *Sohn Gottes* wahrhaftig auswies. Und deshalb war seine Rede die *Rede eines Gerechten*, denn Gott ist Gerechtigkeit. Und die Taten Jesu waren die *Taten eines Gerechten*, denn sie geschahen nicht, um für sich selbst Vorteile zu schaffen. Jesus suchte mit Wort und Tat *niemals* die *Ehre der Menschen*, sondern *immerfort* die *Ehre für den Vater*, den wahrhaftig Gerechten. Und in Jesus ist, weil Er der wahrhaftige Botschafter des Vaters ist, aus eben diesem Grund auch nicht die geringste Ungerechtigkeit. Ganz anders sah es aber hinsichtlich der Ungerechtigkeit der Tempelbesucher aus, ganz besonders der religiösen Elite:

7,19 *Hat nicht Mose euch das Gesetz gegeben? Und keiner von euch tut das Gesetz.*

7,20 *Warum sucht ihr mich zu töten“? Die Volksmenge antwortete und sprach: „Du hast einen Dämon! Wer sucht dich zu töten“?*

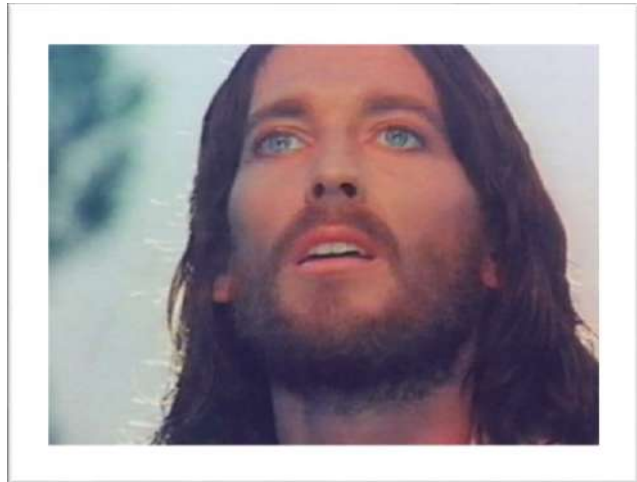
7,21 *Jesus antwortete und sprach zu ihnen: „Ein Werk habe ich getan, und ihr alle verwundert euch deswegen.*

Die Ungerechtigkeit der „Juden“

Gott hatte Mose das *Gesetz* für sein Volk gegeben. Dieses galt für *alle*, für die religiösen Führer ebenso wie für die Geringsten unter dem Volk. Es galt für alle, die dem Herrn im Tempel zuhörten. An dem Fest fanden sich religiöse Führer und jüdische Elite ebenso im Tempel ein wie das einfache Volk Jerusalems und Pilger aus den Provinzen. Jesu Feststellung galt für sie alle *gleichermassen*: „Und keiner von euch tut das Gesetz“. In der Tat war es leider die Wahrheit, dass viele Israeliten dieses Gesetz Mose in Wirklichkeit nicht einhielten. Sie achteten den Nächsten nicht, sie stahlen, sie taten alle erdenklichen weltlichen Sünden. Gab es einen Beweis, dass Jesu Feststellung der Wahrheit entsprach? Ja! Das Gesetz sagt: „Du sollst nicht töten“. Warum also suchten sie Ihn zu töten?

Jesus wusste sehr genau, dass die religiösen Führer ein Komplott geschmiedet hatten, Ihn zu töten. Jesus fragte: „Warum sucht ihr mich zu töten“? Diese Frage war zweifellos an die anwesenden Juden gerichtet, die Ihm auflauerten, ob Er etwas sage, für das sie Ihn behaften konnten. Es reagierten nun aber einige aus dem Volk mit scheinbarem Entsetzen: „Du hast einen Dämon! Wer sucht dich zu töten“? Es ist fraglich, ob es zu diesem Zeitpunkt noch Leute unter dem Volk gab, die tatsächlich noch nicht gehört hatten, dass die Juden Jesus töten wollten. Warum also schrien sie auf? Stellten sie sich unwissend, weil sie sich selber

indirekt angegriffen fühlten? Sie warfen dem Herrn vor, Er leide unter Verfolgungswahn. Aber an dem frühen Morgen, als Jesus Christus vor Pilatus stand, da gab es einige vom Volk, die sich von den Juden bezahlen liessen und dann vor dem Palast des Herodes lauthals schrien: „Kreuzige, kreuzige“ (Johannes 19, 6). Die Antwort dieser Menschen offenbarte die Niedrigkeit ihres Glaubens: Wenn Jesus ihnen vorhielt, nicht nach dem Gesetz, das sie durch Mose erhalten hatten, zu handeln, so entsprach das der Wahrheit. Aber sie wollten es nicht wahrhaben. Und statt Busse zu tun, beschimpften sie den Herrn, einen Dämon zu haben.



„Warum sucht ihr mich zu töten?“
(Johannes 7, 19).

Filmszene aus „Jesus of Nazareth“ (1977)
© IMDb

Jesus antwortete nun: „Ein Werk habe ich getan, und ihr alle verwundert euch deswegen“. Mit diesem Werk bezog sich Jesus auf die Heilung des Kraftlosen am Teich Bethesda an einem Sabbat anlässlich seines vorangegangenen Besuches in Jerusalem. Und Er verwies auf diese Heilung als ein konkretes Beispiel für die Ungerechtigkeit all jener, die Ihn für diese Heilung an einem Sabbat verurteilten. Zur Beweisführung diente dem Herrn nun das mosaische Gesetz der Beschneidung:

7,22 *Darum [sage ich euch]: Mose gab euch die Beschneidung – und nicht, dass sie von Mose sei, sondern von den Vätern – und am Sabbat beschneidet ihr den Menschen.*

Gemäss den Satzungen Gottes war jedes männlich geborene Kind Israels zum Zeichen des Bundes am achten Lebenstag zu beschneiden. Was nun, wenn dieser Tag ein Sabbat war? Kein Jude wäre deswegen auf die Idee gekommen, die Beschneidung als eine „Arbeit“ zu bezeichnen, die am heiligen Sabbat verboten war. Vielmehr beschnitten die Juden genau darum auch an einem Sabbat, damit sie das Gesetz einhielten. Es war zudem nicht einmal so, dass die Beschneidung Teil des Gesetzes war, welches Mose von Gott auf dem Sinai erhielt und auf der Torarolle festhielt. Viel früher schon hatte Gott mit Abraham, dem Stammvater aller Israeliten, einen Bund geschlossen, in welchem Er ihm verhiess, dass Er aus ihm ein überaus zahlreiches Volk machen werde. Gott forderte hierbei von Abraham die Beschneidung als Zeichen dieses Bundes: „Dies ist der Bund, den ihr bewahren sollt, zwischen mir und euch und deinen Nachkommen nach dir: Alles, was männlich ist unter euch, soll beschnitten werden. Und ihr sollt am Fleisch eurer Vorhaut beschnitten werden. Das soll das Zeichen des Bundes sein zwischen mir und euch. Im Alter von acht Tagen soll bei euch alles Männliche beschnitten werden, durch eure Generationen, ebenso soll der im Haus



Beschneidung eines Knaben.

(<http://www.judentum-projekt.de/religion/juedischerlebenskreis/beschneidung/index.html>)

geborene Sklave wie der gekaufte, der nicht von eurem Geschlecht ist, beschnitten werden“ (Genesis [1. Mose] 17, 10-12).

Doch war es nun die Beschneidung als *Zeichen* des Bundes, wodurch Abraham von Gott *würdig* befunden wurde *für den Bund*, oder war es, dass Gott mit Abraham den Bund auf Grund seines *Glaubens* und seines *Gehorsams* schloss? Der Apostel Paulus schreibt: „Und Abraham empfing das Zeichen der Beschneidung als Siegel der Gerechtigkeit des Glaubens, welchen er hatte, bevor er beschnitten war“ (Römerbrief 4, 11). Nicht das Siegel, will heissen die *symbolhafte* Handlung der *Beschneidung*, war das, was für Gott zählte, sondern der *Glaube* und *Gehorsam* Abrahams waren der Grund, weshalb Gott den Bund mit Abraham schloss und ihm als *Siegel* für den Bund das symbolische Zeichen der Beschneidung gab.

Was nun für die Beschneidung am Sabbat galt, war nicht minder gültig in Bezug auf das Werk, welches Jesus Christus am Sabbat

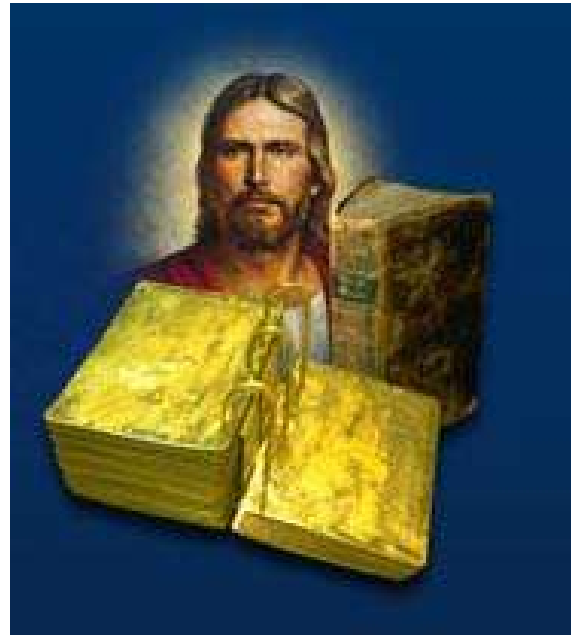
mit der Heilung des Kraftlosen getan hatte: Nicht die *symbolhafte* Einhaltung der Sabbatruhe war das, was für Gott zählte, sondern die *Ehrerbietung* an den Gott Israels war der Grund, warum Gott durch das Gebot der Sabbatruhe Zeit für diese Ehrerbietung zur Verfügung stellte. Jesu Worte waren göttliche Wahrheit und Gerechtigkeit, wenn Er fortfuhr:

7,23 *Wenn ein Mensch die Beschneidung am Sabbat empfängt, damit das Gesetz Mose nicht aufgehoben wird, was zürnt ihr mir, dass ich einen ganzen Menschen gesund gemacht habe am Sabbat?*

7,24 *Richtet nicht nach dem äusseren Anschein, sondern fällt ein gerechtes Urteil“!*

In der Tat: Die Juden nahmen die Beschneidung sehr wohl auch dann vor, wenn der achte Tag auf einen Sabbat fiel, damit der Körper des Knäbleins das Siegel des Bundes trug, den Gott seinerzeit mit Abraham geschlossen hatte. Nach dem Ruhegesetz für den Sabbat durften nur medizinische Massnahmen ergriffen werden, welche der Lebensrettung dienten. Also verletzten die Juden mit der Beschneidung die Sabbatruhe. Trotzdem beschnitten die Israeliten *auch* am Sabbat, weil sie meinten, dass dies wegen des Bundes mit Abraham eine notwendige Handlung war und der HERR sie zuliess. Dabei kam dieses Siegel nicht über den Status eines *wertlosen* körperlichen *Zeichens* hinaus, wenn danach der beschnittene Knabe *ohne Glaube* heranwuchs. Die Beschneidung allein machte den Knaben in keiner Weise als Ganzes gesund in dem Sinne, dass er allein durch dieses Siegel unter dem schützenden Segen Gottes gestanden wäre.

Mit dem Heilungswerk aber, das Jesus Christus beim **Teich Bethesda** an dem kraftlos daliegenden Mann tat, hatte der Herr einen *ganzen Menschen* wahrhaftig gesund gemacht. Wenn es den Juden zwingend erschien, die seit dem Bund mit Abraham geforderte Beschneidung *trotz* der Sabbatruhe durchzuführen, obwohl es nur ein kleiner, chirurgischer Eingriff von geringem Nutzen an einem von 248 Körperteilen (nach damaliger jüdischer Auffassung) war und überdies auch Schmerzen bereitete, wie viel wichtiger und richtiger war es dann, das göttliche *Gebot der Liebe und Barmherzigkeit* durch das Werk der Heilung eines *ganzen* Menschen am Sabbat einzuhalten! Ihre Beschneidung war eine kleine, physische Arbeit, die Heilung an dem kraftlosen Menschen nicht. Wie konnten die „Juden“ dieses Heilungswerk, das der *Verherrlichung* Gottes diente, als gesetzeswidrige Arbeit bezeichnen? Zu Recht forderte Jesus: „Richtet nicht nach dem äusseren Anschein, sondern fällt ein gerechtes Urteil!“ (Johannes 7, 24)



„Richtet nicht nach dem äusseren Anschein, sondern fällt ein gerechtes Urteil!“ (Johannes 7, 24)
(http://www.buch-mormon.de/ein_zeuge_fuer_christus/)

Wie konnten die „Juden“ dieses Heilungswerk, das der *Verherrlichung* Gottes diente, als gesetzeswidrige Arbeit bezeichnen? Zu Recht forderte Jesus: „Richtet nicht nach dem äusseren Anschein, sondern fällt ein gerechtes Urteil!“ Das Problem der Juden war, dass sie alles „nach dem Schein“ und nicht nach dem Wesen der betreffenden Angelegenheit beurteilten. Ihr Urteil war deshalb nicht gerecht. Die menschliche Natur neigt dazu, nach dem äusseren Anschein statt nach den tatsächlichen Gegebenheiten zu urteilen. Die Juden erkannten zweifellos, dass sie im Unrecht waren. In ihrem Stolz verletzt, wollten sie das aber nicht zugeben. Die Wahrheit war aber: Jesus Christus hatte mit seiner Heilung des kraftlosen Mannes am Sabbat zur Verherrlichung Gottes das Gesetz des Mose, welches nicht von Mose war, sondern von Gott an Mose gegeben wurde, nicht gebrochen. Die Juden waren es, die das Gesetz durch ihren unsinnigen Hass auf den Herrn brachen.

Der Heilige Geist gewährt uns hier durch Johannes einen kleinen Einblick in die Predigten, welche Jesus am Laubhüttenfest hielt. Das genügt vollkommen als Zeugnis für die unübertreffliche *Kraft und Wahrheit* seiner Lehre. Wenn Jesus sprach, so waren es eben nicht seine „eigenen“ Worte, die Er als dienender, selbstloser Mensch hätte sprechen können. Vielmehr waren es die Worte, die der *Heilige Geist Gottes* Ihm in den Mund legte. Die tiefe Wahrheit und Gerechtigkeit seiner Rede verriet Jesus Christus rasch als Denjenigen, Den die Pharisäer und Schriftgelehrten an den ersten Festtagen gesucht hatten und töten wollten.

Jetzt war Ihr Feind also da. Und ihre Tötungsabsicht hatte sich inzwischen auch unter dem Volk gerüchtehalber herumgesprochen. Nicht alle stellten sich nun unwissend wie diejenigen, die auf Jesu Frage, warum sie Ihn töten wollten, antworteten: „Du hast einen Dämon! Wer sucht dich zu töten“? Es gab andere Zuhörer, die sich darüber wunderten, dass die religiöse Obrigkeit, die Jesus angeblich töten wollte, den Herrn nun scheinbar frei gewähren liess:

- 7,25** *Es sagten nun einige aus Jerusalem: „Ist das nicht der, den sie zu töten suchen?“*
- 7,26** *Und siehe, er redet öffentlich, und sie sagen ihm nichts. Haben etwa die Obersten wahrhaftig erkannt, dass dieser der Christus ist?“*
- 7,27** *Diesen aber kennen wir, woher er ist; wenn aber der Christus kommt, weiss niemand, woher er ist“.*

War Jesus etwa der „Cristos“ nach der Art von Melchisedek?

In Johannes 7, 25–26, erfahren wir also einen weiteren Gedanken, der einige der im Tempel anwesenden Zuhörer beschäftigte. Es gab eine Gruppe von Leuten, die sich über den Mut Jesu Christi wunderten, weil der Herr trotz der bekannt gewordenen Todesdrohung furchtlos in die Höhle des Löwen gekommen war. Sie konnten nicht verstehen, dass Jesus gestattet wurde, so offen und „frei“ zu reden. Wenn die Obersten Ihn so sehr hassten, wie man meinen konnte, warum erlaubten sie Ihm dann, wie bisher weiterzumachen? Diese Frage stellten sich einige aus Jerusalem. Eigentlich glaubten diese noch nicht einmal daran, dass Jesus Christus der im Alten Testament, d.h. dem *Tanakh*, verheissene Meschiah sei. Sonst hätten sie nicht gesagt: „Ist das nicht der, den sie zu töten suchen?“ Aber nun machte sie die Passivität der religiösen Obrigkeit stutzig. Sie fragten sich, ob die Obersten womöglich herausgefunden hatten, dass Jesus doch wahrhaftig „dieser Christus“, also der *Meschiah*, war, so wie Jesus das von sich selbst immer wieder behauptete.

Geliebte Leser, öffnen wir hier wieder eine kleine Klammer: Die Leute lagen eigentlich im Kernpunkt falsch, wenn sie meinten, Jesus habe von sich behauptet, der *Meschiah* zu sein. Denn Jesus hatte zwar mehrfach gesagt, dass Er Derjenige sei, von dem Mose und die Propheten geschrieben hatten und dass die Schriften von ihm berichteten. Doch Er selber hatte sich nie als der Meschiah bezeichnet, sondern immer als der *Sohn Gottes* oder der *Sohn des Menschen*. Das war Er wirklich, und zwar durchaus entsprechend der biblischen Weissagung. Doch die Juden deuteten diese Bibelstellen fälschlicherweise auf einen jüdischen Meschiah, also auf einen mit Gott eng verbundenen Menschen, der als gesalbter König (Hebräisch „Meschiah“, altgriechisch „Cristos“) oder als Endzeitprophet Israel befreien und das **Friedensreich** aufrichten würde (vgl. [Seite 81](#) bzw. [Seite 84](#)). Klammer geschlossen.

Wie wir in den nächsten Versen sehen werden, irrten diese Leute, die glaubten, die religiöse Obrigkeit wolle Jesus tatenlos gewähren lassen. Der Schein war trügerisch. Das *persönliche* Urteil der Schriftgelehrten und Pharisäer war längst gefällt. Sie hassten Ihn und sie arbeiteten daran, Ihn zu Tode zu bringen. Aber es war noch kein *offizieller* Gerichtsbeschluss des Hohen Rates „*Sanhedrin*“ gefällt, der die rechtmässige Tötung Jesu Christi ermöglicht hätte. Das Oberste Gericht durfte, wenn es um einen Beschluss ging, keine offensichtliche Willkür walten lassen. Es musste unbedingt seine *Unantastbarkeit* wahren. Die Schriftgelehrten und Pharisäer suchten verzweifelt nach Argumenten, die einen Tötungsbeschluss oder ein Redeverbot rechtfertigten. Aber der Herr sprach keine einzige Unwahrheit und tat kein Unrecht. Überdies hatte Jesus Christus

auch eine grosse Anhängerschaft. Die religiösen Führer *fürchteten* einen *Volksaufstand* und damit die Gefährdung ihrer eigenen Machtposition.

Was genau verwirrte nun diese Leute so sehr, die über Jesu Mut staunten, hierher zu kommen, und die nicht verstanden, warum die religiöse Obrigkeit scheinbar nichts gegen Jesus unternehmen wollte? Nun, es waren zwei sich gegenseitig ausschliessende Gedanken, die sie sehr verunsicherten. In Johannes 7, 26 fanden wir die folgende Überlegung: „Haben etwa die Obersten wahrhaftig erkannt, dass dieser der Christus ist“? Die Leute, die nicht glaubten, dass Jesus der Meschiah sei, fragten sich also, ob der Grund für die Passivität der religiösen Führer etwa der sei, dass diese nun ihrerseits zur Ansicht gekommen waren, Jesus sei der Meschiah. Eine solche Haltungsänderung der religiösen Obrigkeit hätte das religiöse Gedankengebäude dieser Leute aber zum Einsturz gebracht. Denn sie meinten, einen Beweis hierfür zu haben, dass Jesus *nicht* der Meschiah sein konnte. Wie wir in Johannes 7, 27 erfahren, sagten sie: „Diesen aber kennen wir, woher er ist; wenn aber der Christus kommt, weiss niemand, woher er ist“. Sie waren also überzeugt, dass Jesus aus Nazareth stamme. Sie kannten seine Mutter Maria und nahmen an, dass Josef sein Vater sei. Vom Meschiah aber erwarteten sie, dass er ganz plötzlich und auf wundersame Weise kommen werde. Sie konnten sich nicht vorstellen, dass der Meschiah in **Bethlehem-Efrata** als normales Kind geboren werden und wie jeder Mensch aufwachsen sollte, obwohl die Verheissung im Alten Testament das so sagte (vgl. **Jesaja 7, 14** und **Micha 5, 1** auf **Seite 86**). Da sie zu wissen glaubten, dass Jesus aus Nazareth war, und da sie seine Eltern zu kennen meinten, konnte Jesus nicht der Meschiah sein.

Wer nun waren diese Leute, die damals meinten, dass der Meschiah plötzlich und auf wundersame Weise kommen werde? Beachten wir nochmals den Anfang von Johannes 7, 25. Der Evangelist schrieb: „Es sagten nun einige aus Jerusalem“. Es handelte sich also um eine Gruppe von gebildeten Menschen aus Jerusalem selbst, welche diese Ansicht hinsichtlich des Kommens des Meschiah vertrat. Das zeigt uns, dass es damals keineswegs eine einzige, allseits anerkannte Lehrmeinung hinsichtlich der messianischen Prophezeiungen gab. Es ist auch heute im Christentum nicht anders. Allerdings haben und hatten auch nicht alle die gleich guten Argumente. Die Argumente dieser Gruppe von Leuten waren schwach. Und sie bildeten eine Minderheit. Trotzdem: Es gab offensichtlich „einige aus Jerusalem“, die diese Auffassung eines plötzlichen und wundersamen Erscheinens des Meschiah vertrat. Wenn wir uns an die Aussagen des Alten Testaments halten, so war ihre Ansicht wohl mystischer Unsinn, aber sie hatte immerhin eine Quelle im Kernteil der hebräischen Bibel, also in der *Tora*. Dort gibt es eine Schriftstelle, die von einer *mystischen* Person berichtet, welche die Eigenschaften eines solchen „Cristos“ unbekannter Herkunft aufweist:



Die Juden warteten sehnhlichst auf den *Meschiah*.

Quelle: Joachim Schäfer
(<http://www.heiligenlexikon.de/BiographienS/Samuel.htm>)

In Genesis (1. Mose) 14, 18–20 lesen wir nämlich von einem gewissen **Melchisedek**, der auch als **König von Salem** bezeichnet wird. Ein Ort oder eine Nation mit dem Namen *Salem* ist aber historisch *unbekannt*. Auch wird dieser König *nur* an dieser Stelle des Alten Testaments genannt. Das Wort *Salem* stammt aus dem Hebräischen שלום, das ist „Schalom“, also ein Friedensgruss, der auf Deutsch auch ganz einfach mit „Friede“ übersetzt werden kann. Schon in vorchristlicher Zeit wurde der Ausdruck „König von Salem“ daher auch in der Weise in die altgriechische *Septuaginta* übersetzt, dass die Weiterübersetzung ins Deutsche zu „König von Jerusalem“ oder auch „König des Friedens“ führt. Weiter bezeichnet die *Tora* in dem besagten Kapitel der Genesis diesen *Melchisedek* auch als **Priester des höchsten Gottes**. Interessanterweise ereignete sich die Begebenheit zwischen *Melchisedek* und *Abraham* lange Zeit vor der Institutionalisierung des Priesteramtes durch Mose. Was aber hatte es nun mit jener Begebenheit auf sich?



Melchisedek trug Abram Brot und Wein auf und segnete Abram.

Juan Antonio de Frías y Escalante (1668, Museo del Prado).
(<https://es.wikipedia.org/wiki/Melquisedec>)

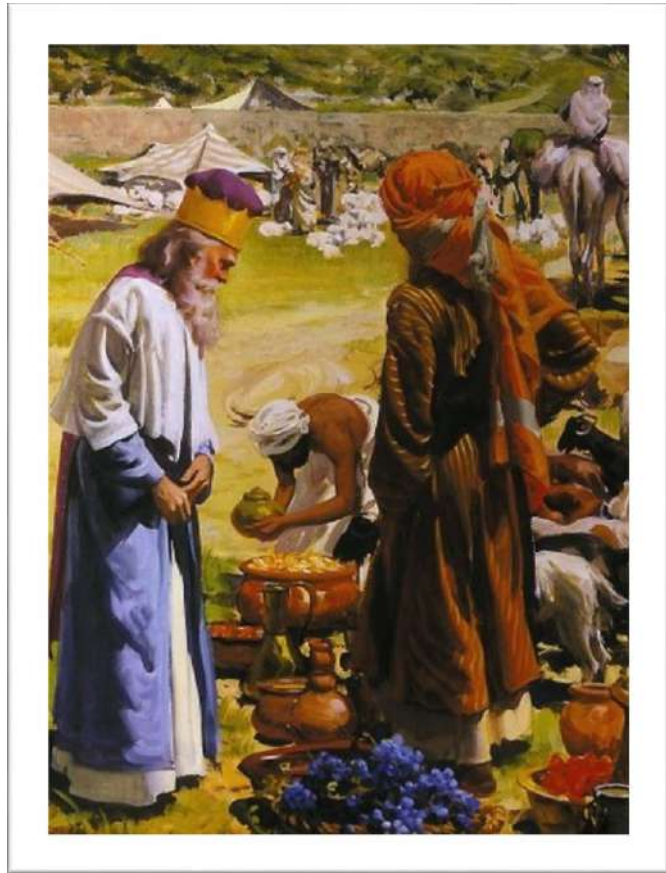
Melchisedek begegnete Abraham, der damals noch *Abram* hiess, nur ein einziges Mal. Dabei trug jener mystische König dem Abram *Brot und Wein* auf. Dies ist sehr bemerkenswert, ja sogar äusserst bedeutsam. *Melchisedek* trug nicht etwa das Fleisch eines Opfertieres auf, wie wir es sonst, seit der Vertreibung aus dem Paradies, durch das ganze Alte Testament hindurch finden, wann immer der Mensch mit Gott in Beziehung treten wollte. Vielmehr lesen wir an der besagten Stelle in Genesis (1. Mose) 14, 18: „Und trug Brot und Wein auf“. Das sollte jeden Christen augenblicklich an die *Eucharistie* erinnern.

Wer war nun aber eigentlich damals der Höhere der Beiden? *Abram*, der bedient wurde, so als wäre er der Höhere, oder der *Priester des höchsten Gottes*, der Brot und Wein auftrug? Abram erhielt zwar von Gott später den neuen Namen *Abraham* und wurde zum *höchsten Stammvater* aller Israeliten. Dennoch stand jener mystische *Melchisedek* im Rang *über* ihm. Denn an jener Schriftstelle der *Tora* lesen wir nicht nur, dass *Melchisedek* *Priester des höchsten Gottes* war, sondern auch, dass Abram sich von ihm *segnen* liess und ihm freiwillig den *Zehnten* gab. Den Zehnten gaben die von Abram abstammenden Israeliten später aber einzig und allein ihrem Gott. Interessant ist auch, dass wir – unmittelbar an die Begegnung von *Melchisedek* mit Abram und an die Segnung Abrams anschliessend – in Genesis (1. Mose) 14, 21 lesen, wie der *König von Sodom* als der *grosse Versucher* von Abram auf den Plan tritt.

Dieser *Melchisedek* also *diente*, obwohl er von Abram die *höchste Ehrerbietung* erfuhr. Er wurde König des Friedens und König von Jerusalem genannt, und er verkörperte einen *Hohepriester Gottes*, der rangmässig über allen Israeliten und

über all ihren Priestern steht. Das sind durchaus Eigenschaften, die uns an Jesus Christus denken lassen. *Melchisedek* hatte Abram Brot und Wein aufgetragen. Jesus Christus nun hatte in **Kapernaum** gepredigt: „Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, hat ewiges Leben, und ich werde ihn auferwecken am Jüngsten Tag“ (**Johannes 6, 55, Seite 313**). Und Jesus hatte dabei als Symbole *Brot und Wein* verwendet.

Die Nachricht von jener Handlung und **Predigt Jesu Christi in Kapernaum** war von den hin gesandten Juden auch in Jerusalem bekannt gemacht worden. Diejenigen, welche an ein plötzliches und wundersames Kommen des *Meschiah* glaubten, wurden hellhörig, weil sie sich an den mystischen König von Salem und Priester des höchsten Gottes erinnert sahen, der Abram Brot und Wein aufgetragen hatte.



Abram gab Melchisedek, Priester des höchsten Gottes, freiwillig den Zehnten.

Gemälde von Harry Anderson

(<http://possessthevision.wordpress.com/2009/05/05/jesus-our-priest-forever-according-to-the-order-of-melchizedek-2/>)

Die Arroganz der „Intelligenz“ steht der Anerkennung Gottes im Weg

Dann waren da auch diese Reden voll tiefer Wahrheit, und es gab diese gerechten und wundersamen Werke von Jesus Christus. Alles das passte zu dem Bild, welches sich diese Gruppe gebildeter Leute aus Jerusalem von dem erhofften Meschiah machte. Und nun also sah es so aus, als ob auch die Obersten in Jerusalem zu dieser Ansicht gekommen wären. Sie hatten gesagt, dass sie Jesus töten wollten, doch es schien, dass sie ihn gewähren liessen. Alles das passte. Jesus Christus hätte ganz und gar der Vorstellung des mystischen Königs des Friedens und Priesters des höchsten Gottes entsprechen können. Wenn da nur nicht das Problem der Herkunft gewesen wäre. Was sagt die Bibel diesbezüglich über *Melchisedek*? Sie nennt weder Vater noch Mutter, noch Nachkommen, noch sagt sie, von wo er stammte, noch wann und ob er überhaupt starb. Die Herkunft des „Cristos“ nach der Art von *Melchisedek* ist also gänzlich mystisch und unbekannt, jene von Jesus Christus schien hingegen bekannt. Und darum rumorte es in den Köpfen dieser Gruppe von Leuten aus Jerusalem, aber sie kamen doch zum Schluss, dass Jesus nicht der Meschiah sein

konnte: „Diesen aber kennen wir, woher er ist; wenn aber der Christus kommt, weiss niemand, woher er ist“ (Johannes 7, 27).

Die Juden, welche uns Johannes in Vers 7, 25 als „einige aus Jerusalem“ vorstellte, sind ein gutes Beispiel für die Art und Weise, wie die menschliche „Intelligenz“ dem Glauben an einen Schöpfer *über* den Naturgesetzen, die wir täglich erleben, im Wege steht. Diese Leute spürten intuitiv, dass Jesus göttliche Worte der Wahrheit sprach und dass seine Taten göttliche Werke waren. Doch sie trauten ihren Gefühlen nicht. Sie hatten die *Tora* studiert und meinten herausgefunden zu haben, dass Jesus kein „Cristos“ nach der Ordnung Melchisedeks sein konnte, weil sie Jesu Abstammung im Gegensatz zu derjenigen jenes mystischen Priesters mit den Eigenschaften eines „Cristos“, oder auf Hebräisch „Meschiah“, für bekannt hielten. Sie hatten in der Schrift die Wahrheit gesucht, diese aber missverstanden, weil sie Jesus nur als den Menschen erkannten. Der Er nach seiner offiziellen Abstammung war, nämlich der Sohn von Joseph und Maria aus Nazareth. Sie hielten die dokumentarischen Fakten für die unwiderlegbare Wahrheit und merkten nicht, dass sie diese falsch auslegten. Sie sprachen untereinander: „Diesen aber kennen wir, woher er ist; wenn aber der Christus kommt, weiss niemand, woher er ist“ (Johannes 7, 27). Weil sie an die Unfehlbarkeit ihrer Logik glaubten, konnten sie – entgegen ihrem Herzensgefühl – Jesus Christus nicht als Den anerkennen, Der Er war und Der Er ihnen nun auch zu sein sagte:

7,28 Da rief Jesus, während er im Tempel lehrte, und sprach: „Ihr kennt mich und wisst, woher ich bin. Und doch bin ich nicht von mir selbst gekommen, sondern der ist wahrhaftig, der mich gesandt hat, den ihr nicht kennt.

7,29 Ich kenne ihn, weil ich von ihm bin und er mich gesandt hat“.

7,30 Da suchten sie ihn zu ergreifen; und niemand legte die Hand an ihn, weil seine Stunde noch nicht gekommen war.

Jesus bestätigt abermals seine Gottessohnschaft

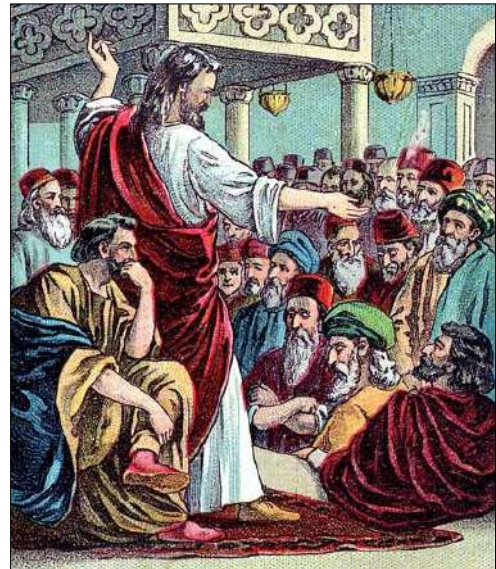
Jesus hatte also die Diskussionen und Überlegungen betreffend seine Person mitbekommen, die im Hintergrund stattfanden. Er kannte die Gedanken der im Tempel Anwesenden, weil Er in ihre Herzen sehen konnte. Der Mensch ist sich gewohnt, seine Gefühle und sein Denken vor anderen Menschen hinter einer Maske zu verstecken. Vor Gott aber *kann* sich der Mensch *nicht verstecken*. Denen aus Jerusalem, die gesagt hatten: „Diesen aber kennen wir, woher er ist; wenn aber der Christus kommt, weiss niemand, woher er ist“ (Johannes 7, 27) rief Er nun zu: „Ihr kennt mich und wisst, woher ich bin. Und doch bin ich nicht von mir selbst gekommen, sondern der ist wahrhaftig, der mich gesandt hat, den ihr nicht kennt. Ich kenne ihn, weil ich von ihm bin und er mich gesandt hat“.

Zuerst also bestätigte Jesus, dass seine *irdische* Identität tatsächlich so war, wie sie Ihn kannten: In den Steuerdokumenten stand, dass Er der Sohn des Joseph und der Maria aus Nazareth war. Doch die *eigentliche* Wahrheit war eine Andere. In Wahrheit war Er *nicht* die Frucht aus der Beziehung von Joseph und

Maria. Er war *nicht* das genetische Zufallsprodukt eines zwischenmenschlichen Fortpflanzungsprozesses als Resultat einer zufällig verlaufenen, Jahrmillionen dauernden Evolution in einem ebenso zufällig vorhandenen Universum. Er war nicht von sich selbst gekommen, so wie auch das Universum nicht von sich selbst gekommen ist. Vielmehr ist die Welt das *Werk Gottes*. Und derselbe, wahrhaftige Gott hat auch Jesus Christus in diese Welt *gesandt*.

Diesen Gott kannten die Juden nicht. Keiner der Anwesenden hatte diesen Gott jemals gesehen noch gehört. Die Juden sprachen zwar von ihrem Gott. Einige gaben vor, gottgefällig zu leben, obwohl sie Gott nicht in ihren Herzen trugen und *keinerlei Liebe* für Ihn empfanden. Wieder andere waren tatsächlich gottesfürchtig. Aber auch sie *erkannten Gott nicht* als Denjenigen, Der Er wahrhaftig war. Sie *fürchteten seinen Zorn*, statt sich zu *freuen*, dass Gott die *Barmherzigkeit* und *Liebe* ist und dass darum seit dem *Sündenfall* Gottes alles überragendes Ziel die *Rettung* der Schöpfung war.

Keiner der Anwesenden, zu denen Jesus sprach, kannte Gott in diesem liebenden Charakter. Darum sagte der Herr zu Recht: „Und doch bin ich nicht von mir selbst gekommen, sondern der ist wahrhaftig, der mich gesandt hat, den ihr nicht kennt“. Alle Anwesenden verstanden, dass Jesus von Gott sprach. Und dann fuhr Jesus fort: „Ich kenne ihn, weil ich von ihm bin und er mich gesandt hat“. Mit diesen Worten machte Er sich, klar verständlich, Gott gleich und bestätigte, von Ihm gekommen zu sein. Bevor Er sich erniedrigt hatte, um im Fleisch unter dem Volk Gottes auf Erden zu leben, war der Herr als das Wort vor aller Ewigkeit bei Gott gewesen und war in jeder Hinsicht Gott dem Vater gleich (vgl. *Johannes 1, 1*). Darum kannte Jesus Gott, seinen Vater. Er kannte dessen Liebe und Barmherzigkeit. Er wusste um das grossartige Versöhnungswerk, das Gott plante und nun durch Ihn, den Er gesandt hatte, auszuführen im Begriff stand. „Ich kenne ihn, weil ich von ihm bin und er mich gesandt hat“ (Johannes 7, 29). Mit diesen Worten grenzte sich der Sohn Gottes auch bewusst von den anwesenden Juden ab. Und wenn Jesus sagte: „Weil ich von ihm bin“, so meinte Er damit nicht einfach, dass Er von Gott gesandt sei, sondern vor allem die Tatsache, dass Er immer bei Gott gewesen und Ihm in jeglicher Hinsicht gleich war. „Er hat mich gesandt“, das hiess, dass Jesus der Christus Gottes war, der Gesalbte, der wahre Meschiah, den Gott in die Welt gesandt hat, damit das Erlösungswerk vollbracht wird.



„Ich kenne ihn, weil ich von ihm bin und er mich gesandt hat“
(Johannes 7, 29).
(clipart.christiansunite.com)

Die im Tempel anwesenden *Juden* verstanden die Bedeutung der Worte Jesu sehr wohl. Wut packte sie, denn für sie war das blanke Gotteslästerung, obwohl das Gesetz ganz klar sagte, dass Anklage auf Gotteslästerung nur erhoben

werden durfte, wenn der Name Gottes buchstäblich genannt worden war (Arnold Fruchtenbaum, vgl. auch auf Seite 729, am Ende des ersten Abschnitts). Und das war hier nicht der Fall. Die Juden wussten, dass eine allfällige Anklage auf schwachen Füßen gestanden wäre. Da sie Jesus Christus nicht einen einzigen Widerspruch bezüglich dem Gesetz von Mose vorwerfen konnten und der Herr mit seinen Heilungen göttliche Werke der Liebe tat, fanden die Obersten einfach keine gerechten Argumente. Ihre Ohnmacht versetzte sie in so grosse Wut, dass sie sich kaum mehr beherrschen konnten. Sie wollten aufspringen und den Herrn ergreifen. Doch ihre Körper wollten dem Befehl ihrer Köpfe nicht Folge leisten. Sie verharrten regungslos. Johannes schreibt: „Niemand legte die Hand an ihn, weil seine Stunde noch nicht gekommen war“. Die Macht Gottes bewahrte den Herrn vor der Verhaftung durch seine Feinde, denn seine Mission war noch nicht vollständig erfüllt. Es war noch nicht der richtige Zeitpunkt, um als das „Lamm Gottes“ sein Leben für die Errettung der Schöpfung dahinzugeben. Wir haben diese Autorität Gottes schon angesprochen. In dieser Autorität hatte Jesus Christus allein gegen alle Händler den Tempel gereinigt, als Er das erste Mal nach Jerusalem kam. Und wir werden von dieser Autorität erneut in den Versen 7, 44; 7, 45; 8, 59; 10, 39; 18, 6 lesen.

Viele von der Volksmenge glaubten an Ihn

7,31 Viele aber von der Volksmenge glaubten an ihn und sprachen. „Wenn der Christus kommt, wird er wohl mehr Zeichen tun als die, welche dieser getan hat“?

In Vers 7, 31 sagt uns Johannes dann, dass es also auch viele Zuhörer hatte, die glaubten, Jesus sei der *jüdische Meschiah*, das ist „der Gesalbte“, auf Altgriechisch „Cristos“. Sie glaubten an Ihn, wenn nicht seiner Worte wegen, so mindestens *seiner Werke wegen*, die Er getan hatte. Wenn Johannes das Wort „Volksmenge“ gebrauchte, so meinte er damit wirklich das gewöhnliche Volk. Es waren diejenigen, welche die Elite in Jerusalem nur allzu gerne verächtlich als den *gemeinen Pöbel* bezeichnete. Tatsächlich gehörte ein grosser Teil von Jesu Anhängerschaft zur Gruppe des ungebildeten Volkes. Ihre Herzen waren offener, weil ihre Lebensweise gezwungenermassen pragmatischer war. Die Werke, die sie sahen, waren ihnen gross genug, dass sie an den „Cristos“ glaubten. Je gebildeter der Jude war, desto eher lehnte er Jesus ab. Die „Leichtfertigkeit“ des Glaubens war den Ungebildeten vorbehalten. Die gebildeten Leute zögerten, suchten allfällige Widersprüche wie die scheinbare Herkunft aus Nazareth, welche dagegensprach, dass Jesus der Meschiah war.

Aber von den religiösen Führern waren die meisten noch nicht einmal daran interessiert, nach der Wahrheit zu forschen. Sie weigerten sich grundsätzlich, auch nur im Ansatz mit Logik an die Fragestellung heranzutreten, wer dieser Jesus war. Darum vermochten alle Zeichen des Herrn sie nicht umzustimmen. Weil es Jesus Christus wagte, dieses Syndikat arroganter Gelehrter, religiöser Eiferer und geldgieriger Machtpolitiker öffentlich an den Pranger zu stellen, musste Er mundtot gemacht werden. Jesus war für die obersten Juden umso gefährlicher, als „viele von der Volksmenge ihm glaubten“ (Johannes 7, 31). „Viele“, das waren damals wohl schon einige Zehntausende.

Johannes, Verse 7, 32–39

Jesus verheisst seine Auferstehung und die Ausgiessung des Heiligen Geistes

7,32 Die Pharisäer hörten, dass die Volksmenge dies über ihn murmelte; und die Pharisäer und die obersten Priester sandten Diener, dass sie ihn griffen.

Die religiöse Obrigkeit gerät in Bedrängnis

Liebe Leser, hier haben wir wohl einen kleinen Zeitsprung. Das *Sukkot* war ja ein achttägiges Fest, und Jesus war etwa zur Mitte des Festes eingetroffen und in den Tempel gekommen. Wir haben gelesen, dass Jesus dort predigte und rief: „Ihr kennt mich und wisst, woher ich bin. Und doch bin ich nicht von mir selbst gekommen, sondern der ist wahrhaftig, der mich gesandt hat, den ihr nicht kennt. Ich kenne ihn, weil ich von ihm bin und er mich gesandt hat“ (Johannes 7, 28–29). Wir haben gelesen und besprochen, dass die im Tempel anwesenden religiösen Führer Jesus daraufhin ergreifen wollten, weil Jesus sich Gott damit gleich gemacht hatte und in ihrer Sichtweise damit Blasphemie begangen hatte, was mit dem Tod durch Steinigung zu bestrafen war. Und wir haben gelesen, dass sie Jesus nicht ergreifen konnten, weil die Macht Gottes sie zurückhielt. Das alles geschah an dem ersten Tag, als Jesus, gewissermassen inoffiziell, an das Fest gekommen war und im Tempel predigte.

In Johannes 7, 31 haben wir dann auch gelesen: „Viele aber von der Volksmenge glaubten an ihn (...)“. Dieser Vers hatte überleitenden Charakter. Denn wenn Johannes sagt, dass viele vom Volk glaubten, dass Er der Meschiah sei, so galt das nicht nur für diesen ersten Tag, an dem Jesus im Tempel predigte. Vielmehr nahm die Zahl derer, die glaubten, mit jedem Tag zu, an dem Jesus Christus während des Laubhüttenfestes Zeichen wirkte und in der Kraft des Heiligen Geistes im Tempel predigte. Die Menge derer, die glaubten, nahm für die Obersten der „Juden“ immer bedrohlichere Ausmasse an. Jetzt, in Vers 7, 32,

schreibt Johannes: „Die Pharisäer hörten, dass die Volksmenge dies über ihn murmelte“. Was murmelte die Volksmenge über Jesus? Es war das, was sie gemäss Johannes 7, 31 sagten: „Wenn der Christus kommt, wird er wohl mehr Zeichen tun als die, welche dieser getan hat“. Die religiöse Obrigkeit sah also, wie immer mehr Menschen Jesus anhingen. Ihre Machtposition wankte. Ihr Hass steigerte sich umso mehr, als sie sich immer wieder besprachen, wie sie mit Ihm verfahren wollten, und doch keinen legalen Weg fanden, seiner habhaft zu werden. Sie wollten sich auf keinen Fall vor der Masse des Volkes als Jesushasser zu erkennen geben. Denn verloren sie die Ehre, so verloren sie auch die Macht und das Geld. Sie benutzten niedriger Gestellte, damit sie Jesu Predigten belauschen und Meldung erstatten sollten. Die Evangelisten Matthäus, Markus und Lukas berichten uns von vielen Fangfragen, mit denen die Obersten ihre Leviten und Priester zu Jesus sandten, um Ihn in Widerspruch zur Schrift zu bringen.

Sie fragten: „Ist es uns erlaubt, dem Kaiser Steuer zu geben oder nicht“? Aber er nahm ihre Arglist wahr und sprach zu ihnen: „Zeigt mir einen Denar! Wessen Bild und Aufschrift hat er“? Sie aber antworteten und sprachen: „Des Kaisers“. Er aber sprach zu ihnen: „Gebt daher dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!“ (Lukas 20, 22–25)

Szene aus The Jesus Film
(<http://www.jesus.ch/index.php/D/article/430>)



Manchmal stellten sich die religiösen Eiferer auch der direkten Konfrontation und blamierten sich dabei selbst. In Kapitel 8 wird uns Johannes selber ein solches Beispiel präsentieren. Es war für die religiösen Führer und Wächter der Gesetze unerträglich, mit der Wahrheit ihrer eigenen Sünden konfrontiert zu werden und auch noch anhören zu müssen, wie ihr Todfeind sich anmasste, von Gott zu sein. So gab es diese Momente, wo sie sich in ihrer Wut kaum mehr zurückhalten konnten.

Was also wollten sie tun? Gemäss Johannes 7, 32 entschieden sie sich, ihre Diener zu schicken. Sollten diese Jesus Christus festnehmen. Statt das eigene Leben zu riskieren, sollten die Diener bei der Verhaftung das *ihre* aufs Spiel setzen, das ihren Herren ohnehin nichts wert war. Die Diener durften ihre Ehre vor dem Volk verlieren, sofern sie eine zu haben glaubten. In den Augen der religiösen Führer hatten sie ohnehin keine.

Diesen Entscheid, die Diener mit dem Auftrag der Verhaftung loszuschicken, fällten die „Juden“ nicht an jenem ersten Tag, an dem Jesus im Tempel predigte. Es war ein anderer Tag, vielleicht der zweitletzte des Festes. Was geschah nun?

7,33 *Da sprach Jesus: „Noch eine kleine Zeit bin ich bei euch, und ich gehe hin zu dem, der mich gesandt hat.*

7,34 *Ihr werdet mich suchen und nicht finden, und wo ich bin, könnt ihr nicht hinkommen“.*

Jesus verheisst seine Auferstehung

Versuchen wir uns in die Männer zu versetzen, welche den Auftrag hatten, Jesus zu ergreifen. Als sie durch die Gassen Jerusalems zum Tempelberg zogen, bildeten sie noch eine vereinte, *entschlossene Schar* starker, wenn auch unbewaffneter Männer. Dann kamen sie zur Tempelmauer. Am Eingang stand die schwer bewaffnete, *Respekt einflössende* Tempelwache. Sie passierten diese und traten durch das Tor in den Tempelvorhof. Die Tempelhalle mit ihren mächtigen Säulen war *Ehrfurcht gebietend*. Und eine *grosse Volksmenge* füllte den Vorhof und die Halle aus. Dicht gedrängt sassen die Zuhörer auf dem Boden. Die Schar der Männer konnte unmöglich als Gruppe weiter vorwärtsschreiten. Der Eine fand hier eine Lücke, der Andere dort, um zwischen den Beinen und Körpern der sitzenden Menschen zwei, drei Schritte voranzukommen. Die Gruppe der Männer zerstreute sich in viele Einzelpersonen. Und je mehr sich die Männer dem Herrn näherten, desto dichter sassen die Menschen beisammen.



Das Volk sass dicht gedrängt im Tempelvorhof und lauschte der Predigt Jesu.
Filmszene aus „Jesus of Nazareth“ (1977), © IMDb

Die heilige Atmosphäre und die Andacht in den Gesichtern der Zuhörenden weckte in den Männern Skrupel, sich rücksichtslos weiter vorzudrängen. Einzelne Menschen zeigten wohl auch ihre Verdrossenheit, weil sie sich so rücksichtslos vordrängten. Und die Männer konnten sich nicht mehr besprechen. Sie wurden von der Masse des Volkes *aufgesogen* und von der herrschenden, *heiligen Stimmung berührt*. Sie blieben stehen oder setzten sich unter die Zuhörer.

Und was sagte Jesus Christus? Der Herr hatte die Diener kommen sehen. Er *wusste*, wozu und in wessen Namen sie gesandt waren. Es waren *deutliche Zeichen* dafür, dass sein *Abschied* von dieser Welt *nicht mehr fern* war. Da rief Jesus: „Noch eine kleine Zeit bin ich bei euch, und ich gehe hin zu dem, der mich gesandt hat“ (Johannes 7, 33). Jesus wusste, dass Er seine Mission auf Erden bald vollenden würde. Jetzt war es Herbst, und die Juden feierten das Laubhüttenfest. Im darauffolgenden Frühling – wahrscheinlich im Jahr 30 n. Chr. – am Ostertag, würde Jesus Christus auferstehen, und nach vierzig Tagen zum Vater im Himmel auffahren. Alle, die Er berührt hatte, würden sich dannzumal nach Ihm *sehnen* und Ihn, seine Worte und seine Werke *suchen*. Aber *niemand* würde Ihn auf dieser Erde *finden* können. Und die „Juden“, die Ihn verworfen und getötet hatten, würden dann eine Zeit erleben, in der sie einen Heiland brauchen würden, doch dann würde es zu spät sein. Zu dieser Zeit würde Er selber in den Himmel zurückgegangen sein, und wegen ihres Unglaubens und ihrer Bosheit würden sie ihm dort nicht begegnen können.

Die Worte dieses Verses sind besonders ernst. Sie erinnern uns daran, dass es so etwas wie verpasste Gelegenheiten gibt, die nie wiederkommen. Wenn jemand immer wieder Dinge tut, von denen er selber spürt, dass sie falsch sind, so kommt irgendwann ein Moment, wo die Sünde zur Gewohnheit wird und kein schlechtes Gewissen mehr bewirkt. Dann wird es zu spät sein, es gibt keine Reue und keine Umkehr mehr. So haben die Menschen auch heute die Möglichkeit, sich erretten zu lassen. Wenn sie die Errettung jedoch immer wieder ablehnen, könnte es sein, dass die Möglichkeit zur Umkehr später nicht mehr besteht. Die Juden verpassten damals diese Möglichkeit. Sie blieben unter dem Gesetz Mose Sünder, und als Sünder sind sie auch schon gerichtet.

7,35 *Da sprachen die Juden untereinander: „Wohin will dieser gehen, dass wir ihn nicht finden sollen? Will er etwa in die Zerstreuung der Griechen gehen und die Griechen lehren?“*

7,36 *Was ist das für ein Wort, das er sprach: ‘Ihr werdet mich suchen und nicht finden’, und: ‘Wo ich bin, könnt ihr nicht hinkommen’“?*

Nichts hätte den *Unglauben* und das *Unverständnis* der *jüdischen Elite* besser unterstreichen können, als ihre Reaktion auf Jesu Ankündigung, dass Er an einem Ort sein werde, wo sie nicht hinkommen konnten. Der Herr hatte zuvor gesagt: „Ich gehe hin zu dem, der mich gesandt hat“ (Johannes 7, 33). Wer hatte Ihn gesandt? Jesus hatte oft genug gesagt, dass *Gott*, der Vater, Ihn gesandt hatte. Mehr als einmal hatten Ihn die „Juden“ wegen dieser Aussage steinigen wollen. Sie hätten also wissen *müssen*, wo das war, wenn Jesus sagte, Er gehe zu Dem, Der Ihn gesandt habe. Sie mochten den Herrn ablehnen. Sie konnten Ihn hassen, Ihn verurteilen und seinen Worten keinen Glauben schenken. Doch das änderte

nichts an der Tatsache, dass Er den „Juden“ gesagt hatte, wohin Er gehen würde. Warum also sprachen die „Juden“ trotzdem untereinander: „Wohin will dieser gehen, dass wir ihn nicht finden sollen? Will er etwa in die Zerstreung der Griechen gehen und die Griechen lehren“? (Johannes 7, 35). Nichts könnte deutlicher zeigen, wie *vollständig* ihre *Verwerfung* des Herrn war. Sie waren nicht einmal in der Lage zuzuhören, was Er sagte. Dass sie sich fragten, ob Jesus Christus allenfalls auf dieser Erde „in die Zerstreung der Griechen“ gehen wolle, obwohl der Herr eindeutig gesagt hatte, dass Er zum Vater in den Himmel gehe, ist Beweis genug dafür.

Was ist das nun eigentlich, diese „Zerstreung der Griechen“? Diese war eine Realität, die ihren Ursprung schon einige Jahrhunderte früher hatte. Als im Jahr 722 v. Chr. die *Assyrer* das Nordreich Israel eroberten, führten sie die *jüdische Oberschicht* als Kriegsbeute weg ins Exil. Im Jahr 586 v. Chr. ereilte das Südreich Judäa das gleiche Schicksal. Jerusalem und der Tempel wurden zerstört, die ansässige, jüdische Oberschicht wurde *deportiert* und in weiten Teilen des babylonischen Reiches zerstreut angesiedelt. Die Assyrer hatten nämlich inzwischen ihre Macht an die Babylonier verloren, und diese wurden bald von den Medo-Persern abgelöst. Ein kleiner Überrest der deportierten Juden nahm dann das Angebot des medo-persischen Königs *Kyros* an, ins Gelobte Land zurückkehren zu dürfen (Nehemia 7, 67, vgl. [Seite 490](#)). Siebzig Jahre nach der Zerstörung begannen die Rückkehrer mit dem Wiederaufbau des Tempels in Jerusalem. Ein grosser Teil der jüdischen Elite aber blieb in den Weiten Vorderasiens und der Welt *zerstreut*, und viele passten sich den Lebensgewohnheiten in der Fremde an. Sie gingen in der „*Diaspora*“, wie die Zerstreung auf Griechisch heisst, verloren. Ihr jüdischer Stammbaum *erlosch* für immer.

Nun, das medo-persische Imperium wurde dann vom makedonischen Grossreich *Alexanders des Grossen* abgelöst. Nach dessen Tod wurde sein Reich unter vier Diadochen aufgeteilt. Palästina geriet unter die Herrschaft der Seleukiden, die ihrerseits nach langer Rivalität dem *römischen Imperium* weichen mussten. Nun hatten die *Römer* die *militärische* und *verwaltungstechnische Oberhoheit* im ganzen Mittelmeerraum. Aber die *griechisch-hellenistische Kultur* blieb im östlichen Mittelmeerraum das prägende Element. Auch viele in diesem Gebiet zerstreute Juden übernahmen diese *hellenistische Kultur*. Sie wurden *Heiden*.

Mit der „*Zerstreung der Griechen*“ meinten der Evangelist Johannes und auch die damaligen religiösen Führer jene zerstreuten, ehemaligen Juden, welche zu Heiden geworden waren. Der erste Gedanke der jüdischen Führer war nun also,



Deportation der jüdischen Elite durch die Babylonier.

Bild von Yosl Bergner, Tel Aviv,
© Courtesy by The Dan Gallery, Tel Aviv,
(<http://www.dangallery.co.il/> - Quelle:
<http://www.literaturepochen.at/exil/museum.html>)

ob der Herr wohl zu diesen zerstreuten, ehemaligen Juden gehen und sie lehren wolle, weil Er gesagt hatte, Er werde weggehen. Doch sie spürten selber, dass sie mit dieser Idee wohl falsch lagen. Der Herr hatte ja auch gesagt: „Ihr werdet mich suchen und nicht finden, und wo ich bin, könnt ihr nicht hinkommen“ (Johannes 7, 34). In der Zerstreuung aber hätten sie ihren Widersacher finden können. Er musste also wohl doch einen anderen Ort gemeint haben, wenn Er sagte, sie würden dort nicht hinkommen können. Doch was für ein Ort sollte das sein? Die Juden rätselten, wie wir in Johannes 7, 36 gelesen haben: „Was ist das für ein Wort, das er sprach: ‚Ihr werdet mich suchen und nicht finden‘“? Sie überlegten hin und her und verstanden nicht, was Jesus Christus meinte, obwohl der Herr gesagt hatte: „Ich gehe hin zu dem, der mich gesandt hat“ (Johannes 7, 33). Es gibt das Sprichwort: Niemand ist blinder als derjenige, der nicht sehen will. Genau das war hier der Fall. Die religiösen Führer wollten den Herrn nicht annehmen, und deshalb konnten sie es auch nicht.

Mit diesen Versen endet der Bericht Johannes' über diesen Tag, an welchem die „Juden“ Diener gesandt hatten, um den Herrn zu ergreifen. Sicherlich predigte Jesus dann für diejenigen weiter, die an ihn glaubten. Und die her gesandten Diener? Johannes erwähnt sie nicht mehr. Sie, die gesandt waren, um Ihn zu ergreifen, wurden *selbst* ergriffen von den wahren Worten Jesu und der heiligen Stimmung in der Tempelhalle. Sie wurden Teil der zuhörenden Volksmenge und kehrten vorläufig nicht zu ihren Auftraggebern zurück.

So brach die Nacht herein, und damit begann der letzte Tag des Laubhüttenfestes, der auch der *höchste Feiertag* dieses Festes der Freude ist. Aber die Priesterschaft hatte nichts geboten, das die Herzen der Festbesucher erfreut hätte und sie die Nähe Gottes hätte spüren lassen. Einzige Quelle der Freude war in diesem Moment Jesus Christus. Konnte es einen geeigneteren Moment für die *schönste Verheissung* geben, die der Sohn Gottes den Menschen machen konnte?

Ströme lebendigen Wassers

7, 37 *Aber am letzten, dem grossen Tag des Festes, stand Jesus auf und rief und sprach: „Wenn jemand dürstet, so komme er zu mir und trinke!*

7,38 *Wer an mich glaubt, wie die Schrift gesagt hat, aus seinem Leib werden Ströme lebendigen Wassers fliessen“.*

7,39 *Dies aber sagte er von dem Geist, den die empfangen sollten, die an ihn glaubten; denn noch war der Geist nicht da, weil Jesus noch nicht verherrlicht worden war.*

Jesus verheisst die Ausgiessung des Heiligen Geistes

Jesus sagt: „Wenn jemand dürstet, so komme er zu mir und trinke“! Was für eine wunderbare, *gnadenvolle* Einladung! Welche *Liebe* des Schöpfers für seine Geschöpfe! Wir finden die gleiche Einladung auch in Offenbarung 22, 17: „Und der Geist und die Braut sagen: Komm! Und wer es hört, spreche: Komm! Und wen dürstet, der komme! Wer da will, nehme das Wasser des Lebens umsonst“! Und schon Jahrhunderte früher hatte der Prophet Jesaja dies

geweissagt: „Auf, ihr Durstigen, alle, kommt zum Wasser! Und die ihr kein Geld habt, eilt herbei, kauft und esst! Ja, kommt, kauft ohne Geld und ohne irgendeinen Wechsel Wein und Milch“! (Jesaja 55, 1). Jedermann, der in seinem Herzen nach dieser Liebe, nach dieser vollkommenen Annahme, nach diesem Frieden dürstet, welche einzig Jesus Christus, der Sohn Gottes, zu geben vermag, jedermann ist eingeladen, zu kommen. Jesus sagte: „Wenn jemand dürstet, so komme er zu mir und trinke!“

Stellt Jesus irgendeine *Bedingung* für die Einladung? Nein! Er lädt *alle* ein! Alle, die *wollen*! *Niemand* wird *gezwungen*, hinzugehen. Und niemand muss für die Einladung ein Geschenk kaufen. Das *Geschenk* für den *Gastgeber* kostet kein Geld. Es trägt einen ganz einfachen Namen: *Glaube*! Jesus Christus sagt: „Wer an mich glaubt, wie die Schrift gesagt hat, aus seinem Leib werden Ströme lebendigen Wassers fließen“ (Johannes 7, 38). Wer an den Sohn Gottes *glaubt*, erhält nicht nur den *Heiligen Geist*, damit er nie mehr dürste. Er erhält nicht nur das *ewige Leben*. Weit mehr noch: Er *selbst* wird zu einer Quelle! *Aus ihm selbst* werden Ströme lebendigen Wassers fließen, um andere dürstende Seelen zu laben und lebendig zu machen.

„Wer an mich glaubt, aus seinem Leib werden Ströme lebendigen Wassers fließen“. Wie Johannes in Vers 7, 38 schreibt, sagte Jesus, dass diese Worte in der Schrift stehen. In Jesaja 58, 11 finden wir tatsächlich: „Und immerdar wird der HERR dich leiten, und er wird deine Seele sättigen an Orten der Dürre und deine Gebeine stärken. Dann wirst du sein wie ein bewässerter Garten und wie ein Wasserquell, dessen Wasser nicht versiegt“.

Jesus Christus *schenkt* den Gläubigen in *Übereinstimmung* mit dem *Willen des Vaters* den *Heiligen Geist* und das *ewige Leben*, so dass der Geist der Gläubigen auch in schwierigen, *dürren* Zeiten des irdischen Daseins *nicht dürstet* und nicht vertrocknet, und damit die Gläubigen *immer* aus der *inneren Kraft* schöpfen können – und zwar im *Überfluss*, so dass sie selbst auch *andere* dürstende Herzen laben können. Ist das nicht das grösste mögliche *Friedensangebot*, das Gott uns Menschen durch seinen Sohn geben konnte: Einen *Bund fürs ewige Leben in der Gemeinschaft bei Gott*?



„Wenn jemand dürstet, so komme er zu mir und trinke“ (Johannes 7, 37).

© Courtesy Danny Hahlbohm, http://www.inspired-art.com/gallery_2/gallery_2.html



„Wer an mich glaubt, wie die Schrift gesagt hat, aus seinem Leib werden Ströme lebendigen Wassers fliessen“ (Johannes 7, 38).

Foto: Ken Marshall, Ban Gioc – Detians Falls
(<http://www.flickr.com/photos/kenner116/5386640247/>)

Als Jesus Christus damals diese wunderbare Einladung machte, handelte es sich noch für eine kleine Weile um eine Verheissung. Er musste erst noch den Sühnungstod erleiden und durch die Auferstehung verherrlicht werden, damit der Heilige Geist über die Schöpfung ausgegossen werden konnte (vgl. Seite 672). Es fehlten noch wenige Monate. Doch es gab sicher keinen geeigneteren Tag für diese wunderbare Verheissung als den höchsten Feiertag des Festes der Freude. Wie wir schon im Kapitel 2 in den Versen über die *Hochzeit in Kana* gelesen haben, sparte der Sohn Gottes den *besten Wein* bis zuletzt auf (vgl. Seite 125), bis zu diesem letzten Laub-

hüttenfest in seinem irdischen Leben. Was meinte Jesus Christus mit diesem besten Wein, den Er zum Schluss anbot? Er meinte diese Einladung: „Wenn jemand dürstet, so komme er zu mir und trinke. Wer an mich glaubt, wie die Schrift gesagt hat, aus seinem Leib werden Ströme lebendigen Wassers fliessen“.

Wir können uns nur schwerlich vorstellen, was es für damalige Gläubige bedeutete, diese wunderbaren Worte direkt aus dem Mund von Gottes Sohn hören zu dürfen. Kann es ein schöneres Versprechen, eine schönere Einladung geben, als dass Gott selbst zu uns kommt und sagt: „Wenn jemand dürstet, so komme er zu mir und trinke; wer an mich glaubt, wie die Schrift gesagt hat, aus seinem Leib werden Ströme lebendigen Wassers fliessen“ (Johannes 7, 37–38)?

Geliebte Leser, wir können in der Apostelgeschichte lesen, wie anlässlich des *Pfingstwunders* in Jerusalem der Heilige Geist über die Gläubigen ausgegossen wurde und wie diese dann von diesem Wasser tranken, den Durst stillten und selber zu Aposteln wurden, aus welchen Ströme lebendigen Wassers flossen. Da zeigte sich in der Praxis, was die Verheissung von Jesus Christus am letzten Tag des Laubhüttenfestes bedeutete. Alle, die dürsteten, können seither zu Jesus kommen und erfahren, was es heisst, wenn aus ihren eigenen Leibern Ströme lebendigen Wassers fliessen.

Gleichzeitig sind wir hier auch am Ende des *ersten grossen Themas* im Johannes-Evangelium angelangt. Johannes schrieb ganz zu Beginn seines Evangeliums: „In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen“ (Johannes 1, 4, Seite 64). In gleicher Weise baute er das Evangelium auf. Nach den einleitenden Kapiteln 1 und 2 war das grosse Thema der *Kapitel 3–7* „das *Leben*“. Das ist jetzt abgeschlossen. Es folgen zum Schluss von Kapitel 7 jetzt noch einige Verse, die uns die Auswirkungen der Reden und Lehren Jesu Christi bis zu diesem Zeitpunkt schildern. Danach, in den Kapiteln 8–12, werden wir das zweite grosse Thema finden: Das Thema Licht, oder anders gesagt *Wahrheit*.

Johannes, Verse 7, 40–52

Zwiespalt im Volk

Liebe Leser, nachdem Johannes hier also das erste, grosse Thema „Leben“ abgeschlossen hat, zeigt er uns zum Abschluss des siebten Kapitels seines Evangeliums, welche Auswirkungen das Auftreten des Sohnes Gottes im Fleisch unter den Menschen in Israel hatte. Jesus bewegte die Massen, und wir ahnen schon: Jesus Christus wurde sehr unterschiedlich beurteilt. Schon in Vers 7, 12 haben wir gelesen: „Und viel Gemurmel war über ihn in der Volksmenge“. In Johannes 7, 43 werden wir gleich finden: „Es entstand nun seinetwegen eine Spaltung unter der Volksmenge.“ Auch das kennen wir schon. Nachdem Jesus in der **Synagoge von Kapernaum** gesagt hatte: „Denn mein Fleisch ist die wahre Speise, und mein Blut ist der wahre Trank. Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, bleibt in mir und ich in ihm“ (Johannes 6, 56–57 auf **Seite 315**), kam es zu einer Spaltung unter den Jüngern. In **Johannes 6, 67** haben wir gelesen: „Von da an gingen viele seiner Jünger zurück und gingen nicht mehr mit ihm“. Die Spreu trennte sich vom Weizen.

Spaltung unter den Juden

- 7,40** *Einige nun aus jener Volksmenge sagten, als sie diese seine Worte hörten: „Dieser ist wahrhaftig der Prophet“.*
- 7,41** *Andere sagten: „Dieser ist der Christus“. Andere aber sagten: „Kommt der Christus denn aus Galiläa?“*
- 7,42** *Sagt nicht die Schrift, dass der Christus aus dem Samen Davids kommt und aus Bethlehem, dem Dorf, wo David war“?*
- 7,43** *Es entstand nun seinetwegen eine Spaltung unter der Volksmenge.*
- 7,44** *Einige aber von ihnen wollten ihn ergreifen, aber keiner legte die Hände an ihn.*

Gleich in den Versen 7, 40–42 finden wir wieder verschiedene Ansichten bezüglich der Person Jesus. Es sind insgesamt sieben verschiedene Sichtweisen, die uns Johannes in diesem Kapitel bezüglich der Person Jesus präsentiert. Lasst uns diese hier nun zusammengestellt betrachten.

Die ersten beiden Urteile fanden wir schon in **Johannes 7, 12**. Demgemäss gab es jene unter dem Volk, die sagten: „Er ist gut“. Dass Jesus gut war, entsprach

der Wahrheit. Aber es war nicht die volle Wahrheit, denn die so dachten, erkannten seine Gottheit nicht.

Im gleichen Vers lasen wir dann auch, dass andere sagten: „Nein, sondern er verführt die Volksmenge“. Jesus als Volksaufwiegler darzustellen, war, wie gesagt, vor allem die Sichtweise der jüdischen Elite. Die Pharisäer hassten Jesus, weil Er ihnen schonungslos aufzeigte, dass ihr schönes rabbinisches Gesetzesmodell, das sie sich um die Gesetze Moses gebaut hatten, der Wahrheitsprüfung nicht standhielt. Sie warfen Ihm vor, das Gesetz der Sabbatruhe zu brechen. Sie nannten Ihn einen Säufer und Fresser, der nicht fastete und sich mit unehrenhaften Leuten umgab. Sie behaupteten, Jesus wolle ihre Religion zerstören und verführe das Volk zum Irrglauben. Ein anderes Hassmotiv hatten die Hohepriester. Diese waren Sadduzäer, das heisst sie glaubten nicht an ein aktives Eingreifen Gottes ins menschliche Leben und auch nicht an eine Auferstehung (vgl. [Seite 418](#) oben). Ihre 24 Mitglieder im Grossen Rat „Sanhedrin“ dachten darum weltlich. Sie hatten sich mit der römischen Obrigkeit arrangiert und zogen jeden erdenklichen, finanziellen Vorteil aus ihrer Machtposition. Sie fürchteten den Verlust ihrer Privilegien, wenn da eine messianische Figur auftauchte, die das Volk zum Ungehorsam verführte (vgl. auch [Johannes 11, 49–50](#)).

Drittens haben wir in Johannes 7, 20 die Aussage gelesen, Jesus Christus sei ein Verrückter. Tatsächlich war der Herr als Einziger auf Erden geistlich vollkommen gesund. In Ihm war keine Ungerechtigkeit und nicht die geringste Spur von Egoismus. Er stellte seine eigenen Bedürfnisse so zurück, dass seine Verwandten Ihn festhalten wollten, weil sie meinten, Er sei von Sinnen (Markus 3, 21). Jesus verhielt sich gänzlich anders als die Menschen um Ihn herum. Als Ihm Satan die Herrschaft über den ganzen Erdkreis anbot, wählte Jesus den Leidensweg und das Kreuz (Matthäus 4, 8–10). Er hätte andere Menschen vor sich niederknien lassen können, doch Er selber kniete nieder und wusch den Jüngern die Füsse (vgl. [Johannes 13, 5](#)). Er hätte sich die Welt dienen lassen können, doch Er kam, um selber zu dienen. Es gab nun unter den Zuhörern einige, die diese vollkommene, göttliche Gerechtigkeit in Jesus nicht erkannten, weil sie selber eine egoistische Denkweise hatten und nicht an den Sohn Gottes glaubten.

In den Versen 7, 25–26 teilte uns Johannes mit, dass einige Menschen aus Jerusalem Jesus Christus für einen ungemein mutigen Mann hielten, weil der Herr trotz der bekannt gewordenen Todesdrohung furchtlos in die Höhle des Löwen gekommen war. Wir haben besprochen, dass diese Menschengruppe eine spezielle Vorstellung über das Kommen des Meschiah hatte, indem sie dachte, sein Erscheinen werde plötzlich sein und niemand werde wissen, woher Er kam. Sie fanden, Jesus hätte dieser Meschiah sein können, weil Er sehr viele Zeichen und gute Werke tat. Doch Jesu Herkunft war ihnen bekannt. Sie meinten fälschlicherweise, Er sei aus Nazareth. Also konnte Jesus nicht dieser Meschiah sein. Und an einen Sohn Gottes glaubten diese Menschen ohnehin nicht.

Es gab aber Menschen, die Jesus Christus als den Sohn Gottes annahmen, weil sie seinen Worten und Werken glaubten. Das sagte uns Johannes in Vers 7, 31. Und er schrieb, dass es doch eine beachtliche Zahl Menschen waren: „Viele aber von der Volksmenge glaubten an ihn und sprachen. ‚Wenn der Christus kommt,

wird er wohl mehr Zeichen tun als die, welche dieser getan hat«? Nun, wir wissen nicht, wieweit diese Menschen die Gottessohnschaft Jesu Christi schon verinnerlicht hatten. Selbst die zwölf Jünger vergassen öfters, dass Jesus Christus der fleischgewordene Sohn Gottes war. Und keiner dieser Gläubigen konnte sich zu jenem Zeitpunkt eine Vorstellung von dem Sühnungswerk Jesu Christi machen. Keiner hatte eine Ahnung, dass Jesus Christus am Kreuz sterben und am dritten Tag auferstehen würde. Erst später, durch die Auferstehung und die **Ausgiessung des Heiligen Geistes**, gelangten die wahren Anhänger Jesu Christi zur vollen Erkenntnis. Aber diese Menschen sahen einfach, was Jesus tat und verstanden seine Worte. Und sie erkannten, dass kein Mensch solche Worte reden und solche Werke tun konnte. Darum glaubten sie Ihm grundsätzlich, dass Er der Sohn Gottes sei. Und die Zahl dieser Gläubigen wuchs.

Jetzt, in den Versen Johannes 7, 40-41 lernen wir die fünfte Ansicht über Jesus kennen. Es gab die Meinung, der Herr sei der Prophet. Wir haben schon in Zusammenhang mit Johannes 1, 21 auf **Seite 84** besprochen, dass einige Juden glaubten, dass am Ende der Zeiten ein Endzeitprophet als Retter und Friedensbringer erscheinen werde. Nun, ein Prophet war Jesus Christus tatsächlich. Er prophezeite den Menschen, was Gottes Zukunftspläne waren. Aber Jesus unterschied sich doch von den anderen Propheten Gottes. Die Propheten sagten: „So spricht der Herr“. Denn ihre Autorität war entlehnt und delegiert. Was die Propheten sagten, war nicht ihre eigene Botschaft. Aber Jesus sagte: „Ich sage euch“. Er hatte das Recht, in eigener Autorität zu sprechen, nicht mit einer delegierten Autorität. Und alle, die in Jesus den Endzeitpropheten sahen, irrten, weil sie Jesus dadurch nicht als Sohn Gottes erkannten.

Dann gab es diejenigen, welche in Jesus Christus den lange ersehnten, jüdischen Meschiah sahen, also den gesalbten König Israels, auch wenn Er diese Königswürde noch nicht offiziell angenommen hatte. Wir erinnern uns, dass Johannes der Täufer den Abgesandten aus Jerusalem sagte, er sei nicht der Christus (**Johannes 1, 20**). Wie wir wissen, sagte Johannes damit, er sei nicht der gesalbte König, den die Juden erwarteten. Wir wissen schon: Die Juden bezeichnen diesen König mit dem Hoheitstitel „Meschiah“ (das ist der „Gesalbte“). Johannes übersetzte das im Altgriechischen mit dem Wort „Cristos“, das ist auf Deutsch „Christus“. Christus hat hier also nicht die Bedeutung von Sohn Gottes. Aber egal, ob die Menschen Jesus für den ersehnten Meschiah hielten,



Bethlehem-Efrata, der Geburtsort Jesu Christi, heute.
Foto: ©Ralf Roletschek
(https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Bethlehem?uselang=de#/media/File:16-03-31-Bethlehem-RalfR-WAT_5518.jpg)

oder für den Propheten der Endzeit, so erwarteten sie doch von beiden in etwa dasselbe: Die Befreiung Israels und das Friedensreich (vgl. auf [Seite 81](#) oben). Wir können daher diese beiden Ansichten zur sechsten Ansicht zusammenfassen. Es sind auch dieselben biblischen Prophezeiungen, welche den beiden sehr ähnlichen Erwartungshaltungen zu Grunde lagen. Sie wurden falsch verstanden. Denn tatsächlich war Jesus Christus der wahre Meschiah, so wie Ihn die Prophezeiungen im Alten Testament hinsichtlich seinem erstes Kommen angekündigt hatten: Nämlich als Sohn Gottes, geboren in Bethlehem, mit ewigem Reich, und als Retter der Schöpfung. Es lohnt sich, hier etwas zu verweilen und diese Verheissungen genauer anzuschauen, obwohl uns noch die siebente Ansicht betreffend Jesus Christus in der Aufzählung fehlt. Wir werden diese gleich nachliefern.

Die biblische Prophezeiung von *Micha 5, 1* lautete, dass Bethlehem der Ort sein werde, aus welchem Derjenige kommen würde, Der in Israel Herrscher sein werde (vgl. [Seite 86](#) und [Seite 339](#)). In Wirklichkeit war diese Prophezeiung erfüllt, denn Jesus Christus wurde in Bethlehem, der Heimatstadt Davids, geboren. Die weitverbreitete Meinung der Leute damals war aber, dass Jesus Christus in *Nazareth in Galiläa* geboren wurde, wo Er mit seinen Eltern wohnte und aufwuchs. Deshalb wurden viele aus dem Volk hin und her gerissen. Es waren viele, deren *Herz* den *Meschiah* auf Grund seiner Worte und seiner Werke *annehmen wollten*. Aber sie stellten fest: „Kommt der Christus denn aus Galiläa? Sagt nicht die Schrift, dass der Christus aus dem Samen Davids kommt und aus Bethlehem, dem Dorf, wo David war“? (Johannes 7, 42).

Der *erste Irrtum* der Juden war also, dass sie Jesu *Wohnort Nazareth* in Galiläa auch für seinen *Geburtsort* hielten. Doch der war *Bethlehem-Efrata* in Judäa. Der *zweite Irrtum* war, dass sie meinten, die Schrift weissage einen Menschen in ganz besonders enger Verbindung mit Gott. Die Juden erwarteten keinen Sohn Gottes. Aber lesen wir die Prophezeiung in 2. Samuel 7, 12–16, die Gott seinem treuen Knecht David machte: „Wenn nun deine Zeit um ist und du dich zu deinen Vätern schlafen legst, will ich dir einen Nachkommen aufstehen lassen, der von deinem Leibe kommen wird; und ich will sein Königtum bestätigen. Der soll meinem Namen ein Haus bauen, und ich will seinen Königsthron bestätigen ewiglich. Ich will sein Vater sein und er soll mein Sohn sein. Wenn er sündigt, will ich ihn mit einer Menschenrute und mit Schlägen der Menschenkinder strafen; aber meine Gnade soll nicht von ihm weichen, wie ich sie habe weichen lassen von Saul, den ich vor dir entfernt habe. Und dein Haus und dein Königtum sollen Bestand haben in Ewigkeit vor mir, und dein Thron soll ewiglich bestehen“. Die Prophezeiung Gottes versprach also, dass das Zepter der Herrschaft in Israel immer der direkten Nachkommenschaft Davids gehören werde. Und Gott versprach, dass Davids Thron in Ewigkeit bestehen werde. Allerdings mahnte Gott auch, dass Er den Nachkommen Davids von Menschenhand züchtigen lassen würde, wenn er sündigen sollte. Der Nachkomme war Salomo, der dem Gott Israels in Jerusalem den Tempel baute.

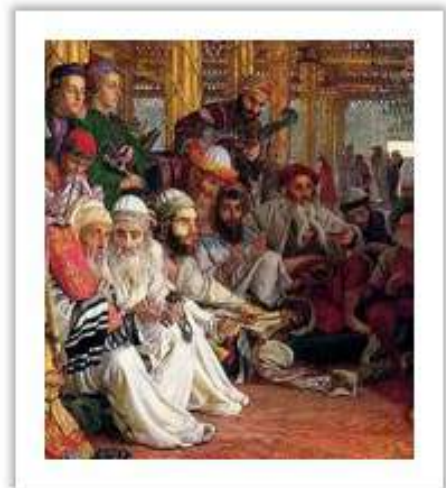
In 2. Chronik 7, 15–22 *warnte* Gott dann auch Salomo persönlich vor einem *Abfall* der Könige und des Volkes. Doch genau dieses geschah in den nächsten Generationen. Und so *verliess* Gott sein Volk (vgl. [Seite 364](#) und Ezechiel 11, 23).

Die Nachkommen Davids und das Volk wurden mit Schlägen von Menschenkindern bestraft. Denn Israel ging ins **babylonische Exil** und blieb auch nach der Rückkehr unter *Fremdherrschaft* zuerst der Perser, dann der Reihe nach der Makedonier, der Ägypter, der Syrer und – nach kurzer Autonomie zur Zeit der Makkabäer – der Römer (vgl. **Seite 490**). Auf die Wiederherstellung des Königiums warten die Juden also bis heute vergeblich. Wir können darum fragen: Und was hat es nun auf sich mit dem Versprechen Gottes, dass Davids Königtum vor Gott selbst ewiglich Bestand haben würde? Nun: Zwar wurde die Königsreihe durch die Fremdherrschaft unterbrochen. Doch kein anderes Geschlecht stellte je den König, bis Jesus Christus geboren wurde und als direkter Nachkomme Davids aus der Sicht Gottes sein ewiges Reich aufrichtete.

Tatsächlich weisen die Geschlechtsregister sowohl Joseph (Matthäus 1, 1–16) als auch Marias Vater Eli (Lukas 3, 23–31) als direkte Nachkommen von König David aus. Aus der Sicht des Gesetzes war Jesus Christus Sohn des Ersatzvaters Joseph und damit ein Sohn Davids. Damit ist Jesus Christus tatsächlich der legitime König der Juden. Aus genetischer Sicht hatte Jesus keinen menschlichen Vater. Das ist aber eine für das Führen von jüdischen Geschlechtsregistern nicht vorgesehene Situation, weshalb es nur die Möglichkeit gibt, Maria als direkte Vorfahrin einzusetzen, was die Juden keinesfalls akzeptieren, oder aber sie als Vorfahrin wegzulassen und Jesus direkt als Nachkommen von Eli zu betrachten. Auch in diesem Stammbaum ist Jesus Christus direkter Nachkomme Davids, wie Gott versprochen hatte.

Auch wenn die Juden Jesus Christus ablehnten, so war dieser doch der wahre König Israels. Und da der Sohn Gottes ewiges Leben hat, ist auch in Erfüllung gegangen, dass das Königtum Davids ewig bestehen werde. Es ist heute ein geistliches Reich. Der Herr regiert heute vom Himmel aus (vgl. Abschnitt „das Reich Gottes“ auf **Seite 607** unten). Mit dem Niederkommen der Heiligen Stadt wird es dann auch eine physische Herrschaft auf Erden sein. Wir können umgekehrt fragen: Wie soll das Reich eines von den Juden erwarteten *Meschiah* oder *Endzeitpropheten* ewig bestehen, wenn die Juden von diesem Retter erwarten, dass dieser ein sterblicher Mensch sei?

Wenden wir uns nun aber wieder den verschiedenen Meinungen des Volkes über Jesus Christus zu. Sechs Meinungen haben wir also schon besprochen. Sie waren so unterschiedlich, dass Johannes mit gutem Grund schreiben konnte: „Es entstand nun seinetwegen eine Spaltung unter der Volksmenge“ (Johannes 7, 43). Das war sozusagen die zusammengefasste Konsequenz aus der Vielzahl der Ansichten hinsichtlich der Person Jesus. Und im nächsten Vers 7, 44 erinnert uns der Evangelist dann daran, dass die Juden Jesus Christus festnehmen wollten, aber es nicht konnten, weil die Stunde Jesu Christi noch nicht gekommen war. Das ist nun die Wiederaufnahme des Fadens betreffend den



Die Meinung über Jesus Christus war gespalten.
Ausschnitt aus dem Gemälde von William Holman Hunt, ca. 1860
(https://de.wikipedia.org/wiki/William_Holman_Hunt)

Auftrag, welchen die Juden ihren Dienern gegeben hatten, nämlich, den Herrn festzunehmen. Wir wissen, dass diese ihr Vorhaben nicht umsetzen konnten und selber zu Zuhörern der Predigt Jesu wurden.

Trefflich beschreibt Johannes in den nächsten Versen die *Gegensätzlichkeit* zwischen den *ungläubigen* und *arroganten jüdischen Führern* und dem *ungebildeten*, eher zur *Demut* und zur Leitung durch das *Herz* bereiten *Volk*. Die obersten Priester und Pharisäer, Mitglieder des Hohen Rates „*Sanhedrin*“, versammelten sich nämlich nach dem Ende des Laubhüttenfestes zu ihrer Ratssitzung. Und sie zitierten die Diener, die sie während des Festes gegen Bezahlung mit dem Auftrag in den Tempel gesandt hatten, Jesus Christus zu ergreifen (*Johannes 7, 32, Seite 345*):

7,45 *Nun kamen die Diener zu den obersten Priestern und Pharisäern, und diese sprachen zu ihnen: „Warum habt ihr ihn nicht gebracht“?*

7,46 *Die Diener antworteten: „Niemals hat ein Mensch so geredet wie dieser Mensch“.*

7,47 *Nun antworteten ihnen die Pharisäer: „Habt auch ihr euch verführen lassen?“*

7,48 *Hat etwa irgendeiner von den Obersten oder auch von den Pharisäern an ihn geglaubt?*

7,49 *Aber dieser Pöbel, der das Gesetz nicht kennt, ist verflucht“!*

Die Diener traten also vor ihre Herren, die obersten Priester und Pharisäer. Und sie kamen *ohne* Jesus. Und auf die Frage der Obersten: „Warum habt ihr ihn nicht gebracht“, antworteten die Diener: „Niemals hat ein Mensch so geredet wie dieser Mensch“ (*Johannes 7, 45–46*).

Hier haben wir nun das siebte Urteil hinsichtlich der Person Jesus. Viele Menschen wurden, wie die Diener, von der Kraft seiner Ausstrahlung in den Bann gezogen wurden. Die Art und Weise, wie er seine Worte sprach, Worte, die überdies die reinste, göttliche Wahrheit waren, entkräfteten alle Vorhaltungen seiner Gegner, so dass selbst die ranghöchsten Führer der Juden vor dem einfachen Zimmermann verstummten. Die ersten Verse des nächsten Kapitels werden uns das am Beispiel der Geschichte von der Ehebrecherin beispielhaft zeigen. Auch die Diener der religiösen Führer waren von der *göttlichen Wahrheit* und *Liebe* Jesus Christus berührt und *entwaffnet* worden. Aber sie gelangten dadurch *nicht* zum Glauben an den Sohn Gottes. Am Ende des Festes kehrten sie wieder zu ihren *Brotgebern* zurück. Sie wurden *keine Nachfolger* des Herrn.

Die Priester und Pharisäer aber ärgerten sich über die *Leichtgläubigkeit* und *Verführbarkeit* des nutzlosen Pöbels. Sie hielten den Dienern vor, *dumm* zu sein. Denn dumm mussten sie aus ihrer Sicht wahrlich sein, dass sie sich von Jesus Christus hatten verführen lassen, obwohl keiner ihrer Herren an Ihn glaubte. Was war den Obersten das Volk wert? Sie sprachen: „Aber dieser Pöbel, der das Gesetz nicht kennt, ist verflucht“! Sie verachteten das gemeine Volk als Pöbel. Mehr noch: Sie *verfluchten* das Volk sogar. Sie warfen dem Pöbel vor, das

Gesetz nicht zu kennen. Doch sie hätten das Volk *führen* sollen. Wenn das Volk das Gesetz nicht kannte, so war dies ein *Beweis* für ihr *eigenes Versagen*. Und das Gesetz verfluchte nicht diejenigen, die es nicht kannten, sondern diejenigen, die es nicht hielten. Das waren sie selber. Wieviel mehr hätten sie sich *selbst* verfluchen sollen! Sie sonnten sich in ihrer arroganten Vorstellung, von Gott als *Führer auserwählt* zu sein. Aber sie hatten diese Führungsaufgabe *nicht wahrgenommen* und missbrauchten ihre Stellung schamlos um Unrecht zu tun.

Nikodemus setzt sich mutig der Lächerlichkeit aus

Wenn die Priester und Pharisäer den Dienern vorgaben: „Hat etwa irgendeiner von den Obersten oder auch von den Pharisäern an ihn geglaubt“, so lagen sie auch in dieser Hinsicht falsch. Denn es gab auch unter den jüdischen Führern solche, die wegen der Worte und Werke Jesu in *Zweifel* gerieten. Es war eine sehr kleine Minderheit, die aus *Angst* vor dem *Verlust* ihrer *Autorität* und *Macht* bis dahin schwieg. Mit einer Ausnahme: Unter ihnen war jener oberste Lehrer der Rabbiner namens *Nikodemus*, der schon beim ersten Besuch Jerusalems von Jesus Christus in seinem Herzen berührt wurde und den Herrn daraufhin im Schutz der Dunkelheit aufgesucht hatte, um die Sichtweise des Herrn zu hören (*Johannes 3, 1–21*). Wie wir festgestellt haben, kam Nikodemus bei jenem nächtlichen Besuch weder zum wahren Glauben, noch verstand er wahrhaftig, was ihm Jesus damals über die *geistliche Wiedergeburt* und das *ewige Leben* erklärte. Dennoch wurde *Nikodemus* durch den damaligen Besuch bei Jesus Christus in seinem Charakter bereits *verändert*. Es war die *freie Willensentscheidung* von Nikodemus gewesen, das *Risiko* auf sich zu nehmen, trotz der Dunkelheit als Besucher Jesu entdeckt zu werden. Dies hätte *schwerwiegende* Konsequenzen für sein Leben gehabt. Nikodemus hatte damit den *ersten Schritt* auf den Herrn zu getan. Und Jesus Christus *belohnte* diese Bereitschaft barmherzig, indem Er den Charakter von Nikodemus verwandelte.

In der *Kraft* dieses *neuen Mutes* wagte es Nikodemus nun in der *Versammlung*, der *pauschalen Vorverurteilung* Jesu durch den Rat der Juden zu *widersprechen*. Johannes schreibt:

7,50 *Nikodemus, der bei Nacht zu ihm gekommen war und einer von ihnen war, spricht zu ihnen:*

7,51 *„Richtet denn unser Gesetz den Menschen, ehe es zuvor von ihm selbst gehört und erkannt hat, was er tut“?*

7,52 *Sie antworteten und sprachen zu ihm: „Bist du etwa auch aus Galiläa? Forsche nach und sieh, dass der Prophet nicht aus Galiläa aufsteht“!*

Nikodemus hatte das *Gesetz* durchaus auf *seiner Seite*, wenn er sprach: „Richtet denn unser Gesetz den Menschen, ehe es zuvor von ihm selbst gehört und erkannt hat, was er tut“? Denn Mose hatte den Richtern, die er über das Volk einsetze, geboten: „Hört eure Brüder an und richtet gerecht, wenn einer etwas mit seinem Bruder hat oder mit dem Fremdling, der bei ihm ist“ (Deuteronomium [5. Mose] 1, 16). Und die Bedeutung dieser Worte von Mose ist umso grösser, als Mose sie kurz vor seinem Tod sprach, in der Wüste Moab.



Nikodemus sagte zu den Ratskollegen:
„Richtet unser Gesetz etwa den Menschen, ehe es ihn selbst angehört und erkannt hat, was er tut“?
(Johannes 7, 51)

Quelle: unbekannt
(<https://vitajesu.wordpress.com/2009/12/04/84/>)

Doch den Mächtigen ging es nicht mehr um die Wahrung der Rechtsprinzipien, sondern um die *rücksichtlose Verteidigung* ihrer *Privilegien* und ihrer *Macht*. Nikodemus riskierte furchtlos, von seinen Ratskollegen als Verräter betrachtet zu werden. Er erntete für seine Gerechtigkeit nur Spott und Verachtung: „Bist du etwa auch aus Galiläa“, wurde er von den Ratskollegen verhöhnt.

Damit beendet Johannes das siebente Kapitel seines Evangeliums. In den *Kapiteln 8–12* wird es nun um das *zweite grosse Thema* gehen, nämlich um „das **Licht** der Menschen“, welches Jesus in seinem Handeln und in der göttlichen **Wahrheit** seiner Worte ist. Das Kapitel 8 beginnt mit einer Geschichte, welche vorzüglich in dieses zweite grosse Thema einführt. Es ist dies die Geschichte von der Ehebrecherin.

Johannes, Verse 7, 53 – 8, 11

Jesus und die Ehebrecherin

Der Bodmer Papyrus P66

Was hat der Ort *Cologny* bei Genf mit der Geschichte von Jesus und der Ehebrecherin zu tun? Nun, in *Cologny* gibt es eine der wertvollsten Manuskript-Sammlungen der Welt. Diese kostbare Sammlung entstand aus der grossen Passion des Zürcher Sammlers *Martin Bodmer*. Im Lauf seines Lebens trug der Privatgelehrte über 150'000 Handschriften, Bücher, Papyri und Kunstgegenstände zusammen und schuf mit seiner „*Bibliotheca Bodmeriana*“ eine der erlesensten Kollektionen bibliophiler Kostbarkeiten dieser Welt.

Ziel des enthusiastischen Sammlers *Bodmer* war es, Texte der Weltliteratur und Dokumente der Weltgeschichte so wie der Naturwissenschaften in ihrer ersten schriftlichen Niederlegung und in der ersten gedruckten Ausgabe zusammenzutragen. Die *Bibel*, *Homer*, *Dante*, *Shakespeare* und *Goethe* standen im Zentrum seiner Sammlerinteressen.

In seiner Sammlung befinden sich auch Papyri von allergrösster, historischer Bedeutung. Der *Papyrus Bodmer II*, kurz **P66** genannt, wurde von verschiedenen Spezialisten auf die Zeit um 200 n. Chr. datiert, derweil *Herbert Hunger* sogar für die Zeit von 100-150 n. Chr. argumentierte. Schon vom äusseren Befund her stellt dieser Papyrus etwas bisher noch nicht Dagewesenes, ja für unmöglich Gehaltenes dar. Denn er umfasst auf 52 Blättern das bis zum Kapitel 14 *vollständig(!)* erhaltene *Johannes-Evangelium* in Buchform. Nur randlich weist das Manuskript kleinere Beschädigungen auf. Auf den restlichen Seiten liegt der Text ab *Johannes 14, Vers 15* bis zum Kapitel 21 nur fragmentarisch vor. Der Schlussteil war also nur lückenhaft abgeschrieben worden.

Bis zum heutigen Tag gibt es kein zweites, auch nur im Entferntesten so vollständig und gut erhaltenes Manuskript des *Johannes-Evangeliums* aus einer Epoche, die zum Zeitpunkt des Fundes bei Ausgrabungen am ägyptischen Nil fast 1800 Jahre zurücklag.

Bedeutend weniger vollständig ist der *Papyrus Bodmer P75*. Dieser beinhaltet fragmentarisch das *Lukas-* und *Johannes-Evangelium*. Er kam im Februar 2007

durch eine Schenkung aus der Bodmer-Sammlung in den Besitz des Vatikans. Seine Niederschrift wird auf den Anfang des 3. Jahrhunderts datiert.



Das Bodmer Papyrus-Manuskript P66.
Quelle: Dr. Braun, Martin Bodmer Library
(commons.wikimedia.org)

Jesus und die Ehebrecherin – eine spätere Einfügung?

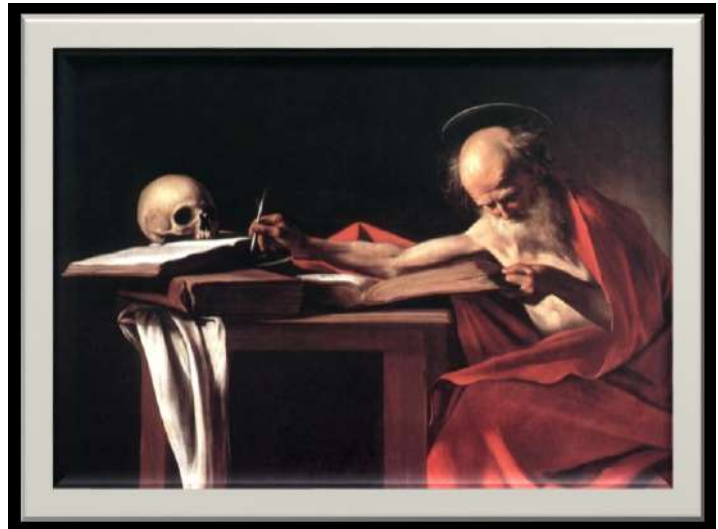
Interessant ist nun, dass in dem Bodmer Papyrus P66 die Geschichte von Jesus und der Ehebrecherin *fehlt*, obwohl ansonsten der Teil des Evangeliums bis Kapitel 14 vollständig vorliegt. Das Manuskript fährt nach dem Vers 7, 52 mit dem Vers 8, 12 nach heutiger Verszählung weiter. Wo also war die Geschichte von Jesus und der Ehebrecherin hingekommen? Wurde diese allenfalls erst später ein Bestandteil des Evangeliums?

Szenenwechsel: *Rom* im Jahr 385 n. Chr. Soeben hat der Kirchenvater und Bischof *Eusebius Sophronius Hieronymus* (geb. 347 n. Chr. in Strigova, Dalmatien, heute Teil Kroatiens, gest. am 30. September 419 n. Chr. in Bethlehem) den ersten Teil des Auftrages von Papst *Damasus I* ausgeführt: Die Übersetzung des *Neuen Testaments* in *lateinischer* Sprache liegt nun vor. Hieronymus hat hierfür die glaubwürdigsten der damals zirkulierenden neutestamentlichen Textversionen in altgriechischer Sprache als Grundlage verwendet. Das Ziel des päpstlichen Auftrages war, mit der lateinisch sprachigen *Vulgata* eine *allgemein anerkannte Bibel* des Alten und Neuen Testaments zu schaffen, um dem *Verlust* des biblischen *Originaltextes* durch Abschreibfehler und absichtliche Fälschung einen Riegel zu schieben. Bischof *Hieronymus* arbeitet akribisch gewissenhaft. Bis 392 n. Chr. übersetzt er auch das Alte Testament und greift dabei soweit möglich auf die hebräischen Urtexte zurück. Die *Vulgata* ist bis heute von allen christlichen Kirchen als lateinische Bibelversion anerkannt.

Interessanterweise beinhaltet die *Vulgata* auch die Verse 7, 53 bis 8, 11 des Johannes-Evangeliums. Die Geschichte von Jesus und der Ehebrecherin war also mindestens in Einigen der Hieronymus vorliegenden altgriechischen Versionen des Johannes-Evangeliums am Ende des 4. Jahrhunderts vorhanden.

Da diese Textstelle im Bodmer Papyrus P66 nicht zu finden ist, könnte diese Geschichte eine *spätere* Ergänzung im Johannes-Evangelium sein, welche aber wahrscheinlich schon im 2. oder 3. Jahrhundert n. Chr. in die altgriechischen Textversionen Eingang gefunden haben musste. Es gibt tatsächlich nicht wenige Bibelkritiker, welche behaupten, die Geschichte von Jesus und der Ehebrecherin entspreche sprachlich *nicht* dem Stil des Evangelisten Johannes. Je nachdem, welche Computer gestützte Analyseverfahren verwendet wird, kommen die Wissenschaftler aber zu ganz *gegensätzlichen* Aussagen.

So oder so entspricht der Inhalt der besagten Verse wunderbar dem göttlichen Geist des Evangeliums. Die Geschichte von Jesus und der Ehebrecherin ist nicht umsonst bis zum heutigen Tag *fester Bestandteil* des Johannes-Evangeliums in den verschiedensten Sprachausgaben der Welt geblieben. Sollten die Verse tatsächlich eine spätere Ergänzung des Evangelium-Textes sein, so bedeutet dies noch lange nicht, dass die Geschichte von Jesus und der Ehebrecherin nicht authentisch ist. Sie hätte dann in einer anderen Schrift schon früh existiert und wäre später von einem Bruder einer johanneischen Schule unter göttlicher Anleitung an dieser



Bischof Eusebius Sophronius Hieronymus (*347 n. Chr. in Strigova, Dalmatien, heute Kroatien, † am 30. September 419 n. Chr. in Bethlehem).

Michelangelo Merisi de Caravaggio, Galleria Borghese (https://de.wikipedia.org/wiki/Michelangelo_Merisi_da_Caravaggio)

Stelle ins Johannes-Evangelium eingefügt worden. Es gibt aber durchaus Argumente, dass diese Verse Teil des Original-Evangeliums sind. Die Geschichte ist nämlich nicht nur die perfekte Einleitung des zweiten grossen Themas „Licht“ und „Wahrheit“ des Evangeliums. Ohne diese einleitende Geschichte begänne zudem die unbestritten als echt anerkannte Textfortsetzung ab Versnummer 8, 12, ganz unvorbereitet mit dem zweiten Hauptthema. Das wäre seltsam, besonders, weil Johannes in der Regel an den Beginn jeder neuen Lehre ein praktisches Beispiel stellt, das der Veranschaulichung der nachfolgenden Lehre dient. Warum sollte er dies ausgerechnet an dieser wichtigen Stelle unterlassen haben? Wir sollten uns auch bewusst sein, dass eine Frau im damaligen Orient doch eher von geringem Wert war. Die Stammbäume der Juden basierten auf einer rein männlichen Generationenkette. Da nun der einzig mögliche Kopiervorgang im gegenseitigen Abschreiben bestand, konnte jeder Abschreibende eine Passage, mit deren Gedankengut er sich identifizieren konnte, einfach weglassen.

Bis zum heutigen Tag hat keine christliche Kirche oder Institution diese Verse aus dem Evangelium des Johannes entfernen wollen. Man begnügt sich mit dem Hinweis im Evangelium selbst, dass der Text in den ältesten, heute greifbaren

Versionen fehle. Meinerseits habe ich nun den selbigen Hinweis erläutert und möchte, so wie die Bibel die Geschichte im Johannes-Evangelium einschliesst, diese es im Übrigen in gleicher Weise halten wie die Heilige Schrift, indem ich die Geschichte von Jesus und der Ehebrecherin als Teil des Johannes-Evangeliums auslege. Möge es mir mit Gottes Hilfe gelingen, fühlbar zu machen, wie wunderbar diese Geschichte an dieser Stelle des Evangeliums den Leser in das Thema „Licht und Wahrheit“ einführen.

Jesus und die Ehebrecherin

7,53 *Und jeder kehrte in sein Haus zurück.*

8,1 *Jesus aber ging zum Ölberg.*

8,2 *Frühmorgens aber kam er wieder in den Tempel, und alles Volk kam zu ihm; und er setzte sich und lehrte sie.*

Der Ölberg bei Jerusalem

Die Nacht trennt die beiden Kapitel 7 und 8. Und beachten wir die völlig gegensätzlichen Aussagen in Vers 7, 53 und 8, 1. „Und jeder kehrte in sein Haus zurück“ bedeutet, dass die Menschen in ihre Häuser zurückkehrten und sich



Jerusalem um 1900 mit der Al Aqsa-Moschee auf dem Felsendom, hinten, jenseits des Kidrontales, der Ölberg.
(<https://www.britannica.com/place/Jerusalem/images-videos>)

in ihre bequemen Betten legten. Jesus Christus aber ging zum Ölberg östlich von Jerusalem. Der Ölberg war sein Zuhause. Hier verbrachte der Herr die Nacht im Freien (vgl. **Matthäus 8, 20** unten auf **Seite 106**). Hier auf dem Ölberg betete Er. Hier meditierte Er, fand Er Kraft und sprach Er mit seinem Vater.

Der Ölberg ist tatsächlich ein Berg in göttlicher Verbindung. Über dem Ölberg (hebräisch **הר הזיתים**, das ist *Har haSetim*) verliess die Herrlichkeit Gottes das Land, nachdem Gott aus seiner Wohnung im Tempel der Stadt Jerusalem ausgezogen

war. In Ezechiel 11, 23 lesen wir: „Und die Herrlichkeit des HERRN stieg aus der Mitte der Stadt auf und stellte sich auf den Berg, der im Osten vor der Stadt liegt“. Zu sehr hatten die Israeliten ihren Gott enttäuscht. Danach marschierte der babylonische König *Nebukadnezar* im Jahr 586 v. Chr. ungehindert und *ungestraft* ins *Allerheiligste* des Tempels und *raubte* aus der Wohnung Gottes den ganzen *Tempelschatz* (2. Könige 25, 13–17). Im 2. Buch Makkabäer 2, 4–8 lesen wir, dass damals der Prophet Jeremia die Stiftshütte und die Bundeslade in

einer Höhle in dem Berg, „den Moses bestiegen hatte, um das Erbe Gottes zu betrachten“, versteckt habe. Sie wurden bis heute nicht wiedergefunden.

Es ist *verheissen*, dass Gott einst wieder vom *Ölberg* her in den Tempel eines Neuen Jerusalem einziehen wird, um in Ewigkeit unter dem gläubigen Rest der Menschen zu wohnen (Ezechiel 43, 2–7). Noch liegt dieses Endzeitereignis in der Zukunft. Bereits im Jahr 30 n. Chr. geschehen ist hingegen der *Einzug Jesu Christi* in Jerusalem. Lukas beschreibt eindrücklich, wie der Herr vom Ölberg her auf einem Eselsfüllen in die Stadt Jerusalem ritt (Lukas 19, 28–38).

In Johannes 8, 2 erfahren wir dann, dass Jesus Christus am frühen Morgen wieder in den Tempel kam, um zu lehren. Das war noch immer der letzte und höchste Feiertag des *Sukkot*, denn die Juden definieren ihre Tage von Sonnenuntergang zu Sonnenuntergang (vgl. [Johannes 7, 37](#) und Kommentar im Abschnitt davor). Auch das Volk kam wieder in den Tempel, um Jesus zu hören.

Die Gesetzgebung Gottes gilt auch für die jüdischen Führer

8,3 *Die Schriftgelehrten und die Pharisäer aber bringen eine Frau, die beim Ehebruch ergriffen worden war, und stellen sie in die Mitte*

8,4 *und sagen zu ihm: „Lehrer, diese Frau ist beim Ehebruch ergriffen worden.“*

8,5 *In dem Gesetz aber hat uns Mose geboten, solche zu steinigen. Du nun, was sagst du“?*

8,6 *Dies aber sagten sie, um ihn zu versuchen, damit sie etwas hätten, um ihn anzuklagen. Jesus aber bückte sich nieder und schrieb mit dem Finger auf die Erde.*

Jesus sass also wieder im Tempel und lehrte. Jeder Tag, an dem Jesus im Tempel predigte, war für die religiösen Führer eine Qual, weil sie den Herrn hassten und doch nichts fanden, um Ihn ins Unrecht zu stellen. Aber an diesem Morgen war es anders. Denn die **Juden** meinten, die perfekte Lösung endlich gefunden zu haben, um sich ihres Widersachers entledigen zu können. Die Schriftgelehrten und Pharisäer zertraten nun eine Frau vor Jesus Christus und behaupteten, dass sie eine *Ehebrecherin* sei. Wir erfahren nicht, wie sie es angestellt hatten, die Frau auf frischer Tat bei dem *todeswürdigen* Verbrechen zu ertappen. Aber nötigenfalls konnte ja auch mit Halbwahrheiten nachgeholfen werden. Ihr Leben galt ihnen nichts, sie war ja nur eine Frau. Sie diente einfach als Mittel für ihren perfiden Plan.



Jesus lehrt im Tempel.
Gemälde von Greg Olson
(<http://www.dst-corp.com/james/PaintingsOfJesus/NoJS.htm>)

Tatsächlich, die Aktion der „Juden“ ist an *Boshaftigkeit* kaum zu überbieten. Es ging ihnen gar nicht um die Bestrafung der Frau. Sie benutzen sie, um Jesus in die *ausweglose* Situation zu bringen, sich in aller Öffentlichkeit als *Gegner* des Gesetzes Mose erkennen geben zu müssen, oder aber *wortbrüchig* zu werden. Denn Jesus hatte von sich selbst gesagt, dass Er *nicht* gekommen sei, um zu *richten*.

Die Juden rechneten nun fest mit Jesu *Gnade* gegenüber der Angeklagten, obwohl sie selber eine solche Gnade weder mitempfinden noch lebten. Im Gegenteil waren ihre *Herzen aus Stein*, und das Leben der Frau war ihnen nichts wert. Eiskalt berechnend dachten sie, dass eben gerade diese Gnade, welche Jesus Christus vorlebte, den Herrn vor den Augen und Ohren der anwesenden Zeugen *vernichtend* blossstellen würde. Denn auf die Fangfrage der Juden schien es nur zwei mögliche Antworten zu geben: Jesus konnte dem *Gesetz Mose zustimmen*. Tat Er es, so bedeutete dies den Tod der Frau durch *Steinigung* (Leviticus [3. Mose] 20, 10). Dadurch verlor der Herr seine *Glaubwürdigkeit* hinsichtlich der verkündeten *Gnade*. Oder aber Er hob das Gesetz Mose auf und entlarvte Sich damit als ein *Gegner Gottes*.

Jesus gab den Anklägern auf ihre Frage zunächst keine Antwort. Vielmehr bückte Er sich und schrieb auf die Erde. Die Schriftgelehrten und Pharisäer begriffen nicht, was ihnen Jesus Christus damit sagen wollte. Im Griechischen stellt man das, was man betonen möchte, an den Anfang des Satzes. Und in der griechischen Fassung steht in diesem Vers der Finger am Anfang des Satzes. Es geht hier also nicht darum, *was* Jesus schrieb. Es geht um den Finger. Der *Finger Gottes* hatte die zehn Gebote in die Steintafeln geritzt. Jesus Christus war von Gott ausgegangen. Er war darum selbst der *Autor des Gesetzes*. Er kannte das Gesetz sehr wohl. Doch das Gesetz galt nicht nur für die Angeklagte, es galt für alle Juden, auch für die Kläger.



Jesus schrieb mit dem Finger auf die Erde.

(Film: Gospel of John,

<https://www.lds.org/media-library/images/woman-taken-in-adultery-948857?lang=eng>)

Jesus Christus schwieg also zuerst, weil Er den Schriftgelehrten und Pharisäern Zeit geben wollte, ihr Verhalten zu überdenken. Denn sie waren nicht ehrlich. Sie hatten behauptet, die Frau auf frischer Tat beim Ehebruch ertappt zu haben. An dieser Sünde mussten aber mindestens zwei Menschen beteiligt sein. Da die Kläger nun behaupteten, die Frau auf frischer Tat beim Ehebruch ertappt zu haben, wo war denn nun der mitbeteiligte Mann geblieben?

8,7 *Als sie ihn aber hartnäckig weiterfragten, richtete er sich auf und sprach zu ihnen: „Wer von euch ohne Sünde ist, werfe als Erster einen Stein auf sie“.*

Die Juden verstanden nicht, worauf Jesus Christus sie hinweisen wollte, wenn Er mit dem Finger auf den Boden schrieb. Sie dachten, dass Jesus schweige, weil Er keine Antwort wusste, um aus der ausweglosen Situation herauszukommen. Sie fragten hartnäckig weiter. Der Ausspruch, den Jesus dann tat, ist mithin einer der Berühmtesten: „Wer von euch ohne Sünde ist, werfe als Erster einen Stein auf sie“.

Den wahren Sinn dieser Worte erkennen wir vielleicht nicht sofort, auch weil die Übersetzung in eine andere Sprache den ursprünglichen Sinn der Aussage verschleiert. Hier nun meinte Jesus mit den Worten „ohne Sünde“ nicht etwa eine vollständige Sündlosigkeit. Diesen Anspruch kann kein Mensch erfüllen, ausser der Herr selbst. Hätte nun Jesus Christus eine völlige Sündlosigkeit für die Bestrafung vorausgesetzt, so hätte Er sogar das Gesetz gebrochen, denn das Gesetz verlangt nicht, dass der Ausführende einer Bestrafung gänzlich ohne Sünde sein muss.

Bischof *Papias von Hierapolis* bezog sich in seinem heute verschollenen Werk auf eine Geschichte mit Jesus und einer Frau, die man „vieler Sünden beschuldigte“, die im *Hebräerevangelium* zu finden sei. Das *Hebräerevangelium* ist ein *apokryphes Evangelium*, das nicht in den *Kanon der Bibel* aufgenommen wurde und offensichtlich bei Judenchristen im griechischen Sprachraum im 2. und 3. Jahrhundert Verwendung fand. Nun, bei der von Papias erwähnten Geschichte mit Jesus und der sündigen Frau ging es letztlich um dieselbe Fragestellung der Juden. Und gemäss jener Geschichte, lautete die Antwort von Jesus: „Derjenige von Euch, der sich gewiss ist, selbst unschuldig zu sein in Bezug auf die Sünde, der sie bezichtigt ist, lasst ihn gegen sie aussagen mit dem Beweis, dass er selbst [unschuldig] ist“. So auch hier: Jesus Christus sprach hier von der Sündlosigkeit der angeblichen Zeugen in Bezug auf den Ehebruch.

Das mosaische Gesetz verlangte zwei oder drei Zeugen für die Verurteilung einer Person. „Auf zweier oder dreier Zeugen Mund soll sterben, wer des Todes wert ist, aber auf nur eines Zeugen Mund soll er nicht sterben“ (Deuteronomium [5. Mose] 17, 6). Im vorliegenden Fall gab es diese Zeugen. Sie waren die Kläger. Aber das Gesetz sagt noch mehr: „Die Hand der Zeugen soll die erste



„Wer von euch ohne Sünde ist, werfe als Erster einen Stein auf sie“ (Johannes 8, 7).
Giovanni Francesco Barbieri 1621, Dulwich Picture Gallery
(https://de.wikipedia.org/wiki/Jesus_und_die_Ehebrecherin)

sein, ihn zu töten, und danach die Hand des ganzen Volkes, dass du das Böse aus deiner Mitte wegtust“ (Deuteronomium [5. Mose] 17, 7). Wenn Jesus Christus nun sagte: „Wer von euch ohne Sünde ist, werfe als Erster einen Stein auf sie“, so waren damit die Zeugen gemeint. Sie sollten den ersten Stein werfen. Aber weil das Gesetz für alle galt, so sollten diese Zeugen den Stein nur werfen, wenn sie selbst auch ohne Sünde in Bezug auf das gleiche Gesetz waren. Waren sie es? Warf nicht gerade die Tatsache, dass sie die Sünderin aufsuchten, als jene den Ehebruch beging, ein fahles Licht auf ihren eigenen Lebenswandel?

Jesu Antwort sass! Die Schriftgelehrten und Pharisäer hatten Jesus als den Feind des Gesetzes Mose hinstellen wollen. Also liess sie der Herr nun etwas von dem Gesetzesfeuer des Berges Sinai sehen, von welchem Mose vor seinem Tod in einem Abschiedsgedicht sprach, als er das Volk mit den Worten segnete: „Der HERR kam vom Sinai und leuchtete ihnen auf von Seir. Er strahlte hervor vom Berg Paran und kam von seinen heiligen Zehntausend her; in seiner Rechten war ein feuriges Gesetz für sie“ (Deuteronomium [5. Mose] 33, 2).

8,8 *Und wieder bückte er sich nieder und schrieb auf die Erde.*

Auf den *Gesetzesdonner* folgte wortlose *Stille*. Nur das leise Knirschen war zu hören, welches davon herrührte, dass Jesus Christus wieder auf den Boden schrieb. Der Herr liess das Feuer *wirken*. Mit der Antwort: „Wer von euch ohne Sünde ist, werfe als Erster einen Stein auf sie“, traf Jesus die Ankläger *mitten* in ihre Herzen. Unvermittelt standen sie selber vor Gericht. Die Augen des anwesenden Volkes waren nun auf sie gerichtet.

Die Situation war für die Juden nicht anders als in alter Zeit am Fuss des Berges Sinai: Damals ertrugen sie die Blitze und den Donner des Herrn nicht. Ganz

Israel hatte damals zu Mose gesagt: „Rede du mit uns, und wir wollen hören; aber Gott rede nicht mit uns, dass wir nicht sterben“ (Exodus [2. Mose] 20, 19). Auch jetzt flohen sie wieder vor Gott, wie wir weiterlesen:



Die Juden erschrecken. Beschämt ging einer nach dem anderen weg.

Ölgemälde von William Brassey Hole

(http://www.wikigallery.org/wiki/painting_198857/William-Brassey-Hole/Jesus-and-the-woman-taken-in-adultery)

8,9 *Als sie aber dies hörten, gingen sie, einer nach dem anderen, hinaus, angefangen von den Ältesten; und er wurde allein gelassen mit der Frau, die in der Mitte stand.*

„Wer von euch ohne Sünde ist, werfe als Erster einen Stein auf sie“, hatte Jesus den Juden geantwortet. Gab es einen unter ihnen, der vor Gott und vor dem Volk hin stehen konnte und sich als sündlos in Bezug auf Ehebruch bezeichnen konnte? Offenbar nicht. Keiner hatte ein reines Gewissen. Ja, vielleicht war einer dieser Zeugen sogar der am Ehebruch beteiligte Mann gewesen. Der eine oder andere Zeuge mochte bei anderem Anlass dieselbe Sünde begangen haben.

Was passierte nun? Einer nach dem Anderen gingen sie weg, die Ältesten, welche die Niederlage am härtesten traf, zuerst. Es war das erste und letzte Mal, dass die Schriftgelehrten und Pharisäer versuchten, Jesus Christus eines Bruches des mosaischen Gesetzes zu überführen. Bei allen anderen Vorwürfen von Gesetzesbrüchen des Herrn ging es um Gesetze der *Mischna*. Wir werden im nächsten Kapitel darauf zurückkommen.

Doch lesen wir nun das Ende der Geschichte von Jesus und der Ehebrecherin.

8,10 *Jesus aber richtete sich auf und sprach zu ihr: „Frau, wo sind sie? Hat niemand dich verdammt“?*

8,11 *Diese antwortete: „Niemand, Herr“. Jesus aber sprach zu ihr: „Auch ich verdamme dich nicht. Geh hin und sündige von jetzt an nicht mehr“!*

Jesus ist das Licht der Menschen

Die Ankläger der Frau waren also ihrer *eigenen Sünde* überführt und weggegangen. War die Frau nun deswegen *gerechtfertigt*? Nein, sie war es nicht! Es war keineswegs so, dass Jesus der Frau nun einfach so gesagt hätte: „Dein Glaube hat dich errettet. Geh hin in Frieden“ (Lukas 7, 50).

Vielmehr sagte Jesus: „Auch ich verdamme dich nicht. Geh hin und **sündige nicht mehr**“! (vgl. Johannes 5, 14). Das war *nicht* Vergebung und auch *nicht* Barmherzigkeit. Es war *Licht* und *Wahrheit*. Die *Schuld* der Frau wurde nicht einfach durch die Schuld der Ankläger aufgehoben. Sie war im Gegenteil *erwiesen*. Doch die *Wahrheit* war, dass die jüdischen Kläger die Frau nicht verdammen konnten,



„Auch ich verdamme dich nicht. Geh hin und sündige von jetzt an nicht mehr“ (Johannes 8, 11).

Film The Passion of Christ

(<https://outnow.ch/Movies/2004/PassionOfTheChrist/Bilder/016>)

weil sie von *demselben* Gesetz Mose für ihre *eigenen* Sünden verdammt waren. Und Jesus? Verdammt Jesus die Frau? Der Herr sagte zu ihr: „Auch ich verdamme dich nicht“. Jesus Christus war *nicht* gekommen, um zu *richten*, sondern um *Sünder zur Busse zu rufen* (Matthäus 9, 13). Die Frau hatte gesündigt. Er forderte sie nun auf: „Sündige nicht mehr“!

Die Geschichte von Jesus und der Ehebrecherin ist eine wahrhaft passende Einführung in dieses Kapitel des Johannes-Evangeliums, das von Anfang bis Ende voller *Licht* ist, dem Licht der *Wahrhaftigkeit Gottes*, dem Licht der *Wahrheit seines Wortes* und dem Licht der *Person Jesu*. Sein Leben war wahrlich das *Licht der Menschen* (Johannes 1, 4).

Nicht das Gesetz, welches Forderungen stellte und verurteilte, wenn man es nicht einhielt, verhiess das Leben. Das *Leben* war vielmehr *in der Person Jesu Christi* daselbst gegenwärtig. Dieses Leben war das *Licht der Menschen*, das sie *überführte* und eben auch richtete, wenn sie Es nicht annehmen wollten. Jesus, das fleischgewordene Wort Gottes, war in Sich selbst *Gottes Licht und Wahrheit* und stand unendlich über dem Gesetz. Und doch gab Jesus gleichzeitig dem *Gesetz* seine vollste *Autorität*, indem Er der Frau sagte: „Auch ich verdamme dich nicht. Geh hin und sündige von jetzt an nicht mehr“!

Die Art und Weise, wie Jesus die Ungerechtigkeit der arroganten Schriftgelehrten und Pharisäer ans Licht holte, lässt uns schmunzeln. Wir tun indes gut daran, ebenso über unsere *eigene* Einstellung nachzudenken. Damals war das Unrecht *nicht allein* auf der Seite der Gelehrten. Die Frau hatte *auch* gesündigt. Und heute? Ist es nicht so, dass Jesu Worte *zeitlos* sind? Wer könnte behaupten, Jesu Worte seien für ihn unpassend: „Auch ich verdamme dich nicht. Geh hin und sündige von jetzt an nicht mehr“?

Ist der Sinai wirklich der Gottesberg?

Dieses Gesetzeswerk, welches die Ehebrecherin, die Pharisäer und alle Menschen als Sünder verdammt, steht in der jüdischen Kernbibel, der *Tora*, welche die fünf Bücher Mose umfasst. Es ist nicht etwa das Gesetz des Propheten Mose. Vielmehr war es *Gott*, der dem Mose das *Gesetz diktierte*. Es ist somit heiliges, *göttliches* Gesetz. Gott gab es seinem Volk als *Richtschnur*. Es sollte damals den Israeliten, aber nicht weniger soll es heute *allen Menschen* den Weg der *Wahrheit* und *Gerechtigkeit* Gottes zeigen. Das ist der Weg, den wir in unserem irdischen Leben zu beschreiten haben, wenn wir *Gott gefällig* leben und mit Gott in eine ehrliche Beziehung treten wollen.



Gott fuhr im Rauch und Feuer auf den Berg herab und das Volk fürchtete sich.

Autor: Ted Larson

(<https://br.pinterest.com/source/digitalartbytedlarson.com/>)

Damals war diese *Beziehung zu Gott* ein *schwieriger Weg* geworden, durch die *Sünde*, für welche der Mensch verantwortlich ist. Wenn der gefallene Mensch sich Gott zu nähern versucht, muss er erfahren, dass der Thron Gottes für ihn mit *Wolken und Dunkelheit* umgeben ist: „Als nun der dritte Tag kam und es Morgen ward, siehe, da begannen lauter Donner und zuckende Blitze, und eine sehr dichte Wolke bedeckte den Berg und der Klang einer sehr starken Posaune ertönte. Das Volk, das im Lager war, erschrak. Und Mose führte das Volk aus dem Lager Gott entgegen und es trat unten an den Berg. Der ganze Berg Sinai aber rauchte, weil der Herr auf den Berg herabfuhr im Feuer; und der Rauch stieg auf wie der Rauch von einem Schmelzofen und der ganze Berg bebte sehr“ (Exodus [2. Mose] 19, 16–18).



Das Sinai-Massiv besteht aus rundgeschliffenen Graniten und Gneisen.

Foto: Berthold Werner

(https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Mount_Sinai?uselang=de)

Diese Beschreibung der Art und Weise, in welcher sich Gott auf dem Berg präsentierte, entspricht durchaus den Geschehnissen eines *Vulkanausbruchs*. Wir können daher fragen: War der 2290 m hohe Berg *Sinai* zu jener Zeit ein tätiger Vulkan?

Die Antwort ist nein. Geologisch bestehen die Berge des Sinai-Massivs auf der Halbinsel vor allem aus Granit in verschiedenen Rot-Schattierungen. Wer den fantastisch anmutenden „Coloured Canyon“ bei Nuweiba besucht, gerät in begeistertem Staunen ob dem unglaublichen Farbenspiel der Gesteinsformationen. In den Ausläufern der Berge findet man auch Gneise mit schwarzem Porphyr, der die oberen Kanten der Hügel bänderförmig ziert. Dies verweist tatsächlich auf eine ehemalige vulkanische Tätigkeit in der Region. Allerdings war dieser Vulkanismus seit vielen tausend Jahren erloschen. Aber am Hauptmassiv des Sinai fehlen vulkanische Hinweise sogar vollständig. Das



Faszinierendes Farbenspiel im Coloured Canyon.

(<http://meros.org/en/wonder/view?id=478>)

Sinai-Massiv besteht aus geologisch sehr alten Graniten und Gneisen, und die Felsen präsentieren sich dem Betrachter als mehr oder weniger glatte, von Regenwasser und vielen Sandstürmen geschliffene Rundhöcker.

Für all jene, die Mühe haben, an Wunder Gottes zu glauben, deutet das Fehlen vulkanischer Hinweise darauf hin, dass der *Sinai* gar nicht der *Gottesberg* sein könne, von welchem die Bibel schrieb. Tatsächlich ist es so, dass in den ältesten, hebräischen Schriften der Berg, auf welchem Gott dem Mose die Steintafeln mit den zehn Geboten gab, nicht Sinai, sondern *Horeb* (hebräisch **הורב**) genannt wird. Das Wort heisst übersetzt aber „Ödland“ und „Wüstengebiet“.



Der Engel des Herrn spricht aus dem Feuer mitten im Dornbusch zu Mose.

Autor: Ted Larson

(<https://br.pinterest.com/source/digitalartbytedlarson.com/>)

über Israel berufen wurde. In der berühmten Geschichte vom brennenden Dornbusch nennt die Bibel erstmals *Horeb* als den Berg Gottes: „Mose aber weidete die Schafe Jitros, seines Schwiegervaters, des Priesters von Midian. Und er trieb die Herde über das Ödland hinaus und kam an den Berg Gottes, den Horeb. Da erschien ihm der Engel des HERRN in einer Feuerflamme mitten aus dem Dornbusch. Und er sah, dass der Busch im Feuer brannte und doch nicht verzehrt wurde“ (Exodus [2. Mose] 3, 1–2).

Dieser Berg *Horeb* ist aber auf keiner modernen und auch auf keiner antiken Karte zu finden. Auf Grund des hebräischen Namens Horeb für „Ödland, Wüstengebiet“ oder „Gottesberg“ lässt er sich geographisch auch nicht genau lokalisieren. Wir wissen nur, dass er sich im Land Midian in einer wüstenartigen Gegend befinden muss. Das kann aber *irgendwo* in der *Sinaihalbinsel* oder auch in *Arabien*, auf der anderen Seite des Golfes von Akaba, sein. Der Horeb kann also, muss aber nicht mit dem Sinai identisch sein.

Zum ersten Mal taucht der Name *Horeb* für den Gottesberg im Kapitel 3 des Buches Exodus (2. Mose) auf. Im vorstehenden Kapitel 2 lesen wir zunächst, wie *Mose* nach seinem Mord an einem brutalen ägyptischen Sklavenaufseher ins Land *Midian* floh. Dort heiratete er die *Zippora*, eine Tochter von *Jitro*, dem Priester von Midian. Diese gebar ihm die Söhne Gerschom und Elieser. Vierzig Jahre lebte Mose mit dieser Familie in der wüstenhaften Gegend und hütete hier die Schafe des Schwiegervaters. Kapitel 3 berichtet uns dann, wie Mose in der Wildnis vom Gott **JAHWE** zum *Führer*

In den letzten vorchristlichen Jahrhunderten geriet Palästina unter starken kulturellen Einfluss der aus Nordosten ins heutige Jordanien einwandernden *Nabatäer*. Diese nannten den Gottesberg „Mosesberg“. Auf Arabisch ist dies **جبل موسى**, also *Gabal Musa*. Für die Nabatäer war der *Gabal Musa* offensichtlich *identisch* mit dem Berg *Sinai*, denn sie errichteten deswegen ein Heiligtum am Fuss des Berges *Sinai*, dort, wo später das *Katharinenkloster* (Seite 38 unten) gebaut wurde.



Das heutige St. Katharina–Kloster am Fuss des Berges *Sinai*

Foto: Berthold Werner
([https://de.wikipedia.org/wiki/Sinai_\(Berg\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Sinai_(Berg)))

Gabal Musa und *Sinai* sind also *identisch*. Doch hatten die Nabatäer recht? Ist der *Sinai* auch wirklich der Gottesberg, der ursprünglich *Horeb* genannt wurde? Das Problem besteht darin, dass viele Orte, welche die Bibel in Zusammenhang mit der Wanderung des Volkes *Israel* nach dem *Exodus* aus *Ägypten* nennt, heute *nicht mehr identifizierbar* sind. Es gibt heute keine gesicherten Kenntnisse, wo und was das *Schilfmeer* ist, das die *Israeliten* durchquerten. Im hebräischen Originaltext finden wir **יַם־סוּף** (das ist: *yam-suf*). Die Übersetzung von „*yam*“ ist „*Meer*“, aber auch „*See*“, und das Wort „*suf*“ bedeutet „*Schilf*“. Es ging also tatsächlich um ein flaches Wasser. In den antiken ägyptischen Hieroglyphen finden sich auch Hinweise auf die Existenz eines seichten Gewässers. Man findet da den Ausdruck „*patjufi*“, was „[*Meer*] der Pflanzen“ oder auch „[*Meer*] des Papyrusdickichts“ bedeutet. Aber das alles ist nicht hilfreich, den genauen Ort des Durchzugs der *Israeliten* zu finden. Orte wie *Mara* und *Elim*, an welchen die *Israeliten* bei ihrer *Wüstenwanderung* vorbeikamen, können heute auch nicht mehr identifiziert werden. Oasen verschwinden, und neue entstehen.



Oase in der *Sinai-Halbinsel*.

(<http://pnei-israel.e-monsite.com/medias/images/oasis-desert-sinai.jpg>)

Der Amerikaner *Ronald Eldon Wyatt* (1933–1999), Privatarchäologe und Gründer der gleichnamigen Organisation „*Wyatt Archaeological Research (WAR)*“, vertrat die Ansicht, dass das *Schilfmeer*, welches die *Israeliten* mit Gottes Hilfe durchquerten, in Wirklichkeit die Meerenge am *Golf von Akaba* sei. Der



Der schwarze Gipfel des Jabal Al Lawz in Saudi-Arabien.

(<http://wyattmuseum.com/mt-sinaijebel-el-lawz/2011-635>)

ges aus betrachtet sah der Gipfel aus, als wäre er aus Kohle, so als wäre er gleichmässig *versengt*. Die Geologie bestätigt auch, dass dieser Berg *vulkanisch* ist. Dies gilt auch für andere Berge entlang der Westküste der Arabischen Halbinsel.

Am Fuss des Berges fanden Ronald Wyatt und David Fasold im Jahr 1985 auch einige wenige Konstruktionsreste von sehr *grossen Säulen* mit 6 Meter Durchmesser, welche wenige Zentimeter aus dem Boden ragen. In 3400 Jahren hatte sich der Boden der Umgebung durch Sand, Trümmer und Humus angehoben. Nur eine dieser Säulen wurde wirklich ausgegraben, als Ronald und David Fasold 1985 vor Ort waren. Die kreisrunde Aussenwand der Säule bestand aus Backstein grossen Steinbrocken. Innerhalb dieser runden Steinmauer befand sich eine zweite, konzentrische, im Durchmesser etwa 1,5 Meter. Zwischen den beiden Mauerkreisen waren Steine in gleicher Grösse hochkant eingefüllt.

Waren diese Säulen allenfalls die *Grenzmarkierungen*, die Mose zu setzen hatte? In Exodus (2. Mose) 19, 12 lesen wir: „Und zieh eine Grenze rings um das Volk und sage: ‚Hütet euch, auf den Berg zu steigen oder auch nur seinen Fuss zu berühren! Jeder, der den Berg berührt, soll des Todes sterben‘“.

Ronald Wyatt meinte rekonstruieren zu können, dass diese Markierungssäulen ziemlich gerade von Süden nach Norden führen, dann aber abbiegen und dem ausgetrockneten Flussbett bergwärts folgen. Das Flussbett ist schon hoch oben



Ein Lateralstein des mutmasslichen „Altars“ am Fuss des Jabal Al Lawz trägt die Zeichnung eines Kalbes oder Stieres.

(<http://wyattmuseum.com/the-evidence-at-the-mountain/2011-216>)

am Berg sichtbar. Dazu lesen wir in Deuteronomium (5. Mose) 9, 21: „Aber eure Sünde, das Kalb, das ihr gemacht hattet, nahm ich und verbrannte es mit Feuer und zerschlug es und zermalmte es, bis es Staub ward, und warf den Staub in den Bach, der vom Berge fließt“. Der Forscher fand auch eine erhöhte, tischähnliche Felsplatte, welche als *Altar* dienen mochte. An einer Seite findet sich dort eine Felszeichnung, die ein *Kalb* oder einen *Stier* darstellt. Säulenreste aus fast weissem Gestein sind dort ebenfalls zu finden. In Exodus (2. Mose) 24, 4–5 lesen wir: „Da schrieb Mose alle Worte des HERRN nieder und machte sich früh am Morgen auf und baute einen Altar unten am Berge und zwölf Steinmale nach den zwölf Stämmen Israels. Dann sandte er junge Männer aus den Söhnen Israels hin; die brachten Brandopfer dar und schlachteten junge Stiere als Heilsopfer für den HERRN“.

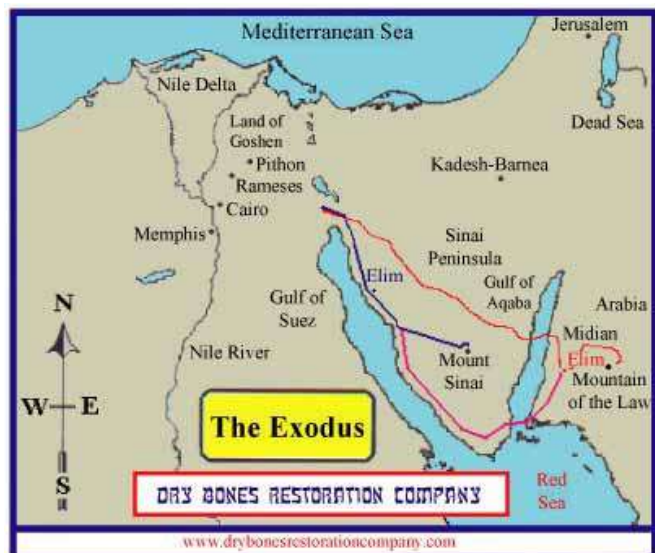


Reste der weissen Säulen. Waren dies wirklich jene Steinmale?

(<http://wyattmuseum.com/the-evidence-at-the-mountain/2011-216>)

Die Funde von Ron Wyatt sind gut dokumentiert. Doch sind sie auch *richtig interpretiert*? Die Säulen sind weit hinauf beidseitig des Flussbettes zu finden, so dass dieses ausserhalb des eingegrenzten Bezirks blieb. Aus welchem Grund hätte Moses für die Grenzmarkierung am Fuss des Gottesberges das Volk so massive Säulen in so grosser Zahl errichten lassen sollen? Konkret hatte Gott dies nicht angeordnet. Die Konstruktionen sind so gross angelegt, dass sie auf ein über *längere Zeit* genutztes *Heiligtum* hindeuten. In Arabien lebten viele *Nomadenvölker* mit *heidnischen* Religionen, welche ihre Götter auf Bergen anbeteten. Man muss sich auch fragen, wieso die Israeliten das weisse Gesteinsmaterial in diese verlassene Berggegend hätten schleppen sollen, wo doch der göttliche Auftrag zum Errichten von Steinmalen für die zwölf Stämme erst am Gottesberg selbst erging. Am Ort selbst gibt es aber kein derartiges, weisses Gestein.

Ein weiteres Argument für den *Jabal Al Lawz* als Gottesberg glaubte Ronald Wyatt in Deuteronomium (5. Mose) 33, 2 gefunden zu haben. Dort lesen wir: „Der HERR kam vom Sinai und leuchtete ihnen auf von Seir“. *Seir* ist ein früher Name für das ausgedehnte Gebirge, welches sich von



Es existieren verschiedene, nicht beweisbare Theorien über die Route der Wüstenwanderung der Israeliten

(http://www.drybonesrestorationcompany.com/articles/Individual/Proposed_Routes.pdf)

etwa 13 km südlich des *Toten Meeres* bis in die Nähe des Golfes von *Akaba* erstreckt. Dies ist südöstlich von Israel. Ron Wyatt argumentierte nun, dass, wenn doch Gott den Israeliten vom Gebirge *Seir* südöstlich von Israel her aufleuchtete, der Gottesberg noch weiter weg in derselben Richtung liegen müsste.

Nun ist aber das *Aufleuchten Gottes* für die Israeliten von *Seir* her ein Ereignis, das mit dem Kommen des HERRN vom Sinai her gar *nicht in Zusammenhang* steht. Wie wir wissen, kam *Gott* beim Gottesberg tatsächlich *zum Volk*. Er wohnte fortan in der *Stiftshütte* und zog vor den Israeliten her. Dies geschah aber zu einem *früheren* Zeitpunkt. Das Aufleuchten vom Gebirge *Seir* her geschah später. Denn wegen ihrem Ungehorsam führte Gott sein Volk erst *vierzig Jahre später* ins Gelobte Land. In vierzig Jahren Wüstenwanderung können grosse Strecken zurückgelegt werden. Der Gottesberg musste daher nicht zwingend in der Nähe des Gebirges *Seir* stehen. Weiter kann man sagen: Wenn nun doch der Sinai der Gottesberg war und der HERR mit dem Volk Israel also vom Berg Sinai her nach Norden ging, so stiessen die Israeliten am nördlichen Ende des Golfes von Akaba dennoch auf das Land der *Edomiter*. Diese hatten die Ebene zwischen dem Toten Meer und dem Golf von Akaba bereits besetzt. So konnten die Israeliten auch dann nur mit dem *Umweg* östlich durch das Gebirge *Seir* zum Gelobten Land kommen, wenn sie vom Sania heraufzogen. Der HERR leuchtete also den Israeliten vom Gebirge *Seir* auf, egal, ob sie vom Sinai her kamen oder vom Jabal Al Lawz.

Es gibt nun wieder Forscher, welche den Gottesberg *darum* im Osten des Golfes von Akaba in Saudi-Arabien wännen, weil die *Midianiter* hauptsächlich dort wohnten, zu denen damals Mose geflüchtet war, wo ihm dann auch der Herr im brennenden Dornbusch beim Horeb erschien. In Meyers Konversationslexikon, 4. Ausgabe von 1885–1892 steht aber: „*Midianiter*, im Altertum Volksstamm in Nordarabien, der *zu beiden Seiten* des Meerbusens von Akaba wohnte, meist aber im Osten der Israeliten nomadisierte“. Damit wird die Sinai-Halbinsel als Wohngebiet der nomadisierenden Midianiter mit einbezogen.

So finden wir eben Argumente für beide Sichtweisen. Wir werden wohl niemals mit Sicherheit wissen, ob tatsächlich der Berg Sinai der Gottesberg ist oder eben doch ein anderer. Wie immer in solchen Fällen sollten wir es so halten, dass wir uns für das entscheiden, was uns die Bibel sagt, solange nicht wirklich stichhaltige Argumente dagegensprechen, Wir müssen auch keinen tätigen Vulkan suchen, denn Gott brauchte nicht die Urkräfte der Natur zu wecken, um auf dem Gottesberg ein Gesetzesfeuer zu entfachen, ebenso wenig wie Jesus eine Eiszeit brauchte, um über den See Genezareth zu gehen. Gewiss können wir aber sein, dass der HERR auf diesen Gottesberg herabstieg und dort dem Mose das Gesetz gab, wo auch immer dieser Berg liegt und ob er nun vulkanisch sei oder auch nicht. Woher wir diese Gewissheit haben dürfen? Wer das Gesetzeswerk der Bücher Mose nicht kennt, der sei hiermit dazu aufgerufen, sich mit diesem zu befassen. Und dann stelle er sich die Frage: Wer anders als Gott konnte zu einer Zeit, mehr als 1000 Jahre vor Christus, ein so perfektes Gesetz geben, das in seinen wesentlichen Zügen Grundlage aller rechtsstaatlichen Gesetzgebungen der heutigen modernen Welt ist.

Johannes, Verse 8, 12–30

**Jesus ist das Licht
der Wahrheit und das
Leben für uns Menschen**

Jesus, das Licht der Welt

8,12 Jesus redete nun wieder zu ihnen und sprach: „Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, wird nicht in der Finsternis wandeln, sondern wird das Licht des Lebens haben“.

Die herbeigeschleppte Ehebrecherin und ihre Ankläger waren weggegangen. Einmal mehr hatte die göttliche Wahrheit und Gerechtigkeit Jesu Christi das Böse blossgestellt und diejenigen beeindruckt, die gekommen waren, um durch die Predigt des Herrn zu wachsen. Dieses Licht der göttlichen Wahrheit und Gerechtigkeit, welches aus Jesu Worten erstrahlte, zog viele zu Ihm hin und überzeugte die Menschen, wenn sie nicht ein verhärtetes Herz hatten. Jesus konnte deshalb zu Recht sagen: „Ich bin das Licht der Welt“. Diese Worte passten wunderbar zum Laubhüttenfest mit all seinen Festlichtern. Im Tempelvorhof der Frauen wurden dabei jeweils riesige Leuchter angezündet, deren Licht ganz Jerusalem überstrahlte.

Jesus hatte in **Kapernaum** gesagt: „Ich bin das Brot des Lebens“ (vgl. **Johannes 6, 35** und **6, 48**). Jetzt sprach der Herr: „Ich bin das Licht der Welt“. Das war sein zweites „Ich bin“-Wort. Eben noch hatte Jesus als das Licht der göttlichen Wahrheit und Gerechtigkeit unter denjenigen gewirkt, welche sich auf das Gesetz beriefen. Doch jetzt vergrößerte Er den Wirkungskreis. Indem Er sprach: „Ich bin das Licht der Welt“, stellte Er gleich zu Beginn seiner nun folgenden Predigt klar, dass das, was Er nun sagen würde, für *alle* Menschen und alle Generationen galt, nicht nur für das Volk Israel. Er war in die Welt gekommen, nicht um als das Licht nur für die Juden zu wirken, sondern um das Licht *aller* Nationen der *Welt* zu sein. Das Angebot, welches Jesus dann machte, gilt also für alle Menschen der *ganzen Welt*. Auch für uns. „Wer mir nachfolgt, wird nicht in der Finsternis wandeln, sondern wird das Licht des Lebens haben“ (vgl. auch **Johannes 6, 47** auf **Seite 308**). *Uns alle* forderte Er auf, Ihm nachzufolgen, das heisst, zu glauben und zu gehorchen. Der Lohn hierfür ist das ewige Leben.



„Ich bin das Licht der Welt“
(Johannes 8, 12).
(http://www.iglisaw.com/english/the_church.htm)

„Ich bin das Licht der Welt“. Wenig später sagte Jesus: „Solange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt“ (Johannes 9, 5). Beides ist die reinste Wahrheit. Jesus sagte damit, dass Er Gott ist. Denn wer sonst könnte das Licht der Schöpfung sein? Schon ganz zu Beginn des Evangeliums, im „Vorwort“, schrieb der Evangelist Johannes: „In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternis hat es nicht begriffen“ (Johannes 1, 4–5). Tatsächlich liegt die schreckliche Finsternis der Sünde, der Ignoranz und der Orientierungslosigkeit über dieser Welt. *Ohne Jesus gibt es keine Erlösung* von der

Sünde. Jesus Christus ist die vollkommene Offenbarung der *göttlichen Wahrheit* und der *Wegweiser für das Leben* aller seiner Jünger in der *ganzen Welt*. Jesus ist das *Licht der Welt* in zweierlei Weise. Er ist das *wahre Licht Gottes*, das zu den Menschen kam. Aber Jesus ist auch das *Leben spendende Licht* für uns Menschen. So, wie eine Blume nie wirklich zum Blühen kommt, wenn sie nicht das Sonnenlicht sieht, so kann unser Leben niemals in der Gnade und Schönheit aufblühen, wie es dies im Licht der Anwesenheit Jesu Christi tut. Wenn wir den Herrn in uns tragen und unsere täglichen, kleinen Entscheidungen in seinem Sinne treffen wollen, dann wird unser Leben wahrhaftig gesegnet sein. Wer an Ihn *glaubt*, wird nicht in der Finsternis wandeln, das heisst, er wird kein Leben in der Finsternis der Sünde führen. Vielmehr wandelt er im *Licht seiner göttlichen Wahrheit* und bekommt durch die *Gnade* des Herrn als *Kind Gottes* das Geschenk des *ewigen Lebens bei Gott*.

Nach Psalm 36, Vers 10, sang König David dereinst: „Denn bei dir ist die Quelle des Lebens, in deinem Licht schauen wir das Licht“. Rund tausend Jahre später schrieb der Evangelist Johannes in seinem ersten Brief, der ein Traktat mit dem Thema „Über die Botschaft vom Leben“ ist und auch etwa als Promotionsschrift für sein Evangelium betrachtet wird: „Gott ist Licht und in ihm ist gar keine Finsternis. Wenn wir sagen, dass wir Gemeinschaft mit ihm haben, und doch in der Finsternis wandeln, so lügen wir und tun nicht die Wahrheit; wenn wir aber im Licht wandeln, wie er im Licht ist, so haben wir Gemeinschaft miteinander, und das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, reinigt uns von aller Sünde“ (1. Brief des Johannes 1, 5–7). Später, bei seiner letzten öffentlichen Predigt sagte Jesus: „Noch eine kleine Zeit ist das Licht unter euch. Wandelt, solange ihr das Licht habt, damit nicht Finsternis euch ergreife! Und wer in der Finsternis wandelt, weiss nicht, wohin er geht. Solange ihr das Licht habt, glaubt an das Licht, damit ihr Söhne des Lichtes werdet“! (Johannes 12, 35–36). Und: „Ich bin als Licht in die Welt gekommen, damit jeder, der an mich glaubt, nicht in der Finsternis bleibe“ (Johannes 12, 46).

In der Finsternis bleiben all jene, die Jesus Christus nicht annehmen. Die *Gegner* Jesu anerkennen seine Autorität nicht, als Sohn Gottes Sünden vergeben zu können. Die Pharisäer und Schriftgelehrten glaubten an das *Gesetz*. Doch das Gesetz war *nicht* das Licht des Lebens. Das Gesetz war nur so gut, wie es „gesetzmässig auch gebraucht wurde“ (1. Timotheusbrief 1, 8). Es konnte diejenigen, die in der *Finsternis* wandelten, nicht aus derselben herausführen, es konnte Sünden nicht vergeben, sondern es verurteilte im Gegenteil den Menschen für seine Sünden.

Die Schriftgelehrten und Pharisäer verwarfen Jesus Christus, das Licht der Welt

„**I**ch bin das Licht der Welt“. Diese Aussage klang in den Ohren der Schriftgelehrten und Pharisäer provokativ. Sie wussten sehr wohl, dass Jesus mit diesen Worten den Anspruch stellte, der Meschiah zu sein. Denn Licht wird in der Schrift stets mit Gott assoziiert. Psalm 27, 1 lautet: „Der Herr ist mein Licht und mein Heil“. Und in Micha 7, 8 heisst es: „Wenn ich auch in der Finsternis sitze, so ist doch der HERR mein Licht“. Darum deklarierten die Rabbiner, der Name des Meschiah sei Licht. Wenn nun also Jesus Christus sagte, Er sei das Licht der Welt, dann stellte Er hierdurch den Anspruch, dass niemand auf dieser Welt über Ihm stehen konnte.

Die Schriftgelehrten und Pharisäer konnten das *Licht der Wahrheit nicht sehen*. Sie hatten sich von Anfang an mit solcher Vehemenz gegen die Wahrheiten, die Jesus sprach, gestellt, dass sie gar nicht mehr fähig waren, die Wahrheit zu erkennen. Sie waren in eben dieser *Finsternis der Welt gefangen*. Und so stiessen sie sich an Jesu Worten, welche sie für arrogant und unwahr hielten, weil diese Worte ihrer Meinung nach von niemandem bezeugt waren:

8,13 *Da sprachen die Pharisäer zu ihm: „Du legst über dich selbst Zeugnis ab; dein Zeugnis ist nicht glaubwürdig“.*

8,14 *Jesus antwortete und sprach zu ihnen: „Auch wenn ich über mich selbst Zeugnis ablege, ist mein Zeugnis wahr, weil ich weiss, woher ich gekommen bin und wohin ich gehe. Ihr aber wisst nicht, woher ich komme oder wohin ich gehe.“*

Das jüdische Gesetz verlangt *zwei* Zeugen. Wenn nun Jesus *allein* Zeugnis über sich selbst ablegte, so war dieses Zeugnis gemäss dem Gesetz nicht glaubwürdig. Das war der Vorwurf der **Juden**. Wir werden sogleich sehen, dass der Vorwurf ungerechtfertigt war, da Jesus nicht allein Zeugnis ablegte. Aber lasst uns zuerst feststellen, dass die Sachlage, in betreff auf das Zeugnis, das Jesus über sich selbst ablegte, sehr speziell war. Jesus sagte: „Auch wenn ich über mich selbst Zeugnis ablege, ist mein Zeugnis wahr, weil ich weiss, woher ich gekommen bin und wohin ich gehe“. Das war pure göttliche Wahrheit. Selbstverständlich wusste Jesus, woher Er gekommen war, nämlich von Gott. Und weil Er die Zukunft kannte, wusste Er auch, dass Er dorthin zurückgehen würde, durch die Auferstehung nach seinem Tod am Kreuz. Das bedeutete aber, dass der Ort, von dem Er gekommen war, ein sehr spezieller war. Das gleiche galt in Bezug auf seine Rückkehr. Wenn jemand von uns sagt, woher er kommt und wohin er geht, dann mag das Paris oder Washington sein. Es ist ein irdischer Ort. Im Fall von

Jesus ging es aber um einen himmlischen Ort. Konnten die Juden davon eine Ahnung haben? Nicht im Geringsten. Wenn ein Mensch aus Paris oder Washington kommt, dann kann er hierfür Zeugen haben. Aber wer sollte bezeugen, dass Jesus von Gott gekommen war und wieder zu Gott ging? Gab es einen geeigneteren Zeugen für das, was Jesus war, nämlich der Sohn Gottes und damit das Licht der Welt, als Er selber? Wer sonst ausser Ihm war bei Gott gewesen und hatte Gott zum Vater? Jesus konnte sehr wohl über sich selbst Zeugnis ablegen, deshalb, weil Er *Gott* war (**Johannes 1, 1**, Seite 55). Er stand nicht unter dem für die Menschen gemachten Gesetz. Denn obwohl Er im Augenblick als Mensch in dieser Welt lebte, war Ihm vollkommen bewusst, *woher* Er kam, *wohin* Er gehen würde und *wer* Er war. Er war der *Sohn*, Der vom Vater kam und zum Vater zurückkehren würde. Jesus konnte, angesichts dieser doch sehr speziellen Sachlage, mit guten Grund sagen: „Auch wenn ich über mich selbst Zeugnis ablege, ist mein Zeugnis wahr, weil ich weiss, woher ich gekommen bin und wohin ich gehe“.

Die religiösen Führer hatten von dieser Wahrheit nicht die leiseste Ahnung. *Gott selbst* war zu ihnen herabgestiegen. *Gott selbst* stand vor ihnen und sprach zu ihnen, voller *Gnade* und *Liebe*! Wie herrlich! Das *Licht der göttlichen Wahrheit* strahlte vor ihnen und bot ihnen das *ewige Leben* an! Sie aber *wollten* das Licht und das Leben nicht begreifen (**Johannes 1, 5**, Seite 64). Sie zogen es vor, weiter in der *Finsternis dieser Welt* zu wandeln. Es gibt gewisse Gelegenheiten, die nicht wiederkommen. Jedem Menschen wird die Gelegenheit geboten, Christus als Gottes Sohn und Retter anzunehmen. Aber diese Gelegenheit kann zurückgewiesen werden und verloren gehen. Die Zeit, die uns gegeben ist, uns für Christus zu entscheiden, ist nicht unbegrenzt, und niemand weiss, wann sich das Zeitfenster für immer schliesst. Je grösser, je klarer und je öfter die Gelegenheit sich anbot, desto härter wird die Strafe des Gerichts ausfallen, wenn sie zurückgewiesen oder verpasst wurde. Für die Schriftgelehrten und Pharisäer gab



„Ich richte niemanden“ (Johannes 8, 15).

© Icon Film Distribution. Film: The Passion of the Christ

es keine Umkehr mehr. Sie hatten Gottes Liebe zurückgewiesen. Die Finsternis war für sie vollständig und *unentrinnbar*, weil sie das *Licht*, welches diese Finsternis hätte verdrängen können, *verworfen hatten*. Jesus fuhr fort:

8,15 *Ihr richtet nach dem Fleisch, ich richte niemanden.*

8,16 *Wenn ich aber richte, so ist mein Richten gerecht, weil ich nicht allein bin, sondern ich und der Vater, der mich gesandt hat.*

Sie richteten „nach dem Fleisch“, indem sie sich stur auf das Gesetz Mose beriefen, welches *zwei* Zeugen verlangte, damit ein Zeugnis als glaubwürdig anerkannt wurde. Eben erst waren die anwesenden Schriftgelehrten und Pharisäer Zeugen geworden, wie Einige von ihrer Gilde den Herrn mit diesem Gesetz konfrontiert hatten, indem sie Ihm eine des Ehebruchs überführte Frau hingestellt hatten, und wie diese Ankläger dabei als *ungerecht* entlarvt worden waren, weil sie das Gesetz nicht „gesetzmässig gebraucht“ hatten. Doch was hatten sie daraus gelernt? Nichts! Schon wieder glaubten sie, nach dem Gesetz richten zu müssen, demgemäss ein Zeugnis, das ein Mensch über sich selbst ablegte, nicht glaubwürdig sei. Sie waren nicht willens, zuzuhören und der ungewöhnlichen Sachlage Rechnung zu tragen. Jesus war nicht ein Mensch, der über sich selbst Zeugnis ablegte, sondern Er war der göttliche Autor des Gesetzes. Und Jesus brauchte für seine Gottheit kein Zeugnis eines Menschen. Das alles wollten die Juden nicht zur Kenntnis nehmen. Sie richteten „nach dem Fleisch“.

Jesus Christus aber war *nicht* gekommen, um zu *richten*. Er, der Autor und perfekte Kenner des Gesetzes, der alle Menschen kannte und als Einziger gerecht hätte richten können, richtete niemanden. Er war als das *Licht der Welt* gekommen, um diese Welt *mit Gott zu versöhnen* und aus der tödlichen Sünde zu *erretten* (vgl. [Seite 304](#)). Seine Ankündigung, Er werde bald weggehen, hat sich wenig später erfüllt. Es wird aber der *Tag des Herrn* kommen, an welchem Er wiederkommen wird. Und an diesem künftigen Tag wird der Sohn richten. *Jetzt* richteten die Schriftgelehrten und Pharisäer. Und sie richteten „nach dem Fleisch“, also nach eigenem, *nicht autorisiertem* Gutdünken, dass Jesu Zeugnis nicht glaubwürdig sei. An jenem künftigen *Tag des Herrn* aber wird der *Sohn richten*. Und dannzumal wird sein Urteil *gültig* sein. Es würde gültig sein nicht nur nach der *Gerechtigkeit Gottes*, sondern auch gemäss ihrem *Gesetz*, auf welches sie sich jetzt beriefen. Denn am Tag des Herrn würden *Zwei in Übereinstimmung* richten, nämlich der *Sohn* und der *Vater*, damit dem Gesetz Genüge getan wurde, welches zwei Zeugen forderte.

Aber urteilten denn die Schriftgelehrten und Pharisäer zum damaligen Zeitpunkt überhaupt gesetzeskonform, wenn sie Jesu Zeugnis über sich selbst als unglaubwürdig ablehnten? Legte der Herr tatsächlich allein für sich selbst Zeugnis ab? Gab es tatsächlich keine weiteren Zeugen für das, was Er ihnen sagte? Jesus stellte auch diese Sache klar:

8,17 *Aber in eurem Gesetz steht auch geschrieben, dass das Zeugnis zweier Menschen wahr ist.*

8,18 *Ich bin es, der ich von mir selbst Zeugnis ablege, und der Vater, der mich gesandt hat, legt Zeugnis von mir ab“.*

Im Gesetz Mose standen zweierlei Dinge. Zuerst: Das Zeugnis, das ein Mensch über sich selbst ablegte, hatte keine Gültigkeit. Darin hatten die Juden gesetzeskonform geurteilt. Doch zum Zweiten sagte dasselbe Gesetz auch, dass ein Zeugnis wahr ist, wenn es von *zwei* Menschen abgelegt wird. Was nun das Zeugnis von Jesus betrifft, so gab es diesen zweiten Zeugen, nämlich seinen Vater. Er und der Vater sind *eins*. Wenn Jesus Christus über sich selbst Zeugnis ablegte, so war dies zugleich auch das Zeugnis seines Vaters. Gottes Zeugnis aber ist die reinste *Wahrheit*.

8,19 *Da sprachen sie zu ihm: „Wo ist dein Vater“? Jesus antwortete: „Ihr kennt weder mich noch meinen Vater; wenn ihr mich gekannt hättet, so würdet ihr auch meinen Vater gekannt haben“.*

8,20 *Diese Worte redete er in der Schatzkammer, als er im Tempel lehrte; und niemand legte Hand an ihn, denn seine Stunde war noch nicht gekommen.*

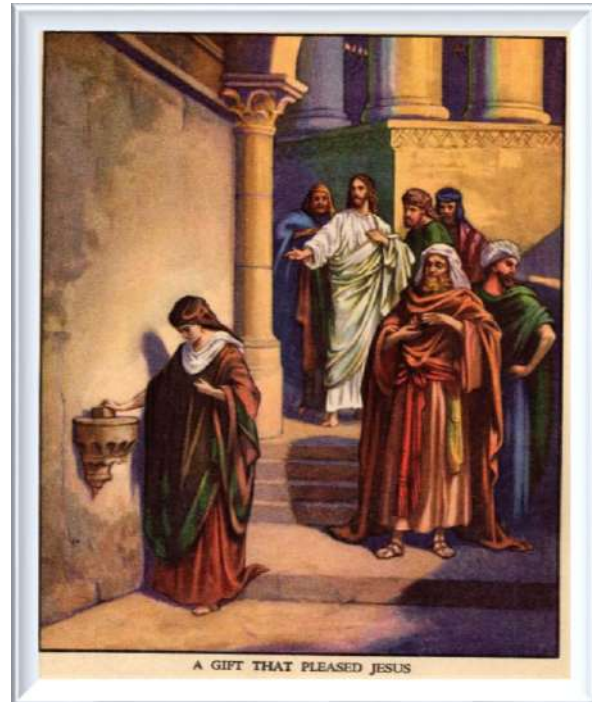
Die Juden fragten nun Jesus Christus: „Wo ist dein Vater“? Sie sagten dies, um den Herrn auf die schmerzhafteste Weise zu beschimpfen. Wir spüren sehr genau den Hohn in dieser Frage. Sie glaubten nicht an die Jungfrauengeburt der Maria und legten Jesu Aussage, sein Vater sei Gott im Himmel, als Blasphemie aus, obwohl seine Worte stets göttliche Wahrheit waren und obwohl sie wussten, dass Er Leprakranke geheilt hatte (Matthäus 8, 2–4), was die Rabbiner selber als eines der drei messianischen Wunder bezeichneten. Mit der hämischen Frage: „Wo ist dein Vater“, spielten sie also auf eine uneheliche Geburt von Jesus an, die sie für gegeben hielten. „Wo ist dein Vater“? Das hiess auch: „Präsentiere uns doch deinen Vater, damit er hin stehe und dieses Zeugnis für dich ablege, wie du behauptest“. Sie wussten sehr wohl, dass auch Jesu gesetzlicher Vater, Joseph, nicht mehr lebte, wovon wir ausgehen dürfen. Wie wir wissen, berichtet die Bibel zuletzt von ihm, als der **zwölfjährige Jesus im Tempel** zurückblieb (vgl. **Seite 93**). Sie verwarfen also Jesu Aussage, dass es zwei Zeugen gebe, weiterhin, indem sie behaupteten, das eine Zeugnis sei nicht gültig, weil Jesus nicht Zeugnis über sich selbst ablegen könne, und das andere Zeugnis sei auch nur eine Behauptung von Jesus, weil der von Jesus genannte zweite Zeuge, sein Vater, nicht gehört werden konnte. Die Art und Weise, wie sie die Frage stellten, ist Beleg dafür, dass sie nicht im Geringsten auch nur die Möglichkeit in Betracht zogen, dass Johannes der Täufer und Jesus Christus vielleicht die Wahrheit sprachen, nämlich, dass Gott dieser Vater war. Denn auch Johannes der Täufer hatte Zeugnis über Jesu Gottessohnschaft abgelegt (vgl. **Johannes 1, 33–34**). Die *Zeugenschaft des Vaters* war also von *Johannes dem Täufer bestätigt*, auch wenn dieser himmlische Vater von den Schriftgelehrten und Pharisäern nicht direkt gehört werden konnte. Für die Gottessohnschaft von Jesus Christus gab es also sogar *drei*, nicht nur die von Gesetzes wegen verlangten *zwei Zeugnisse*. Doch die Schriftgelehrten und Pharisäer wendeten das Gesetz nicht „gesetzesmässig“ an. Sie glaubten weder Jesus noch Johannes dem Täufer, der mittlerweile auch umgebracht worden war.

Die religiösen Führer erwarteten mit heimlicher, hämischer Freude den Wutausbruch von Jesus, nachdem sie Ihn mit der Frage: „Wo ist dein Vater“ aufs äusserste gereizt zu haben glaubten. Doch der Herr antwortete ihnen völlig

sachlich: „Ihr kennt weder mich noch meinen Vater, wenn ihr mich gekannt hättet, so würdet ihr auch meinen Vater gekannt haben“. Kurz gefasst hiess dies: „Ihr habt nicht die geringste Ahnung, wer ich bin und wer Gott ist“. Und das entsprach der Wahrheit. Hätten sie Gott, den Vater, im Herzen getragen, so hätten sie die Zeugnisse in der Schrift angenommen, welche das *Kommen des Herrn* weissagten. Wären sie im Licht der Wahrheit gestanden, so hätten sie auch die Zeugnisse für Jesu *Gottessohnschaft* angenommen: Das Zeugnis von Johannes dem Täufer, das Zeugnis der Werke Jesu Christi, das Zeugnis des Vaters, das Zeugnis durch die Schrift und das Selbstzeugnis von Jesus Christus. Es gab wahrlich Zeugnisse genug. Aber die Schriftgelehrten und Pharisäer wollten in der Finsternis wandeln. Allein durch ihr halsstarriges Ablehnen Jesu Christi, *trotz* aller Zeugnisse

für seine Gottessohnschaft, erwies sich, dass sie *unmöglich* den Vater im Himmel kennen konnten. Jesus sagte über sie zu Recht: „Wenn ihr mich gekannt hättet, so würdet ihr auch meinen Vater gekannt haben“. Er sprach in der *Vergangenheit*, weil alles schon *entschieden* war. Ihr Gottesverständnis war völlig *degeneriert* und auf Formalitäten und Heucheleien geschrumpft. Sie waren *nicht willens* gewesen, *objektiv zu urteilen* und hatten ihren Entscheid längst gefällt. Jesus kannte sie durch und durch (vgl. [Johannes 2, 24](#)). Der Evangelist Johannes schrieb: „Diese Worte redete er in der Schatzkammer“. Dies ist wohl ein versteckter Hinweis auf die Geschichte mit der armen Witwe, welche wir in Markus 12, 41–44 lesen können. Jesus stand also beim *Opferstock* und hatte die Juden beim Einlegen ihrer Münzen beobachtet. Er sah hinter die *Maske* auf ihren Gesichtern ins *Innerste* ihrer Herzen.

Der Bericht von Johannes über diese Auseinandersetzung mit den [Juden](#) endet dann mit der Aussage: „Und niemand legte Hand an ihn, denn seine Stunde war noch nicht gekommen“. Das zeigt uns, dass die Juden einmal mehr sehr erbost waren. Warum? Nun, zuerst hatte Jesus gesagt: „Ich bin das Licht der Welt“. Damit hatte Er unmissverständlich seine Gottessohnschaft bezeugt. Die Juden verstanden das sehr wohl. Sie hatten Ihm dann gesagt, sein Zeugnis sei nicht gültig, und Ihn anschliessend auf abscheulichste Weise beleidigt. Aber der Herr tat, als hätte Er nichts gehört, zeigte ihnen mit sachlichen Argumenten, dass sie ihr ach so ernst genommenes Gesetz nicht einmal gesetzeskonform anwandten, und hielt ihnen auch noch vor, keine Ahnung von Gott zu haben. Die



Jesus Christus beim Opferstock. Er sah, wie die arme Witwe alles einlegte, was sie hatte.

(clipart.christiansunite.com)

Schriftgelehrten und Pharisäer verstanden sehr wohl, was Jesus ausdrückte, wenn Er ihnen vorwarf: „Ihr kennt weder mich noch meinen Vater; wenn ihr mich gekannt hättet, so würdet ihr auch meinen Vater gekannt haben“. Und sie konnten nichts entgegnen, weil die Argumente des Herrn Wahrheit waren.

Die *Ohnmacht* ihrer Angriffsversuche trieb sie in immer grösseren *Hass*. Nur allzu gerne hätten sie den Herrn ergriffen. Doch die Stunde, dass der Sohn Gottes am Kreuz erhöht werden sollte, war noch nicht gekommen. Unsichtbar und geräuschlos, aber doch allmächtig machte Gott die Feinde Jesu handlungsunfähig. Obwohl ihnen der Sinn danach stand, den Feind zu ergreifen, vermochten sie nicht zu handeln.

Jesus spürte sehr wohl, wie der Hass der Juden von Tag zu Tag wuchs. Er wusste, dass sein Abschied nicht mehr fern war. In allen Evangelien lesen wir immer wieder, wie Jesus Christus seine Leidenszeit voraussah. Dieses *Wissen* war *bedrückend*. Auch wenn Er der Sohn Gottes war, so war Er auf dieser Erde doch auch ein Mensch. Wir können deshalb sicher sein, dass die Erwartung der furchtbaren Leiden und des grausamen Kreuzigungstodes den Herrn *nicht unberührt* liessen, obwohl Er volles Vertrauen in seinen Vater hatte, weil Er die Gewissheit hatte, dass Er zu Ihm gehen würde.

Doch Jesus Christus wäre nicht der Sohn Gottes gewesen, wenn Er in fleischlich egoistischer Weise nur über das beunruhigt gewesen wäre, was Ihn persönlich erwartete. Er, der Er gänzlich in der Wahrheit des Heiligen Geistes stand, war weit *mehr* um das *Wohl seiner Geschöpfe in Sorge*, für deren *Rettung* Er *gekommen* war. Sogar der *drohende Sudentod* seiner *Feinde* stimmte Jesus Christus *traurig*. Der Evangelist Johannes bringt dies in seinen nun folgenden Versen deutlich zum Ausdruck. Überdies zeigt sich diese Sorge des Herrn auch darin, wie Er in seiner unermesslichen, göttlichen *Barmherzigkeit* und *Liebe* mit nie endender *Geduld* bis zuletzt als das *Licht in der Finsternis* schien, damit wirklich *alles* getan war, um *möglichst viele* aus dieser Finsternis zu *erretten*.

Der Gesandte des Vaters

- 8,21** *Er sprach nun wieder zu ihnen: „Ich gehe fort, und ihr werdet mich suchen und werdet in eurer Sünde sterben; wohin ich gehe, könnt ihr nicht hinkommen“.*
- 8,22** *Da sagten die Juden: „Er will sich doch nicht etwa selbst töten, dass er spricht: ‘Wohin ich gehe, könnt ihr nicht hinkommen‘“?*
- 8,23** *Und er sprach zu ihnen: „Ihr seid von dem, was unten ist, ich bin von dem, was oben ist; ihr seid von dieser Welt, ich bin nicht von dieser Welt.“*
- 8,24** *Daher sagte ich euch, dass ihr in euren Sünden sterben werdet; denn wenn ihr nicht glauben werdet, dass ich es bin, so werdet ihr in euren Sünden sterben“.*

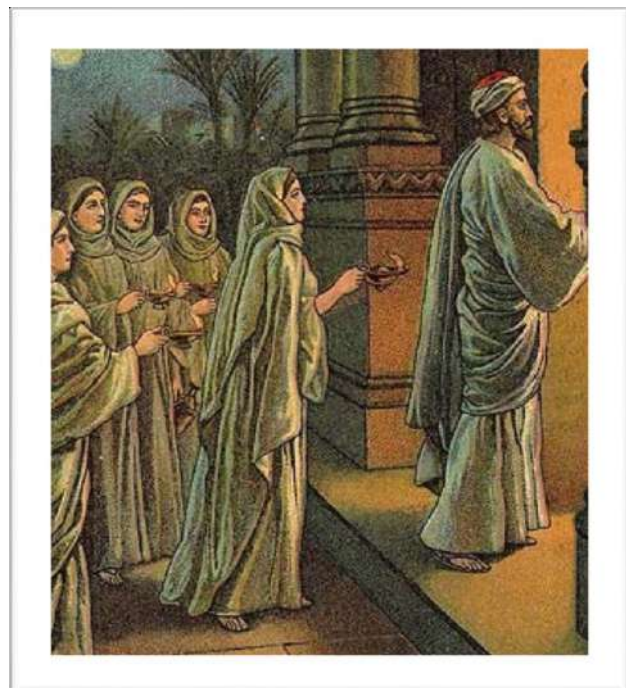
Jesus Christus weissagt den ungläubigen Menschen ihren Sündentod

Jesus Christus wusste, dass *wenig* Zeit blieb, die *Botschaft* seines Vaters auf Erden zu verkündigen. Und die Zahl derer, die sein Licht annahmen und gerettet wurden, konnte nicht gross genug sein. Noch war sein Licht bei den Menschen. Doch wenn jemand den Herrn *jetzt*, wo Er mitten unter den Menschen wandelte, verwarf, wie viel *schwerer* würde es für den selbigen sein, umzukehren und den Sohn Gottes doch noch anzunehmen, wenn Dieser weggegangen war! Diese Sorge drückte Jesus Christus aus, als Er, noch am gleichen Tag, die nächste Predigt im Tempel mit den Worten begann: „Ich gehe fort, und ihr werdet mich suchen und werdet in eurer Sünde sterben“.

Jesus Christus war sich bewusst, dass kaum Einer von den Schriftgelehrten und Pharisäern umkehren würde. Die meisten lehnten das gnadenvolle *Versöhnungsangebot* Gottes ab. In grosser Zahl würden sie darum unter dem *Fluch des Gesetzes* bleiben, das einzuhalten sie weder willens noch im Stande waren, so dass sie in *Sünde sterben* würden (vgl. Römerbrief 6, 23). Einige Israeliten würden *nach* dem Tod des Herrn aber erkennen, dass sie im *Irrtum* gewesen waren. Dann würden sie merken, wie *verloren* sie *ohne sein Licht* waren. Und sie würden Ihn in ihrem Herzen *suchen*. Doch sie würden Ihn *nicht finden*. Es würde sein wie in der Geschichte von den *zehn Jungfrauen*: Als die *törichten* fünf Jungfrauen, die ihre Öllampen *nicht rechtzeitig* aufgefüllt hatten, von ihrem Öleinkauf zurückkehrten, waren die gescheiterten fünf Jungfrauen schon im Haus des himmlischen Bräutigams und die *Tür* blieb *verschlossen* (Matthäus 25, 1–13). So würde und wird es all jenen ergehen, die nicht umkehren wollten, ehe es zu spät war. Jesus Christus war das *Licht* der Wahrheit unter den Israeliten. Er war das



„Ihr werdet in euren Sünden sterben“ (Johannes 8, 21).
Fresko von Taddeo di Bartolo (1393)
(commons.wikimedia.org)



Die fünf gescheiterten Jungfrauen gehen durch die Tür zum Bräutigam ein.
(breadsite.org)

ewige Leben und Er würde bald in das Reich Gottes eingehen. Sie aber nahmen das Licht und das Leben *nicht* an. Sie zogen es vor, durch ihren Ungehorsam und ihre Ablehnung des Sohnes Gottes in der Finsternis der *tödlichen Sünde* zu wandeln. Sie hatten sich damit selber vor Gott ausgeschlossen. Darum konnten sie auch nicht dorthin kommen, wohin Jesus bald gehen würde. Das **Reich Gottes** blieb für sie *unerreichbar*. Jesus Christus sagte ihnen: „Wohin ich gehe, könnt ihr nicht hinkommen“ (Johannes 8, 21). Das, Geliebte, ist im Übrigen eine sehr ernst zu nehmende, zeitlose Aussage des Herrn, welcher die folgende Logik zu Grunde liegt: Wenn wir hier auf Erden, so wie wir unser Leben gestalten, dem Herrn nachfolgen, so werden wir Ihm gewiss in den Himmel nachfolgen. Aber wenn wir keinen Wunsch verspüren, Jesus Christus hier auf Erden nachzufolgen, wie können wir dann denken, dass wir Ihm in den Himmel folgen werden?

Die jüdischen Führer verstanden nicht, dass Jesus Christus vom *Reich Gottes* als dem Ort sprach, an den sie nicht hinkommen konnten. Sie waren gänzlich in den *irdischen Dingen* befangen und konnten sich nur *irdische Orte* vorstellen. Und so fragten sie sich, an welchen Ort auf dieser Erde Jesus denn hingehen wollte, an den sie nicht selbst auch hinkommen konnten. Und sie kamen zu dem Schluss, dass es im Grunde nur einen einzigen, derartigen Ort gab: das Totenreich. In einer Art grimmiger Blasphemie sprachen sie unter sich selber: „Er will sich doch nicht etwa selbst töten. Ist er etwa schon auf dem Weg in die Tiefen der Hölle? Denn tatsächlich können wir, als *Kinder Abrahams*, ihm dorthin nicht folgen“ (vgl. **Seite 162** oben).

Die traurige Wahrheit war aber die, dass sie *ihrerseits* im Begriff standen, *Selbstmord* zu begehen. Sie hätten das *ewige Leben ergreifen* können. Doch sie nahmen den Heiland nicht an, sondern sie *wollten* in der *Finsternis* des Fürsten dieser Welt leben und standen vor dem *Sündentod*, das ist die *ewige Verdammnis*. Für sie zählte einzig *diese* Welt hier unten. Der Herr hingegen war *nicht* von dieser *Welt des Fürsten*. Vielmehr war Er *von oben* her, wo Gott wohnt. Er war der herabgestiegene Sohn Gottes. Und *ausschliesslich durch Ihn* war das *ewige Leben* zu bekommen.

Jesus stellte die Schöpfung, das ist die Welt, in den totalen Gegensatz zu Gott, indem Er sagte: „Ihr seid von dem, was unten ist, ich bin von dem, was oben ist; ihr seid von dieser Welt, ich bin nicht von dieser Welt“ (Johannes 8, 23). Jesus kam vom Himmel auf die Erde. Er war nicht von der Welt (im altgriechischen Original *kosmos*). Seine Gegner waren von der Welt. Die Welt steht für das vergängliche, kurze Leben, das wir leben. Sie verkörpert all das Menschliche, das im Gegensatz zu Gott steht. Und doch ist diese Welt nicht von Gott getrennt. Sie ist Gottes Schöpfung. Durch das Wort Gottes wurde sie gemacht (vgl. **Johannes 1, 3**). So verschieden die Welt vom Himmel ist, so gibt es doch noch keine unüberbrückbare Kluft zwischen der Welt und dem Himmel. Im Gegenteil ist die Welt sogar der *Gegenstand der allergrössten Liebe Gottes* und *Empfängerin* seines *grössten Geschenkes*: „Denn so hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen einzig geborenen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe“ (**Johannes 3, 16**).

Aber trotz aller Liebe und Gnade Gottes, herrscht in dieser Welt eine *geistliche Blindheit*. Als der Schöpfer in seine Welt kam, erkannte diese Ihn nicht (**Johannes 1, 10**). Die Welt kann den Geist der Wahrheit nicht empfangen (**Johannes**

14, 17). Die Welt kennt Gott nicht (Johannes 17, 25). Es gibt in der Welt und den ihr hörigen Menschen auch eine Feindseligkeit gegenüber Gott. Die Welt hasst den Christus und seine Nachfolger (Johannes 15, 18–19).

Das ist eine sehr bizarre Verkettung von Tatsachen. Diese Welt ist von Gott getrennt, und doch gibt es keine unüberbrückbare Kluft zwischen ihr und Gott. Diese Welt ist Gottes Schöpfung und Gott liebt sie. Gott sandte seinen Sohn in diese Welt. Und doch ist in dieser Welt diese Blindheit und dieser Hass gegenüber Ihm. Es gibt hierfür nur eine Erklärung, nur eines, das sicher ist: Diese Welt ist nicht das, was sie hätte sein sollen. Etwas ist falsch gelaufen. Dieses Etwas trägt den Namen *Sünde*. Die *Sünde* hat die Welt von Gott *getrennt*. Die Sünde hat die Welt *blind* gemacht gegenüber Gott und seiner Liebe. Die Sünde ist es, welche grundsätzlich *feindlich* gegenüber Gott ist.

Das originale, altgriechische Wort für Sünde ist ἁμαρτία (gesprochen hamartia). Das Verb ist ἁμαρτάνειν (hamartánein). Es bedeutet „*das Ziel verfehlen*“. Der Mensch, der Jesus Christus als Gottes Sohn und Retter zurückweist, hat das Ziel seines Lebens verfehlt. Er stirbt im Zustand eines unverwirklichten Lebenszieles, und darum ist er nicht zu einem höheren Leben bei Gott geeignet. Das ist der Grund, warum ein sündiger Mensch nicht zu Gott eingehen kann.

Das Wesen aller Sünde ist, dass sie den Menschen von Gott trennt. Als Adam im Paradies die erste Sünde beging (vgl. Genesis [1. Mose] 3, 8–10), tat er dies in der Absicht, sich von Gott loszusagen. Der Mensch, der in Sünde stirbt, stirbt in Feindschaft zu Gott. Wer den Christus im Leben annimmt, geht schon mit Gott durchs irdische Leben, und der Tod öffnet nur die Tür zu einem noch intimeren Zusammensein mit Gott. Jesus Christus zurückzuweisen bedeutet, ein Fremder für Gott zu sein, Ihn anzunehmen ist gleichbedeutend mit Freundschaft zu Gott, und in dieser Freundschaft ist der Schrecken des Todes für immer gebannt.

Und nun war Jesus Christus von oben in diese Welt da unten gekommen. Und Er kam mit Heilung. Er brachte Vergebung, Reinigung, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, womit die Menschen hätten leben sollen, und wie die Welt hätte sein sollen. Aber der Mensch konnte sich weigern, geheilt zu werden. Ein Arzt kann seinem Patienten wohl sagen, dass eine bestimmte Behandlung ihn wieder gesund machen kann. Er kann dem Patienten auch sagen, dass sein Tod unvermeidlich sei, wenn er die Behandlung nicht durchführt. Doch letztlich muss der Patient entscheiden.



Denn wenn ihr nicht glauben werdet, dass ich es bin, so werdet ihr in euren Sünden sterben“ (Johannes 8, 24).

(Tödliche Sucht, Autor unbekannt)

(http://jornaliskra.blogspot.com.br/2012_08_01_archive.html?m=0)

Das war genau das, was Jesus den Schriftgelehrten und den Pharisäern nun sagte: „Daher sagte ich euch, dass ihr in euren Sünden sterben werdet; denn wenn ihr nicht glauben werdet, dass ich es bin, so werdet ihr in euren Sünden sterben“ (Johannes 8, 24). Beachten wir, dass Jesus Christus in dieser Aussage drei Mal die *Zukunftsform* gebrauchte. Dies ist in zweierlei Hinsicht von Bedeutung. Zum einen gelten Jesu Worte selbstverständlich auch für die heutigen und zukünftigen Generationen aller Menschen bis zum Tag des Gerichts. Zum anderen drückt der Herr damit aus, dass auch Menschen dem Sündentod entrinnen, die erst in einem *zukünftigen* Moment ihres Lebens zum Glauben kommen. Selbst die erbittertsten Feinde Jesu Christi konnten später in ihrem irdischen Leben noch zur Erkenntnis kommen und umkehren. Sie mochten den Herrn im Augenblick hassen und seinen Tod provozieren. Und doch war Gott bereit, alle Schuld nicht mehr anzurechnen, wenn ein Mensch im Laufe seines irdischen Lebens zu *echter Reue* fand und Jesu Christi *Versöhnungswerk annahm*, so dass er durch Gottes Gnade *geistlich von neuem geboren* wurde zum ewigen Leben. Auch darin zeigt sich die unermessliche Barmherzigkeit, Gnade und Liebe Gottes zu seinem Geschöpf.

Es ist allerdings ein grosser *Irrtum* zu glauben, dass diese *Gnade Gottes* eine *Freikarte* sei, *weiter im Dienst des Fürsten* dieser Welt leben zu dürfen, um dann *kurz vor dem Tod* noch umzukehren. Eine solch egoistische Einstellung dürfte höchst *selten* in einer späteren Umkehr enden. Es ist im Gegenteil wahrscheinlich, dass eine solche Lebenshaltung gar keine *ernsthaften* Gedanken an eine *Umkehr* zulässt und dass es einem solchen Menschen schliesslich ebenso ergehen wird wie den fünf *törichten Jungfrauen*. Wir haben dies auch schon an früherer Stelle besprochen. Es geht hier um die verpasste Gelegenheit zur Umkehr, ehe ein Mensch sich so sehr zum Sklaven der Finsternis gemacht hat, dass Reue nicht mehr möglich ist (vgl. Mitte [Seite 348](#)).

Es gibt für uns Menschen *nur zwei Wege*. Aber diese könnten gegensätzlicher nicht sein. Wir haben die *freie Wahl*, welchen der beiden Wege wir gehen wollen: Entweder wir nehmen das Licht der Wahrheit an und *anerkennen* Jesus Christus als den Sohn Gottes, Der für unsere Sünde mit seinem unschuldigen *Blut bezahlt hat*, damit wir *gerettet* werden (vgl. [Seite 109](#)). Oder wir *dienen dem Fürsten dieser Welt* um den Preis unseres *Sündentodes*. Darum predigte Jesus Christus den Anwesenden im Tempel: „Denn wenn ihr nicht glauben werdet, dass ich es bin, so werdet ihr in euren Sünden sterben“ (Johannes 8, 24). Im griechischen Originaltext stand hier an Stelle von „ich es bin“ der Name, mit dem Gott sich Mose im brennenden Dornbusch vorgestellt hatte: „ego emi“, ICH BIN. Also sagte der Herr in Wahrheit: „Denn wenn ihr nicht glauben werdet, dass ich Gott bin, so werdet ihr in euren Sünden sterben.“ Es geht hier um die Tatsache, dass wir nur gerettet werden können, wenn wir Gottes Versöhnungsangebot annehmen. Dieses anzunehmen, setzt aber logischerweise voraus, dass wir von der Gottheit Jesu Christi überzeugt sein müssen, denn nur Gott hat die Macht der Sündenvergebung.

Wir tun gut daran, den Ernst dieser Worte unseres Herrn zu erkennen. Für jeden Menschen geht es hier im wahrsten Sinn des Wortes um Leben oder Tod. Es ist kein Zufall, dass Jesus Christus den jüdischen Führern drei Mal sagte, dass sie in ihren Sünden sterben würden. Zuerst sagte der Herr: „Ich gehe fort, und ihr werdet mich suchen und werdet in eurer Sünde sterben“. Und weiter: „Ihr seid von

dieser Welt. (...) Daher sagte ich euch, dass ihr in euren Sünden sterben werdet; denn, wenn ihr nicht glauben werdet, dass ich es bin, so werdet ihr in euren Sünden sterben“ (Johannes 8, 21–24).

Der *geistliche Zustand* der Schriftgelehrten und Pharisäer jener Zeit war so sehr *Finsternis*, dass es für die Wenigsten von ihnen *Hoffnung* auf Umkehr gab. Sie waren nicht willens, das Licht der Wahrheit anzunehmen. Sie akzeptierten die lebensrettende Behandlung nicht. Jesus forderte sie auf, für ihre *eigene* Rettung zu glauben, dass *Er* es sei. Und was antworteten sie?

8,25 *Da sprachen sie zu ihm: „Wer bist du denn“? Jesus sprach zu ihnen: „Zuerst das, was ich zu euch auch rede.*

8,26 *Vieles habe ich über euch zu reden und zu richten, aber der mich gesandt hat, ist wahrhaftig; und was ich von ihm gehört habe, das rede ich zu der Welt“.*

8,27 *Und sie verstanden nicht, dass er vom Vater zu ihnen sprach.*

Jesus ist das Licht der göttlichen Wahrheit, Treue und Gerechtigkeit

Die Juden fragten scheinheilig: „Wer bist du denn“? Darin drückte sich vor allem ihre Verachtung und ihre Verstocktheit aus. Denn Jesus Christus hatte ihnen zur Genüge gesagt, wessen Sohn Er sei. Auch Johannes der Täufer hatte es ihnen gesagt. Sie wussten wohl, welche Identität Jesus Christus für sich in Anspruch nahm. Jesus antwortete: „Zuerst das, was ich zu euch auch rede“. Ja, der Herr war zuerst tatsächlich das, was Er zu ihnen immer wieder *redete*. Was redete Er? Er redete *Worte der Wahrheit*. Er redete die *Worte Gottes*. Jesus war das, was Er zu ihnen redete, nämlich das *Wort Gottes*. In Johannes 1, 1 lasen wir: „Das Wort war Gott“ (**Seite 55**). Tatsächlich war Jesus Christus nicht nur das Licht der göttlichen Wahrheit. Dem Grundsatz seines Wesens nach war Er vielmehr auch das, was Er redete. Von niemandem sonst als von Jesus Christus kann gesagt werden, dass das Wort, welches Er redete, zugleich ein Ausdruck dessen war, was *Er* war, nämlich das *Licht der göttlichen Wahrheit*. Die Antwort von Jesus Christus: „Zuerst das, was ich zu euch auch rede“, könnte man durchaus auch formulieren mit: „Ich bin ganz und gar das, was ich rede“. Genau dies enthüllt den Herrn auf dieser Erde: Er war das *Licht der Menschen*, das auf die Erde gekommen war, um die *Täter der Finsternis* zu überführen.



Jesus, das Wort Gottes und das Licht der Wahrheit

(Foto: James Bromberger, St. Peters-Kathedrale, Rom) (wikimedia.commons.org)

Aber eben: Mochten die Beweise noch so klar sein, dass Jesus wahrhaftig der Sohn Gottes war und die Wahrheit sagte, die Schriftgelehrten und die Pharisäer wollten nicht glauben und richteten Jesus, ohne die vorliegenden Beweise zu berücksichtigen. Zu Recht fuhr Jesus Christus fort: „Vieles habe ich über euch zu reden und zu richten“. Tatsächlich hätte Jesus Christus Tage lang über die Ungerechtigkeiten und die Falschheit der Menschen reden und richten können. Ging es um Menschen von der Art der Schriftgelehrten und Pharisäer, so hatte der Herr damals wie heute wirklich *viel zu reden* und *zu richten*. Die Liste ihrer Sünden in Form von Ungerechtigkeiten und teils willentlich falschen Gesetzesanwendungen war sehr lang. Und Er hätte sie durchaus dafür richten können.

Doch *nicht zum Richten* hatte Ihn sein Vater gesandt. Der einzige, wahrhaftige Gott hatte seinen einzig geborenen Sohn gesandt, damit Dieser als das *Licht* dieser Welt die göttliche *Wahrheit kundtun* sollte. Jesus sagte: „Aber der mich gesandt hat, ist wahrhaftig“. Das heisst, Gott ist keine graue Theorie, sondern Er existiert wahrhaftig. Und was Gott sagt, ist die reinste Wahrheit. Auch in diesem Sinne ist Gott wahrhaftig. Darum lohnte es sich, Jesus anzuhören. Denn Er war gekommen mit einer *frohen Nachricht* von Gott, und nicht um zu verdammen. Jesu Mission war *nicht nur* die der *Errettung der Welt*, sondern *auch* die des betreuen *Botschafters* Gottes, der diese frohe Nachricht überbrachte. Und weil Jesus der Botschafter Gottes, des Vaters, war, redete Er nichts aus sich selbst heraus (vgl. auch *Johannes 7, 17*), sondern Er redete wahrheitsgetreu das zu den Menschen, was Er durch den Heiligen Geist vom Vater hörte. Der *Vater* war die *Autorität*, auf die Jesus Christus sich berufen durfte, wenn Er die Worte, die Er hörte, predigte. Zu Recht sagte der Herr: „Und was ich von ihm gehört habe, das rede ich zu der Welt“.

Und dann schrieb der Evangelist Johannes: „Und sie verstanden nicht, dass er vom Vater zu ihnen sprach“ (Johannes 8, 27). Wie schrecklich! Vorher hatte uns Johannes gesagt, dass die Juden Jesus nicht glaubten, wenn Er vom Vater sprach. Jetzt aber sagt der Evangelist, dass sie *nicht verstanden*, dass Er vom Vater sprach. wenn Er sagte: „Was ich von ihm gehört habe.“ Die Ablehnung der Juden war so vollkommen geworden, dass sie nicht einmal mehr verstanden, dass Jesus den Anspruch erhob, die Worte Gottes zu sprechen. Es war so, wie der Herr geurteilt hatte: „Ihr kennt weder mich noch meinen Vater“ (Johannes 8, 19). Die Juden meinten, mit Jesus Christus eine harte Zeit zu verbringen. Doch die wirklich harte Zeit werden sie verbringen, wenn sie dereinst von Gott, dem Vater, ins Jüngste Gericht gerufen werden.

Der Herr wusste wohl, dass sich an dieser traurigen Situation bis zur *Vollendung* seiner Mission, mit seinem Sühnungstod am Kreuz und mit seiner Auferstehung, *nichts ändern* würde. Im Gegenteil werden wir nun in der Fortsetzung dieses achten Kapitels des Johannes-Evangeliums Zeugen werden, wie der *Konflikt* zwischen Jesus Christus und den jüdischen Führern bis zum Äussersten *eskalierete*. Denn *je klarer* und *heller* sich das *Licht* der göttlichen *Wahrheit* offenbarte, *desto erbitterter* wurde der *Widerstand* der religiösen Führer. Die *Verwerfung* der *Worte Jesu*, aber auch die *Verwerfung* der *Person Jesu Christi* selbst, wurde nun vollständig. Eine *sachliche Diskussion* mit der religiösen Obrigkeit war nicht mehr möglich. Und je mehr die Juden in ihrem *Unglauben* beharrten, je hässlicher ihre *Beschimpfungen* wurden, desto *deutlicher* sprach der Herr seinerseits ihnen gegenüber aus, wer Er in Wahrheit war.

Jesus weissagte, dass viele Ihn nach seiner Erhöhung erkennen werden

8,28 *Da sprach Jesus zu ihnen: „Wenn ihr den Sohn des Menschen erhöht haben werdet, dann werdet ihr erkennen, dass ich es bin und dass ich nichts von mir selbst tue, sondern wie der Vater mich gelehrt hat, das rede ich.*

8,29 *Und der mich gesandt hat, ist mit mir. Er hat mich nicht allein gelassen, weil ich allezeit das tue, was ihm wohlgefällt“.*

Jesus prophezeite: „Wenn ihr den Sohn des Menschen erhöht haben werdet, dann werdet ihr erkennen, dass ich es bin“. Natürlich meinte Jesus Christus mit dieser Erhöhung das Kreuz. Und natürlich würde Jesus am Kreuz erhöht sterben nicht etwa als der Sohn Gottes, sondern als der *Sohn des Menschen*, der Er eben auch war. Wir haben das schon besprochen (vgl. Seite 117). Jesus gebrauchte in seiner Prophezeiung auch zweimal das Wort „ihr“. Das erste „ihr“ bezog sich auf die jüdischen Führer, mit denen sich Jesus Christus stritt, und die Ihn ans Kreuz bringen würden. Das zweite „ihr“ bezog sich hauptsächlich auf die grosse Menge des Volkes, die Jesus im Tempel hören wollte. „Wenn ihr den Sohn des Menschen erhöht haben werdet, dann werdet ihr erkennen, dass ich es bin“. Im griechischen Originaltext stand auch hier wieder einfach „ich bin“, was der Name Gottes ist. „Dann werdet ihr erkennen, dass ich Gott bin“. So lautete die Prophezeiung Jesu Christi, die sich ein halbes Jahr später erfüllen sollte. Woran würden die Menschen, wenn Jesus am Kreuz erhöht war, erkennen, dass Er wirklich Derjenige war, den Gott gesandt hatte? Nun, viele Zeichen seiner Gottheit würden schon *dann* ersichtlich werden, wenn Er stellvertretend *für alle Menschen* als der Sohn des Menschen am Kreuz *leiden* und für die *Sünde der Welt sterben* würde. Seine Kreuzigung war von grossen äusseren Zeichen begleitet, wie wir sehen werden (vgl. Seiten 765 und 775). Aber *das* grosse Zeichen, an dem Ihn viele erkennen sollten, würde seine *Auferstehung* sein.

An der Art und Weise, wie sich die Schrift erfüllte, würden dann viele erkennen, dass *Er* der verheissene *Erretter* war und ist. Wie im Alten Testament, dem *Tanakh*, geschrieben steht, würde Er sich am Tag seiner Erhöhung am Kreuz



„Und der mich gesandt hat, ist mit mir. Er hat mich nicht allein gelassen, weil ich allezeit das tue, was ihm wohlgefällt“ (Johannes 8, 29).

Quelle: unbekannt
(<http://reikiaktividades.blogspot.com.br/>)

demütig dem Willen seines Vaters unterwerfen und alle Leiden und alle Schmach klaglos erdulden. Jesus hätte vom Kreuz herabsteigen und seine Feinde vernichten können. Doch Gott hatte seinen Sohn auf die Erde gesandt, damit Er die Welt durch sein *Sühneopfer* von der Verdammnis der Sünde *errette* (vgl. [Seite 762](#)). Gott, der Vater, gab seinem Sohn Jesus Christus die *Vollmacht* für das *allerwichtigste Werk* in Verbindung mit seiner Schöpfung, eben, sich für die Errettung der Welt zu opfern. Welch ungeheure Verantwortung! Aber Gott, der Vater, legte alles in die Hände seines Sohnes Jesus Christus, weil Er dem Sohn ganz und gar *vertraute*. Und *Jesus Christus* hätte dieses Vertrauen seines Vaters niemals enttäuscht, denn Er *liebte* seinen Vater. Er tat darum nichts von sich selbst. Vielmehr sagte Er immer nur das, was der Vater ihn gelehrt hatte. Jesus sagte: „Ich tue nichts von mir selbst, sondern wie der Vater mich gelernt hat, das rede ich“ (Johannes 8, 28). Das „Tun“ bezog sich hier also nicht etwa auf die vielen anderen, machtvollen Zeichen Jesu Christi. Es ging jetzt vielmehr um das Tun und Handeln für die *Wahrheit*. Nicht nur *in seiner Person* war Wahrheit, sondern Jesus Christus *sprach* die Wahrheit auch aus. Er redete *niemals* aus sich selbst heraus. Sondern es war der innewohnende Heilige Geist Gottes, durch den Jesus Christus die Worte seines Vaters hörte und diese *Worte des Vaters* zu den Menschen predigte. Er war ganz und gar der *Botschafter* Gottes. Er *tat* und redete in jeder Situation das, was seinem Vater wohlgefiel. Für diese *vollständige Unterordnung* seiner Person unter den *Willen des Vaters* bis hin in den *leidvollen Tod* liebte Ihn der Vater. Das Verhältnis des Herrn zu Gott dem Vater war sehr innig. Jesus sagte: „Und der mich gesandt hat, ist mit mir. Er hat mich nicht allein gelassen, weil ich allezeit das tue, was ihm wohlgefällt“ (Johannes 8, 29). Jede dieser drei Aussagen enthält den Anspruch, dass Jesus Gott gleich ist: Während seines ganzen irdischen Dienstes war der Vater mit Ihm. Er liess Jesus Christus *niemals* allein. Zu allen Zeiten handelte Jesus so, wie es Gott gefiel. Diese Worte konnten nur von einem sündlosen Wesen gesprochen werden. Niemand, der von menschlichen Eltern geboren worden ist, kann jemals diese Worte sprechen, ohne zu lügen: „Ich tue allezeit das, was Ihm wohlgefällt“. Viel zu oft tun wir, was uns selbst wohlgefällt. Manchmal wollen wir auch unseren Mitmenschen gefallen. Ganz anders Jesus Christus. Er hatte einzig und allein das Verlangen, *allezeit* das zu tun, was Gott wohlgefiel.

8,30 *Als er dies redete, glaubten viele an ihn.*

In den einleitenden Versen des Evangeliums schrieb Johannes: „Er kam in das Seine; und die Seinen nahmen ihn nicht an. So viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Anrecht, Kinder Gottes zu werden, denen, die an seinen Namen glauben“ ([Johannes 1, 11–12](#), [Seite 70](#)). Diese Gläubigen waren zwar in der Minderheit. Und bisher gehörte kaum einer von den Schriftgelehrten und Pharisäern dazu. In Vers 8, 30 schreibt Johannes nun aber auch: „Als er dies redete, glaubten viele an ihn“. Es gab also einige, die sich im Moment von Jesus überzeugen liessen und zu glauben begannen. „Viele glaubten an ihn“ bedeutet nicht eine Mehrheit insgesamt, aber viele von den anwesenden Zuhörern. Doch wie *standhaft* war der Glaube der Vielen, wenn er *erprobt* wurde? War es ein Glaube, dessen *Echtheit* sich in entsprechenden *Früchten* erwies? Oder war dieser Glaube doch eher ein *Lippenbekenntnis*? So, wie bei denen in Kapernaum, die Jesus gefolgt waren, weil sie sich materielle Vorteile und die Befreiung vom römischen Joch erhofft hatten, und die dann wegblieben, als sie erkannten, dass Jesu Mission eine andere war ([Johannes 6, 67](#), [Seite 321](#))?

Lehren aus Johannes, Verse 7, 51 – 8, 28

Das Problem des Richtens

Geliebte Leser, bevor wir weiterfahren, lasst uns hier ganz kurz innehalten und über das nachdenken, was uns in den Versen Johannes 7, 51 – 8, 28 begegnet ist. Zur Erinnerung. Wir haben gelesen, dass **Nikodemus**, der Lehrer der Rabbiner, bei einer Sitzung des Sanhedrins sagte: „Richtet denn unser Gesetz den Menschen, ehe es zuvor von ihm selbst gehört und erkannt hat, was er tut“? (**Johannes 7, 51**). Er wandte sich hier ganz deutlich gegen eine Vorverurteilung Jesu Christi. Wir lasen dann die Geschichte über Jesus und die Ehebrecherin. Und wir haben erkannt, dass die Juden, welche die Frau herbeischleppten, die Ehebrecherin anklagten, ohne sich zu fragen, wie es mit ihnen selbst in Bezug auf die eigenen Sünden stand. Und danach haben wir gelesen, wie die Juden Jesus alle Autorität absprachen, seine Zeugnisse nicht wahrhaben wollten und den Herrn verurteilten. Sie glauben dabei sogar im Recht zu sein, weil sie ihre Voreingenommenheit blind machte. Und in Johannes 8, 28 hat uns der Evangelist berichtet, dass Jesus die folgende Prophezeiung machte: „Wenn ihr den Sohn des Menschen erhöht haben werdet, dann werdet ihr erkennen, dass ich es bin und dass ich nichts von mir selbst tue, sondern wie der Vater mich gelehrt hat, das rede ich“. Das war die Prophezeiung, dass das Volk Israels die Wahrheit erkennen werde, nachdem ihn seine Führer gerichtet und ans Kreuz gebracht hatten.

Wir sehen hier wahrhaftig eines der grössten, wenn nicht sogar das grösste aller menschlichen Probleme vor aus ausgebreitet: Wir, die wir die Kinder von Adam und Eva sind (vgl. zweiter Abschnitt auf **Seite 62**), welche vom Baume der Erkenntnis die verbotene Frucht assen, fühlen uns nur allzu schnell autorisiert, uns ein Urteil über eine Sache oder über jemanden zu bilden. Wir sollten uns fragen: Sind wir wirklich so unfehlbar, dass wir es wagen dürfen, davon auszugehen, dass wir ein gerechtes Urteil fällen können? Wenn wir urteilen, ist dann das, was wir als Gerechtigkeit empfinden, auch wirklich gerecht vor Gott? Wie können wir annehmen, die wahren Hintergründe und Sachverhalte so genau und korrekt zu kennen, dass wir richten dürfen? Und: Wie oft pro Tag richten wir, wenn auch meist unausgesprochen, über etwas, das wir sehen, hören, beobachten?

Lasst uns darum bitten, dass wir zu folgender Erkenntnis gelangen:

Gestehen wir uns ein, dass wir selber Sünder sind und dass wir Jesus Christus als unseren Erretter brauchen. Lasst uns nicht richten, es sei denn mit Liebe zum

Vorteil der Anderen. Unterlassen wir es, über abwesende Menschen bei anderen zu tratschen oder noch schlimmer, sie zu verleumden. Lasst uns kein Urteil über andere fällen ohne Kenntnis der ganzen Faktenlage. Denken wir über unsere Mitmenschen immer das Beste, nicht das Schlechte. Das hilft gegen Vorverurteilung, welche die gemeinste und schwerwiegendste aller falschen Urteile ist. Ziehen wir zuerst den Balken aus unserem eigenen Auge.

Lasst uns die folgenden Worte Jesu Christi eine Warnung sein: „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet. Denn wie ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden; und mit welchem Mass ihr messt, wird euch zugemessen werden“ (Matthäus 7, 1–2). Weiter: „Und richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet. Verdammt nicht, so werdet ihr nicht verdammt. Vergebt, so wird euch vergeben“ (Lukas 6, 37).

Johannes, Verse 8, 31–36

Das Licht der Wahrheit macht frei

Die göttliche Wahrheit macht frei

- 8,31 Jesus sprach nun zu den Juden, die ihm geglaubt hatten:
„Wenn ihr in meinem Wort bleibt, seid ihr wahrhaftig
meine Jünger;
8,32 und ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit
wird euch frei machen“.*

Vom wahren Glauben

Zuvor, in Johannes 8, 30, haben wir die folgende Aussage des Evangelisten gelesen: „Als er dies redete, glaubten viele an ihn“. Wir mögen nun sagen, dass Johannes das eine Mal schreibe, dass viele an Jesus glaubten, dann aber wieder, dass viele nicht glaubten. Und derweil wir bisher das Wort „die Juden“ immer als Begriff für die jüdische Obrigkeit kennengelernt haben, von der Johannes uns berichtet, dass sie Jesus verwarf, lesen wir nun in Vers 8, 31 plötzlich, dass Jesus zu den Juden sprach, die ihm geglaubt hatten. Dann gab es also doch Juden, die glaubten?

Es geht hier zuerst einmal um den Glauben am Ende seiner Predigt, die gewissermaßen eine Beweisführung für seinen Anspruch der Gottessohnschaft gewesen war. Tatsächlich waren Jesu Argumente sehr gewichtig und einleuchtend. Sie entsprachen der göttlichen Wahrheit, das spürten viele Zuhörer. Und diese Wahrheit predigte Jesus Christus mit einer solchen Selbstverständlichkeit und rednerischen Vollkommenheit, dass sich viele der Zuhörer für den Moment überzeugen liessen. Viele der Anwesenden waren auch solche, die schon Nachfolger waren und gekommen waren, um Jesus zu hören. Es gab also eine beachtliche Zahl Zuhörer, die Jesus in jenem Moment glaubten, dass Er der von Gott gesandte *Meschiah* war. Das bedeutet nicht, dass insgesamt eine Mehrheit der Israeliten an Jesus glaubten. Und es bedeutet auch nicht, dass alle Zuhörer, welche Jesus für den Moment glaubten, diesen Glauben auch verinnerlicht hatten und im Glauben beharrten. Und es bedeutet schon gar nicht, dass sie eine Ahnung davon hatten, dass Jesus Christus am Kreuz für die Errettung der Schöpfung sterben würde. Vielmehr hatten sie überhaupt keine Vorstellung von einem Sühneopfer, und auch nicht von der Auferstehung Jesu Christi.

Wenn nun Johannes in Vers 8, 31 von Juden schreibt, die Jesus glaubten, so sollten wir davon ausgehen, dass es in der obersten Führungselite ausser **Nikodemus** nur sehr wenige, heimlich unentschlossene Mitglieder des Hohen Rates **Sanhedrin** gab, die Jesus nicht verwarfen. Aber es gab in der ganzen jüdischen Elite nebst den Obersten auch viele etwas tiefer gestellte Juden, alles gebildete Leute, und es gab die einfachen Priester. Und im Grunde waren die Nachfolger von Juda, der einer der zwölf Söhne Jakobs war, eben alle Juden. Wahrscheinlich bezieht der Evangelist Johannes das Wort „Juden“ in Vers 8, 31 auf diese Menschen aus der Region Judäa. Die Predigt Jesu bewirkte also, dass einige, auch aus der jüdischen Elite, mindestens für den Moment seinen Worten glaubten, so wie damals sich auch die Diener der jüdischen Führer für den Moment hatten überzeugen lassen (vgl. **Johannes 7, 45**). Wir haben damals auch gesagt, dass diese Diener dennoch keine Jünger Jesu Christi wurden. Auch in unserer heutigen Zeit können wir durchaus Situationen erleben, wo uns eine Predigt eines Geistlichen für den Moment überzeugt und demütig macht. Doch wie viele Menschen verlassen danach die Kirche und vergessen, was sie gehört haben, verlieren die Gefühle, die sie in der Kirche bewegt haben?

„Als er dies redete, glaubten viele an ihn“ (Johannes 8, 30). In vielen war also ein ganz kleines Licht aufgegangen. Es war wichtig, dass dieses Licht sogleich Nahrung erhielt, damit es nicht gleich wieder erlosch. Es bestand Hoffnung, den einen oder anderen unentschlossenen Menschen zu erretten.

Jesus sagte denen, die in jenem Moment an ihn zu glauben *meinten*, deshalb mit gutem Grund, dass *echter Glaube* sich durch *zweierlei* Eigenschaften erwies. Zuerst musste sich der Glaube darin erweisen, dass er dem Wort Jesu Christi entsprechende *Früchte* trug. Der Glaube muss also *gelebt* werden. Ein echter Jünger muss das Wort Jesu annehmen und dementsprechend handeln. Zweitens zeichnet sich wahrer Glaube dadurch aus, dass er *dauerhaft* erhalten bleibt: „Wenn ihr in

meinem Wort bleibt, seid ihr wahrhaftig meine Jünger“ (Johannes 8, 31). Das ist die Wahrheit: Wahrhaftig ein Jünger des Herrn ist derjenige, welcher in seinem Wort *bleibt* (vgl. auch **Johannes 15, 3–8**).



„Und ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen“ (Johannes 8, 32).

Quelle: unbekannt
(http://www.atendanarocha.com/2010_07_01_archive.html)

Die wahrhaftig Gläubigen würden im Sühnungstod und in der Auferstehung Jesu Christi bald die göttliche Wahrheit seiner Worte erkennen. Seine Auferstehung würde *beweisen*, dass Er tatsächlich der Sohn Gottes war. Es würde sich darum auch erweisen, dass Er die *Wahrheit* gesprochen hatte, wenn Er den Gläubigen die *Vergebung der Sünden* und das *ewige Leben bei Gott* versprach. Denn Gott lügt nicht. Wenn sie dann diese

Wahrheit als erwiesen *anerkannt*, so würde sie diese Erkenntnis *frei machen* von der niederdrückenden Last ihrer Sünden und Ängste.

Hierin nun zeigt sich, was es bedeutet, wenn wir sagen, dass der Mensch an Jesus Christus und sein Versöhnungswerk glauben muss, damit er ins ewige Leben bei Gott eingehen kann. Denn wenn ein Mensch an Jesus Christus zu glauben vorgibt, dem Herrn aber andererseits die Macht der Sündenvergebung abspricht, was für ein Glaube ist das? Umgekehrt, wenn ein Mensch an Jesus glaubt als den Sohn Gottes und Erretter der Welt, was sollte dieser Mensch dann noch daran zweifeln, ob seine persönlichen Sünden in dieser Vergebung miteingeschlossen sind? Gott lügt nicht. Wenn also Jesus sagt, dass Er die Gläubigen von der Schuld der Sünde befreien werde, dann gibt es daran einfach nichts zu zweifeln. Punkt, Schluss. Durch seinen stellvertretenden Tod am Kreuz bezahlte Er die Schuld der Welt, damit *alle* wahrhaftig frei sind, welche Ihn und sein Versöhnungswerk *annehmen*. Darin drückt sich die unendlich grosse Liebe Gottes für uns Menschen, seine Geschöpfe, aus. Als Adam und Eva im Paradies sündigten, war das Resultat Furcht vor Gott, persönliche Scham und Schuldgefühle. Alles das sind Merkmale von Menschen, die sich noch nicht haben erretten lassen. Wer diese Gefühle nicht los wird, ist nicht wirklich zum Glauben an das Versöhnungswerk Jesu Christi gekommen und ist darum nicht wirklich frei. Die göttliche Wahrheit ist aber, dass Gott kein furchterregendes, strafendes Ungeheuer ist. Die Wahrheit ist, dass Gott uns mehr liebt, als wir uns je vorstellen können. Die Wahrheit ist, dass Gott vergeben kann, was wir für unmöglich zu vergeben halten. Warum also sollten wir vor Gott Angst haben, Ihm misstrauen? Sollen wir stattdessen lieber auf uns selber vertrauen, die wir ja ach so unfehlbar urteilen? Nirgendwo und bei niemandem können wir mehr Verständnis und mehr Geborgenheit finden als in der unendlich grossen Liebe und Gnade Gottes. Der Glaube an die Wahrheit von Gottes Sohn Jesus Christus und an sein Versöhnungswerk macht uns wirklich frei. Es gibt keine andere Freiheit.

Die Gebote und Forderungen an den Menschen wurden von Gott schon zu Zeiten von Mose auf dem Berg Sinai gegeben und waren seither über mehr als tausend Jahre erprobt. Aber mit welchem Erfolg für die Juden und für Gott? Die Juden hatten die **Ehebrecherin** (Seite 365) vor den Herrn geschleppt und das Unrecht herausgeschrien. Der Herr aber hatte sich ihren Reden gegenüber taub gestellt. Und als sie Ihn auch noch drängten, sandte er **Blitz und Donner** des mosaischen Gesetzes auf das Haupt der Ankläger (Seite 368), so dass sie gezwungen waren, wegzugehen und die Angeklagte mit Ihm allein zu lassen. Sie brauchte Jesus Christus nur noch „Herr“ zu nennen, und Er brauchte nur zu sagen: „Auch ich verdamme dich nicht. Geh hin und sündige von jetzt an nicht mehr“! (**Johannes 8, 11**, Seite 369). Das war der *Triumph der göttlichen Gnade* und die völlige *Befreiung und Freude der Sünderin*. Dieselbe Befreiung erwartet jeden Sünder, der wie diese arme Ehebrecherin kommen will, um mit Jesus Christus *allein* zu sein. Als Sünder haben wir es *allein mit Gott* zu tun. Wir mögen anderen Beleidigungen und Unrecht zufügen, und sie mögen uns anklagen und ablehnen. Aber mit uns als Sündern muss *Gott allein handeln* (vgl. **Seite 236**). Die Entdeckung dieser Tatsache ist der Weg zur Segnung.

Nicht das Gesetz Mose, sondern das *Wort des Herrn* ist das *Licht* in der Finsternis. Jesus Christus war hier auf Erden wirklich ein Mensch, und trotzdem war Er wahrhaftig Gott. Im Sohn war Gott selbst auf Erden, und sein Wort war das

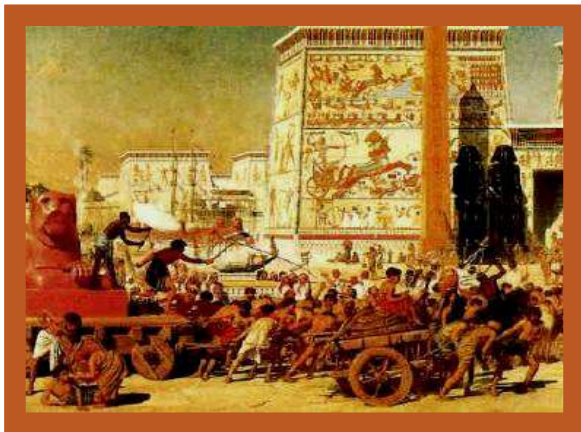
Licht der göttlichen *Wahrheit* für die *ganze Welt*. Wer Jesus Christus annimmt, der empfindet in den Worten des Herrn *keine* Forderungen und *keinen* Zwang. Vielmehr gelangt er damit in den segensvollen Besitz der göttlichen Wahrheit, indem er die Wahrheit, welche *in den Worten* Jesu Christi zum Ausdruck kommt, zu erkennen vermag und so sein Leben auf Jesu Lehre ausrichten kann: „Und ihr werdet die Wahrheit erkennen (...)“ (Johannes 8, 32).

Wer die göttliche Wahrheit annimmt, mag anfänglich noch sehr unwissend sein. Dann ist die göttliche Wahrheit nicht viel mehr als ein Führer, welcher gnädig *in das Licht Gottes leitet*, und sei es auch nur in ganz eingeschränkter Weise. Es geschieht selten, dass die volle Herrlichkeit Christi auf einmal im Herzen eines zum Glauben umgekehrten Menschen aufleuchtet. Wie es damals bei den Jüngern war, so ist es auch heute noch bei fast jedem Nachfolger des Herrn. Das Verständnis ist echt, doch es *wächst langsam*.

Die Knechtschaft der Sünde

Die göttliche Wahrheit also macht den Menschen frei. Die führenden Juden, die Jesu Predigt mithörten, verstanden Jesus Christus aber nicht. Sie begriffen nicht, dass der Herr ihnen sagen wollte, dass das *Erkennen der Wahrheit* seiner Gottessohnschaft und seines Versöhnungswerkes sie vor Gott *moralisch frei* machen würde. Sie fühlten sich in ihrem Stolz verletzt. Im nun eskalierenden Streit zog Jesus Christus alle ihre Sünden ans Licht der Wahrheit.

8,33 *Sie antworteten ihm: „Wir sind die Nachkommen Abrahams und sind nie jemandes Sklaven gewesen. Wie sagst du: „Ihr werdet frei sein“?“*



Sklavenarbeit in Ägypten.

Gemälde von E. Poynter (1836-1919)
(<http://www.judentum-projekt.de/printable/geschichte/altertum/altisrael/index.html>)

Mit den Worten: „Wir sind die Nachkommen Abrahams“ brachten die Juden ihre Meinung zum Ausdruck, dass sie Jesus Christus nicht brauchten, weil sie als Nachkommen Abrahams ohnehin frei seien. Wir haben dies schon in Verbindung mit dem Gespräch von Jesus und Nikodemus gesagt ([Seite 162](#) oben). Die reale Wahrheit ist eine ganz andere. Allen gegenteiligen Meinungen zum Trotz ist das Christentum die Religion der Freiheit. Im Brief an die Galater schrieb der Apostel Paulus: „Zur Freiheit hat uns Christus befreit“ (Galaterbrief 5,1). Voraussetzung für diese Freiheit ist allerdings, dass man zugibt, diese nötig zu haben.

Dagegen steht die Überheblichkeit der **Juden** auf ihre Abrahamskindschaft, auf Grund derer sie meinen, Jesus nicht zu brauchen, weil sie als Juden schon alles zu haben glauben. Das war ihre erste Sünde. Warum? Nun, wir haben bei der Besprechung von Kapitel 7 erkannt, dass die Juden die Beschneidung trotz der

Sabbatruhe auch am Sabbat machten, weil sie dieses Siegel des Bundes, den Gott mit Abraham geschlossen hatte, für derart wichtig hielten. Und wir haben gesagt, dass Gott den Bund mit Abraham nicht auf Grund der Beschneidung schloss, sondern wegen seiner Gerechtigkeit. Doch die religiösen Führer hielten das Siegel und die Abstammung für entscheidend, nicht den Glauben und die Gerechtigkeit. Jeder Jude verweist mit Stolz auf seine Abstammung von Abraham. Darum begann auch Matthäus sein Evangelium, das er für das jüdische Zielpublikum schrieb, mit dem Stammbaum von Jesus Christus bis zurück zu Abraham. Und auch Paulus verwies voller Stolz auf seine leibliche Abstammung von Abraham (Römerbrief 11, 1 und 2. Korintherbrief 11,22). Nachkomme Abrahams zu sein, ist ein Würdenname, ja geradezu ein Adelsprädikat. Doch diese Abstammung von Abraham, die allen Juden zukommt, kann zu einem Problem werden, wenn sie dazu verführt, die Heilsoversicht auf das äussere Faktum dieser Abstammung und das damit verbundene Zeichen der Beschneidung zu setzen. Wir haben das schon in Zusammenhang mit dem Vers **Johannes 7, 22** auf Seite 335 besprochen. Kann es wirklich sein, dass Gott sein Heil jedem Juden automatisch gewährt und jedem Heiden nicht? Sind wirklich die Heiden, die nicht von Abraham abstammen, aus dem Bund mit Gott und den aus diesem Bund resultierenden Verheissungen völlig ausgeschlossen? Das kann nicht sein!

Und tatsächlich findet sich hierfür schon im ersten Buch der Bibel, gerade in Zusammenhang mit der Prophezeiung, welche Gott dem Abraham machte, der eindeutige Beweis, dass es nicht so ist. Denn Gott sprach zu ihm: „In dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf der Erde“ (Genesis [1. Mose] 12, 3). Und wir erinnern uns an **Johannes 1, 12–13**, wo eindeutig gesagt wird, dass eben gerade nicht die Abstammung das Kriterium für die Beurteilung des Menschen ist, vielmehr sein Glaube und sein Gehorsam. Zwar handelte Gott danach zuerst mit den direkten Nachkommen Abrahams, dem Volk Israel. Aber schon in der Zeit des Alten Testaments manifestierte sich die universelle Gültigkeit von Gottes Segen in kleinen Geschehnissen, etwa als der Prophet Elia während der grossen dreieinhalbjährigen Dürre zu einer heidnischen Witwe in Sarpenta bei Sidon gesandt wurde, und Gott diese und ihren Sohn vor dem Tod errettete (1. Könige 17, 8–16), oder als der aramäische Feldhauptmann Naaman aus Syrien zum Propheten Elisa kam und durch Gott vom Aussatz geheilt wurde (2. Könige 5, 1–19), eine Gnade Gottes, die in der Zeit vor Jesus Christus keinem einzigen Israeliten zu Teil wurde. Jetzt aber, mit dem Kommen von Jesus Christus, sollte die universelle Gültigkeit jenes Segens Gottes an Abraham zum Durchbruch kommen. Der Apostel Paulus schrieb an die Galater: „Christus hat uns losgekauft von dem Fluch des Gesetzes (...), damit der Segen Abrahams zu den Heiden komme in Christus Jesus, damit wir durch den Glauben den Geist empfangen, der verheissen worden war“ (Galaterbrief 3, 13–14).

Die Abrahamskindschaft ist also an den Glauben geknüpft. Nicht die leibliche Abstammung ist entscheidend. Bewiesen wird das aus der Tatsache, dass schon im Buch Genesis von leiblichen Kindern Abrahams die Rede ist, die dennoch nicht Erben der Verheissung sind; Erbe war nur der gegen alle natürliche Erwartung gezeugte Sohn Isaak, nicht aber sein Halbbruder Ismael (vgl. Genesis [1. Mose] 22, 15–18). Ähnlich kann Gott zu jeder Zeit „aus Steinen Kinder Abrahams erwecken“ (Matthäus 3, 9). Ein Pochen auf leibliche Abstammung ohne entsprechendes Verhalten ist daher sinnlos.

Auch das Gesetz des Moses kann im Hinblick auf Abraham relativiert werden. Denn die Wahrheit ist, dass Gott den Bund mit ihm zu einer Zeit schloss, als Abram noch nicht beschnitten war, und er war gerecht vor Gott, ohne das Gesetz des Moses zu kennen. Dieses wurde dem Mose von Gott erst 600 Jahre später gegeben. Es muss also eine Gerechtigkeit allein aus Glauben geben, ohne dass ein Mensch Werke des Gesetzes vorzuweisen hätte. Doch die Pharisäer waren der irrigen Annahme, die Abstammung von Abraham allein garantiere ihren Zutritt zum **Reich Gottes**.

„Wir sind die Nachkommen Abrahams und sind nie jemandes Sklaven gewesen“, antworteten sie Jesus Christus. Waren die Juden wirklich *nie* jemandes Sklaven gewesen? Hatten sie ihre schreckliche Versklavung unter dem Pharao Ägyptens vergessen? Oder das Exil in Babylon? Und falls sie ihre Aussage nur auf ihre persönliche Lebenszeit bezogen, so hätte Jesus Christus jetzt auch einfach nach einer Münze fragen und durch deren Bild und Aufschrift die Falschheit ihrer Behauptung beweisen können. Die Macht der Selbsttäuschung in unbekehrten Menschen ist unendlich.

Aber der Herr lieferte ihnen einen anderen Beweis, indem Er sie einer viel schlimmeren, weil *tödlichen* Knechtschaft überführte: Es ging nicht um eine nationale Knechtschaft unter den Römern, sondern um die *Knechtschaft ihres individuellen Geistes unter der Sünde*. Und das war ihre zweite Sünde.

8,34 *Jesus antwortete ihnen: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Jeder, der die Sünde tut, ist der Sünde Sklave.*

8,35 *Der Sklave aber bleibt nicht für ewig im Haus; der Sohn bleibt für ewig.*

„Jeder, der die Sünde tut, ist der Sünde Sklave“. Diese Wahrheit beschwor Jesus Christus sogar noch mit den Worten: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch“.



Knechtschaft der Sünde.

Quelle: unbekannt

(<http://www.fecomvirtudes.com.br/inveja-boa-e-inveja-ma/>)

Die Juden begingen nicht nur den tödlichen Fehler, dass sie in Jesus Christus das Licht der göttlichen Wahrheit und die Rettung durch den Sohn Gottes ablehnten. Sie lagen auch völlig falsch bezüglich ihrer Interpretation der *Tora*. Wieso dachten sie, als Kinder Abrahams vor der Verdammnis und der Hölle gerettet zu sein? In welchem Spruch ihres Gesetzes fanden sie diese Garantie Gottes, dass sie als Kinder Abrahams, ungeachtet ihres Lebenswandels, in jedem Fall gerettet waren? Vielmehr nannte das Gesetz eine ganze Menge todeswürdiger Sünden. Wenn nun Jesus Christus von den Sklaven der Sünde sprach, schloss Er damit aber keineswegs alle Menschen in diese Kategorie ein. Zwar begehen alle Menschen in ihrem Leben die

eine oder andere Sünde. Aber das Begehen *einer* Sünde, und sei diese Sünde noch so gross, macht einen Menschen noch nicht zum Sklaven der Sünde. Auch diejenigen, welche, anderswo auf der Welt, mangels Kenntnis des Gesetzes, Sünden gemäss dem Gesetz begehen, sind nicht Sklaven der Sünde, denn sie wissen ja nicht, dass es das Gesetz gibt, welches die Sünde definiert. *Sklave der Sünde* ist vielmehr derjenige, welcher das Gesetz kennt, und trotzdem *immer wieder willentlich* und *wissentlich* Sünde tut. Es geht hier um das *bewusste Akzeptieren* und *Tun* der Sünde und dadurch um ein *gewolltes Missachten* von Geboten Gottes. Es geht um Menschen, die so in der Sünde *gefangen* sind, dass das Tun von Sünde zur *Sucht* geworden ist. Genau das traf auf die Pharisäer zu. Sie brachen das Gesetz wissentlich und willentlich und wollten es nicht wahrhaben, obwohl sie es eigentlich wissen mussten. Sie waren vollkommen *Sklaven der Sünde*.

Jesus prophezeite seinen Zuhörern weiter: „Der Sklave aber bleibt nicht für ewig im Haus; der Sohn bleibt für ewig“. Nun, Jesus Christus predigte hier im Haus Gottes, dem Tempel. Dieser war auch sein *göttliches Haus*. Und in einer Hinsicht hatte sich seine Weissagung betreffend die Sklaven bereits erfüllt. Es ging hier um genau diese Wahrheit, welche der Herr in der Geschichte von der *Ehebrecherin* am Anfang dieses Kapitels den Gewissen der Ankläger der Frau nahe gebracht hatte. Waren nicht jene Ankläger selbst Sklaven der Sünde? Ist es nicht so, dass sie, selber als Sklaven der Sünde überführt, genötigt waren, da Haus Gottes, den Tempel, zu *verlassen*? In einer anderen Hinsicht sollten sich Jesu Worte in Bälde in viel grösserem Ausmass abermals erfüllen. Es ging dabei nämlich um das ganze *Haus Israel*. Dadurch, dass die Kinder Abrahams Jesus Christus als den Heiland der Welt verwarfen, blieben sie alle Sklaven der Sünde. Und als solche blieben sie *nicht für ewig* im Haus Israel. Wenige Jahrzehnte später wurden die Juden von den Römern aus dem Gelobten Land vertrieben (vgl. [Seite 492](#)). Ganz anders Jesus Christus. Als der Sohn blieb Er *ewig* im wahren Haus Gottes im Himmel.

8,36 *Wenn der Sohn euch frei machen wird, so werdet ihr wirklich frei sein.*

„Wenn der Sohn euch frei machen wird, so werdet ihr wirklich frei sein“, verkündigte Jesus Christus. Frei machen von was? Zuvor haben wir davon gesprochen, was es heisst, Sklave der Sünde zu sein. Hier nun ist aber nicht einfach nur gemeint, frei von der Sklaverei der Sünde zu sein. Es geht um eine viel umfassendere Freiheit. Es geht darum, dass der Sohn einen Menschen *ganz und gar* frei machen kann. Durch sein Versöhnungswerk macht Er die Gläubigen frei von der ewigen Verdammnis, der Strafe für die Sünde gemäss dem Gesetz. Zweitens befreit Er uns aus der Macht Satans. Drittens macht Er uns frei von den Fesseln der Sünde, und viertens macht Er uns auch frei von der Autorität anderer Menschen.

Wir wissen, dass alle Menschen seit Adam durch die Erbsünde von Gott getrennt ins irdische Leben eintreten (vgl. [Seite 62](#) unten). Und auch wenn sich Menschen in guter Absicht den Gesetzen Gottes unterwerfen, so können sie doch niemals ohne Sünde durchs Leben gehen. Schon vor der Gesetzgebung auf dem Berg *Sinai* brauchten die Menschen deshalb die spezielle Gnade Gottes für die Sündenvergebung. Nachdem Gott Mose das Gesetz als Richtschnur für das Volk Israels gab, war die Sünde auch konkret durch das Gesetz definiert. Darum liest

man auch etwa den wahren Spruch, dass das Gesetz für die Menschen zum Fluch geworden ist. Denn ein Fluch ist das Gesetz in der Weise, als es eben den Gesetzesbrecher eindeutig als solchen verurteilt, weil dieser sich nicht mehr mit dem Vorschieben von Unwissenheit verteidigen kann. Unter dem Gesetz stehen bedeutet das Gleiche wie unter der Sünde zu stehen. Bis in die heutige Zeit und auch in der Zukunft stehen alle Menschen, die von Gottes Wort gehört haben und sich nicht bekehrt haben, unter dem Gesetzeswerk und somit in der Knechtschaft der Sünde, weil sie das Gesetz nicht einhalten.

Nun sollten wir aber nicht meinen, dass Jesus Christus sich *gegen* das Gesetz gestellt hätte. Es war das Werk Gottes, und als Gottes Sohn war Er selber auch, in Übereinstimmung mit den Gedanken seines Vaters, der Autor dieses Gesetzes. Darum wurde es vom herabgestiegenen Sohn *heilig* gehalten und *bestätigt*. Jesus Christus schwächte es in keiner Weise ab, denn es war *göttliche Gerechtigkeit*. Während seiner berühmten *Bergpredigt* sagte Jesus, gemäss Matthäus 5, 17: „Ihr sollt nicht meinen, dass ich gekommen sei, um das *Gesetz* oder die *Propheten* aufzulösen. Ich bin nicht gekommen, um aufzulösen, sondern um zu erfüllen“ (betreffend die Ausdrücke „Gesetz“ und „Propheten“ siehe die Erklärungen zu *Tanakh* auf [Seite 817](#) unten). Das Gesetz hat seinen angemessenen Platz. Es ist für Knechte und Sklaven geschaffen und behandelt diese durchaus gerecht. Denn Knechte und Sklaven vor Gott waren alle Menschen, weil sie durch die Sünde von Gott getrennt waren.

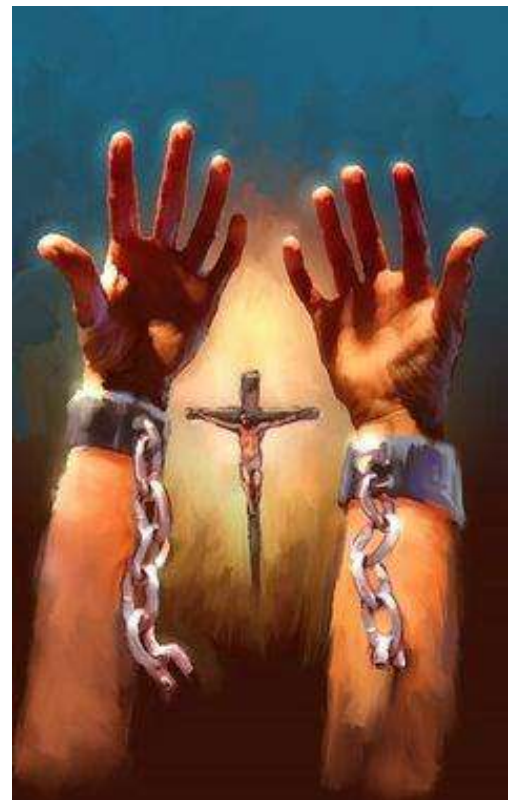
Und die ungläubigen Menschen kommen bis heute und auch in Zukunft nicht vom *Fluch* dieses Gesetzes frei. Obwohl Gott das Gesetz an Mose für das Volk Israel in der damaligen Zeit gegeben hat, wurde es in wenig veränderter Form eben doch vom ganzen Abendland so übernommen bis in unsere moderne Zeit. Auch die gesellschaftlichen Spielregeln und moralischen Werte sind heute nicht grundsätzlich anders als im vorchristlichen Israel. Darum können wir durchaus sagen, dass auch der moderne Mensch in der Knechtschaft dieses Gesetzes lebt, wenn er Jesus Christus und sein Sühnungswerk nicht annimmt. Der vorgesehene Weg zur Sündenvergebung, für den Gott seinen einzig geborenen Sohn geopfert hat, ist dann ja auch blockiert. Unsere Übertretungen müssen nicht juristische Folgen haben. Aber es gibt eben auch Übertretungen, die unser moralisches Empfinden verletzen. Ungläubige Menschen mit durchaus gutherzigen Lebensgrundsätzen leiden immer wieder unter Momenten des Zweifels und Unbehagens wegen der Fehler und Missetaten, die sie begangen und im Nachhinein bereut haben, aber nicht mehr ungeschehen machen können. Sie haben ein schlechtes Gewissen, fühlen sich schuldig. Sie sind nicht frei. Typisch für Ungläubige ist zudem, dass sie sich einem grossen Druck ausgesetzt fühlen, in dieser Welt nicht versagen zu dürfen und sich bestätigen zu müssen. Das hat nichts mit Freiheit zu tun, wenn schon die westliche Welt sich nur allzu gerne als freiheitlich bezeichnet. Vielmehr ist dies eine Knechtschaft der Sünde.

Freiheit durch Jesus Christus

„**W**enn der Sohn euch frei machen wird, so werdet ihr wirklich frei sein“. Jesus Christus sprach hier in der Zukunftsform. Denn die Freiheit kam durch seinen Sühnungstod am Kreuz. Seine Worte waren daher damals noch eine Prophezeiung, die dann zur Realität wurde.

Nun, zuvor hatte der Herr gesagt: „Und ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen“ (Johannes 8, 32). Wer machte nun frei, der Sohn oder die Wahrheit? Beides stimmt. Die Wahrheit ist, dass Jesus Christus der Sohn Gottes ist, der uns durch seinen Sühnungstod am Kreuz von der Schuld der Sünde freigekauft hat, sodass wir freigesprochen sind, wenn wir bereit sind, zu Gott umzukehren, ein Gott gefälliges Leben zu führen und auf diese Weise zu bestätigen, dass wir an den Sohn Gottes und sein Versöhnungswerk glauben. Durch den Glauben an diese Wahrheit werden wir wirklich frei. Aber letztlich ist es doch Jesus Christus, der frei macht, denn nicht die Wahrheit, sondern eben Jesus Christus in Person hat das Versöhnungswerk vollbracht. Warum sagte der Herr trotzdem zu Recht, dass die Wahrheit frei macht? Wer ihre Annahme vortäuscht, ohne sich vor der Herrlichkeit des Sohnes zu beugen, beweist, dass keine Wahrheit in ihm ist. Wer hingegen die Wahrheit annimmt, fühlt sich tatsächlich frei. Dabei ist es durchaus so, dass Neubekehrte in Bezug auf viele Glaubenszusammenhänge zunächst noch sehr unwissend sind. Für diese ist die göttliche Wahrheit anfangs nicht viel mehr als ein Führer, welcher gnädig in das Licht Gottes leitet, und vielleicht nur in ganz eingeschränkter Weise. Aber schon der wahrhaftige Glaube allein an die göttliche Wahrheit des Versöhnungswerkes genügt, frei zu sein.

Wie wunderbar ist die Gnade und Barmherzigkeit, welche die Menschen erfahren, die Jesus Christus und sein göttliches Versöhnungswerk annehmen! Für die Sünden all jener Menschen, die wahrhaftig an seinen Namen glauben, starb der Sohn Gottes damals am Kreuz den *stellvertretenden* Sündentod. Auf diese Weise hat der Herr die *Gläubigen von der Last ihrer Schuld befreit*, gestern, heute und auch in Zukunft. Dieser göttliche *Gnadenakt* allein hat die Gläubigen *vor Gott gerechtfertigt*. In treuer Erfüllung des *Willens* seines Vaters hat Jesus Christus mit seinem unschuldigen Blut die Gläubigen von der *Knechtschaft der Sünde* und vom drohenden *Sündentod* dauerhaft *losgekauft*. Den Preis, den Gott für unsere Rettung bezahlte, war das Leben seines einzig geborenen Sohnes. Wie könnte Gott eindrücklicher bezeugen, *welch unermessliche Liebe* Er für seine Geschöpfe empfindet? Gibt es eine wahrhaftigere Befreiung, als die dauerhafte Befreiung der Gläubigen von der Knechtschaft unter der Sünde? Gibt es für Gläubige etwas seliger Machendes als die Gewissheit, durch Jesu Christi *Versöhnungswerk* das *gnadenvolle Geschenk des Anrechts auf ein ewiges Leben bei Gott* erhalten zu haben und



„Wenn der Sohn euch frei machen wird, so werdet ihr wirklich frei sein“. (Johannes 8, 36).

© Lars Justinen

(<http://www.goodsalt.com>)

von Gott *geliebt* zu werden? Welch wunderbare, göttliche Wahrheit sprach Jesus mit seinen Worten: „Wenn der Sohn euch freimachen wird, so werdet ihr wirklich frei sein“. Ein gnädigeres, schöneres Angebot konnte Gott seinen Geschöpfen nicht machen. Alle, die wir glauben, sind vor Gott von jeder Schuld freigesprochen und so sehr geliebt, dass Gott seinen einziggeborenen Sohn für uns dahingab! Doch wie wir sogleich sehen werden, wollte die jüdische Elite davon nichts wissen.

Johannes, Verse 8, 37–51

Abrahams Kinder und Teufelskinder

Der Zustand der ungläubigen, jüdischen Führer war bedauernswert. Sie lebten am heiligsten Ort, und doch in *geistlicher Finsternis* und *Entfremdung von Gott*. Jesus Christus weist ihnen den Platz von Ismael zu (Genesis [1. Mose] 21, 8–21), auf den sie später auch der Apostel Paulus stellte (Galaterbrief 4, 21–31). Sehr spät erst werden sie den Herrn erkennen. Erst am *Ende* der menschlichen Geschichte werden sich die Augen eines Restes der Juden auftun, so dass sie sich *bekehren* werden. Bis dahin bleiben ihre Herzen verstockt. Das ist die Prophezeiung Gottes, die sich erfüllen wird. Die Schriftgelehrten und Pharisäer jener Zeit aber dienten einem *anderen* Herrn. Das Licht hingegen *hassten* sie.

Jesus Christus wusste dies sehr wohl, und Er drückte es auch aus. Gerade darum, weil Er spürte, wie sehr sie seiner Wahrheit *widerstanden*, sprach Er mit zunehmender *Offenheit* zu seinen Feinden, die weder Ihn noch seinen Vater annehmen wollten. Er hatte keinerlei Bedenken, den *Streit* auf die Spitze zu treiben und ihren *wirklichen Charakter und Zustand* in aller Schärfe heraus zu stellen.

Abrahams Kinder und Teufelskinder

8,37 *Ich weiss, dass ihr Nachkommen Abrahams seid; aber ihr sucht mich zu töten, weil mein Wort nicht Raum in euch findet.*

8,38 *Ich rede, was ich beim Vater gesehen habe; und ihr tut, was ihr von eurem Vater gehört habt“.*

8,39 *Sie antworteten und sprachen zu ihm: „Unser Vater ist Abraham“. Jesus spricht zu ihnen: „Wenn ihr Abrahams Kinder wäret, so würdet ihr die Werke Abrahams tun;*

8,40 *jetzt aber sucht ihr mich zu töten, einen Menschen, der ich euch die Wahrheit gesagt habe, die ich von Gott gehört habe; das hat Abraham nicht getan.*

Jesus sagte nun den jüdischen Führern: „Ich weiss, dass ihr Nachkommen Abrahams seid“. Er nannte sie nicht Abrahams Kinder, sondern Abrahams Nachkommen. Im griechischen Originaltext steht hier „sperma“. Sicherlich, genetisch waren sie Nachkommen von Abraham, das bestritt der Herr nicht. Sie

nannten sich darum Abrahams Kinder und bildeten sich sehr viel darauf ein. Wie wir bereits wissen, meinten sie, durch den Bund Gottes mit Abraham Miterben des Himmelreiches zu sein (vgl. Seite 162 oben). Nun, der *Abstammung* nach waren sie also tatsächlich *Nachkommen Abrahams*. Aber *charakterlich* hatten sie *nichts* mehr mit dem *Wesen* Abrahams gemein. Vom Glauben Abrahams hatten sie keine Ahnung. Darum nannte sie der Herr nicht Kinder Abrahams, sondern Nachkommen Abrahams. Jesus Christus gab ihnen dies deutlich zu verstehen: „Ich weiss, dass ihr Nachkommen Abrahams seid; aber ihr sucht mich zu töten, weil mein Wort nicht Raum in euch findet“ (Johannes 8, 37). Die religiösen Führer Israels waren tatsächlich *nur* dem Fleische nach Kinder Abrahams. Im Übrigen aber hatte die jüdische Elite *weder Gemeinschaft mit Abraham noch mit Gott*. Ohne den Geist Gottes waren sie blind und taub für das Wort Gottes und auch in Bezug auf die eigene Verderbtheit. Denn das Wort Gottes kann nur ein glaubendes Herz empfangen. In ihrer Verderbtheit hassten sie das **Wort** Gottes sogar dermassen, dass sie Jesus töten wollten. Die Blindheit wird im nächsten Kapitel des Evangeliums noch besonders thematisiert. Sie war ihre dritte Sünde, nebst ihrer Arroganz wegen ihrer Abstammung und nebst ihrer lustvollen Unterwerfung in die Sklaverei der Sünde.

Als der Sohn Gottes als das Wort bei Gott war (**Johannes 1, 1**), hatte Er die Werke des Vaters gesehen. Er war *eins* mit dem Vater und Er war *Teil* seiner Pläne und der göttlichen Wahrheiten. Nun war das Wort auf die Erde herabgestiegen und Fleisch geworden. Hier unten war der Herr der einzige, direkte *Zeuge Gottes* und *selbst* Gott. Jesus Christus sagte: „Ich rede, was ich beim Vater gesehen habe“ (Johannes 8, 38). Was Er redete, war also die göttliche Wahrheit, welche sich durch *Werke* erwiesen hatte.

Hätten die Juden an Gott geglaubt, so hätten sie die *Worte* Jesu Christi angenommen, weil das, was der Herr redete, ja *durch sichtbare Werke* erwiesen war.



Jesus Christus im Wortstreit mit den religiösen Führern in Jerusalem.

(http://catholicinbrooklyn.blogspot.com.br/2014_03_23_archive.html)

Sie aber hatten, obwohl sie nach dem Fleische Kinder Abrahams waren, den Charakter von *Kindern des Teufels*. Sie *taten* die Werke, welche sie von Satan *hörten*. Satan hatte *keine bedeutenden Werke* vorzuweisen. Er redete. Und nichts von dem, was er den Menschen einflüsterte, entsprach der Wahrheit. Darum sagte Jesus: „Und ihr tut, was ihr von eurem Vater gehört habt“. Auf der einen Seite *redete* Jesus also wahrheitsgemäss von Dingen, die Er *gesehen* hatte, weil sie als sichtbare Werke *geschehen* waren, wie zum Beispiel die Schöpfung. Auf der anderen Seite aber genügte den religiösen Führern die Einflüsterung von Lügen Satans, damit sie das *taten*, was sie *hörten*.

Gott hatte Adam und Eva im Paradies gesagt, sie sollten nicht vom Baum der Erkenntnis essen, weil sie sonst

sterben würden. Sie assen dennoch von der Frucht, weil Satan sie belogen hatte: „Ihr werdet keineswegs des Todes sterben, sondern Gott weiss: An dem Tage, da ihr davon esst, werden eure Augen aufgetan, und ihr werdet sein wie Gott“ (Genesis [1. Mose] 3, 4–5, Seite 253). Satans Worte erwiesen sich als Lüge: Adam und Eva wurden *nicht* wie Gott, sondern *Gottes Wort* bestätigte sich als *Wahrheit*: Der Mensch wurde durch den *Ungehorsam* von Gott *getrennt*. Er *verlor* das *ewige Leben* bei Gott und den Heiligen Geist, durch den Er mit Gott verbunden war und kommunizieren konnte. Er starb den geistlichen Tod (vgl. Seite 62 unten). Für Gott war der Mensch dadurch gestorben. Es war aber letztlich die Entscheidung und die Tat von Adam und Eva, dass sie den Apfel assen. Satan selbst hatte sie nicht gezwungen, den Apfel zu essen. Er hatte noch nicht einmal den Apfel gepflückt. Er hatte nur geredet, und Adam und Eva hatten auf seine Lüge *gehört*.

Seit dem Sündenfall hatte Gott seine Macht und barmherzige Liebe durch *unzählige Werke* immer wieder bestätigt. Und ebenso hatte Satan sich unablässig weiter als Lügner erwiesen. Und doch hörten die Schriftgelehrten und Pharisäer auf die verführerischen Gedanken, welche ihnen Satan eingab. Jesus Christus sagte zu ihnen wahrheitsgetreu: „Ihr tut, was ihr von eurem Vater gehört habt“ (Johannes 8, 38). Auch wenn der Herr es so direkt nicht aussprach, so fühlten die Schriftgelehrten und Pharisäer doch sehr wohl, dass Jesus sie tadelte und als Kinder eines anderen „Vaters“ sah, der *nicht* für das Gute stand. Sie beharrten nun: „Unser Vater ist Abraham“. Doch welcher Unterschied zwischen ihrem Charakter und dem Charakter Abrahams! Trefflich hielt ihnen Jesus Christus vor: „Wenn ihr Abrahams Kinder wäret, so würdet ihr die Werke Abrahams tun; jetzt aber sucht ihr mich zu töten, einen Menschen, der ich euch die Wahrheit gesagt habe, die ich von Gott gehört habe; das hat Abraham nicht getan“ (Johannes 8, 39–40). Im hebräischen Originaltext stand hier „tekna“, das bedeutet „Kinder“. Tatsächlich: Wären die jüdischen Führer Kinder Abrahams in *geistlichem* Sinne gewesen, so hätten sie Jesus Christus *geliebt*. Abraham hatte *Gott verehrt*. Seine *Liebe zu Gott* war so gross, dass er bereit war, im *Gehorsam* zu Gott seinen überaus geliebten Sohn Isaak zu *opfern*. Die religiösen Führer hingegen suchten den *Sohn Gottes zu töten*. Gegensätzlicher hätte ihr Charakter nicht sein können. Nicht Abraham war ihr Vater, sondern der *Teufel*. Dies offenbarte sich an ihren Werken. Sie waren die *Handlanger* des Widersachers.

Jesus hatte den Juden also gesagt: „Wenn ihr Abrahams Kinder wäret, so würdet ihr die Werke Abrahams tun; jetzt aber sucht ihr mich zu töten, (...); das hat Abraham nicht getan“. Und er fuhr fort:

8,41 *Ihr tut die Werke eures Vaters“. Sie sprachen nun zu ihm: „Wir sind nicht durch Hurerei geboren; wir haben einen Vater, Gott“.*



„Wir haben einen Vater: Gott“!

© Icon Film Distribution
Film: The Passion of the Christ

So, wie Jesus Christus seine Worte wählte, war klar, dass er die religiösen Führer als das Gegenteil von Abraham darstellte und damit als Kinder eines üblen Vaters, auch wenn er den Namen des Fürsten dieser Welt nicht direkt aussprach. Es war das zweite Mal in diesem Streit, dass Jesus sie indirekt als boshaft und Feinde Gottes anklagte. Das entsprach auch durchaus der traurigen Wahrheit. Die Antwort der jüdischen Führer war: „Wir sind nicht durch Hurerei geboren; wir haben einen Vater, Gott“.

Was heisst das? Nun, Hurerei wurde damals vor allem im geistlichen Sinne verstanden als falscher Götzendienst. Vorher hatten die Juden darauf gepocht, Kinder Abrahams zu sein und Gott als Vater zu haben. Nun wiederholten sie dies nicht mehr direkt, meinten aber das gleiche, wenn sie sagten, dass sie nicht durch Hurerei geboren seien. Da sie sich aber Jesus Christus gegenüberstellten, hiess dies eben auch, dass Jesus Christus andererseits durch Hurerei geboren sei. Sie sahen in Ihm den Feind ihrer Religion, einen Mann, der falsche Lehren verbreitete. Wir haben einen Vater, Gott“. Doch sicherlich war es zusätzlich auch noch ein weiterer, perfider Seitenhieb gegen Jesus Christus, weil er unehelich geboren war.

Jesus, der Ungelehrte, hatte es zuvor gewagt, der jüdischen Obrigkeit zu sagen, dass Abraham nicht getan hatte, was sie taten, und dass sie somit die Werke eines anderen Vaters taten, womit Er sie persönlich angegriffen und vor dem Volk als schlecht hingestellt hatte. Viel schlimmer noch: Seine Aussagen waren auch noch wohlbegründet, und alle ihre Widerreden hatte Er mit wahrheitsgetreuen und einleuchtenden Argumentationen abgetan. Wir können uns also vorstellen, wie die Juden innerlich vor Wut kochten. Diese hatten den Herrn schon zu Beginn des Streites mit der spöttischen Frage: „Wo ist dein Vater“? beleidigt. Wir können darum sehr wohl davon ausgehen, dass es auch doppelsinnig gemeint war, wenn sie sagten: „Wir sind nicht durch Hurerei geboren“. Sie liessen sich, wenn auch nur indirekt geäussert, zur schlimmsten Beleidigung und *ungeheuerlichsten Behauptung* hinreissen. Im Wissen, dass die Gottesmutter Maria in Abwesenheit von Joseph schwanger wurde, verspotteten sie Jesus Christus als Sohn einer Hure. Und gleichzeitig behaupteten sie in unerhörter *Arroganz* von sich selbst, *Gott zum Vater* zu haben. Als Kinder Abrahams meinten sie eine heilige Rasse, eben Kinder Gottes zu sein.

Wie konnten sie es wagen zu behaupteten: „Wir haben einen Vater: Gott“? Gut möglich, dass sie es aus purem Trotz sagten, weil sie spürten, dass Jesus ihnen vorwarf, die Werke eines Vaters zu tun, der das pure Gegenteil von Abraham war. Dennoch: Als Jesus Christus ihnen wahrheitsgetreu gesagt hatte, Er sei der Sohn Gottes, da hatten sie Ihn wegen *Gotteslästerung* steinigen wollen. Aber das Wesen, die Worte, die Werke Jesu Christi, *alles an Ihm war göttliche Wahrheit*. Sie hatten kein einziges stichhaltiges Argument, daran zu zweifeln, dass Jesus die Wahrheit sprach, wenn Er sagte, dass Er von Gott gekommen sei. Und doch wollten sie Ihn wegen Blasphemie verurteilen. Ihr Geschlechtsregister hingegen bewies eindeutig, dass sie irdische Eltern hatten und also Menschen waren. Keiner von ihnen hatte jemals Gottes Stimme gehört, geschweige denn Gott gesehen, und sie hatten kein einziges göttliches Werk vorzuweisen. Im Gegenteil wollten sie töten. Und doch behaupteten sie nun ihrerseits, Gott sei ihr Vater! Das war nun *wahrhaftig* Gotteslästerung. Diese Blasphemie war ihre vierte Sünde. Und Jesu Antwort überführte sie abermals der Lüge:

8,42 *Da sprach Jesus zu ihnen: „Wenn Gott euer Vater wäre, so würdet ihr mich lieben, denn ich bin von Gott ausgegangen und gekommen; denn ich bin auch nicht von mir selbst gekommen, sondern er hat mich gesandt.*

8,43 *Warum versteht ihr meine Rede nicht? Weil ihr mein Wort nicht hören könnt.*

Mit der Logik der reinsten und vollkommenen Wahrheit widerlegte Jesus Christus ihre ungeheuerliche Behauptung, Söhne Gottes zu sein. Wäre Gott tatsächlich der Vater der jüdischen Führer gewesen, so hätten sie den *Herrn geliebt*. Und zwar nicht etwa nur deshalb, weil dann der Herr ihr Bruder gewesen wäre. Vielmehr hätten sie, wenn sie Gott als ihren Vater geliebt hätten, auch Jesus Christus lieben müssen, weil Er „von Gott ausgegangen und gekommen“ war. Es ist unsinnig zu behaupten, Gott zu lieben, und gleichzeitig den Herrn zu hassen. Wenn Jesus von Gott ausgegangen war, dann bedeutete dies, dass Er der seit aller Ewigkeit gezeugte Sohn Gottes war (vgl. **Johannes 1, 1**). Und wenn der Herr sagte, dass Er von Gott gekommen sei, dann heisst es, dass sein Dasein nicht erst mit der Geburt auf der Erde begann, sondern Er schon vorher existiert hat. Lange bevor Er auf diese Erde kam, wohnte Er beim Vater im Himmel.

Jesus Christus sagte zu ihnen: „Warum versteht ihr meine Rede nicht? Weil ihr mein Wort nicht hören könnt“. Sie waren in der Tat *unfähig*, das Licht der göttlichen Wahrheit anzunehmen. Das Licht leuchtete in der Finsternis der sündigen Welt. Aber es erhellte die jüdischen Führer nicht. In der Geschichte der Menschheit war es immer so und wird es auch immer so bleiben, dass der *Gottlose* und der *Scheingläubige* die göttliche Wahrheit *nicht begreifen* können (vgl. **Johannes 1, 5**). Der Apostel Paulus schrieb: „Der natürliche Mensch aber nimmt nicht an, was vom Geist Gottes ist, denn es ist ihm eine Torheit, und er kann es nicht erkennen, weil es geistlich beurteilt wird“ (1. Korintherbrief 2, 14).

Die Schriftgelehrten und die Pharisäer redeten von Gott und von Abraham, doch sie hatten nicht die *geringsten* Gemeinsamkeiten mit dem Geist Gottes und dem Charakter Abrahams. Sie waren geistlich *nicht wiedergeboren*. Im Gegenteil wiesen sie das *Licht* der göttlichen Wahrheit weit von sich und suchten die *Finsternis*, weil es ihnen *gefiel*, die Werke des *Fürsten dieser Welt* zu tun. Jesus sagte ihnen deshalb gänzlich ehrlich und offen die schreckliche Wahrheit über ihren *tatsächlichen* Zustand:



Der Vater der „Juden“ war nicht Gott, denn sie hassten Jesus Christus.

(<https://experimentesiexperiente.wordpress.com/tag/satana/>)

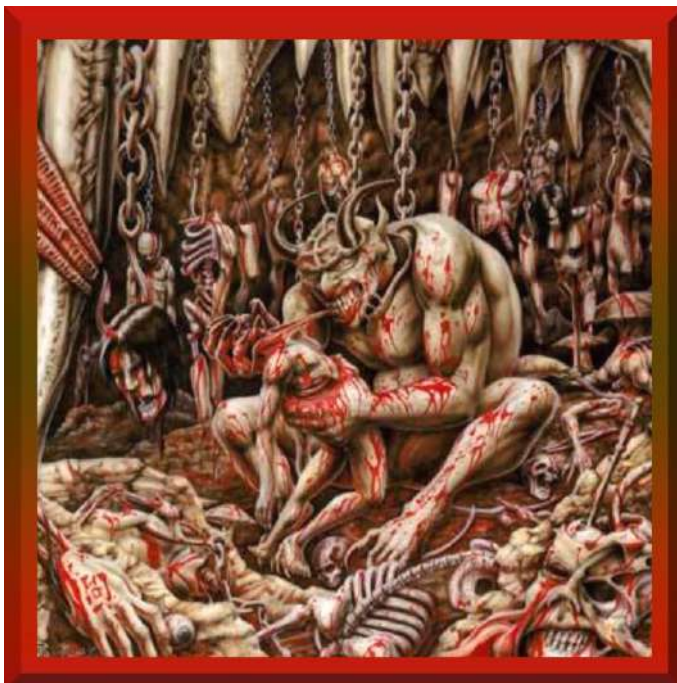
Jesu Argumentation, dass die „Juden“ den Teufel zum Vater hatten

8,44 *Ihr habt den Teufel zum Vater, und die Begierden eures Vaters wollt ihr tun. Jener war ein Menschenmörder von Anfang an und stand nicht in der Wahrheit, weil keine Wahrheit in ihm ist. Wenn er die Lüge redet, so redet er aus seinem Eigenen, denn er ist ein Lügner und der Vater derselben.*

8,45 *Weil ich aber die Wahrheit sage, glaubt ihr mir nicht.*

Jn ungeheurer Arroganz hatten sich die religiösen Führer als Söhne Gottes hingestellt. Doch das Gegenteil war der Fall. Und Jesus Christus sprach nun ganz und gar furchtlos etwas Ungeheuerliches aus: „Ihr habt den Teufel zum Vater, und die Begierden eures Vaters wollt ihr tun“.

In der jüdischen Gesellschaft standen die Schriftgelehrten und Pharisäer ganz zuoberst. Viele wurden zwar nicht unbedingt als Vorbilder respektiert, sondern wegen ihrer *Macht gefürchtet*. Doch Jesus Christus wagte es, vor allen Anwesenden im Tempel dieser religiösen und politischen Elite ins Gesicht zu sagen: „Ihr habt den Teufel zum Vater“. Damit behauptete Jesus Christus nicht, dass sie vom Teufel gezeugt seien. Zuvor hatten die Juden mit Stolz auf ihre Abrahamskindschaft verwiesen. Jesus hatte bestätigt, dass sie genetisch Nachkommen von Abraham waren, aber auch gesagt, dass sie geistlich nichts mit Abraham gemein hatten. Was nun die Verwandtschaft mit dem Teufel betraf,



„Jener war ein Menschenmörder von Anfang an“ (Johannes 8, 44).

(<https://br.pinterest.com/nibbe1197/dark-pain/>)

war es umgekehrt. Jesus meinte nicht, dass die Juden genetisch Kinder des Teufels seien. Aber geistlich waren sie Kinder Satans. Ihre fünfte Sünde war, dass ihre verstockten Herzen alle *Charakterzüge des Teufels*, ihres Vaters, trugen. Das sind geistliche Boshaftigkeit und korrupte Denkweise, Hochmut, Neid, Zorn, lustvolles Erfüllen jeglicher Sinnesbegierden, Feindschaft gegenüber allem Guten und Anstiftung zum Bösen. Sie taten *Unrecht*, sie *raubten* dem Volk *gierig* das Vermögen. Sie *heuchelten* Frömmigkeit und waren zugleich voller *Hass*. Sie waren Meister des Blendwerkes. Und sie wiesen die Wahrheit Gottes zurück. Jesus sagte: „Weil ich aber die Wahrheit sage, glaubt ihr mir nicht“.

Der Teufel war tatsächlich ein *Menschenmörder* von Anfang an. Er hatte Adam und Eva das *ewige Leben* in Gemeinsamkeit mit Gott *geraubt* und das Menschengeschlecht von seinem *Schöpfergott abgewendet*. In ihrem irdischen Leben wurden die Menschen Sklaven von *Furcht, Schamgefühlen* und *Schuldzuweisungen*, mit allen daraus resultierenden Konsequenzen: Neid, Hass, Mordlust, Eitelkeit, Schadenfreude, Angst vor Versagen und Ehrverlust. Ziel des Teufels ist es, dass die Menschen in Sünde sterben und in die ewige Verdammnis kommen. Darum nannte Jesus den Teufel einen Menschenmörder. Auch stand Satan nicht in der Wahrheit, sondern er war ein *Lügner*, wie sich schon im Paradies gezeigt hatte, als er die ersten Menschen durch listige Lüge zum **Sündenfall** *verführte*. Er stellte die Wahrheit auf den Kopf, indem er Gott als Lügner und herrschsüchtigen Konkurrenten des Menschen darstellte. Adam und Eva glaubten seinen Worten mehr als den Worten Gottes. Doch es zeigte sich, dass der Teufel aus seinem *Eigenen* heraus redete. Er bezichtigte Gott der *Lüge*, die in Wahrheit ganz und gar seine *eigene Wesensart* war. Er war sogar der *Erfinder* und mithin der *Vater der Lüge*. Denn er hatte sich als Erster gegen Gott erhoben und sich für das Böse und die Lüge entschieden. Er war in jeder Hinsicht das personifizierte Gegenteil von Jesus Christus. Wenn Jesus sprach, so redete er nicht die eigenen Worte, sondern die Worte Gottes, seines Vaters. Der Teufel hingegen redete aus seinem Eigenen. Und so absolut Jesus Christus in der Wahrheit Gottes stand, so vollständig stand umgekehrt Satan in der Unwahrheit und Lüge.

Der Teufel ist also das Gegenteil von Gott. Aber es wäre völlig falsch, den Teufel dieselbe Macht zuzusprechen. Gott wurde niemals geschaffen. Er ist ewig. Der Teufel aber war ein Erzengel, und damit ein Geschöpf Gottes, das abtrünnig wurde. Und wir haben schon gesagt, dass der Teufel Adam und Eva nicht zwang, den Apfel zu essen. Es waren die ersten Menschen selbst, die sich verführen liessen und den Apfel essen wollten. Und nun sagte Jesus zu den religiösen Führern: „Ihr habt den Teufel zum Vater, und die Begierden eures Vaters wollt ihr tun“. Sie selber wollten also das tun, was der Teufel begehrte. Auch Gott zwingt dem Menschen seinen Willen nicht auf. Es ist letztlich immer der Mensch, der die Freiheit hat, selber zu entscheiden, welchen Weg er beschreiten will. Der Teufel hat die Macht nicht, den Menschen zu zwingen, und Gott hätte zwar die Macht, den Menschen zu seiner Marionette zu machen, doch entspricht das nicht seiner schöpferischen Idee, so dass Gott dem Menschen den freien Willen lässt, selber zu entscheiden. Allerdings hat jeder einzelne Mensch dann auch die Konsequenzen seiner persönlichen Entscheidung zu tragen.

Nichts zeigte deutlicher, dass die Schriftgelehrten und Pharisäer den Teufel zum Vater hatten, als die Tatsache, dass sie *selbst Lügner* waren und die Wahrheit von Gottes Worten *nicht glaubten*. Hatten sie einen Grund, Jesus Christus nicht zu glauben? Hatten sie jemals ein Argument gegen die Wahrheiten vorbringen können, welche Jesus Christus lehrte? Hatte Jesu Anspruch auf die Gottessohnschaft sich nicht durch seine Werke und viele Zeugnisse erwiesen? Trotzdem glaubten sie Ihm nicht, sondern sie wiesen Gottes Licht und Wahrheit zurück. Das war umgekehrt der Beweis, dass sie die Unwahrheit glaubten, welche der Fürst der Finsternis sprach. Weil sie den Teufel zum Vater hatten, glaubten sie die Wahrheit Gottes nicht, die Jesus Christus als Botschafter des Vaters kundtat. Darin bestand dann aber auch der eindeutige und unumstößliche *Beweis*, dass sie *nicht* Söhne Gottes waren.

Es waren wahrhaft starke Worte Jesu Christi an die Adresse seiner Feinde. Seien wir uns bewusst, dass Jesu Anklage keineswegs das ganze Volk Israel im Fokus hatte. Er klagte all jene an, welche sich seiner göttlichen Wahrheit widersetzten. Seien wir uns weiter bewusst, dass Jesus Christus diese starken Worte nicht als ihr Richter und schon gar nicht aus Hass zu seinen Gegnern sprach. Er sagte es, weil es der Wahrheit entsprach. Sie mussten mit der Wahrheit konfrontiert werden. Nachdem alle Appelle der Güte nichts gefruchtet hatten, musste Jesus Christus sie auf die erschreckende Wahrheit stossen, damit vielleicht doch der eine oder andere von ihnen irgendwann zur Einsicht gelangte. Gott tat alles, damit kein Mensch sich entschuldigen konnte, es nicht gehört zu haben. Es war auch eine Warnung an all jene Gläubigen, die damals zuhörten. Und es ist nicht minder Warnung an uns alle, wenn wir diese Verse lesen. Seien wir also auf der Hut, dass wir uns nicht durch die Lügen Satans verführen lassen.

Jesus warf also seinen Feinden vor, den Teufel zum Vater zu haben. Und er führte dann gleich den Beweis an, dass es so war. Er fragte sie:

8,46 Wer von euch überführt mich einer Sünde? Wenn ich die Wahrheit sage, warum glaubt ihr mir nicht?

8,47 Wer aus Gott ist, hört die Worte Gottes. Darum hört ihr nicht, weil ihr nicht aus Gott seid“.

Jesus Christus sagte: „Wer von euch überführt mich einer Sünde“? Er bot den Juden an, etwas gegen Ihn vorzubringen. Aber sie blieben stumm, weil sie den Herrn nicht einer einzigen Sünde glaubhaft beschuldigen konnten. Das ist, geliebte Leser, der unumstössliche **Beweis** für die **absolute Sündlosigkeit** Jesu Christi. Warum?

Die Juden stimmten selber der Tatsache zu, dass *kein Mensch sündlos* sein konnte. Aber wenn Jesus Christus sie aufforderte, ihn einer Sünde zu bezichtigen, blieben sie stumm. Sie hätten behaupten können, Er sündige, weil Er am Sabbat heile. Doch Jesus Christus hatte glaubhaft widerlegt, dass das eine Sünde sei. Sie fanden keine Tat Jesu, die vor Gott eine Sünde wäre. Also war Jesus *ohne Sünde*. Und darum hätten sie logischerweise den Schluss ziehen müssen, dass Jesus Christus die Wahrheit sagte, nämlich, dass Er Gottes Sohn war, der als Botschafter des Vaters zu ihnen gekommen war. Weil nun keiner etwas dagegen vorbringen konnte, dass Jesus ein absolut treuer Diener Gottes



Jesus sagte den „Juden“: „Ihr habt den Teufel zum Vater“ (Johannes 8, 44).

Filmszene aus „Jesus of Nazareth“ (1977)
© IMDb

war, konnte der Herr alle Ungläubigen, die schwiegen, fragen: „Wenn ich die Wahrheit sage, warum glaubt ihr mir nicht?“ Also, warum wiesen sie die Wahrheit, die so offen vor ihnen lag, zurück? Die Antwort war klar: „Wer aus Gott ist, hört die Worte Gottes. Darum hört ihr nicht, weil ihr nicht aus Gott seid“. Es ist wahrlich undenkbar, dass jemand, der das Wesen Gottes verinnerlicht hat und also „aus Gott“ ist, die Worte Gottes nicht hören kann. Die jüdischen Führer aber hörten *mit offenen Ohren* die wahren Worte Jesu Christi *nicht*. Sie zeigten damit die unverwechselbaren Charaktereigenschaften geistlich *nicht wiedergeborener*, von Gott entfremdeter Menschen.

Geliebte Leser, stellt euch nun vor, wie es in den jüdischen Führern brodelte, als Jesus diese Wahrheiten sprach. Niemals zuvor hatte jemand gewagt, ihre *Autorität* in aller *Öffentlichkeit* auch nur in Zweifel zu ziehen. Jesus Christus aber hatte ihnen vor allem Publikum die Maske heruntergezogen und sie in aller Öffentlichkeit als *Kinder des Teufels* hingestellt. Und sie konnten keine Gegenargumente anführen, weil Jesus Christus die Wahrheit sprach und diese Wahrheit offenkundig vor allen Anwesenden wurde. Die Lügen Satans kamen gegen Gottes Wahrheit nicht an. Hätten die religiösen Führer Jesus Christus nun ergriffen und geschlagen, so hätten sie ihre Boshaftigkeit dadurch nur *bestätigt*. Die einzige Möglichkeit, ihre Autorität wieder zu erlangen, bestand darin, ihren Widersacher zu *entehren* und seine Worte auf diese Weise *wertlos* zu machen.

8,48 Die Juden antworteten darauf und sprachen zu ihm: „Sagen wir nicht mit Recht, dass du ein Samaritaner bist und einen Dämon hast“?

Die Lästerung des Heiligen Geistes wird nicht vergeben

Warum nannten die **Juden** Jesus Christus einen Samaritaner? Der Herr war weder in **Samaria** geboren noch aufgewachsen noch hatte Er dort Verwandte. Aber Jesus wich mit dem, was Er predigte, von den Dogmas der religiösen Führer in Judäa ab. Wir haben dies deutlich gesehen am Beispiel der Heilungen am Sabbat. Sie sahen in Ihm darum einen Gesetzesbrecher. Das gleiche warfen sie den Samaritanern vor. Mit diesen verkehrten die Juden nämlich nicht. Sie verachteten sie. Wir wissen dies schon. Wir haben schon bei der Besprechung des Gesprächs von Jesus mit der samaritanischen Frau am Brunnen Jakobs (Johannes Kapitel 4, **Seite 196**) erklärt, dass die jüdische Elite in Jerusalem den Samaritanern vorwarfen, sie seien durch eine Vermischung mit anderen Kulturen in der Vergangenheit zu verachtenswerten Bastarden geworden. Für die Juden waren die Samaritaner Abtrünnige und Brecher des mosaischen Gesetzes. Wenn die Juden Jesus nun vorwarfen, ein Samaritaner zu sein, so war das eine der schlimmsten, möglichen Verunehrungen.

Aber das reichte den religiösen Führern im Falle von Jesus noch nicht. Sie hatten das Problem, dass die vielfach bezeugten Werke Jesu Christi so ausserordentlich waren, dass sie nicht mehr abstreiten konnten, dass er Übernatürliches wirkte. Da sie sich aber darauf festgelegt hatten, Jesus Christus als Meschiah abzulehnen, mussten sie seine übernatürlichen Werke als Machwerk böser Mächte und als Zauberei erklären. Er musste besessen sein.

Auch der rücksichtslose Eifer, mit welchem Jesus Christus für die Anliegen Gottes warb, konnte von den Feinden Jesu als Besessenheit ausgelegt werden. In Markus 3, 20–21 lesen wir: „Und da kam abermals viel Volk zusammen, so dass sie nicht einmal Brot essen konnten. Und als es die Seinen hörten, gingen sie los, um ihn festzuhalten; denn sie sprachen: ‚Er ist von Sinnen‘“. Und Johannes schrieb anlässlich der Tempelreinigung in Vers 2, 17 des Evangeliums: „Seine Jünger aber gedachten daran, dass geschrieben steht: Der Eifer um dein Haus verzehrt mich“ (Psalm 69, 10). Wie einfach war es für die mit der traurigen Wahrheit ihres Charakters konfrontierten, wütenden Feinde Jesu Christi, dem Herrn diesen Eifer als *bösen Geist* auszulegen!

Die religiösen Führer beschimpften Jesus also nicht nur, ein Samaritaner zu sein, sondern auch, einen Dämon zu haben. Und sie dachten nicht etwa an einen gewöhnlichen Dämon. Vielmehr behaupteten sie, Jesus sei vom Obersten der Dämonen besessen, vom Beelzebub. Wie wir das wissen können?

Nun, gemäss der schriftlichen Überlieferung von Johannes sprachen die jüdischen Führer: „Sagen wir nicht mit Recht (...)“ (Johannes 8, 48). Das aber ist ein Hinweis darauf, dass sie das, was dann folgt, schon bei anderer Gelegenheit gesagt hatten. Nun, wir finden den Bericht über diese andere Gelegenheit in Matthäus 12, 24: „Als aber die Pharisäer es hörten, sprachen sie: ‚Dieser treibt die Dämonen nicht anders aus als durch Beelzebul, den Obersten der Dämonen‘“!

Was ist dieses Wort Beelzebub? Es handelt sich um ein hebräisches Wort, welches übersetzt „Herr der Fliegen“ heisst. Baal Zebul („erhabener Herr“) war ein Gott der Philister. Um diesen zu dämonisieren, nannten ihn die Hebräer Baal Zebub oder Beelzebub, womit im übertragenen Sinn auch etwa der Teufel gemeint ist. Darum lesen wir in einigen Bibelversionen im Vers Johannes 8, 48: „Sagen wir nicht mit Recht, dass du ein Samaritaner bist und hast den Teufel“? Das war ein *entehrendes* Urteil, das sie überdies als *gerecht* darstellten. Und sie formulierten ihre Behauptung sogar als Frage: „Sagen wir nicht mit Recht (...)“? Damit forderten sie Jesus auf, allenfalls den Gegenbeweis zu liefern., Der Herr hatte ihnen vorgeworfen, die Werke des Teufels zu tun. Sie nun entehrten Jesus Christus, indem sie Ihn ihrerseits einen verachtenswerten Samaritaner und vom Beelzebub Besessenen nannten. Nachdem Jesus über die religiösen Führer gesagt hatte, dass sie den Teufel zum Vater hätten, drehten diese also das Ganze um und behaupteten nun ihrerseits, dass Jesus vom Bösen besessen sei.

8,49 *Jesus antwortete: „Ich habe keinen Dämon, sondern ich ehre meinen Vater, und ihr verunehrt mich.*

8,50 *Ich aber suche nicht meine Ehre: Doch es ist einer, der sie sucht und der richtet.*

8,51 *Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wenn jemand mein Wort bewahren wird, so wird er den Tod nicht sehen in Ewigkeit.*

Jesus Christus wusste wohl, dass die Schriftgelehrten und Pharisäer ihre ablehnende Position nicht aufgeben würden, weil sie dem Stammvater der Lüge glaubten und nicht merkten, dass dieser ihr *Mörder* war. Dennoch sagte ihnen der Herr in aller Deutlichkeit die göttliche Wahrheit: Er hatte keinen bösen Geist. Mehr

sagte Jesus nicht. Denn diese Antwort galt für beide Vorwürfe, auch für denjenigen, ein Samaritaner zu sein. Wenn die religiösen Führer Ihn mit dem Schimpfnamen Samaritaner als Gesetzesbrecher hinstellten, so schloss dies den Vorwurf, einen bösen Geist zu haben, mit ein. Denn sonst hätte Er ja das Gesetz, das von Gott kam, nicht gebrochen. Der Vorwurf, ein Samaritaner zu sein, zielte also in die gleiche Richtung, wie der Vorwurf, den Beelzebub zu haben. Also genügte es, wenn Jesus entgegnete: „Ich habe keinen Dämon“.

Natürlich hatte Jesus Christus keinen Dämon. Vielmehr eiferte Er für Gott, seinen Vater. Er sagte den Juden: „Ich ehre meinen Vater, und ihr verunehrt mich“. Jesus Christus konnte sehr wohl darüber hinwegsehen, dass sie Ihn verunehrten. Er war nicht gekommen, um von den Menschen Ehre für sich selbst anzunehmen. Er brauchte die Ehre der Menschen nicht. (vgl. [Johannes 5, 41](#) auf [Seite 272](#)). Er suchte stets die Ehre seines Vaters. Es bewahrheitete sich jedoch die Prophezeiung, von welcher König David in Psalm 69, 8–10 gesungen hatte: „Denn um deinetwillen trage ich Schmach, und Schande bedeckt mein Angesicht. Entfremdet bin ich meinen Brüdern und ein Fremder geworden den Söhnen meiner Mutter. Denn der Eifer um dein Haus hat mich verzehrt, und die Schmähungen derer, die dich schmähen, sind auf mich gefallen“.

Doch mit Recht sprach Jesus Christus dann, dass es einen *Anderen* gebe, Der *eifersüchtig* darüber wacht, dass seinem *Sohn die Ehre* erwiesen wird (vgl. [Seite 102](#)). Dieser Andere ist der Vater. Und dieser würde diese Generation der Juden und ihre Kinder zur Rechenschaft ziehen. In *Matthäus 12, 30–37* lehrte Jesus Christus, dass die Juden mit ihrer Behauptung, Jesus habe einen Dämon, eine *einzigartige Sünde* begangen, nämlich **Lüsterung gegen den Heiligen Geist**. Und Er sagte ihnen, dass diese Sünde *nicht vergeben* werde. Damit hatte diese Generation der Juden das Urteil über sich selbst gesprochen (vgl. auch [Seite 755](#)). Das Urteil, das nicht mehr abgewendet werden konnte, erfüllte sich dann 41 Jahre später, als Jerusalem und der Tempel im Jahr 70 n. Chr. von den Römern zerstört und die Bewohner ermordet wurden. Es war das physische Gericht über diese Generation. Aber es war noch nicht das Gericht über die einzelnen Menschen.

Wir müssen nun keineswegs denken, dass der Herr das nicht mehr abzuwendende Unheil etwa mit vorausschauender Genugtuung ankündigte, weil die jüdischen Führer vom Vater zur *Rechenschaft* gezogen würden, dafür, dass sie den Sohn und dadurch auch Gott beleidigt hatten. Gott kennt weder Schadenfreude noch Rachedgedanken. Er ist die pure Liebe. Jesus Christus stand darum völlig jenseits solch weltlicher Gedanken und sah über ihre Beleidigung hinweg. Aber Er wusste, dass der Vater sie richten würde. Er sagte es ihnen auch. Mehr noch: Er war so sehr die *Liebe in Person*, dass Er für seine erbittertsten Feinde wünschte, dass sie als einzelne *Individuen* ins ewige Leben *hinübergerettet* würden.



Das ewige Leben bei Gott.
© Courtesy Danny Hahlbohm,
(http://www.inspired-art.com/gallery_2/homeatlast.html)

Und so fuhr der Herr in seiner Rede nicht etwa fort, ihnen das schreckliche Urteil dieses Gerichts vorzustellen. Vielmehr hielt Er ihnen noch einmal vor Augen, welch wunderbares *Geschenk* Gott all jenen Menschen bereitet, welche sein Wort bewahren. Es ist das Geschenk des *ewigen Lebens* bei Gott. Nichts hätte besser zum Ausdruck bringen können, wie sehr der Herr in seiner Liebe und Gnade sich wünschte, dass die Zahl der Geretteten möglichst *gross* sein würde. Wohl *musste* Jesus Christus das drohende Gericht erwähnen, weil es in *Wahrheit* stattfinden wird. Doch viel lieber wies der Herr noch einmal auf die wunderbare Möglichkeit des *ewigen Lebens* bei *Ihm* in *seinem* Reich hin, welches Gott in seiner Gnade anbot: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wenn jemand mein Wort bewahren wird, so wird er den Tod nicht sehen in Ewigkeit“. Immer noch bot Jesus den religiösen Führern seine Gnade an. Aber Er sprach diese Worte auch, um die gläubigen Zuhörer, die das Streitgespräch mitverfolgten, nochmals in ihrem Glauben zu bestärken.

Beachten wir besonders, dass Jesus über den einzelnen Gläubigen wörtlich sagte: „Er wird den Tod nicht sehen in Ewigkeit“ (Johannes 8, 51). Wir sollten zweifelsfrei erkennen können, dass Jesus hier nicht verspricht, dass der irdisch-materielle Körper eines Gläubigen nicht stirbt. Es ist der *menschliche Geist*, der den *Tod nicht sehen* wird. Schon während unseres irdischen Lebens, im *Moment* der aufrichtigen *Umkehr* im *Glauben* an Gott, den Vater, Sohn und Heiligen Geist, wird der Geist des Gläubigen *zum ewigen Leben bei Gott hinübergerettet*, obwohl er bis zum Ende des irdischen Daseins in der körperlichen Hülle gefangen bleibt. Der irdische *Körper* des Menschen als Teil der materiellen Welt ist wohl vergänglich und wird zu Staub *zerfallen*. Doch der *Geist* des *gläubigen* Menschen *lebt in Ewigkeit*. Und am *Tag des Herrn* wird ihn eine *Auferstehung* in einem *neuen Körper* erwarten.

Johannes, Verse 8, 52–59

Jesus offenbart seine Gottheit

Jesus hatte im Tempel also geweissagt: „Wenn jemand mein Wort bewahren wird, so wird er den Tod nicht sehen in Ewigkeit“ (Johannes 8, 51). Die führenden Juden, die das hörten, sahen in dieser Aussage Jesu Christi nun just den *Beweis* dafür, dass sie dem Herrn *mit Recht* unterstellten, Er sei *besessen*:

8,52 *Die Juden sagten nun: „Jetzt erkennen wir, dass du einen Dämon hast. Abraham ist gestorben und die Propheten, und du sagst: ‚Wenn jemand mein Wort bewahren wird, so wird er den Tod nicht schmecken in Ewigkeit‘.*

8,53 *Bist du etwa grösser als unser Vater Abraham, der gestorben ist? Und die Propheten sind gestorben. Was machst du aus dir selbst“?*

Mit ihrer Antwort erwies sich in aller Klarheit, dass für die Schriftgelehrten und die Pharisäer nur die *materielle* Welt und nur der *irdische* Körper existierten. Sie nannten Abraham und die Propheten als Beispiele für Gläubige, die *gestorben* waren. Und diese waren nicht irgendwelche Beispiele. Die jüdischen Führer sahen Abraham und die Propheten als die grössten glaubensmässigen Vorbilder in Israel. Und trotzdem waren sie gestorben. Und so dachten die Juden, dass jedermann auf dieser Erde den Tod schmecken musste, wenn sogar ihr grosser Vater, Abraham, und die Propheten gestorben waren. Und weil sie sich nichts anderes als das körperliche Leben auf dieser Erde vorstellen konnten, meinten die Schriftgelehrten und die Pharisäer, dass Jesus Christus behauptete, dass diejenigen, welche sein Wort bewahrten, niemals körperlich sterben würden. Und sie sahen es deshalb als erwiesen an, dass sich der Herr mit seiner Rede nun selbst als *Lügner und Besessener* überführt habe.

In der Tat wird wohl niemand ernstlich widersprechen wollen, dass Abraham hinsichtlich des *Glaubens* das *grösste Vorbild* in Israel war. Leider hatten aber die Schriftgelehrten und Pharisäer in ihrer Denkweise nicht die geringste Gemeinsamkeit mit Abraham. Ihr Gottglaube war völlig degeneriert. Sie konnten sich ein *geistliches Weiterleben* von Abraham und den Propheten *nicht vorstellen*, Sie waren unfähig, die geistlichen Dinge zu beurteilen. Dies erkennen wir deutlich an ihrer Antwort an Jesus Christus.

Sie behaupteten nämlich, Jesus habe gesagt: „Wenn jemand mein Wort bewahren wird, so wird er den Tod nicht *schmecken* in Ewigkeit“. Doch der Herr hatte zu ihnen gesprochen: „Wenn jemand mein Wort bewahren wird, so wird er den Tod nicht *sehen* in Ewigkeit“ (Johannes 8, 51). Die jüdischen Führer achteten nicht darauf, dass Jesus Christus das Wort „sehen“ gebrauchte. Denn sonst hätten sie merken müssen, dass der Herr *nicht* vom *Körper* des Menschen sprach. Mit unserem physischen Geschmackssinn können wir zwar *schmecken*, aber nicht *sehen*. Jesus Christus redete jedoch vom *Geist* des Menschen. Der Geist aber kann mit seinem *geistlichen Auge* *sehen*.

Mit dem Gottglauben von Abraham hatten die Schriftgelehrten und Pharisäer wirklich nicht die geringste Gemeinsamkeit. Sie erkannten nicht, was es bedeutete, wenn Gott zu Mose gesagt hatte: „Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs“ (Exodus [2. Mose] 6, 2–3). Der Gott von Israel aber war nicht ein Gott von Toten, wie Jesus Christus bei anderer Gelegenheit den *Sadduzäern*, die nicht an die Auferstehung glaubten, deutlich gesagt hatte (Lukas 20, 35–38). Wie die Sadduzäer hatten auch die Schriftgelehrten und Pharisäer vergessen, auf welche Weise der *Prophet Elia* in den Himmel entrückt wurde (2. Könige 2, 11, [Seite 81](#)). Und auch der Prophet Hosea sah: „Der Herr wird uns nach zwei Tagen neu beleben, am dritten Tag uns aufrichten, und wir werden vor seinem Angesicht leben“ (Hosea 6, 2).

Die jüdischen Führer waren also überzeugt, Abraham und die Propheten seien gestorben. Nun aber kam dieser Jesus und beschwor: „Wenn jemand mein Wort



„Bist du etwa grösser als unser Vater Abraham. Was machst du aus dir selbst“? (Johannes 8, 53)
(Filmszene aus *Jesus of Nazareth*, 1977)

bewahren wird, so wird er den Tod nicht *sehen* in Ewigkeit“ (Johannes 8, 51). Damit stellte sich Jesus *über* Abraham und die Propheten, welche für die Juden diejenigen Menschen waren, welche Gott am nächsten standen. Und die waren gestorben. Sie sagten: „Bist du etwa grösser als unser Vater Abraham, der gestorben ist“? Das erinnert uns an die Samaritanerin am Brunnen von Jakob (vgl. [Johannes 4, 12](#) auf [Seite 201](#)). Jesus versprach: „Wenn jemand mein Wort bewahren wird, so wird er den Tod nicht *sehen* in Ewigkeit“. Das war der Anspruch, Leben geben zu können, und das kann einzig Gott. Für die jüdischen Führer war das eine so ungeheuerliche *Anmassung*, dass sie

nur aus einem kranken Geist geboren sein konnte. Darum sagten sie: „Jetzt erkennen wir, dass du einen Dämon hast“ (Johannes 8, 52). Spöttisch und auch zornig fragten sie weiter: „Was machst du aus dir“? Sie fragten also nicht etwa, wer Jesus sei, sondern es ging darum, was Jesus versprach. Und mit ihrer Frage handelten sie wie ein Geschworenengericht, das dem Angeklagten die Möglichkeit gab, auf Grund seiner eigenen statt ihrer Worte verurteilt zu werden. Aber genau auf diese Gelegenheit hatte Jesus Christus gewartet, um seine wirkliche Identität noch deutlicher im Licht der göttlichen *Wahrheit* zu offenbaren:

8,54 *Jesus antwortete: „Wenn ich mich selbst ehre, so gilt meine Ehre nichts; mein Vater ist es, der mich ehrt, von dem ihr sagt: ‚Er ist unser Gott‘.*

8,55 *Und ihr habt ihn nicht erkannt, ich aber kenne ihn; und wenn ich sagte: ‚Ich kenne ihn nicht‘, so würde ich euch gleich sein: Ein Lügner. Aber ich kenne ihn, und ich bewahre sein Wort.*

Die Schriftgelehrten und Pharisäer hatten Jesus Christus mit ihrem Spott und ihrer Behauptung, Er sei besessen, abermals die Ehre genommen. Doch der Herr brauchte ihre Ehre nicht. Er hatte die *Ehre* seines wahren *Vaters* im Himmel. Von Diesem war Er her gesandt. Er war nicht für seine *eigene* Ehre hier, sondern Er war als *Botschafter Gottes* gekommen. Er predigte die Worte seines Vaters, um für die Menschen das Licht der göttlichen Wahrheit zu sein, nicht, um für sich selbst Ehre zu nehmen.

Das sollte auch uns ein Wegweiser sein. Welche Ehre auch immer Menschen für sich selbst suchen, sie ist trivial und wertlos. Wie blind ist doch diese Ehrsucht, wenn wir ihretwegen so ernsthaft für nichts arbeiten! Wir sollten uns immer die Worte des Apostels Paulus vor Augen halten: „Denn nicht der ist bewährt, der sich selbst empfiehlt, sondern der, den der Herr empfiehlt“ (2. Korintherbrief 10, 18).

Jesus Christus also sprach: „Wenn ich mich selbst ehre, so gilt meine Ehre nichts“. Und ohne sich selbst aufzublasen, offenbarte Jesus sich nun doch unmissverständlich als der *Sohn Gottes*: „Mein Vater ist es, der mich ehrt, von dem ihr sagt: ‚Er ist unser Gott‘“. Immer wieder hatte Jesus Christus von seinem Vater in einer Art und Weise geredet, dass man sehr wohl wissen konnte, wen Er mit diesem Vater bezeichnete, nämlich Gott. Aber wirklich direkt hatte Jesus Christus dies bis hierher nicht gesagt. Jetzt aber sprach Er die Wahrheit klar und unmissverständlich aus. Indem Er sagte, dass sein Vater Ihn ehre, von dem sie sagten, dass Er ihr Gott sei, bestätigte Jesus nun ganz offen, dass Er selbst *auch* Gott war, denn wie sonst könnte Gott Ihn ehren? Jesus Christus leugnete seine Gottessohnschaft vor seinen Feinden also *nicht*, obwohl Er wusste, wie sehr die Wahrheit sie provozierte. Dann trat Jesus Christus auch als Zeuge für Gott auf. Er sagte: „Und ihr habt ihn nicht erkannt, ich aber kenne ihn“.

Was der Herr sprach, war *Licht* ohne jede Finsternis. Es war reinste, göttliche *Wahrheit*. „Und ihr habt ihn nicht erkannt“. Mit diesen Worten sagte Jesus Christus vor allen Zuhörern, dass die religiöse Obrigkeit keine Ahnung von Gott habe. Er riss ihnen die Maske der religiösen Heuchelei vom Gesicht. Die Schriftgelehrten und Pharisäer waren charakterlich in der Tat vom grossen *Widersacher* Gottes. Darum erhob sich in ihnen Widerspruch gegen das Wort der Wahrheit. Wie die *Wahrheit Gottes* die *Quelle des Lebens* ist, so kennzeichnet andererseits den Widersacher die Eigenschaft, dass er eben *nicht* in dieser Wahrheit geblieben ist. Im Gegenteil ist *keinerlei* Wahrheit in ihm. Er ist vielmehr der *Vater* und die *Quelle aller Lügen*. Darum ist, wenn die Lüge redet, der Redende einer von denen, die dem *Vater der Lüge* angehören. Die Schriftgelehrten und Pharisäer waren Kinder des Teufels und deshalb *Lügner*. Dies manifestierte sich deutlich. Denn sie verhielten sich in ihrer Denkweise wie Satan: Sie glaubten

den Worten Jesu Christi *deshalb* nicht, weil der Herr die göttliche *Wahrheit* sprach. Vielmehr behaupteten sie, Gott zu kennen, obwohl dies eine Lüge war. Im Fall von Jesus Christus war es umgekehrt. Hätte Er behauptet, Gott *nicht* zu kennen, so wäre er ein Lügner gewesen, so wie sie Lügner waren, indem sie behaupteten, Gott zu kennen. Aber Jesus war kein Lügner. Er sprach die Wahrheit. Und die Wahrheit war, dass Er den Gott Israels kannte. Dieser war sogar sein Vater, Der Ihn gesandt hatte. Jesus sagte auch: „Ich bewahre sein Wort“. Damit ist Jesus Christus das perfekte Modell eines Jüngers Gottes.

Der Widerstand des Widersachers hatte in den übelsten Beschimpfungen gegipfelt. Jesus Christus offenbarte nun seine göttliche Identität im hellsten Licht:

8,56 *Abraham, euer Vater, jubelte, dass er meinen Tag sehen sollte, und er sah ihn und freute sich“.*

8,57 *Da sprachen die Juden zu ihm: „Du bist noch nicht fünfzig Jahre alt, und hast Abraham gesehen“?*

Die Botschaft Jesu Christi hätte klarer nicht sein können, wenn Er sagte, dass Abraham seinen grossen Tag sah und sich freute. Abraham jubelte schon im Voraus, dass er Jesu grossen Tag sehen sollte, und als es soweit war, da freute er sich. Sein Herz brannte, den grossen Tag zu sehen, an welchem der Herr seine Herrschaft antreten würde. Auf der gegenüberliegenden Seite standen Abrahams Nachkommen, die religiöse Obrigkeit, die Jesus hassten, während Er bei ihnen war.

Was war das nun, dieser grosse Tag des Herrn? Er beginnt mit dem Wiederkommen von Jesus Christus und der **Auferstehung** aller seiner Getreuen und erstreckt sich über die **tausendjährige Regierungszeit** mit diesen Getreuen bis zum Gerichtstag und der Errichtung des ewigen Reiches auf einer neuen Erde.

Das alles liegt nach unserem universellen Zeitverständnis allerdings noch in der *Zukunft*. Dennoch sagte Jesus Christus, dass Abraham *jubelte*, dass er diesen Tag sehen sollte. Er jubelte, weil sich an jenem Tag die *Verheissungen erfüllten*. Abrahams Geist war demnach *lebendig bei Gott* und hatte Kenntnis von dem wunderbaren *Ereignis in der Zukunft*. Mehr noch! Der Herr fuhr fort: „Und er sah ihn und freute sich“. Jesus Christus gebrauchte hier die *Vergangenheitsform*, weil dies alles schon geschehen ist. Tatsächlich ist es nur eine Frage des Blickwinkels. Genauso, wie Abraham in *unserer* Welt und Zeit viele Jahrhunderte *vor* Jesus Christus gelebt hatte, genauso liegen umgekehrt nach *unserer* Zeitrechnung auch die *Verheissungen der Endzeit* noch in der *Zukunft*. Doch in der *Ewigkeit des Reiches Gottes* gibt es diese



„Abraham, euer Vater, jubelte, dass er meinen Tag sehen sollte, und er sah ihn und freute sich“

(Johannes 8, 56).

(<http://www.cyberspaceministry.org/Lessons/Truth/Lesson28/por-s28.html>)

unsere Zeit *nicht*. Was im Reich Gottes *beschlossen* ist, ist zugleich auch schon *Realität*, denn es gibt weder einen Anfang noch ein Ende. Und die Worte Jesu Christi bestätigten also, dass Abraham schon in diesem Reich Gottes ist und dem Sohn Gottes dort begegnet ist.

Nun können wir fragen: Wie kommt es, dass Abraham die aussergewöhnliche Ehre zu Teil wurde, die ganze Herrlichkeit des Herrn zu schauen, derweil die vielen anderen Propheten das nicht konnten. Denn Jesus sagte seinen Jüngern einmal: „Glückselig sind die Augen, die sehen, was ihr seht! Denn ich sage euch, viele Propheten und Könige wünschten zu sehen, was ihr seht, und haben es nicht gesehen, und zu hören, was ihr hört, und haben es nicht gehört“ (Lukas 10, 23–24). Abraham hatte Gott so sehr verehrt und war Gott so nahegestanden, wie nur ganz wenige Menschen in der Zeit vor Jesus Christus. Er war bereit gewesen, seinen heiss geliebten Sohn für Gott zu opfern. Ihm wurde das ganz seltene Privileg gewährt, schon ins Reich Gottes zu kommen. Als Jesus auf dem Berg Tabor verklärt wurde, sahen die Jünger Johannes, Jakobus und Petrus Moses und Elia. Abraham war also nicht der einzige Mensch, dem die aussergewöhnliche Gnade gewährt wurde. Aber vielen Propheten und vielleicht auch David und Salomo wurde diese Gnade nicht gewährt. Sie alle waren sicher Diener Gottes, aber sie waren doch Gott nicht so nahe wie Abraham, Moses oder Elia. Das zeigt uns, wie schwer die menschliche Sünde wiegt, und wie sehr diese Welt das Versöhnungswerk Jesu Christi nötig hatte, damit Menschen nicht nur in seltenen Ausnahmefällen zu Gott kommen konnten.

Hätten die Juden Abraham nicht nur dem Fleisch nach als Vater gehabt, sondern auch seinen *Glauben* verinnerlicht, so hätten sie sich nun zusammen *mit ihm* gefreut. Denn wenn Abraham in diesem Reich Jesu Christus begegnet ist, so ist das eine Bestätigung für die Wahrheit der Prophezeiung Jesu Christi, dass die Gläubigen durch die Gnade das ewige Leben bei Gott geschenkt erhalten. Doch der Zustand der religiösen Obrigkeit war wirklich bedauernswert. Die **Juden** waren für die Worte des Herrn völlig taub. Als Kinder des Teufels wandelten sie in der *Finsternis* der Sünde und konnten in Jesus Christus nur den besessenen Menschen sehen. Sie waren wahrhaftig gottlos. Und sie glaubten der Lüge des Widersachers. Trefflich manifestierte sich dies just in diesem Moment des Streites. Sie, welche sich als die geistlichen Führer der Nation Israel sahen, entblössten die *Niedrigkeit* und *Falschheit* ihrer Gedanken gänzlich, indem sie höhnten: „Du bist noch nicht fünfzig Jahre alt, und hast Abraham gesehen“?



„Du bist noch nicht fünfzig Jahre alt, und hast Abraham gesehen“? (Johannes 8, 57).

© 2001, Justinen Creative Group
(<http://www.bibleexplained.com/Gospels/Matt/mt27.htm>)

Jesus Christus hatte gesagt: „Abraham, euer Vater, jubelte, dass er meinen Tag sehen sollte, und er sah ihn und freute sich“. Damit machte Jesus eine *Verheissung* für die *Zukunft*. Abraham sah den *zukünftigen Tag des Herrn*. Die Juden aber antworteten dem Herrn in der Weise, als hätte Dieser gesagt, dass *Er* den *Tag Abrahams* gesehen hätte: „Du hast Abraham gesehen“? Der Unterschied war gewaltig, obwohl sie ihn nicht erkannten, weil sie in der Finsternis des Fürsten dieser Welt wandelten.

Mit den Worten: „Abraham, euer Vater, jubelte, dass er meinen Tag sehen sollte“, beanspruchte Jesus Christus in der Tat die *höchste Herrlichkeit* für sich selbst. Er machte sich zu dem grossen, über allem und ausserhalb von allem stehenden, *ewigen Gottwesen*, dem Anfang und Ende zugleich. Doch die Juden erkannten auch diese *eindeutige Offenbarung* der Identität Jesu Christi nicht. So blieb Jesus nur noch die direkteste, mögliche Offenbarung:

8,58 *Jesus sprach zu ihnen: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ehe Abraham gemacht wurde, bin ich“.*

8,59 *Da hoben sie Steine auf, um sie auf ihn zu werfen. Jesus aber verbarg sich und ging aus dem Tempel hinaus.*

Die Welt will Gott nicht

Indem Jesus sagte: „Ehe Abraham gemacht wurde, bin ich“, stellte Er klar, dass Abraham geschaffen wurde, Er selber aber seit Ewigkeit existierte. Jesus stellte sich mit Bestimmtheit vor als Derjenige, Der sich der „*ICH BIN*“ nennt. In der Originalsprache Altgriechisch steht hier „ego emi“. So hatte sich JAHWE Mose im Dornbusch vorgestellt. Mit aller Selbstverständlichkeit legte sich Jesus Christus also den Namen des *höchsten Gottes* zu. Er sagte den Schriftgelehrten und Pharisäern, dass *Er selbst* Gott sei, Der selbige, Den sie als Denjenigen zu kennen behaupteten, Der sich Mose in dem brennenden Dornbusch beim **Horeb** präsentiert hatte.

Mose hatte damals zu Gott gesprochen: „Siehe, wenn ich zu den Söhnen Israels komme und ihnen sage: ‚Der Gott eurer Väter hat mich zu euch gesandt‘, und sie mir sagen würden: ‚Was ist sein Name‘, was soll ich ihnen sagen“? Gott sprach zu Mose: „Ich bin der *ICH BIN*“ (ego emi). Und sprach: „So sollst du zu den Söhnen Israels sagen: ‚Der *ICH BIN* hat mich zu euch gesandt““ (Exodus [2. Mose] 3, 13–14).

Welch eine Offenbarung! Gott war als der Sohn Fleisch geworden und gab sich unter den Israeliten als der Eine und Einzige *ICH BIN* zu erkennen! Gott *persönlich* war unter ihnen gegenwärtig und sprach direkt zu ihnen! Welch wunderbare Tatsache, und welche *Seligkeit* für diejenigen, die Ihn erkannten! Aber auch welch schrecklicher, an *Finsternis* nicht zu übertreffender Zustand all jener, die Ihn verworfen haben, weil sich ihre Herzen all dem widersetzen, was Er war! Deutlicher und bestimmter konnte sich Gott nicht offenbaren.

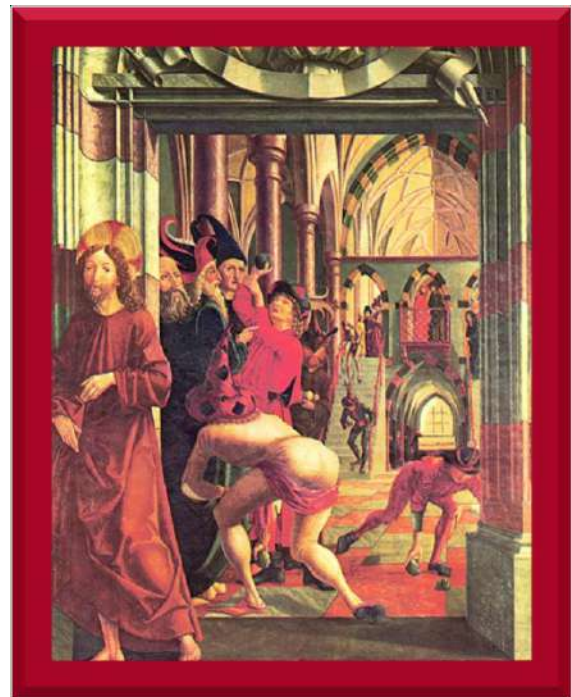
Zum Schluss des achten Kapitels des Johannes-Evangeliums gab sich also Jesus Christus in aller Eindeutigkeit als der *Gott Israels* zu erkennen, der zugleich der *Schöpfergott der Welt* ist. Und Er überführte damit die *Juden jener Zeit* ihres

Unglaubens an den Meschiah, Aber ebenso überführte Er damit die *ganze Menschheit aller Zeitepochen* ihrer allgemeinen *Gottlosigkeit*: Jesus hatte die Worte Gottes, seines Vaters, geredet. Doch die Juden verstanden und glaubten damals nicht und auch heute nicht. Und wie steht es mit dem Verständnis und mit dem Glauben aller anderen Menschen in der ganzen Welt bis hin zum heutigen Tag? Nebst all jenen, die aus der Kirche ausgetreten sind oder auch sonst öffentlich dazu stehen, gottlos zu sein? Wie viele sagen, dass sie an Gott glauben, und ihre Taten beweisen doch das Gegenteil, so, wie die religiöse Obrigkeit in Jerusalem in den Tagen Jesu Christi sich ihrer Gesetzestreue rühmte und in Wahrheit völlig von Gott entfremdet war?

Das Evangelium, auf Deutsch die „Frohe Botschaft“, ist eine *Botschaft der grösstmöglichen Gnade und Liebe*. Aber der Mensch nimmt die Güte Gottes nicht an. Der Apostel Paulus schrieb: „Sieh nun die Güte und die Strenge Gottes: Gegen die, welche gefallen sind, die Strenge. Gegen dich aber die Güte Gottes, sofern du bei seiner Güte bleibst; sonst wirst auch du herausgeschnitten werden“ (Römerbrief 11, 22). In der Tat: Der Mensch hat *harte* Gedanken über Gott. Und Satan selbst gibt ihm solche Gedanken ein. Er tut, was er kann, um das *Anrecht* des Sünders auf Gott zu verschleiern, damit der Sünder nach irgendeinem *anderen Erbteil* als dem Reich Gottes ausschauen möge.

So war es auch seinerzeit in Israel. Jesus richtete niemanden. Er redete das Wort des Vaters, das *Freiheit und Leben für alle Menschen* bedeutete, wenn sie Es annahmen. Aber die *jüdischen Führer* verstanden seine Sprache nicht, mit der Er zu ihnen redete. Ihre Gedanken wurden vom *Teufel* gebildet, den sie im Grunde als ihren *Vater anerkannt* hatten, dadurch, dass sie sich von den *Lügen* des Menschenmörders willig *verführen* liessen. Für „Geld und Macht“ taten sie *alles*, für „gnadenvolle Liebe und Wahrheit“, welche Jesus Christus anbot, hatten sie *kein Gehör*, und für seine Werke hatten sie *keine Augen*. Aber sie hatten Hände, um Steine aufzulesen und zu morden.

Das achte Kapitel des Johannes-Evangeliums endet aber nicht etwa mit der Offenbarung Jesu in seiner Gottheit. Es endet vielmehr in der *Demut*, mit welcher der Sohn sich dem Willen des Vaters unterwarf. Jesus Christus hatte die Wahrheit gesprochen: Er war Gott. Und doch war nach dem Willen seines Vaters seine Stunde noch nicht gekommen. Die Juden hoben Steine auf. Als Gott hätte Jesus seine Feinde *vernichten* können. Aber Er *verbarg sich* vor den Juden und ging dann wie selbstverständlich aus dem Tempel hinaus.



Die Juden hoben Steine auf, aber Jesus verbarg sich.

Gemälde von Michael Pacher, 1430-1498.
(commons.wikimedia.org)

Sie aber erkannten Ihn nicht mehr, damit sie Ihn hätten ergreifen können. Das war zu diesem Zeitpunkt die noch beschränkte Weise, in welcher Gott seine *Macht* kundtat. Die Stunde der Offenbarung seiner ganzen Herrlichkeit durch die *Auferstehung des Sohnes* war noch nicht gekommen.

Johannes, Verse 9, 1–7

Das dritte messianische Zeichen als Bestätigung

Heilung eines Blindgeborenen

- 9,1** *Und im Vorbeigehen sah er einen Menschen, blind von Geburt.*
- 9,2** *Und seine Jünger fragten ihn und sagten: „Rabbi, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, dass er blind geboren wurde“?*
- 9,3** *Jesus antwortete: „Weder dieser hat gesündigt noch seine Eltern, sondern damit die Werke Gottes an ihm offenbart werden.“*
- 9,4** *Ich soll die Werke dessen wirken, der mich gesandt hat, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.*
- 9,5** *Solange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt“.*

Rückweisung von Schuldfragen – Heilung aus Gnade

Jrgendwo auf einer Gasse Jerusalems, ausserhalb des Tempelbezirks, aus welchem Jesus Christus mitten durch seine Feinde hindurch weggegangen war, begegnete der Herr, in Begleitung seiner Jünger, einem jungen Mann, der von Geburt an blind war. Diese schreckliche Behinderung veranlasste nun die Jünger zu einer Frage, welche eine bis in die heutige Zeit *charakteristische* Denkweise der Menschheit enthüllt. Seitdem die ersten Menschen im *Ungehorsam* gegenüber Gott von der Frucht des Baumes der Erkenntnis assen, leiden alle ihre Nachkommen unter einer *verzerrten* Wahrnehmung von Gut und Böse. Im Gegensatz zu Gott ist der Mensch *nicht fähig*, wahrheitsgetreu das Gute und das Böse zu unterscheiden (vgl. auch [Seite 393](#)). Der Apfel des Baumes gab den Menschen zwar die Erkenntnis, dass es das Gute und das Böse gibt. Doch unsere *eigenen* Entscheidungen,

was gut und was böse sei, sind subjektiv, verzerrt und oft nicht der göttlichen Wahrheit entsprechend. Das *Ergebnis* unserer *irregeleiteten* Versuche, *selbst* das Gute von dem Bösen zu unterscheiden, sind hauptsächlich *negative und falsche Empfindungen*, die durch alle Generationen weitervererbt wurden: *Schamgefühle, Unsicherheit und Angst, Schuldgefühle und Schuldzuweisungen*.

Genau diese Schuldfrage stellten nun die Jünger dem Herrn, als sie den blind geborenen Mann am Boden sitzen und um Almosen betteln sahen. Sie fragten sich, ob diese Blindheit nun das Resultat der Sünde seiner Eltern war, oder ob der Mann blind geboren wurde als Strafe dafür, dass er als Ungeborener seine Mutter abgelehnt und im Mutterleib getreten hatte, wodurch er gesündigt hatte. Das zweite war eine Erklärungstheorie der Pharisäer, wie ein ungeborener Mensch sündigen konnte, so dass er blind geboren wurde.

Jesus aber *verneinte* das Eine wie das Andere. In all den Texten, welche über die Lehren von Jesus Christus berichten, finden wir, dass der Herr die Schuldfrage für Unglücke in der Welt konsequent zurückwies. So sagte etwa Jesus seinen Jüngern in Bezug auf einige Unglückselige, gemäss Lukas 13, 2–5: „Meint ihr, dass diese Galiläer vor allen Galiläern Sünder waren, weil sie das erlitten haben? Nein, sage ich euch, sondern wenn ihr nicht Busse tut, werdet ihr alle auch so umkommen. Oder jene achtzehn, auf die der Turm von Siloah



„Weder dieser hat gesündigt noch seine Eltern, sondern damit die Werke Gottes an ihm offenbart werden“ (Johannes 9, 3).

(<http://freebibleimages.org/photos/jesus-blind-man-pharisees/>)

fiel und sie erschlug, meint ihr, dass sie vor allen Menschen, die in Jerusalem wohnen, Schuldner waren? Nein, sage ich euch, sondern wenn ihr nicht Busse tut, werdet ihr auch so umkommen“. Die Unglücklichen erlitten den irdischen Tod früher als andere, aber letztlich sterben wir alle den irdischen Tod. Und was danach zählt, ist für die Glücklichen und die Unglücklichen gleich: Wer in seinem Leben keine Busse für seine Fehler getan hat und nicht zum Glauben gekommen ist, der wird am Ende auch für das **Reich Gottes** umkommen, weil er eben nicht ins ewige Leben bei Gott hinübergerettet ist, sondern ins Gericht kommt.

Jesus Christus antwortete nun auf die Frage der Jünger, dass der Blinde vielmehr ein Exempel des *Elends* auf dieser Welt sei, und dass er deshalb *geeignet* sei, damit sich an ihm ein *mächtiges Zeichen Gottes offenbaren* könne. Diese Werke Gottes zu wirken, war die *Zeit* jetzt noch da. Jesus sagte: „Ich soll die Werke dessen wirken, der mich gesandt hat, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da

(vgl. 3. niemand wirken kann. Solange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt“ (Johannes 9, 4–5). Tatsächlich, *noch* war der Sohn Gottes als Mensch unter den Seinen und wirkte hier als das leitende Licht für die Menschen. Jetzt war es noch *Tag* durch die *Anwesenheit* seines göttlichen Lichtes. Und der Sohn war gesandt, um die Werke des Vaters zu wirken: „Ich soll die Werke dessen wirken, der mich gesandt hat“. Bald schon würde Er von dieser Welt *weggehen*. Später, wenn es Nacht wird, indem das Gericht über diese Welt hereinbricht, wird *niemand* in Gnade und Liebe wirken können. Aber bis zum allerletzten Augenblick seines irdischen Daseins würde Jesus Christus weiterhin wirken und das Licht der göttlichen Wahrheit für die Menschen bleiben. Der Herr war voller Liebe und Barmherzigkeit bis zum Ende seines irdischen Lebens. Eben noch hatten Ihn die Juden zu tiefst beleidigt, und dann war Jesus aus dem Tempel entkommen, dem Tod entronnen. Und sogleich war er wieder bereit, eine Heilung aus Liebe und Barmherzigkeit zu machen. Das war der Auftrag seines Vaters: „Ich soll die Werke dessen wirken, der mich gesandt hat“.

Es war noch immer der letzte Tag, ein hoher Feiertag (vgl. 3. Abschnitt [Seite 365](#)), des [Laubhüttenfestes](#), an dessen Morgen die Juden eine Ehebrecherin vor die Füße des Herrn geworfen hatten. Und wir wissen, dass das Laubhüttenfest die Juden an die vierzigjährige Wüstenwanderung erinnern sollte. Durch die Wüste wurden sie am Tag durch eine Wolkensäule und in der Nacht durch eine Feuersäule geleitet und geschützt. Erhob sich die Wolken- oder Feuersäule, so erhob sich das Volk und folgte der Säule nach. Als der Sohn Gottes konnte daher Jesus Christus auch in Bezug auf diese Tatsache sagen: „Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, wird nicht mehr in der Finsternis umherirren“ ([Johannes 8, 12](#)).

Die Problematik des Schwangerschaftsabbruchs

Diese Verse halten uns aber auch deutlich vor Augen, wie problematisch die Frage eines Schwangerschaftsabbruchs auf Grund eines diagnostizierten Geburtsfehlers ist. Wie auch immer haben Menschen eine Entscheidung über Leben oder Tod eines wehrlosen und unschuldigen Menschen zu fällen, mit dem sie auch emotional aufs Engste verbunden sind. Wir sollten uns in einer solchen Situation ganz besonders an Gott wenden, dass Er uns in unserer schweren Entscheidung beistehe. Jesus sagte seinen Jüngern damals: „(..), sondern damit die Werke Gottes an ihm offenbart werden“. Er vollbrachte danach ein grosses Zeichen an dem Blindgeborenen. Und Er fuhr fort: „Ich soll die Werke dessen wirken, der mich gesandt hat, solange es Tag ist“. Heute ist Jesus nicht mehr auf dieser Welt. Aber der Herr sagte auch: „Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, wird nicht mehr in der Finsternis umherirren“. Gottes Geist und Kraft wirkt auch heute weiter, sei es direkt vom Himmel herab oder indirekt durch seine Kraft in Menschen, die sich Gott ganz hingeeben haben. Auch heute geschehen wundersame Heilungen, Zeichen Gottes, und auch heute haben wir keine Garantie, dass sie geschehen, sondern diese Zeichen ereignen sich unerwartet in einzelnen Fällen, ohne dass wir wirklich erkennen können, weshalb dies im jeweils einzelnen Fall Gottes Wille war.

9,6 *Als er dies gesagt hatte, spie er auf die Erde und machte einen Kot aus dem Speichel und strich den Kot auf seine Augen;*

9,7 und er sprach zu ihm: „Geh hin, wasche dich im Teich Siloah“! – was übersetzt heisst: ‘Gesandter’. Da ging er hin und wusch sich und kam sehend wieder.

Der Kot aus Speichel, die Mischna und das dritte messianische Zeichen

Der Herr vollbrachte hier eine *Heilung aus Gnade und Barmherzigkeit*. Der Mann hatte Jesus nicht um Heilung gebeten. Die Blindheit des bedauernswerten Menschen war *vollständig* und *hoffnungslos*, denn sie bestand seit seiner Geburt. Und der Blinde konnte deshalb mitnichten erkennen, wer ihm die Gnade anbot. Es war genauso, wie Jesus Christus gesagt hatte: Der Mann war blind geboren, damit Gott an ihm offenbart werden konnte. Genau darum geht es im neunten Kapitel des Johannes-Evangeliums. Es handelt vom *Wirken Gottes in Gnade*. Der Blinde suchte nicht Heilung bei Jesus Christus, sondern Jesus Christus suchte den Menschen, damit er geheilt wurde.

Wenn wir die Verse Johannes 9, 6–7 in der kürzest möglichen Form zusammenfassen wollten, könnten wir sagen: „Jesus heilte den Blindgeborenen“. Es ist nun aber leicht einzusehen, dass Jesus in seiner göttlichen Allmacht den Blinden weder hätte berühren noch irgendetwas zu ihm hätte sagen müssen. Schon der bloße *barmherzige Gedanke* des Herrn an eine Heilung hätte genügt. Wir erinnern uns an den königlichen Beamten, der Jesus nach *Kana* entgegeneilte, weil sein Sohn im Sterben lag. Jesus sagte dem verzweifelten Vater damals: „Geh hin! Dein Sohn lebt“ (vgl. *Johannes 4, 50* auf *Seite 222*). Zur selben Zeit wich das Fieber des todkranken Sohnes in *Kapernaum*. Es brauchte keine langen, vorgängigen Erklärungen, keinerlei Riten, noch nicht mal eine Berührung oder Präsenz am Krankenbett.

Doch in diesen Versen lesen wir nun: „Als er dies gesagt hatte, spie er auf die Erde und machte einen Kot aus dem Speichel und strich den Kot auf seine Augen; und er sprach zu ihm: ‚Geh hin, wasche dich im Teich Siloah‘“! Es ist leicht einzusehen, dass Jesus dieses komplizierte Verfahren mit *Absicht* wählte. Es war tatsächlich so, dass in diesem Vorgehen gleich mehrere klare *Botschaften* steckten, die wir nun der Reihe nach anschauen wollen.

Zunächst war es absolut gewollt, dass Jesus einen Kot aus Erde und Speichel machte, den Er dann auf die Augen des Blindgeborenen strich. Dieses Vorgehen war eine Antwort auf ein *Mischna*-Gesetz der Pharisäer.

Geliebte Leser, hier sind wir nun an einem Punkt angelangt, wo es eine weitergehende Erklärung braucht, damit wir wirklich verstehen, was der Hintergrund für den Konflikt zwischen Jesus Christus und den religiösen Führern waren. Es ist sehr wichtig, dass wir diesen Hintergrund hier genauer anschauen.

Zunächst: Was ist diese *Mischna*, hebräisch *משנה*, was übersetzt „Wiederholung“ heisst? Kurz beantwortet ist das ein *Werk von Gesetzen und Regeln*, welche die *Rabbiner* im Laufe von mehreren Jahrhunderten entwickelten, um die 613 Mitzwot-Gesetze, welche Gott den Israeliten durch Moses gab und die in der *Thora* schriftlich festgehalten sind, zu *schützen*. Warum aber dieser Schutz?

Wie Arnold Fruchtenbaum in seiner Vortragsreihe „Die Höhepunkte des Lebens Jesu aus jüdischer Sicht“ erklärte, begann das Ganze mit dem *babylonischen Exil*. Das Exil war das ganz grosse, traumatische Schockereignis in der israelitischen Geschichte. Und nach der Rückkehr ins Gelobte Land waren die religiösen Führer der Überzeugung, dass dieses Exil die *Strafe Gottes* für den *Ungehorsam* gegen das Gesetz Moses war. Der Schriftgelehrte Esra brachte nun die geistlichen Führer in der „*Schule der Sophrim*“ zusammen, was so viel heisst wie „Schule der Schriftgelehrten“. In dieser Schule begannen die Sophrim, die 613 Gesetze Moses intensiv zu studieren. Sie diskutierten untereinander über den Geltungsbereich der einzelnen Gesetze und auf welche Arten diese gebrochen werden konnten. Und die folgenden Generationen der Sophrim konstruierten dann neue Regeln und neue Gesetze als eine Art Schutzzaun um die Gesetze Moses. Die Grundidee war, dass, wenn ein Jude gegen eine Regel oder ein Gesetz dieses Schutzzaunes versties, dadurch zwar der Schutzzaun durchbrochen, aber eben noch nicht das mosaische Gesetz selbst verletzt wurde, um welches der Schutzzaun gebaut war. So, meinten sie, konnte eine neue, göttliche Bestrafung vermieden werden.



Jüdische Schriftgelehrte am Grab von Ezekeil in Irak.

Foto vom 2. Januar 1914

(https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Tomb_of_Ezekiel.jpg)

Arnold Fruchtenbaum erklärte an Hand eines Beispiels, wie dieser Schutzzaun gebaut wurde. Das Beispiel betraf ein Gesetz Moses, wonach ein Ziegenjunges nicht in der Muttermilch gekocht werden durfte. Das war nämlich ein altes Ritual der Kanaaniter, die das erstgeborene Ziegenjunge in der Milch der Mutter lebendig kochten und so ein Erstlingsopfer für ihren Gott Baal darbrachten. Juden durften dies nach dem mosaischen Gesetz nicht tun (vgl. Exodus [2. Mose] 23, 19 und 34, 26 sowie Deuteronomium [5. Mose] 14, 21). Moses hatte dieses Gesetz etwa im Jahr 1446 v. Chr. von Gott erhalten (gemäss der Webseite „der Bibel vertrauen“ von Karl-Heinz Vanheiden, <https://www.derbibelvertrauen.de> unter dem Reiter „Biblische Geschichte und Chronologie“).

Rund tausend Jahre später gab es keine Kanaaniter mehr. Keiner kannte mehr den Grund für dieses Gesetz von Mose. Aber die Sophrim überlegten dennoch, wie verhindert werden konnte, dass dieses Gesetz aus Unwissenheit gebrochen wurde. Sie überlegten: Angenommen, jemand isst ein Stück Fleisch und trinkt dazu Milch, dann könnte es ja möglich sein, dass das Fleisch vom Jungen der Mutterziege stammt, von der die Milch ist. Und wenn das Fleisch und die Milch nun im Magen zusammenkommen und reagieren, würde dieses Gesetz von Mose gebrochen. Also machten die Sophrim ein Gesetz, wonach ein Jude Fleisch und Milch nicht gemeinsam in einer Mahlzeit einnehmen darf. Es müssen mindestens vier Stunden dazwischenliegen.

Sie dachten aber noch weiter: Wenn nun jemand mittags ein Käsegericht isst und dann den Teller wäscht, dann könnte es trotz aller Sorgfalt vorkommen, dass ein winziges Stückchen Käse verbleibt. Würde nun jemand abends aus demselben Teller Fleisch essen, dann könnte es theoretisch sein, dass das Fleisch vom Jungen der Ziege stammt, welche die Milch gegeben hat, aus der der Käse vom Mittagessen hergestellt war. Und wenn nun beides im Magen zusammenkommt und reagiert, dann ist wieder das Gesetz von Mose gebrochen. Also machten die Sophrim ein Gesetz, dass jeder jüdische Haushalt zwei Sätze Kochtöpfe und Geschirr haben muss. Den einen für Fleischgerichte, den anderen für Milchgerichte.

Bis zum heutigen Tag halten sich orthodoxe Juden an diese Gesetze. In jedem koscheren Restaurant Jerusalems werden entweder Milchgerichte oder Fleischgerichte serviert, aber nicht beides. Und wenn ein Geschirr aus Versehen für das andere Gericht verwendet wurde, so darf es nie mehr verwendet werden. Man muss es zerstören oder an einen Nichtjuden weitergeben.

Die Entwicklung dieser neuen Gesetze und Regeln nahm rund 400 Jahre in Anspruch. Im Jahr 30 v. Chr. entstand eine neue Schule von Rabbinern, die „Schule der Tanaim“. Diese begutachteten das Regelwerk der Sophrim und kamen zum Schluss, dass der Schutzzaun noch zu viele Löcher aufwies. Also machten sie sich daran, das Regelwerk der Sophrim zu ergänzen. Die schon bestehenden Regeln und Gesetze übernahmen sie unverändert, denn sie vertraten nun die Auffassung, dass Gott damals auf dem Berg Sinai dem Moses nicht nur die 613 Gesetze gegeben habe, die in der *Thora* schriftlich festgehalten waren, sondern dass Mose auch viele weitere Gesetze mündlich erhalten habe, welche dann in mündlicher Form über die Generationen seiner Nachfolger und der Propheten an die Sophrim weitergegeben wurden, so dass diese Gesetze den gleichen Stellenwert wie das geschriebene Gesetz von Mose hätten. Auch diese neuen Gesetze und Regeln der Tanaim wurden mündlich weitergegeben. So entstand von etwa 400 v. Chr. bis 220 n. Chr. ein riesiges Gesetzeswerk, das auswendig gelernt wurde. Erst 220 n. Chr. wurde es schriftlich gefasst. Für ein einzelnes mosaisches Gesetz machten die Rabbiner manchmal hunderte oder sogar tausende neue Gesetze. In Betreff auf die Sabbatruhe sind es über 1500 Vorschriften.

Dieses umfassende Werk an Gesetzen und Regeln der Sophrim und Tanaim wird *Mischna* genannt. In der späteren, schriftlichen Form umfasst die Mischna kleingedruckt mehr als 1500 Seiten. Aber als Jesus Christus seinen öffentlichen Dienst tat, existierten alle diese Gesetze erst in mündlicher Form. Doch während die Schriftgelehrten fälschlicherweise behaupteten, es seien Gesetze, welche Gott dem Moses mündlich mitgeteilt habe, sprach Jesus Christus die Wahrheit, nämlich, dass es ihr eigenes Gesetzeswerk war. Sie Sophrim und Tanaim hatten es in den letzten vier Jahrhunderten vor seiner Zeit auf Erden aufgebaut und beschlossen. Es waren mündlich weitergegebene Regeln und Gesetze, welche um die tatsächlichen mosaischen Gesetze herumgebaut wurden und welche das Resultat von Auslegungen dieser mosaischen Gesetze durch die Schriftgelehrten waren. Diese Mischna-Gesetze waren immer wieder Streitpunkt zwischen den religiösen Führern und Jesus Christus. Und weil Jesus Christus dieses Gesetzeswerk, das sie gemacht hatten und von dem sie aber behaupteten, dass es von Gott sei, in vielen Punkten kritisierte, beschimpften sie Jesus Christus nun und sagten, Er sei ein Samaritaner und habe den Beelzebub.

Jesus Christus hatte daraufhin umso deutlicher den Anspruch ausgedrückt, der Sohn Gottes zu sein, und während die Juden Steine aufhoben, war Er aus dem Tempel weggegangen und hatte im Vorbeigehen den blind geborenen Mann getroffen. Er sagte zu seinen Jüngern: „Weder dieser hat gesündigt noch seine Eltern, sondern damit die Werke Gottes an ihm offenbart werden“ (Johannes 9, 3). So war es tatsächlich. An dem blind geborenen Mann vollbrachte Jesus Christus nun ein grosses Werk. Eben hatten die religiösen Führer im Tempel den Herrn aufs Übelste beleidigt und Ihn in seiner göttlichen Liebe zurück-



Jesus Christus spie auf die Erde und machte einen Kot aus dem Speichel.

Filmszene aus „Jesus of Nazareth“ (1977)
© IMDb

gewiesen. Jetzt bestätigte Jesus Christus den religiösen Führer mit einem grossen Zeichen, dass Er die Wahrheit gesprochen hatte und sie im Unrecht waren. Sie hatten Ihn den Bruch ihrer Gesetze vorgeworfen, und Jesus hatte Ihnen vorgehalten, dass sie das Moses Gesetz falsch interpretierten. Nun setzte Jesus Christus auch diesbezüglich ein klares Zeichen, das die religiöse Obrigkeit zum Nachdenken bewegen sollte. Er „spie auf die Erde und machte einen Kot aus dem Speichel (...)“ (Johannes 9, 6). Es geht hier um die beiden Elemente Speichel und Erde. Die Rabbiner hatten ein Gesetz gemacht mit dem folgenden Wortlaut: „Am Sabbat ist es verboten, einen Blinden zu heilen, weder dadurch, dass man Wein in seine Augen schüttet, noch dadurch, dass man einen Teig aus Spucke bereitet und auf seine Augen schmiert“. Jesus tat nun aber genau das, was nach der Meinung der religiösen Führer verboten war. Doch das Gesetz war nicht von Gott an Mose ergangen, wie sie behaupteten. Wenn nun Jesus Christus etwas tat, was den Geboten Gottes widersprach, wie die Schriftgelehrten behaupteten, wie war es dann zu erklären, dass Er mit der Heilung des blind geborenen Mannes ein Zeichen vollbrachte, welches in die Kategorie der messianischen Wunder fiel?

Der Begriff *messianisches Wunder* wurde auch von den Rabbinern entwickelt, und zwar erst *kurze Zeit vor* Jesus Christus. Das erste messianische Wunder hatte Jesus Christus vollbracht, als Er einen Aussätzigen rein gemacht hatte (Matthäus 8, 2–4). Seit der Zeit der Gesetzgebung Gottes durch Moses war nie ein Israelit vom Aussatz rein geworden. Moses hatte in zwei langen Kapiteln mit über fünfzig Versen (Levitikus [3. Mose], Kapitel 13–14) beschrieben, was zu tun wäre, wenn ein Jude behauptete, vom Aussatz rein geworden zu sein. Aber das Verfahren konnte nie praktiziert werden, weil nie ein Jude vom Aussatz rein geworden war. Aussatz war etwas, das den Anschein eines göttlichen Gerichts hatte. Und so entwickelte sich im Laufe der Zeit die Doktrin, dass ein jüdischer Aussätziger nie geheilt werden würde, es sei denn, der Meschiah würde kommen. Und so teilten nun die Rabbiner die Wunder in zwei Kategorien ein. In der ersten Kategorie waren die Wunder, die jeder vollbringen konnte, wenn Gott ihn dazu befähigte. Aber es gab eine zweite Kategorie von

Wundern: die *messianischen Wunder*. Diese konnte *nur der Meschiah* vollbringen. Und gemäss der Doktrin der Rabbiner, gibt es nur drei messianische Wunder. Die *Heilung eines Aussätzigen* war eines dieser messianischen Wunder. Als zweites messianisches Wunder betrachteten sie die *Austreibung eines stummen Dämons*. Und die *Heilung eines Blindgeborenen* war das dritte messianische Wunder. Hingegen war die Auferweckung von Toten kein messianisches Wunder, da die Propheten Elia und Elisa das auch getan hatten.

Wenn also Jesus Christus den blind geborenen Mann heilte, dann war das ein Zeichen, das gemäss der Doktrin der Schriftgelehrten nur der Meschiah vollbringen konnte. Und genau das war der Anspruch, den Jesus Christus vor den Juden geäussert hatte. Er hatte es ihnen gesagt. Sie konnten seine Worte als Worte eines Besessenen zurückweisen. Doch nun hatten sie ein Werk, welches bestätigte, dass Jesus Christus die Wahrheit gesagt hatte. Er war der Meschiah, von dem die Schrift zeugt (vgl. [Johannes 5, 39](#) auf [Seite 270](#)), der wahre Meschiah und Sohn Gottes, nicht der menschliche Meschiah, den die Juden irrtümlich noch heute erwarten.



Jesus strich den Kot auf die Augen des Blindgeborenen.
(<http://freebibleimages.org/photos/jesus-blind-man-pharisees/>)

Aus christlicher Sicht erkennen wir in der Handlung Jesu Christi auch ein *Bild* für das, was Jesus Christus *war* und was Er *tat*. Er selbst war der Speichel, der am Ende der symbolischen Handlungskette den Blinden sehend machte. Der *Speichel* steht hier *sinnbildlich* für die *heilende Gottheit* Jesu Christi. Der Speichel kam auf die Erde, genauso, wie der Sohn Gottes auf die Erde gekommen war. Jesus Christus war auf der Erde Fleisch geworden, und aus dem Speichel wurde auf der Erde ein Kot. Der *Kot* war also auch ein Symbol für die *Niedrigkeit*, welche der Sohn Gottes durch seine *Menschwerdung* angenommen hatte. In den Augen der religiösen Führer und vieler Menschen aus dem Volk

war Er Schlamm oder Kot. Und doch war in diesem Kot schlussendlich die *göttliche Wirksamkeit des Lebens*.

Vorerst wurde der Blindgeborene auch durch den Kot nicht geheilt, den ihm Jesus auf die Augen strich, Im Gegenteil hätte das Auftragen eines Pflasters aus Kot sein Sehvermögen, wenn er zuvor hätte sehen können, entschieden behindert. Dies ist überdies ein durchaus charakteristisches Phänomen, welches bei Menschen zu beobachten ist, wenn sie vom *Heiland berührt* werden: Ihr *Sehvermögen* für die *weltlichen Dinge vermindert* sich, *ohne* dass sie *sofort* die *geistlichen Dinge* erkennen. Für die grosse Mehrheit der Menschen wirkt Jesus Christus exakt in dieser Weise: Er berührt ihre Augen, aber sie können Ihn nicht sofort sehen.

Ein messianisches Zeichen für die Öffentlichkeit

Und doch *wirkte* die Gnade Christi bereits in dem Blindgeborenen. Weder hatte dieser den Herrn um Heilung *gebeten*, geschweige Ihn erkennen können, noch hatte Jesus Christus dem Blindgeborenen in irgendeiner Weise *versprochen*, dass er sehend würde. Seine Aufforderung lautete schlicht: „Geh hin, wasche dich im Teich Siloah“! (Johannes 9, 7).

Nun gab es in Jerusalem aber mehrere Teiche. Und der Teich Siloah war am schwierigsten zu erreichen, denn man musste steile Wege in den untersten Teil der **Davidstadt** hinuntersteigen. Für einen Blinden war das sehr schwierig. Doch das *Wort Gottes* entfaltete in dem Blinden eine solche *Wirkungskraft*, so dass dieser *gehorchte*. Schlussendlich war es diese *gehorsame Unterwerfung* unter die Unterweisung durch den Heiligen Geist und das Wort Gottes, welche den Blindgeborenen in dem Moment sehend machte,

als er sich mit dem Wasser des Teiches wusch. Er wurde nicht nur physisch sehend, sondern auch geistlich, wie sich zeigen wird.



Der Blindgeborene wusch sich im Teich Siloah.

(<http://freebibleimages.org/photos/jesus-blind-man-pharisees/>)

Aber warum musste es ausgerechnet der Teich Siloah sein? Nun, es war das Laubhüttenfest. Und es gab an jedem Tag eine ganz spezielle Zeremonie: Der Priester musste jeden Tag vom Tempel zu diesem Teich hinunterkommen und Wasser holen, das er zum Tempelberg zurücktragen musste. Und wegen dieses Rituals war der Teich von Siloah stark besucht.

Jesus Christus sorgte also dafür, dass die Heilung des Blindgeborenen in der Öffentlichkeit als Zeichen wahrgenommen wurde. Und es war auch eine grossartige Fügung, dass der Teich den Namen *Siloah* trug. Hebräisch ist das **שילוח** (gesprochen Schiloach), was übersetzt die Bedeutung von „Leitungskanal“ oder „Sender“ hat. Tatsächlich hatte Jesus Christus den Blindgeborenen zum Teich gesandt, damit er sehend werde. Vor allem aber war Jesus Christus selber der Gesandte Gottes auf Erden, der auch die Mission hatte, hier die *Werke Gottes* zu wirken. Er kam *in Liebe* in diese Welt, um da wirkungsvoll tätig zu sein, wo der Mensch selbst völlig unfähig war, in irgendeiner Weise zu helfen.

Weiter haben wir hier in diesem Gnadenakt eine *Botschaft Jesu Christi* an die Menschen der damaligen wie der heutigen Zeit. Die Heilung soll auch *allen Menschen* zeigen, dass sie durch die *Annahme Jesu Christi* die Fähigkeit

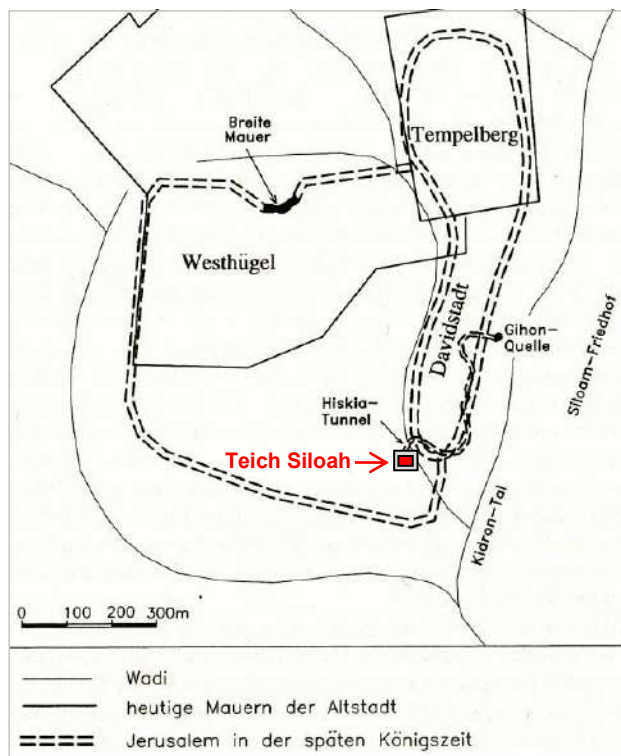
erhalten, das Licht der *göttlichen Wahrheit* klar zu erblicken. Der Blindgeborene hatte die Forderung Jesu Christi, sich am Teich Siloah zu waschen, angenommen. Und der Lohn dafür war, dass er physisch und geistlich sehend wurde. Die nun folgenden Verse werden uns zeigen, wie der Blindgeborene die göttliche Wahrheit immer klarer erkannte und verinnerlichte.

Bevor hier die weiteren Auswirkungen der Heilung des Blindgeborenen zur Sprache kommen, seien aber noch einige Worte zur Geschichte des *Teiches Siloah* verloren. Dieser Teich war für die Bewohner Jerusalems damals von grosser Bedeutung.

Der Teich Siloah

Der *Teich Siloah* liegt am unteren, südöstlichen Ende des Stadttales von Jerusalem. In diesen Teich wurde das Wasser aus der *Gihon-Quelle* geleitet. Die Gihon-Quelle ist auch heute noch die einzige Quelle bei Jerusalem, welche das ganze Jahr über Wasser schüttet.

Die *Wasserversorgung* war in antiker Zeit die *Schwachstelle* in der *Verteidigung* der Stadt. Auch die Existenz der Gihon-Quelle änderte an diesem Problem vorerst nichts, denn diese entspringt *ausserhalb* der historischen Stadtmauern von Jerusalem unterirdisch in einer Grotte am Fuss des Hügels *Ophel* (hebräisch עופל), zwischen der *Davidstadt* und dem *Kidrontal*.



Jerusalem mit Davidstadt, Gihon-Quelle, Hiskia-Tunnel und Teich Siloah

(http://www.geschichteinchronologie.com/judentum-aktenlage/AT/Fink-Silb/Finkelstein-Silberman33_rueckeroberungsversuch-unter-Hiskia.html)

Nachdem die *Assyrer* 722 v. Chr. das Nordreich Israel ausgelöscht hatten (vgl. [Seite 196](#)), wurde Jerusalem stark vergrössert, um den Flüchtlingen aus dem Norden Platz zu schaffen. Doch umso mehr stand nun das Problem des Frischwassers im Vordergrund. Der damalige König des Reiches Juda, *Hiskia*, erkannte die Gefahr. Jerusalem brauchte dringend eine *ganzjährige Wasserversorgung*. Bevor es im Jahr 701 v. Chr. zur grossen *Belagerung* der Stadt durch das Heer der Assyrer kam, die schon das Nordreich Israel erobert hatten, liess König Hiskia in aller Eile ein *unter* der Stadtmauer vorbeiführendes, 512,5 m langes *Tunnelsystem* bauen, durch welches das Wasser von der Gihon-Quelle in einen eigens hierfür angelegten Teich innerhalb der Stadtmauern geführt wurde. Dieser Teich erhielt den passenden Namen *Siloah*, das ist „Leitungskanal“ (2. Könige 20, 20).

Dass der Teich schon zur damaligen Zeit angelegt wurde, belegt auch das prophetische Buch des zu jener Zeit wirkenden **Propheten Jesaja** (vgl. **Seite 556**), der die „Wasser von Siloah“ in Vers 8, 6 erwähnt. Noch früher hatten offenbar biblische Könige (allenfalls bereits König Salomo) schon einen Obstgarten in der Nähe des späteren Teiches angelegt (Nehemia 3, 15).

Nach dem Bau des Hiskiatunnels, der für die damalige Zeit eine hohe Ingenieurtechnische Leistung war, übernahm der Teich Siloah die Funktion der Wasserversorgung in Jerusalem, so dass die Gihon-Quelle in Vergessenheit geriet. Im Jahr 70 n. Chr. wurde *Jerusalem* aber von der zehnten Legion des römischen Heeres unter *Titus erobert* und völlig zerstört. Im Lauf der Jahre wurde danach der *Teich* durch starke Winterregen zugeschüttet. Seine genaue Lage ging *vergessen*.

Anfangs des 2. Jahrhunderts n. Chr. stiess man bei Steinbrucharbeiten an anderer Stelle wieder auf das durch den Hiskia-Tunnel geleitete Quellwasser. Danach liess *Trajanus Hadrianus*, römischer Kaiser von 117 – 138 n. Chr., an der entsprechenden Stelle einen Teich anlegen. Als dann im 4. Jahrhundert byzantinische Pilger nach Jerusalem kamen, um heilige Stätten zu suchen, meinten sie, es handle sich bei diesem Wasserbecken um den Teich Siloah. Kaiserin *Eudokia* liess darum um 450 n. Chr. an dieser Stelle eine byzantinische Kirche erbauen, deren Säulenreste man auch heute noch in dem Wasserbecken erkennen kann. Die Kirche wurde aber 614 n. Chr. durch die Perser zerstört. In deren Nähe wurde später dann erneut eine orthodoxe Kirche erbaut.

Im 16. Jahrhundert gab es dann ein grosses *Erdbeben*. Als Folge davon wurde die *Gihon-Quelle* wiederentdeckt. Doch erst im Jahr 1911 wurde bei Renovierungsarbeiten der Ausgang in den *Hiskia-Tunnel* freigelegt und mit einem Rundbogen versehen, durch den seither die Besucher gehen können. Das Wasser floss aber noch immer in das etwa 15 m lange und mehr als 5 m breite Wasserbecken, das man noch längere Zeit für den Teich Siloah hielt. Doch später wurde entdeckt, dass das Wasserbecken, zu dem man über eine Treppe hinabsteigt, in der Zeit von Kaiser Hadrian von den Römern angelegt worden war. Manche Archäologen vertraten in der Folge die Ansicht, der biblische Teich Siloah habe vielleicht gar nie existiert, sondern habe eine rein symbolische Bedeutung im Johannes-Evangelium.

Die grosse Überraschung kam am 13. Juni 2004, als der israelitische Archäologe Ronny Reich, ein weltweit führender Jerusalem-Experte, und sein Kollege Eli Shukron im Stadtbereich unterhalb der Gihon-Quelle gruben. Unter dem Ausgrabungsschutt entdeckte Eli Shukron zwei antike Stufen. Ronny Reich vermutete,



Zugang zum Hiskia-Tunnel.

© Israel Nature and Parks Authority
(<http://www.spektrum.de/news/hiskias-tunnel/636591>)

dass es sich hierbei um die Stufen zum Siloah-Teich aus der Zeit der zweiten Tempelperiode handeln sollte. Daraufhin wurde mit gezielten *Ausgrabungen* begonnen. Bis ins Jahr 2009 war bereits ein erheblicher Teil der zum Teich herunterführenden Treppenstufen frei gelegt. Zu diesem Zeitpunkt wurden die Grabungen aber unterbrochen, weil sie Grundeigentumsrechte tangierten. Über der mutmasslichen Stelle des *Teiches Siloah* befindet sich nämlich derzeit der *Obstgarten* der heutigen *orthodoxen Kirche*. Es wird gehofft, dass der Teich selbst bald freigelegt werden kann.

Es ist heute also noch unbekannt, welches Aussehen der Teich zu Zeiten Jesu hatte. Unklar ist etwa, ob der Teich Siloah in seinem Ursprung ein offener Teich war oder eine unterirdische Zisterne, dessen Decke dann aber noch vor der Dienstzeit Christi eingebrochen ist.



Die im Jahr 2009 wieder teilweise freigelegten Stufen zum Teich Siloah.

(https://de.wikipedia.org/wiki/Teich_von_Siloah#/media/File:Siloeh1.jpg)

Johannes, Verse 9, 8–38

Jesu Berührung öffnet unsere Augen für die Wahrheit

Der Geheilte und die Juden

- 9,8** *Die Nachbarn nun und die, die ihn früher gesehen hatten, dass er ein Bettler war, sprachen: „Ist dieser nicht der, der da sass und bettelte“? Einige sagten: „Er ist es“;*
- 9,9** *andere sagten: „Nein, sondern er ist ihm ähnlich“. Er sagte: „Ich bin es“.*
- 9,10** *Sie sprachen nun zu ihm: „Wie sind denn deine Augen geöffnet worden“?*
- 9,11** *Er antwortete: „Der Mensch, der Jesus heisst, machte einen Kot und salbte meine Augen und sprach zu mir: ‘Geh hin zum Teich Siloah und wasche dich’! Als ich aber hin ging und mich wusch, wurde ich sehend“.*
- 9,12** *Da sprachen sie zu ihm: „Wo ist jener“? Er sagt: „Ich weiss es nicht“.*
- 9,13** *Sie führten ihn, den einst Blinden, zu den Pharisäern.*
- 9,14** *Es war aber Sabbat, als Jesus den Kot bereitete und seine Augen öffnete.*

Heilung eines Blindgeborenen am Sabbat – ein Fall zur Beurteilung durch die Pharisäer

Das machtvolle Zeichen Jesu Christi an dem Blindgeborenen versetzte natürlich seine *Nachbarn* in grosses Erstaunen. Sie waren perplex, dass der vormalige Bettler sehend umherging. Denn ein Bettler war der Blindgeborene in der Tat gewesen, solange ihm das Augenlicht gefehlt hatte. Was Anderes hätte er tun können als auf dem Boden sitzen und betteln? Das

Augenlicht, welches ihm durch die *Gnade Jesu* geschenkt wurde, eröffnete ihm nun die Welt. Eine *grosse Kraft der Freude* erfüllte ihn.

Nebst der *physischen Heilung* erfuhr der Blindgeborene durch die heilende Berührung von Jesus Christus auch eine *geistliche Wandlung*. Der Mann wurde dadurch eine ganz andere Persönlichkeit voller innerer Kraft und Selbstsicherheit. Das bringt der Bibeltext später bei der Befragung durch die religiösen Führer sehr schön ans Licht. Die Menschen aus seinem Umfeld waren zunächst einfach sprachlos, weil der Mann nun sah. Uns würde es heute sicher nicht anders ergehen. Einige Leute aus der Nachbarschaft meinten, einer Täuschung zu unterliegen. Der Mann schien absolut unverwechselbar derjenige zu sein, der zuvor seit Geburt blind gewesen war. Aber dass er nun sah, schien ihnen so unmöglich zu sein, dass sie ernstlich zweifelten, ob das wirklich der blind geborene Bettler war, den sie von früher her kannten. Andere akzeptierten die Tatsache des grossen Wunders und wollten von ihm wissen, wie denn seine Heilung geschehen sei. Der Geheilte erzählte den ihn umringenden Menschen nicht nur, *wie* er sehend geworden war, sondern auch, durch *wen*, nämlich durch Jesus. Wir erinnern uns, dass der Blindgeborene damals, als Jesus seine Augen mit dem Kot bestrichen hatte, noch nicht wusste, wer sein Wohltäter war. Offenbar hatte der zuvor blinde Mann von jemandem in der Zwischenzeit erfahren, dass Jesus ihn geheilt hatte. Ein Zeuge der Handlung Jesu mochte den Blindgeborenen zum Teich geführt haben. Dabei mochte er ihm gesagt haben, dass der Wohltäter Jesus hiess.

Richten wir aber unser Augenmerk besonders auf das, was der Geheilte bei der Befragung über diesen Jesus zu wissen glaubte. Er sagte nämlich: „Der Mensch, der Jesus heisst (...)“ (Johannes 9, 11). Er hatte also Jesus *noch nicht* als den *Sohn Gottes* erkannt. Vielmehr meinte er in jenem Augenblick noch, dass ihn ein *Mensch* namens Jesus geheilt habe. Dies zeigt uns, dass Jesus dem Blindgeborenen zwar die Augen geöffnet hatte. Doch diese Augen waren noch ungeübt und hatten noch eine *verschwommene* Wahrnehmung. Wir werden bald sehen, wie der Geheilte das Licht der Wahrheit immer deutlicher erkennt.

Einzelne Zeugen aber hatten genug religiöse Kenntnis, um zu wissen, dass da ein *messianisches Wunder* geschehen war. Und darum musste dieser Fall unbedingt zur *Beurteilung vor die Pharisäer* gebracht werden, auch darum, weil das Wunder wieder in Verbindung mit diesem Jesus geschehen war. Also *überlieferten* sie den Geheilten den *religiösen Führern*.

Wir haben schon vorweggenommen, dass die Rabbiner ein Gesetz mit folgendem Wortlaut gemacht hatten: „Am Sabbat ist es verboten, einen Blinden zu heilen, weder dadurch, dass man Wein in seine Augen schüttet, noch dadurch, dass man einen Teig aus Spucke bereitet und auf seine Augen schmiert“. In Vers 9,14 sagt uns der Evangelist Johannes nun: „Es war aber Sabbat, als Jesus den Kot bereitete und seine Augen öffnete“. Wir erfahren hier nun erstmals, dass es tatsächlich ein Sabbat war. Und damit haben wir hier die Bestätigung, dass Jesus Christus genau das getan hatte, was nach dem Mischna-Gesetz der Schriftgelehrten verboten war. Er hatte den Blindgeborenen an einem Sabbat geheilt, und Er hatte es auf die Weise getan, welche die Schriftgelehrten explizit verboten hatten. Und doch geschah dadurch ein Wunder, das in die Kategorie der messianischen Wunder fiel.

Wir wissen schon, dass der Herr immer wieder mit Vorliebe an einem Sabbat heilte. Wir haben bereits in Kapitel 5 von der **Heilung eines Kraftlosen am Teich von Bethesda** an einem Sabbat gelesen (Seite 234). Die drei anderen Evangelisten berichten über die Heilung eines Mannes mit einer *abgestorbenen Hand* in der *Synagoge von Kapernaum* an einem Sabbat (vgl. Matthäus 12, 9–13, Markus 3, 1–5 und Lukas 6, 6–10). Lukas schreibt uns über die Heilung einer *verkrümmten Frau* an einem Sabbat (Lukas 13, 10–13) und über die Heilung eines *Wassersüchtigen* auch an einem Sabbat (Lukas 14, 2–4).

Dass Jesus Christus immer wieder göttliche Zeichen an einem *Sabbat* wirkte, war ein überaus ernstes Zeugnis dafür, dass es – so wie sich die Dinge in Wahrheit entwickelt hatten – vor Gott für die Juden *keinen wirklichen Sabbat* mehr gab. Wie schon die Heilung des Kraftlosen am Teich Bethesda, so war auch dieses neuerliche Werk Christi ein Beleg dafür, dass *Gott handeln musste*, damit der *Mensch* aus seiner *Sündhaftigkeit befreit* und *gesegnet* werden konnte. Denn der auf sich *allein gestellte Mensch* war und ist *hoffnungslos* der *Knechtschaft der Sünde* ausgeliefert.

Die auf die Einhaltung ihrer eigens formulierten Regeln bedachten *jüdischen Führer* sahen sich durch diese Heilungen am Sabbat provoziert, weil sie *Kinder des Teufels* waren. Hätten sie Gott in ihrem Herzen getragen, so hätten sie die *Wahrheit* erkannt. Sie hatten Jesus verworfen und als Samaritaner und Besessenen beschimpft. Und was war die Antwort des Herrn? Er vollbrachte ein Zeichen, das so mächtig war, dass es gemäss der von den Schriftgelehrten selbst geschaffenen Einteilung in die Kategorie der messianischen Wunder fiel. Die Schriftgelehrten selbst hatten gesagt, dass nur der Meschiah diese Wunder tun konnte. Also hatte sich Jesus Christus durch sein Werk als der Meschiah ausgewiesen. Die Wahrheit erstrahlte im hellsten Licht vor den religiösen Führern, und doch wiesen sie diese Wahrheit zurück.

Sie warfen Jesus den Bruch der Sabbatruhe vor. Aber Jesus Christus beabsichtigte keinesfalls, das Gesetz der Sabbatruhe Gottes, seines Vaters, ausser Kraft zu setzen. Er forderte mit seinen Taten am Sabbat nicht dazu auf zu arbeiten. Im Gegenteil hätten die Israeliten am Sabbat ihre Arbeit und ihr Streben nach Einkommen ruhen lassen sollen. Hätten sie dies wahrhaftig getan und am Sabbat ihre Herzen dem alleinigen Gott Israels zugewendet, dann hätten sie auch verstanden, dass Jesu *Heilungen am Sabbat Zeichen der wunderbaren, göttlichen Liebe* für die Menschen waren. Seine Werke am Sabbat waren nicht Arbeit zum Eigenerwerb von Geld und Ruhm. Im Gegenteil heiligte Jesus Christus den Sabbat als den Tag des Herrn, indem Er *in besonderer Weise an diesem Tag* die *Gnade* und *Barmherzigkeit* Gottes wirkte.



An einem Sabbat heilte Jesus Christus einen Menschen mit einer abgestorbenen Hand.

Autor unbekannt
(<https://vitajesu.wordpress.com/2009/11/16/54/>)

Eben dieser Verpflichtung, den *Sabbat* als *Tag des Herrn* zu begehen, kamen die Juden in Wirklichkeit nicht nach, denn sie *verurteilten* Gottes wunderbare und *gnadenvolle Werke* und pochten auf ihre unsinnigen Interpretationen des Gesetzes Moses. Sie konnten sogar behaupten, Jesus habe den Blindgeborenen auch zum Bruch eines weiteren Mischna-Gesetzes verführt, demzufolge nämlich am Sabbat eine Wegstrecke von höchstens 2000 Ellen, das ist ungefähr 1 km, zurückgelegt werden darf. Der Weg vom Tempel bis zum Teich Siloah und zurück betrug aber etwa 2600 Ellen. Die schreckliche Wahrheit über den wahren Charakterzustand des Menschen offenbarte sich eben gerade in der *Ablehnung der göttlichen Gnade*. Der Mensch, so wie ihn die Schriftgelehrten repräsentierten, war *unfähig*, einen *Sabbat* in der Weise zu halten, wie ihn Gott seit dem Uranfang geheiligt hatte. Das menschliche *Denken* war vielmehr durch die *Sünde* gekennzeichnet. Es war *vollständig* und *beständig böse*. Dies offenbarte sich erneut, als der blind geborenen Bettler den Pharisäern zur Befragung vorgeführt wurde:

9,15 *Nun fragten ihn wieder auch die Pharisäer, wie er sehend geworden sei. Er aber sprach zu ihnen: „Er legte mir einen Kot auf die Augen, und ich wusch mich, und ich sehe“.*

9,16 *Da sprachen einige von den Pharisäern: „Dieser Mensch ist nicht von Gott, denn er hält den Sabbat nicht“. Andere sagten: „Wie kann ein sündiger Mensch solche Zeichen tun“? Und es war Zwiespalt unter ihnen.*

9,17 *Sie sagten nun wieder zu dem Blinden: „Was sagst du von ihm, der dir die Augen geöffnet hat“? Er aber sprach: „Er ist ein Prophet“.*

Verhör und Verwerfung des Werkes Jesu durch die Pharisäer

Die Pharisäer verlangten von dem Geheilten einen Bericht darüber, wie es zu dieser wundersamen Heilung gekommen war. Doch während die Nachbarn die Geschichte hatten hören wollen, weil sie interessierte, wie ein solches Wunder geschehen war, ging es den Pharisäern um etwas ganz Anderes. Sie wollten den Bericht um festzustellen, welche Gesetze dieser Jesus gebrochen hatte. Und der Geheilte spürte, dass sie seine Freude über die Heilung in keiner Weise teilten. Er erzählte nun die Geschichte ein zweites Mal, aber er fasste sich dabei kurz. Er spürte wohl, dass sie gar nicht *gewillt* waren, wirklich zuzuhören. In Wirklichkeit interessierte sie nämlich gar nicht, dass der Blindgeborene geheilt worden war. Für die Einen genügte, dass Jesus Christus am Sabbat geheilt hatte, um Ihn und sein Werk *abzulehnen*. Sie hatten ihr Urteil über Jesus Christus bereits gefällt. Sie sagten: „Dieser Mensch ist nicht von Gott, denn er hält den Sabbat nicht“. Sie gingen vom Gesetz der Sabbatruhe aus, welches von Jesus ihrer Meinung nach gebrochen wurde. Und darum konnte sein Werk nicht von Gott sein. Sie verlangten den Bericht nur darum, weil sie hören wollten, auf welche Weise Jesus geheilt hatte, damit sie in den Details weitere *Anklagepunkte* gegen den Herrn finden konnten. Dabei wäre just in der Handlungskette des Herrn, die voller Symbolik war, zu erkennen gewesen, welche wunderbare *Botschaft* Er den Menschen auf diese Weise überbrachte. Doch leider waren die Pharisäer *unfähig*, das Licht der Wahrheit in der Handlung

des Herrn zu erkennen. Andere wie **Nikodemus** oder **Joseph von Arimathäa**, gingen vom Werk der Heilung aus und erkannten, dass ein unauflösbarer *Widerspruch* darin bestand, dass ein Mensch, dem sie schwere Sünden vorwarfen, ein messianisches Zeichen getan haben sollte. Und wieder andere wollten den Bericht des Mannes hören, weil sie meinten, etwas an der Geschichte könne nicht stimmen. Denn dass dieser Jesus als Sünder ein messianisches Wunder vollbracht hatte, war für sie keine denkbare Option. Aber sie standen im Zweifel. So waren also die Pharisäer unter sich selbst im *Zwiespalt*.

Sie fragten nun den Geheilten, was er über seinen Wohltäter denke. Sie, die religiösen Führer, die so stolz auf ihr Gesetz und ihre Kompetenz in religiösen Sachfragen waren, sie fragten nun einen Bettler, was er über Jesus denke, weil das Werk Jesu Christi sie verunsicherte. Dieser sagte nun: „Er ist ein Prophet“. Wir merken, dass der zuvor blinde Mann in der Erkenntnis Gottes *Fortschritte* gemacht hat. Als er von den Nachbarn gefragt wurde, wie er sehend wurde, hatte er seinen Wohltäter noch als den „Menschen, der Jesus heisst“, bezeichnet (Johannes 9, 11). Jetzt, vor den Pharisäern, sagt er von Ihm: „Er ist ein Prophet“. Noch war seine Erkenntnis über den Herrn nicht

vollständig. Aber er hatte mittlerweile bereits erkannt, dass dieser Jesus, Der ihm das Licht gab, mehr als ein gewöhnlicher Mensch war. Er stellte nun den Herrn auf gleiche Höhe wie die Propheten des Alten Testaments und damit eindeutig auf die Seite Gottes. Wir erinnern uns, dass auch die samaritanische Frau am Brunnen Jakobs gedacht hatte, Jesus Christus sei ein Prophet (vgl. **Johannes 4, 19**). Jesus führte diese Frau dann in die Wahrheit über seine Person ein, und das wird der Herr auch mit dem blind geborenen Mann tun, wie wir später lesen werden.

Für die Pharisäer löste aber die Antwort des Blindgeborenen den Widerspruch nicht auf, dass ein von ihnen abgelehnter Mensch, den sie als *Gesetzesbrecher* bezeichneten, einen Bildgeborenen geheilt haben sollte, was nach ihrer eigenen Doktrin nur der Meschiah selbst tun konnte. Sie teilten die Meinung des blind geborenen Mannes nicht, dass Jesus ein Prophet sei. Und sie meinten sogar, der Mensch habe wohl *gelogen*, wenn er behauptete, er sei von Geburt an blind gewesen. Weil es ihnen einfach unmöglich erschien, dass Gott durch diesen Gesetzesbrecher Jesus ein messianisches Wunder gewirkt hatte, musste es so sein, dass der Mann gar nicht von Geburt an blind gewesen war. Die Heilung einer Blindheit, die *nicht* von Geburt an bestand, galt nämlich nicht als messianisches Wunder. Also luden die Pharisäer nun die Eltern zur Befragung vor, damit sie zwei Zeugen hatten:



„Er legte mir einen Kot auf die Augen, und ich wusch mich, und ich sehe“
Filmszene aus „Jesus of Nazareth“ (1977)
© IMDb

- 9,18** *Es glaubten nun die Juden nicht von ihm, dass er blind gewesen und sehend geworden war, bis sie die Eltern dessen riefen, der sehend geworden war.*
- 9,19** *Und sie fragten und sprachen: „Ist dieser euer Sohn, von dem ihr sagt, dass er blind geboren wurde? Wie sieht er denn jetzt“?*
- 9,20** *Seine Eltern antworteten ihnen und sprachen: „Wir wissen, dass dieser unser Sohn ist und dass er blind geboren wurde;*
- 9,21** *wie er aber jetzt sieht, wissen wir nicht, oder wer seine Augen geöffnet hat, wissen wir nicht. Fragt ihn! Er ist alt genug, dass er für sich selbst redet“.*
- 9,22** *Dies sagten seine Eltern, weil sie die Juden fürchteten; denn die Juden waren schon übereingekommen, dass, wenn einer ihn als den Christus anerkennen würde, dieser aus der Synagoge ausgeschlossen werden sollte.*
- 9,23** *Deswegen sagten seine Eltern: „Er ist alt genug, fragt ihn“!*



Die Pharisäer riefen die Eltern als Zeugen, und diese bestätigten, dass ihr Sohn blind geboren wurde.

(<http://freebibleimages.org/photos/jesus-blind-man-pharisees/>)

Augen geöffnet hat, wissen wir nicht. Fragt ihn! Er ist alt genug, dass er für sich selbst redet“. Nun, erstens waren die Eltern tatsächlich bei der Heilungsprozedur nicht dabei, also konnten sie kein Zeugnis geben. Zweitens wollten sie auch nichts sagen betreffend die Person des Wohltäters. Wenn der Evangelist Johannes in Vers 9, 22 schreibt, dass sie die Juden fürchteten, so ist das ein Beweis, dass die Eltern mittlerweile Kenntnis hatten, dass jener berühmterberühmte Jesus ihren Sohn sehend gemacht hatte. Dies hätten sie aber niemals zugegeben. Eben, sie *fürchteten* sich vor den Pharisäern. Wie Johannes weiter schreibt, hatte die Ratsmehrheit des *Sanhedrins*, also des obersten *Gerichtshofs*

Erstens wollten die *Juden* also von seinen Eltern wissen, ob der Mann wirklich ihr Sohn war. Zweitens wurden sie gefragt, ob er von Geburt an blind gewesen sei. Beides bestätigten die Eltern. Es gab also die vom Gesetz geforderten zwei Zeugen hinsichtlich seiner angeborenen Blindheit. Drittens wollten sie aber auch noch wissen, wie die Heilung geschehen sei, weil sie die Geschichte, die ihnen der Blindgeborene berichtet hatte, nicht glauben wollten und hofften, die Eltern würden etwas anderes berichten, und sei es nur eine Kleinigkeit, die sie als wahre Ursache der Heilung nehmen konnten. Aber die Antwort war: „Wie er aber jetzt sieht, wissen wir nicht, oder wer seine

für religiöse Angelegenheiten, nämlich bereits den *Beschluss gefasst* und bekannt gemacht, dass jedermann, der sich zum Herrn bekannte, aus der *Synagoge auszuschliessen* sei. Selbst in der heutigen Zeit wäre eine solche Massnahme für einen Juden eine ganz schlimme Sache. Damals kam der Ausschluss aus der Synagoge der *vollständigen gesellschaftlichen Ächtung* und damit fast einem *Todesurteil* gleich. Denn ein Ausgestossener wurde gewissermassen *vogelfrei*. Er genoss keinen gesellschaftlichen Schutz mehr vor Übergriffen auf seine Person.

Die Eltern des Geheilten wollten *kein Risiko* eingehen. Sie waren froh, dass sie sagen konnten: „Fragt ihn! Er ist alt genug, dass er für sich selbst redet“. Wir spüren, dass sie innerlich nicht einmal bereit waren, für ihren eigenen, volljährigen Sohn einzustehen. Sie verwiesen auf dessen Mündigkeit, für sich selbst reden zu können. Aber die Weigerung, den Herrn als Urheber der Heilung zu bezeichnen, war auch eine Verleugnung des Sohnes Gottes aus Angst vor der Macht der religiösen Obrigkeit.

Diese Szene ist zutiefst tragisch. Es war den Eltern nicht erlaubt, vor den religiösen Führern Gott für die Heilung ihres Sohnes zu danken. Sie hatten viele Jahre gelitten, weil ihr Sohn blind geboren war und darum zum Bettler wurde. Jetzt war er auf wundersame Weise geheilt worden, und sie durften aus Furcht ihre überwältigende, elterliche Freude nicht zeigen, sondern mussten vor dem Untersuchungsgericht für unjüdisches Verhalten kuschen. Sie hätten unter der Möglichkeit, dass ihre Sünden Ursache für die Blindheit ihres Sohnes waren, auch in den folgenden Jahren viel leiden müssen. Aber nun war ihr Sohn nicht nur von den Fesseln der Blindheit und der damit verbundenen Bettelei befreit, sondern sie hätten sich wie ihr Sohn auch einer neuen Beziehung zu Gott erfreuen können. Doch sie mussten vor dem Religionsgericht all ihre Gefühle der Freude und Dankbarkeit unterdrücken und den Heiler verleugnen. Stattdessen hätte die Heilung durch Jesus Christus weitreichende Bedeutung haben können als Zeichen für Gottes gnädige Annahme der sündigen Menschheit: „Weder dieser hat gesündigt noch seine Eltern, sondern damit die Werke Gottes an ihm offenbart werden“, hatte Jesus seinen Jüngern mit gutem Grund gesagt, als sie den Blindgeborenen angetroffen hatten. Es war tatsächlich eine *Offenbarung seiner bedingungslosen Liebe und Gnade*, die der Sohn Gottes der sündigen Menschheit anbot.

Doch die jüdischen Führer wiesen sie zurück. Sie waren frustriert und wütend. Es war bestätigt, dass der Mensch blind geboren wurde, und es war tatsächlich ein messianisches Wunder geschehen, wogegen sie kein Argument gefunden hatten. Sie waren zudem zutiefst *eifersüchtig*, dass ein *Mensch*, der aus *ihrer Sichtweise* offenbar so sehr *in Sünde* war, dass er mit angeborener Blindheit *bestraft* wurde, nun eine solch unglaubliche, *göttliche Gnade* erfahren hatte. Voll innerer Wut luden die Juden den geheilten Mann erneut zur Befragung vor:

9,24 *Sie riefen nun zum zweiten Mal den Menschen, der blind gewesen war, und sprachen zu ihm: „Gib Gott die Ehre! Wir wissen, dass dieser Mensch ein Sünder ist“.*

„Wir wissen, dass dieser Mensch ein Sünder ist“. Die religiösen Führer meinten zu wissen, dass Jesus ein Sünder sei, weil er nach ihrer Auffassung zum Beispiel

das Gesetz der Sabbatruhe brach. Diese Leute, welche nur die Ehre der anderen Menschen suchten (vgl. **Johannes 5, 44**), sagten zu dem Blindgeborenen, er solle Gott die Ehre geben. Das hatte dieser Mann auch getan, indem er seine Heilung durch Jesus Christus bezeugt hatte. Sie verlangten nun aber von dem Geheilten, dass er *Gott die Ehre* für seine *gnadenvolle Heilung* erweise und auf diese Weise abstreite, dass Jesus ihn geheilt hatte, da Sünder nicht heilen können. Das war die explizite Aufforderung zu lügen. Er hatte die Wahrheit gesagt, aber sie wollten nicht die Wahrheit hören, sondern sie wollten hören, was ihnen genehm war. Es war, wie Jesus vor dem Verlassen des Tempels den Juden im Streit vorgeworfen hatte: Sie waren Lügner (vgl. **Johannes 8, 55**). Doch lesen wir, was nun der geheilte Mann den ihn bedrängenden Juden antwortete:

9,25 *Da antwortete er: „Ob er ein Sünder ist, weiss ich nicht; eins weiss ich, dass ich blind war und jetzt sehe“.*

Diese Antwort war durch und durch *Wahrheit*. Der Geheilte wusste über die Person Jesus nichts. Also konnte er nicht beurteilen, ob dieser Jesus ein Sünder war. Was er aber unwiderlegbar wusste, war die Tatsache, dass er während seines ganzen Lebens blind gewesen war und dass er jetzt sah. Diese Wahrheit setzte die religiöse Obrigkeit mit ihren Gedankenspielen schachmatt.



Furchtlos erwiderte der Geheilte: „Ob er ein Sünder ist, weiss ich nicht; eins weiss ich, dass ich blind war und jetzt sehe“ (Johannes 9, 25).

(<http://freebibleimages.org/photos/jesus-blind-man-pharisees/>)

tung des Heiligen Geistes geschenkt, wiewohl der Geheilte diese Wahrheit nicht von Beginn an in der ganzen Schärfe erkannte. Denn er hatte bis dahin in der Person Jesus den Sohn Gottes noch nicht erkannt. Aber er sprach die reine Wahrheit. Er war blind geboren und blind geblieben. Und dann kam Jesus und als Resultat sah er nun.

Wenn wir tiefgründiger über die Person des blind geborenen Bettlers nachdenken, dann merken wir, dass dessen Situation durchaus *stellvertretend* für den allgemeinen *Zustand der Menschheit* steht. Der Mensch befindet sich tatsächlich

Die Klarheit und Selbstverständlichkeit dieser Antwort überrascht uns, wenn wir daran denken, dass der Mann bisher sein ganzes Leben als armseliger Bettler verbrachte. Denn mit einem Mal stand da ein Mann voller *Selbstsicherheit*. Das war tatsächlich nicht mehr die Sprache eines hilflosen Bettlers. Es zeigt sich darin ganz deutlich, dass durch das symbolhafte Reinwaschen mit dem Wasser des Teiches Siloah dem Blindgeborenen nicht nur die Augen für das *Licht der Sonne* geöffnet wurden. Vielmehr hatte Jesus mit der gnadenvollen Heilung ihm auch die Erkenntnis für das *Licht der göttlichen Wahrheit* und ein gesundes Selbstbewusstsein unter der Anleitung des Heiligen Geistes geschenkt, wiewohl der Geheilte diese Wahrheit nicht von Beginn an in der ganzen Schärfe erkannte. Denn er hatte bis dahin in der Person Jesus den Sohn Gottes noch nicht erkannt. Aber er sprach die reine Wahrheit. Er war blind geboren und blind geblieben. Und dann kam Jesus und als Resultat sah er nun.

von seiner Geburt an in einer scheinbar hoffnungslosen Blindheit für die göttlichen Dinge. Jesu barmherzige Tat an dem Blindgeborenen ist darum auch ein grossartiges, symbolhaftes Zeichen der *Gnade Gottes für die Menschheit* insgesamt. Es ist tatsächlich so, dass die *ganze* Gnade Gottes gegenüber dem geistlich tot geborenen Menschen notwendig ist, damit dieser das *Licht* der göttlichen Wahrheit *erhält*, in dessen Leuchten sich seine *eigene Bosheit* und sein *Unglaube* enthüllen, sofern denn der Mensch das dargebotene Licht auch *annehmen* will.

Das *Wasser* des Teiches ist zweifellos ein Symbol für die *Geisttaufe*, welche *nur* der Vater und der Sohn gewähren können. Durch das Waschen der Augen mit diesem Geistwasser wurde dem blind geborenen Menschen mit einem Mal die göttliche *Wahrheit im Licht offenbart*. Dadurch erhielt er auch die *Kraft*, der *Verlogenheit* und *Heuchelei* der Pharisäer mutig zu *widerstehen*, als diese von ihm die Bestätigung ihrer Ansicht verlangten, dass Jesus Christus ein Sünder sei. Die nun folgenden Verse verdeutlichen, wie die Kraft des Heiligen Geistes durch Worte lichter Wahrheit aus dem Geheilten ausstrahlt.

9,26 *Und sie sprachen wieder zu ihm: „Was hat er dir getan? Wie öffnete er dir die Augen“?*

9,27 *Er antwortete ihnen: „Ich habe es euch schon gesagt, und ihr habt es gehört. Warum wollt ihr es nochmals hören? Wollt ihr etwa auch seine Jünger werden“?*

Tatsächlich entsprach jedes Wort des Geheilten der Wahrheit. In keiner Weise verurteilte er die Juden. Aber mit Recht sagte er zu ihnen, dass es nutzlos sei, die Wahrheit zu wiederholen, wenn sie diese schon gehört hatten, aber doch nicht annehmen wollten (vgl. **Johannes 8, 47**). Der Mann wurde vom Geist Gottes absolut in der Wahrheit geleitet. Er fragte: „Wollt ihr etwa **auch** seine Jünger werden“? Er seinerseits verspürte also den Wunsch, ein Jünger von Jesus Christus zu werden. Aber seine Frage war rhetorischer Natur. Das hiess, dass die Juden ihrerseits eben nicht Jünger Jesu Christi werden wollten. Die Geschichte der Heilung wollten sie nämlich nicht deshalb nochmals hören, weil sie diese so grossartig fanden. Vielmehr hofften sie wohl auf einen winzigen Widerspruch oder ein kleines Detail, wodurch sich das Zeichen letztendlich doch als nicht-messianisch erwiesen hätte. Aber sie hofften vergeblich.

Die Antwort des Blindgeborenen machte die Juden wütend. Für sie war er bloss ein erbärmlicher Bettler. Und doch konfrontierte er sie mit der reinsten Wahrheit, welche sie selber zu Schülern degradierte und ins Unrecht stellte. Dabei gab sich der Geheilte zudem als Sympathisant von Jesus Christus zu erkennen. Darum schmähten sie ihn nun:

9,28 *Sie schmähten ihn und sprachen: „Du bist sein Jünger, wir aber sind Moses Jünger.*

9,29 *Wir wissen, dass Gott zu Mose geredet hat; von diesem aber wissen wir nicht, woher er ist“.*

Hier lieferten sie den Beweis, dass sie die Heilungsgeschichte nicht nochmals hatten hören wollen, weil sie interessiert gewesen wären, die Wahrheit zu hören

und Jesus Christus kennenzulernen. Denn sie grenzten sich als die Jünger Mose von den Jüngern Jesu ab. Jesus hatte die religiösen Führer darauf hingewiesen, dass Mose von seinem Kommen geschrieben habe (vgl. [Johannes 5, 46](#)). Sie hätten seither ein Jahr Zeit gehabt, die Schriften zu konsultieren. Doch sie weigerten sich und blieben stur in ihrer Position, sich auf Mose zu berufen und Jesus Christus abzulehnen. Sie sagten in Bezug auf Jesus: „Von diesem aber wissen wir nicht, woher er ist“. Das war tatsächlich die Wahrheit. Sie wussten wirklich nicht, dass Jesus Christus vom Himmel gekommen war und in [Bethlehem-Efrata](#) geboren wurde. Immerhin verunglimpften sie mit ihren jetzigen Worten Jesus Christus nicht wieder als Besessenen, wie sie das vorher getan hatten. Vielleicht waren sie dadurch, dass Jesus offenbar ein messianisches Wunder vollbracht hatte, doch ein bisschen verunsichert. Das bedeutet nicht, dass sie ihre Ablehnung des Herrn revidieren wollten. Im Gegenteil. Da Moses als der grösste Prophet Gottes galt und sie sich als Jünger Mose eindeutig von den Jüngern Jesu abgrenzten, sagten sie indirekt, dass Jesus nicht von Gott war.

Aber was war das für eine Antwort von den sich als religiöse Experten aufplusternden Schriftgelehrten: „Von diesem aber wissen wir nicht, woher er ist“. Sie hätten es wissen können und sogar wissen müssen, denn die Schrift sprach von Jesus Christus. Aber sie wollten nicht. Umso klarer war umgekehrt die Sicht des Geheilten, der ihnen die ungeschminkte Wahrheit vorhielt:

- 9,30** *Der Mensch antwortete und sprach zu ihnen: „Hierbei ist es doch erstaunlich, dass ihr nicht wisst, woher er ist, und er hat doch meine Augen geöffnet.*
- 9,31** *Wir wissen, dass Gott Sünder nicht hört, sondern wenn jemand gottesfürchtig ist und seinen Willen tut, den hört er.*
- 9,32** *Seit Menschengedenken hat man nicht gehört, dass jemand die Augen eines Blindgeborenen geöffnet habe.*
- 9,33** *Wenn dieser nicht von Gott wäre, so könnte er nichts tun“.*
- 9,34** *Sie antworteten und sprachen zu ihm: „Du bist ganz in Sünden geboren, und du lehrst uns“? Und sie stiessen ihn hinaus.*

Mit gutem Grund äusserte der Geheilte sein grosses *Erstaunen* darüber, dass sie nicht wussten, „woher dieser ist“, obwohl Er derart gewaltige, göttliche Werke tat (Johannes 9, 30). Dieser Jesus hatte ihm, dem Blindgeborenen, die Augen geöffnet und an ihm ein messianisches Wunder getan. Und sie, die religiösen Führer, wussten nicht, woher Er war! Und dann sprach er, der ungebildete Bettler, durch den Geist Gottes geleitet, die Wahrheit, welche eigentlich die Schriftgelehrten hätten sagen sollen, wenn sie denn Gott im Herzen getragen hätten: „Wir wissen, dass Gott Sünder nicht hört, sondern wenn jemand gottesfürchtig ist und seinen Willen tut, den hört er. Seit Menschengedenken hat man nicht gehört, dass jemand die Augen eines Blindgeborenen geöffnet habe. Wenn dieser nicht von Gott wäre, so könnte er nichts tun“. Alles das war pure Wahrheit, göttliche Logik, einfach verständlich und einleuchtend. Der Blindgeborene begann seine Aussage nicht etwa mit den Worten „ich weiss“, sondern er sagte: „Wir wissen“. Er identifizierte sich mit den Bekehrten, mit der

Jüngerschar Jesu Christi. Und was Er sagte, war göttliche Wahrheit: Dass Gott Sünder nicht hört, wusste schon König David: „Wenn ich Unrechtes vorgehabt hätte in meinem Herzen, so würde der Herr nicht hören“, sang er in Psalm 66, 18. Dass Gott aber die Bitten derjenigen erhört, welche gottesfürchtig sind und seinen Willen tun, war pure Wahrheit, durch die Schrift erwiesen und als Doktrin auch von den religiösen Führern vertreten. Seit Menschen-gedenken war niemals ein Blindgeborener geheilt worden. Das war ein Fakt, den der Blindgeborene in seiner Verzweiflung und Sehnsucht nachgeforscht hatte. Und schliesslich sagte der Geheilte auch noch: „Wenn dieser

nicht von Gott wäre, so könnte er nichts tun“. Das war die Wahrheit, wenn wir diese Aussage auf die Heilung eines blind geborenen Menschen beziehen. Es war nicht die Wahrheit bezüglich der Möglichkeit, andere grosse Zeichen zu tun, die nicht in die Kategorie der messianischen Zeichen fallen. Denn die Magier des Pharaos hatten auch die Wasser des Nils blutrot verfärbt. Und Jesus weissagte für die **grosse Drangsalzeit**: „Denn es werden falsche Christusse und falsche Propheten auftreten und werden grosse Zeichen und Wunder tun, um, wenn möglich, auch die Auserwählten zu verführen“ (Matthäus 24, 24). Und bei anderer Gelegenheit: „Nicht jeder, der zu mir sagt: ‚Herr, Herr‘! wird in das Reich der Himmel eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters im Himmel tut. Viele werden an jenem Tag zu mir sagen: ‚Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissagt und in deinem Namen Dämonen ausgetrieben und in deinem Namen viele Wundertaten vollbracht‘? Und dann werde ich ihnen bezeugen: ‚Ich habe euch nie gekannt; weicht von mir, ihr Gesetzlosen‘!“ (Matthäus 7, 21–23). Aber die Macht von Satan und seinen Dämonen ist beschränkt, die Macht Gottes hingegen ohne Grenzen. Etwas wirklich Grosses, etwa das Heer des Pharaos aufzuhalten, eine schreckliche Plage abzuwenden, dem Menschen ewiges Leben bei Gott zu geben, oder eben ein messianisches Wunder an dem Blindgeborenen zu bewirken, das kann nur Gott in seiner Allmacht tun.

Geliebte Leser, wir erkennen in diesen Worten des Blindgeborenen auch einen weiteren Fortschritt seines Verständnisses der Person Jesus. Zuvor hatte er den Juden noch geantwortet: „Ob er ein Sünder ist, weiss ich nicht“ (**Johannes 9, 25**). Jetzt aber sagte er: „Wenn dieser nicht von Gott wäre, so könnte er nichts tun“ (Johannes 9, 33). Also hatte er erkannt, dass Jesus Christus in Verbindung mit Gott stand. Und das war etwas, welches die religiösen Führer selber nicht erkannt hatten.



Wütend sprach einer der Juden:
„Du bist ganz in Sünden geboren,
und du lehrst uns“? Und sie stiessen
ihn hinaus (Johannes 9, 34).

(<http://freebibleimages.org/photos/jesus-blind-man-pharisees/>)

Ausser dem Vorwurf, dass sie erstaunlicherweise nicht wussten, woher sein Wohltäter kam, sagte der Geheilte nichts gegen die religiösen Führer. Aus ihm sprach nichts als pure, göttliche Wahrheit. Aber das Licht dieser Wahrheit war sehr hell. Und die Juden waren zutiefst *beleidigt*, von dem Bettler mit der reinen, *heiligen Wahrheit* konfrontiert zu werden. Sie sagten zu dem Blindgeborenen: „Du bist ganz in Sünden geboren, und du lehrst uns“? Das heisst: „Du bist so voller Sünde geboren, dass du mit Blindheit geschlagen wurdest, und du wagst es, uns lehren zu wollen“? Sie waren wirklich nicht willens, irgendetwas von anderen anzunehmen, und mochte die Wahrheit noch so hell vor ihnen aufleuchten. Sie *hassten* dieses Licht der Wahrheit. Denn diese Wahrheit stellte sie unbestreitbar ins Unrecht. Sie ertrugen es nicht und sie stiessen dieses Licht der Wahrheit in der Person des Blindgeborenen hinaus.

Jesus Christus hatte mit diesem Werk den Beweis erbracht, dass Er der Meschiah war. Die Juden standen vor dem Fakt, dass der Herr ein zweites, messianisches Zeichen vollbracht hatte. Sie mussten sich entscheiden zwischen ihren *Mischna-Gesetzen* und der Wahrheit Gottes in der Person Jesus Christus. Sie entschieden sich für ihr *eigenes Gesetzeswerk* und stellten dieses nicht nur in Opposition zu Jesus Christus, sondern sie stellten es *über* den Sohn Gottes.

Somit hatten die jüdischen Führer selbst die Dinge zu einem *Entscheidungspunkt* geführt: Sie *verwarfen* nicht nur *Jesus Christus*, sondern sie erklärten auch – hinsichtlich des gewöhnlichen Gottesdienstes – diejenigen der Vorrechte des Volkes Israel für verlustig, die sich zum Herrn *bekannt*. Die Feindseligkeit der jüdischen Führer sonderte den aus dem Exil zurückgekehrten Überrest der Juden aus und stellte die *wahren Gläubigen* dadurch *besonders*, und zwar indem sie das Bekenntnis zu Jesus Christus als *Prüfstein* benutzten. Damit *entschieden* sie über ihr *eigenes Schicksal* und *richteten* ihren *eigenen Zustand*.



Jerusalem, das Symbol der religiösen Finsternis, begriff das Licht Gottes nicht.

Foto: Elmar Ersch
(commons.wikimedia.org)

Im Johannes-Evangelium ist *Jerusalem* das Symbol der *Finsternis* und des *Gerichts* (vgl. letzter Abschnitt auf [Seite 131](#)). Es mochte an diesem finsternen Ort wohl ein Licht scheinen. Aber die Finsternis begriff es nicht ([Johannes 1, 5](#)). Der Evangelist schrieb: „Sie führten ihn, den einst Blinden, zu den Pharisäern“ (Johannes 9, 13). Das war eine *Vorführung* vor das hohe *Untersuchungsgericht* Jerusalems, welches die *Werke* des Gottessohnes *prüfen* sollte. Aber anstatt Ihn *willkommen* zu heissen und wie früher, als Gottes Herrlichkeit in der Wolkensäule bei den Juden wohnte, zu rufen: „Stehe auf, HERR, dass deine Feinde zerstreut werden“ (Numeri [4. Mose] 10, 35), *liebten* die Menschen ihre *eigene Finsternis mehr* und wollten darin leben. Dies entsprach damals und entspricht auch heute dem Charakter eines grossen Teils der Menschen.

Jesus verliert niemals eines seiner Schafe

So wie der junge Mann nicht wegen eigener Sündhaftigkeit oder wegen der Sünde seiner Eltern blind zur Welt gekommen war, so hatte er auch jetzt als Geheilter *kein Unrecht* getan. Und dennoch wurde er durch den Ausschluss aus der Synagoge *gesellschaftlich geächtet*. Es konnte aber *unmöglich* sein, dass der Herr aus *Liebe und Barmherzigkeit* einen Menschen von seinem *physischen* Leiden befreite, um ihn dann umgekehrt gleich wieder dafür *leiden zu lassen*, dass er sich *zu ihm bekannt* hatte. Als Jesus Christus erfuhr, was dem geheilten Mann widerfahren war, suchte Er ihn, wie ein guter Hirte sein *verlorenes Schaf* sucht (Lukas 15, 3–7).

Der Geheilte und der Sohn Gottes

9,35 *Jesus hörte, dass sie ihn ausgestossen hatten; und als er ihn fand, sprach er zu ihm: „Glaubst du an den Menschensohn“?*

Als Jesus den Blindgeborenen fand, dem Er das Licht der Wahrheitserkennung geschenkt hatte, fragte Er ihn, ob er an den Menschensohn glaube. Warum das?

Nun, es gibt sogar Bibelversionen, welche an dieser Textstelle geschrieben haben: „Glaubst du an den Sohn Gottes“? Natürlich war Jesus Christus der Sohn Gottes. Doch wenn wir über den Sinn einer solchen Frage nachdenken, so müssen wir ernstlich zweifeln, dass Jesus den Mann so etwas gefragt habe. Wie sollte ein Blindgeborener, der noch nie eine Predigt von Jesus gehört hatte, an den Sohn Gottes glauben, wo dies doch sogar seinen engsten Jüngern schwerfiel? Wir erinnern uns auch an das Gespräch von Jesus mit Nikodemus, wo es um die geistliche Wiedergeburt ging, und wo wir festgestellt haben, dass der religiöse Lehrer Israels grosse Mühe hatte, so radikal umzudenken (vgl. [Seite 163](#)). Noch radikaler war die Forderung, an einen Sohn Gottes neben dem einen Gott Israels zu glauben. Der Geheilte wäre mit der Frage sicherlich überfordert gewesen.

Weiter findet man in den ältesten Manuskripten P66 und P75 der Sammlung von *Martin Bodmer* (vgl. [Seite 361](#)) an dieser Stelle „Sohn des Menschen“ geschrieben, und insgesamt verwendet die deutlich überwiegende Mehrheit der verlässlichsten alten Versionen diesen Ausdruck „Sohn des Menschen“. Wenn in einigen weniger alten Quellen plötzlich „Sohn Gottes“ steht, so kann dies auch mit dem Wunsch erklärt werden, die Göttlichkeit Jesu Christi besser zum Ausdruck zu bringen, indem man hier „Sohn Gottes“ einsetzt. Würde man umgekehrt annehmen, im Original sei hier der Ausdruck „Sohn Gottes“ gestanden, so stösst man auf die Schwierigkeit, dass kein sinnvolles Motiv zu finden ist, warum der Ausdruck an dieser Textstelle zu „Sohn des Menschen“ hätte abgeschwächt werden sollen.

Wir können also mit guten Grund davon ausgehen, dass im Original die Frage stand: „Glaubst du an den Menschensohn?“ Eine solche Frage macht auch durchaus Sinn. Denn viele Juden hatten eine Vorstellung vom Menschensohn. Das ist nämlich auch ein Begriff aus dem Prophetenbuch Daniel. Wir haben jene Prophetie schon im Abschnitt betreffend die Vollmacht Jesu über Leben und

Gericht ([Johannes 5, 23–25](#)) kennengelernt: „Und siehe, es kam einer mit den Wolken des Himmels wie eines Menschen Sohn und gelangte zu dem, der uralt war, und man brachte ihn vor ihn. Der gab ihm Macht, Ehre und Reich, und alle Völker, Nationen und Sprachen dienten ihm selbst. Seine Macht ist eine ewige Macht, die nicht vergeht, und sein Reich so, dass es nicht zerstört wird“ (Daniel 7, 13–14). Diese Prophezeiung wurde von vielen Juden auf den Meschiah bezogen, wie sie ihn sich vorstellten, nämlich als Menschen in speziell enger Beziehung zu Gott, der darum auch Wunder wirken konnte, welche zuvor niemand gewirkt hatte (vgl. [Seite 80](#)). Wir allerdings wissen, dass Daniel damit tatsächlich das zweite Kommen des wahren Meschiah weissagte, das ist der Sohn Gottes. Wenn also Jesus Christus den Geheilten fragte: „Glaubst du an den Menschensohn“, so hiess das eigentlich: „Glaubst du an den Meschiah“? Der Geheilte verstand darunter den jüdischen Meschiah, aber wir Christen wissen, dass dieser Meschiah der Sohn Gottes ist.

9,36 *Jener antwortete: „Wer ist es, Herr, dass ich an ihn glaube“?*

9,37 *Jesus sprach zu ihm: „Du hast ihn gesehen, und der mit dir redet, der ist es“.*

9,38 *Er aber sprach: „Ich glaube, Herr“! Und er warf sich vor ihm nieder und betete ihn an.*

Die Antwort des Geheilten war ganz wunderbar. Er sprach nicht etwa: „Was ist das, der Menschensohn“? Sondern er fragte: „Wer ist es, Herr, dass ich an ihn glaube“? Das heisst, der Mann glaubte unbedingt an diesen Menschensohn als denjenigen, der mit Gott in Verbindung stand. Aber er wusste nicht, wer es war. Als Jesus ihm den Kot auf die Augen schmierte, sah er ja noch nicht. Er hatte ein Wunder Gottes erlebt, und er glaubte an den Meschiah, aber er wusste nicht, dass Jesus dieser Meschiah war. „Wer ist es, Herr, dass ich an ihn glaube“, fragte er. Und da sagte nun Jesus zu ihm: „Du hast ihn gesehen, und der mit dir redet, der ist es“.



Er aber sprach: „Ich glaube, Herr“! Und er warf sich vor ihm nieder und betete ihn an. (Johannes 9, 38).

Filmszene aus „Jesus of Nazareth“ (1977)
© IMDb

Geliebte Leser, können wir uns vorstellen, wie wunderbar diese Worte im Herzen dieses Mannes aufgingen? Ein sehnsüchtiger Traum ging in Erfüllung. Derjenige, der ihm das Augenlicht und hiermit ein neues Leben auf Erden geschenkt hatte, und von dem er überzeugt war, dass Er der Meschiah sei, stand persönlich vor ihm. In diesem Moment gab es für den Geheilten nicht den geringsten Zweifel. Seine kurze Antwort kam sofort: „Ich glaube, Herr“! Es war kein vorschnelles Bekenntnis. In dem Moment, in dem sich Jesus Christus ihm gegenüber

als der *Menschensohn* zu *erkennen* gab, brauchte der Geheilte *keine Bedenkzeit*. Er war sich schon lange sicher gewesen, dass sein Wohltäter in der ganz besonderen Gunst Gottes stand. Wie sonst hätte Er dieses Werk an ihm tun können? Er hatte dies auch den Pharisäern gesagt: „Wenn dieser nicht von Gott wäre, so könnte er nichts tun“ (Johannes 9, 33). Nur hatte Er bisher nicht gewusst, welchen Status er seinem Wohltäter geben sollte. Er hatte Ihn als *Propheten* in besonderer Verbindung mit Gott gesehen. Doch das Werk war mächtig. Der Geheilte sagte zu den Pharisäern: „Seit Menschengedenken hat man nicht gehört, dass jemand die Augen eines Blindgeborenen geöffnet habe“ (Johannes 9, 32). Als Jesus ihm nun sagte, Er sei der Menschensohn, da glaubte der Geheilte augenblicklich. Mehr noch, er warf sich vor ihm nieder und betete ihn an. Das heisst, er gab dem Herrn sogar den Status eines Übermenschen oder Halbgottes, auch wenn er Jesus sicher noch nicht als den wahren Sohn Gottes erkannte. Aber er war fortan ein *Jünger des Herrn* und betete ihn an.

Damit *erfüllte* sich an ihm, was der Herr *uns allen versprochen* hat: „Jeder nun, der sich vor den Menschen zu mir bekennen wird, den werde auch ich bekennen vor meinem Vater, der im Himmel ist“ (Matthäus 10, 32). Und: „Wer überwindet, der wird so mit weissen Kleidern bekleidet werden, und ich werde seinen Namen nicht auslöschen aus dem Buch des Lebens und seinen Namen bekennen vor meinem Vater und vor seinen Engeln“ (Offenbarung 3, 5).

Der Geheilte ist ein Musterbeispiel eines Neubekehrten. Sicherlich war der Glaube des Mannes am Anfang noch stark emotional geprägt. In Johannes 3, 38 lesen wir, dass er den Herrn anbetete. Er betete Ihn an, weil er wusste, dass Jesus Christus in engster Verbindung mit Gott stand. Aber natürlich erkannte er den Herrn zu Beginn noch nicht vollständig. So ergeht es allen Neubekehrten. Das Gottverständnis wächst mit jedem Tag, und es wächst auch bei bestandenen Gläubigen weiter bis ans Ende des irdischen Lebens. Der Geheilte hatte zuerst gesagt, dass der Mensch Jesus ihn geheilt habe. Dann war er zum Schluss gekommen, dass dieser in besonderer Verbindung mit Gott stehen musste, ja sogar ein Prophet sein musste. Jetzt war er überzeugt, dass Jesus der Meschiah war. Als Jünger an seiner Seite konnte er nun die Lehren und die wunderbare Liebe und Barmherzigkeit Gottes kennenlernen. Und spätestens nach der Auferstehung Jesu Christi wusste er, dass er vom Sohn Gottes das Augenlicht erhalten hatte und – noch viel grossartiger – ins ewige Leben bei Gott hinübergerettet wurde.

Johannes, Verse 9, 39–41

Die Wurzel der Sünde – Arroganz und Egoismus

- 9,39** *Jesus sprach zu ihm: „Zum Gericht bin ich in diese Welt gekommen, damit die, welche nicht sehen, sehend werden, und die, welche sehen, blind werden“.*
- 9,40** *Und einige von den Pharisäern, die bei ihm waren, hörten dies und sprachen zu ihm: „Sind denn auch wir blind“?“*
- 9,41** *Jesus sprach zu ihnen: „Wenn ihr blind wäret, so hättet ihr keine Sünde. Nun aber sagt ihr: ‘Wir sehen’! Daher bleibt eure Sünde“.*

Trefflich offenbaren diese Verse die *Wurzel der Sünde* in der Welt. Es geht hier um die *Arroganz* und den *Egoismus* der Menschen. Und das ist das Saatgut des Satans.

Tatsächlich wollte schon der *Cherub*, der auf dem heiligen Berg Gottes thronen durfte, grösser und weiser sein als Gott (Ezechiel 28, 12–25). Gott teilte dem Propheten *Ezechiel* durch eine Vision mit, was sein göttlicher Urteilspruch über den Cherub war: „Dein Herz hat sich überhoben wegen deiner Schönheit, und du hast deine Weisheit verderbt um deines Glanzes willen. Ich habe dich auf die Erde geworfen (...)“ (Ezechiel 28, 17). An ihm wurde also das Sprichwort war: „Hochmut kommt vor dem Fall“. Gott warf den Cherub vom heiligen Berg in den *Abgrund*. Jesus Christus sagte den Jüngern dereinst: „Ich sah Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen“ (Lukas 10, 18).



Satan fiel wie ein Blitz vom Himmel.

Bild von Gustave Doré (1866).

<https://en.wikipedia.org/wiki/Hubris>

Satan ist der Feind Gottes. Er verführte Adam und Eva im Paradies, von der Frucht des Baumes zu essen, mit der tödlichen Lüge: „An dem Tage, da ihr davon esst, werden eure Augen aufgetan, und ihr werdet sein wie Gott, erkennend Gutes und Böses“ ([Genesis \[1. Mose\] 3, 5](#), Seite 253). Es war schliesslich aber doch die *freie* Entscheidung von Adam und Eva, der Macht der Finsternis zu gehorchen anstatt Gott. Sie erlagen der *Verlockung*. Sie wollten sein „wie Gott“.

In diesem Sinne war Jesus Christus tatsächlich *zum Gericht* in die Welt gekommen, denn an Ihm schieden sich die Geister. Der Herr hatte den Blindgeborenen geheilt und aufgesucht, und dieser hatte sich zum Herrn bekannt. Das geschah vor den Augen einiger Juden, die Jesus Christus auf Schritt und Tritt begleiteten, um ihn eines Gesetzesbruches oder in einem Widerspruch zu überführen. Der Geheilte hatte sich zu Jesus bekannt. Er hatte das Licht Gottes angenommen und gesagt: „Ich glaube, Herr“! Aber die Religionsführer verwarfen dieses Licht. Mit gutem Grund konnte Jesus daher sagen: „Zum Gericht bin ich in diese Welt gekommen, damit die, welche nicht sehen, sehend werden, und die, welche sehen, blind werden“. Nicht, dass der Herr auf die Erde gekommen war, um selber zu richten. Doch in dem sich sein göttliches Licht in aller Helligkeit präsentierte, wurde es doch zum Gericht. Die Menschen mussten *entscheiden*, ob sie den Herrn, der das Licht war, *in Demut annehmen* wollten, oder ob sie weiter unter der *Herrschaft der Finsternis* bleiben wollten. Jesus Christus hatte die *Macht*, Blinde sehend zu machen, und zwar in zweierlei Weise. Den Menschen, die ohne Augenlicht geboren wurden, konnte Er dieses physische Augenlicht geben. Aber Er konnte auch hinsichtlich der Erkenntnis der göttlichen Wahrheit das geistliche *Licht geben*. Wir haben schon gesagt, dass jeder Mensch geistlich blind geboren wird, mit der Geburt also noch ein *natürlicher Mensch* ist, ein Mensch ohne den Geist Gottes (vgl. [Seite 62](#)). Indem der Herr den Menschen die Erkenntnis über die Wahrheit Gottes offenbarte, wurden die zuvor geistlich blinden Menschen geistlich sehend, wenn sie seine Worte annahmen und zum Glauben kamen, also *geistlich von neuem geboren* wurden (vgl. das Gespräch von Jesus mit Nikodemus auf [Seite 163](#)).

Wir haben schon im Prolog von Johannes gelesen: „Das war das wahrhaftige Licht, das alle Menschen erleuchtet, die in die Welt kommen“ ([Johannes 1, 9](#)). Jesus gab damals allen die Möglichkeit, Gottes Botschaft zu hören und anzunehmen, wenn Er predigte. Und da seine Predigt in der Bibel zu finden ist, hat seither jeder Mensch die gleiche Möglichkeit, diese Botschaft ebenfalls anzunehmen, auch wenn der Herr nicht mehr auf Erden weilt. Er war und ist wirklich das Licht für die Menschen. Wenn nun die religiöse Obrigkeit mit ihren Interpretationen des Gesetzes falsch lag, so konnte sie sich bis zum Kommen von Jesus Christus mit der menschlichen Unvollkommenheit entschuldigen. Doch nun war Jesus da und sein Licht strahlte auch für sie. Sie aber wiesen die lichte Wahrheit Gottes zurück, indem sie sich weigerten, ihre Fehlinterpretationen zu korrigieren und die Wahrheiten Gottes anzunehmen. Im Licht von Jesu Wahrheit wurden sie, durch ihr eigenes Verhalten, zu geistlich Blinden. Somit wurden die Menschen durch das Licht der Wahrheit, welche Jesus Christus brachte, gerichtet. Die es annahmen, wurden sehend, die religiösen Führer, die es ablehnten, wurden durch das Licht aber als Blinde überführt.



Die Pharisäer fragten Jesus: „Sind denn auch wir blind“? (Johannes 9, 40)

Filmszene aus „Jesus of Nazareth“ (1977)

© IMDb

)

Einige der Pharisäer hörten Jesu Worte, und sie fühlten sich angegriffen. Sie dachten: „Dieser Jesus will uns doch nicht etwa Blindheit in Bezug auf die Schrift unterstellen“. Sie fragten aber Jesus Christus: „Sind denn auch wir blind“? Sie sagten „auch“, weil es nach ihrer Meinung tatsächlich viele Blinde gab. Den ganzen *Pöbel*, den sie *verachteten*, betrachteten sie als unverständlich und blind gegenüber der Schrift. Aber sich selbst sahen sie als die Erleuchteten Gottes. So, wie sie die Frage stellten, war auch klar, dass sie eine verneinende Antwort erwarteten, so etwa in der Art: „Nein, ganz

sicher halte ich euch nicht für blind“. Aber Jesus antwortete ihnen in ganz anderer Weise. Er sprach zu ihnen eine überaus *ernste Wahrheit*: „Wenn ihr blind wäret, so hättet ihr keine Sünde. Nun aber sagt ihr: ‘Wir sehen’! Daher bleibt eure Sünde“.

Also: Das Problem war eben gerade, dass sie meinten, sehend zu sein. Wären sie *blind* gewesen für die *Wahrheit*, oder mit anderen Worten, hätten sie die Wahrheit *nicht erkennen können*, weil sie dazu auf Grund von *angeborener Blindheit* ganz einfach *nicht in der Lage* gewesen wären, dann wären sie in ihrer ablehnenden Haltung auch *entschuldigt* gewesen. „Wenn ihr blind wäret, so hättet ihr keine Sünde“. Doch weil sie nun in ihrer *Arroganz* behaupteten, die Schrift und die Wahrheit zu kennen, oder, mit ihren eigenen Worten, zu sehen, waren ihre Verfehlungen *nicht zu entschuldigen*. Es war nicht so, dass sie die Wahrheit nicht sehen *konnten*. Vielmehr war es so, dass sie die Wahrheit nicht sehen *wollten*, weil sie sich für *allwissend* und *gerecht wie Gott* hielten. Darum konnten sie *nicht begnadigt* werden. Ihre *Sünde blieb*, sie wurden nicht vom *Fluch des Gesetzes* *erlöst*. Das Gesetz war deshalb ein Fluch für sie, weil es sie überforderte und zu Sündern machte.

Arroganz und *Egoismus* sind bis zum heutigen Tag die *Wurzel vieler Sünden*. Denn sie sind Ausdruck der *Macht der Finsternis* und des *Hasses* gegen das *Licht der göttlichen Liebe, Gnade, Demut und Wahrheit*.

Damit endet das neunte Kapitel. Und weil Johannes danach das zehnte Kapitel gleich wieder mit neuen Worten von Jesus Christus beginnt, könnten wir denken, dass das nächste Kapitel die Fortsetzung des Gesprächs mit den Juden ausserhalb des Tempels in Jerusalem gewesen sei. Aber später im Kapitel 10 lässt uns der Evangelist Johannes wissen, dass es mittlerweile Winter geworden ist. Der Herr war in der Zwischenzeit mit den Seinen aus Jerusalem weggegangen. Ob er nach *Kapernaum* zurückkehrte oder durch die Dörfer anderer Regionen zog, wissen wir nicht. Die anderen Evangelien berichten von vielen Heilungen, Lehren und Bildreden aus jener Zeit, sagen uns aber nicht, wo und wann genau das alles geschah.

Johannes, Verse 10, 1–21

Der gute Hirte ist die Tür unserer Errettung

Auf der Website des gemeinnützigen Vereins zur Verbreitung des Christlichen Glaubens (VCG) www.bibelkommentare.de finden wir eine Auslegung von Johannes 10, 1–18 unseres Glaubensbruders *Karl-Heinz Weber*. Sie ist in ganz besonderer Weise durch den Heiligen Geist inspiriert und ich denke, dass es auch im Sinne von Karl-Heinz Weber ist, wenn ich diese wunderbare Auslegung des Abschnittes Johannes 10, 1–18 fast wörtlich zitiere. Die einen oder anderen ergänzenden Gedanken sind beigefügt, im Vertrauen darauf, dass auch dieses unter der Anleitung desselben Heiligen Geistes geschehen sei. Möge diese Auslegung dem Leser helfen, die grossartige und zugleich überaus wichtige Botschaft, die Jesus Christus mit dieser wunderbaren Bildrede in diesem Kapitel des Johannes-Evangeliums der Menschheit für alle Zeiten geschenkt hat, in ihrer ganzen Bedeutung zu begreifen und zu verinnerlichen.

Karl-Heinz Weber stellt fest, dass die Kapitel 8–10 des Johannes-Evangeliums in einem sehr engen Zusammenhang stehen. Er sagt, Kapitel 10 sei eigentlich eine logische Schlussfolgerung von dem, was in den beiden vorangehenden Kapiteln berichtet wurde. Das Kapitel 8 schilderte uns zuerst die Verwerfung der *Person* Jesu Christi. So lasen wir in *Johannes 8, 19*: „Ihr kennt weder mich noch meinen Vater“. In *Johannes 8, 37* fanden wir dann auch die Verwerfung seiner *Worte*: „(...) aber ihr sucht mich zu töten, weil mein Wort keinen Raum in euch findet“. Kapitel 9 berichtete sodann über die Verwerfung seiner *Werke*. Denn nach *Johannes 9, 4* sagte Jesus: „Ich soll die Werke dessen wirken, der mich gesandt hat, solange es Tag ist (...)“. Nachdem Er nun aber die Werke Dessen, Der Ihn gesandt hatte, getan hatte, sagten die Pharisäer und Schriftgelehrten über Ihn: „Wir wissen, dass dieser Mensch ein Sünder ist“ (*Johannes 9, 24*).

Zuerst verwarfen die religiösen Führer also seine Person und seine Worte, dann auch seine Werke. Damit war die Verwerfung des Sohnes Gottes vollständig. Die *logische Folge* dieser Verwerfung finden wir nun in Kapitel 10. Manche unter den Lesern werden wohl schon ahnen, worin diese Konsequenz besteht. Doch lasst es uns hier noch nicht verraten.

Ohne deswegen das 10. Kapitel des Johannes-Evangeliums in seiner Bedeutung den anderen Kapiteln voranstellen zu wollen, ist doch darauf hinzuweisen, dass dieser Abschnitt des Evangeliums eine Bildrede des Herrn enthält, die von grossartigem, weissagendem Charakter ist und die im wunderbarsten Licht der göttlichen Wahrheit erstrahlt. Diese Bildrede verdient daher eine tiefer gehende Betrachtung und Auslegung.

Die Schafhürde und die traditionelle, jüdische Schafhaltung

In der Bildrede von Jesus Christus spielt die *Schafhürde* eine wichtige Rolle. Nun, was ist eine Schafhürde? Dieser Begriff steht für einen durch Zäune



Die „Schafhürde“, ein geschützter Weideplatz für die Nacht.

Blog: Geografia – ensinar e aprender (<http://geografia-ensinareaprender.blogspot.com.br/2012/05/espaco-rural-brasileiro.html>)



Die Schafe scharen sich um ihren Hirten, wenn dieser sie ruft.

© Danny Schoenfeld, mit bestem Dank
(<http://www.umdiewelt.de/Reisende/Autor-729.htm>)



Der Hirte geht voran, und die Schafe folgen ihrem Hirten.

(http://www.jesusforlife.net/default_brasil.htm)

geschützten Weideplatz für die Nacht. Manchmal ist eine Schafhürde sogar von Mauern umgeben. In vielen Fällen wird sie von einem *Türhüter* bewacht. In einer Schafhürde übernachteten meist *mehrere* Schafherden. In Israel sind es in einer grossen Schafhürde für gewöhnlich drei Herden.

Am Morgen kommen die Hirten und rufen aus den Hunderten von Schafen ihre Herde heraus. Wenn ein Fremder anwesend ist und dies beobachtet, wird er zunächst denken, das sei ein heilloses Durcheinander. Doch es genügt, dass zuerst nur der eine Hirte seine Schafe ruft. Dann scharen sich diese, nur diese, um ihn, und dann führt er sie aus der Schafhürde hinaus.

Wenn aber der Fremde denkt, er brauche sich nur das Rufwort zu merken, und wenn er dann selbst das gleiche Wort ruft, so wird er feststellen, dass sich gar nichts tut. Denn die Schafe hören auf die Stimme ihres Hirten. Der Stimme eines Fremden hingegen folgen sie nicht, weil sie diese nicht kennen. Sie werden, wenn ein Fremder sie ruft, noch nicht einmal den Kopf heben!

In der traditionellen Schafhaltung in Israel werden die Schafe nicht etwa von Hunden getrieben, und auch nicht etwa mit dem Hirtenstock. Der amerikanische Pfarrer Neil T. Anderson berichtet, wie er anlässlich seiner Israelreise anfangs der 1990er Jahre einen Schafhirten beobachtete. Er schilderte, wie er diesen habe auf einem erhöhten Steinblock sitzen sehen, von wo er einen guten Überblick hatte, während er seine Schafe habe weiden lassen. Nach einiger Zeit sei er dann aufgestanden

und habe den Schafen ein Wort zugerufen. Da habe sich die Herde in Bewegung gesetzt und sei dem Hirten gefolgt. Die Schafe folgten also ihrem Hirten nach.

Mit diesen Erklärungen zur Schafhaltung sind wir nun bestens in der Lage, Jesu Bildrede zu verstehen. Es ist kein Zufall, dass Jesus Christus das Bild des Hirten und der Schafherde gebrauchte. Judäa besteht grossenteils aus einem Hochplateau mit kargem, steinigem Boden, das sich von Bethel bis Hebron, mit 22 – 27 km Breite, über rund 55 km Länge erstreckt. Das ist Weideland für Schafe. Die damaligen Bewohner Judäas kannten sich also in der Schafhaltung aus. Der Ort, an dem Jesus seine Bildrede hielt, war der Tempel in Jerusalem (vgl. [Johannes 10, 22](#)). Der Herr war also wieder in die Hochburg seiner Feinde zurückgekehrt. Hier war das Publikum, für welches die Bildrede bestimmt war. Seine gläubigen Schafe waren ebenso mit Ihm im Tempel, wie die Pharisäer und Schriftgelehrten. Diese allerdings gehörten nicht zu seinen Schafen. Sie hatten seine Person, seine Worte und seine Werke verworfen. Sie hörten den Herrn in der Hoffnung, Ihn bei einem Widerspruch oder klaren Gesetzesbruch zu ertappen.

Jesus Christus wusste dies wohl. Doch trotz all der Widerstände hatte der Herr ihnen immer wieder die Versöhnung mit dem liebenden, barmherzigen Gott angeboten. Er war langmütig, sehr langmütig gewesen. Doch auch die schier unbegrenzte Geduld Gottes ist nicht gänzlich grenzenlos. So war nun der Zeitpunkt der Entscheidung gekommen. Die Aussortierung der Schafe musste jetzt erfolgen. Jetzt, das war rund drei Monate später, im Winter (vgl. [Johannes 10, 22](#)).

Der gute Hirte

10,1 *„Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: wer nicht durch die Tür in die Schafhürde hineingeht, sondern anderswo hinübersteigt, der ist ein Dieb oder ein Räuber.*

10,2 *Wer durch die Tür hineingeht, ist der Hirte der Schafe.*

Diebe, Räuber und der einzig wahre Hirte

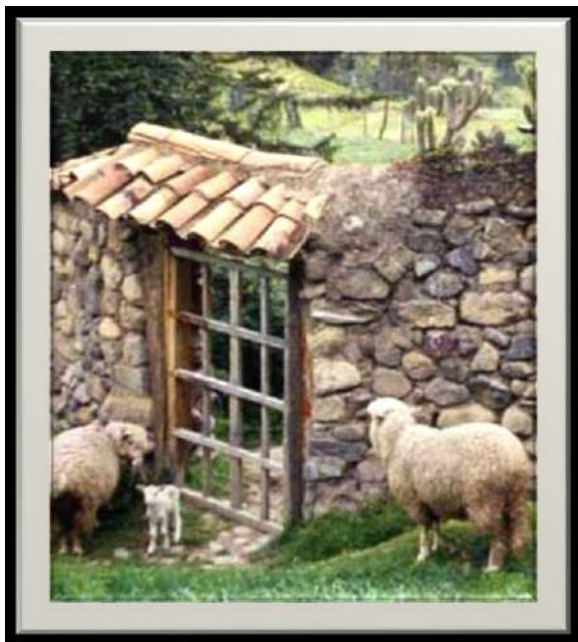
Karl-Heinz Weber beginnt seine wunderbare Auslegung der Verse Johannes 10, 1–18 mit dem Hinweis, dass es eine Art Schwur war, wenn Jesus seine Rede zweimal mit den Worten „wahrlich, wahrlich“ einleitete. Dieses "wahrlich, wahrlich" sagt uns also, dass es schon ernste und wichtige Worte waren, die der Herr nun an alle Anwesenden richtete, und besonders an die religiösen Führer.

Er sprach nun nämlich von Solchen, die *nicht* durch die Tür in die Schafhürde des jüdischen Volkes hineingehen, sondern *anderswo* hinübersteigen. Und der Herr nannte diese Menschen „Diebe und Räuber“. Ein Dieb kommt nicht, um etwas zu *bringen* oder um etwas zu *geben*. Ganz im Gegenteil war Jesus Christus nicht gekommen, um für sich aus der jüdischen Schafhürde Nutzen zu ziehen. Vielmehr war er gekommen, um das Kostbarste zu *geben*, das einzig Gott geben kann: Das *ewige Leben*, und zwar durch sein *eigenes Sühneopfer*. Die anderen, die der Herr als Diebe und Räuber bezeichnete, die kamen nicht, um etwas zu geben, sondern um zu *nehmen*. Wen aber meinte Jesus mit diesen Dieben oder Räubern, die anderswo hinübergestiegen sind?

In Ezechiel 34, 2 forderte Gott den Propheten auf: „Du Menschenkind, weissage gegen die Hirten Israels, weissage und sprich zu ihnen, den Hirten: So spricht Gott der HERR: ‚Wehe den Hirten Israels, die sich selbst weiden! Soll nicht die Herde von den Hirten geweidet werden‘“? Gott spricht hier also ein „Wehe“ gegen die Hirten Israels aus und nennt dann den eigentlichen Auftrag der Hirten: „Soll nicht die Herde von den Hirten geweidet werden“?

Aber diese Hirten hatten nicht die Herde geweidet. Sie hatten sich selbst geweidet. In Ezechiel 34, 3–4 weissagt Gott durch den Propheten weiter: „Die Milch habt ihr genossen und mit der Wolle habt ihr euch gekleidet, und was fett war, habt ihr geschlachtet; aber meine Herde habt ihr nicht geweidet. Was schwach war, habt ihr nicht gestärkt und was krank war, habt ihr nicht geheilt, was verwundet ist, habt ihr nicht verbunden und was verirrt ist, habt ihr nicht zurückgeholt; was verloren gegangen war, habt ihr nicht gesucht, sondern mit Härte habt ihr über sie geherrscht und mit Gewalt“.

Gott spricht hier also von den Hirten, die für sich selbst Vorteil zogen, aber nicht das Wohl der Herde im Auge hatten. Das waren solche Diebe und Räuber, von denen Jesus sprach. Wer waren diese Hirten nun aber konkret?



Der wahre Hirte geht durch die Tür hinein zu seinen Schafen.

Autor: unbekannt
(<http://blogdopastorvaldemir.blogspot.com.br/2011/01/tempo-longo-de-vozes.html>)

Rufen wir uns nochmals in Erinnerung, wie die Worte Jesu Christi zu Beginn von Vers 10, 1 lauteten: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch“! Wir ahnen bereits, dass sich dieses Wort "euch" auf die jüdischen Führer unter den Zuhörern bezieht. Und wir spüren, dass nun eine indirekte, vorwurfsvolle Belehrung der Pharisäer und Schriftgelehrten folgen wird. Zu Recht: Das waren eben *auch* solche Menschen, die *nicht* durch die Tür hineingegangen, sondern *anderswo* hinübergestiegen waren und ihren *Nutzen und Vorteil* suchten, nicht aber das Wohl der Herde im Sinne hatten. Sie suchten die Ehre anderer Menschen, die sie für sich auf Grund ihrer elitären Position in Anspruch nahmen. Doch zugleich nannten sie diejenigen, von denen sie die Ehre erwarteten, diskreditierend Pöbel. Sie sonnteten sich in ihren Privilegien, aber sie kümmerten sich nicht um die Benachteiligten, denen das Leben

schwerfiel. Sie zogen jeden erdenklichen, finanziellen Nutzen aus ihrer Machtposition, indem sie das Volk ausnutzten (vgl. der **Kommentar zu Johannes 11, 48** auf **Seite 525**). Stattdessen hätten sie die israelitischen Schafe weiden sollen, indem sie diese zur Liebe und Barmherzigkeit Gottes hätten führen sollen. Ganz anders verhielt es sich mit Jesus Christus: Er war der wahre Hirte der Schafe, der durch die Tür in die Schafhürde hineinging.

Auf Grund welcher Tatsachen können wir wissen, dass Jesus Christus wirklich die *Autorität* und *Legitimität* hatte, zu sagen, dass Er der einzig wahre Hirte sei, der durch die Tür in die Schafhürde eingegangen war? Die Legitimation, dass Er der Hirte ist, bestand darin, dass Er nicht anderswo, *illegal*, über den *Zaun* in die Schafhürde des Volkes Gottes eindrang, sondern dass Er *legal* durch die Tür hineingegangen war. **Das** war seine Legitimation. Hätten nicht auch andere durch diese Tür hineingehen können? Die Antwort ist: Nein! Denn es war eine ganz besondere Tür. Wir können sie die „*Tür der Schriften*“ nennen. Sie stand einzig Jesus Christus offen, weil **Er** es war, den Gott und die Propheten in den Schriften verheissen hatten.

Die Tür der Schriften

Das Alte Testament enthält einige Schriftstellen, die uns zeigen, dass Jesus Christus wirklich der angekündigte Hirte war. Gemäss Deuteronomium (5. Mose) 18, 15 richtete Mose dem Volk die folgende Weissagung Gottes aus: „Einen Propheten wie mich wird dir der HERR, dein Gott, aus deiner Mitte, aus deinen Brüdern, erstehen lassen. Auf ihn sollt ihr hören“. *Dieser* Prophet, den Gott durch Mose angekündigt hatte, war nun in der Person Jesu Christi in Erscheinung getreten.

Dann weissagte der Prophet **Jesaja in 7, 14** (vgl. Seite 86 oben): „Darum wird der Herr selbst euch ein Zeichen geben: Siehe, die Jungfrau wird schwanger werden und einen Sohn gebären und ihr werdet seinen Namen Immanuel nennen“. Das hebräische Wort Immanuel heisst übersetzt: „Gott mit uns“. Damit wurde die Jungfrauengeburt des Herrn Jesus angekündigt, so, wie sie dann nach Lukas, Kapitel 2, in Erfüllung ging. In **Micha 5, 1** wurde der Geburtsort verheissen: „Und du, Bethlechem–Ephrata, (...), aus dir wird mir hervorgehen, der Herrscher über Israel sein soll“. Damit war zweifelsfrei Jesus Christus gemeint, denn der Vers fügt hinzu: „Sein Ausgang ist von Anfang an, von den Tagen der Ewigkeit her“. Das Alte Testament, von den Juden *Tanakh* genannt, kündigte also die *Geburt* und den *Geburtsort* Jesu Christi an. Und gleichzeitig ist geschrieben, dass diese Person von der Urzeit kommt, dass Er *der Ewige* ist.

Aber nicht nur seine Geburt wurde angekündigt. Auch seine *Tätigkeit* wurde beschrieben. In Jesaja 40, 11 lesen wir: „Er wird seine Herde weiden wie ein Hirte; die Lämmer wird er in seinen Arm nehmen und im Bausch seines Gewandes tragen; die säugenden Muttertiere wird er fürsorglich leiten“. Ebenso finden wir in Ezechiel 34, 11: „Denn so spricht Gott, der HERR: ‚Siehe, ich bin da, und ich will selbst nach meinen Schafen fragen und mich ihrer annehmen.‘“ Auch Jesu Christi Tod ist im Alten Testament angekündigt, etwa durch den Propheten Sacharja: „‚Schwert, erhebe dich über meinen Hirten und über den Mann, der mein Gefährte ist‘, spricht der HERR der Heerscharen. ‚Schlage den Hirten, dass die Schafe zerstreut werden‘“! (Sacharja 13, 7).

Jesu Kommen wurde also im *Tanakh* verheissen. Alle diese Verheissungen zusammen bildeten diese „*Tür der Schriften*“! Und nur auf eine einzige Person trafen diese Verheissungen zu: Auf Jesus Christus. Es sind viele und eindeutige Beweise aus dem Alten Testament, dass Derjenige, Der jetzt gekommen war, nicht „anderswo hinübergestiegen“ (Johannes 10, 1), sondern im Gegenteil der

angekündigte wahre Hirte war, Der *allein* die Legitimation besass, durch die „*Tür der Schriften*“ in die jüdische Schafhürde hineinzugehen. In Johannes 1, 45 ist das alles zusammengefasst, als Philippus Nathanael fand und zu ihm sprach: „Wir haben den gefunden, von dem Mose im Gesetz geschrieben hat und die Propheten: Jesus, den Sohn des Joseph, von Nazareth“ (vgl. auch [Seite 111](#)).

Wodurch wird *verhindert*, dass ein Anderer *unrechtmässig* durch diese „*Tür der Schriften*“ hineingeht? Es gibt einen Türhüter! Jesus fuhr fort:

10,3 *Diesem öffnet der Türhüter, und die Schafe hören seine Stimme und er ruft die eigenen Schafe mit Namen und führt sie heraus.*

10,4 *Und wenn er die eigenen Schafe herausgeführt hat, geht er vor ihnen her, und die Schafe folgen ihm, denn sie kennen seine Stimme.*

Der Türhüter

Wer ist der *Türhüter*, der diesem angekündigten Hirten die Tür öffnet? Der Türhüter ist **Gott**. Gott selbst hat Jesus Christus die *Tür geöffnet*. Wie geschah dies? Indem Er Menschen und Engel benutzt hat zu einem *Zeugnis* für seinen Sohn und Ihm gleichsam die Tür öffnete in diese jüdische Schafhürde. Hierfür lassen sich viele Beispiele anführen. So lesen wir von den orientalischen Sternkundigen, die nach Jerusalem kamen und sagten: „Wo ist der König der Juden, der geboren worden ist“? (Matthäus 2, 2). Oder wir denken an den Engel des HERRN, der dem Joseph im Traum erschien und mit seiner Warnung die Tötung des Kleinkindes Jesus verhinderte: „Steh auf, nimm das Kind und seine Mutter zu dir und fliehe nach Ägypten“! (Matthäus 2, 13). Eine ganz besondere Person in Verbindung mit diesem Auftrag, dem Sohn Gottes die Tür zur jüdischen Schafhürde zu öffnen, war *Johannes der Täufer*. Kein anderer war so aktiv im Blick auf das Öffnen der Tür wie er. Er sagte: „Siehe, da ist das Lamm Gottes, welches die Sünde der Welt trägt“! ([Johannes 1, 29, Seite 91](#)); dann: „Und ich habe es gesehen und bezeugt, dass dieser der Sohn Gottes ist“ ([Johannes 1, 34, Seite 98](#)), und wieder: „Siehe, das Lamm Gottes“! ([Johannes 1, 36, Seite 103](#)).

Der Sohn Gottes sondert seine Schafe aus

In Johannes 10, 3 lesen wir aber nicht nur, dass der Türhüter dem Hirten die Tür in die jüdische Schafhürde öffnete. Wir erfahren auch, weshalb es *erwiesen* ist, dass Jesus Christus dieser einzig wahre Hirte war. Wir lesen: „Und die Schafe hören seine Stimme“. Warum hörten sie seine Stimme? Weil **Er** der rechte Hirte war. Wie schon berichtet, hören die Schafe nicht auf Fremde. Sie hörten also die Stimme Jesu Christi, weil **Er** der wahre Hirte war. Und was war nun seine *Tätigkeit*? Jesus fuhr fort: „Und er ruft die eigenen Schafe mit Namen und führt sie heraus. Und wenn er die eigenen Schafe herausgeführt hat, geht er vor ihnen her (...)“ (Johannes 10, 3–4). Nachdem Jesus Christus durch diese „*Tür der Schriften*“ hineingegangen war, rief Er als Erstes seine *eigenen* Schafe zu sich. Danach führte Er sie heraus aus dieser Schafhürde, und dann ging Er vor ihnen her. Das war seine Tätigkeit.

Rief der Herr *alle* jüdischen Schafe, als Er in die Schafhürde gekommen war? In Johannes 10, 3 steht: „Und er ruft die eigenen Schafe mit Namen“. Es gibt also *eigene* Schafe, die seine Stimme kennen und die Er ruft. Und es gibt auch *andere* Schafe. Schaf ist nicht gleich Schaf. Alle zusammen waren sie Schafe in der jüdischen Schafhürde. *Alle* Juden waren in diesem Sinne Schafe, *jüdische Schafe*, die in dieses Volk hineingeboren wurden. Aber deswegen waren *nicht alle* die *eigenen Schafe des Herrn*. Was war das *Kennzeichen* seiner Schafe?



Jesus ruft seine Schafe mit Namen und führt sie heraus. Painter: Ch. Sarque (<http://www.timothyministry.com/2007/12/jesus-shepherd-and-door-of-his-people.html>)

Nur Schafe, welche diesen Hirten *annahmen*, waren *eigene* Schafe des Herrn. Bei weitem nicht alle Juden hatten Jesus Christus angenommen. Vielmehr lasen wir im Prolog des Evangeliums: „Er kam in das Seine, und die Seinen nahmen ihn nicht an“ (**Johannes 1, 11, Seite 69**). Es waren leider sehr viele Juden, die Jesus Christus *nicht* annahmen. Gab es Ausnahmen? Sicherlich! Johannes 1, 12 fährt fort: „So viele ihn aber aufnahmen (...)“. Es gab also diese Minderheit, die Ihn annahm, schon *vor* der Kreuzi-

gung und *vor* der Auferstehung: Zum Beispiel einige, die vorher Jünger von Johannes dem Täufer gewesen waren. Aber auch eine beachtliche Zahl von Menschen, die durch Jesu Werke und Worte zum Glauben gekommen waren. Sodann viele Frauen; und natürlich ganz besonders die, welche seinen engsten Kreis der Jünger bildeten. Sie alle nannte Jesus Christus nun „meine eigenen Schafe“. Und diese ruft Er „mit Namen“. Wie wunderbar! Der Sohn Gottes kennt *jedes* seiner Schafe! Er weiss nicht nur, wie es heisst. Er *kennt* es auch! „Du sollst *Kephas* heissen“, sagte Jesus Christus zu Simon, als der Jünger Andreas Ihm seinen Bruder vorstellte (**Johannes 1, 42, Seite 108**). *Kephas* (in hebräischer Schreibweise כִּפָּא), auf Aramäisch *Kefa*, auf Griechisch *Petros*, bedeutet „Stein“ oder „Fels“. Jesus sah Simon, und sofort wusste Er, dass dieser der „Fels“ sein würde, auf den Er seine Gemeinde bauen wollte (Matthäus 16, 18).

Jesus Christus kennt seine Schafe durch und durch. Er kennt alle Überlegungen, alle Beweggründe in den Menschen. Wie wir in **Johannes 20, 16** lesen werden, sagte der auferstandene Herr am Ostermorgen zu einem seiner Schafe ein einziges Wort: „Maria“! Das genügte. Durch dieses *eine* Wort wurde in diesem Schaf etwas ausgelöst an Liebe, an Zuneigung und Hinwendung zum Herrn.

Jesus Christus ruft die *eigenen* Schafe also *mit Namen*, und dann *führt* Er sie *heraus* (Johannes 10, 3). Zuerst ging Jesus Christus durch die *erste* Tür, die „**Tür der Schriften**“ in die jüdische Schafhürde *hinein*. Durch die *zweite* Tür ging Er dann wieder *heraus* und führte dabei andere mit sich heraus. Diese *zweite* Tür ist gewissermassen die „**Tür der Schafe**“, durch welche Er seine *eigenen* Schafe aus der jüdischen Schafhürde *herausführte*. Die wahren jüdischen Gläubigen



Mose zerschmetterte die Gesetzestafeln und wohnte fortan ausserhalb des Lagers.

Film: The Ten Commandments (1956)
(http://www.mostholypalace.com/book-01_chapter-22.html)

Originaltext das gleiche Verb *εκβαλη* (das ist ekbalo) wie für den Rauswurf des Blindgeborenen aus der Synagoge. Es geht hier um eine vollständige Aussonderung. In Exodus (2. Mose), Kapitel 33, wird das hier Beschriebene schon angedeutet: Als Mose auf dem Berg Sinai das Gesetz empfing, gossen die Juden das *Goldene Kalb*. Das war der Anfang des Götzendienstes in Israel. Daraufhin wendete Mose sich weg von diesem Volk. Er schlug sein Zelt *ausserhalb des Lagers* auf. Das bedeutete Wegwendung, Wegreinigung von dem, was dem Herrn entgegen ist, womit Er seinen Namen nicht mehr verbinden kann. Nun mussten alle aus dem Volk Israel, die mit Gott weiter verkehren wollten, zu Mose hinausgehen, aus dem Lager hinaus. Dort sprach Gott zu Mose und zu denen, die mit ihm waren.

Später schrieb der Apostel Paulus an die gläubigen Juden: „Lasst uns zu ihm hinausgehen, ausserhalb des Lagers, seine Schmach tragend“ (Hebräerbrief 13, 13). Mit diesem Volk, das den Heiland gekreuzigt und auch das Zeugnis von Stephanus abgelehnt hatte, konnte der gläubige Überrest nicht mehr Gemeinschaft haben. Er wird aufgefordert, Israel, das Lager, zu verlassen. Im 2. Timotheusbrief, Kapitel 2, wo die Rede ist von Gefässen zur Ehre und Unehre im grossen Haus der Christenheit, wird gesagt: „Wenn nun jemand ein Gefäss zur Ehre sein will, dann muss er sich von denen wegreinigen, die Gefässe zur Unehre in ihrer Mitte dulden“. Der grosse Gedanke ist: Der Herr verbindet sich nicht mit *offenbarter, geduldeter Ungerechtigkeit*. Dann bleibt Er selbst nicht mehr in ihrer Mitte und führt die, die Ihm wirklich folgen wollen, hinaus aus dieser Umgebung.

Wann sollen wir dem Herrn folgen?

Wenn wir das dem Grundsatz nach auf uns übertragen, so stellt sich die Frage, wann dieser Moment für uns gekommen ist. Das ist das Problem!

fürte Er aus dieser Hürde heraus, weil Er nicht länger in Gemeinschaft bleiben konnte mit denen, die Ihn nicht annahmen.

In Johannes 10, 4 heisst es dann: „Und wenn er die eigenen Schafe herausgeführt hat, geht er vor ihnen her“. Das ist vom Grundsatz her immer wahr: Jesus Christus führt die eigenen Schafe heraus, und dann geht Er vor ihnen her. Für das "Herausführen" steht im griechischen

Beachten wir: *Keines* seiner Schafe war angewiesen, die jüdische Schafhürde zu verlassen, *bevor* nicht der Herr es gerufen hatte. *Keines* sollte vorher hinausgehen. Aber dann, als Jesus Christus sie herausrief, da *mussten* sie gehen, wenn sie bei Ihm bleiben wollten. Das erste Kapitel des Johannes-Evangeliums hat uns von einzelnen Personen berichtet, die Jesus Christus wirklich herausgerufen hat. Als der Herr sah, dass Ihm zwei der Jünger von Johannes dem Täufer folgten, fragte Er sie: „Was sucht ihr?“ Sie aber sagten zu ihm: „Rabbi, wo hältst du dich auf?“ Er spricht zu ihnen: „Kommt, und ihr werdet sehen!“ Sie kamen nun und sahen, wo er sich aufhielt, und blieben jenen Tag bei ihm“ (**Johannes 1, 38–39, Seite 103**). In Johannes 1, 41–42 fand Andreas „seinen eigenen Bruder Simon“ und „führte ihn zu Jesus“. In Johannes 1, 43 fand der Herr Philippus und sprach zu ihm: „Folge mir nach!“ Und in Johannes 1, 45 sagte Philippus zu Nathanael: „Wir haben den gefunden (...).“ Einer nach dem anderen hatten diese Männer alle Jesus Christus angenommen. Und nun wurden sie von Ihm aus dieser jüdischen Schafhürde herausgeführt, nachdem der Herr sie gerufen hatte.

Nicht anders ist es in Bezug auf unsere eigene, *persönliche Nachfolge* heute. Wir gehen nicht früher heraus, bevor nicht der Herr Jesus Christus herausgegangen ist. Aber dann *müssen* wir gehen, wenn wir bei Ihm bleiben wollen! Die Frage ist: *Wann* ist das? Und ihre Beantwortung obliegt unserer *persönlichen Entscheidungsfindung*. Sie lässt sich nicht für den Einzelfall beantworten. Wir sollten den Herrn um Weisheit bitten, dass Er uns diesen Moment offenbart. Der Herr ist geduldig und langmütig. Er gibt uns Zeit zur Busse. Aber wenn die Busse nicht praktiziert wird und die Langmut des Herrn keine Resonanz findet, dann wird Er irgendwann herausgehen. Dann geht Er vor denen her, die Ihm folgen und bei Ihm bleiben möchten.

Der Instinkt der Schafe für den richtigen Hirten

Lasst uns hier nochmals den Vers 10, 4 wiederholen. Denn dieser muss dem Vers 10, 5 gegenübergestellt werden. Es geht in den beiden Versen darum, wer der richtige Hirte ist:

10,4 *Und wenn er die eigenen Schafe herausgeführt hat, geht er vor ihnen her, und die Schafe folgen ihm, denn sie kennen seine Stimme.*

10,5 *Einem Fremden aber werden sie nicht folgen, sondern werden vor ihm fliehen, denn sie kennen die Stimme der Fremden nicht“.*

Wer ist der richtige Hirte? Der richtige Hirte wird dadurch offenbart, dass die Schafe *Ihm* folgen und keinem anderen. Und weshalb folgen sie Ihm? Woran erkennen sie Ihn? In Johannes 10, 4 heisst es: „Und die Schafe folgen ihm, *denn sie kennen seine Stimme*“. Vers 10, 5 setzt diesen Gedanken dann in umgekehrter Weise fort: „Einem Fremden aber werden sie *nicht* folgen, sondern werden vor ihm fliehen, denn sie kennen die Stimme der Fremden *nicht*“.

Die Schafe sind mit einem *Instinkt* ausgestattet, damit sie die *Stimme* des richtigen Hirten *kennen*. In 1. Johannesbrief 2, 20 lesen wir: „Aber ihr habt die Salbung von dem, der heilig ist, und habt all das Wissen“. Was sagen uns diese



Der Herr geht seinen Schafen voran und sie folgen Ihm.

Gemälde von Bernhard Plockhorst
(<https://commons.wikimedia.org>)

Worte? Es geht hier darum, dass ganz besonders die Jungbekehrten, indem sie von Jesus Christus mit dem Heiligen Geist ausgestattet wurden, einen geistlichen Instinkt besitzen, durch den die *echten* Schafe den *richtigen* Hirten von den *falschen* Fremden unterscheiden können. Die Sicherheit der Schafe liegt in ihrem feinen, geistlichen Gespür. Sie brauchen bloss vertrauensvoll und einfältig an Jesus Christus und am Licht der Wahrheit festzuhalten. Seine Lämmer und Schafe hören auf keine fremden Stimmen, die sie dazu überreden wollen, ihnen zu folgen, statt dem wahren Hirten zu gehorchen.

Die Schafe des Herrn werden dem Fremden also *nicht* folgen, weil sie seine Stimme nicht kennen (Johannes 10, 5). Mehr noch, sie *fliehen* sogar vor ihm. Wir brauchen hier nur an die Geschichte von dem Blindgeborenen zu denken, über den Johannes im vorstehenden Kapitel 9 schrieb. Sie ist ein wunderbares Beispiel für das, worum es hier geht: Dieser Blindgeborene, der von Jesus Christus geheilt

wurde, war ganz jung bekehrt, als ihn der jüdische Rat verhörte. Und diese „fremden Stimmen“ der Pharisäer versuchten ihn zu beeinflussen und bedrängten ihn aufs Härteste. Und was machte er? Er hörte überhaupt nicht auf die Pharisäer und Schriftgelehrten. Ganz im Gegenteil, er war sogar noch ein *Zeugnis* für seinen Hirten *gegen* sie und sprach zudem noch in ironischer Weise über sie. Da stiessen sie ihn hinaus, direkt vor die Füße des Herrn (Johannes 9, 26–34, [Seite 445](#)). Und Diesem folgte der Blindgeborene dann durch die *Tür der Schafe* nach draussen.

10,6 *Diese Bildrede sprach Jesus zu ihnen; sie aber verstanden nicht, wovon er zu ihnen redete.*

Pharisäer und Schriftgelehrte wollen nicht verstehen

Wir lesen in diesem Vers, dass die jüdischen Führer die Bildrede des Herrn nicht verstanden. Warum eigentlich verstanden sie diese nicht? Sie nannten sich „Elite“ und behaupteten zu sehen. Sie hätten die hebräische Bibel kennen müssen, samt allen Hinweisen in Bezug auf den Erlöser. Und sie hätten geübt sein müssen im Verständnis von Bildreden, von denen es in der Schrift viele gibt. War denn diese Bildrede von Jesus Christus so schwer zu verstehen? Keineswegs! Die Ursache ihres Unverständnisses lag in ihrer *Ablehnung* des Herrn. Es ist leider wirklich so, dass, wenn jemand oder etwas abgelehnt wird, sich der Geist des Menschen schon *grundsätzlich* weigert, zuzuhören oder über

das Verworfenen nachzudenken. Genauso war es bei den Pharisäern und Schriftgelehrten jener Zeit, und ebenso ist es bei deren neuzeitlichen Vertretern.

10,7 *Da sprach Jesus wiederum zu ihnen: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ich bin die Tür der Schafe.*

Trotz der offensichtlichen Ablehnung gab Jesus Christus den jüdischen Führern noch einmal die Gelegenheit, ihre Position zu überdenken. Sie hatten seine Bildrede nicht verstanden, also versuchte Er ihnen das Ganze aus einer etwas anderen Perspektive nochmals darzulegen. Johannes 10, 7 beginnt mit „Da sprach Jesus *wiederum* zu ihnen“. Das Wort „wiederum“ kann so viel heissen wie „bei nächster Gelegenheit“. Es kann also sein, dass Jesus Christus die folgenden Worte erst bei der nächsten Predigt sagte, vielleicht am nächsten Tag, damit die jüdischen Führer Zeit hatten, über seine Bildrede nachzudenken. Welch eine *Langmut* hat doch der Herr, Welch eine Geduld, selbst mit diesen Widersachern!

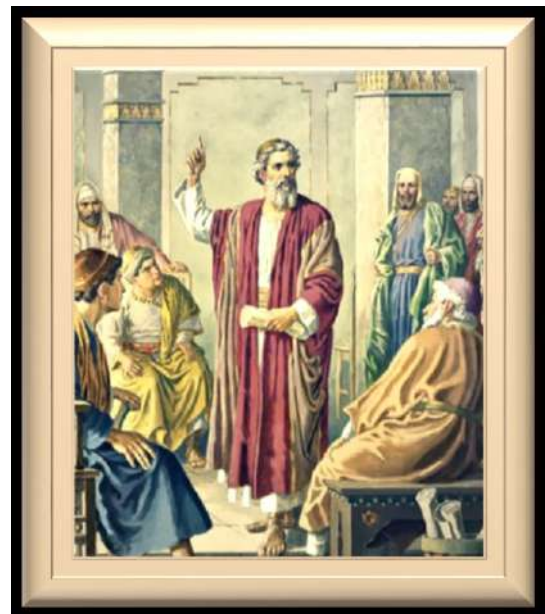
Jesus Christus sprach also nochmals zu den Pharisäern und Schriftgelehrten. Den grossen Ernst seiner Worte unterstrich Er wieder, indem Er mit einem „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch“ begann. Und um dort anzuknüpfen, wo Er vormals aufgehört hatte, wiederholte Jesus Christus, was Er schon erklärt hatte: „Ich bin die *Tür der Schafe*“! Das war auch die Wahrheit. Wenn seine Schafe aus der jüdischen Schafhürde herausgingen, so darum, weil sie ihrem Hirten folgten. Die Tür nach draussen war so gesehen Jesus Christus selbst.

10,8 *Alle, die vor mir gekommen sind, sind Diebe und Räuber; aber die Schafe hörten nicht auf sie.*

Der letzte Aufruf

Nochmals sagte Er dann: „Alle, die vor mir gekommen sind, sind Diebe und Räuber, aber die Schafe hörten nicht auf sie“. Auch das war eine Wiederholung. Wir spüren, dass diese Wiederholung in Kurzform so etwas wie das letzte, gnadenvolle Angebot des Herrn an die Juden war, mit Ihm durch seine Tür der Schafe aus der jüdischen Schafhürde herauszugehen und Ihm zu folgen. Es war sozusagen der „letzte Aufruf“, dem Herrn durch das „Gate“ zu folgen.

Wen meinte Jesus Christus, wenn Er sagte: „Alle, die vor mir gekommen sind, sind Diebe und Räuber“? Waren etwa auch Mose, die Propheten und Johannis der Täufer solche Diebe und Räuber? Natürlich nicht! Es waren vielmehr all die falschen Führer der Nation gemeint, die vor Jesus gekommen waren



Gamaliels Rede vor dem Hohen Rat „Sanhedrin“.

Autor: unbekannt

(<http://www.rimedia.org/gamaliel.html>)

und nicht für Jesus Christus Zeugnis abliefern, sondern von sich selber behaupteten, der geweissagte Führer der Nation zu sein. In Apostelgeschichte 5, 35–37 schrieb Lukas, wie *Gamaliel*, der wegen seiner Weisheit hochgeschätzt wurde, in seiner Rede vor dem Hohen Rat *Sanhedrin* Beispiele solcher Diebe Räuber nannte. Diese Rede war im Moment noch ein zukünftiges Ereignis, denn Gamaliel hielt sie nach dem Tod Jesu Christi. Der Sanhedrin war wegen den predigenden Aposteln zusammengetreten, und Gamaliel sagte: „Männer von Israel, seht euch bei diesen Menschen vor, was ihr tun wollt! Denn vor diesen Tagen stand *Theudas* auf und sagte, dass er selbst etwas sei, dem eine Anzahl von etwa vierhundert Männern anhing; der ist getötet worden, und alle, die ihm Gehör gaben, sind zerstreut und zunichte geworden. Nach diesem stand *Judas aus Gamala* auf (vgl. Seite 581), in den Tagen der Einschreibung, und machte eine Menge Volk abtrünnig und brachte sie hinter sich; auch der kam um, und alle, die ihm Gehör gaben, wurden zerstreut“. Das also waren solche falschen Leute, Räuber und Diebe! Sie alle hatten keinen Bestand. Die wirklich gläubigen Schafe folgten ihnen nicht.

„Ich bin die Tür der Schafe. Alle, die vor mir gekommen sind, sind Diebe und Räuber; aber die Schafe hörten nicht auf sie“ (Johannes 10, 7–8). Das also waren die Worte, die Jesus Christus gebrauchte, um das zuvor Gesagte nochmals zusammenzufassen und gewissermassen den roten Faden wieder aufzunehmen. Es war wirklich der letzte Aufruf, und der Herr wollte *alles* vorkehren, was nötig war, damit die Menschen ganz sicher verstehen würden, was Er ihnen nun sagen würde, sofern sie denn verstehen *wollten*. Denn nun folgte *noch einmal* ein wunderbarer Aufruf zur Versöhnung mit Gott. *Noch einmal* wollte Gottes Sohn in seiner unermesslichen *Barmherzigkeit und Liebe* den „Juden“ die Gelegenheit geben, sich ins *ewige* Leben *hinüberzuretten*. Er sagte ihnen:

10, 9 *Ich bin die Tür. Wenn jemand durch mich hineingeht, so wird er gerettet werden und wird ein- und ausgehen und Weide finden.*

Jesus ist die Tür der Errettung

Man könnte für das Kapitel 10 des Johannes-Evangeliums auch den Untertitel „*die drei Türen*“ setzen. Zwei der drei Türen sind uns schon bekannt. In **Vers 2** war die Sprache von der „*Tür der Schriften*“, durch welche Jesus Christus mit der *Legitimation* und *in der Mission des Vaters* in die jüdische Schafhürde hineinging. Das war die *erste* Tür. Da die Mehrheit Ihn aber ablehnte, rief Er die übrigen Schafe zu sich, die Ihn als den richtigen Hirten annahmen, und kam mit diesen durch die „*Tür der Schafe*“ wieder heraus (**Johannes 10, 7**). Das war die *zweite* Tür. Jetzt, in **Vers 10, 9**, lernen wir die *dritte* Tür kennen. Jesus Christus sagte: „*Ich bin die Tür*“. Das waren die dritten „*Ich bin*“-Worte des Herrn. Und Jesus sagte damit auch, dass kein anderer die Tür ist, sondern nur und *ausschliesslich Er*! Die Tür zu was? Die Tür zu *Gott*, die Tür zum *ewigen Leben*, zum *Licht der Wahrheit*! Diese dritte Tür ist die „*Tür der Errettung*“. Der Herr ist die *einzige* „*Tür zur Errettung*“. Ausschliesslich *Er* ist die „*Tür der Errettung*“!

Menschen haben sich immer wieder Wege gesucht, auf denen sie meinten, Gott nahen zu können. Immer wieder versuchten sie, Brücken zu Gott zu bauen. Diese

Brücken haben nie das andere Ufer erreicht. Oder sie haben sich Leitern hingestellt, um schliesslich Gott zu erreichen. Aber diese Leitern waren immer alle zu kurz! Auf tausendfache Weise haben Menschen versucht, durch eigene Werke der Gerechtigkeit, durch eigene Ideen und Vorstellungen Gott nahen zu können. Doch der Mensch erreicht Gott aus *eigener* Anstrengung niemals. Deswegen hat Gott *selbst* in seiner unermesslichen Liebe und Barmherzigkeit eine *Tür* auf diese Erde gestellt, durch die der Mensch zu seiner persönlichen *Errettung* eingehen kann. *Jesus Christus* ist diese „**Tür der Errettung**“.

In diesem Vers Johannes 10, 9, wo es um die „*Tür der Errettung*“ geht, sagt Jesus Christus ganz einfach: „**Ich** bin die Tür“. Sie heisst nicht mehr die „*Tür der Schafe*“, und es ist auch nicht mehr die Rede von einer *jüdischen* Schafhürde. Jetzt dehnt der Herr den Kreis weiter aus. „**Ich** bin die Tür“, das gilt nun für *alle* Menschen, egal welcher Nation. Die Versfortsetzung bestätigt dies, wobei wir jetzt jedes Wort betonen könnten: „Wenn jemand durch mich hineingeht, so wird er gerettet werden und wird ein- und ausgehen und Weide finden“.

„Wenn“ ist die *Bedingung* für die Errettung eines Menschen. Es bedeutet: Wer nicht durch diese Tür eingeht, der bleibt draussen. Man *muss* also durch diese Tür eingehen, und zwar *ausschliesslich* durch *diese* Tür! Wer das nicht tut, der bleibt in Ewigkeit *ausserhalb* des Bereiches der *Errettung*. Trefflich lesen wir hierzu in Offenbarung 22, 15: „Draussen sind die Hunde und die Zauberer und die Unzüchtigen und die Mörder und die Götzendiener und jeder, der die Lüge liebt und tut“. Wer also *nicht* durch diese Tür hineingeht, ist und bleibt *draussen in Ewigkeit*. Das ist die Bedeutung der Bedingung „Wenn“, mit welcher die Versfortsetzung 10, 9 beginnt.

Das zweite Wort in diesem Satz von Johannes 10, 9 lautet „jemand“. Wir haben schon früher festgestellt, dass der Herr jetzt nicht mehr *nur* von den Juden spricht, sondern mit dem „Jemand“ jetzt wirklich *alle* Menschen meint. Schon in Johannes 3, 16 (vgl. [Seite 178](#)) haben wir gelesen: „Denn so hat Gott die *Welt* geliebt, dass er seinen einzig geborenen Sohn gab, damit *jeder*, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe“. Mit gleicher Bedeutung heisst es im Titusbrief 2, 11: „Denn die Gnade Gottes ist erschienen, heilbringend für *alle*



Jesus ist die Tür der Errettung.

© Courtesy: Danny Hahlbohm
(<http://nanking.tripod.com/DRHahlbohmPage.html>)

Menschen“. Jesus Christus, der Sohn Gottes, und damit Gott selbst, bietet seine *Gnade* nicht nur einem auserwählten Volk an, sondern *allen Menschen, jedem einzelnen*.

Dann setzte der Herr seine Aussage fort: „Wenn jemand durch mich hineingeht (...)“. Die Betonung liegt hier auf den Worten „*durch mich*“. Tatsächlich: *Ausschliesslich durch Ihn* und durch keinen anderen wird der Mensch errettet. Denn *Er allein* hat für unsere Sünde mit seinem unschuldigen Blut *bezahlt*. *Ausschliesslich* durch die *Annahme Jesu Christi als den Sohn Gottes, und als Denjenigen, Der durch seine Sühneopfer alle Schuld bezahlte*, kommen wir zur Versöhnung mit Gott und erhalten so das Geschenk unserer *Errettung*. Der Herr lädt uns dazu ein. In Johannes 6, 37 auf **Seite 303** haben wir gelesen: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstossen“. Ebenso sprach Jesus Christus: „Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken“ (Matthäus 11, 28). Weiter sagt die Bibel: „Und in *keinem anderen* ist das Heil, denn es ist auch *kein anderer* Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, *durch den wir gerettet* werden sollen“ (Apostelgeschichte 4, 12). Und das ist die göttliche Wahrheit: *Durch keinen anderen* wird der Mensch *gerettet*, als *ausschliesslich durch Gottes Sohn Jesus Christus*. *Durch Ihn* müssen wir *hineingehen*. *Er* ist deshalb, im wahrsten Sinne des Wortes, die „**Tür der Errettung**“.

Später, in **Johannes 14, 6 (Seite 613)**, werden wir lesen, dass Jesus Christus auch sagte: „*Ich* bin der Weg (...), niemand kommt zum Vater als *nur durch mich*“.



„Und wen da dürstet, der komme! Wer da will, nehme das Wasser des Lebens umsonst“ (Offenbarung 22, 17).

© Courtesy Danny Hahlbohm,
(<http://nanking.tripod.com/DRHahlbohmPage.html>)

Ist dieser Weg des *Hineingehens* durch die „**Tür der Errettung**“ eigentlich eine lange Reise? Nein, es ist *ein einziger* Schritt! Jeder Mensch muss sich selbst fragen, ob er diesen *einen* Schritt durch die „**Tür der Errettung**“ schon gegangen ist oder nicht. Wenn nicht, dann ist er noch draussen. Dann ist er noch nicht ein „eigenes Schaf“ des Herrn. Es gibt auch randchristliche Gruppierungen mit anderen Heilsvorstellungen. Und es gibt die „Christen auf dem Papier“, die zwar ein christliches Bekenntnis haben, das aber in Wirklichkeit nicht mehr als eine Lampe oder eine Fackel ist – wie die fünf törichten Jungfrauen sie hatten – nämlich ein Bekenntnis ohne wirkliches Leben. „Hineingehen“, das ist ein einziger Schritt. Aber man muss ihn machen, wenn man dem Ruf des Heilands folgen will: „Kommt her zu mir (...)“! Wenn man diesem Ruf nicht Folge leistet, dann ist irgendwann die Tür verschlossen. Sie bleibt nicht immer auf. Im Kapitel 25 des Matthäus-Evangeliums lesen wir,

dass die fünf törichten Jungfrauen, als sie zurückkamen, nicht mehr mit hineingehen konnten. Die Tür war verschlossen. Wenn dies geschehen ist, dann wird das Schaf, das dem Ruf nicht gefolgt ist, auf ewig draussen stehen, blökend: „Bitte lass mich ein“! Händeringend wird dieser Mensch flehen – doch es wird zu spät sein.

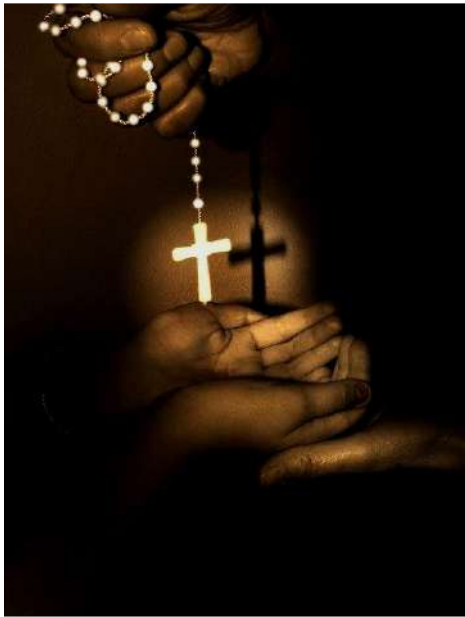
Als Noah und seine Familie in der Arche waren, schloss Gott hinter ihnen zu (Genesis [1. Mose], Kapitel 7). Für die jetzige *Gnadenzeit* bedeutet dies, dass diese dann zu Ende ist. Wer dem Ruf der Gnade nicht Folge geleistet hat, geht für die Ewigkeit verloren. Richten wir deshalb jetzt noch einmal den Appell an alle, die vielleicht noch nicht gekommen sind, so wie auch Jesus Christus in seiner Barmherzigkeit den Schriftgelehrten und Pharisäern *noch einmal* die Gelegenheit gab, durch die *Tür der Errettung* hineinzugehen, und so wie der Herr in seinem Diktat an den Apostel Johannes auf dem letzten Papyrusblatt der Offenbarung *noch einmal* uns alle einlädt, durch die *Tür der Errettung* hineinzugehen: „Und wen da dürstet, der komme! Wer da will, nehme das Wasser des Lebens umsonst“! (Offenbarung 22, 17).

In Johannes 10, 9 erfahren wir auch noch drei weitere, wunderbare Dinge in Zusammenhang mit dem „Hineingehen durch Jesus Christus“. Der Herr verspricht demjenigen, der durch Ihn, die „*Tür der Errettung*“, hineingeht: „So wird er *gerettet* werden und wird *ein- und ausgehen* und *Weide finden*“. Was bedeutet nun eigentlich diese *Errettung*? Was heisst es, die *christliche Freiheit* zu besitzen, ein- und auszugehen? Und was ist gemeint, wenn uns der Herr verspricht, dass wir dort *Weide finden* und Nahrung haben?

Das gewaltige Ausmass der Errettung

Jesus Christus versichert uns also: „Wenn jemand durch mich hineingeht, so wird er gerettet werden (...)“ (Johannes 10, 9). Wovon werden wir gerettet, wenn wir Jesus Christus und sein Versöhnungswerk in *echtem* Glauben *annehmen* und auf diese Weise *durch Ihn* hineingehen?

Zunächst sind wir durch Jesus Christus von der *Sünde* gerettet. Der Apostel Paulus schrieb in seinem Brief an die Epheser: „In ihm haben wir die Erlösung durch sein Blut, die Vergebung der Sünden, nach dem Reichtum seiner Gnade“ (Epheserbrief 1, 7). Allein diese Errettung von der Unmenge an Sünden, die wir getan haben und noch tun, wäre es wert, dass wir uns damit beschäftigen. Dann sind die Gläubigen gerettet „aus der *Macht der Finsternis*“ (Kolossierbrief 1, 13), entrissen aus dem Machtbereich Satans. Weiter sind die Schafe des Herrn gerettet von der *Verdammnis*: „Also gibt es jetzt keine Verdammnis für die, die in Christus Jesus sind“ (Römerbrief 8, 1). Sie sind ausserdem von dem *kommen den Zorn* gerettet (1. Thessalonikerbrief 1, 10), der nach der Entrückung der Gläubigen über all jene kommen wird, die *nicht* seine Schafe sind und die auf der Erde als Unbekehrte *zurückbleiben* beim Kommen des Herrn, sei dies noch am Ende ihres Lebens, oder nachdem sie schon im Grab liegen. Die Gläubigen aber sind auch vom *Gericht* gerettet, wie Jesus Christus in einer seiner grossen Tempelpredigten versicherte (Johannes 5, 24, Seite 255). Und schliesslich bedeutet dies auch Errettung von der *Hölle*: „Und wenn jemand nicht gefunden wurde geschrieben in dem Buch des Lebens, wurde er in den Feuersee



Jesus Christus ist die Tür der Errettung sowohl für den Geist als auch für den Leib.

Autor: unbekannt

(<https://presentpravoce.wordpress.com/2008/03/12/pascoa/attachment/105/>)

geworfen“ (Offenbarung 20, 15). Dort ist nicht Teil der Schafe Jesu Christi. Denn ihr Name *ist* im *Buch des Lebens* geschrieben.

Wie gewaltig ist doch das *Ausmass* der Errettung derer, die durch Jesus Christus, das ist durch die „**Tür der Errettung**“, hineingegangen sind! Es ist gut, über dieses Ausmass der Gnade nachzudenken. Zudem ist es nicht so, dass diese Errettung erst mit dem körperlichen Tod erfolgt. Vielmehr besitzen alle Schafe, die sich entschieden haben, dem einzigen, wahren Hirten zu folgen und durch Ihn hineinzugehen, schon zu ihren *irdischen Lebzeiten* das Geschenk der **geistlichen Errettung**. In Johannes 5, 24 (Seite 255) haben wir gelesen, wie Jesus lehrte, dass, wer sein Wort hört, ewiges Leben *hat* und *schon in das Leben hinübergegangen* ist. Aber dieser Ausdruck „Errettung“ beinhaltet auch, was uns noch bevorsteht, nämlich die **Errettung des Leibes**: „Unser Bürgerrecht aber ist in den Himmeln, von woher wir

auch erwarten den Heiland, den Herrn Jesus Christus, der unseren Leib der Niedrigkeit verwandeln wird, dass er seinem Leib der Herrlichkeit gleich werde nach der Kraft, mit der er auch vermag, sich alle Dinge untern zu machen“ (Philippbrief 3, 20–21).

Beachten wir hinsichtlich der Errettung auch die Zeitform, welche Jesus Christus in seiner Bildrede gebrauchte. In Johannes 10, 9 sagte der Herr: „(...) so wird er gerettet *werden*“. Jesus Christus sprach in vorausschauender Weise in der Zukunftsform. Er musste zuerst am Kreuz den Sühnungstod für die Sünden der Welt sterben, damit die verheissenen Segnungen möglich werden konnten.

Die christliche Freiheit des Ein- und Ausgehens

Rufen wir uns nochmals in Erinnerung, was Jesus Christus nach Johannes 10, 9 sagte: „Wenn jemand durch mich hineingeht, so wird er gerettet werden und wird ein- und ausgehen und Weide finden“ (Seite 468). Das sind drei Verheissungen. Die Errettung der Gläubigen, die durch Jesus Christus, die „Tür der Errettung“, hineingegangen sind, ist die erste Verheissung. Wir haben sie vorstehend besprochen. Das zweite, was Jesus Christus versprach, ist, dass die solchermassen Geretteten auch *ein- und ausgehen* werden. Das erscheint bei erster Betrachtung vielleicht etwas sonderbar. Jesus Christus meinte hier aber nicht ein Ein- und Ausgehen durch die „Tür der Errettung“. Wer durch Jesus Christus hineingegangen ist und durch die göttliche Liebe und Gnade gerettet ist, der verliert diese Errettung nicht wieder, indem er hinausgeht. Vielmehr ist das Ein- und Ausgehen hier im Sinn der *christlichen Freiheit* zu verstehen, wie

sie die *jüdischen Schafe* in ihrer Schafhürde eben *nicht* hatten. Sie, die hinter den Mauern und Zäunen des mosaischen Gesetzes standen, befanden sich gewissermassen in einem *Gefängnis*. Sie hatten *keinen freien Eingang* zu Gott, sondern sie brauchten die Priesterschaft als Mittler (vgl. auch die Taufe, [Seite 192](#), dritter Abschnitt).

Der Apostel Paulus beschrieb diesen Zustand trefflich in seinem Brief an die Galater: „Bevor aber der Glaube kam, wurden wir unter dem Gesetz verwahrt, eingeschlossen auf den Glauben hin, der offenbart werden sollte“ (Galaterbrief 3, 23). Der Apostel meinte hier mit dem „Glauben“ das christliche Glaubensgut. Und er schrieb an dieser Briefstelle über die Situation Israels in den Zeiten *vor* der Geburt des Heilandes. Weil der christliche Glaube noch nicht gekommen war, brauchte Israel als Orientierung eben das Gesetz. Es wurde unter diesem gewissermassen *verwahrt*, bis Jesus kam. Dann offenbarte Jesus den christlichen Glauben. Aber weil die Juden diesen Glauben nicht annahmen, blieben sie unter dem [Fluch des Gesetzes](#) in der jüdischen Schafhürde gefangen, „eingeschlossen“.

Dass die ungläubigen Juden *keinen Zugang* zu Gott hatten, beschreibt der Apostel Paulus, der zuvor selber ein glühender Eiferer für das jüdische Gesetz gewesen war, trefflich mit dem folgenden Satz: „Damit zeigt der Heilige Geist an, dass der Weg ins Heiligtum noch nicht offenbart sei, so lange der vordere Teil der Stiftshütte noch Bestand habe“ (Hebräerbrief 9, 8). Dieser *vordere Teil der Stiftshütte* ist hier ein Ausdruck für das jüdische Gesetzssystem. Und so lange dieser Teil Bestand hatte, gab es keinen direkten Zugang zu Gott. Das Heiligtum war noch nicht offen.



Der trennende Vorhang in der Stiftshütte zwischen dem „Sanctuarium“ Gottes (links) und dem sündigen Menschen.

Die unbekehrten Juden hatten aber auch *keinen freien Ausgang* zu den Nationen. Der Apostel Paulus schrieb an die Thessaloniker: „Die Juden haben uns verfolgt und gefallen Gott nicht und sind allen Menschen Feind, indem sie (...) uns wehren, zu den Heiden zu reden, damit sie gerettet würden“ (1. Thessalonikerbrief 2, 15–16).

Die jüdischen Schafe aber, die den Herrn angenommen hatten und dem Ruf des Hirten aus der jüdischen Schafhürde gefolgt waren, diese konnten nun ein- und ausgehen. Sie hatten nun *freien Zugang zu Gott*. Das Heiligtum war offen, der Vorhang des Tempels von oben bis unten zerrissen (vgl. [Seite 775](#)). Diesen *freien Zugang zu Gott* meinte Jesus Christus, als Er sagte, dass jene *ein- und ausgehen* würden, wie ihnen beliebte.



„Mein Sohn, was möchtest du“?
„Ich möchte einfach bei dir sein“.

@ Courtesy of GregOlsen.com
(<https://www.gregolsen.com>)

Es war einmal ein grosser Industrieller, Chef eines globalen Unternehmens. Jeder, der ihn besuchen wollte, musste sich über die Sekretärin anmelden. Vielleicht bekam er einen Termin. Vielleicht auch nicht! Aber da gab es noch jemand anderen, der *jederzeit* zu ihm kommen durfte. Eines Tages geht die Tür zu seinem Büro auf, ohne jedes Anklopfen, einfach so! Und dann kam dieser Jemand herein. Wer war das? Es war sein Junge, sein kleiner Junge. „Mein Sohn, was möchtest du“? „Ich möchte einfach nur bei dir sein“. Das ist mit dem freien Zugang zum Vater gemeint! Wie wunderbar! Wir können Gott, unserem Vater, *einfach wie Kinder* nahen. Wir brauchen keinen Mittler, wir brauchen keine Terminabsprache, wir dürfen einfach kommen. Die Kinder Gottes, die gläubigen Söhne, können durch die Tür zu seinem Büro ein- und ausgehen. Dieser *freie Ein- und Ausgang* ist wahrhaftige, *christliche Gemeinschaft mit Gott*.

Wahre Christen haben auch *Eingang* zu Gott im Sinn vom 1. Petrusbrief 2, 5 als solche, die zum *heiligen Priestertum*

Gottes gehören und Gott *geistliche Schlachtopfer* darbringen. Hierbei können die Gläubigen dies *gemeinsam* tun als *Versammlung* im Gottesdienst, oder eben auch *jeder für sich* ganz persönlich und *allein*. Wer Gott ganz allein in seinem stillen Kämmerlein anbetet, erbringt sein individuelles, geistliches Schlachtopfer und gehört zur heiligen Priesterschaft Gottes. Das alles steht im Gegensatz zu dem, was die Juden hatten. Sie kannten das eben *nicht*. Sie hatten einen *Hohepriester*, der *ein einziges Mal* im Jahr ins Heiligtum hineingehen durfte, und das nicht ohne das Blut eines Schlachtopfers (siehe zweitletzter Abschnitt [Seite 230](#)). Der Apostel Petrus nennt die gläubigen Christen im 1. Petrusbrief 2, 9 überdies auch *königliche Priester*. Als solche können sie *ausgehen* und in der Mission die Herrlichkeit des Herrn verkündigen.

In Jesus Christus finden seine Schafe Weide

Der Vers Johannes 10, 9 endet mit den Worten: „(...) und sie werden Weide finden“ ([Seite 468](#)). Das ist nebst der *Errettung* und dem *freien Zugang zu Gott* die *dritte* Verheissung, die Jesus Christus den gläubigen Schafen gab, welche durch Ihn, die „Tür der Errettung“, hineingegangen sind. *Weide finden* bedeutet ganz einfach *Nahrung bekommen*. Christliche Nachfolger des Herrn haben zum einen in Verbindung mit dem Ein- und Ausgehen natürlich die Aufgabe, die Wahrheit des Wortes zu verbreiten und die Herrlichkeit Gottes zu verkündigen. Aber sie sind *nicht nur Austeilende*, sondern gleichzeitig *empfangen* sie auch *selbst Nahrung*. In Sprüche 11, 25 finden wir diesen Gedanken: „Wer gern

wohltut, wird reichlich gesättigt, und wer andere trinkt, wird auch selbst getränkt“. Die *Herzen* der Gläubigen bekommen Nahrung, *geistliche Speise*. Sie finden *Weide*. Jesus Christus, die „Tür der Errettung“, ist diese Nahrung. Das sagt der Herr selbst: „Mein Fleisch ist die wahre Speise, und mein Blut ist der wahre Trank“ (**Johannes 6, 56, Seite 315**). Überdies fasst Psalm 23, 1 die Begriffe „Rettung“ und „Nahrung“ auf ganz wunderbare Weise zusammen. Wir lesen dort: „Der Herr ist mein Hirte“ – das ist die Bewahrung oder Errettung – und: „Mir wird nichts mangeln“ – das ist die vollkommene Befriedigung in der Person Jesus Christus.



Die Gläubigen finden Weide im Herrn.

(breadsite.org)

Wie wunderbar ist doch die Gnade Gottes für die Menschen, die Jesus Christus annehmen! Kann man sich für die Gläubigen, die durch Ihn hineingehen, grössere Segnungen vorstellen als die Errettung aus der tödlichen Verdammnis der Sünde ins ewige Leben bei Gott, die christliche Freiheit durch die Vergebung der Schuld, und die Labung des Herzens durch die geistliche Speise in der Kraft des Heiligen Geistes? Welch ein Unterschied zwischen der lichten Liebe und Gnade Jesu Christi und dem finsternen Tagewerk der geistlichen Führer der Juden! Johannes schreibt im Vers 10, 10 eindrücklich, wie Jesus Christus diesen Unterschied zum Ausdruck brachte:

10,10 *Der Dieb kommt nur, um zu stehlen und zu schlachten und zu verderben. Ich bin gekommen, damit sie Leben haben und überreiche Fülle haben.*

Leben in überreicher Fülle

An früherer Stelle wurde schon ausführlich beleuchtet, was ein Dieb ist. Jesus Christus wiederholt hier, dass dieser „zu stehlen und zu schlachten und zu verderben kommt“. Auf diese Weise stellt Er die Hinterlist des Diebes seiner eigenen, göttlichen Wesensart gegenüber. Denn im Gegensatz zum Dieb *bringt* Jesus Christus den Schafen etwas, nämlich „Leben und überreiche Fülle“.

So lange das Wort Gottes noch nicht Fleisch geworden war, gab es zwar „das Leben“ auch. Es besteht kein Zweifel, dass *Abraham* Leben hatte. Auch er bekam das Leben geschenkt, das in Ewigkeit währt. Wer das Gesetz Mose nach Kräften und von Herzen einzuhalten versuchte, weil er gottesfürchtig war, der wurde von Gott zweifelsfrei gnädig angesehen. Doch Welch ein Kampf war das, die Flut an Gesetzen peinlichst einhalten zu müssen und doch stets im Zweifel zu bleiben, ob Gott Gnade walten lassen würde!

Jetzt aber verhiess Jesus Christus den Gläubigen nicht nur, dass sie „Leben haben“ würden, sondern auch „überreiche Fülle“. Natürlich gibt es nur *ein* ewiges Leben. Das blieb sich gleich wie in alten Zeiten. Doch das ewige Leben in der Form des neuen Bundes durch den Tod Jesu Christi am Kreuz und durch seine Auferstehung, würde eben ein Leben in überreicher Fülle sein. In Johannes 20, 22 (**Seite 801**) schreibt der Evangelist über die Erfahrung, dass der auferstandene Sohn Gottes die Jünger anlief und sagte: „Nehmt den Heiligen Geist“! Zuvor hatten die Menschen wegen der Sünde den Heiligen Geist Gottes nicht in sich tragen können, den Jesus Christus in seinen Abschiedsreden vor den Jüngern auch „den Beistand“ nannte (vgl. **Johannes 14, 16** auf **Seite 623**). Im Römerbrief 8, 2 schrieb der Apostel Paulus: „Denn das Gesetz des Geistes des Lebens in Christus Jesus hat mich frei gemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes“. Das konnte im Blick auf die Gottesfürchtigen im Alten Testament nicht gesagt werden. Erst durch den Sühnungstod am Kreuz und die Auferstehung von Jesus Christus konnten Gläubige das ewige Leben in dieser *neuen Form* erhalten, dadurch, dass *sie in Ihm* waren und *Er in ihnen* war (vgl. **Johannes 15, 5** auf **Seite 636**). Das ist die Nahrung und das ist der Überfluss, von welchem der Herr in Johannes 10, 10 spricht.

Dann streicht Jesus Christus in seiner Rede einen weiteren, fundamentalen Unterschied zwischen sich, dem wahren Hirten, und den religiösen Führern heraus, welche nur für den eigenen Lebenserwerb den Beruf des Hirten ausübten:

Der gute Hirte, der Mietling und der Wolf

10,11 *Ich bin der gute Hirte; der gute Hirte lässt sein Leben für die Schafe.*

10,12 *Der Mietling, der nicht Hirte ist und dem die Schafe nicht gehören, sieht den Wolf kommen und verlässt die Schafe und flieht. Und der Wolf raubt und zerstreut die Schafe.*

10,13 *Der Mietling aber flieht, weil er ein Lohnarbeiter ist und ihm an den Schafen nichts liegt.*



„Ich bin der gute Hirte; der gute Hirte lässt sein Leben für die Schafe“
(Johannes 10, 11).
(clipart.christiansunite.com)

Ich bin der gute Hirte; der gute Hirte lässt sein Leben für die Schafe“. Damit kündigte Jesus Christus sein *Sühnungswerk* an. Wenn Er für seine Schafe sein Leben liess, so war das ein *freiwilliger* Akt. Es ist nicht so, dass jemand Ihm das Leben *nahm*. Vielmehr sagte Jesus, dass Er es *lassen* werde, nach dem *freien Willen* seines Vaters. Er prophezeite, dass Er sein Leben dahingeben werde zu *Gunsten* seiner Schafe, für *jeden Einzelnen*, der sich zu

seinen Schafen zählen lassen will. Das ist schlicht gewaltig! So sehr *liebt* Er *jeden Einzelnen* von uns! Der Apostel Paulus schrieb im Galaterbrief 2, 20: „(...) der *mich* geliebt hat (...)“, *ihn*, den Apostel Paulus, das *einzelne Schaf*.

Die Liebe des Herrn gilt sowohl *jedem Einzelnen*, als auch der *ganzen Versammlung*: Im Brief an die Gemeinde in Ephesus schrieb der Apostel: „(...) wie auch Christus *uns* geliebt hat“ (Epheserbrief 5, 2). Paulus verwendete hier die Vergangenheitsform, weil es um die Liebe des Herrn geht, auf Grund derer Er bereit war, *sein* Leben für seine Schafe zu lassen. Natürlich liebt Gott seine Schöpfung auch heute nicht weniger. Aber die *Bereitschaft* Jesu Christi, *sein* Leben für seine Schafe zu lassen, diese zeichnete Ihn eben als den *guten Hirten* aus.

„Ich bin der gute Hirte“! Das waren die vierten „Ich bin“-Worte Jesu Christi. Er war damals, als Er auf der Erde wandelte, der gute Hirte. Und Er ist es nicht minder heute, wo Er vom Himmel herab wirkt. Er gibt seinen Schafen Ruhe (vgl. [Johannes 14, 27](#) auf [Seite 631](#)), Er richtet sie auf, leitet sie auf dem richtigen Weg, ermuntert sie, beschützt sie und bringt sie auch sicher ans Ziel, das heisst, ins ewige Leben bei Ihm, bei Gott.

Das Bild des Hirten ist eines der schönsten Bilder, mit denen sich Jesus Christus selbst beschrieben hat. Viele der Glaubensmänner in Alten Testament waren Hirten, so auch Mose, Joseph, Jakob, oder David, um nur die Wichtigsten zu nennen. Sie alle besaßen einige Charakterzüge des Herrn. Aber Jesus war als Einziger der vollkommene Hirte. David hatte einen Löwen besiegt und mit einem Bären gerungen, die versucht hatten, ein Lamm aus der Herde zu stehlen. David riskierte sein Leben um ein kleines Lamm aus dem Rachen des Löwen zu befreien. Und David, der Mann nach dem Herzen Gottes, griff Goliath ohne Waffenrüstung an, weil er in ihm einen Wolf gesehen hatte, der der Herde schaden wollte. Er fürchtete den Tod nicht, um die Herde Israel zu retten.

Jesus Christus riskierte nicht nur sein Leben, sondern Er gab es sogar dahin. Er starb, um uns aus der Macht Satans und dem ewigen Verderben zu erretten, das auf jeden Sünder wartet. Er geht dem Schaf nach, bis Er es findet. Wie gross sind doch die Erlösung und der Preis, den Er dafür bezahlt hat! Das war die Erfüllung der Prophezeiung Gottes durch Jesaja (vgl. [Jesaja 53, 1–12](#)). Wenn Jesus Christus sein Leben für die Schafe dahingab, so war das weit mehr als ein Martyrium. Denn das, was sein Opfer so grossartig macht, ist die Tatsache, dass sich in der Person von Jesus Christus Gott selbst, das höchste vorstellbare und seit Ewigkeit existierende Wesen, für seine Schöpfung in den Tod gab, um sein Schöpfungswerk zu retten. Kann es einen grösseren Liebesbeweis als diesen geben? Wenn Jesus Christus sagte: „Ich bin der gute Hirte“, kann es dann irgendetwas geben, wofür das Wort „gut“ berechtigter wäre als für Jesus Christus, unseren Herrgott, Der als der Sohn Gottes zu uns kam, um uns zu retten? In Johannes 12, 32 werden wir lesen, dass Jesus Christus sagte: „Und ich, wenn ich von der Erde erhöht bin, werde alle zu mir ziehen“. Tatsächlich: Die Grossartigkeit seines Opfers, die Hingabe Gottes selbst für seine Geschöpfe, war der Grund, dass so viele der nach Jesu Christi Tod zuerst zerstreuten Schafe schliesslich eine einzige Herde bildeten, die Herde der Schafe des Herrn.

Eine weitere Bezeichnung für Jesus Christus ist „der grosse Hirte der Schafe“, welchen „der Gott des Friedens aus den Toten heraufgeführt hat“ (Hebräerbrief



„Der Mietling sieht den Wolf kommen und verlässt die Schafe und flieht“ (Johannes 10, 12).

Foto: Ronald S. Stidham

(<https://cogicjustice.wordpress.com/category/episcopal-church/>)

tut seine Arbeit *nicht* aus Liebe zu den Schafen. Er tut sie für *Geld*. An den Schafen liegt ihm gar nichts. Er will Geld verdienen. Und wenn es gefährlich wird, so rennt er davon. Er stellt sich nicht schützend vor die Schafe, sondern er

„sieht den Wolf kommen und verlässt die Schafe und flieht“ (Johannes 10, 12).



Der Wolf ist in der Bibel auch ein Bild für den Satan.

(http://lexi-online.de/themen/tierwelt/woelfe/das_boese_tier/)

13, 20). Mit diesen Worten beschrieb der Apostel Paulus Jesu Christi Tätigkeit, die Er *seit seiner Auferstehung* aus Liebe für uns ausübt als der grosse Hirte im Himmel. Der Apostel Petrus offenbart den Herrn auch einmal als den „Erzhirten“ (1. Petrusbrief 5, 4). Einen grösseren und gütigeren Hirten als den Herrn gibt es tatsächlich nicht.

Wie anders verhält es sich da doch mit dem Mietling, also einem gegen Lohn angestellten Hirten! Ein solcher ist eben *nicht* der wahre Hirte der Schafe. Er

„Und der Wolf raubt und zerstreut die Schafe“ (Johannes 10, 12). Nun, wer ist der *Wolf*? Er ist ein Bild für den *Satan*. Der Satan kommt immer wieder, er lauert ständig! Seine Absicht ist es, die Herde der Gläubigen zu *zerstreuen*. Das ist Satans erklärtes Ziel. Im Gegensatz dazu gibt es einen anderen, der nicht zerstreuen will, und das ist der Herr. Das Werk des Herrn ist es vielmehr, die Herde zu *sammeln*. In **Johannes 11, 52** werden wir lesen: „(...), damit die Kinder Gottes, die zerstreut waren, in Eins versammelt würden“. Dem, was Satan angerichtet hat, nämlich der *Zerstreuung*, wirkt der Herr entgegen und will *in Eins*, also in *eine geeinte Gemeinde* versammeln.

Wohin wollen wir uns stellen? Wer folgt dem Herrn als ein guter Hirte nach, und wer ist hingegen bloss ein Mietling?

Karl-Heinz Weber berichtet von einer kleinen Begebenheit, welche sich im Anschluss an die Predigt eines Bruders über 1. Johannesbrief 3, 16 ereignete. In dem Vers heisst es: „Hieran haben wir die Liebe erkannt, dass er für uns sein Leben hingegeben hat; auch wir sind schuldig, für die Brüder das Leben hinzugeben“. Nachdem nun dieser Bruder einen schönen Vortrag über diesen Vers gehalten hatte, ging er zusammen mit zwei anderen Brüdern nach Hause, als ihnen ein grosser Schäferhund entgegengelaufen kam. Da versteckte sich der Prediger ganz schnell hinter den anderen beiden Brüdern. Nachdem die Gefahr vorüber war, fragte ihn einer der beiden Brüder: „Lieber Bruder, worüber hast du vorhin gesprochen“? Da sagte dieser: „Ich wusste nicht, dass ich so schnell das Examen machen musste“.

In diesem Sinn sprach Jesus Christus über den Mietling, damit die Ihn belauschenden Schriftgelehrten und Pharisäer hätten nachdenken sollen, wie sie sich im täglichen Leben gegenüber ihren Mitmenschen verhielten, nachdem sie die Synagogen verliessen, in denen sie die Schriften auslegten. Und gleich anschliessend sprach dann der Herr aus, wie sehr Er selbst in seiner unermesslichen Liebe das pure Gegenteil zu den Mietlingen verkörpert:

10,14 Ich bin der gute Hirte; und ich kenne die Meinen, und die Meinen kennen mich,

10,15 wie der Vater mich kennt und ich den Vater kenne. Und ich lasse mein Leben für die Schafe.

Das unermessliche Ausmass der Liebe Christi

Welch ein Gegensatz zur geheuchelten Fürsorge der Mietlinge! Welch ein Unterschied zwischen dem Mietling, der die Schafe bei drohender Gefahr



„Ich kenne die Meinen, und die Meinen kennen mich, wie der Vater mich kennt und ich den Vater kenne“ (Johannes 10, 14–15).
(clipart.christiansunite.com)

im Stich lässt, und dem guten Hirten, der für sie sein Leben liess! Das Ausmass dieser Liebe Christi für seine Schafe ist gewaltig! Dies kommt erst dann in seiner Ganzheit zum Ausdruck, wenn wir die Verse Johannes 10, 14–15 in ihrem gesamtheitlichen Zusammenhang sehen. Denn Jesus Christus vergleicht in den beiden Versen *seine* Liebe für die Seinen mit der *Liebe seines Vaters* für *Ihn* selbst. Er sagte: „Ich kenne die Meinen, und die Meinen kennen mich, *wie* der Vater mich kennt und ich den Vater kenne“.

Gibt es eine innigere Beziehung als diejenige zwischen dem einzig geborenen Sohn und dem Vater? Der Vater übertrug seine Vollmacht für die ganze Rettungsaktion der Schöpfung dem „geliebten Sohn, an dem Er sein Wohlgefallen“ hatte (Matthäus 3, 17 und 17, 5). Und Jesus Christus rechtfertigte dieses Vertrauen seines Vaters vollständig. Er *unterwarf* sich dem Willen seines Vaters getreulich bis in den Tod. Eine innigere Beziehung als diese ist schlicht nicht vorstellbar. Und diese so innige Beziehung zum Vater vergleicht Jesus Christus in den Versen Johannes 10, 14–15 nun mit der Beziehung, die *Er* mit *seinen* Schafen pflegen wollte! So, wie der Sohn und der Vater Eins sind, so will der Herr mit seinen Schafen Eins sein. Dies bedeutet Einheit in Allem, eins sein mit Ihm und Er mit uns. Anders ausgedrückt ist es: „*Ich in euch und ihr in mir*“ (vgl. [Johannes 14, 20](#) auf [Seite .625](#)).

Die anderen Schafe

Vers 10, 15 endet mit der Aussage: „Und ich lasse mein Leben für die Schafe“. Dies ist in etwa eine Wiederholung der Worte Jesu nach Johannes 10, 11: „Der gute Hirte lässt sein Leben für die Schafe“. Dies geschieht natürlich mit Absicht, so als ob der Herr hier sagen wollte: „Betrachten wir doch einmal etwas genauer, wer diese Schafe sind“. Das ist ein Fingerzeig auf einen neuen Schwerpunkt in seiner Rede, den wir dann prompt im nächsten Vers 10, 16 finden:

10,16 *Und ich habe andere Schafe, die nicht aus dieser Schafhürde sind, und auch diese muss ich herbeiführen, und sie werden meine Stimme hören, und es wird eine Herde und ein Hirte sein.*



„Und ich habe andere Schafe, die nicht aus dieser Schafhürde sind, und auch diese muss ich herbeiführen“ (Johannes 10, 16)

Autor: Zak Richter, Gates of the Arctic National Park and Preserve (https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Ovis_dalli?uselang=de)

Es wird nun klar, dass es zwei verschiedene Arten von Schafen gibt, die vom Hirten jedoch gleich behandelt werden. Bisher hatte der Herr von den Schafen gesprochen, die zuerst mit Ihm durch die *Tür der Schafe* aus der jüdischen Schafhürde hinausgegangen waren. Das waren all die Juden, die den Herrn annahmen. Doch zu seinen Schafen zählte Jesus Christus auch alle *anderen Schafe*, die Ihn *ebenfalls* als den guten Hirten annahmen und die Ihm *auch* folgten, die

aber *nicht aus der jüdischen Schafhürde* waren. Das sind die *Gläubigen* aus den *Nationen der Welt*. *Auch für sie* hat Jesus Christus sein Leben gelassen. In

diesem Licht gelangen wir zum vollständigen Verständnis der Worte Jesu Christi nach Lukas 12, 50: „Ich habe aber eine Taufe, womit ich getauft werden muss, und wie bin ich beengt, so lange bis sie vollbracht ist“! Mit dieser seiner Taufe meinte Jesus Christus an dieser Textstelle zweifelsfrei seinen Kreuzigungstod. Doch das „Beengt sein“ will hier nicht etwa die Angst des Herrn vor den Leiden und dem Kreuzigungstod zum Ausdruck bringen. Jesus Christus wusste sehr wohl, dass der Sühnungstod seine Mission war. Aber Er wusste ebenso, dass Er zum geliebten Vater auferstehen würde. Also brauchte sich der Herr nicht zu fürchten. Vielmehr wollte Jesus Christus mit dem „beengt Sein“ zum Ausdruck bringen, dass Er sich in der *Ausübung der Gnade eingeengt* fühlte, weil bis *Golghata* der Segensfluss der Gnade Gottes eben *noch nicht* bis zu den Nationen kommen konnte. Erst nachdem der Herr den Sühnungstod für die Sünde der Welt am Kreuz gestorben und am dritten Tag auferstanden war, konnte sich die Gnade Gottes *ungehindert allen Menschen* zuwenden. Auch für diese *anderen* Schafe liess Jesus Christus sein Leben.

Die Schrift nennt Beispiele solcher „anderer Schafe“. Zu Beginn der Geschichte des Christentums bestand die Versammlung nur aus den wenigen, zum Glauben bekehrten Juden (Apostelgeschichte, Kapitel 2). Aber dann dehnte sich der Kreis aus. Einige Kapitel später lesen wir: „Und siehe, ein äthiopischer Kämmerer, ein Gewaltiger der Kandake, der Königin der Äthiopier, der über ihren ganzen Schatz gesetzt war, war gekommen, um in Jerusalem anzubeten“ (Apostelgeschichte 8, 27). Diesem fremden Mann durfte der Diakon *Philippus* die Gnade Gottes bringen und ihm erklären, was in Jesaja 53, 7–8 geschrieben steht: „(...) wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, und wie ein Schaf, das verstummt vor seinem Scherer, und er tat seinen Mund nicht auf. Aus Bedrängnis und Gericht wurde er hinweggenommen. Wer aber wird über seine Zeitgenossen erzählen? Denn er wurde aus dem Land der Lebendigen abgeschnitten“ (siehe auch [Seite 101](#), [Seite 703](#) und [Seite 753](#)). Nachdem Philippus dem Kämmerer berichtet hatte, wie sich diese Verheissung erfüllt hatte, liess sich dieser taufen und kehrte als Missionar nach Äthiopien zurück.

Dann kommt zum ersten Mal ein Europäer zum Glauben, ein gewisser „Mann in Cäsarea, mit Namen *Cornelius* – ein Hauptmann von der sogenannten italienischen Kohorte“ (Apostelgeschichte 10, 1). Auf diese Weise erreichte der errettende Glaube an den Christus allmählich die Menschen *aller Nationen* der Welt. Sie alle waren diese „anderen Schafe“. Auch für deren Errettung gab der gute Hirte Jesus Christus sein Leben dahin.



Der Diakon Philippus bekehrt den äthiopischen Kämmerer.

Autor: unbekannt
(<http://www.clipartfinders.com/acts-826-40-transas-city-clipart-602565.html>)

„Und auch diese muss ich herbeiführen, und sie werden meine Stimme hören“, Wenn wir dies lesen, so mögen wir fragen: „Wie hat denn der Herr diese anderen Schafe aus den Nationen herbeigeführt? Er ging ja nie weg aus Israel und starb dort am Kreuz“. Es ist tatsächlich so, dass nicht Jesus Christus persönlich die Heiden bekehrt hat. Er hat seine Nachfolger mit dieser Mission betraut. Aber das zeigt uns eben, wie sehr Jesus und seine Schafe eins waren. Es ist auch nicht Gott, der Vater, am Kreuz für die Sünde der Schöpfung gestorben, sondern Jesus Christus, der Sohn, hat dort sein Leben dahingeben. Doch Jesus Christus sagte mehrmals, dass Gott, der Vater, und Er selber Eins seien. Und genau so sagte Er, dass Er und die Seinen Eins seien. *In* seinen missionierenden Nachfolgern führte Er die anderen Schafe herbei, und alle Heiden, die zum Glauben kamen, hörten seine Stimme genauso wie sie die bekehrten Juden hörten.

Die Sammlung der Schafe in *eine* Herde mit *einem* Hirten

Brauchte der Herr für diese „anderen Schafe“ auch eine neue, andere Schafhürde? Nein! In Johannes 10, 16 lesen wir weiter, dass Jesus sagte: „Und es wird eine Herde und ein Hirte sein“. Es werden also alle Gläubigen *zusammengeführt*. Es wird keinen Zaun geben, der den gläubigen Überrest Israels von den Gläubigen der Nationen trennt. Denn so, wie es nur den *einen* guten Hirten gibt, können auch seine Schafe nur *eine* Herde sein, egal, woher sie herbeigeführt werden. Nicht nur in den Evangelien, sondern schon im Alten Testament ist von „seiner Herde“ und von Ihm als dem „*einen* Hirten“ die Rede (so in Jesaja 40, 11).



Eine Herde mit einem Hirten.
(clipart.christiansunite.com)

Auch das ist eine wunderbare Wahrheit, dass die christliche Versammlung gewissermaßen geweissagt wurde, wie sie sich in den Jahrzehnten nach Christi Auferstehung auch tatsächlich bildete. Es war eine wahre Prophezeiung, dass es *eine* Herde, gebildet aus Juden und Heiden, geben würde, in welcher *alle* Gläubigen von der *ganzen* Erde versammelt würden, *ohne* irgendwelche trennenden Zäune.

Einen Zaun allerdings gibt es weiterhin. Es ist der Zaun mit der Tür, hinter welcher die jüdische Schafhürde mit den Schafen zurückgelassen wurde, die den Herrn *nicht annehmen* wollten. Zurück blieb, *allein gelassen* in der Welt, das nun vom Herrn seinerseits verworfene Israel. Denn die Stäbe des Hirten, die Israel geführt und geleitet haben würden, wenn Jesus Christus angenommen worden wäre, diese Hirtenstäbe mussten nun zerbrochen und weggeworfen werden (Sacharja 11, 7–14). Nur ein kleiner, jüdischer Überrest erkannte seine Stimme.

So hörte der Herr an dieser Stelle auf, mit Israel zu handeln. Der „letzte Aufruf“. Ihm durch das „Gate“ zu folgen, war jetzt erfolgt. Er *weigerte sich*, Israel weiter zu weiden: „Was stirbt, mag sterben, und was abgehauen wird, mag abgehauen werden“ (Sacharja 11, 9, siehe auch [Seite 497](#)). Das war die *Konsequenz* der *Verwerfung* seiner *Person*, seiner *Worte* und seiner *Werke* in den vorangehenden Kapiteln 8 und 9 des Johannes-Evangeliums.

10,17 Darum liebt mich der Vater, weil ich mein Leben lasse, damit ich es wieder nehme.

10,18 Niemand nimmt es von mir, sondern ich lasse es von mir selbst. Ich habe Vollmacht, es zu lassen, und habe Vollmacht, es wieder zu nehmen. Dieses Gebot habe ich von meinem Vater empfangen“.

Die Vollmacht des Sohnes, sein Leben zu lassen

Dieser Schluss der Rede Jesu war gewissermassen auch der *Höhepunkt* der göttlichen *Verheissung*. Jesus sprach nun von den damals noch bevorstehenden Ereignissen, und Er unterstrich nochmals in aller Deutlichkeit seine *Allmacht* als Sohn Gottes, die Er in der Vollmacht des Vaters schon bald offenbaren würde. Er redete von seinem Kreuzigungstod und von seiner Auferstehung als kommenden Ereignissen, die deshalb eintreten würden, weil der Herr – in Übereinstimmung mit dem Willen seines Vaters – es so *wollte*. Jesus sagte: „Darum liebt mich der Vater“. Hat der Vater Ihn denn vorher nicht geliebt? Im Gegenteil! Der Vater hatte Ihn „geliebt vor Grundlegung der Welt“ (Johannes 17, 24, [Seite 700](#)). Gott hat seinen Sohn, den ewigen Sohn, immer geliebt, schon bevor Er etwas geschaffen hatte. Dennoch gab Jesus seinem Vater immer wieder neue Beweggründe für diese ewige Liebe, so etwa durch seine Taufe im Jordan. Und so auch durch den *Gehorsam* bis zum Sühnungstodes am Kreuz. Dieses war die vollständige *Aufgabe* seiner selbst *für den Willen seines Vaters*. Jesus Christus hat sein Leben *für uns* gegeben. Aber das *Opfer* „zu einem duftenden Wohlgeruch“ *galt Gott*. Jesus Christus liebte uns so vollkommen, weil Er seinen *Vater* so vollkommen liebte. Es war das wahre, finale Brandopfer für die Sünde der Schöpfung. In einer Welt, wo der Mensch von Anfang an Gott verunehrt hat, offenbarte Jesus Christus nicht nur die vollständigste und bedingungslose *Unterwerfung* und *Selbstaufgabe unter den Willen* seines Vaters, sondern auch sein vollkommenes *Vertrauen in seinen Vater*.

Nun, zum einen ist Jesus Christus natürlich der *ewige Sohn Gottes*. Aber zum anderen war Er wirklich *auch Mensch*. Mit natürlichen Erklärungsversuchen kommt man hier im Verständnis gezwungenermassen nicht weiter. Es gilt, das göttlich Übernatürliche hier *genauso* als *Wahrheit anzunehmen*, wie es keine der Wahrheitsprüfung widerstehende, alternative Erklärung für die Entstehung des Universums gibt als die eine und einzige Erklärung, dass dies durch die Schöpfung des Herrn geschah. Es gilt zu verinnerlichen, dass Jesus Christus eben *Beides* war, sowohl der *ewig lebendige Sohn Gottes* als auch der *körperlich sterbliche Mensch* (vgl. auch [Seite 117](#), zweitletzter Absatz). Das Leben, das er *als Mensch* auf dieser Erde angenommen hatte, war das Leben, das Jesus Christus *freiwillig* gelassen hat.

Wenn ein *Mensch* sein Leben freiwillig *aus Lebensverdruss* hingibt, so *sündigt* er. Der Mensch hat *kein Recht*, sein Leben, das ihm von Gott geliehen ist, *selbst* zu beenden. Jesus Christus aber hat genau dies getan. Er hat sein Leben *freiwillig* gelassen. Er sagte: „Ich lasse es von mir selbst“ (Johannes 10, 18). Er hätte aber auch sagen können: „Ich gebe es für Gott“! Sein Leben gab Er dahin als Mensch. Aber Er hatte die Vollmacht dazu, es freiwillig zu lassen, weil Er es nicht aus *egoistischem Lebensverdruss*, sondern *für Gott*, seinen Vater, gab. Und warum hat Er dies getan? Weil Er Gott, seinen Vater, *so sehr geliebt* hat!

Die Vollmacht des Sohnes, das Leben wieder zu nehmen

Emäss Johannes 10, 18 sagte Jesus Christus in Bezug auf das Leben nicht nur: „Ich habe Vollmacht, es zu lassen“. Sondern Er sagte auch: „(...) und ich habe Vollmacht, es wieder zu nehmen“. Beides, das Leben aus freiem Willen lassen und es wieder nehmen, konnte Jesus Christus nur darum, weil Er Gott ist. In **Johannes 19, 10–11** auf **Seite 753**, werden wir lesen: „Da spricht Pilatus zu ihm: ‚Redest du nicht mit mir? Weisst du nicht, dass ich Macht habe, dich zu kreuzigen, und Macht habe, dich frei zu lassen‘? Jesus antwortete ihm: ‚Du hättest keinerlei Macht gegen mich, wenn sie dir nicht von oben gegeben wäre‘“. Das zeigt uns, dass der Mensch *keine* Möglichkeit gehabt hätte, den Herrn zu töten, wenn Dieser es nicht *freiwillig* hätte geschehen lassen wollen. Denken wir nur daran, wie oft die Juden Jesus Christus hatten steinigen wollen. Doch der Herr



Die religiösen Führer der Synagoge von Nazareth wollten Jesus erbst einen Abhang hinabstürzen.

Autor: unbekannt
(<http://www.jamesnava.com/07/04/2009/jesus-en-nuestras-vidas/>)

ging einfach so – mitten durch sie hindurch – zum Tempel hinaus, als wären seine Feinde gar nicht da (**Johannes 8, 59, Seite 422**). In Lukas 4, 29–30 lesen wir: „Und sie standen auf und stiessen ihn zur Stadt hinaus und führten ihn an den Abhang des Berges, auf dem ihre Stadt gebaut war, um ihn hinabzustürzen. Aber er ging mitten durch sie hinweg“. Sie konnten Ihm nichts anhaben. Bei der Verhaftung im Garten Gethsemane gab Jesus sich freiwillig zu erkennen. Wir lesen: „Als er nun zu ihnen sagte: ‚Ich bin es!‘, wichen sie zurück und fielen zu Boden“ (**Johannes 18, 6, Seite 717**). Das war aber nur eine kleine Demonstration der Macht Gottes, um ihnen klar zu machen, dass sie *nichts* gegen Ihn vermocht hätten, wenn Er nicht *freiwillig* sein Leben hätte lassen wollen. So war letztlich auch sein Tod am Kreuz ein *freiwilliger Akt*. In Lukas 23, 46 kommt dies deutlich zum Ausdruck: „Und Jesus rief mit lauter Stimme und sagte: ‚Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist‘!“

Und als er dies gesagt hatte, verschied er“. Der Herr *befahl* seinem eigenen Geist, zum Vater zurückzukehren. Er liess sein Leben. Lukas schreibt auch, dass Er diese letzten Worte noch *mit lauter Stimme* rief, im Moment, als Er verschied.

Diese eigene Vollmacht meinte Jesus Christus in Johannes 10, 18, wenn Er sagte: „Niemand nimmt es von mir, sondern ich lasse es von mir selbst. Ich habe Vollmacht, es zu lassen, und habe Vollmacht, es wieder zu nehmen“. Er hatte tatsächlich diese Macht, sein Leben zu lassen, und er hatte ebenso die Macht, das Leben wieder zu nehmen, ganz einfach darum, weil Er Gott ist.

Wohl niemand von seinen Zuhörern glaubte in diesem Moment, dass Jesus Christus sterben und dann wieder auferstehen würde. Die religiösen Führer sahen bestätigt, dass Jesus besessen sei, wenn Er solch unglaubwürdige Behauptungen aufstellte. Und doch würde Jesus Christus schon bald seine Prophezeiung mit einem grossartigen Werk bestätigen. Wir werden dies im Kapitel 11 erfahren.

Jesu Gehorsam als Mensch

Jesus Christus beschliesst seine Rede in Johannes 10, 18 mit den Worten: „Dieses Gebot habe ich von meinem Vater empfangen“. Dies ist ein beeindruckender Abschluss. Er hatte „ein Gebot“ vom Vater empfangen. War dies ein Widerspruch zur Aussage, Er habe Vollmacht, sein Leben zu lassen und es wieder zu nehmen? Nein! Denn beide Aussagen sind wahr. Jesus hat sein Leben *freiwillig* gelassen auf Grund seiner *Liebe* zum Vater, und zweitens war dies doch auch ein Akt des *Gehorsams*. Jesus war *gehorsam als Mensch*. Gott, der Sohn, ist nicht Gott, dem Vater, gehorsam, denn sie sind ja *eins in sich*. Aber als *Mensch* stand Jesus Christus unter dem Gebot des Vaters, wie *alle Menschen* ebenso unter dem Gebot Gottes stehen. Als der Sohn des Menschen tat Er das, was Gott von *uns allen* möchte und womit sich unser Ego immer so schwertut: Jesus Christus als *Mensch* war *Gott gehorsam* bis in den Sühnungstod am Kreuz, ohne Wenn und Aber.

Welch ein herrlicher Sohn ist Jesus Christus für seinen Vater! Und Welch herrlicher Hirte ist der Herr für uns Menschen! Welch herrliche Gnade Gottes ist es auch, Karl-Heinz Weber diese göttlich inspirierte Auslegung schreiben zu lassen, aus welcher ich hier mit grosser Dankbarkeit mehr oder weniger zitiert habe.

Die Oberen in Jerusalem blieben verstockt

Mit der Bildrede, die uns in Johannes 10, 1–18 überliefert ist, hatte Jesus den jüdischen Führern in Jerusalem auf vortreffliche Weise die vollkommene Wahrheit ins Licht gerückt über ihren Charakter, über das *gnadenvolle Angebot Gottes* und über das, was nun geschehen würde. Es war wirklich der Augenblick gekommen, wo sich auch in Judäa, genauer gesagt in Jerusalem, die Spreu vom Weizen trennen musste. Die *Langmut* des Herrn ging nun zur Neige. Bis zuletzt hatte der Herr in Jerusalem ausgeharrt und in der Wohnung seines Vaters die *gnadenvolle Botschaft* verkündet, damit auch wirklich kein *umkehrwilliges* Schaf verloren ging. Von den Schriftgelehrten und Pharisäern folgten dem Herrn vielleicht nur *Nikodemus*, der uns in [Kapitel 3](#) vorgestellt

wurde, und **Joseph von Arimathäa**, durch die Tür der Schafe nach draussen. Und sie wagten diesen entscheidenden Schritt durch die Tür der Errettung auch erst nach Jesu Christi Tod (vgl. auch [Seite 779](#)). Die meisten aber blieben in der jüdischen Schafhürde gefangen, auch wenn die Meinung unter den religiösen und politischen Führern betreffend Jesus nach all seinen Werken nicht mehr einhellig war, wie uns die nächsten Verse sehr wohl zeigen:

10,19 Es entstand wieder ein Zwiespalt unter den Juden um dieser Worte willen.

10,20 Viele aber von ihnen sagten: „Er hat einen Dämon und ist von Sinnen. Was hört ihr ihn“?

10,21 Andere sagten: „Das sind nicht die Worte eines Besessenen. Kann denn ein Dämon die Augen der Blinden öffnen“?



Nikodemus wurde posthum ein Jünger Jesu.

Filmszene aus „Jesus of Nazareth“ (1977)

© IMDb

Diese Verse schildern eindrücklich den Zwiespalt in der jüdischen Elite, wie wir ihn schon in Johannes 7, 12 ([Seite 330](#)) gefunden haben. Da gab es jene, die schlicht und einfach nicht bereit waren, ihre eigene Position zu überdenken. Sie stellten sich gar nicht mehr die Wahrheitsfrage. Jesus war für sie ein rotes Tuch, und sie bemühten sich in keiner Weise, über die Worte des Herrn nachzudenken. Weil der Herr aber ein gefährlicher Machtkonkurrent war, versuchten sie ihn zu entwürdigen. Aus boshafter Eifersucht verspotteten sie ihn als Besessenen. Und sie stellten für sich den Anspruch, die

Sehenden zu sein, indem sie alle anderen diskreditierten, die nicht ihre Meinung teilten. Sie sagten: „Was hört ihr ihn“? Sie lachten nur über Jesu Prophezeiung: „Ich habe Vollmacht, es zu lassen, und habe Vollmacht, es wieder zu nehmen“.

Dann gab es aber auch jene, die tief in ihrem Innern spürten, dass bei diesem Jesus doch irgendwie Gott mit im Spiel sein musste. Es gab zu viele offensichtliche und erwiesene Werke des Herrn. Sie konnten diese nicht leugnen. Die Beweislage war erdrückend. Und damit ergab sich ein Widerspruch zwischen dem, was die anderen jüdischen Führer sagten, nämlich, dass Jesus besessen sei, und der Tatsache, dass Jesus messianische Wunder tat, indem Er etwa einem Blindgeborenen die Augen öffnete, was wiederum kein Dämon tun konnte. Leider folgten die jüdische Elite, die diesen Widerspruch erkannte, ihrer instinktiv richtigen Wahrnehmung in ihrem Herzen letztlich aber trotzdem nicht und

blieben in sich selber im Zwiespalt. Falls es Ausnahmen gab, so waren diese spärlich. Das Johannes-Evangelium sagt, dass nach dem grossen Zeichen, das im nachfolgenden Kapitel 11 präsentiert wird, viele Juden glaubten (vgl. [Johannes 11, 45](#) auf [Seite 519](#)). Ob es ein bleibender Glaube war, müssen wir bezweifeln. Und leider handelte es sich bei den Bekehrungswilligen auch nicht um die ranghöchsten Juden. Denn Jesu Verurteilung im *Sanhedrin* geschah einstimmig (vgl. [Seite 729](#) unten).

Johannes, Vers 10, 22

Chanukka – das Fest der Tempelweihe

10,22 Es war damals das Fest der Tempelweihe in Jerusalem, und es war Winter.

Ganz beiläufig erfahren wir nun, dass Jesus seine Bildrede vom guten Hirten, der sein Leben für seine Schafe liess, während dem Fest der Tempelweihe hielt. Dieses Fest der Tempelweihe wurde jeweils im Winter nach der Sonnenwende begangen. Jesus hatte seine Schafe schon nach dem Laubhüttenfest aus der jüdischen Schafhürde herausgeführt. Jetzt, anlässlich des Festes der Tempelweihe, war Jesus nochmals nach Jerusalem gekommen, um im Tempel zu lehren. Wie wir schon gesagt haben, war es gewissermassen der letzte Aufruf des Herrn, Ihn anzunehmen und sich zu seinen Schafen zu stellen. Aber lasst uns hier kurz innehalten und einen Blick auf dieses Fest der Tempelweihe werfen.

Das Fest der Tempelweihe heisst „*Chanukka*“ (hebräisch **חנוכה**). Es ist auch bekannt als das *jüdische Lichterfest*. Es beginnt am 25. Tag des Monats Kislew, der nach dem jüdischen, religiösen Kalender der neunte Monat ist, und dauert acht Tage. Je nach Mondphase ist der Beginn des Monats Kislew gemäss unserem Kalender zwischen Mitte November und Mitte Dezember (vgl. 3. Abschnitt [Seite 226](#)). Der 25. Tag des Monats Kislew fällt also im Mittel etwa auf die Zeit des christlichen Weihnachtsfestes. Als Jesus Christus in der Säulenhalle Salomos umherging und anlässlich des *Chanukka*-Festes seine letzten Predigten im Tempel hielt, war es also Winter am Ende des Jahres 29 oder Anfang 30 n. Chr.

Das Ende des salomonischen Tempels, das Exil und der Wiederaufbau

Warum feiern nun die Juden dieses *Chanukka*, auf Deutsch „Fest der Tempelweihe“? Warum wird es auch *jüdisches Lichterfest* genannt? Nun, das Fest wird gefeiert zum *Gedenken* an die *Wiedereinweihung* des zweiten, jüdischen Tempels in Jerusalem, im jüdischen Jahr 3597 – das war nach heutiger, westlicher Zeitrechnung 164 v. Chr. Diese Wiedereinweihung wurde möglich durch den letztlich siegreichen *Makkabäer*-Aufstand. Hierbei soll sich ein Wunder in Zusammenhang mit der *Menorah*, das ist das heilige Tempellicht, ereignet haben. Doch betrachten wir zum besseren Verständnis die ganze Tempelgeschichte der Reihe nach.



Der medo-persische König Kyros II.

(https://www.youtube.com/watch?v=rAE2e_u96hk)

Nachdem Jerusalem schon im Jahr 598 v. Chr. durch den babylonischen König Nebukadnezar erobert und dann die jüdische Oberschicht in grossem Umfang deportiert worden war, zerstörte das babylonische Kriegsheer in einer neuen Strafaktion die Stadt Jerusalem und den mächtigen Gottestempel, den König Salomo erbaut hatte, im Jahr 586 v. Chr. vollständig. Doch im östlich von Babylonien angrenzenden Gebirge stieg eine Konföderation von Medern und Persern zur neuen Grossmacht auf. Im Jahr 539 v. Chr. eroberte der medo-persische König Kyros II Babylon nach kurzem Kampf. Dank der weltoffenen und weisen Politik dieses Königs erreichte das medo-persische Reich dann seine Hochblüte und maximale Ausdehnung. Den über sein ganzes Reich zerstreut angesiedelten Juden bot König Kyros II die Rückkehr ins Gelobte Land an. Doch viele

Juden hatten in der sog. „*Diaspora*“, wie die Zerstreuung in der damaligen Weltsprache Griechisch heisst, die örtlichen Lebensgewohnheiten angenommen und waren auf diese Weise bereits verloren gegangen. Im *Tanakh*, also im Alten Testament, lesen wir, dass insgesamt nur 42'360 Juden in das Gelobte Land zurückkehrten, zusammen mit 7'337 Sklaven und Sklavinnen. Weiter erwähnt werden auch 245 Sänger und Sängerinnen, nicht aber Kinder unter 12 Jahren, weil diese als nicht steuerpflichtige Personen in den Büchern auch nicht erfasst waren (Nehemia 7, 66-68).

Die Rückkehrer begannen im Jahr 517 v. Chr. mit dem Wiederaufbau des Tempels in Jerusalem, den sie im Jahr 515 v. Chr. einweihen konnten. Das war



Büste des Antiochos IV., Altes Museum, Berlin.

(https://de.wikipedia.org/wiki/Antiochos_IV.)

rund 70 Jahre nach der Zerstörung des prachtvollen, salomonischen Tempels durch das Heer Nebukadnezars. Von daher stammt der Ausdruck „70-jähriges Exil“. Es war vor allem auch ein *geistliches Exil*, weil die Juden während dieser Zeit kein Gotteshaus hatten. Natürlich war der zweite Tempel viel weniger glanzvoll. Die Mittel für den Wiederaufbau des Tempels in alter Pracht waren schlicht nicht vorhanden. Auch träumten die Juden vergeblich von einer neuen Nation. Das Gelobte Land blieb unter der Herrschaft der Medo-Perser, bis deren Reich in der Zeit von 333–330 v. Chr. dem Eroberungsfeldzug von *Alexander dem Grossen* zum Opfer fiel. Dessen mazedonisch-hellenisches Grossreich reichte danach im Osten bis zum Himalaya und Indien und im Süden bis nach Ägypten. Alexander der Grosse besuchte Jerusalem im Jahr 332 v. Chr. persönlich. Im Jahr 323 v. Chr. starb er. Sein Grossreich wurde unter vier Diadochendynastien aufgeteilt. Palästina allerdings gelangte ab etwa 312 v. Chr. unter ägyptische Herrschaft. Nördlich angrenzend, im heutigen Syrien,

stiegen jedoch die Seleukiden zur mächtigsten Diadochendynastie auf. Sie versuchten, die anderen Diadochenstaaten wieder mit ihrem Seleukidenreich zu vereinen, was allerdings nicht gelang. Dennoch beherrschten die Seleukiden im 3. und 2. Jahrhundert v. Chr. weitgehend den Vorderen Orient. Sie standen in ständigem Widerstreit mit den Ägyptern um die Vorherrschaft in Palästina. Es gab sechs syrisch-ägyptische Kriege. Nach der Schlacht bei Paneas 198 v. Chr. kam das Gelobte Land gänzlich unter die Herrschaft der Seleukiden. Daran änderte vorerst auch der römisch-syrische Krieg von 192–188 v. Chr. nichts. Die Seleukiden blieben unter König Antiochos III, genannt der Grosse, als Gegenspieler des aufstrebenden, römischen Imperiums vorerst siegreich und damit Herrscher über Palästina.

Der Makkabäer-Aufstand und die Hasmonäer-Dynastie

Kurz darauf bestieg *Antiochos IV*, genannt *Epiphanes*, den Thron des Seleukidenreiches. Dieser brachte das Gelobte Land in Aufruhr. Zuerst liess er im Tempel in Jerusalem einen Zeus-Altar errichten und entweihte solchermassen den zweiten Tempel des Herrn. Dann erliess der Seleukidenkönig auch noch ein Religionsedikt, welches von den Juden unter Androhung strenger Strafen einen demonstrativen Abfall vom Glauben verlangte: Sie sollten gezwungen werden, im Beisein des Hohepriesters Menelaos im Tempel ein heidnisches Opfer zu vollziehen. Es ist geschichtlich überliefert, dass ein gewisser *Mattathias*, vom Geschlecht der *Hasmonäer*, einer aaronitischen Priesterfamilie, das Opfer verweigerte. Er tötete den königlichen Gesandten und setzte damit der Überlieferung nach das Signal für den Beginn des jüdischen Aufstandes, der im Jahr 167 v. Chr. zunächst in Form eines Partisanenkrieges begann. Ein Jahr später übernahm sein Sohn Judas mit dem Beinamen **Makkabäus** (von aramäisch „Makkaba“, der Hammer) die Leitung des Aufstandes. Der sog. Makkabäer-Aufstand gegen die Seleukiden ging 165 v. Chr. mit der Rückeroberung Jerusalems für die Juden siegreich zu Ende.

Nach seinem militärischen Erfolg zog Makkabäus in Jerusalem ein, liess den entweihten Tempel reinigen und im Jahr 164 v. Chr. einen neuen Altar errichten und den Tempel wiedereinweihen. Zu Gedenken dieser Wiedereinweihung des Tempels und dem in diesem Zusammenhang stehenden *Menorahwunder* feiern die Juden das Chanukkafest. Was es damit auf sich hat, werden wir sogleich anschauen. Doch sollen hier zuerst die geschichtlichen Fakten zu Ende berichtet werden, die den Tempel, Jerusalem und das jüdische Volk in jener Zeit betreffen. Es wäre dazu festzustellen, dass Makkabäus' Nachfolger Jonatan mit seinen Freiheitskämpfern im Jahr



Judas Makkabäus befreit Jerusalem.
Bild von Schnorr von Carolsfeld (1860)
(https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Judas_Maccabeus?uselang=de)

150 v. Chr. gegen die Seleukiden eine Niederlage erlitt und sich zurückziehen musste. Er erreichte dann aber eine Verständigung, welche schliesslich im Jahr 141 v. Chr. in eine faktisch anerkannte Unabhängigkeit Israels mündete. Die Nation Israel erlebte eine Art Wiedergeburt, die aber von kurzer Dauer war.

In jener Zeit begründeten die *makkabäischen Freiheitskämpfer* das königliche und hohepriesterliche Geschlecht der *Hasmonäer*, die eine Erbherrschaft über ein mehr oder weniger unabhängiges, jüdisches Königreich errichten konnten, bis im Jahr 63 v. Chr. römische Legionen unter Pompeius das Gelobte Land eroberten und in die römische Provinz Syria eingliederten. Von da an durften die Hasmonäer nur noch den Hohepriester stellen. Mit der Einnahme Jerusalems durch den Edomiter *Herodes der Grosse* 39 v. Chr. ging kurz darauf auch dieses letzte Vorrecht der Hasmonäer zu Ende. Herodes der Grosse war bis zu seinem Tod 4 v. Chr. als ein von Rom gestützter Vasallenkönig *Prokonsul* und somit als *Verwalter für Rom* über die ganze Provinz Syria gesetzt, zu welcher auch die Regionen *Galiläa und Judäa* gehörten.

Die kurze Existenz des herodianischen Tempels



Modell des in alter Pracht wieder aufgebauten, herodianischen Tempels zur Zeit Jesu Christi.

(<http://www.joerg-sieger.de/einleit/nt/01gesch/nt04.htm>)

Herodes der Grosse war im Übrigen eine bedeutende Person in Bezug auf die Geschichte des Tempels von Jerusalem. Um die jüdischen Untertanen günstig zu stimmen, gab er nämlich im Jahr 19 v. Chr. den Auftrag, den Tempel in seiner alten Pracht mit den salomonischen Säulenhallen wiederaufzubauen. Das Bauprojekt erstreckte sich mit 46 Jahren weit

über den Tod Herodes' hinaus bis ins Jahr 26 n. Chr. Der herodianische Tempel war bis heute der letzte jüdische Tempel in Jerusalem, und er hatte leider eine sehr kurze Lebensdauer. Der jüdisch-römische Krieg endete im Jahr 70 n. Chr. nämlich mit der vollständigen Zerstörung des Tempels und der Stadt Jerusalem durch die zehnte Legion des römischen Feldherrn und späteren Kaisers Titus. Der Tempel wurde nie mehr aufgebaut. Im Gegenteil: Nach dem dritten jüdischen Aufstand unter *Simon Bar Kochba* (siehe auch die Prophezeiung nach Matthäus 24, 5 unten auf Seite 273) in den Jahren 132-135 n. Chr. verloren die Juden auch noch ihr Recht auf Wiederansiedelung in Jerusalem und die relative staatliche Autonomie. Die Provinz Judäa wurde in *Palästina* umbenannt und direkter römischer Verwaltung unterstellt. Die Bewohner wurden grossenteils ermordet, vertrieben oder verhungerten. Der kleine Rest Überlebender wurde im ganzen Römischen Reich zerstreut. Auf dem Felsendom in Jerusalem steht heute die moslemische Al-Aqsa-Moschee (vgl. Foto auf Seite 364).

Chanukka – das Fest der Tempelweihe oder Lichterfest

Nach diesem geschichtlichen Exkurs bleibt also noch die Frage zu beantworten, warum das Fest zur Erinnerung an die Wiedereinweihung des Tempels durch Judas Makkabäus im Jahr 164 v. Chr. „Chanukka“ genannt wird, und woher der andere Name *Lichterfest* für dieses jüdische Fest kommt, das im Übrigen vor allem auch ein häusliches Fest ist.

Entsprechend der deutschsprachigen Übersetzung dreht sich hierbei alles um Lichter. Der Name „Chanukka“ geht auf die *Chanukkia* zurück. Das ist ein *neunarmiger* Leuchter, der wenn möglich draussen vor der Eingangstür platziert wird, und zwar gegenüber der Mezuzah (das ist eine in jedem traditionellen jüdischen Haushalt im Türpfosten eingelassene Schriftkapsel mit dem Text aus Deuteronomium [5. Mose] 6, 9 und 11, 20). Es obliegt jeweils der Hausfrau, die Chanukkia etwa 20 Minuten nach Sonnenuntergang anzuzünden. Die neun Arme stehen dabei für die neun Tage, in welchen anlässlich der Wiedereinweihung des Tempels das sog. Menorahwunder geschah. Diese Menorah (hebräisch *מנורה*, was übersetzt „Leuchter“ oder „Lampe“ bedeutet) ist ihrerseits auch ein Leuchter mit sieben Armen. Sie ist eines der wichtigsten religiösen Symbole des Judentums und wurde bei der neuzeitlichen Staatsgründung Israels in das Staatswappen aufgenommen. Eine übermannshohe Menorah steht auf dem Platz vor der Knesset. Der Arm in der Mitte trägt das Licht, welches im Tempel nie erlöschen sollte. Die übrigen Arme bedeuten die vier Himmelsrichtungen sowie das Oben und das Unten. Im jüdischen Denken steht die Zahl Sieben für die Weisheit Gottes.



Oben: Die neunarmige „Chanukkia“.
(<http://www.chabadkiev.org/templates/blog/post.asp?aid=3467887&postid=63918&p=1>)

Unten: Die Menorah auf der Knesset.
(commons.wikimedia.org)

Und was hat es nun mit dem *Menorahwunder* auf sich, das bei der Wiedereinweihung des Tempels im Jahr 164 v. Chr. geschehen sein soll? Nun, als der Tempel auf Geheiss von Judas Makkabäus gereinigt war, wurde das Menorahlicht wieder angezündet. Nun befand sich dort aber nur noch ein einziger Krug mit geweihtem Öl für das Licht der Menorah. Dieses Öl hätte erfahrungsgemäss

nur für einen Tag reichen können. Die Herstellung neuen, geweihten Öls benötigte aber acht Tage. Das Licht der Menorah soll damals mit dem Öl des einen Kruges nun über diese acht Tage hinweg gebrannt haben und nicht erloschen sein, bis das neue geweihte Öl am neunten Tag zur Verfügung stand. Darum hat die *Chanukkia* zur Erinnerung an dieses Menorahwunder neun Arme.

Der Name *Chanukkia* ist allerdings eine ziemlich neuzeitliche Bezeichnung für den neunarmigen Leuchter. Sie wurde von *Elieser Ben-Jehuda*, dem Erneuerer des Hebräischen, erst Ende des 19. Jahrhunderts in Jerusalem geschaffen. In alter Zeit hiess das Fest einfach *jüdisches Lichterfest* oder Fest zur Erinnerung an die Tempeleinweihung.

Natürlich konnte die Einweihung damals erst nach der vorangegangenen Reinigung des Tempels erfolgen. In diesem Sinn schliesst sich nun der Kreis unserer Betrachtung. Denn so, wie damals die Makkabäer den Tempel gereinigt hatten, so war nun Jesus Christus gekommen und hatte den Tempel gereinigt. Er hatte den Juden die Wahrheit gesagt und den Weg gezeigt. Doch sehr viele Juden wollten sich selbst nicht reinigen. Insbesondere die geistlichen Führer Israels lehnten den Herrn in überwältigender Mehrheit ab.

Johannes, Verse 10, 23–30

Das letzte Sammeln der jüdischen Schafe

10,23 Und Jesus ging in dem Tempel umher, in der Säulenhalle Salomos.

Das Fest der Tempelweihe, aus dessen Anlass Jesus Christus noch einmal im Tempel umherging und lehrte, war der passende Rahmen für den endgültig letzten Aufruf des Herrn in Jerusalem, Ihn anzunehmen und sich zu den Schafen zu stellen, mit denen der Herr nun aus der jüdischen Schafhürde hinausging, bevor das Tor sich schloss.



Jesus ging in der Säulenhalle Salomos umher und lehrte.

(James Tissot, commons.wikimedia.org, Brooklin-Museum)

In Johannes 10, 22 lasen wir: „Und es war Winter“. Wie gesagt, war es nach unserer heutigen Zeitrechnung um Weihnachten Ende des Jahres 29 n. Chr. Jesu Christi Zeit des Abschieds nahte. Der Herr rief diejenigen herbei, die im letzten Moment doch noch sich reinigen und umkehren wollten, ehe es zu spät war und Er mit seinen Schafen durch die Tür der jüdischen Schafhürde hinausgegangen war. Leider gab es für die meisten Schriftgelehrten und Pharisäer keine Umkehr und keine Hoffnung.

Für Schriftgelehrte und Pharisäer gibt es keine Hoffnung

10,24 Da umringten ihn die Juden und sprachen zu ihm: „Bis wann hältst du unsere Seele hin? Wenn du der Christus bist, so sage es uns frei heraus“.

Welch grandioser Ort war das von König **Herodes dem Grossen** wiederaufgebaute Haus Gottes mit seinen mächtigen Säulenhallen (vgl. **Seite 492**), die an die Zeit des gottesfürchtigen, weisen Königs Salomo erinnerten! An diesem heiligen, Ehrfurcht gebietenden Ort suchte der Sohn Gottes seine letzten Schafe. Doch welch trauriges, hoffnungsloses Bild gaben die an diesem göttlichen Ort lehrenden

jüdischen Führer ab! Sie hatten mit offenen Ohren die Worte Gottes nicht hören und mit offenen Augen die Werke Gottes nicht sehen wollen. Warum also forderten sie nun Jesus auf: „Wenn du der Christus bist, so sage es uns frei heraus“?

Wollten die Schriftgelehrten und Pharisäer tatsächlich umkehren und doch noch die Wahrheit annehmen? Sicherlich nicht! Sie hatten den Herrn, sein Wort und seine Werke längst verworfen. Ihre Frage hatte andere Grundgedanken. Zum einen hatten sie es satt, dass dieser Jesus immer wieder nach Jerusalem kam und ihnen grossen Ärger bereitete. Sie wollten, dass die Sache endlich geklärt war. Immer wieder hatte Jesus Christus gesagt, dass Gott sein Vater sei. Das hiess, dass Er Gottes Sohn war. Aber nie hatte Jesus von sich selber behauptet, dass Er der Meschiah sei, was auf Griechisch Cristos und auf Deutsch Christus heisst. Nun ist es so, dass die Schrift das Kommen des Meschiah angekündigt hatte, und zwar genau so, wie es dann auch geschah: Jesus war als dieser Meschiah, auf Deutsch Christus, gekommen. Er war der wahrhaftige Gesalbte Gottes, der Sohn Gottes, der Ewige. Und doch antwortete Jesus den religiösen Führern nicht: „Jawohl, ich bin der Christus“. Denn Jesus wusste sehr wohl, dass sie unter dem Meschiah nicht Denjenigen verstanden, Der Er war. Sie interpretierten die Schrift falsch. Sie erwarteten mit dem Meschiah einen Menschen, der als von Gott auserwählter, gesalbter König mit grosser Macht ausgestattet sein und die Feinde Israels besiegen würde. Doch Jesus war nicht dieser König. Er war der Sohn Gottes, Der gekommen war, um die Menschheit ins ewige Leben. bei Gott hinüberzueretten. Und genau das hatte Er den Juden auch gesagt.

Wenn die religiösen Führer Jesus Christus aufforderten: „Wenn du der Christus bist, so sage es uns frei heraus“, so war dies zudem die Frage von Leuten, die auf eine Antwort hofften, welche ihre eigene Meinung bestätigen würde. Natürlich hätten sie sich gewünscht, von Jesus zu hören: „Nein, ich bin es nicht“, damit sie in ihrer Ablehnung bestätigt wurden. Denn Jesu Werke waren nicht zu leugnen und verunsicherten die religiöse Obrigkeit. Die verbliebenen, leisen Zweifel waren lästig und beunruhigten ihre Herzen in unangenehmer Weise.



Die religiösen Führer wollten in der Finsternis bleiben.

[http://www.playbuzz.com/lucasr12/\(happy-25th-anniversary-to-25-metal-albums-that-came-out-in-1990\)](http://www.playbuzz.com/lucasr12/(happy-25th-anniversary-to-25-metal-albums-that-came-out-in-1990))

Jesus Christus kannte ihre Gedanken wohl. Er wusste, dass für sie keine Hoffnung bestand. Er hatte vier Zeugnisse für seine Gottessohnschaft (vgl. Seite 266 ff) abgelegt: Nämlich das Zeugnis des Johannes, das Zeugnis seiner Worte und seiner Werke, das Zeugnis des Vaters und auch das Zeugnis, welches die Schrift für Ihn ablegte, dieselbe Schrift, auf welche sich die religiösen Führer Israels immer beriefen. All diese Zeugnisse hatten sie nicht anerkannt. Sie wollten weiterhin in der Finsternis verharren. Es war Alles getan, was Jesus Christus hatte tun können. Seine Langmut und

seine Geduld waren viel grösser gewesen, als sie es verdient hatten. Was wollten sie noch hören? In Sacharja 11, 9 lesen wir: „Was stirbt, mag sterben, und was abgehauen wird, mag abgehauen werden“ (vgl. Seite 483). So traurig es auch war: Der letzte Aufruf war erfolgt. Das Gate wurde nun geschlossen. Und die religiösen Führer blieben zurück. Jesus Christus beantwortete die Frage der Juden daher nur noch mit einer knappen Bestätigung der Wahrheiten, die Er ihnen oft genug gesagt hatte.

10,25 *Jesus antwortete ihnen: „Ich habe es euch gesagt, und ihr glaubt nicht. Die Werke, die ich in dem Namen meines Vaters tue, diese zeugen von mir;*

10,26 *aber ihr glaubt nicht, denn ihr seid nicht von meinen Schafen.*

10,27 *Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir;*

Wahrhaftig! Jesus Christus hatte ihnen gesagt, wer Er war. Und Er hatte alles Notwendige getan, so dass die Menschen Ihn zweifelsfrei als den Sohn Gottes erkennen und annehmen konnten. Doch sie glaubten nicht. Wahrheitsgetreu sagte der Herr nochmals: „Die Werke, die ich in dem Namen meines Vaters tue, diese zeugen von mir“. Doch auch das Zeugnis seiner Werke hatten die Schriftgelehrten und Pharisäer verworfen. Hatten die religiösen Führer auch einen einzigen Anlass, an der Göttlichkeit der Werke von Jesus Christus zu zweifeln? Nein! Das Problem war nicht, dass Jesus Christus sich nicht genügend klar als der wahre Meschiah – das ist der gesalbte Sohn Gottes – ausgewiesen hätte. Das Problem war vielmehr, dass die religiösen Führer nicht glauben *wollten*.



„Ich habe es euch gesagt und ihr glaubt nicht“ (Johannes 10, 25).

(James Tissot, commons.wikimedia.org, Brooklin-Museum)

Gab es noch Hoffnung, dass sie zum Glauben kommen würden? Mindestens für den Augenblick: Nein! Zweimal sagte Jesus Christus: „Ihr glaubt nicht“. Das ist ein starkes Indiz dafür, dass der Herr nicht bereit war, weiter mit ihnen zu handeln. Sie gehörten *nicht* zu seinen Schafen. Darum verliess Jesus Christus die jüdische Schafhürde zusammen mit seinen Schafen. In Johannes 10, 27 kommt dies deutlich zum Ausdruck, indem der Herr nochmals wiederholte, was Er schon zuvor gesagt hatte: „Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir“. Seine Schafe, zu denen die Schriftgelehrten und Pharisäer definitiv *nicht* gehörten, hörten seine Stimme und folgten Ihm nach draussen. Der Herr würde danach nur noch ein einziges Mal nach Jerusalem zurückkehren, um den Missionsauftrag seines Vaters zu vollenden: Nämlich für die Errettung der Schöpfung aus der tödlichen Sünde durch seine eigene Hingabe in den Tod.

Die absolute Sicherheit für seine Schafe

Was aber würde nach seinem Tod mit seinen Schafen geschehen, die Ihm jetzt aus der jüdischen Schafhürde nach draussen folgten? Wurden sie ihrer Sicherheit, die ihnen ihr Hirte bisher gab, beraubt, wenn der gute Hirte diese Erde verliess? Keineswegs! Jesus Christus weissagt im Gegenteil, dass diese Schafe bei Gott in absoluter Sicherheit sein würden:

10,28 und ich gebe ihnen ewiges Leben, und sie gehen nicht verloren in Ewigkeit, und niemand wird sie aus meiner Hand rauben.

10,29 Mein Vater, der sie mir gegeben hat, ist grösser als alles, und niemand kann sie aus der Hand meines Vaters rauben.

10,30 Ich und der Vater sind eins“.

Jesus bestätigt, dass Er den Gläubigen ewiges Leben gebe. Das geschieht durch sein Sühneopfer. Dann verheisst der Herr für seine Schafe aber auch *absolute* Sicherheit. Er sagt, dass sie in Ewigkeit nicht verloren gehen. Sie würden vor Dieben, Räubern und dem Wolf sicher sein. Und niemand, weder die ungläubige Welt noch der grosse Widersacher, würde sie aus seiner Hand rauben können. Es geht hier um die glaubensmässige Sicherheit, um den Schutz vor dem Abfall von Gott und somit dem Verlust des ewigen Lebens.



„Niemand kann sie aus der Hand meines Vaters rauben“
(Johannes 10, 29). Künstler: unbekannt
(<http://madonnamiracolosa.blogspot.com.br/2014/04/>)

Im Moment lag die schützende Hand Jesu über den Schafen, die Ihm sein Vater anvertraut hatte. Was aber war, wenn Jesus nun zum Vater wegging? Blieben sie nun schutzlos zurück? Mitnichten! So, wie die Schafe in der Hand des Sohnes für den Moment sicher waren vor Dieben und Räubern und vor dem Wolf, so waren sie auch zugleich sicher in der Hand seines Vaters. Wie gross ist der väterliche Schutz für die Schafe? Jesus sagte: „Mein Vater, der sie mir gegeben hat, ist grösser als alles“ (Johannes 10, 29). Die Schafe waren in der Hand des Vaters vollkommen sicher vor Abfall und Verführung, wenn Jesus wegging. Niemand würde die Gläubigen aus der Hand Gottes rauben können. *Gott*, das war Er, Jesus, der Sohn, ebenso wie der Vater. Jesus sagte: „Ich und der Vater sind eins“.

Johannes, Verse 10, 31–42

Die Widerlegung des Vorwurfs der Gotteslästerung

Anschläge gegen Jesus

10,31 Da hoben die Juden wieder Steine auf, um ihn zu steinigen.

Weil Jesus Christus gesagt hatte: „Ich und der Vater sind eins“, wollten ihn die jüdischen Führer wegen Gotteslästerung steinigen – zum wiederholten Mal. Sie interpretierten Jesu Aussage dahingehend, dass Er sich zu Gott machte. Nun, Jesus sprach im Zusammenhang mit dem Schutz seiner Schafe vor allem davon, dass Er und der Vater eins seien *in der Liebe* für die gläubigen Schafe, *im Willen*, diese Schafe zu schützen, und *in der Tätigkeit* für die Schafe, damit diese nicht aus ihrer Hand gerissen werden konnten. Andererseits: Nur Gott besass diese Macht, den Schafen ewiges Leben zu geben. Und wenn Jesus Christus sagte, dass Er seinen Schafen das ewige Leben gebe, dann behauptete Er damit, die *Macht Gottes* zu besitzen. In diesem Sinne bedeutete das "Ich und Gott sind eins" eben doch, dass Jesus Christus auch Gott war.

Im originalen, altgriechischen Text stand für das Wort „eins“ hier aber „*ἓν*“ (transkriptiv: „hen“). Das ist die Form des Neutrums. Wäre im Originaltext hingegen „*εἷς*“ (transkriptiv: „heis“) gestanden, was die männliche Form gewesen wäre, dann hätte der Satz „Ich und der Vater sind eins“ zum Ausdruck gebracht, dass der Sohn der Vater sei, und das wäre Häresie gewesen. So aber bedeutete der Satz eben, dass Jesus, also der Sohn Gottes, und Gott, der Vater, in ihrer Liebe, ihrem Willen, ihrer Macht, ihrer Tätigkeit *eins* waren, aber in der Person eben doch *verschieden*, exakt entsprechend dem ersten Vers des Johannes-Evangeliums: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott“ (vgl. [Seite 55](#)). Jesus, das Wort, obwohl selber auch Gott, war bei Gott, in der Person also von Gott unterschieden.

Wie gesagt, interpretierten die **Juden** die Aussage Jesu aber eben nicht korrekt, indem sie meinten, Jesus behaupte, Er sei der Gott Israels. Darum hoben sie Steine auf, um den Herrn zu steinigen. Doch Gott liess es nicht zu. Jesus rechtfertigte seine Aussage nun mit göttlichen Wahrheiten:

10,32 *Jesus antwortete ihnen: „Viele gute Werke habe ich euch gezeigt von meinem Vater. Um welches dieser Werke willen steinigt ihr mich“?*

Welch wunderbares Bild haben wir hier: Dort die **Juden**, voller Wut, mit Steinen in den Händen, um Ihn zu töten. Und mitten unter ihnen Jesus, der in völliger Ruhe versucht, diesen Männern, die Ihn steinigen wollten, mit Worten klar zu machen, dass sie sich irrten. Noch einmal versuchte Jesus, in seiner wunderbaren Gnade, zu helfen, damit sie zum Glauben kämen und gerettet würden. Das Gate stand unmittelbar vor der unwiderruflichen Schliessung. Jesus wies sie darauf hin, dass Er ihnen eine Menge göttliche Werke gezeigt habe. Und er



„Viele gute Werke habe ich euch gezeigt von meinem Vater. Um welches dieser Werke willen steinigt ihr mich“? (Johannes 10, 32)

Autor: unbekannt

(<https://askgramps.org/page/81/>)

behauptete nicht, dass es seine eigenen Werke gewesen seien. Im Gegenteil nannte Er sie *Werke von seinem Vater*. Er hatte als Botschafter die Herrlichkeit Gottes offenbart und ihnen die Werke seines Vaters gezeigt. Alle Werke, die Jesus getan hatte, waren Werke der Liebe des Vaters. Und diese Werke waren so gross, dass durch sie allein erwiesen war, dass Jesus Christus der im Alten Testament versprochene Meschiah war. Und doch verwarfen die religiösen Führer den Herrn. Also konnte Jesus Christus sie zu Recht fragen: „Um welches dieser Werke willen steinigt ihr mich“?

Aber die Schriftgelehrten und Pharisäer verstanden diesen Zusammenhang nicht. Sie ignorierten alle Werke, die der Herr ihnen gezeigt hatte und die Ihn als den Sohn Gottes auswiesen. Sie wollten keinen Sohn Gottes, der ihre eigene, finstere Macht gefährdete. Sie hassten diesen Sohn Gottes, weil sie Kinder des Teufels waren und die Werke des Teufels taten (vgl. **Johannes 8, 44, Seite 410**).

10,33 *Die Juden antworteten ihm: „Wegen eines guten Werkes steinigen wir dich nicht, sondern wegen Lästerung, und weil du, der du ein Mensch bist, dich selbst zu Gott machst“.*

10,34 *Jesus antwortete ihnen: „Steht nicht in eurem Gesetz geschrieben: ‘Ich habe gesagt, ihr seid Götter?’*

10,35 *Wenn es jene Götter nannte, an die das Wort Gottes erging,– und die Schrift kann nicht aufgelöst werden –,*

10,36 *wieso sagt ihr von dem, den der Vater geheiligt und in die Welt gesandt hat: ‘Du lästerst’, weil ich sagte: ‘Ich bin Gottes Sohn?’*

Die Schriftgelehrten und Pharisäer antworteten also, dass sie Jesus nicht wegen seiner Werke steinigen wollten, sondern aus zwei anderweitigen Gründen. Als Grund Nummer eins nannten sie Gotteslästerung. Doch Jesus hatte nicht behauptet, Er sei Gott. Er hatte gesagt, Er und der Vater seien eins. Sein Anspruch, der Sohn Gottes zu sein, war eben nicht identisch mit dem Anspruch, selber Gott der Vater zu sein.

Als Grund Nummer zwei gaben sie an, dass Jesus, als ein Mensch, sich selbst zu Gott mache. Nun, Jesus Christus machte sich tatsächlich zu Gott, wenn Er, wohlverstanden wahrheitsgetreu, sagte, dass Er der Sohn Gottes sei. In den Augen der Juden war Jesus Christus aber nur ein Mensch. Hatten die Juden also in dem Sinne das Recht auf ihrer Seite, dass Jesus, sofern Er nur ein Mensch gewesen wäre, sich nicht hätte Sohn Gottes nennen dürfen? Keineswegs! Jesus widerlegte die jüdischen Religionsführer nun auch in dieser Anklage. Denn ihr Vorwurf hielt der Prüfung durch die Schrift nicht stand. Eben diese Schrift, die den religiösen Führern so viel bedeutete und die sie so gut zu kennen behaupteten, setzte sie ins Unrecht. Jesus fragte sie: „Steht nicht in eurem Gesetz geschrieben: 'Ich habe gesagt, ihr seid Götter'“? Tatsächlich erhielt König Asaf dereinst gemäss Psalm 82 von Gott die folgende Botschaft: „Ich sagte zwar: Ihr seid Götter, Söhne des Höchsten seid ihr alle“!

Und Jesus erklärte den Schriftgelehrten und Pharisäern auch gleich die Bedeutung dieser Worte Gottes: In Psalm 82 nannte Gott just jene Menschen „Götter“ und „Söhne des Höchsten“, an welche sein Wort erging und die Gott in seiner Autorität und Gerechtigkeit darum hätten offenbaren sollen. Sie, die religiösen Führer, waren solche Menschen, an welche Gottes Wort erging. Und wenn Jesus Christus auf diese Schriftstelle hinwies, hätte dies auch gleich eine Warnung für die religiösen Führer sein sollen. Denn in Psalm 82 verurteilte Gott diese Menschen, weil sie ihre Berufung, Gott in Worten und Werken zu vertreten und Ihm zu dienen, eben nicht wahrnahmen. Jetzt war das Wort Gottes an Jesus Christus ergangen. Jesus Christus offenbarte jetzt Gott als dessen Gesandter, und zwar indem Er in Gnade unter den Israeliten wirkte, wie der Vater bisher gewirkt hatte, um Sünder wiederherzustellen, zu heilen und zu segnen. Dadurch hatte Er bewiesen, dass *der Vater in Ihm* und *Er im Vater* war. Er und der Vater waren *eins*. Wie also konnten die „Juden“, die sich auf die Schrift beriefen, behaupten, dass Jesus Christus lästere, wenn Er sagte, Er sei Gottes Sohn? Ihr Vorwurf wurde durch eben diese Schrift widerlegt, auf die sie so sehr pochten und deren absolute Gültigkeit Jesus Christus selbst – zum wiederholten Mal in seiner Wirkungszeit – bestätigte. Der Herr sagte nämlich: „Und die Schrift kann nicht aufgelöst werden“ (Johannes 10, 35). Überdies: Hatte Jesus Christus denn jemals behauptet, Er sei grösser oder auch nur gleich gross wie Gott? Hatte Er nicht eben erst gesagt, dass sein Vater grösser als Alles sei? Hatte der Herr nicht immer wieder gesagt, dass Er nichts aus sich selbst tun könne? Nannte Jesus Christus nicht die Werke, die Er ihnen zeigte, *Werke seines Vaters*? Wieso also behaupteten die religiösen Führer, dass Jesus Christus Gott lästere?

Jesu Argumentation war pures Licht göttlicher Wahrheit. Und Er fuhr gleich mit einer Aufforderung an die religiösen Führer weiter, welche im Lichte jeder göttlichen Logik berechtigt und heilsam war. Er sagte den Schriftgelehrten und Pharisäern nämlich auch das Folgende:

10,37 *Wenn ich nicht die Werke meines Vaters tue, so glaubt mir nicht!*

10,38 *Wenn ich sie aber tue und wenn ihr mir nicht glauben wollt, so glaubt den Werken, damit ihr erkennt und glaubt, dass der Vater in mir ist und ich in dem Vater“.*

Mit diesen Worten forderte der Herr die Schriftgelehrten und Pharisäer ein letztes Mal zur Gewissensprüfung auf. Sie sollten über die Werke, die Er ihnen zeigte, urteilen. Und es gab nur zwei mögliche Urteile. Entweder waren es die Werke von Gott, oder es waren eben *nicht* die Werke von Gott. Kamen sie zum Schluss, dass es *nicht* die Werke von Gott waren, die sie sahen, so war auch Jesus Christus *nicht* Gottes Sohn, denn Er selbst sagte, Er tue die Werke seines Vaters. Verwarfen sie also Gott als Urheber der Werke, die ihnen Jesus Christus zeigte, so war es rechtens, dass sie auch Jesus nicht glaubten, Er sei der Sohn Gottes. Wenn sie aber in den Werken, die der Herr ihnen zeigte, als Urheber Gott anerkannten, so mussten sie, wenn sie denn unbefangen und somit weise und gerecht urteilen wollten, auch zur Erkenntnis gelangen, dass Jesus Christus Gottes Sohn war.

Immer wieder hatte Jesus Christus ihnen gesagt, dass Er der Sohn Gottes sei. Wenn sie diesen Worten Jesu nicht glauben wollten, so war das deswegen noch kein Unrecht. Wenn sie aber die Werke, die Er ihnen von seinem Vater zeigte, als Werke Gottes anerkannten und trotzdem nicht glaubten, dass Er der Sohn Gottes sei, so urteilten sie ungerecht. Allein die Schriftstelle von Psalm 82, 6 überführte sie ihres Unrechts. Hätten sie ihre Eifersucht und ihren Hass beiseitegelegt und hätten sie weise und unbefangen geurteilt, so hätten sie auch anerkennen müssen, dass Jesus Christus die Wahrheit sagte: „Der Vater ist in mir und ich in dem Vater“ (Johannes 10, 38). Das war lichte Wahrheit, und sie verwarfen sie!



Die Pharisäer wollten Jesus Christus nicht glauben und urteilten ungerecht. So liess sie der Herr nun in ihrer Finsternis zurück.

Filmszene aus „Jesus of Nazareth“ (1977)
© IMDb

Ganz einfach: Sie *wollten nicht*. Sie glaubten Jesu Worten nicht, wie das Kapitel 8 uns berichtet. Sie glaubten auch den Werken nicht, die Jesus ihnen vom Vater zeigte. Dies erfuhren wir in Kapitel 9. Weil Jesus nun sagte, der Vater sei in Ihm und Er in dem Vater, wollten sie Ihn vielmehr steinigen. Die logische Konsequenz auf dieses Verhalten folgte nun am Schluss des Kapitels 10: Jesus liess die Ungläubigen in ihrer jüdischen Schafhürde zurück. Und Er tat dies mit einer letzten Demonstration seiner göttlichen Macht:

10,39 *Da suchten sie wieder ihn zu ergreifen, und er entging ihrer Hand.*

10,40 *Und er ging wieder weg jenseits des Jordan an diesen Ort, wo Johannes zuerst taufte, und er blieb dort.*

10,41 *Und viele kamen zu ihm und sagten: „Johannes tat zwar kein Zeichen; alles aber, was Johannes von diesem gesagt hat, war wahr“.*

10,42 *Und es glaubten dort viele an ihn.*

Die Schriftgelehrten und Pharisäer, vor den anderen Zuhörern im Tempel wieder ins Unrecht gestellt, konnten ihre ohnmächtige Wut nicht mehr zügeln. Zuvor hatten sie Steine aufgehoben, um sie auf Jesus Christus zu werfen. Aber sie konnten es nicht tun. Jetzt wollten sie den Herrn abermals ergreifen. Doch Jesus Christus entging ihrer Hand auch jetzt. Er ging einfach so durch sie hindurch, weg aus dem Tempel und hinaus aus Jerusalem. Er hatte in Bezug auf seine Schafe bestätigt: „Mein Vater, der sie mir gegeben hat, ist grösser als alles, und niemand kann sie aus der Hand meines Vaters rauben“ (Johannes 10, 29). Wie viel weniger liess es Gottes Hand zu, dass seinem Sohn etwas zusties. Jesus Christus war im Tempel, dem Machtzentrum seiner Feinde, gestanden, und diese konnten nichts tun. Jesus Christus ging unbehelligt weg. Es war eine eindeutige Machtdemonstration Gottes. Noch war die Mission des Herrn nicht beendet, noch war seine Stunde nicht gekommen. Zuerst sollte Er nun vor seinen Schafen hergehen, die Er aus der jüdischen Schafhürde herausgerufen hatte, und sie weiden.

Genau dieses tat Jesus Christus nun. Er ging weg an den Ort jenseits des Jordan, wo Johannes getauft hatte. Dort blieb Er nun, zu Beginn des Jahres 30 n. Chr. und weidete die Schafe, die seinem Ruf gefolgt waren. Es waren viele Schafe.



Jesus Christus ging nun mit seinen Schafen an den Ort jenseits des Jordan, wo Johannes getauft hatte. Von dem Ort **Bethanien jenseits des Jordan** sind heute nur wenige Ruinen übrig.
<http://www.rtijourneys.com/destinations/jordan/>

Auch die Jünger von Johannes dem Täufer gehörten dazu. Sie glaubten den Worten von Johannes dem Täufer, der zu dieser Zeit schon hingerichtet war. Jesu Schafe nahmen den Herrn als den Sohn Gottes an, auch wenn sie nicht gänzlich realisierten, dass in Jesus Gott persönlich bei ihnen war. Trotz aller Abweisungen und Enttäuschungen hatte der Herr auch Grund zur Freude: Es gab diese Menschen, die den Herrn annahmen und sich retten liessen. Es gab diese Herde, welche die Stimme des wahren, guten Hirten hörte und durch Ihn, die *Tür der Errettung*, hineinging.

Johannes Verse 11, 1–46

Jesu Vollmacht über Tod und Auferstehung

Die Zeit, in welcher Jesus Christus hier auf Erden wandelte und für die Menschen als das Licht der göttlichen Wahrheit leuchtete, neigte sich dem Ende zu. Die Kapitel 11 und 12 des Johannes-Evangeliums zeigen uns dies. Schon am Ende des vorangehenden Kapitels hatte der Herr die Juden verlassen. Im Kapitel 11 erfahren wir, wie der Herr nochmals ein überaus machtvolles Zeichen auf dieser Erde vollbringt, das gleichsam den *Höhepunkt* aller *Zeugnisse* für seine Gottessohnschaft darstellt. Was Jesus an seinem Freund Lazarus in diesem Kapitel 11 vollbringt, ist das Zeugnis, dass der Herr *Vollmacht über Tod und Auferstehung* besitzt. Das ist aber gleichsam auch eine Vorschau auf das, was bald mit Ihm selbst geschehen würde. In Kapitel 12 werden wir Jesus dann in der Vorbereitung auf seine Passion finden.

Krankheit und Tod des Lazarus

- 11,1 Es war aber einer krank, Lazarus, von Bethanien, aus dem Dorf der Maria und ihrer Schwester Marta.*
- 11,2 Maria aber war es, die den Herrn mit Salböl salbte und seine Füße mit ihren Haaren abtrocknete; deren Bruder Lazarus war krank.*
- 11,3 Da sandten die Schwestern zu ihm und liessen ihm sagen: „Herr, siehe, der, den du lieb hast, ist krank“!*

In den ersten drei Versen des Kapitels 11 beschreibt uns der Evangelist Johannes die *Ausgangslage* vor den dann folgenden Ereignissen. So stellt uns Vers 11, 1 zunächst die Familie vor: Es sind dies die beiden Schwestern *Marta* und *Maria* sowie deren Bruder *Lazarus*. Wir erfahren auch deren Wohnort. Das ist *Bethanien*, aber nicht etwa Bethanien jenseits des Jordans, wohin sich der Herr mit den Seinen zurückgezogen hat. Vielmehr handelte es sich bei diesem Bethanien um einen Vorort von Jerusalem (vgl. [Johannes 11, 18](#) auf [Seite 510](#)). Vers 11, 2 verweist uns dann auf das, was im Kapitel 12 folgen wird. Johannes lässt uns wissen, dass Maria mit teurem Salböl die Füße des Herrn salbte und

sie dann mit ihren Haaren trocknete. Mit diesem Hinweis will uns der Evangelist sagen, dass Maria eine *innige Beziehung* zu Jesus Christus hatte.



Jesus Christus bei Marta und Maria

Gemälde von Jan Vermeer
(https://de.wikipedia.org/wiki/Christus_bei_Maria_und_Martha)

Marta, Maria und Lazarus waren tatsächlich die *engsten Freunde* von Jesus, wenn wir vom Kreis seiner zwölf Jünger absehen. Im Johannes-Evangelium begegnen uns Marta, Maria und Lazarus erst jetzt, zu Beginn des Jahres 30 n. Chr. Aber wir spüren aus den Versen heraus, dass hier die Rede von einer seit längerem bestehenden Beziehung ist. Der Evangelist Lukas berichtet uns, wie Marta Jesus Christus in das Haus der Familie aufnahm und wie Maria die Rede des Herrn in sich aufzog (Lukas 10, 38–42). Beide Schwestern waren *Jüngerinnen* des Herrn. Als nun Lazarus schwer erkrankte, sandten die Schwestern Boten zu Jesus, jenseits des Jordan. In ihrer Botschaft bezeichneten sie Lazarus als den, „den du lieb hast“ (Johannes 11, 3). Auch das ist ein Zeugnis für die *tiefe Freundschaft* zwischen der Familie und Jesus Christus.

11,4 *Als aber Jesus es hörte, sprach er: „Diese Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Verherrlichung Gottes, damit der Sohn Gottes durch sie verherrlicht werde“.*

11,5 *Jesus aber liebte die Marta und ihre Schwester und den Lazarus.*

11,6 *Als er nun hörte, dass er krank sei, blieb er noch zwei Tage an dem Ort, wo er war.*

Jesu volles Vertrauen in den Vater

Es ist kein Zufall, dass Jesus nach dem Empfang der schlechten Nachricht zu denen, die um Ihn herum waren, eine Feststellung machte, die das Wort „Tod“ enthielt. Er sagte: „Diese Krankheit ist nicht zum Tode“. Der Herr wusste nämlich sehr wohl, dass Lazarus eine Krankheit hatte, die zum *Tod* führen würde. Doch Er wusste auch, dass der Tod schliesslich *nicht* das bleibende *Endergebnis* sein würde. Vielmehr sollte der Tod das *Mittel zum Zweck* sein, um den Menschen nochmals die ganze Herrlichkeit Gottes vorzuführen, und zwar in Form des *Beweises*, dass Gott *Macht über den Tod* besitzt und dass Er die *Auferstehung* und das *ewige Leben* ist. Und indem der Vater das *Werk der Auferweckung* durch den *Sohn* ausrichten liess, sollte Jesus auf der Erde als der *Sohn Gottes bestätigt* und *verherrlicht* werden.

Dass dieses alles geschehen würde, wusste Jesus Christus schon, als Er die Botschaft von der Krankheit Lazarus‘ erhielt. Und Er drückte es auch aus, indem

Er sagte: „Diese Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Verherrlichung Gottes, damit der Sohn Gottes durch sie verherrlicht werde“ (Johannes 11, 4). In jenem Moment begriff wohl keiner seiner Begleiter wirklich, wovon Er sprach. Die Jünger dürften den Herrn vielmehr dahingehend verstanden haben, dass Lazarus an der Krankheit nicht sterben werde.

Die Verse Johannes 11, 5 und 11, 6 stehen dann in einem engen Zusammenhang. Und die Aussagen scheinen sich zu widersprechen. Zuerst lesen wir in Johannes 11, 5: „Jesus aber liebte die Marta und ihre Schwester und den Lazarus“. Der Zweck dieses Verses ist es, uns bewusst zu machen, dass Jesus die Familie von Marta, Maria und Lazarus liebte, wie eben nur Gott Menschen zu lieben vermag. Wenn wir nun am Anfang von Vers 6 weiterlesen: „Als er nun hörte, dass er krank sei (...)“, so erwarten wir eine Fortsetzung in der Art: „Da sprach der Herr nur ein Wort“ – genau so, wie Jesus Christus seinerzeit in Kana dem königlichen Beamten gesagt hatte: „Geh hin! Dein Sohn lebt“ (Johannes 4, 50, Seite 222). In der Tat, so oft schon war Jesus Christus Menschen begegnet, die Er zuvor nicht gekannt hatte. Und doch hatte der Herr diesen Menschen so viel Liebe und Barmherzigkeit entgegengebracht und ihnen Heilung zukommen lassen. Wieviel mehr konnte der Herr es dann unmöglich einfach so geschehen lassen, dass ausgerechnet jemandem aus seinem engsten Freundeskreis ein Leid widerfuhr.

Und doch lesen wir nun in Vers 11, 6: „Als er nun hörte, dass er krank sei, blieb er noch zwei Tage an dem Ort, wo er war“. Der Herr, der tatsächlich nur *ein* Wort hätte sprechen müssen, sagte dieses *eine* heilende Wort jetzt *nicht*. Im Gegenteil: Er blieb noch zwei Tage länger an dem Ort, wo Er war. Für seine Begleiter war das sicher eine schwer zu begreifende Haltung. Doch wir gelangen zum Verständnis, wenn wir uns



Ein Bote informiert Jesus bei Bethanien jenseits des Jordan über die schwere Erkrankung Lazarus‘.

© <http://www.freebibleimages.org/photos/lumo-lazarus1/>

verinnerlichen, was Jesus Christus sagte, als Ihm die Nachricht von der Erkrankung Lazarus‘ überbracht wurde: „Diese Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Verherrlichung Gottes, damit der Sohn Gottes durch sie verherrlicht werde“.

Wenn der Herr nichts unternahm, um seinen Freund zu retten, sondern im Gegenteil noch zwei Tage wartete, bis es feststand, dass Lazarus tot war, so nur darum, weil Er *wusste*, dass dieser Tod nicht endgültig war, sondern vielmehr notwendige *Voraussetzung*, um ein *gewaltiges Zeichen* der Herrlichkeit Gottes zu setzen. Und damit nicht der geringste Zweifel bestehen konnte, dass *Gott Macht über den Tod* hat, wartete Jesus Christus so lange, bis schon die *Verwesung* eingesetzt hatte, so dass niemand auch nur den *geringsten Zweifel* am Tod von Lazarus haben konnte. Wir werden später darüber lesen.

Nun wissen wir ja, dass Jesus Christus *niemals* seinen *eigenen Willen* tat. Das war auch in diesem Fall nicht anders. In der Tat können wir sicher sein, dass Jesus diese Entscheidung, Lazarus sterben zu lassen, um ihn dann wieder aufzuerwecken, in völliger *Übereinstimmung* mit dem *Willen seines Vaters* getroffen hatte. Sofort, als der Herr die Botschaft von der Krankheit Lazarus‘ erhielt, waren der Sohn und der Vater, die eins im Geiste sind, übereingekommen, dass es *so* geschehen sollte. Aus dem Inhalt von Johannes 11, 4 erkennen wir, dass Jesus bereits in dem Moment, als Er jene Worte sprach, die *Gewissheit* hatte, dass Er in Übereinstimmung mit dem Willen des Vaters auf diese Weise handelte. Nur deshalb konnte Jesus sagen: „Diese Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Verherrlichung Gottes, damit der Sohn durch sie verherrlicht werde“.

Der Herr *vertraute* voll und ganz auf seinen Vater. Keinen Augenblick zweifelte Er an der Hilfe des Vaters zu gegebener Zeit. Trotz all seiner Liebe zur Familie harrete der Herr darum ruhig und gelassen zwei weitere Tage an dem Ort jenseits des Jordan aus.

11,7 *Danach erst spricht er zu den Jüngern: „Lasst uns wieder nach Judäa gehen“.*

11,8 *Die Jünger sagen zu ihm: „Rabbi, eben suchten die Juden dich zu steinigen, und wieder gehst du dahin“?*

11,9 *Jesus antwortete: „Hat der Tag nicht zwölf Stunden? Wenn jemand am Tag umhergeht, stösst er nicht an, weil er das Licht dieser Welt sieht;*

11,10 *wenn aber jemand in der Nacht umhergeht, stösst er an, weil das Licht nicht in ihm ist“.*

11,11 *Dies sprach er, und danach sagt er zu ihnen: „Lazarus, unser Freund, ist entschlafen; aber ich gehe hin, damit ich ihn aus dem Schlaf aufwecke“.*

Als Jesus Christus den Jüngern nach den zwei Tagen sagte: „Lasst uns wieder nach Judäa gehen“, erschrakten diese. Sie fürchteten die Juden – und dies zu Recht. Jesus aber hatte auch diese Entscheidung gemäss dem *Willen des Vaters* getroffen. Der Vater *wollte* es, dass der Sohn Lazarus auferwecken würde. Also durfte Jesus Christus im *Vertrauen* auf den Vater, der genauso Licht und Wahrheit war wie der Sohn, *ohne Angst* nach Bethanien gehen, um das machtvollste Zeichen seiner Gottheit zu wirken. Er wandelte im Licht Gottes, das wie das Licht des Tages verhinderte, dass Er sich an etwas stossen würde. Die Juden würden Ihm nichts anhaben können – noch nicht.

Weiter sagte Jesus wahrheitsgetreu, dass Lazarus „entschlafen“ sei. Dies war der tatsächliche, wahre Zustand von Lazarus. *Körperlich* war Lazarus zwar tot. Nichts bestätigte dies deutlicher, als dass schon die *Verwesung* eingesetzt hatte, wie wir lesen werden. An ihm hatte sich damit erfüllt, was Jesus Christus der Wahrheit entsprechend gelehrt hatte: Der *Geist* Lazarus‘ war *nicht tot*. Darum war Lazarus in den *Schlaf* eingetreten, in den *alle Menschen* im Moment ihres körperlichen Todes eintreten. *Geistlich* blieb er *lebendig*, und beim *zweiten Kommen* des Herrn wäre er auch *physisch auferstanden*, wenn Jesus nicht vorher eingegriffen hätte. Aber dieses Wort „entschlafen“, das Jesus für den Tod verwendet hatte, interpretierten die Jünger ganz anders:

11,12 *Da sprachen die Jünger zu ihm: „Herr, wenn er eingeschlafen ist, so wird er gesund werden“.*

11,13 *Jesus aber hatte von seinem Tod gesprochen; sie aber meinten, dass er von der Ruhe des Schlafes rede.*

11,14 *Daraufhin nun sagte es ihnen Jesus frei heraus: „Lazarus ist gestorben;*

und ich bin froh um euretwillen. Damit ihr glaubt, war ich nicht dort. Aber lasst uns zu ihm gehen“.

11,16 *Da sprach Thomas, der auch Zwilling genannt ist, zu den Mitjüngern: „Lasst auch uns gehen, dass wir mit ihm sterben“.*

Die Grenzen des menschlichen Vorstellungsvermögens und des Glaubens

Bis hierhin hat uns Johannes in seinem Evangelium immer wieder berichtet, dass Jesus Christus sagte, *Gläubige* hätten das *ewige Leben*. Im Kapitel 5 des Johannes-Evangeliums lasen wir, dass der Herr den Gläubigen überdies die *körperliche Auferstehung* verhieß (vgl. **Johannes 5, 29** ab Seite 259). Jeder Gläubige kennt dieses Versprechen und wird behaupten, er glaube daran. Doch in unserem irdischen Leben machen wir dann doch fast ausnahmslos die gleiche Erfahrung: Wir genießen die Freuden dieser Welt, wir leiden unter den Schlägen des Lebens, wir ärgern uns über die Dinge dieser Welt, wir fürchten die Gefahren dieser Welt und wir haben Angst vor dem Tod in dieser Welt. Das „Danach“ tritt in den Hintergrund. Und wir haben alle mehr oder weniger Mühe, uns die noch unsichtbaren, geistlichen Dinge des *wahren, ewigen Lebens* in unserer zukünftigen Welt *bei Gott* vorzustellen, zumal das irdische Leben und die hiesige Welt so überdeutlich greifbar, fühlbar, hörbar und sichtbar sind, auch wenn wir unsere irdische Vergänglichkeit intellektuell anerkennen.

So ist es auch völlig verständlich, dass die Jünger meinten, Jesus Christus spreche vom Genesungsschlaf des Lazarus, wenn Er vom „Entschlafen“ und vom „Aufwecken“ redete. Der Herr musste in der Sprache der Menschen *frei heraus* sagen, dass Lazarus gestorben war, damit die Jünger die Wahrheit begriffen. Sie konnten sich in Verbindung mit dem *physischen Tod* nicht vorstellen, dass der Gestorbene damit in eine Art Schlaf eingetreten war.



Jesus sagte den Jüngern: „Lazarus ist gestorben; und ich bin froh um euretwillen. Damit ihr glaubt, war ich nicht dort“ (Johannes 11, 14–15).

© <http://www.freebibleimages.org/photos/lumo-lazarus1/>

Sie sahen nur den Tod des Leibes. Und das war für die Jünger ein *endgültiges* Verdikt. Deshalb dürfen wir auch davon ausgehen, dass die Jünger die weiteren Worte des Herrn im Augenblick noch nicht verstanden: „Ich bin froh um euretwillen“, sagte Jesus Christus im Blick auf das machtvolle Zeugnis, das Er wirken würde und das den Jüngern die Gewissheit geben sollte, dass Jesus wahrhaftig Gottes Sohn und das ewige Leben war. Darum fuhr der Herr fort: „Damit ihr glaubt, war ich nicht dort“. Aber wpresente elch herrlicher Plan war das, Lazarus aufzuerwecken!

Aber den Jüngern, die nicht verstanden, dass sie bald ein herrliches Werk Gottes zu sehen bekommen würden, fuhr der Schreck in die Glieder. Sie erschrakten, weil Jesus sagte, Lazarus sei gestorben. Und noch mehr erschrakten sie, weil Jesus zurück zu den Juden gehen wollte. Die *Gefahr*, die ihnen durch die Juden drohte, war für die Jünger sogar viel präsenter als der Tod Lazarus‘. Immerhin gab sich der Jünger Thomas einen Ruck und erklärte in einem Anflug von Mut und Stärke seine eigene Bereitschaft, zusammen mit Jesus zu sterben.

Wir wissen, dass später der Jünger Petrus auch solch mutige Worte äusserte. Als dann die Lebensgefahr konkret wurde, blieb zunächst keiner von den beiden worttreu. Was *Thomas* anbetrifft, so wurde Er in der griechischen Originalversion des Johannes-Evangeliums *Didymos* genannt, was auf Deutsch übersetzt „der Zwilling“ heisst, in aramäisch aber „Thoma“. Was hat es nun für eine Bewandnis mit diesem Wort „Zwilling“? Nun, im Griechischen steht Zwilling auch als der *Inbegriff* für eine Person, die *in sich selbst gespalten* ist. Genau dieser Beschreibung entsprach das *Verhalten* des Jüngers Thomas. An dieser Stelle des Johannes-Evangeliums begegnet er uns als ein Jünger im *festen Glauben*, der bereit ist, mit Jesus in den Tod zu gehen. An späterer Stelle des gleichen Evangeliums werden wir ihn wieder antreffen als *Ungläubigen* ([Johannes 20, 25](#)).

Auferweckung des Lazarus

11,17 Als nun Jesus hinkam, fand er ihn schon vier Tage in der Gruft liegen.

11,18 Bethanien aber war nahe bei Jerusalem, etwa fünfzehn Stadien weit.

11,19 Und viele von den Juden waren zu Marta und Maria gekommen, um sie über ihren Bruder zu trösten.

Als Jesus nach *Bethanien* kam, war Lazarus also seit vier Tagen tot. Aus jüdischer Sicht gab es damit keine Zweifel mehr an seinem Tod. So war alles vorbereitet für die Verherrlichung des Sohnes im Vater. Und die Machtdemonstration Gottes sollte direkt *vor der Haustür* derjenigen stattfinden, welche Jesus verworfen hatten. Nach Johannes war *Bethanien* östlich nur etwa 15 Stadien von Jerusalem entfernt, das sind etwa 2,7 km. Die Juden hatten also einen kurzen Weg zu dem Vorort, um die Familie aufzusuchen. Und so waren viele aus der

Gilde derer, die den Herrn hatten steinigen wollen, ins Haus der Familie gekommen, um die Schwestern nach jüdischer Sitte zu trösten.

Im nun folgenden Gespräch zwischen Marta und dem Herrn wird einmal mehr deutlich, wie schnell wir an die *Grenzen unseres Glaubens* stossen können. Die materielle Welt, die uns umgibt, der physische Körper auch, in dem wir drin stecken, beengt unser Vorstellungsvermögen für die nicht-materiellen und somit geistlichen Dinge ganz ausserordentlich. Gemäss Matthäus 17, 20 sagte Jesus zu seinen Jüngern: „Wenn ihr Glauben habt wie ein Senfkorn, so werdet ihr sagen zu diesem Berg: ‚Heb dich weg von hier dorthin‘, und er wird sich hinwegheben. Und nichts wird euch unmöglich sein“. Vielleicht ist, aus der Sichtweise Gottes, unser Glaube – und mag er im Vergleich mit demjenigen anderer Menschen noch so gross sein – tatsächlich kleiner als ein Senfkorn, von sehr wenigen Ausnahmen abgesehen. Tröstlich ist hierbei eine Schriftstelle, welche wir im Markus-Evangelium finden. Da kam ein Vater zu Jesus Christus und bat den Herrn um Heilung seines epileptischen Sohnes mit den Worten: „Wenn du etwas kannst, so (...) hilf uns“! Jesus antwortete dem Vater: „Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt“. Weiter lesen wir dann: „Sogleich schrie der Vater des Kindes mit Tränen und sagte: ‚Ich glaube; hilf meinem Unglauben‘“! (Markus 9, 22–24). Jesus heilte den Knaben des Vaters, der glaubte, nicht genügend Glauben zu besitzen.

Tatsächlich! Wir benötigen die *Barmherzigkeit* und *Gnade* des Herrn, damit Er uns in unserem bisschen Glauben stärkt und uns annimmt, auch wenn wir einen kleineren Glauben als ein Senfkorn haben. Wer von uns könnte behaupten, den Glauben zu besitzen, der buchstäblich Berge versetzt?

Wir sollten uns in Bezug auf uns selbst keinen Illusionen hingeben, wenn wir die Denkweise von Marta vorgeführt bekommen. Deren Charakter beschreibt uns der Evangelist Lukas in seinem Bericht darüber, wie Marta den Herrn im Haus der Familie aufnahm. Wir lesen dort: „Und diese hatte eine Schwester, genannt Maria; die sich gleich zu den Füessen des Herrn setzte und seinem Wort zuhörte. Marta aber war sehr beschäftigt mit vielem Dienen, und sie trat hinzu und sprach: ‚Herr, kümmerst es dich nicht, dass meine Schwester mich allein gelassen hat zu dienen? Sage ihr doch, dass sie mir helfe‘! Der Herr aber antwortete und sprach zu ihr: ‚Marta, Marta! Du bist besorgt und beunruhigt um viele Dinge. Eins aber ist nötig. Maria aber hat das beste Teil erwählt; das nicht von ihr genommen werden wird““ (Lukas 10, 39–42).

Marta liebte Jesus. Sie bemühte sich sehr darum, dass des Herrn irdische Bedürfnisse gedeckt wurden. Sie meinte durchaus auch, im Glauben zu sein, dass Jesus der Sohn



Maria hört Jesus zu, Marta möchte, dass Maria hilft.

Gemälde von Jacopo R. Tintoretto
(<https://commons.wikimedia.org>)

Gottes war. Sie hatte in all der Zeit der Freundschaft gar viele Dinge, die Jesus sagte, gelernt und *im Gedächtnis behalten*. Aber hatte sie das, was sie nun wusste, auch *im Herzen verinnerlicht*?

Die folgenden Verse zeigen uns die Grenzen ihres Glaubens auf. Die gleiche, unterschiedliche Handlungsweise von Marta und Maria, welche wir im Lukas-Evangelium vorfinden, tritt auch im Johannes-Evangelium wieder ans Licht. Als die Nachricht von Jesu Kommen im Hause der beiden Schwestern eintraf, blieb Maria im Haus, vertrauensvoll das Handeln dem Herrn überlassend. Derweil eilte die alle Zeit geschäftige und besorgte Marta dem Herrn entgegen:

11,20 Marta nun, als sie hörte, dass Jesus komme, ging ihm entgegen. Maria aber sass im Haus.

11,21 Da sprach Marta zu Jesus: „Herr, wenn du hier gewesen wärest, so wäre mein Bruder nicht gestorben.

11,22 Doch auch jetzt weiss ich, dass, was immer du von Gott erbitten wirst, Gott dir geben wird“.

11,23 Jesus spricht zu ihr: „Dein Bruder wird auferstehen“.

11,24 Marta spricht zu ihm: „Ich weiss, dass er auferstehen wird in der Auferstehung am Jüngsten Tag“.

Als Marta den Herrn fand, gab sie als erstes ihrem Bedauern Ausdruck, dass Jesus nicht gekommen war, als ihr Bruder noch lebte. Sie war überzeugt, dass Jesus den Lazarus von jeder Krankheit, auch der denkbar schlimmsten, hätte heilen können, wenn Er *anwesend* gewesen wäre. Doch ihr Glaube stiess *dort* an die Grenzen, wo auch der Glaube des *königlichen Beamten* aufgehört hatte, als er Jesus Christus in Kana aufsuchte ([Johannes 4, 46–53, Seite 221](#)). Damals hatte der Beamte Jesus gebeten, nach *Kapernaum* ans Krankenbett seines



Marta sprach: „Herr, wenn du hier gewesen wärest, so wäre mein Bruder nicht gestorben“.(Johannes 11, 21)

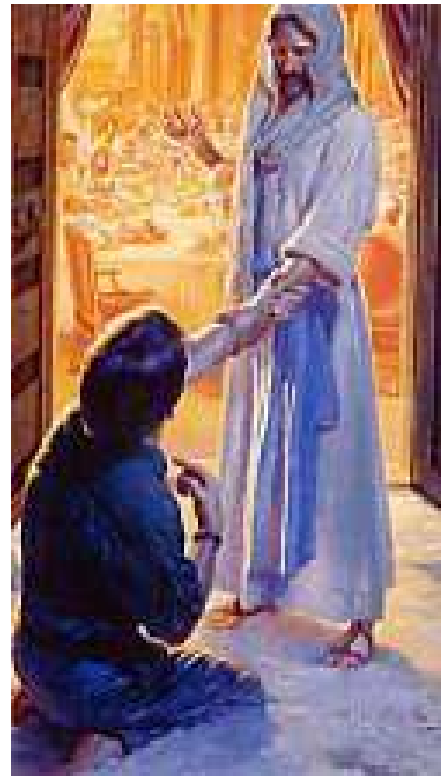
© <http://www.freebibleimages.org/photos/lumo-lazarus2/>

Sohnes zu kommen, ehe dieser sterbe. Auch Marta meinte, dass zur Rettung von Lazarus die *persönliche Anwesenheit* des Herrn am Krankenbett notwendig gewesen wäre, so lange Lazarus noch lebte. Sie sagte: „Herr, wenn du hier gewesen wärest, so wäre mein Bruder nicht gestorben“ (Johannes 11, 21). Eine Heilung aus der Ferne konnte sich Marta nicht vorstellen. Und für beide, den Hauptmann wie auch für Marta, war es undenkbar, dass nach Eintritt des Todes noch etwas getan werden konnte. Für beide war der Tod etwas Endgültiges.

Dann sprach Marta zu Jesus: „Doch auch jetzt weiss ich, dass, was immer du von Gott erbitten wirst, Gott dir geben wird“ (Johannes 11, 22). Diese Worte wiederum entsprachen gänzlich der *Wahrheit*. Jesus hatte gepredigt: „Bittet, so wird euch gegeben“ (Lukas 11, 9). Natürlich sollten wir dieses Versprechen Jesu Christi unter der Einschränkung verstehen, dass eine solche unsere Bitte nur dann von Gott erhört wird, wenn diese *Bitte* auf Grund unserer *eigenen Busse* und auf Grund ihres vor Gott *gerechten Inhaltes* es auch *verdient*, erhört zu werden.

Da Jesus *niemals* etwas aus *eigenem* Willen tat, sondern der Sohn und der Vater in Gedanken stets *eins* sind, konnte es auch nicht anders sein, als dass Gott Jesus immer das gab, worum Ihn der Sohn bat. Genau so war es auch in Verbindung mit dem Schicksal von Lazarus. Wir haben schon besprochen, dass Jesus, als Er die Nachricht von der schweren Krankheit Lazarus erhielt, sofort wusste, dass sein Freund ohne göttliche Hilfe an der Krankheit sterben würde, und dass Er in *Übereinstimmung* mit dem Vater schon damals beschloss, den Tod zuerst eintreten zu lassen, damit Er Lazarus danach auferwecken konnte, um auf diese Weise den Sohn im Vater zu verherrlichen. Und weil es so schon zwischen dem Sohn und dem Vater ausgemacht war, konnte Jesus der Marta auch voraussagen, was nun geschehen würde: „Dein Bruder wird auferstehen“!

Daraufhin antwortete Marta: „Ich weiss, dass er auferstehen wird in der Auferstehung am Jüngsten Tag“. Marta hatte sich also die Worte Jesu über das ewige Leben und die Auferstehung gemerkt. Doch so richtig verinnerlicht hatte sie die wunderbaren Verheissungen nicht. Ihre Aussagen offenbarten einen *Widerspruch* zwischen dem, was sie sagte, und dem, was sie *wirklich* glaubte. Wenn Jesus der Sohn Gottes war, so brauchte es nicht seine persönliche Anwesenheit, um Lazarus zu heilen. Und wenn es doch so war, wie sie sagte, nämlich, dass Gott Jesus alles gab, worum der Herr bat, was sollte dann den Herrn daran hindern, den Vater um die Auferweckung des Lazarus schon zum *jetzigen* Zeitpunkt zu bitten? Marta hatte die Worte Jesu über das ewige Leben und die Auferstehung im Gedächtnis behalten. Aber im Angesicht des offensichtlichen Todes von Lazarus schien ihr dessen Schicksal *unumstösslich endgültig*, und zwar bis zum fernen, Jüngsten Tag. In Martas Gedankenwelt war die Macht Gottes eben doch beschränkt, so wie ihr Glaube begrenzt war. Wie viele Christen haben Mühe, daran zu glauben, dass grosse göttliche Zeichen in ihrem irdischen Leben geschehen können. Aber Jesus Christus hatte gesagt: „Wenn ihr Glauben habt wie ein Senfkorn, so werdet ihr sagen zu diesem Berg: ‚Heb dich weg von hier dorthin‘, und er wird sich hinwegheben. Und nichts wird euch unmöglich sein“ (Matthäus 17, 20).



„Ich bin die Auferstehung und das Leben“.
(Johannes 11, 25)

Autor: unbekannt
(<https://enbuscadejesus.wordpress.com/jesus-y-los-pecadores/>)

Wenn Marta also sagte: „Ich weiss, dass er auferstehen wird in der Auferstehung am Jüngsten Tag“, so war diese Auferstehung der Gläubigen am Jüngsten Tag in der momentanen Situation *kein Trost*. Nicht im Entferntesten kam ihr der Gedanke, dass Jesus ihren Bruder Lazarus im *jetzigen* Zeitpunkt zum Leben auferwecken könnte. Sie merkte nicht, dass Jesus *genau* von *dieses* für sie Udenkbare sprach, wenn Er sagte: „Dein Bruder wird auferstehen“.

Natürlich hatte der Herr verheissen, dass die *allgemeine Auferstehung* und das *Gericht* erst am Ende der Zeit kommen würden. Dieses Ende der Zeit ist bis heute nicht gekommen. Warum wartet Gott so lange Zeit zu, seine Verheissungen wahr werden zu lassen? Das geschieht, damit bis dahin so viele Menschen wie möglich gerettet werden können. Und wenn die allgemeine Auferstehung auch heute noch in der Zukunft liegt, so ist Gott doch *jederzeit* und *immer* in der Lage, einzelnen Menschen eine *besondere Gnade* zukommen zu lassen und diese auch vorher schon dem Tod zu entreissen. Gott kann ja nur darum der *Schöpfer aller Dinge* sein, weil Er in *Ewigkeit selbst das Leben* ist. Wenn nun Gottes Sohn damals in Israel auf dieser Erde Fleisch geworden war, so war in Ihm auch das ewige Leben selbst auf die Erde gekommen. Jesus wiederholte also wahrheitsgetreu, was Er in dieser oder ähnlicher Form schon öfters gesagt hatte:

11,25 *Jesus sprach zu ihr: „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er gestorben ist;*

11,26 *und jeder, der da lebt und an mich glaubt, wird nicht sterben in Ewigkeit. Glaubst du das“?*

11,27 *Sie spricht zu ihm: „Ja, Herr, ich glaube, dass du der Christus bist, der Sohn Gottes, der du in die Welt gekommen bist“.*

11,28 *Und als sie dies gesagt hatte, ging sie hin und rief heimlich ihre Schwester Maria und sagte: „Der Meister ist da und ruft dich“.*

Jesus sagte also wahrheitsgetreu: „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er gestorben ist; und jeder, der da lebt und an mich glaubt, wird nicht sterben in Ewigkeit“. Es waren seine fünften „Ich bin“-Worte. Und der Herr fragte Marta dann nochmals: „Glaubst du das“?

Ihre Lippen sagten „Ja“, aber verinnerlicht hatte sie Jesu Worte nicht. Sie antwortete, dass sie glaube, dass Jesus Christus der Sohn Gottes sei. Aber sie konnte sich nicht vorstellen, was das hiess, wenn der Herr sagte, dass Gläubige in Ewigkeit nicht sterben würden. Das Stille sein, Aufnehmen und Nachdenken war nicht das Ding der Marta. Das war nicht ihre Natur. Sie wusste, dass dies eher die Sache Marias war. Maria sollte mit dem Herrn sprechen. Darum eilte nun Marta zurück zum Haus, um ihre Schwester unter Anwendung einer kleinen Notlüge zum Herrn zu schicken. Sie sagte ihr: „Der Meister ruft dich“.

11,29 *Als jene es hörte, stand sie schnell auf und ging zu ihm.*

11,30 Jesus aber war noch nicht in das Dorf gekommen, sondern war an dem Ort, wo Marta ihm begegnet war.

11,31 Als nun die Juden, die bei ihr im Haus waren und sie trösteten, sahen, dass Maria schnell aufstand und hinausging, folgten sie ihr, da sie meinten, sie gehe zur Gruft, um dort zu weinen.

11,32 Als nun Maria dahin kam, wo Jesus war, und ihn sah, fiel sie ihm zu Füßen und sprach zu ihm: „Herr, wenn du hier gewesen wärest, so wäre mein Bruder nicht gestorben“!

Jesu innere Erschütterung

Erufen von der Schwester, ging also Maria dem Herrn entgegen, der beim Friedhof wartete, weil Er mit den Schwestern sogleich das Grab von Lazarus aufsuchen wollte. Die Juden, die im Haus der Familie waren, folgten nun der Maria, weil sie meinten, sie gehe zum Grab und werde dort ihren Trost brauchen. Ob Marta ihre Schwester zum Herrn begleitete, wissen wir nicht.

Auch Maria fiel nun Jesus Christus zu Füßen und klagte: „Herr, wenn du hier gewesen wärest, so wäre mein Bruder nicht gestorben“! Es waren exakt die gleichen Worte, die zuvor schon Marta gesprochen hatte. Maria, die doch immer so andächtig seinen Worten gelauscht hatte, war trotz ihrer innigen Beziehung zu Jesus Christus im Glauben auch nicht entscheidend weitergekommen als ihre Schwester. In jenem Moment musste sich Jesus wohl sehr allein und unverstanden gefühlt haben.



Jesus tröstet und fühlt mit Maria.

© <http://www.freebibleimages.org/photos/lumolazarus2/>

11,33 Als nun Jesus sah, wie sie weinte, und wie die Juden, die mit ihr gekommen waren, weinten, seufzte er in sich selbst und wurde erschüttert

11,34 und sprach: „Wo habt ihr ihn hingelegt“? Sie sagen zu ihm: „Herr, komm und sieh“!

11,35 Und Jesus brach in Tränen aus.

11,36 Da sprachen die Juden: „Siehe, wie lieb hat er ihn gehabt“!

11,37 *Einige aber von ihnen sagten: „Konnte dieser, der die Augen der Blinden öffnete, nicht machen, dass auch dieser nicht gestorben wäre“?*

11,38 *Jesus nun, wieder in seinem Innern seufzend, kommt zur Gruft. Es war aber eine Höhle, und ein Stein lag davor.*

Wenn wir in diesen Versen nun gleich zweimal lesen, dass Jesus in seinem Innern seufzte und erschüttert war, so hatte Jesus tatsächlich viele schwerwiegende Gründe, die Fassung zu verlieren. In Johannes 11, 35 lesen wir dann sogar: „Und Jesus brach in Tränen aus“. Einer der Gründe für die Erschütterung Jesu war sicherlich die *Enttäuschung* über die *Glaubensschwäche* seiner Freunde. Waren das die Früchte seiner Mission? Das Geschöpf Mensch, welches von Gott doch so sehr geliebt wird, dass Er seinen einziggeborenen Sohn hinzugeben bereit war, dieses Geschöpf vermag offenbar wirklich nicht einmal einen Glauben an die *Macht, Liebe und Barmherzigkeit* seines Schöpfers zu entwickeln, der die Grösse eines Senfkornes hat. Das war ein wahrlich karger Lohn für so viel Liebe, mit welcher sich Jesus Christus auf Erden um seine Schafe kümmerte.

Der Herr wusste sehr wohl, dass kein Mensch Ihn wirklich verstehen konnte, so lange sein Werk nicht gänzlich vollbracht sein würde. Er musste zuerst am Kreuz sterben, auferstehen und den Gläubigen den Heiligen Geist senden, damit seine Schafe im Glaubensverständnis wachsen konnten. Und doch schmerzte die offenkundige Unfähigkeit selbst seiner engsten und treuesten Freunde, an Ihn in all seiner göttlichen Herrlichkeit zu glauben. Wer kann da nicht verstehen, dass Jesus in menschlicher Bewegung seufzte?

Vor allem aber dürfen wir davon ausgehen, dass der Sohn Gottes, dessen Liebe zu den Menschen weit grösser ist als die grösstmögliche Liebe von Menschen untereinander, zutiefst berührt wurde angesichts des offensichtlichen menschlichen Elends, das Er sah. Die zwei Frauen, mit denen Ihn eine sehr enge Freundschaft verband, weinten in hoffnungslosem Schmerz angesichts des totalen Sieges Satans. Als solchen dürfen wir den Tod ganz allgemein betrachten. Im Paradies gab es den Tod nicht. Erst der *Sündenfall* bewirkte, dass der Mensch *sterblich* geworden ist. Dieses war das *Werk Satans*. Der *Tod* ist der *Triumph der Sünde* und des Fürsten der Finsternis.

Satan mag uns im Leben verführen, ja, einen Menschen auch völlig vom richtigen Weg abbringen. Doch kein *Sieg Satans* scheint so endgültig und in solchem Ausmass festzustehen, wie der *Triumph im Tod* eines Menschen. Die Zurückbleibenden stehen nichts so *ohnmächtig* gegenüber wie dem Tod. Ein Kranker kann geheilt werden. Aber gegen den Tod gibt es kein Heilmittel. Als Mensch auf Erden ist es um ihn geschehen. Sogar viele der Juden, die gekommen waren, um zu trösten, weinten angesichts dieses ohnmächtigen, menschlichen Elends der beiden Frauen. Die Motive, welche sie hergeführt hatten, mochten unterschiedlich sein. Es gab solche, die das Herz zu den Frauen gerufen hatte. Es gab wohl auch solche, welche Freunde des Lazarus gewesen waren.

Wer angesichts von so viel Leid der Meinung ist, dass dies Jesus Christus nicht allzu sehr erschüttert haben sollte, da Er ja gewissermassen über den irdischen

Dingen stand und schon im Voraus wusste, was Er in der Vollmacht des Vaters tun wollte, der verkennt die *Wesensart* Gottes. Hätte denn ein Gott, der bei einer solch traurigen Szene über der Sache steht und nicht getroffen wird, seinen einzig geborenen Sohn für diese Menschen dahingegeben? Wie könnte Gott gnädig, barmherzig und voller Liebe sein, wenn er angesichts des Leides, das Er hier vor Augen hatte, nicht erschüttert worden wäre?

So sollte es uns nicht weiter verwundern, wenn der Herr auf dem Weg zur Gruft des Lazarus in Tränen ausbrach.

Wer kennt die Gefühlswellen nicht, die beim Gang zum und am Grab eines uns lieb gewesenen Menschen über uns schwappen? Sicherlich eilten Jesu Gedanken in diesem Augenblick aber auch voraus. Er kannte sein Missionsziel. Und Er wusste wohl, wie *nahe* die Zeit seines *eigenen* Abschieds gekommen war. Urmenschliche, eigene *Ängste* verbanden sich mit der *Sorge* um das *Wohl* der solchermassen *ohne Hirten* und *ohne sein Licht zurückgelassenen Schafe*. Welcher Mensch hätte eine derart schwere Last ertragen können? Sogar Gottes Sohn in seiner Allmacht wurde davon so sehr niedergedrückt, dass Er in Tränen ausbrach.

Wenn uns Johannes in den Versen 11, 36 – 37 durch die Leitung des Heiligen Geistes mitteilt, dass die Juden Jesu Liebe zu Lazarus erkannten und einige von ihnen nicht verstanden, warum Er Augen von Blinden hatte öffnen, aber den Tod des Lazarus nicht hatte verhindern können, so bleibt es letztlich unwesentlich, ob es hier um laut gesprochene Worte, um Geflüster oder sogar um unausgesprochene Gedanken im Herzen der anwesenden Juden ging. Jesus als der Sohn Gottes wusste so oder so, was sie dachten und sagten. Diese Gedanken oder Worte der Juden nun waren durchaus ein weiterer Anlass, dass Jesus seufzte. Denn wie sehr hätte sich der Herr doch gewünscht, Er hätte dieses Israel überzeugen können! Leider aber kamen die Führer der Nation nicht zum Glauben. Auf diese Weise stand Lazarus' Tod eben auch *sinnbildlich* für den *Tod Israels*. Die Seinen hatten Gott verworfen. Israel war tot. Und Jesus musste tun, was Er seit Ewigkeit wusste, dass Er es würde tun müssen, und was die Propheten den Juden geweissagt hatten: Er musste am Kreuz den *Sühnungstod* sterben zur *Errettung* der Schöpfung und zur Auferweckung dessen, was vor Gott tot war.

Jesus besitzt die Macht zur Auferweckung vom Tod

11,39 *Jesus spricht: „Nehmt den Stein weg“! Marta, die Schwester dessen, der gestorben war, spricht zu ihm: „Herr, er riecht schon, denn er ist vier Tage hier“.*



Auf dem Weg zur Gruft brach Jesus in Tränen aus.

Filmszene aus „Jesus of Nazareth“ (1977)
© IMDb

11,40 *Jesus spricht zu ihr: „Habe ich dir nicht gesagt, wenn du glaubtest, so würdest du die Herrlichkeit Gottes sehen“?*

11,41 *Sie nahmen nun den Stein weg. Jesus aber hob die Augen empor und sprach: „Vater, ich danke dir, dass du mich erhört hast.*

11,42 *Ich aber weiss, dass du mich allezeit erhörst; doch um der Volksmenge willen, die umhersteht, habe ich es gesagt, damit sie glauben, dass du mich gesandt hast“.*



Jesus dankte dem Vater, dass Er Ihn erhört hatte.

Filmszene aus „Jesus of Nazareth“ (1977)
© IMDb

Nichts bestätigte den Tod von Lazarus eindeutiger als der Geruch der Verwesung, die eingesetzt hatte. Mit Realismus sagte Marta: „Herr, er riecht schon“. Es war der vierte Tag, seit Lazarus gestorben war. Damit gab es keine Hoffnung mehr. Denn nach rabbinischer Lehre schwebte der Geist eines Verstorbenen noch drei Tage über dem Toten, so dass in dieser Zeit eine winzige Möglichkeit der Wiederbelebung bestand. Danach aber war dies unmöglich. Aber für Gott ist nichts unmöglich. Jesus antwortete Marta: „Habe ich dir nicht gesagt, wenn du glaubtest, so würdest du die Herrlichkeit Gottes sehen“? Das war ein Tadel wegen

Martas fehlendem Glauben, aber zugleich auch die Prophezeiung, dass Jesus nun gleich ein machtvolles Zeichen wirken würde.

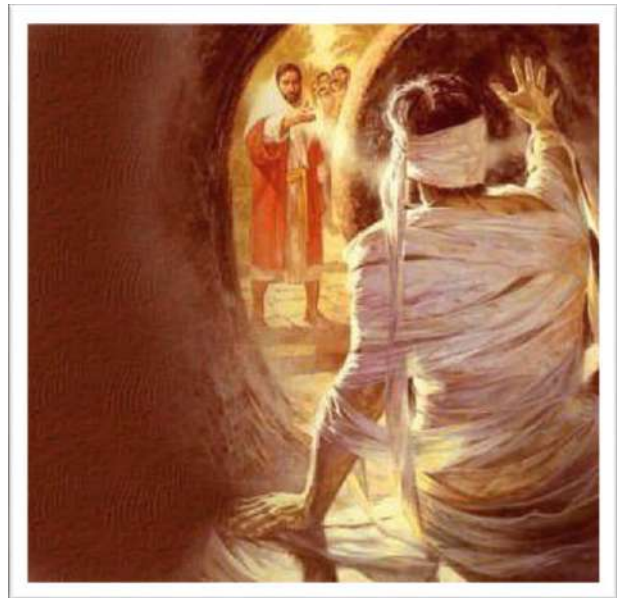
Indem Jesus nach dem Willen des Vaters vier Tage hatte verstreichen lassen, hatte Gott seinem Feind den *scheinbar vollständigen Triumph* bis zum Äussersten überlassen. Umso gewaltiger würde der *Sieg des Lebens* sein und sich die *Herrlichkeit Gottes* offenbaren! Jesus Christus sagte: „Vater, ich danke dir, dass du mich erhört hast“ (Johannes 11, 41). Hier, vor den versammelten Zeugen des nun folgenden, machtvollsten Zeichens seiner Wirkungszeit, brauchte Jesus den Vater nicht mehr um Erhörung zu bitten. Wir wissen schon, dass sich Sohn und Vater bereits einig waren, Lazarus sterben zu lassen und ihn dann wiederzu-erwecken, als Jesus trotz der Nachricht von der Erkrankung Lazarus' in *Bethanien jenseits des Jordan* blieb. Dennoch dankte Jesus dem Vater vor dem versammelten Volk, ehe Er dessen Willen ausführte. Er tat es, weil sie erkennen sollten, dass Jesus die Wahrheit gesprochen hatte, wenn Er immer wieder predigte, Er sei der Sohn Gottes, sein Vater sei der Gott Israels und Er selbst könne aus sich selbst nichts tun, sondern Er tue immer die Werke des Vaters (vgl. *Johannes 5, 19, Seite 250* und *Johannes 5, 30, Seite 263*).

11,43 *Und als er dies gesagt hatte, rief er mit lauter Stimme: „Lazarus, komm heraus“!*

11,44 *Und der gestorben war, kam sofort heraus, an Füßen und Händen mit Grabtüchern umwickelt, und sein Gesicht war mit einem Schweisstuch umbunden. Jesus spricht zu ihnen: „Macht ihn frei und lasst ihn gehen“!*

11,45 *Viele nun von den Juden, die zu Maria gekommen waren und sahen, was er getan hatte, glaubten an ihn.*

Nachdem Jesus also gut hörbar dem Vater gedankt hatte, sprach Er ganze drei Worte: „Lazarus, komm heraus“! Das war der *Sieg über die Macht der Sünde* auf ihrem Höhepunkt: dem Tod. Welch unglaubliche Herrlichkeit! Kein Beweis könnte schlagender sein für die *Wahrheit*, dass *Jesus Christus das Leben und die Auferstehung* ist! Hier war es zwar nicht die Auferstehung zu einem Leben in der anderen, neuen Welt des **Reiches Gottes**. Es war keine Auferstehung hin zu Gott im Himmel, wie Jesus sie für uns an seinem **grossen Tag** verheissen hat und in welcher Er uns schon vorangegangen ist. Es war eine Auferstehung zurück ins irdische Leben. Dennoch war es das unwiderlegbare, grossartige Zeichen, dass *Gott die Macht besitzt, Leben zu geben und den Tod zu über-*



Jesus rief mit lauter Stimme: „Lazarus, komm heraus“! (Johannes 11, 43).

Autor: unbekannt
(<http://www.regnumchristi.com.br/detalhe.php?codigo=228>)

wind. Dieses Zeichen war für die materiell und weltlich denkenden Menschen umso eindrücklicher, weil Lazarus, der für jeden Menschen durch die riechbare Verwesung unzweifelhaft tot gewesen war, wieder in ihre Welt zurückgekehrt war und da weiterlebte, wodurch seine Auferstehung sich sichtbar erwies.

Was Jesus hier in der Vollmacht des Vaters vor dem Angesicht von Zeugen, die zu seinen Erzfeinden zählten, tat, war das abschliessende und *grösste Zeugnis* von der *Herrlichkeit Christi und Gottes*, soweit es um die Werke an den Menschen ging.

Somit waren einige der nicht ranghöchsten Juden nun selber Zeugen des mächtigen Zeichens geworden. Wie wir wissen, verlangten die Juden immer wieder neue Zeichen. Und es war klar, dass der grösste Teil dieser Menschen sich nie überzeugen lassen würden, mochte Jesus noch so viele Zeichen wirken. Und so war der Moment gekommen, dass der Herr zu ihnen sagte, dass dem Volk keine weiteren Zeichen mehr gegeben würden, ausser dem Zeichen des Jona, also dem Zeichen der Auferstehung (Matthäus 12, 39–40). Und dieses Zeichen würde dreimal an die Menschen ergehen. Mit der Auferweckung von Lazarus geschah dies nun zum ersten Mal. Das zweite Mal geschah dies dann

bei der Auferstehung Jesu Christi und das dritte Mal geschah es in Form der Auferstehung der zwei Zeugen (vgl. Offenbarung 11, 3–13).

Die für unmöglich gehaltene Auferweckung des Lazarus führte aber immerhin dazu, dass einige von den anwesenden, weniger hoch gestellten Juden angesichts dieser gewaltigen *Machtdemonstration* doch noch zum Glauben kamen (Johannes 11, 45). Wie beständig dieser Glaube war, wissen wir nicht. Doch die unglaubliche Neuigkeit von der Auferweckung Lazarus' verbreitete sich in Jerusalem und in den anderen Landesteilen wie ein Lauffeuer.

Das machtvollste Zeichen Jesu gehört ins Johannes-Evangelium

Kritisch eingestellte Menschen mögen nun die Frage aufwerfen, warum ein so machtvolles Zeichen von den anderen Evangelisten nicht geschildert wird. Es gibt auf diese Frage auch keine eindeutige Antwort. Es ist aber so, dass *ein jeder Evangelist* seine *eigene Auswahl* getroffen hat, in welcher Reihenfolge



Viele Pharisäer waren Zeugen der Auferweckung von Lazarus und kamen dadurch zum Glauben.

(Filmszene aus „Jesus of Nazareth“ (1977)
© IMDb

er welche Werke Jesu Christi vorstellen will. So gibt es Reden und Werke des Herrn, die von mehreren Evangelisten geschildert werden. Es gibt solche, die sich ähnlich sind, so dass behauptet werden könnte, es handle sich um dasselbe Ereignis, in welchem die Evangelisten in der Schilderung abweichen, weil ihre Erinnerung schon etwas verschwommen war, oder weil sie es von jemandem erfahren, der selbst nicht direkter Augenzeuge war, so dass die Schilderung nicht mehr genau den Tatsachen entsprach. Wir sollten uns vor Augen halten, dass Jesus in seiner kurzen Wirkungszeit unzählige Menschen heilte. Ganzen Volks-

massen wurde die heilende Gnade Gottes zu Teil. Eindrücklich schildert dies der Evangelist Matthäus: „Und grosse Volksmengen kamen zu ihm, die Stumme, Verkrüppelte, Blinde, Lahme und viele andere bei sich hatten; und sie legten sie Jesus zu Füßen, und er heilte sie, so dass sich das Volk verwunderte, als sie sahen, dass die Stummen redeten, die Gelähmten gingen, die Blinden sahen; und sie priesen den Gott Israels“ (Matthäus 15, 30–31).

Lazarus war nicht der einzige Tote, der von Jesus zum Leben erweckt wurde. Die drei anderen Evangelisten berichten von der *Auferweckung der Tochter des Jairus*, der Vorsteher der *Synagoge von Kapernaum* war. Lukas schreibt auch über die Auferweckung eines toten Jünglings in der Stadt Nain (Lukas 7, 11–17). Es ist nun so, dass Matthäus, Markus und Lukas uns erst zum Schluss von den Geschehnissen in Jerusalem erzählen. Wir finden hier nicht die wiederholten Reisen des Herrn nach

Jerusalem und wieder zurück, wie dies im Johannes-Evangelium geschildert wird. Dies ganz einfach darum, weil die anderen Evangelisten *zuerst* alles das schildern, was der Herr an seinen hauptsächlichlichen Wirkungsorten, *in Galiläa* rund um den See Genezareth tat. Hier vollbrachte Jesus Christus *unzählige Werke*. Die Gegend beim See Genezareth ist in den Prophezeiungen des Alten Testaments auch der *Ort des Segens*. Ganz anders *Jerusalem*. Die Hauptstadt wird immer wieder als der *Ort des Gerichts* dargestellt (vgl. [Seite 126](#), dritter Abschnitt). Wenn Matthäus, Markus und Lukas im letzten Teil ihrer Evangelien von der letzten Jerusalemreise des Herrn berichten, so geht es nicht mehr um gnadenvolle Werke Gottes. In Jerusalem geschieht die *Tempelreinigung*. Jerusalem ist der *Ort der Auseinandersetzungen* Jesu Christi mit den dortigen Führern und der *Ort seiner Passion*. Möglicherweise entschieden sich Matthäus, Markus und Lukas, von der segensreichen Auferweckung der Tochter des Jairus zu berichten, weil sie in *Kapernaum*, am *Ort des Segens* geschah. Die Auferweckung des Lazarus hingegen geschah vor den Toren der Stadt, wo das Gericht stattfand.

An der Auferweckung der Tochter des Jairus war auch speziell, dass dies ein wunderbares, barmherziges Werk für einen Vater war, der dem *Lager der Feinde* Jesu Christi angehörte. Das stellt dieses Werk Jesu Christi besonders. Es mag andere Gründe gegeben haben, dass Matthäus, Markus und Lukas nicht von der Auferweckung des Lazarus, sondern von derjenigen der Tochter des Jairus berichten. Wie auch immer: Wir wissen, dass die Evangelien nur eine Auswahl der unzähligen Werke Jesu festhalten. Das Johannes-Evangelium endet mit dem Satz: „Es gibt aber auch viele andere Dinge, die Jesus getan hat; wenn diese alle einzeln niedergeschrieben würden, so würde, meine ich, selbst die Welt die Bücher nicht fassen, die zu schreiben wären“ (Johannes 21, 25).

Das grossartige Merkmal der Geschichte von der Auferweckung des Lazarus ist, dass Jesus dadurch den *Beweis des Sieges des Lebens über den Tod* vor den Toren derjenigen Stadt erbrachte, wo die *Feinde Gottes* ihr *Machtzentrum* hatten. In keinem anderen Evangelium erstrahlt die *Gottessohnschaft* von Jesus Christus in so *hellem Licht* wie im Johannes-Evangelium. Und deshalb wird auch der Gegensatz zur *Macht der Finsternis* in keinem anderen Evangelium in derart ausgeprägtem Mass spürbar. Die Schilderung der Auferweckung des Lazarus passt deshalb wunderbar zum Johannes-Evangelium, weil sie in aller Deutlichkeit zum Ausdruck bringt, was sie bedeutete: Nämlich die *grösstmögliche Provokation des Feindes Gottes*, weil das Leben vor den Toren des Machtzentrums des Feindes den Sieg davontrug. Darum wohl war der Heilige Geist dafür besorgt, dass dieses wunderschöne und machtvolle Zeichen der göttlichen Liebe *nur* in diesem Evangelium und an keiner anderen Stelle geschildert wurde. Es war die Erfüllung des Versprechens, welches Jesus Christus in Jerusalem am *Passahfest* des Jahres 28 n.Chr. gemacht hatte: „Und [der Vater] wird [dem Sohn] noch grössere Werke als diese zeigen, so dass ihr staunen werdet“ (Johannes 5, 20 auf [Seite 250](#)).

Johannes Verse 11, 46–57

Tötungsbeschluss des Sanhedrins gegen Jesus

11,46 Einige aber von [den Juden] gingen hin zu den Pharisäern und sagten ihnen, was Jesus getan hatte.

Wie uns Vers 11, 45 sagte, kamen viele der Juden, die wegen Lazarus' Tod zu Marta und Maria gekommen waren, bei letzter Gelegenheit doch zum Glauben, weil sie sahen, wie Jesus Christus seinen Freund Lazarus zum Leben erweckte. Im nächsten Vers sagt uns Johannes nun, dass einige andere der Juden zu den Pharisäern gingen und ihnen berichteten, was Jesus getan hatte.

Wenn wir das Johannes-Evangelium lesen, so stellen wir fest, dass es über immer mächtigere göttliche Zeichen Jesu Christi berichtet, worauf die jüdische Führung mit zunehmendem Hass und Widerstand reagieren. Je *gewaltiger* Jesu Zeichen wurden, desto *stärker* sahen die religiösen Führer ihr eigenes *Ansehen*, ihre *Machtposition* und ihr *Einkommen in Gefahr*. Die offenbarte *Vollmacht* des Sohnes Gottes über Tod und *Auferstehung* trieb die *Feindschaft* dessen, der die Gewalt des Todes hatte, auf die Spitze. Jesus Christus hatte auch in *Kapernaum* und in *Nain* Tote auferweckt; aber die *öffentliche* Auferweckung eines Toten vor den *Toren Jerusalems* war ein *Schimpf* für *Satan* und seine irdischen Werkzeuge, die religiösen Führer. Jetzt, da die Herrlichkeit des Herrn so hell aufleuchtete und die Oberhoheit des Fürsten dieser Welt bedrohte, musste der Feind seinerseits all seine Macht-instrumente dagegensetzen. Die Hohepriester und Pharisäer beriefen eine Sitzung des religiösen Gerichts *Sanhedrin* ein, um den finalen Beschluss zu fassen.

Der Ratsbeschluss, Jesus zu töten

11,47 Da versammelten die obersten Priester und die Pharisäer den Hohen Rat und sprachen: „Was tun wir? Denn dieser Mensch tut viele Zeichen.

11,48 *Wenn wir ihn so lassen, werden alle an ihn glauben, und die Römer werden kommen und werden uns das Land und das Volk wegnehmen“.*

Der Hohe Rat **Sanhedrin** versammelte sich also wegen des überaus machtvollen Zeichens Jesu Christi in Bethanien. Er bestand aus 71 Mitgliedern, von denen 24 Hohepriester, 24 Älteste und 22 Schriftgelehrte waren. Die Hohepriester waren **Sadduzäer**, die **Ältesten** und die Schriftgelehrten Pharisäer. Der letzte Sitz war für den für ein Jahr amtierenden Hohepriester reserviert, der wieder ein Sadduzäer war. Dieser Rat trat also zusammen, um offiziell eine Entscheidung über das Werk und die Person Jesu Christi zu fällen.



Der Hohe Rat „Sanhedrin“ wurde einberufen, um das Problem „Jesus“ zu lösen.

Autor unbekannt

(<https://rastafairenaissance.com/2017/08/25/rss48th/>)

Nun, Fakt war, dass Jesus Christus einen seit vier Tagen toten Menschen auferweckt hatte. Gab es für die Auferweckung des Lazarus eine natürliche Erklärungsmöglichkeit? Nein! Kein Mensch konnte ein solches Zeichen tun. Jedermann mit einem funktionsfähigen Verstand musste das eigentlich wissen. Und die Nachricht von der Auferweckung des Lazarus wurde den Ratsmitgliedern nicht von irgendwelchem Pöbel, sondern von *ihresgleichen* überbracht, so dass deren mehrfaches, identisches Zeugnis *keinen Zweifel* am Wahrheitsgehalt zuließ. Gemäss ihrer eigenen Doktrin hatte Jesus Christus alle drei messianischen Wunder und nun ein weiteres, überaus mächtiges Zeichen vollbracht. Doch ihre Wut und Eifersucht auf Jesus Christus war so gross, dass sie nicht einmal Skrupel hatten, entgegen ihrer eigenen Doktrin zu urteilen. Was sagten sie über Jesus? „Dieser *Mensch* tut viele Zeichen“ (Johannes 11, 47). Diese Worte brachten ihre Geringschätzung perfekt zum Ausdruck.

Welch schrecklicher Zustand war das, dass die *gleichen* Leute Sabbat für Sabbat über die Schrift und Gott predigten und sich vor dem Volk als *geistliche Elite* darstellten, welche trotz all den göttlichen Zeichen von Jesus immer noch nicht anerkennen wollten, dass da kein Mensch am Werk sein konnte! Wahrlich: Mit der Logik eines rational denkenden Menschen können wir eine derartige *Blindheit* nicht erklären. Hierfür mussten *höhere Mächte* am Werk sein. Es musste *Gott selbst* wirken, dass ihre Herzen derart *verstockt* sein konnten, damit sie, die geistliche Elite, in den Taten Jesu und in den damit übereinstimmenden Zeugnissen der Schrift die Wahrheit dennoch nicht erkennen konnten. In

gleicher Weise, wie JAHWE dem ägyptischen Pharao das Herz verstocken musste, damit sich dem Volk Israel die grossen Taten Gottes in Ägypten offenbaren konnten, in derselben Weise *mussten* die Herzen der jüdischen Elite verstockt sein, damit der Sohn Gottes seine *Mission der Errettung der Welt* durch den Sühnungstod am Kreuz vollbringen konnte.

Überdies waren die *jüdischen Führer* wirklich *Kinder Satans*, die nur um ihr eigenes Wohl bedacht waren. Sie wollten das Licht der wunderbaren, göttlichen Wahrheit nicht annehmen, weil sie lieber in der *Finsternis* ihrer Gier nach Macht, Ansehen und Geld wandelten. Ihre Macht, ihr Ansehen und ihr Einkommen wurden durch Jesus gefährdet, wenn das Volk in Massen zu Ihm strömte und Ihn zum *Meschiah* machte. Und wenn das Volk Jesus den politischen Status eines Königs über Israel gab, dann würde dies tatsächlich einem nationalen Aufstand gleichkommen, welcher als Konsequenz einen Eroberungsfeldzug der Römer provozieren musste. Die Römer würden dann tatsächlich kommen und das Land besetzen.

Fürchteten die Hohepriester und Pharisäer nun aber eine solche, zukünftige Entwicklung etwa deshalb, weil ihnen die *Nation* und das *Volk* lieb waren? Betrachten wir doch etwas genauer, was sie sagten: „Die Römer werden kommen und werden uns das Land und das Volk wegnehmen“ (Johannes 11, 48). Wem würden die Römer Land und Volk wegnehmen? Sie gebrauchten das Wort „*uns*“. Welch niedrige Beweggründe standen am Anfang ihrer Sorgen! Im Grunde genommen wäre es den Ratsmitgliedern *völlig egal* gewesen, wenn die Römer Land und Leute drangsalierten. Sie fürchteten einzig ihre *eigene Entmachtung* und den *Verlust* ihrer *eigenen* Einkommens- und Vermögensquellen, wenn die Römer kamen und sie zur Rechenschaft ziehen würden. Was also war zu tun?

11,49 *Einer aber von ihnen, Kaiphas, der in jenem Jahr Hohepriester war, sprach zu ihnen: „Ihr erkennt nichts*

11,50 *und bedenkt auch nicht, dass es uns nützt, dass ein Mensch für das Volk sterbe und nicht das ganze Volk umkomme“.*

11,51 *Dies aber sagte er nicht aus sich selbst, sondern da er in jenem Jahr Hohepriester war, weissagte er, dass Jesus für das Volk sterben sollte;*

11,52 *und nicht für die Nation allein, sondern auch, damit die Kinder Gottes, die zerstreut waren, in Eins versammelt würden.*

11,53 *Von jenem Tag an ratschlagten sie nun, um ihn zu töten.*

Kaiphas, der in jenem Jahr das Amt des *Hohepriesters* bekleidete, schlug vor, Jesus zu töten, weil es besser sei, einen *einzelnen* Menschen zu beseitigen als das *ganze Volk* zu verlieren. Dies entsprach auch ganz und gar *Gottes Plan*. Doch welcher krasser Gegensatz in den Motiven! Der Vorschlag von *Kaiphas* entsprang der puren, *egoistischen Gier*. In *Gottes Plan* hingegen stand die unermessliche, selbstlose *Liebe für seine Schöpfung* im Vordergrund. Gott war bereit, das *Wertvollste*, was Er besass, für die *Errettung seiner Welt* dahinzugeben: Gott zog es vor, seinen einzig geborenen Sohn für die Sünde der Welt



Der Hohepriester Kaiphas sagte: „Es nützt uns, dass ein Mensch für das Volk sterbe und nicht das ganze Volk umkomme“ (Johannes 11, 50).

(© <http://www.freebibleimages.org/photos/lumo-lazarus3/>)

Mitgliedern des Hohen Rates Sanhedrin bewusst war: Die Ratsmitglieder stimmten dem Vorschlag des Hohepriesters zu. Das war der *offizielle Tötungsbeschluss* gegen Jesus, und damit das Todesurteil. Dieser Tod aber war, aus Sicht Gottes, notwendig, damit nicht nur die Nation Israel, sondern damit *alle* Menschen, die durch den *Fürsten der Finsternis* in der ganzen Welt *zerstreut* wurden wie die Schafe durch den Wolf, *in Eins versammelt* werden konnten, nämlich in die *Versammlung der Kinder Gottes*. *Eins* deshalb, weil es dabei *keine Unterschiede* der Hautfarbe und der Nationalitäten mehr geben würde, sondern der gläubige Überrest der Juden und die bekehrten Heiden aus der übrigen Welt *gleichberechtigte* Mitglieder dieser *einen Versammlung* sein würden, eben: *Eine Herde*, deren *einer Hirte* Jesus Christus war.

Fortan traf sich der Sanhedrin immer wieder mit dem *einen* Ziel, die Strategie zur Ausführung des Tötungsplanes auszuarbeiten. Für das religiöse Obergericht, bestand natürlich die *Pflicht*, ein Todesurteil gegen Jesus Christus auch *legal begründen* zu können. Darum ratschlagten sie.



Der Sanhedrin beratschlagt über die Tötung Jesu.

(©<http://www.freebibleimages.org/photos/lumo-lazarus2/>)

11,54 *Jesus ging nun nicht mehr öffentlich unter den Juden umher, sondern ging von dort weg in die Gegend nahe bei der Wüste, in eine Stadt namens Ephraim; und dort hielt er sich mit den Jüngern auf.*

11,55 *Es war aber nahe das Passah der Juden, und viele gingen aus dem Land hinauf nach Jerusalem vor dem Passah, um sich zu reinigen.*

11,56 *Sie suchten nun Jesus und sprachen zueinander, als sie im Tempel standen: „Was meint ihr? Kommt er nicht zu dem Fest“?*

11,57 *Es hatten aber die Hohepriester und die Pharisäer Befehl gegeben, dass wenn jemand wisse, wo er sei, er es anzeigen solle, damit sie ihn ergreifen.*

Jesus Christus wusste von dem Tötungsbeschluss. Er wusste, dass ein Kopfgeld auf Ihn ausgesetzt war. Wie wir in Johannes 11, 54 erfahren, entzog sich der Herr dem Zugriff der Juden, indem Er sich in eine Stadt mit Namen Ephraim nahe der Wüste zurückzog. Dies war etwa 25 km weiter nördlich von Jerusalem. Die Kraft der Gerichtsbarkeit der Juden war auf Jerusalem beschränkt, so dass Jesus bei Ephraim im Kreis seiner Jünger auch ohne Gottes Zutun in relativer Sicherheit lebte. Dennoch war dieser Rückzug von Jesus Christus natürlich nicht eine Flucht aus Angst vor dem drohenden Tod. Vielmehr geschah der Rückzug deshalb, weil sich die Weissagung der Schrift erfüllen sollte: Jesus Christus sollte das *Passahlamm Gottes* sein.



Jesus zog sich mit den Seinen an den Ort Ephraim zurück

(©<http://www.freebibleimages.org/photos/lumo-lazarus3/>)

Etwa 1476 Jahre früher hatte JAHWE das Volk Israel durch *Mose* aufgefordert, Lämmer zu schlachten, ihre Haustüren mit dem Blut der unschuldigen, sanften Tiere zu bestreichen und drinnen die gebratenen Lämmer zu essen. Durch den *Gehorsam* gegenüber dieser Verordnung wurden die Israeliten damals vor dem Tod gerettet, der in jener Nacht an den Häusern Israels vorbeiging, aber jede Erstgeburt in Ägypten schlug, so dass der Pharao die Israeliten endlich in die Wüste ziehen liess (vgl. auch [Seite 147](#)).

Seit jenem Tag feiern die Juden zur Erinnerung an dieses machtvolle Zeichen Gottes alljährlich das *Passahfest* (hebräisch פסח, gesprochen *Pessach*, aramäisch *Pas-cha*, was in der deutschen Übersetzung „vorbeischreiten“ bedeutet). Konnte es einen symbolträchtigeren Anlass für den Opfertod Jesu Christi geben als

dieses *Pessach*? So wie damals die symbolische Macht des Blutes unschuldiger Lämmer den Tod von den Türen der Hütten Israels abwandte, so würde das *Blut des Lammes Gottes* die *Sünde von der Welt wegnehmen* und dadurch den *Tod entmachten* und die *Welt mit Gott versöhnen*. Schon Johannes der Täufer hatte Jesus als „das **Lamm Gottes**“ bezeichnet. Der *Sohn Gottes* war in der Tat so sündlos rein und unschuldig, wie nur das *Lamm Gottes* sein konnte. Jesu Rückzug nach Ephraim war notwendig, damit sein göttliches Opfer im gebührenden Rahmen dieses Passahfestes stattfinden würde.

Je näher das Fest rückte, desto intensiver diskutierten die Juden darüber, ob Jesus Christus wohl trotz des Tötungsbeschlusses und des ausgesetzten Kopfgeldes nach Jerusalem kommen würde. Wie wir wissen, war es für gläubige Juden ein unbedingtes *Muss*, ans Passahfest nach Jerusalem zu pilgern. Wie also würde sich Jesus entscheiden?



„Was meint ihr? Kommt er nicht zu dem Fest“?
(Johannes 11, 56)

(©<http://www.freebibleimages.org/photos/lumo-lazarus3/>)

Johannes, Verse 12, 1–19

Jesu Salbung und der Einzug in Jerusalem

Salbung Jesu in Bethanien

- 12,1 Jesus nun kam sechs Tage vor dem Passah nach Bethanien, wo Lazarus war, den Jesus aus den Toten auferweckt hatte.*
- 12,2 Sie machten ihm nun dort ein Abendessen, und Marta diente; Lazarus aber war einer von denen, die mit ihm zu Tisch lagen.*
- 12,3 Da nahm Maria ein Pfund Salböl von echter, kostbarer Narde und salbte die Füße Jesu und trocknete seine Füße mit ihren Haaren. Das Haus aber wurde von dem Geruch des Salböls erfüllt.*

Die Salbung – ein letzter Liebesdienst an Jesus Christus

Sechs Tage vor dem *Passahfest*, am Samstag, 1. April 30 n. Chr. abends, kam Jesus wieder nach *Bethanien*. Da die Entfernung von diesem kleinen Vorort bis Jerusalem nur 2,7 km betrug, stand Jesus Christus also gewissermassen schon vor den Toren der Hauptstadt. Dort verbrachte der Herr die nächsten fünf Nächte jeweils im Haus von Marta, Maria und Lazarus.

Und Johannes berichtet uns nun über eine Begebenheit, die sich in diesem Haus seiner Freunde zutrug.



Bethanien bei Jerusalem 1955.

(http://www.eslam.de/bildergalerien/b/bethanien/bethanien_bildergalerie.htm)

Marta diene. Das war ihre Art (vgl. Lukas 4, 39–42 auf Seite 511). Aber sie diene nun ohne Hast und ohne Kritik an Maria, die beim Herrn sass, um sogleich ein grossartiges Werk zu tun. Und Lazarus lag auch mit Jesus Christus zu Tische. Johannes erwähnt dies hier speziell, um uns wissen zu lassen, dass die im vorangehenden Kapitel geschilderte Auferweckung von Lazarus nicht etwa nur eine kurze Sinnestäuschung der damaligen Augenzeugen war. Vielmehr war Lazarus wahrhaftig und bleibend ins irdische Leben zurückgekehrt. Und anwesend waren schliesslich auch die Jünger des Herrn, wie wir im nächsten Vers 12, 4 lesen werden.



Maria salbte die Füsse Jesu und trocknete sie mit ihren Haaren.

@ www.freebibleimages.org

Nun holte Maria also eine Flasche voller Salböl aus reiner Narde und salbte damit die Füsse Jesu. Die *Narde* ist eine Pflanze, die damals zur Herstellung von Arzneien, Salben und Ölen diene. Als Importartikel aus Indien war Nardenöl sehr *kostspielig*. Johannes schreibt, dass Maria von diesem Öl ein Pfund verwendete, also eine sehr grosse Menge. Das bedeutet, dass Maria für ihren Liebesdienst an Jesus Christus ein Vermögen dahingab.

Wenn uns Johannes in den ersten drei Versen des Kapitels 12 die drei Freunde Jesu auf diese Weise vorstellt, so beschreibt er uns dadurch auch drei verschiedene Charaktere von Menschen, die *alle* Teil des gläubigen Überrestes sind: Marta diene und hatte den Glauben, der sie zwar nicht von den Alltagsorgen befreite, aber für das *Reich Gottes* genügte. Lazarus steht stellvertretend für Menschen, die durch die reuevolle Umkehr gleichsam aus den Toten zu den Lebenden zurückgeführt wurden.

Maria aber hatte die *Barmherzigkeit, Gnade und Liebe des Herrn* in sich aufgesogen. Sie glaubte nicht nur an den Sohn Gottes, sondern sie war auch bereit, *alles* für *Ihn* zu tun, *ohne* irgendwelche *Rücksicht*. Nicht, dass an dieser Stelle nun spekuliert werden soll, Maria habe gespürt, dass dies die letzte gute Tat sein würde, welche sie für den Herrn tun konnte. Vielmehr war es ganz einfach *Ausdruck* ihrer grossen *Liebe zu Gott*. Und diese Liebe ging so weit, dass Maria danach auch die gesalbten Füsse mit ihren Haaren trocknete. Das ganze Haus wurde von dem Duft ihrer Liebestat erfüllt. Und wir können uns vorstellen, wie sie diesen Duft in ihrem Haar nach draussen trug, wenn sie das Haus verliess.

Mit der Liebestat löste Maria eine Segenswelle aus. Sie war ein Segen für Jesus Christus durch die Liebe, die sie dem Herrn entgegenbrachte. Sie war ein Segen für das Haus, das von dem Duft erfüllt wurde. Die Erzählung ihrer Liebestat wurde zum Segen für die urchristliche Versammlung, die davon hörte, und somit wurde sie schliesslich zum Segen für die ganze christliche Welt, bis zum heutigen Tag.

Der Heilige Geist lässt Johannes hier über die Salbung der Füße Jesu durch Maria, sechs Tage vor dem Passah, schreiben. Die Evangelisten Matthäus und Markus schreiben über eine zweite Salbung Jesu, welche zwei Tage vor dem Passahfest – nach dem triumphalen Einzug von Jesus in Jerusalem – im Haus des von Jesus zu einem früheren Zeitpunkt geheilten Aussätzigen Simon, auch in *Bethanien*, geschah. Bei dieser zweiten Salbung wurde auch das *Haupt* von Jesus übergossen, womit die Evangelisten die *Königswürde* Christi herausstrichen (Matthäus 26, 6–13 und Markus 14, 1–8).

Die *Salbung* hatte in Israel eine grosse geschichtliche Bedeutung. Sie war schon zu Zeiten Mose bekannt. Sie diente im Alten Testament zunächst zur Weihe von Priestern und Propheten. Später wurden die Könige gesalbt. Wir haben davon schon gesprochen in Zusammenhang mit der Erklärung der Bedeutung des hebräischen Wortes *משיח*, ausgesprochen als *Maschiach*, auf aramäisch *Meschiah*, was in der Übersetzung „der Gesalbte“ ist, wie die Juden den von ihnen erwarteten König und Befreier nannten (vgl. [Seite 80](#) letzter Abschnitt)

Überdies wurde der Salbung schon damals eine *heilende Wirkung* zugeschrieben. In der katholischen Kirche hat die Salbung die Bedeutung, den Sterbenden Trost, den Leidenden aber Gesundung und Stärkung zu spenden. Für Maria war die Salbung ganz einfach ein *grosser Liebesdienst*. Zweifellos tat es Jesus gut, dass Maria Ihn liebevoll berührt und Ihm das Beste geschenkt hatte, was sie besass. Denn der Wert der Narde war tatsächlich sehr hoch, wie wir nun lesen:

12,4 *Es sagt aber einer von seinen Jüngern, Judas, der Iskariot, der ihn überliefern sollte:*

12,5 *„Warum ist dieses Salböl nicht für dreihundert Denare verkauft und den Armen gegeben worden“?*

12,6 *Er sagte dies aber nicht, weil er für die Armen besorgt war, sondern weil er ein Dieb war und das Kästchen hatte und an sich nahm, was eingelegt wurde.*

12,7 *Da sprach Jesus: „Lass sie! Möge sie es aufbewahrt haben für den Tag meines Begräbnisses.*

12,8 *Denn die Armen habt ihr allezeit bei euch, mich aber habt ihr nicht allezeit“.*

Das Pfund Narde wurde also auf etwa dreihundert Denare geschätzt, das sind römische Silbergroschen. Im damaligen Israel entsprachen dreihundert Denare beinahe dem Jahreslohn eines Arbeiters. Daran erkennen wir die Grösse des Liebesdienstes von Maria.

Diese Grosszügigkeit löste *Widerspruch* aus – nicht nur beim Jünger Judas. Bei der zweiten Salbung, die uns die Evangelisten Matthäus und Markus berichten, murrten einige Jünger Jesu. Dass Johannes in seinem Evangelium *Judas Iskariot*, auch stellvertretend für andere Jünger, seinen Ärger äussern lässt, ist allerdings durchaus begründet, weil *seine Motive* für den Widerspruch viel *hässlicher*

waren als die Motive der anderen Jünger. Wir werden das gleich noch näher betrachten. Bei den anderen Jüngern stand eindeutig die *Verschwendung* im Vordergrund der Kritik. Maria also setzte sich ohne Wenn und Aber der Kritik der allgemeinen Meinung aus, in getreuer Liebe zum Herrn. Geliebte Leser, wir können uns die Frage stellen: Bis zu welchem Punkt sind *wir* bereit, ungeachtet von verbreitetem Widerspruch uns für den Herrn einzusetzen?

Aber war nun das, was Maria tat, tatsächlich Verschwendung? Es ist dies eine Frage des Blickwinkels. Aus nüchterner, materieller Betrachtung war ihre Tat wohl nicht sinnvoll. Es war eben eine *Tat der Liebe*, nicht eine *Tat der Vernunft* gemäss dem Gesetz Mose. Judas bezeichnete es als Verschwendung und verwies auf die Armen, die nun leer ausgingen. Niemandem war das *Gebot Mose*, das von den Juden *Schonung und Hilfe gegenüber den Armen* forderte, mehr im Herzen verinnerlicht als Jesus Christus. Und doch nahm Jesus nun Maria in Schutz, als die Liebe dem Gesetz gegenüberstand, indem es darum ging, ob die Narde Jesus oder den Armen Nutzen bringen sollte.

Jesus allein wusste, was auf Ihn zukam. An dem Tag seines grausamen Sterbens würden sie keine Möglichkeit mehr haben, Ihn zu salben. Und wenn sie seinen toten Leib nach dem **hohen Sabbat** am Ostersonntag salben wollten, würden sie den Herrn im Grab nicht mehr finden. Also sagte der Herr: „Möge sie es aufbewahrt haben für den Tag meines Begräbnisses“. Wenn Jesus danach weiterfuhr: „Denn die Armen habt ihr allezeit bei euch, mich aber habt ihr nicht allezeit“ (Johannes 12, 8), so geschah dies auch mit einem leicht ironischen Unterton. Der Herr hätte auch sagen können: „Wenn euch an den Armen so viel liegt, so gebt Ihnen doch täglich eure eigenen Almosen. Niemand hindert euch daran. Aber mich habt ihr jetzt noch und später nicht mehr“.

Es ist auf den ersten Blick doch recht erstaunlich, dass keiner der Jünger erschrak oder von einem beklemmenden Gefühl erfasst wurde, als Jesus sagte: „Möge sie es aufbewahrt haben für den Tag meines Begräbnisses“. Nun hatte aber Jesus Christus schon öfters seinen Tod angekündigt. Und die Jünger hatten mehrfach die Erfahrung gemacht, dass die Juden Jesus nichts hatten anhaben können. So kamen sie offenbar auch diesmal nicht auf die Idee, dass Jesu Tod kurz bevorstehen könnte, obwohl sie nun in Griffweite der Juden waren und wussten, dass ein Kopfgeld auf Jesus Christus ausgesetzt war.

Die Geldsucht des Judas

In der Tat zeigt sich im Zusammenhang mit der Liebestat der Maria eine sehr ernste und traurige *Gesetzmissachtung des menschlichen Herzens*. Dort, wo sich die *Liebe* in besonderem Mass offenbart, kommen meist auch das *Missfallen* und die *Habgier* des Herzens ans Licht. Wie oft rufen dieselben Umstände einerseits Treue und Widmung, andererseits aber auch herzlose Verräterei und Selbstsucht hervor! Hier nun stand auf der einen Seite Maria, die

für ihren Glauben und ihre Liebe das beste dahingab, was sie hatte, und auf der anderen Seite Judas, der die verwerflichsten Gedanken äusserte.

Wenn Judas die Tat der Maria als Verschwendung kritisierte und behauptete, man hätte für den Verkauf der Narde dreihundert Denare erhalten können, die man unter die Armen hätte verteilen können, so war diese Aussage wenigstens rational nachvollziehbar. Hässlich war seine Aussage aber deshalb, weil diese auf den ersten

Blick scheinbar edle Sorge für die Armen in Wirklichkeit *reine Heuchelei* war. Denn Judas war ein Dieb. Er hatte die Kasse der Jünger zu verwalten und hatte daraus zu Unrecht Geld für sich genommen. Dies war Veruntreuung. Er war der *Macht des Mammons* erlegen. Die Geldsucht hatte ihn zum Spieler und dann zum Dieb gemacht. Wäre die Narde tatsächlich für dreihundert römische Silber Groschen verkauft worden, so hätte Judas zwar den anderen Jüngern vorgeschlagen, das Geld unter die Armen zu verteilen. Er stellte sich aber vor, dass die Jünger, sofern sie zustimmen würden, die Verteilung des Geldes unter die Armen ihm überlassen hätten, ohne dies zu kontrollieren. Er hätte dann behaupten können, alles verteilt zu haben, auch wenn er nur so viel verteilt hätte, dass die Kasse dann wieder gestimmt hätte. Jesus wusste sehr wohl, wie die Sache stand. Aber Er stellte Judas nicht bloss. Judas sollte in Schulden bleiben, so dass ihn die Schuldenlast schliesslich zum Überlieferer des Herrn werden lassen. Wie wahr war doch, was Jesus gesagt hatte: „Ihr könnt nicht Gott dienen *und* dem Mammon“ (Lukas 16, 13).



Judas sagte: „Warum ist dieses Salböl nicht verkauft und den Armen gegeben worden (Johannes 12, 5).

(<http://www.freebibleimages.org/photos/jesus-anointed/>)

Anschläge der Hohepriester gegen Lazarus

12,9 *Die grosse Volksmenge aus den Juden erfuhr nun, dass er dort sei; und sie kamen nicht um Jesu willen allein, sondern damit sie auch den Lazarus sähen, den er aus den Toten auferweckt hatte.*

12,10 *Die Hohepriester aber erwogen, auch den Lazarus zu töten,*

12,11 *weil viele von den Juden um seinetwillen hingingen und an Jesus glaubten.*

Viele Bekehrte da – blanker Hass der religiösen Führer dort

Das machtvolle Zeichen Jesu Christi an Lazarus blieb nicht ohne Wirkung. Es sprach sich herum wie ein Lauffeuer, und viele kamen her nach *Bethanien*. Einige mögen aus Sensationslust gekommen sein, um den berühmten Lazarus zu sehen, der eine solche Gnade erfahren hatte. Sie wollten das wunderbare Werk Jesu Christi mit eigenen Augen sehen. Vor allem aber kamen sie, weil sie hörten, dass Jesus, der die unglaubliche Auferweckung von Lazarus gewirkt hatte, wieder dort war. Sie kamen, weil sie wirklich zum Glauben an seine übernatürlichen Kräfte gekommen waren und meinten, Er sei der Meschiah. Oder sie kamen, weil sie hofften, allein dadurch, dass sie Jesus aus der Nähe sahen, würde dies auf ihr Leben einen segnenden Einfluss haben. Andere kamen, weil sie sich Heilung von einem Leiden erhofften. Wieder andere wollten einfach den Mann persönlich gesehen haben, der das Wunder vollbracht hatte und der kommende König der Juden sein konnte. So löste die machtvolle Tat, die Gott seinen Sohn wirken liess, im *Volk der Juden* eine neue, grosse Welle des Zustroms zu Jesus Christus aus. Dies war für die religiösen Führer höchst beunruhigend. Denn je mehr Zulauf ihr Widersacher hatte, desto mehr wuchs die Gefahr, dass sie ihre eigene Machtposition verloren. Und da viele aus Judäa auch wegen Lazarus zu dem Vorort bei Jerusalem pilgerten, erwogen nun die Hohepriester und Pharisäer, auch Lazarus zu töten, damit die Pilgerreisen und die Bekehrungsmanie ein Ende finden würden. Sie sagen sich, dass sich die Lage wieder beruhigen würde, wenn der Beweis des Werkes Christus in der Person des auferweckten Lazarus beseitigt war.

So, wie das *Werk der Liebe*, welches Gott durch seinen Sohn Jesus Christus zeigte, einen letzten, *grandiosen Höhepunkt* erreicht hatte, so offenbarte sich andererseits auch der *blanke Hass der religiösen Führer* noch extremer als je zuvor. Wenn ein Mensch, der schon vier Tage im Grab gelegen ist, in aller Öffentlichkeit von den Toten auferweckt worden war und in der Mitte des Volkes lebte, so war der *Beweis der Macht Gottes* so *unwiderlegbar* erbracht worden, dass es *keine Unentschiedenheit* mehr geben konnte. Sie *mussten* jetzt entweder an Jesus als den wahren Meschiah Gottes glauben, oder aber Ihn ganz und gar verwerfen und sein Werk vernichten. Die religiösen Führer hatten sich *grossenteils gegen Ihn* entschieden. Sie dachten nicht im Traum daran, umzukehren, sondern versteiften sich noch mehr in ihrem Hass.

Lazarus –ein passiver Mitläufer?

In diesen ersten Versen des 12. Kapitels erwähnt der Evangelist Johannes den Namen des Freundes von Jesus dreimal. Zuerst ist Lazarus der Mann, der von Jesus wieder auferweckt wurde. Dann sagt er, dass Lazarus mit Jesus am Tisch sass. Und zuletzt erfahren wir, dass die Juden Lazarus töten wollten. Aber der Text gibt Lazarus keinen Raum zur eigenen Entfaltung. Wir lesen nicht, dass er diente, wir hören nicht, dass er predigte, wir erfahren nichts über ein gutes Werk von Lazarus. Der Eindruck mag eine Täuschung sein, aber es macht den Anschein, dass Lazarus gar nichts tat. Er war einfach da.

Es gibt Christen, die sich auch als Kirchgänger so verhalten. Sie gehen einfach in die Kirche, sind dort, hören zu, gehen nach Hause, aber beteiligen sich nicht aktiv am christlichen Zusammenleben, weder mit Worten noch mit Taten. Nun

wünscht sich Gott sicherlich, dass wir aktiv dienen, in welcher Form auch immer. Aber andererseits können wir sagen, dass auch solche Mitläufer immerhin den ersten, entscheidenden Schritt gemacht haben: Sie sind zum Herrn gekommen, sie sind Teil der Versammlung, auf Grund ihres Glaubens an den Herrn.

Die vielen aus dem Volk der Juden aber, die zum Glauben an Jesus als den Meschiah gekommen waren, die machen sich am nächsten Tag auf, dem Herrn einen umjubelten Einzug in Jerusalem zu ermöglichen.

Einzug in Jerusalem

12,12 Am folgenden Tag, als die grosse Volksmenge, die zu dem Fest gekommen war, hörte, dass Jesus nach Jerusalem komme,

12,13 nahmen sie die Palmzweige und gingen hinaus, ihm entgegen, und schrien: „Hosianna! Gepriesen sei, der da kommt im Namen des Herrn, der König Israels“!

12,14 Jesus aber fand einen jungen Esel und setzte sich darauf, wie geschrieben steht:

12,15 „Fürchte dich nicht, Tochter Zion! Siehe, dein König kommt, sitzend auf einem Eselsfüllen“.

12,16 Dies verstanden seine Jünger zuerst nicht; jedoch als Jesus verherrlicht war, da erinnerten sie sich, dass dies von ihm geschrieben war und sie ihm dies getan hatten.

Einzug in Jerusalem als der Sohn Davids

Am Tag nach der Salbung, am Palmsonntag, 2. April 30 n. Chr., brach Jesus aus Bethanien nach Jerusalem auf. Als nun seine Anhänger in Jerusalem erfuhren, dass Jesus auf dem Weg zu ihnen war, gingen sie Ihm jubelnd entgegen. Obwohl das Passahfest bevorstand und nicht etwa das **Sukkot** (Laubhüttenfest), welches als das Fest der Freude gilt, befanden sie sich in Hochstimmung. Die Menge rief: „Hoscha'na! Gepriesen sei, der da kommt im Namen des HERRN, der König Israels“! Hierbei ist *Hoscha'na* ein aramäischer Jubelruf mit der Bedeutung „*Hilf doch Herr*“!



Das Volk ging seinem Meschiah jubelnd mit Palmblättern entgegen und rief: „Hosianna“!
(<http://www.freebibleimages.org/photos/triumphant-entry/>)

Auf Hebräisch (geschrieben הושענא) ist das „*hoschia'na*“, im altgriechischen Johannes-Evangeliums „*ωσαυνα*“, und auf Deutsch „*Hosianna*“.

Wie gesagt, sahen viele in Jesus den verheissenen *Meschiah* (das ist auf Deutsch „der Gesalbte“), der als *König Israels* und *Sohn Davids* nun sein Friedensreich aufrichten würde (vgl. mit Seite 80, Abschnitt „das Zeugnis von Johannes dem Täufer“). Wir wissen, dass die Propheten des Alten Testaments das Kommen des *Gesalbten* weissagten.

Jeremia sprach von einem König als Spross von David, der Recht und Gerechtigkeit schaffen solle (Jeremia 23, 5 und 33, 15). In Jesaja 9, 5–6 wiederum lesen wir: „Denn ein Kind ist uns geboren, ein Sohn uns gegeben, und die Herrschaft ruht auf seiner Schulter, und man nennt seinen Namen: Wunderbarer Ratgeber, mächtiger Gott, Vater der Ewigkeit, Fürst des Friedens; auf dass seine Herrschaft gross werde, und der Friede wird kein Ende haben auf dem Thron Davids und in seinem Königreich, dass er es stärke und stütze durch Recht und Gerechtigkeit von nun an bis in Ewigkeit“.

Jesus Christus war in der Tat das Kind, von dem Jesaja spricht. Und sein Reich ist wahrhaftig ein Reich, das sich auf Recht und Gerechtigkeit in Ewigkeit stützt. Es sind dies die Kriterien des *Reiches der Himmel*. Es sind aber auch die Kriterien des *zukünftigen Königreiches auf Erden*. Somit konnte die Weissagung des Propheten Jesaja durchaus auch auf einen jüdischen *Meschiah* als König Israels, als Sohn Davids und als Friedensfürst hingedeutet werden. Also jubelte das Volk Jesus Christus als dem vermeintlichen, *endzeitlichen Heilsbringer* und Friedensfürsten Israels zu, der da als König und *Prophet* kam im Namen Gottes. Die jubelnden Menschen breiteten auf dem Weg Palmblätter für ihren *Meschiah* aus. Und sie merkten nicht, dass sie jemanden noch viel Grösseren und Herrlicheren vor sich hatten, nämlich den *Sohn Gottes*, und somit *Gott persönlich*.

Leider sollte das Volk schon fünf Tagen später enttäuscht feststellen müssen, dass es sich in Bezug auf den erhofften endzeitlichen, jüdischen *Meschiah* getäuscht hatte. Die Juden werden auch in Zukunft vergeblich auf diesen Menschen warten. Dies bedeutet allerdings nicht, dass die Propheten im Unrecht waren. Vielmehr irren die Juden, weil sie die Verheissungen nicht wahrheitsgemäss erkennen. Denn die *Prophezeiungen* von Jeremia und Jesaja versprachen eben *kein* tausendjähriges, jüdisches Friedensreich auf *Erden*, sondern ein *tausendjähriges Bestätigungsgesicht* im Himmel, nachdem der Herr mit den Engelswolken ein *zweites Mal gekommen ist, um die gerechten Toten auferstehen zu lassen und mit den lebenden Gläubigen zu sich in den Himmel zu holen*. Dannzumal wird der Herr offiziell mit seinen Getreuen eine himmlische, *tausendjährige Regierung* bilden, und später wird Er auch in dannzumal anerkannter Herrlichkeit sein ewiges Reich mit den geretteten Menschen im *Neuen Jerusalem* auf einer neuen Erde mit paradiesischen Zuständen errichten.

Nun aber kam der Herr mit einer ganz *anderen Aufgabe* nach *Jerusalem*. Er kam nicht, um als König Israels zu herrschen, sondern Er kam in einer *Mission* von allergrösster Bedeutung. Es ging um die *Rettung der Schöpfung*, und es ging darum, überhaupt die *Voraussetzungen* zu schaffen, damit der Herr in der *Zukunft* als *König* ein Reich regieren wird. Als Jesus Christus damals in Jerusalem einzog, war die Welt noch ganz und gar in Sünde verstrickt. Es gab also die

Versammlung der Kinder Gottes noch nicht, und Jesus Christus wäre ein König ohne Volk gewesen. Damit die Versammlung überhaupt begründet werden konnte, musste zuerst die *Sünde von der Welt genommen* werden.

Auch auf dieses erste Kommen des Herrn gibt es im Tanakh prophetische Hinweise genug, welche die Juden aber nicht beachteten. Der Prophet Daniel weissagte in 9, 25–26, dass „ein Gesalbter, ein Fürst kommt“, und dass „ein Gesalbter ausgerottet werden“ würde. In Jesaja finden wir verschiedene Hinweise auf die Verwerfung, Verachtung und Tötung von Jesus Christus, wie wir im Abschnitt „Jesu Christi Sühnungswerk – Höhepunkt der Erfüllung der Verheissungen im Alten Testament“ noch betrachten werden (vgl. [Seite 703 ff](#)).

Für den Moment soll aber auf eine andere, biblische Weissagung hingewiesen werden. In Vers 12, 15 gibt uns Johannes diese Prophezeiung in Kurzform an: „Fürchte dich nicht, Tochter Zion! Siehe, dein König kommt, sitzend auf einem Eselsfüllen“ Die originale Weissagung stammt vom Propheten Sacharja und lautet sinngemäss: „Jauchze laut, du Tochter Zion, juble, du Tochter Jerusalem! Siehe, dein König wird zu dir kommen, ein Gerechter und ein Helfer ist dieser, arm und auf einem Esel reitend, nämlich auf einem Fohlen, einem Jungen der Eselin“ (Sacharja 9, 9). Wir könnten nun die religiösen Führer fragen, ob der König in dieser Vision, die Gott Sacharja sehen liess, etwa einem irdischen König der Nation Israel, der mit militärischer Gewalt Israel vom Joch der Römer befreien würde, entsprach? Die Antwort lautet: Nein, keineswegs! Sacharja hatte einen König verheissen, der arm, aber ein untadeliger Gerechter und Helfer sein sollte. Jesus Christus entsprach vollkommen dieser Verheissung. Er war arm, und Er war ein Gerechter und Helfer. Und durch seinen Sühnungstod am Kreuz wurde Er der Retter der ganzen Welt, aber ebenso auch des kleinen, gläubigen Überrestes Israels, und damit durchaus auch der König der Juden.

Als ihn, ein Jahr zuvor, am Berg der Brotvermehrung, das Volk hatte zum König machen wollen, hatte sich Jesus dem Zugriff der Massen entzogen. Hätte Er sich damals zum König ausrufen lassen, so hätte diese Provokation den Einmarsch der Römer nach sich gezogen (vgl. Johannes 6, 15 auf [Seite 288](#)). Jetzt aber stand sein Missionsende bevor, wo Er als der wahre, biblische König der Juden seine Mission durch seinen Opfertod beenden sollte. Darum akzeptierte der Herr diesmal die Huldigungen des Volkes.



Vom Ölberg her durch das Kidrontal zog Jesus in Jerusalem ein.

(<http://www.freebibleimages.org/photos/triumphant-entry/>)

Niemand, auch nicht seine Jüngerschaft, verstand die symbolische Handlung des Herrn, als Er auf dem Eselsfohlen und nicht auf dem Kriegsgross in Jerusalem einzog. Erst später, nachdem Jesus das Werk seines Vaters vollendet hatte, wurde den Gläubigen die Anspielung auf die Prophetie von Jesaja klar.

Dass aber Jesus Christus ausgerechnet an jenem Sonntag nach Jerusalem kam, war auch eine symbolische Aktion. In Exodus (2. Mose) 12, 3 lesen wir nämlich, dass Gott an Mose den folgenden Auftrag an das Volk Israel ausrichten liess: „Am zehnten Tage dieses Monats nehme jeder Hausvater ein Lamm, je ein Lamm für ein Haus“. Dann weiter: „Und sollt es verwahren bis zum vierzehnten Tag des Monats. Da soll es die ganze Gemeinde Israel schlachten gegen Abend“ (Exodus [2. Mose] 12, 6). Am Sonntag mit Sonnenuntergang begann der zehnte Tag dieses Monats Nisan, vier Tage vor dem ersten Tag des *Pessach*, an dem das Passahlamm geschlachtet und gegessen wurde, zur Erinnerung an die Passahnacht in Ägypten, als der HERR die Israeliten aus der ägyptischen Sklaverei befreite. Und so, wie das Passahlamm vier Tag lang vor seiner Schlachtung zu diesem Zweck verwahrt wurde, so kam nun auch Jesus Christus vier Tage, nach jüdischer Zählweise (vgl. 2. Abschnitt [Seite 751](#)), vor seiner Kreuzigung als das Lamm Gottes nach Jerusalem und wurde hier gewissermassen verwahrt auf den Tag seines Sühneopfers.

12,17 Die Menge nun, die bei ihm gewesen war, als er Lazarus aus dem Grab gerufen und ihn aus den Toten auferweckt hatte, legte Zeugnis ab.

12,18 Darum ging ihm auch die Volksmenge entgegen, weil sie hörten, dass er dieses Zeichen getan hatte.

12,19 Da sprachen die Pharisäer zueinander: „Ihr seht, dass wir gar nichts ausrichten; siehe, die Welt ist ihm nachgegangen“.

In den Versen 12, 17 und 12, 18 macht uns der Heilige Geist durch den Evangelisten Johannes deutlich, dass auch die Anhänger Jesu nicht erkannten, warum der Herr auf dem Eselsfüllen in die Stadt ritt. Die Juden erwarteten keinen Christus, der gekommen war, um zu leiden und in Schande zu sterben für die Sünde der Welt. Sie jubelten Ihm zu als dem erwarteten *Meschiah*, der sogar Tote auferwecken konnte und somit sicherlich in engster Verbindung mit Gott stand. Angesichts dieser Massenkundgebung zu Gunsten des Herrn mussten die Pharisäer für den Augenblick machtlos zusehen, wie der Herr in den letzten Tagen vor dem Passahfest jeweils am frühen Morgen nach Jerusalem kam, um zu predigen, und abends wieder nach Bethanien wegging. Die Evangelisten Matthäus, Markus und Lukas berichten über viele Auseinandersetzungen, welche Jesus Christus mit den Pharisäern und Schriftgelehrten in diesen letzten Tagen führte. Sie berichten unter anderem auch, wie Jesus Christus den Tempel zum zweiten Mal reinigte.

Johannes, Verse 12, 20–36

**Jesus kündigt seine
Verherrlichung an –
das Ende von Satans
Gewalt durch den Tod**

Über das Sterben des Menschensohnes

12,20 Es waren aber einige Griechen unter denen, die hinaufkamen, um auf dem Fest anzubeten.

12,21 Diese nun kamen zu Philippus, der von Bethsaida in Galiläa war, und baten ihn und sagten: „Herr, wir möchten Jesus sehen“.

12,22 Philippus kommt und sagt es Andreas, und Andreas und Philippus wiederum sagen es Jesus.

12,23 Jesus aber antwortet ihnen und spricht: „Die Stunde ist gekommen, dass der Sohn des Menschen verherrlicht werde.

Die Zeit der Verherrlichung des Menschensohnes ist gekommen

In den Versen Johannes 12, 20–21 erfahren wir etwas sehr Bemerkenswertes: Johannes schreibt, dass auch *einige Griechen* nach Jerusalem hinaufgekommen waren. Die Griechen waren Heiden. Sie gehörten nicht zum auserwählten Volk Gottes. Es ist hier nicht die Rede von Griechen in der Zerstreuung, wie die Juden benannt wurden, die zerstreut in Griechenland lebten. Wenn diese Griechen nun zum Jünger Philippus kamen und zu ihm sagten: „Herr, wir möchten Jesus sehen,“ so bezeugt dies also, dass *Jesu Ruf* inzwischen weit über die Grenzen der jüdischen Nation hinaus *in die Welt* gelangt war. Es gab jetzt auch Menschen in den *Nationen* der Welt, welche zum *neuen Glauben* an Jesus Christus kamen. In **Johannes 10, 16** (Seite 480) lasen wir, wie der Herr von diesen anderen Schafen, die nicht aus der jüdischen Schafhürde stammten, gesprochen hatte: „Und ich habe andere Schafe, die nicht aus dieser Schafhürde sind, und auch diese muss ich herbeiführen, und sie



Der Jünger Philippus.
Gemälde von Georges de la Tour
(commons.wikimedia.org)

werden meine Stimme hören, und es wird eine Herde und ein Hirte sein“. Jetzt also waren solche anderen Schafe nach Jerusalem heraufgekommen und wollten Jesus Christus sprechen.

Die Griechen gelangten also mit ihrer Bitte, Jesus zu sehen, an den Jünger Philippus. Wir lesen dann: „Philippus kommt und sagt es Andreas, und Andreas und Philippus wiederum sagen es Jesus“. Die Bitte wurde also über mehrere Personen an Jesus hergetragen. Warum gelangten die Griechen nicht direkt an Jesus?

Nun, diese Szene ereignete sich, als Jesus tagsüber wieder im Tempel lehrte. Und wir haben gesagt, dass es sich bei den Griechen, die nach Jerusalem kamen, nicht um Juden handelte, die in Griechenland zerstreut lebten, sondern sie waren Heiden. Heiden war der Zutritt zum Tempelvorhof gestattet,

aber nicht der Zugang zum inneren Bereich des Tempels. Sie gehörten nicht zum auserwählten Volk Gottes und durften nicht das Passahlamm essen, weil sie nicht zum jüdischen Glauben konvertiert waren.

Offenbar hatten die Anhänger Jesu eine Art Sicherheitskontrolle eingeführt, und so gelangten die Griechen mit ihrer Bitte im Tempelvorhof an jemanden von den Anhängern Christi, der es Philippus sagte, der wiederum in den inneren Bereich des Tempels zu Andreas und dann mit diesem zu Jesus ging. Als Jesus erfuhr, dass ihn die Griechen sehen wollten, da pries er nun mit freudiger Stimme an: „Die Stunde ist gekommen, dass der Sohn des Menschen verherrlicht werde“ (Johannes 12, 23). Tatsächlich war nun die Stunde gekommen, dass sich Gottes Herrlichkeit in den Nationen der Welt zu offenbaren begann. Seit der Zerstreuung der Menschen beim Turmbau zu Babel (Genesis [1. Mose] 11) war dieses der *Plan Gottes* gewesen. Die *Offenbarung der Herrlichkeit Gottes in den Nationen der Welt* war die notwendige *Voraussetzung*, damit die *gnadenvolle Errettung die ganze Welt* einschliessen konnte. Jesus Christus bezeichnete sich denn auch nicht etwa als „Sohn Davids“, sondern als „*Sohn des Menschen*“. Israel hatte ihn verworfen, doch seine Bekanntheit war über die Grenzen der Nation nach draussen gedrungen.

Es war tatsächlich so, dass die Griechen gekommen waren, weil sie zum Glauben an Jesus Christus als den Sohn Gottes gelangt waren. Es scheint unglaublich, und doch war es irgendwie auch logisch, dass Heiden Jesus Christus als göttliches Wesen annahmen, derweil die jüdischen Anhänger in ihm grösstenteils immer noch nur den jüdischen Meschiah, einen Menschen in besonders enger Verbindung mit Gott, sahen. Die Juden waren durch die Schriften des

Tanakh, also des Alten Testaments, gewissermassen vorbelastet und in die Irre geleitet, weil sie die Verheissungen falsch interpretierten. Die Heiden hingegen kannten die jüdische Schrift nicht und waren unvoreingenommen. Sie wandten sich vom Glauben an viele Götter oder vom Atheismus hin zum Glauben an Jesus Christus als Gott, der auf die Erde gekommen war. Der Ruhm Jesu war bis in die Nationen gelangt. Die Saat war bereit, aufzugehen. Es brauche nur noch das Sühneopfer Jesu Christi. Jesus durfte wahrhaftig jubeln und sagen: „Die Stunde ist gekommen, dass der Sohn des Menschen verherrlicht werde“.

Die Griechen wollten Jesus also darum sehen, weil sie in Ihm Gott erkannt hatten. Das war Jesus auch wirklich. Aber zugleich, wie wir wissen, war Er auch Mensch. Und als *Sohn des Menschen* würde Jesus Christus seine Verherrlichung erfahren, indem Er *stellvertretend* für diese Menschheit die *Sünde* durch seinen Tod am Kreuz vor Gott *sühnen* würde und sich durch diesen *Gehorsam bis in den Tod* bei seinem Vater als der *Erretter der Schöpfung* verherrlichen würde. Gerade der Zustrom der heidnischen Völker zum neuen Glauben wurde nur dadurch möglich, dass Jesus Christus am Kreuz starb, damit die *Auferstehung* und die *Ausgiessung des Heiligen Geistes* über die Völker stattfinden konnten. Jesus fügte nun eine kurze Bilderrede zur Veranschaulichung an, welche die *Notwendigkeit seines Sühnungstodes* perfekt darstellte.

12,24 *Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es viel Frucht.*

Jesus ist das ersterbende Weizenkorn, wir dürfen die Frucht der Nachfolge sein

Jesus verglich sich in der Bildrede mit dem *Weizenkorn* am *Anfang aller Früchte*. Wäre es nicht in die feuchte Erde gefallen und hier erstorben, so wäre es zwar ein Weizenkorn geblieben. Aber es wäre auch allein und nutzlos gewesen. Jesus als Weizenkorn trug alle Anlagen in sich, um Frucht zu tragen. Mit seiner Lehre hatte Er alles *Notwendige vorbereitet*, dass solche Frucht anfallen konnte. Hätte Er jetzt aber seinen Dienst als Botschafter Gottes auf Erden einfach so beendet und wäre Er einfach so zu seinem Vater in den Himmel aufgefahren, so hätte Er auch nicht einen *einzigsten* Menschen mit sich genommen. Denn ohne sein *Sühnungswerk* wäre der Mensch weiterhin unter dem *Todesurteil der Sünde* gestanden, von Gott *getrennt*, unfähig, zum Herrn zu gelangen. Gott selbst wäre ein *einsames Weizenkorn* geblieben.

Für den sündigen Menschen gibt es *keinen anderen Weg*, zu Gott zu gelangen, als den durch *die Gnade*. Jesus *musste* darum durch den Tod gehen, damit der *Kornspeicher Gottes* mit dem Geist gerechtfertigter Menschen *gefüllt* werden konnte. Indem Er *für* die Sünde der Welt sein *Leben dahingab*, als Weizenkorn am Ursprung der Frucht gewissermassen in der Erde *erstarb*, würde Er viel Frucht tragen: Allen *gläubigen Menschen* würde dadurch fortan ihre Schuld nicht mehr angerechnet, so dass sie *vor Gott gerechtfertigt* sind *durch den Sühnungstod Jesu Christi* und darum zum *gemeinsamen, ewigen Leben bei Gott* eingehen können.

Zwei Dinge waren hierfür notwendig. Die weitaus grössere Schwierigkeit nahm Gott auf sich: Der *Vater* war bereit, sein *Kostbarstes*, den einzig geborenen



Fällt das Weizenkorn in die Erde und erstirbt, so bringt es viel Frucht.

Autor: unbekannt
(© <http://www.hambruna.com/>)

Sohn, in den *Tod* zu geben. Und der *Sohn* war so *demütig*, sich vollkommen, und unter völliger *Selbst-aufgabe*, dem *Willen des Vaters* zu unterwerfen und den grausamen *Sühnungstod* für die Sünde der Welt *freiwillig* auf sich zu nehmen. Den sehr viel *einfacheren Beitrag* zu leisten, liegt nun an *uns selbst*: Wir sollen *umkehren* und das *Versöhnungsangebot Gottes annehmen*.

Umkehren und das *Versöhnungsangebot Gottes annehmen* bedeutet, an Jesus Christus als den Sohn und Botschafter Gottes zu *glauben* und in Dankbarkeit sein gnädiges, liebevolles *Sühnungswerk*, das ist sein Tod am Kreuz *für* und *mit* unserer Sünde, *anzunehmen*. Es bedeutet auch, dass wir das Wort Gottes im *Gehorsam* bewahren und so die Lehre *beherzigen*, die uns der Vater durch die Worte seines Sohnes Jesu Christi wissen liess.

Was war nun die Antwort Jesu Christi an die Griechen? Wir erfahren es nicht. Vielleicht liess Jesus ihnen genau die Bildrede vom erstorbenen Weizenkorn ausrichten, vielleicht auch die erklärenden Worte, die wir gleich betrachten werden. Eine *direkte Kommunikation* der Griechen mit Jesus gab es nicht, denn die war so lange *nicht möglich*,

wie Jesu *Sühnungswerk nicht vollbracht* war. Sie waren Heiden, nicht Kinder Abrahams, mit dem Gott den Bund geschlossen hatte. Sie durften darum nicht in den inneren Bereich des Tempels zu Jesus kommen. Für die *heidnischen Völker* wurde der *Zugang* zu Jesus, und zum Vater, eben *erst durch Jesu Sühnungstod* möglich. Vielleicht wurde den Griechen gesagt, wann Jesus den Tempel verliess.

Jesus Christus erklärte dann eine weitere Bedeutung seiner Bilderrede vom ersterbenden Weizenkorn:

12,25 *Wer sein Leben liebt, verliert es; und wer sein Leben in dieser Welt hasst, bewahrt es ins ewige Leben.*

12,26 *Wenn mir jemand dienen will, der folge mir nach! Und wo ich bin, da wird auch mein Diener sein. Und wenn mir jemand dienen wird, so wird ihn mein Vater ehren.*

Absage an den Egoismus der Welt

Der Herr sagte also: „Wer sein Leben liebt, der verliert es; und wer sein Leben in dieser Welt hasst, bewahrt es ins ewige Leben“ (Johannes 12, 25). Diese Aussage mag uns zuerst erschrecken. Sollen wir also auf dieser Erde keine Freude erleben und unser Dasein auf der Erde hassen? Kam Jesus Christus in diese Welt, um seine Schafe für ein Leben auf Erden in Schmerz, Trübsal und Unglück einzuschwören? Niemals! Im Gegenteil möchte Jesus Christus, dass wir *glücklich* sind. Denn *Er liebt uns*. Darum auch *heilte* Er unzählige Menschen von ihren Leiden.

Also, wie sollen wir dann seine Aussage verstehen? Zur Erkenntnis gelangen wir, wenn wir in Johannes 12, 25 die Betonung auf das Wort „sein“ legen: „Wer *sein* Leben liebt, verliert es; und wer *sein* Leben in dieser Welt hasst, bewahrt es ins ewige Leben“. Wenn wir von *unserem* Leben sprechen, mit der Betonung auf „unserem“, dann glaube ich, geliebte Leser, erkennen wir, dass es hier um das geht, was wir als Ego bezeichnen. Es steht auch der Begriff *Individualismus* dahinter. Es geht um das rücksichtslose Ausleben der eigenen Lüste und Freuden ohne Rücksichtnahme auf andere Mitmenschen.

Der Herr sagte nicht: „Wer *das* Leben hasst“, sondern Er lehrte: „Wer *sein* Leben hasst“. Es geht hier um die *Ich-Bezogenheit*. Wir sollen uns selbst die Frage stellen, ob wir uns wirklich alles um uns herum – die Menschen, die Tiere und die materiellen Güter – unterordnen und zu Dienern unserer egoistischen Bedürfnisse machen wollen, oder ob wir nicht vielleicht doch *mehr Freude* an unserem Leben *gewinnen*, wenn wir unsere Kräfte hierfür nutzen, die *Mitmenschen* um uns herum durch unser Da-



Jesus will, dass wir glücklich sind.

© courtesy Hans Georg Leindecker, (www.leindecker.com)

sein *glücklich* und *zufrieden* zu machen. Jesus Christus möchte, dass wir Ungerechtigkeit, egoistisches Machtstreben, Gewaltausübung, Geiz, unrechtmässiges Aneignen von Vorteilen zum Schaden der Mitmenschen, Ausschweifungen und andere Dinge übler Art, die uns vor Gott moralisch verurteilen, hassen. Wir sollen nicht das Leben hassen, sondern wir sollen die egoistische Lebensweise hassen. Wir sollen all das hassen, was uns von Gott entfremdet und trennt. Wir sollen Ihm unser Leben widmen, indem wir unser Lebensglück in der *Liebe* und in der *Barmherzigkeit* zu unseren *Mitmenschen* suchen. Und wir sollen bereit sein, *eigene Interessen*, wo sie nicht wirklich moralisch gerechtfertigt sind, *zurückzustellen*. Und wie können wir das Falsche vom Richtigen unterscheiden? Vielfach genügt es, sich in die Person und Gefühlswelt des Menschen *von gegenüber* zu versetzen, um zu erkennen, wie wir moralisch richtig handeln sollten.

„Wer sein Leben liebt, verliert es“. Damit weissagt Jesus denjenigen Menschen den Verlust des Lebens, welche ihren *Egoismus* im irdischen Leben ausleben. Verlieren denn nicht *alle* Menschen ihr Leben? Das körperliche Dasein auf dieser Erde verlieren tatsächlich alle Menschen. Kein Mensch zweifelt daran, dass sein Leben auf dieser Erde zeitlich begrenzt ist. Doch der Mensch besitzt nicht nur einen irdischen Körper. Er besitzt auch einen Geist. Jesus spricht hier vom Verlust des Rechtes auf ein ewiges Leben bei Gott. Die Alternative ist in Ewigkeit die Verdammnis zum zweiten Tod, der definitiv sein wird.

Wir *alle* müssen uns in unserem Leben *entscheiden*, ob wir dem Fürsten der Finsternis oder dem Herrn folgen wollen. Wer seine *eigenen* Interessen über das Wohl seiner Mitmenschen stellt und dadurch lieber dem Fürsten dieser Welt dient, beweist hiermit seinen *Ungehorsam* gegenüber Gott und seinen *Unglauben*. Am zukünftigen grossen Tag des Herrn kommt dieser Diener des Fürsten ins *Gericht*. Er *verliert das ewige Leben* bei Gott und stirbt für ewig. Wer aber seine eigenen Interessen zurückstellt, weil er *Gott*, seine *Schöpfung* und also auch die *Mitmenschen liebt*, der mag zwar körperlich das eine Mal eine Unannehmlichkeit und für das eigene Herz ein anderes Mal schwierige und schmerzhaftere Momente erleben. Ein gottgefälliges Leben kann durchaus auch *Opfer* abverlangen und *Nachteile* in dieser Welt zur Folge haben. Besonders zu Zeiten des Urchristentums bedeutete es auch *Verfolgung bis in den Tod*. Doch wer ein *gottgefälliges* Leben unter *Vermeidung* rücksichtloser, ausschweifender *Exzesse* führt, macht die Erfahrung, dass dies schon während dem irdischen Dasein weit *mehr beglückende* Momente als Nachteile hervorbringt. Er wird überdies die Erfahrung machen, wie wunderbar das Geschenk ist, das der Herr seinen Gläubigen in Form der *Taufe mit dem Heiligen Geist* gibt: Denn der Bekehrte wird dadurch wirklich *sehend* in Bezug auf die wunderbaren, göttlichen Wahrheiten. Und durch diese *geistliche Wiedergeburt* wird ihm die *Gewissheit des ewigen Lebens* über den irdischen Tod hinaus schon zu Zeiten seines körperlichen Daseins auf Erden bewusst. Er „bewahrt sein Leben ins ewige Leben“ bei Gott.

Jesus Christus hasste *sein* Leben. Er erkannte, dass es der Teufel war, der Ihm alle Güter dieser Welt anbot, als Alternative zum leidvollen Tod, der das Ziel seiner Mission war. Weil Er sein Leben hasste und alle eigenen, egoistischen

Interessen zurückstellte, trug sein Opfer immense Früchte in Form eines ewigen, glückseligen Lebens zusammen mit Gott, dem Vater, und den Menschenmassen, die Ihn und sein Versöhnungswerk annahmen und in alle Ewigkeit preisen.



Nächstenliebe im Alltagsleben.
Autor: unbekannt

Jesus Christus sagte weiter: „Wenn mir jemand dienen will, der folge mir nach“! (Johannes 12, 26). Müssen wir etwa alle Pastoren und Missionare werden, damit wir dem Herrn dienen und nachfolgen können? Die Antwort erhalten wir mit der folgenden Gegenfrage: Bestünde die Welt nur aus Missionaren und Pastoren, wo wollten die Missionare dann missionieren? Wem wollten die Pastoren dann predigen?

Jesus will uns mit der Aufforderung, Ihm nachzufolgen, sicher nicht überfordern. Gott gab seinem Geschöpf Mensch viele verschiedene Talente, machte uns individuell verschieden.

Und die Versammlung der Christen funktioniert auch nur dann, wenn *jeder* an *seinem* Platz *seine* Aufgabe wahrnimmt. Wir können auch in einem ganz unauffälligen, *alltäglichen* Leben dem *Herrn dienen* und Ihm nachfolgen, indem wir uns seinem Gebot entsprechend *gottgefällig verhalten*, sei dies im Familienkreis, im Freundeskreis, am Arbeitsplatz oder sonst wo in der Welt. Der Lohn ist phantastisch. Jesus sagte: „Und wo ich bin, da wird auch mein Diener sein. Und wenn mir jemand dienen wird, so wird ihn mein Vater ehren“ (Johannes 12, 26).

Jesus weissagt seinen Sühnungstod und das Ende von Satans Todesgewalt

12,27 Jetzt ist meine Seele erschüttert. Und was soll ich sagen? Vater, rette mich aus dieser Stunde? Doch darum bin ich in diese Stunde gekommen.

12,28 Vater, verherrliche deinen Namen“! Da kam eine Stimme aus dem Himmel: „Ich habe ihn verherrlicht und werde ihn abermals verherrlichen“.

Jesus Christus sagte, seine Seele sei jetzt erschüttert. Nichts konnte in extremerem Gegensatz stehen als die Gefühle und Gedanken, die über den Herrn in diesem Augenblick hereinstürzten. Eben hatte er gejubelt, dass sein Werk nun auch heidnische Menschen zum Glauben an Ihn und also zur Errettung geführt hatte. Doch diese Griechen konnten nicht zu Ihm kommen, so lange nicht sein Missionswerk abgeschlossen war. Damit der trennende Vorhang zwischen dem Heiligtum Gottes und dem sündigen Menschen zerreißen konnte, brauchte es den grausamen Tod Jesu Christi. So wurde der Herr von den herrlichsten Höhen der Gefühle in die schrecklichsten Tiefen des bevorstehenden Leides, der Schmach und des Todes gerissen. Als *Mensch* aus Fleisch und Blut fürchtete sich Jesus Christus vor der *Pein* und dem *Tod*, die Ihn erwarteten. Doch als *Sohn Gottes* nahm der Herr die grauenhafte *Finsternis* der kommenden Stunde noch viel stärker wahr. Denn wenn Er nun *stellvertretend* für die *Sünde* des Menschen mit dem *Tod bezahlen* würde, so war das eigentlich das *Gericht Gottes* und das *Ende des Menschen*, so wie ihn Gott auf Erden erschaffen hatte. Und all der Zorn Gottes würde sich über Jesus Christus, stellvertretend für uns, ergiessen. Eine schrecklichere Stunde konnte es nicht geben. Der Sohn Gottes fühlte dieses Grauen. Er war nicht einfach ein göttliches, über alle Gefühlsregungen erhabenes Wesen. Wäre dem so, warum hatte Er dann unzählige Menschen geheilt? Wie auch könnte Gott seine Schöpfung so sehr lieben, dass Er zu deren Rettung seinen einzig geborenen Sohn dahingab, wenn Er ein Gott wäre, der keine Gefühlsregungen kennt? Das Alte Testament zeigt Gott immer wieder als ein Wesen mit *Gefühlen*: Zorn, Trauer, Vergebung, Barmherzigkeit und vor allem *Liebe* kennzeichnen alle seine Beziehungen mit der Schöpfung.

„Jetzt ist meine Seele erschüttert“. Wer kann das nicht nachvollziehen? „Und was soll ich sagen? Vater, rette mich aus dieser Stunde?“ Oh ja, als Mensch hätte Jesus Christus nur allzu gerne zum Vater gebetet, dass Er diesen bitteren Kelch an Ihm vorbeigehen lassen möge. Alles, was Mensch an Ihm war, sträubte sich gegen das Horrorszenario der Kreuzigung. Doch als der Sohn Gottes war sich Jesus vollkommen im Klaren, dass Er nicht gekommen war, um damals der Messias zu sein, wie wohl Er es war, und um als König das Reich zu übernehmen, obwohl Er das Recht dazu besass. *Ohne* sein *Sühnungswerk* wäre Er ein *König*

ohne Volk geblieben, ein einsames Weizenkorn. Zweifellos, seine göttliche Lehre ist wegweisend für ein gottgefälliges Leben, damals wie heute. Doch die *Umkehr* eines Menschen zum Glauben *allein* hätte denselbigen *trotzdem nicht* von der in seinem Leben angehäuften *Schuld befreit*. Es *brauchte* darüber hinaus Gottes grossartiges *Opferwerk*, damit die Schuld dem reuigen Menschen *nicht mehr angerechnet* wurde. Das haben wir schon zuvor festgestellt. Der Sohn des Menschen *musste* die *Verantwortung* für das Scheitern des ersten Adam übernehmen und zusammen *mit* der Sünde der Menschheit *an deren Stelle sterben*. Der *Sühnungstod* zur Errettung der Schöpfung war das alles überragende *Ziel seiner Mission*. *Hierfür* war Er vom Vater gesandt worden. „Doch darum bin ich in diese Stunde gekommen“, sagte der Herr (Johannes 12, 27).

Aus unermesslicher *Liebe* und *Barmherzigkeit* zu seiner Schöpfung war *Gott bereit*, seinen einzig geborenen Sohn *mit* der Sünde in den *Tod zu geben*, damit die *Welt gerettet* wurde. Und aus derselben, unermesslichen Liebe zu seinem Vater hatte auch Jesus Christus nur dieses eine Ziel: Er *wollte* den Heilsplan seines Vaters zur Vollendung bringen, obwohl Ihn das Alles kostete, was Er hatte.

Indem Jesus Christus zu unserer Errettung am Kreuz mit der Sünde starb, war das wunderbare Versöhnungswerk Gottes an den Menschen aber *noch nicht* offenbart. Es war absolut notwendig, dass der Herr *nach* seinem Tod am Kreuz *sichtbar auferstehen* und zum Himmel auffahren würde. Erst *hierdurch* wurden Jesu *Weissagungen* als göttliche Wahrheiten *bestätigt* und in dieser Weise die *Herrlichkeit Gottes* den Menschen *offenbart*. Ohne diese nachfolgenden Geschehnisse wäre der Tod Jesu Christi umsonst gewesen, da der neue Glauben nicht entstanden wäre. Gott hätte seinen Schritt zur Rettung der Menschheit zwar getan, in Form des Sühneopfers seines Sohnes. Doch ohne die sichtbare Bestätigung seiner Gottheit durch die Auferstehung wäre Jesus Christus nicht mehr als



„Vater, verherrliche deinen Namen“!
(Johannes 12, 28)
(<http://www.freebibleimages.org>)

ein Geschichtseintrag geblieben. Der Mensch hätte nicht individuell zum Glauben und dadurch zur persönlichen Errettung aus der tödlichen Sünde gelangen können. Darum bat der Herr nun inbrünstig: „Vater, verherrliche deinen Namen“. Die Bitte Jesu Christi an den Vater, seinen *göttlichen Namen* nach dem Sühnungstod durch die *Auferstehung* des Sohnes zu *verherrlichen*, war also völlig legitim. Jesus war bereit, sein Leben dahinzugeben. Doch danach sollte der Vater dieses *Sühnungswerk* durch die *Auferstehung des Sohnes offenbaren* und dadurch seinen Namen als *liebender, vergebender, barmherziger und ewig lebendiger Gott* verherrlichen.

Bei dieser *Opferbereitschaft* des Sohnes für die Vollendung des Heilsplanes seines Vaters konnten die Worte Jesu Christi vom Vater nicht unbeantwortet bleiben. Die Antwort lautete: „Ich habe ihn verherrlicht und werde ihn abermals verherrlichen“ (Johannes 12, 28).

Tatsächlich hatte Gott seinen Namen bereits auf verschiedenste Weise verherrlicht, etwa durch all seine mächtigen Taten am Volk Israel, und ganz besonders durch die Sendung seines Sohnes in diese Welt. Als Jesus Christus getauft wurde, hörte Johannes der Täufer eine *Stimme vom Himmel* herab sprechen und sagen: „Dies ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe“ (Matthäus 3, 17). Wir haben dies schon auf [Seite 98](#) besprochen. Später, als Jesus Christus auf dem Berg Tabor verklärt wurde, ertönte wiederum Gottes Stimme aus der Wolke: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen gefunden habe. Ihn hört!“ (Matthäus 17, 5). Und eben erst hatte Gott seinen Namen durch die [Auferweckung von Lazarus](#) abermals verherrlicht (Johannes 11, 39–44, [Seite 517](#)). Wenn jetzt Gottes Stimme zum dritten Mal ertönte und sagte: „Und ich werde ihn abermals verherrlichen“, so war das die *Zusicherung* des Vaters an den Sohn, dass die Vollendung des Werkes gelingen werde, indem zwar Jesus Christus *zuerst* den Sühnungstod *sterben, danach* aber *auferstehen* würde. Nichts konnte den Namen Gottes *mehr* verherrlichen, als das *sichtbare Zeichen der Auferstehung* seines Sohnes. Das war der Plan, der nun vor der Ausführung stand.



„Jetzt wird der Fürst dieser Welt hinausgeworfen“ (Johannes 12, 31).

(<http://picssr.com/photos/waitingfortheword/interesting/page110?nsid=60532802@N07>)

Und was hörten die Anwesenden, als der Vater Jesus Christus antwortete?

12,29 Die Volksmenge nun, die dastand und zuhörte, sagte, es habe gedonnert; andere sagten: „Ein Engel hat mit ihm geredet“.

Viele vom Volk meinten, es habe gedonnert. Für die gläubigen Anhänger Jesu klang die Stimme aus dem Himmel wie die Stimme eines Engels. Doch niemand verstand die Worte des Vaters. Eine direkte Konversation mit Gott war den sündigen Menschen noch nicht möglich. Aber alle hatten gehört, dass aus dem Himmel eine Antwort gekommen war. Erschrocken schauten sich die Versammelten an. Und Jesus Christus klärte sie über den Grund des Zeichens auf:

12,30 Jesus antwortete und sprach: „Nicht um meinetwillen ist diese Stimme geschehen, sondern um euretwillen.

12,31 Jetzt ist das Gericht dieser Welt; jetzt wird der Fürst dieser Welt hinausgeworfen werden.

12,32 Und ich, wenn ich von der Erde erhöht bin, werde alle zu mir ziehen“.

12,33 Dies aber sagte er, um anzuzeigen, welchen Todes er sterben sollte.

In der Tat hätte der Vater *die Antwort* seinem Sohn durchaus in der Weise mitteilen können, dass sie für die Menschen *unhörbar* gewesen wäre. Jesus hätte in

seinem Herzen auch so verstanden. Es war aber die *Absicht* Gottes, dass die anwesenden Menschen *hören* sollten, wie Jesus Christus aus dem Himmel eine Antwort erhielt. Darum sagte der Herr: „Nicht um meinetwillen ist diese Stimme geschehen, sondern um euretwillen“. Das galt überdies auch für das, was Gott zuvor gesagt hatte, nämlich: „Ich will meinen Namen abermals verherrlichen“ (Johannes 12, 28). Auch diese Verherrlichung des Namens Gottes würde nicht wegen Jesus geschehen. Es war nicht nötig, dass der Vater seinen Namen für seinen Sohn verherrlichte. Die *Verherrlichung* des Namens Gottes durch den *Sühnungstod* und die *Auferstehung* des Sohnes war vielmehr ein *für die Menschen notwendiger* Akt, damit *sie* gerettet wurden. Diese abermalige Verherrlichung des Namens Gottes würde zudem die *Erfüllung des Versprechens* sein, welches Jesus Christus den Juden bei seiner Rede nach der Heilung des Kraftlosen am *Teich Bethesda* gegeben hatte: „Der Vater wird dem Sohn noch grössere Werke zeigen, so dass ihr euch verwundern werdet“ (Johannes 5, 20, Seite 250).

Noch schauten sich die Zuhörer erschrocken ob der Antwort vom Himmel gegenseitig an. Da rief Jesus Christus: „Jetzt ist das Gericht dieser Welt, jetzt wird der Fürst dieser Welt hinausgeworfen werden“ (Johannes 12, 31). Jetzt, das war nicht unbedingt in der aktuellen Sekunde, doch es war in den nächsten Tagen, nach einer viele tausend Jahre langen Leidensgeschichte, in der der Mensch durch den Sündenfall von Adam und Eva von Gott getrennt war. Es war tatsächlich so, dass Satan wegen der Sünde der Menschen bis hierhin die Macht des Todes ausübte. Doch im Grunde basierte diese Gewalt des Todes keinesfalls auf der persönlichen Macht des Teufels. Denn alle Rechte, die Satan durch den *Ungehorsam* des Menschen und durch das *Gericht Gottes über diesen Ungehorsam* besass, waren nur deshalb Rechte, weil Gott an den Menschen den *Anspruch des Gehorsams* stellte. Nun aber war Gott, in der Gestalt seines Sohnes, auf die Stufe des Menschen herabgestiegen, indem Er als Mensch unter Menschen lebte. Und als *verwundbarer* Sohn des Menschen widerstand Er doch allen Ver-

suchungen, blieb *sündlos und gehorsam* bis in den Tod. Mit seinem Tod am Kreuz übernahm Er die *Verantwortung* und trug so das Gerichtsurteil, das die Sünde verdiente, stellvertretend für seine Schöpfung. Wenn also Jesus Christus nun *für* und *mit* der Sünde der Welt sterben würde, so wurde *in* seinem Tod tatsächlich die *Welt gerichtet* und die *Schuld beglichen*. Sein Gehorsam und sein Sühnungswerk würde dadurch *denjenigen* in *moralischer* und *gerichtlicher* Weise *zunichte* machen, der die Gewalt des Todes erhalten hatte: *Satan, der Fürst der Welt*, wurde *hinausgeworfen*. Der Apostel Paulus schrieb darüber in seinem Brief an die Juden: „Weil nun



Durch den Sühnungstod Jesu Christi am Kreuz vernichtete Gott Satans Rechte und Gewalt über den Tod.

© mit Erlaubnis von Lars Justinen
(<http://www.goodsalt.com>)

die Kinder Blutes und Fleisches teilhaftig sind, hat auch er in gleicher Weise daran Anteil gehabt, um durch den Tod den zunichte zu machen, der die Macht des Todes hat, das ist der Teufel“ (Hebräerbrief 2, 14). Gott, in der Person des fleischgewordenen Sohnes, war trotz seiner Verletzlichkeit und Versuchbarkeit, denen Er als Mensch ausgesetzt war, doch stets gehorsam und dadurch sündlos geblieben, und übernahm die Verantwortung für die Sünde in seiner Schöpfung, indem Er sein unschuldiges Blut in den Tod gab, stellvertretend für seine Schöpfung. Damit war der Preis der Sünde bezahlt, Satan hatte seinen Anspruch auf die Macht des Todes verloren, da Gott in der Person von Jesus Christus für das Böse in der Welt bezahlt hatte.

Jesus Christus beendete seine Rede mit den Worten: „Und ich, wenn ich von der Erde erhöht bin, werde alle zu mir ziehen“ (Johannes 12, 32). Damit weissagte der Herr, dass Er erhöht am Kreuz sterben würde. Der Allwissende, kannte seine Todesart. Symbolisch war dies ein Ort *zwischen* dem *Himmel* und der *Erde*, der Ort eben, wo ein *Mittler* zwischen Gott und den Menschen hingehörte. Der Heilsplan von Vater und Sohn war der grösstmögliche *Liebesbeweis Gottes* für seine Schöpfung. Der stellvertretende Opfertod Jesu Christi am Kreuz, wo Er die ganze Sünde der Schöpfung auf sich werfen liess, bedeutet einen gangbaren *Rettungsweg* für die Menschheit, im Gegensatz zum *Gesetz Mose*, das dem Menschen ein Gefühl hoffnungsloser *Überforderung* vermittelt.

Auf diese Weise wurde der *Sühnungstod* Jesu Christi am Kreuz für die Menschheit zum *Anziehungspunkt* zu Gott hin. Jesus sagte: „Und ich, wenn ich von der Erde erhöht bin, werde alle zu mir ziehen“. Das heisst nicht, dass alle Menschen sich bekehren und zu Gott eingehen werden. Aber es bedeutet, dass Menschen von allerlei Nationen, also allerlei verschiedene Schafe, zu Gott finden werden, nicht einfach nur einige Juden.

Denn das Wissen um die Existenz dieses Gnadenweges gibt all den Menschen, welche sich in ihrem irdischen Leben von Gott *entfremdet* haben, eine *neue Hoffnung*, durch die *Gnade Gottes* und das *Sühneopfer* des Herrn doch noch zum *ewigen Leben bei Gott* zu gelangen, wenn sie vom Weg der Sünde umkehren.

12,34 Die Volksmenge antwortete ihm: „Wir haben aus dem Gesetz gehört, dass der Christus bleibe in Ewigkeit; und wie sagst du, dass der Sohn des Menschen erhöht werden müsse? Wer ist dieser Sohn des Menschen“?



In Jesus Christus finden Menschen neue Hoffnung, zu Gott zu kommen.

Gemälde von Harry Anderson
(<https://harryandersonart.com/religious-art-i/>)

Wenn wir uns vor Augen halten, dass die jüdischen Anhänger damals den Herrn nicht als den Sohn Gottes erkannten, sondern an Ihn die Heilserwartungen des messianischen Friedensreich knüpften, verstehen wir sehr wohl, dass sie die Ankündigung seiner Erhöhung von der Erde verwirrte. Die Juden verstanden unter der Erhöhung von der Erde sehr wohl den Tod. Auch spirituell verstanden die Juden unter der Erhöhung eine Trennung des Erhöhten von dieser Welt und damit den Tod.

Eben erst hatte ein grosser Teil seiner Zuhörer den Herrn mit Jubelrufen als den König Israels in Jerusalem einziehen lassen, weil sie glaubten, Er werde sie vom Joch der Römer befreien und das endzeitliche Friedensreich aufrichten (vgl. auch [Seite 81](#)). Und viele, die zu der Überzeugung gelangt waren, Jesus sei der Meschiah, hatten sich auch darüber informiert, was im *Tanakh* über diesen Meschiah prophezeit war. Da stand, sein Endzeitreich sollte ein Ewiges sein: „Geschworen hat der Herr, und es wird ihn nicht gereuen: ‚Du bist Priester in Ewigkeit nach der Weise Melchisedeks‘“, heisst es in Psalm 110, 4. Wir haben die Bedeutung dieser Worte im Abschnitt *„War Jesus der ‚Cristo‘ nach der Weise Melchisedeks?“* besprochen (vgl. [Seiten 340–342](#)). Weiter finden wir in Daniel 7, 13–14: „Ich schaute in Gesichtern der Nacht, und siehe, es kam einer mit den Wolken des Himmels wie eines Menschen Sohn und gelangte zu dem, der uralt war, und man brachte ihn vor ihn. Der gab ihm Macht, Ehre und Reich, und alle Völker, Nationen und Sprachen dienten ihm selbst. Seine Macht ist eine ewige Macht, die nicht vergeht, und sein Reich so, dass es nicht zerstört wird“ (vgl. auch mit dem Abschnitt *„Die Vollmacht Jesu über Leben und Gericht“*, [Seite 252](#)).

Die anwesenden Zuhörer erwarteten von ihrem umjubelten Meschiah also, dass er auf ewig bleiben würde. Wahrscheinlich stellten sie unzählige Spekulationen an, wie es geschehen sollte, dass ein Mensch ewig lebe. Aber sie glaubten der Schrift, die sie allerdings nicht richtig auslegten. Denn die ewige Herrschaft Jesu Christi würde *keine* irdische Herrschaft sein. Die Erde selbst wird nicht ewig sein.

Weiter hatte sich Jesus Christus oft als „der Sohn des Menschen“ bezeichnet. Das war Jesus Christus tatsächlich auch, und zwar deshalb, weil Er in Maria eine menschliche Mutter hatte. Und Er war der Prototyp des Sohnes des Menschen, weil Er als Einziger die Sündhaftigkeit aller Geschlechter seit Adam eben nicht fortsetzte, sondern das verkörperte, was Gott vom Menschen bei seiner Erschaffung erwartet hatte. Doch im *Tanakh* gab es eben auch diese Prophetie von Daniel (siehe oben), der von jemandem spricht, der „wie ein Sohn eines Menschen“ aussah und ewige Macht und ein ewiges Reich erhielt. Deshalb identifizierten viele diesen Sohn des Menschen eben auch als den Meschiah, weil er ja ewige Macht und ein ewiges Reich besitzen sollte. Wenn Jesus Christus für sich den Namen „Sohn des Menschen“ verwendete, so assoziierten sie dies also mit dem Meschiah.

Jetzt aber bezeichnete sich Jesus Christus einmal mehr als „Sohn des Menschen“, nur um dann auch noch zu sagen, dass dieser erhöht werden würde, also sterben sollte. Damit passte das Ganze nicht mehr zusammen. Das verwirrte seine Zuhörer. Sie fragten sich, ob Jesus Christus vielleicht doch nicht der Meschiah war, obwohl seine Werke alle darauf hindeuteten. Und sie fragten sich, ob denn Jesus, wenn er vom „Sohn des Menschen“ sprach, allenfalls einen anderen Sohn des Menschen meinte und nicht denjenigen aus der Prophezeiung von Daniel. Sie fragten: „Wie sagst du, dass der Sohn des Menschen erhöht werden müsse?“

Wer ist dieser Sohn des Menschen“? Sie hätten Jesus auch fragen können: „Du sagst von dir, dass du der Sohn des Menschen seist. Was können wir von diesem Sohn des Menschen erwarten? Was bringst du uns, wenn du nicht der Meschiah bist, sondern ein anderer Sohn des Menschen, der erhöht werden soll?“

12,35 *Da sprach Jesus zu ihnen: „Noch eine kleine Zeit ist das Licht unter euch. Wandelt, solange ihr das Licht habt, damit nicht Finsternis euch ergreife! Und wer in der Finsternis wandelt, weiss nicht, wohin er geht.*

12,36 *Solange ihr das Licht habt, glaubt an das Licht, damit ihr Söhne des Lichtes werdet“! Dies redete Jesus und ging weg und verbarg sich vor ihnen.*

Letzter Aufruf zur Bekehrung

Was war das nun für eine Antwort: „Noch eine kleine Weile ist das Licht unter euch“. Es schien, als hätte der Herr ihre Frage einfach ignoriert. Doch das war nicht so. Vielmehr bedeutete Jesu Antwort: „Der Sohn des Menschen ist das Licht, das noch eine kleine Zeit unter euch weilt“. Er hatte ihnen gesagt, dass Gott im Himmel sein Vater sei. Er hatte sich als *Licht der Menschen* bezeichnet. Und Licht assoziierten die Juden immer mit Gott. Nun wiederholte Er einfach, dass Er, der Sohn des Menschen, das Licht für die Menschen war.

Letztlich war es ganz einfach eine *Glaubensfrage*. Die *Umkehrwilligen* erhielten die *Gabe*, den Herrn als das Licht der wunderbaren, göttlichen *Wahrheit* zu *erkennen*. Und dieses *Licht* machte den *Gläubigen* den *Weg sichtbar*, auf dem sie wandeln sollten. In diesem Sinn antwortete Jesus Christus den anwesenden Zuhörern mit einem nochmaligen Aufruf, zum wahrhaftigen Glauben umzukehren: „Wandelt, so lange ihr das Licht habt“ (Johannes 12, 35), und: „Glaubt an das Licht, damit ihr Söhne des Lichtes werdet“! (Johannes 12, 36). Jesus Christus war das *Licht* der göttlichen *Wahrheit* und der *Errettung*, das auch jetzt noch schien.



„Wandelt, solange ihr das Licht habt, damit nicht Finsternis euch ergreife“! (Johannes 12, 35)

Autor: unbekannt

(<http://davidguiomar.blogspot.com.br/2007/09/>)



Jesus sprach: „Wer in der Finsternis wandelt, weiss nicht, wohin er geht“ (Johannes 12, 35).

Autor: Nikolaj Nikolajewitsch Ge, 1891
(https://de.wikipedia.org/wiki/Nikolai_Nikolajewitsch_Ge)

native, hinsichtlich welcher Jesus sagte: „Wer in der Finsternis wandelt, weiss nicht, wohin er geht“ (Johannes 12, 35).

Sicherlich war diese Antwort von Jesus Christus für viele der Zuhörer nicht wirklich hilfreich., nachdem sie gefragt hatten: „„Wir haben aus dem Gesetz gehört, dass der Christus bleibe in Ewigkeit; und wie sagst du, dass der Sohn des Menschen erhöht werden müsse“? Besonders die Intellektuellen, die in Ihm den Meschiah erwartet hatten und nun zur Kenntnis nehmen mussten, dass Jesus sagte, dass Er, der Sohn des Menschen, erhöht werden würde, das Licht also weggehen und die Nacht hereinbrechen werde, waren enttäuscht. Wir wissen nicht, wie viele diesmal Jesus Christus verliessen. Wieder andere verwirrte die Prophezeiung Jesu Christi. Was sollten sie tun? Der Herr hatte sie aufgefordert: „Solange ihr das Licht habt, glaubt an das Licht, damit ihr Söhne des Lichtes werdet“. Das war die Wahrheit: Noch konnten die Menschen sein Licht kennenlernen, also die göttliche Wahrheit über seine Person, über die Liebe Gottes und über die Möglichkeit, Vergebung zu finden und zum ewigen Leben bei Gott zu kommen durch die Busse und Umkehr zum Glauben an Ihn und sein Versöhnungswerk. Noch konnten die Menschen Kinder des Lichtes werden, bis zum allerletzten Augenblick. Bis am Donnerstag, den 6. April 30 n. Chr. predigte Jesus Christus tagsüber im Tempel, wie wir aus den anderen Evangelien erfahren. Bis dahin stellten Ihm die Schriftgelehrten und Pharisäer umsonst Fallen. Das Licht seiner Wahrheit überstrahlte ihre traurigen Machenschaften. Bis dahin fanden die religiösen Führer keine Gelegenheit, den Herrn zu ergreifen, weil eine grosse Menge Gläubige mit Ihm ging. Aber in Kürze würde Jesus Christus fortgehen. Das Licht würde sich von da an vor Israel verbergen. Die Nacht konnte kommen.

Der Abschnitt endet mit den Worten: „Und Jesus ging weg und verbarg sich vor ihnen“. So wie Er damals am See Genesareth der Menge entwichen war, die Ihn hatte zum König und Heerführer Israels machen wollen (vgl. [Johannes 6, 15](#)),

Im Vorwort schrieb Johannes: „Und das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternis hat es nicht begriffen“ ([Johannes 1, 5](#)). Es war tatsächlich so. Bis zum Ende seines öffentlichen Dienstes goss das Licht seine Strahlen aus über die Menschen Israels, damit die Finsternis bis zum allerletzten Augenblick die Möglichkeit hatte, dieses Licht doch noch zu begreifen. Aber ein grosser Teil der Juden wollten das Licht nicht annehmen. Sie verstanden nicht, was Jesus sagte, weil sie nicht glaubten und darum *geistlich nicht wiedergeboren* waren. Sie wählten die Alter-

so verbarg Er sich nun abermals. Er war nicht gekommen, um König Israels zu sein. Er war gekommen, um durch seinen Sühnetod die Schöpfung mit ihrem Schöpfer zu versöhnen. In der Synagoge von *Kapernaum* hatte Er damals seinen Tod angekündigt, indem Er das Abendmahl einführte und davon sprach, dass sie sein Fleisch essen und sein Blut trinken mussten, um Anteil an Ihm zu haben. (vgl. *Johannes 6, 54–55* auf Seite 313). Jetzt prophezeite Er seinen Tod in Form der Erhöhung am Kreuz. Dann verbarg Er sich. Die Nacht verbrachte Er wieder im Haus seiner Freunde Marta, Maria und Lazarus in *Bethanien*.

Johannes, Verse 12, 37–50

Finsternis in Israel – Jesu Abschiedsworte an die Welt

Der Unglaube Israels und der Unglaube der heutigen Welt

In den nächsten Versen urteilt der Heilige Geist durch die schreibende Hand des Apostels Johannes gewissermassen über den Zustand Israels bis ans Ende der *Gnadenzeit*. Jesus Christus war gekommen, als *Botschafter* seines Vaters, um den Juden das *Wort ihres Gottes* zu bringen und sie in *Liebe* und barmherziger *Gnade* zu lehren, was ein *Gott gefälliges Leben* war. Er war zu ihnen gekommen als das *lebendige Licht der Wahrheit*, und zwar für *sie* wie auch für *alle anderen* Menschen der Welt, damit sie in diesem Licht zur *wahren Gotteserkenntnis* finden konnten. Er hatte überwältigende Zeichen getan, die *nur* Gott möglich waren, und hatte ihnen zweifelsfrei bewiesen, dass Er *Vollmacht* hatte, die *Auferstehung* und das *ewige Leben* zu geben, wenn sie nur zur *Umkehr* bereit waren und das Licht *annehmen* wollten. Und bis zuletzt rief Er die Juden auf zu glauben: „Glaubt an das Licht, damit ihr Söhne des Lichts werdet“ (Johannes 12, 36). Allein, die grosse Mehrheit glaubte nicht. Die *Bilanz Israels* unmittelbar am Ende der Wirkungszeit Jesu war wahrlich *traurig*.

Unglaube und Glaube bei den Juden

12,37 Obwohl er aber so viele Zeichen vor ihnen getan hatte, glaubten sie nicht an ihn,

12,38 damit der Spruch des Propheten Jesaja erfüllt würde, den er sagte: „Herr, wer hat unserer Verkündigung geglaubt, und wem ist der Arm des Herrn offenbart worden“?

12,39 Darum konnten sie nicht glauben, weil Jesaja wieder gesagt hat:

12,40 „Er hat ihre Augen verblindet und ihr Herz verstockt, dass sie nicht mit den Augen sehen und mit dem Herzen verstehen und sich bekehren und ich sie heile“.

12,41 Dies sprach Jesaja, weil er seine Herrlichkeit sah und von ihm redete.

Diese durchaus der Wahrheit entsprechende Beschreibung des *Zustandes* Israels am Ende der Wirkungszeit von Jesus Christus scheint tatsächlich *nieder-*



Die grosse Mehrheit zog es vor, in der Finsternis zu sterben.

(http://necyklopedie.wikia.com/wiki/Soubor:Smrt_Death_03.jpg)

schmetternd! Die grosse Mehrheit zog es vor, in der Finsternis zu sterben. Johannes zitiert in Vers 12, 38, was im Buch Jesaja in Vers 53, 1 steht: „Herr, wer hat unserer Verkündigung geglaubt, und wem ist der Arm des Herrn offenbart worden“? Die nachfolgenden Verse des Kapitels 53 im Buch des Propheten Jesaja enthüllen uns dann zweifelsfrei, dass es hier um eine Verkündigung betreffend das Leben und Sterben von Jesus Christus geht. Geliebte Leser, ihr seid herzlichst dazu eingeladen, die zwölf Verse von Kapitel 53 im Buch des Propheten Jesaja selber zu lesen.

Nun war es ja nicht so, dass die Werke Jesu Christi Ihn nicht als den wahren Meschiah Israels, also als den Sohn Gottes, geoffenbart hätten. Wir können uns daher wirklich fragen, wie es bloss möglich sein konnte, dass die Juden das alles nicht erkannten. In Vers 12, 39 schreibt der Evangelist Johannes betreffend diese Frage: „Darum konnten sie nicht glauben, weil Jesaja wieder gesagt hat“, und beantwortet die Frage dann selber, im nachfolgenden Vers 12, 40, mit einem weiteren Zitat aus dem Prophetenbuch von Jesaja: „Er hat ihre Augen verblendet und ihr Herz verstockt, dass sie nicht mit den Augen sehen und mit dem Herzen verstehen und sich bekehren und ich sie heile“ (Jesaja 6, 9–10).

Das war das Urteil Gottes betreffend sein Volk Israel just zu der Zeit, als Er Jesaja zu seinem Prophetendienst berief, den Jesaja dann in der Zeit von 740–701 v. Chr. in Israel ausübte. Es war eine Zeit, da grosse Teile des Volkes von Gott abgefallen waren. Und Gott forderte Jesaja auf, dem Volk seine Worte zu verkünden. Doch mit der vorhergehenden Aussage teilt der Prophet Jesaja uns auch mit, dass Gott ihn darauf vorbereitet hatte, dass das Volk die Botschaft Gottes, die er als Prophet dem Volk mitteilen sollte, verwerfen würde. Das Volk hatte dermassen hartnäckig seine Wege verdorben, dass es keine Möglichkeit zur Bekehrung und Heilung mehr gab. Ein Mensch kann sich so im Bösen verhärten, dass sein Zustand unumkehrbar ist, und das ist dann Gottes vergeltendes Gericht über ihn.

Damals war das noch eine Vorankündigung Gottes an Jesaja gewesen. Doch nun hatte sich diese Verheissung tatsächlich erfüllt. Jesus hatte die Botschaft Gottes gebracht und die Juden dadurch zur Entscheidung gezwungen. Nachdem sie

seine Botschaft zurückgewiesen hatten, reagierten sie auf jeden weiteren Versuch Jesu Christi, sie mit der göttlichen Wahrheit zu konfrontieren und umzustimmen, mit zunehmender Verhärtung, wie Jesaja prophezeite: „Er hat ihre Augen verblendet und ihr Herz verstockt, dass sie nicht mit den Augen sehen und mit dem Herzen verstehen und sich bekehren und ich sie heile“. (Johannes 12, 40).

Es ist tatsächlich so, dass der Prophet Jesaja in seinen Visionen, die Gott ihm zeigte, die Herrlichkeit Jesu Christi sah und von Ihm redete, so wie uns das Johannes in Vers 12, 41 beteuert: „Dies sprach Jesaja, weil er seine Herrlichkeit sah und von ihm redete“. Wenn uns das Johannes-Evangelium in den Kapiteln 18 und 19 vom *Leiden, Sterben* und *Auferstehen* Jesu Christi berichtet, so finden wir darin die *Erfüllung* einer *Vielzahl* von *Weissagungen* aus dem Prophetenbuch Jesaja. Wir werden uns bei der Besprechung dieser Kapitel eingehender mit den Weissagungen des Alten Testaments und mit deren Erfüllung beschäftigen (vgl. Abschnitt „Jesu Christi Sühnungswerk als Höhepunkt der Erfüllung der Verheissungen des Alten Testaments“, [Seite 703 ff](#)).



Der Prophet Jesaja.

Fresko von Michelangelo Buonarroti, sixtinischen Kapelle, 1509, (<http://www.heiligenlexikon.de/BiographienJ/Jesaja.html>)

Also, wir haben gefragt, wie es möglich war, dass die Juden trotz der unleugbaren Beweise der Werke Jesu Christi Ihn doch verwarfen. Und wir haben nun erklärt, dass die grosse Mehrzahl Ihn ablehnte, weil sie sich so verstockt und versteift hatten, dass sie nicht mehr in der Lage waren, mit offenen Augen zu sehen und mit ihren Herzen zu verstehen. Aber es gab eine Minderheit, die von dieser Verstocktheit ausgenommen blieb. Johannes schrieb:

12,42 *Gleichwohl glaubten auch von den Obersten viele an ihn; doch wegen der Pharisäer bekannten sie ihn nicht, damit sie nicht aus der Synagoge ausgeschlossen würden;*

12,43 *denn sie liebten die Ehre bei den Menschen mehr als die Ehre bei Gott.*

Es gab also doch auch manche, selbst von den Obersten, die fühlten und in ihren Gewissen erkannten, dass Jesus der im Alten Testament versprochene Meschiah war. Mochte zuerst nur *Nikodemus* gespürt haben, dass Jesus mit Gott in Verbindung stand, so gelangten im Lauf der Wirkungszeit Jesu Christi doch mehr und mehr religiöse Führer zu einer *Neubeurteilung*. Johannes sagt, dass „auch von den

Obersten viele an ihn glaubten“. Es handelte sich offensichtlich um eine nicht zu vernachlässigende Minderheit, die konvertierte. Besonders das letzte und zugleich mächtigste Werk Jesu, die *Auferweckung des Lazarus* (vgl. Seite 517 ff.), hatte viele überzeugt. Einige der Oberen waren hierbei selbst *Augenzeugen* gewesen. Menschen mit einem gewissen Verstand und Sinn für *Gerechtigkeit* und *Wahrheit* konnten die göttlichen Werke Jesu Christi schlicht *nicht ignorieren*.

Doch auf diese tröstlichen Worte von Johannes, folgt sogleich wieder die deprimierende Aussage, dass sie eben doch die Ehre bei den Menschen mehr liebten als die Ehre bei Gott, wie Jesus ihnen gesagt hatte (vgl. *Johannes 5, 44* auf Seite 272). Die Mehrheit der religiösen Führer dachte nur an sich selbst und sah die *eigene Machtposition* durch Jesus Christus *gefährdet*, weshalb sie auf den Herrn mit *blindem Hass* reagierte. Gegen diese Mehrheit kamen die Anderen nicht an. Ihr Glaube war wie eine nicht gekeimte Frucht, deren Leben noch unsichtbar blieb. Die konvertierte Minderheit unter den religiösen Führern fürchtete die Welt zu sehr. Die *Ehre bei den Menschen* war ihnen wichtiger als die *Ehre bei Gott*. So lange das Weizenkorn noch nicht erstorben war, reichte ihr bereits schlummernd angelegter Glaube nicht aus, dass sie bereit gewesen wären, den eigenen Ausschluss aus der Synagoge und aus dem gesellschaftlichen Leben der Juden in Kauf zu nehmen. Nur eine ganz kleine Minderheit bekannte sich *furchtlos* zu Jesus, so wie dies der *geheilte Blindgeborene* getan hatte (Seite 445).

So zog eben der Evangelist Johannes selbst die schreckliche Schlussfolgerung und teilt uns mit: „’Er hat ihre Augen verblindet und ihr Herz verstockt, damit sie nicht sehen mit den Augen und verstehen mit dem Herzen und sich bekehren, und ich sie heile‘. Dies sprach Jesaja, weil er seine Herrlichkeit sah und von ihm redete.“ So endete für Israel alles im Gericht und für den gepriesenen Herrn in himmlischer Herrlichkeit, innerhalb des Vorhangs vor dem Allerheiligsten.

War Jesu Mission also ein *Misserfolg*? Nein, in keiner Weise! Der Zustand Israels am Ende des öffentlichen Dienstes von Jesus Christus stellte *nicht* eine Schlussbilanz seines Werkes dar, sondern eine *Zwischenbilanz*. Der momentane Zustand Israels war also nicht Ausdruck eines mehr oder weniger gescheiterten Planes Gottes. Vielmehr entsprach das Zwischenresultat den *Weissagungen* des Propheten *Jesaja*. Denn Jesus Christus, das noch nicht erstorbene Weizenkorn, hatte bereits alles vorbereitet, um nach dem Ersterben viel Frucht zu bringen. Dies kommt wunderbar in *Johannes 12, 42* zum Ausdruck: „Gleichwohl glaubten auch von den Obersten viele an ihn“.

Jesu Christus hatte in *Samaria* zu seinen Jüngern gesagt: „Denn hierin ist der Spruch wahr: Ein anderer ist es, der da sät, und ein anderer, der da erntet. Ich habe euch gesandt, zu ernten, woran ihr nicht gearbeitet habt; andere haben gearbeitet, und ihr seid in ihre Arbeit eingetreten“ (*Johannes 4, 37–38*, Seite 215). So würde auch Jesus, das Weizenkorn, hier auf Erden nicht eigenhändig ernten, was Er gesät hatte.

Die Propheten und auch König David als Psalmist hatten, indem sie die Verheissungen Gottes aufschrieben und verkündigten, auch schon gesät. Jetzt musste *Jesus Christus*, das Weizenkorn, nur noch *ersterben*, damit alle diese Anlagen hervortreten und *Frucht tragen* konnten. Seine *Auferstehung* führte zu vielzähliger Frucht, indem viele Menschen, zuerst unter den Juden, später unter

den Heiden, zum *Glauben* an Jesus Christus und sein Versöhnungswerk kamen und durch die *Liebe* und *Gnade* Gottes ins *ewige Leben gerettet* wurden.

Es sind wahrlich viele, die durch die Liebe und Gnade Gottes gerettet werden. Doch Gott hat auch vorausgesehen, dass eine *Mehrheit nicht* zum *Glauben* kommen würde. Das galt für damals und gilt ebenso heute. Und so müssen wir nun fragen: Ist denn die heutige, sogenannte „christliche“ Welt nicht in einem ähnlich bedenklichen Glaubenszustand wie Israel zur Zeit von Jesu Christi, obwohl Gott uns in der *Auferstehung Christi* das allergrösste Zeichen als *Beweis* für die *Gottessohnschaft* und das *Versöhnungswerk* Jesu Christi offenbart hat, ein Zeichen, welches die damalige Welt am Ende der Wirkungszeit von Jesus noch nicht gesehen hatte? Wie wir auch immer urteilen mögen, eines ist indessen gewiss: Die *Mahnungen*, welche Jesus damals in Israel aussprach, gelten nicht minder für *alle Menschen* in der heutigen und noch zukünftigen Welt. Wer meint, sie seien heute weniger ernst zu nehmen als damals, betrügt sich hierin selbst.

Letzte Mahnung Jesu Christi an uns alle

Zum Ende des Kapitels 12 überliefert uns der Evangelist Johannes die letzten, mahnenden *Abschiedsworte*, welche Jesus an diese Welt richtete. Es waren in der Tat nicht mehr Worte an Israel, sondern *Worte an die Welt*. Israel stand endgültig auf dem Abstellgleis. Jesus war weggegangen und hatte sich vor dem Volk Gottes verborgen (Johannes 12, 37). Die Finsternis in Israel brach nun an. Das Licht Jesu schien *nicht mehr* für die *Juden*. Vielmehr erreichten seine letzten Strahlen nun die *Heiden* ausserhalb Israels, welche in Person einiger nach Jerusalem hinaufgekommener Griechen bereits erstmals auf sich aufmerksam machten. Jesu letzte Abschiedsworte galten nun diesen Menschen aus den Nationen.



Die Finsternis in Israel brach nun an.

Autor: unbekannt, Foto auf <https://www.pinterest.com/eydhardy/wind-storm/>

Abschluss der öffentlichen Wirksamkeit Jesu: Folgen des Glaubens und des Unglaubens

12,44 *Jesus aber rief und sprach: „Wer an mich glaubt, glaubt nicht an mich, sondern an den, der mich gesandt hat;*

12,45 *und wer mich sieht, sieht den, der mich gesandt hat.*

12,46 *Ich bin als Licht in die Welt gekommen, damit jeder, der an mich glaubt, nicht in der Finsternis bleibe;*

Zu Beginn von Vers 12, 44 lässt uns Johannes wissen, dass Jesus „rief“. Es war ein letzter *Aufruf*, gerichtet an *alle Menschen aller Zeiten*. Der Aufruf galt für die wenigen, die den Herrn damals hörten. Und er galt und gilt ebenso für die vielen anderen Menschen anderswo auf der Erde, damals, heute und in Zukunft. Es waren letzte Worte des Abschieds, zugleich *ewig gültiger Aufruf* und *ewig gültige Einladung* an die Menschheit, das *Licht der Wahrheit* zu erkennen und *anzunehmen*. Und es war eine Zusammenfassung der Wahrheiten, welche Jesus Christus immer wieder gepredigt hatte.

Erstens ist es die Wahrheit, dass Jesus Christus als der *Botschafter Gottes* zu den Menschen gekommen ist. Denn es geht hier überhaupt nicht um seine eigene Person. Jesus Christus in seiner *eigenen* Personalität und seinem *eigenen* Charakter ist *ohne* jede *Bedeutung*. Ja, der Herr hatte seinen *eigenen* Willen und seine *egoistischen* Ansprüche und Bedürfnisse von Beginn an *gänzlich* zu Gunsten seiner Mission für den Vater *aufgegeben*. In *Jesus Christus* präsentiert sich uns in Wahrheit *Gott*. Jesus sagte zu Recht: „Wer an mich glaubt, glaubt nicht an mich, sondern an den, der mich gesandt hat, und wer mich sieht, sieht den, der mich gesandt hat.“ (Johannes 12, 44–45). Denn weil *Jesus Christus* der Sohn Gottes ist, war in Ihm *Gott selbst* auf Erden anwesend. Das Licht für die Menschen in der Welt war Jesus Christus aber deshalb, weil aus seinem Mund *Gottes Worte der Wahrheit* kamen. Es sprach aus Ihm die Wahrheit hinsichtlich Dem, was Er auch wirklich war, die Wahrheit hinsichtlich Gottes Lehre von der *Liebe* und *Barmherzigkeit* und die Wahrheit hinsichtlich seiner wunderbaren Verheissungen für diejenigen, die an Ihn glauben. Kein einziges Wort, das Er redete, war ein Wort aus seinem eigenen Mund. Alles, was Jesus sprach, waren Worte, die Ihm der Heilige Geist vom Vater zu sprechen eingab, also Wahrheit im Licht Gottes. Er kam als das *Licht für die Menschen*, damit diese die Wahrheit über das Wesen ihres herrlichen, barmherzigen und unendlich liebenden Gottes in diesem Licht *erkennen* sollten, und damit diejenigen, die Ihm glauben, fortan *nicht* in der Finsternis des Bösen und der Sünde weiter wandeln.

12,47 *und wenn jemand meine Worte hört und nicht bewahrt, so richte ich ihn nicht, denn ich bin nicht gekommen, dass ich die Welt richte, sondern dass ich die Welt rette.*

12,48 *Wer mich verwirft und meine Worte nicht annimmt, der hat schon seinen Richter: Das Wort, das ich geredet habe, das wird ihn richten am Jüngsten Tag.*

12,49 *Denn ich habe nicht aus mir selbst geredet, sondern der Vater, der mich gesandt hat, der hat mir ein Gebot gegeben, was ich sagen und was ich reden soll;*

12,50 *und ich weiss, dass sein Gebot das ewige Leben ist. Darum: Was ich rede, das rede ich so, wie es mir der Vater gesagt hat“.*

Die *Verantwortung* darüber, ob wir das *Licht annehmen* wollen, obliegt aber jedem Einzelnen von *uns selbst*. Wer Jesu Worte hört, aber sie nicht beherzigt,

der bezeugt damit, dass er die Finsternis dem Licht vorzieht. Jetzt, als der Sohn des Menschen auf Erden, würde Jesus Christus niemanden richten. Er war *nicht* gekommen, um Sünder zu *richten*. Im Gegenteil war sein Missionsziel voller Liebe und Barmherzigkeit: Er war gekommen, um *stellvertretend* für uns den *Sühnungstod* zu sterben, damit die Sünder dieser Welt *gerettet* werden. Wer sich aber *weigert*, dieses ewig gültige *Versöhnungsangebot* in seinem irdischen Leben anzunehmen, sondern vielmehr Jesus Christus und hierin Gott verächtlich zurückweist, der hatte *dennoch* schon *damals* seinen Richter, nämlich in den Worten Jesu Christi. Diese sind Worte des Lichtes, Worte der Wahrheit, die Gott durch den Mund seines Sohnes kundtat. Und diese Wahrheit ist, dass Menschen, die *Gott verwerfen*, als Konsequenz *von Gott getrennt* und damit auch *vom ewigen Leben bei Gott ausgeschlossen* bleiben. Am Ende ihres irdischen Daseins bleibt *kein Leben* mehr in diesen Menschen, denn sie haben *keine geistliche Wiedergeburt* erlebt. Am Jüngsten Tag werden sie *zum Gericht* auferstehen.

Warum sollen wir das glauben? Weil Jesus sagte, dass dies nicht Worte seien, die Er als Mensch auf dieser Erde aus sich heraus sprach, sondern dass Er als *Botschafter des Vaters* allezeit das gesagt habe, was der Vater Ihm zu sagen und zu predigen geboten habe. Der Herr wiederholte hier also sinngemäss, was Er schon früher gesagt hatte (vgl. **Johannes 7, 16** auf **Seite 332**) Wenn Jesus Christus sprach, so sprach *durch Ihn Gott* zu uns. Die Worte, die Gott Ihm zu sprechen gebot, waren die Worte, die dem Menschen das *ewige Leben* bei Gott bringen, wenn er diese Worte *glaubt, verinnerlicht* und *lebt*.

Mit diesen Worten trat der Herr gewissermassen in die Fussstapfen des Propheten *Jeremia*. Wie Jeremia sah auch Jesus Christus die *Halsstarrigkeit* der Menschen, erlitt *Zurückweisung* und *Ablehnung* von ihrer Seite. Seine letzten Worte an die Welt waren eine ähnliche Warnung und Belehrung, wie wir im Buch Jeremia lesen: „Gebt dem HERRN, eurem Gott, Ehre, bevor er es finster macht und bevor eure Füsse sich an Bergen der Dämmerung stossen und ihr auf Licht wartet und er es in Finsternis verwandelt und zur Dunkelheit macht. Wenn ihr aber nicht hört, wird meine Seele im Verborgenen weinen wegen solchen Hochmuts. Und bitter weinen wird mein Auge und von Tränen überfließen, weil die Herde des HERRN gefangen weggeführt wird“ (Jeremia 13, 16–17).

Gott sprach durch den Propheten Jeremia, dass Er über diejenigen *weinen* würde, welche Ihn und seine barmherzige Liebe hochmütig zurückweisen. Er würde nicht etwa weinen, weil Er sich deswegen gekränkt fühlt. Vielmehr würde Gott *weinen*, weil Ihn der *spirituelle Tod derjenigen Menschen schmerzt*, die Er so



Der Prophet Jeremia.

Fresko von Michelangelo Buonarroti, sixtinischen Kapelle, ca. 1510,

(http://www.christen-und-juden.de/index.htm?gesch_isr/html/gesch_isr14.htm)

sehr liebt, dass Er zu ihrer Rettung seinen einzig geborenen Sohn in den Sühnungstod dahingegeben hat. Dieses grösstmögliche Opfer offenbarte die grösstmögliche Gnade und Liebe Gottes gegenüber dem sündigen Menschen.

Täuschen wir uns darum nicht selbst. Es gibt wohl keine grössere Liebe, Barmherzigkeit und Gnade als diejenige unseres Herrgottes. Es ist aber *darum* die grösstmögliche *Liebe, Barmherzigkeit* und *Gnade*, weil sie *gerecht* ist. Und gerade darum kann sie *nicht grenzenlos* sein. Für Gott steht *immer* Gnade vor Ungnade, doch *niemals* steht Gnade vor *Unrecht*. Nichts kann darum einen Menschen ins ewige, seligmachende Leben bei Gott erretten, wenn dieser Mensch die Liebe Gottes zurückweist und sich in wahnwitzigem Hochmut *über* Gott stellt, so wie Satan dies getan hat.

Hier, zum Schluss des Kapitels 12, endet der öffentliche Dienst Jesu. Und damit endet auch das zweite grosse Thema des Evangeliums von Johannes, nämlich dasjenige des *Lichtes*. Wie wir gesagt haben, war das erste grosse Thema in den Kapiteln 3–7 „das Leben“, das uns der Heilige Geist durch die schreibenden Hände des Apostels und Evangelisten Johannes vorgestellt hat. Er hat uns erklärt, was dieses ewige Leben bei Gott ist und wie wir es, letztlich dank der herrlichen Gnade Gottes, durch unseren Glauben an den Sohn Gottes und an sein Versöhnungswerk geschenkt erhalten können. In den Kapiteln 8–12 haben wir dann gelesen, wie uns Jesus Christus mit Worten und Werken bewiesen hat, dass sein Versprechen dieses ewigen Lebens nicht leere Propaganda ist, sondern dass Er die Autorität hatte, dieses Versprechen zu geben, weil Er wirklich der Sohn Gottes war, der das Versprechen auch einlösen wird, wenn unsere Stunde kommt. Dieses „Licht“, diese göttliche Wahrheit, wollten viel zu viele trotz all seiner logischen Beweisführungen und unleugbaren Werke nicht annehmen, und der Herr beschloss nun seinen öffentlichen Dienst auf Erden, um sich auf das grosse Missionsziel, seinen Sühnungstod vorzubereiten.

Denen, die zum Glauben gekommen waren und Ihm nachfolgten, war es nun vorbehalten, das grösste der drei Themen kennenzulernen. Das Wesen dieses dritten Themas ist so kostbar, dass Jesus Christus es aufbewahrte, um nur im Kreis seiner Schafe darüber zu reden. Es ist das Thema der „Liebe“. Natürlich predigte Jesus alltäglich unter den Seinen die Liebe und lebte die Liebe Gottes in Vollkommenheit vor. Aber wir werden nun mit dem Vorrecht wahrer Nachfolger in das Thema der „Liebe“ eingeführt, genauso, wie Jesus Christus am 6. April des Jahres 30. n. Chr., nach Sonnenuntergang, als das Passahfest begann, beim letzten Beisammensein im Kreis seiner Jünger diese engsten Vertrauten in das grosse Thema der Liebe einführte und sie auf die kommende schwere Zeit ohne Ihn vorbereitete. Was wir nun in den Kapiteln 13–17 erfahren, ist unser christlicher Auftrag für unser Leben im Alltag. Es ist das, was Gott von den Gläubigen erwartet. Und Johannes der Evangelist war einer der anwesenden Jünger, der Jesu Lehre in sich aufzog und später seine Worte an uns in seinem Evangelium übermittelte. So folgt nun also zum Schluss gleichsam das *Beste*, das Gott uns Menschen zu bieten hat: Die Lehre von der grossen christlichen Liebe. Wenn wir uns diese beherzigen und sie leben wollen, dann haben wir wahrhaft den Glauben, der ins ewige Leben bei Gott führt.

Johannes, Verse 13, 1–20

Demut und Hingabe

Wir haben es schon gesagt: Für die Kapitel 13–17 könnten wir auch das wunderbarste der drei Themen als Überschrift setzen: Die *Liebe*. Das Wort steht in diesen 5 Kapiteln des Evangeliums 31 Mal, nachdem es bis dahin nur 6 Mal vorkam. Nun kann es keine grössere Liebe geben als die Liebe, welche Gott für sein Geschöpf, den Menschen, hat: Gott war bereit, seinen einzig geborenen Sohn für die Sünde der Welt mit seinem unschuldigen Blut am Kreuz bezahlen zu lassen, damit durch dieses gewaltige Versöhnungswerk ein Kanal für seine göttliche Gnade geöffnet wurde und der gläubige Mensch gerettet werden kann. Zu unserer aller Rettung gab Gott seinen einzig geborenen Sohn in den Tod (vgl. [Johannes 3, 16](#) und [Seite 109](#)). Das ist es, wenn wir in [Vers 1, 16](#) des Vorwortes dieses Evangeliums lesen: „Denn aus seiner Fülle haben wir alle empfangen, und zwar Gnade um Gnade“. Eine grössere *Gnade* und selbstlosere *Liebe* als diejenige Gottes kann es nicht geben.

Der Apostel Matthäus beschrieb in den Kapiteln 5–7 seines Evangeliums, was die von Christen geforderten Verhaltensweisen eines gottgefälligen Lebens sind. Grundsätzlich steht über dieser *Gemeinderegel* ganz einfach das *Gebot der christlichen Nächstenliebe und Barmherzigkeit*. Diese christliche Nächstenliebe und Barmherzigkeit wiederum hat ihre Wurzeln in unserer Liebe und Ehrerbietung für Gott. Trefflich finden wir dies in der Antwort Jesu Christi an einen der Schriftgelehrten, der den Herrn in Widerspruch zum Gesetz Mose zu bringen hoffte, indem er fragte: „Lehrer, welches ist das grosse Gebot im Gesetz“? Jesus aber sprach zu ihm: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deinem ganzen Verstand. Dieses ist das grosse und erste Gebot. Das Zweite aber ist ihm gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. An diesen zwei Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten“ (Matthäus 22, 36–40). Diese zwei Gebote, welche Jesus Christus nannte, sind nicht etwa Teil der zehn Gebote. Beide sind aber Gebote, die *über* den zehn



Bruderliebe.

Autor: unbekannt

Geboten stehen, weil sie diese gewissermassen in ihrem Gebot der alles überstrahlenden, wahren Liebe vereinen. Und beide Gebote der Liebe waren *auch* Teil des Gesetzes, das Gott dem Volk durch Mose gab. Das Gebot der Liebe zu Gott findet sich in Deuteronomium (5. Mose) 6, 5 und das Gebot der Nächstenliebe finden wir in Leviticus (3. Mose) 19, 18.

Für die Kapitel 13–17 des Johannes-Evangeliums, die von den letzten Stunden der Freiheit Jesu Christi an jenem Donnerstagabend, dem 6. April 30 n. Chr. handeln, leitete der Heilige Geist den Apostel Johannes aber an, einen *anderen* Schwerpunkt des Themas Liebe zu beschreiben. Jesus Christus unterwies seine Jünger in diesen letzten Stunden ganz besonders *auch* über die *himmlische Liebe* und die himmlischen Dinge. Denn es war dem Sohn Gottes ein wichtiges Anliegen, seinen Schafen *Glaubenskraft* für die schweren, bevorstehenden Stunden zu geben.

Die Fusswaschung

13,1 *Vor dem Passahfest aber wusste Jesus, dass seine Stunde gekommen war, dass er aus dieser Welt ginge zum Vater; und wie er die Seinen, die in der Welt waren, geliebt hatte, liebte er sie bis ans Ende.*

Vorbereitung der Jünger auf die Lehren über die himmlische Liebe

Wenn der Evangelist zur Einleitung in dieses Kapitel mit den Worten „Vor dem Passahfest“ beginnt, so sind hier die letzten Tage und Stunden vor dem Fest gemeint. Jesus hatte es schon *immer* gewusst, dass Er das Passahlamm sein würde, also am *Pessach* sterben würde. Er hatte es gewusst, als Er während dem Pessach vor zwei Jahren erstmals in Jerusalem gepredigt, die ersten Schafe gesammelt, und sich der religiösen Obrigkeit entgegengestellt hatte. Aber jetzt hatte Er seinen öffentlichen Dienst beendet und war bereit, den Heilsplan seines Vaters auszuführen. Jetzt fühlte Er in ganzer Schärfe, wie nahe der Abschied gekommen war. Zuvor war Jesus Christus mehrmals mitten durch seine Feinde hinweggegangen, weil seine Stunde noch nicht gekommen war. Hier lesen wir jetzt, dass Jesus wusste, dass seine Stunde nun gekommen war. Jetzt hatte Er also keinen Sonderschutz mehr vor seinen Feinden.

Weiter lesen wir im zweiten Teil dieses Verses: „Und wie er die Seinen, die in der Welt waren, geliebt *hatte* (...)“. Das ist die Vergangenheitsform. Die Seinen waren *weiterhin* „in der Welt“, aber was Jesu Liebe zu ihnen betrifft, schreibt der Heilige Geist durch Johannes, dass Jesus sie „geliebt *hatte*“.

Hatte Jesus denn aufgehört, die Seinen zu lieben? Keineswegs! Lesen wir den Vers zu Ende, so finden wir: „Und wie er die Seinen, die in der Welt waren, geliebt *hatte*, liebte er sie *bis ans Ende*“. Jesus Christus würde die Seinen also *ewig lieben*. Dennoch gab es eine Liebe, welche Er in jenem Moment als *vergangen* betrachtete. Das traf zu hinsichtlich der *Liebe*, die Jesus *als Mensch* auf der *Erde* für die Seinen hatte. Wohl war der Herr noch in dieser Welt. Aber

in *Gedanken* hatte Er die Welt schon verlassen, denn die Stunde war gekommen, dass Er zum Vater in den Himmel zurückkehren würde.

Hatte der Herr nur Liebe für die Seinen? Keineswegs. Gott liebt die ganze Schöpfung. Jesus liebte auch die anderen Menschen, die nicht seine Schafe waren. Und sein Sühnungswerk hatte genau den Zweck, möglichst viele zu retten, nicht nur die auserlesensten seiner Schafe. Ja, der Herr liebte sogar seine Feinde. Er liebte auch den Verräter Judas, wie wir sehen werden. Aber die Liebe zu den Seinen war eben doch eine noch speziellere Liebe als die Liebe, die der Herr für die Schöpfung und die Menschen im Allgemeinen hatte.

Diese Rückkehr zum Vater im Himmel war gleichbedeutend mit dem *Ende* von Jesu Christi Liebe, wie Er sie hier auf Erden zu den Seinen hatte. Er ging nun weg von ihnen. Aber dieser Weggang beendete seine Liebe für die Seinen nicht grundsätzlich. Wir lesen in Johannes 13, 1 im Gegenteil, dass der Herr die Seinen so, wie Er sie auf Erden geliebt hatte, bis ans Ende *weiter liebte*. Von oben, *aus dem Himmel*, wollte Er ihnen *weiterhin alle Liebe* zukommen lassen, und zwar bis ans Ende der *Ewigkeit*. Es macht also keinen Unterschied, welches Zeitalter ist und an welchem Platz, im Himmel oder auf Erden, sich der Herr gerade befindet. Seine *Liebe* ist *ewig*.

Genau um diese *Ewigkeit seiner Liebe* ging es Jesus Christus in den letzten Stunden, die Er mit den Seinen verbrachte. Auf der Erde hatte Er sie geliebt. Er konnte nun nicht länger auf der Erde bleiben. Doch dies würde seine Liebe *nicht* beenden. Er ging nun *voraus* und würde zum Vater in den Himmel auffahren. Die Seinen blieben auf der Erde *zurück*. Doch die *Trennung* konnte seine *Liebe* zu ihnen *nicht beenden*. Die Liebe ist *ewig*. Und genau darum konnte diese Liebe eine *Trennung auf Dauer unmöglich* zulassen. Wenn der *Herr* nicht mehr bei den Seinen hier *unten* auf der *Erde* sein konnte, so sollten eben die *Seinen* in der Zukunft bei Ihm *droben* im *Himmel* sein. Und für die *Zwischenzeit*, wenn die Seinen während ihres irdischen Lebens an die Erde gebunden und von Ihm auf diese Weise *getrennt* waren, sollten sie wenigstens *geistlich* schon *teilhaben* an den *himmlichen Dingen* droben bei Gott.

Genau darauf wollte Jesus Christus nun die Jünger mit seinen *Abschiedsreden* vorbereiten. Es verblieb wenig Zeit. Es war bereits Nacht geworden, das Passahfest hatte begonnen, und Jesus lag mit seinen Jüngern zu Tisch im Obergemach des Hauses eines ihnen freundlich



Jesus und die Zwölf halten das Abendmahl.

© Icon Film Distribution
Film: The Passion of the Christ

gesinnten Besitzers in Jerusalem. Hier wollte der Herr mit den Seinen das letzte *Abendmahl* einnehmen. Das war nun der Moment, seine Jünger in der ganzen Tiefe in die Bedeutung dieses *Sakramentes* einzuführen, auf dass sie für immer seiner und seines Sühneopfers gedenken sollten durch das Essen des *Brottes*, das den dahingegebenen *Leib Christi* darstellt, und durch das Trinken des *Weines*, der das *Blut Christi* symbolisiert, das *für den neuen Bund vergossen wurde*. Die anderen drei Evangelisten berichten uns ausführlich von der Vorbereitung und über das letzte Abendmahl, welches Jesus Christus mit seinen Jüngern hielt (Matthäus 26, 17–30, Markus 14, 12–25 und Lukas 22, 7–20). Johannes aber hat dieses Sakrament in seiner ganzen, grossartigen Bedeutung bereits in den **Versen 48–58 im Kapitel 6** seines Evangeliums vorgestellt (Seite 311 ff). Darum erwähnt er das letzte Abendmahl hier nur beiläufig. Geleitet vom Heiligen Geist stellt uns Johannes jetzt mehr die *anderen Lehren* und *Weissagungen* ins Zentrum, welche Jesus Christus seinen Jüngern beim letzten Zusammensein eröffnen wollte für die kommende schwierige Zeit, wo Er, der Hirte, seine Schafe nicht mehr in direkter Anwesenheit auf Erden leiten konnte. Und ganz im *Mittelpunkt* seiner Lehre standen hierbei das *Gebot der Liebe*, die *Liebe Gottes* für den Menschen und die Stärkung der *Glaubenskraft* der Jünger. Wie so oft in seiner Wirkungszeit auf Erden, begann Jesus seine Lehre auch diesmal wieder mit einer beispielhaften Handlung, um die Grösse der Liebe Gottes für die Seinen zu veranschaulichen.

13,2 *Und beim Abendessen, als der Teufel schon dem Judas, Simons Sohn, dem Iskariot, ins Herz gegeben hatte, dass er ihn überliefere,*

13,3 *– Jesus aber wusste, dass der Vater ihm alles in die Hände gegeben hatte und dass er von Gott ausgegangen war und zu Gott hingehe –*

13,4 *da steht er von dem Abendessen auf und legt seine Oberkleider ab, und indem er ein leinenes Tuch nahm, umgürtete er sich.*

13,5 *Dann giesst er Wasser in das Waschbecken und fing an, die Füsse der Jünger zu waschen und mit dem Tuch abzutrocknen, mit dem er umgürtet war.*

Die Reinigung vom Schmutz der Welt

Der Herr nahm dieses letzte Abendmahl im Kreis seiner Jünger also zu sich im vollen Bewusstsein um seine bevorstehende Überlieferung durch Judas Iskariot und um seine eigene, schwere Prüfung, welcher Er sich freiwillig unterwerfen würde, da der Vater Ihm alles in seine Hände übergeben hatte (Verse 13, 2–3). Der Teufel hatte einen Menschen gesucht, den er benutzen konnte, um Jesus zu töten. Und jetzt hatte er sich entschieden, dass Judas das geeignete Instrument seines Planes sein würde. Wir lesen hier, dass Judas vom Teufel bereits vorbereitet war, den Verrat zu begehen, indem er diesen Entschluss im Herzen schon gefasst hatte. Jesus wusste, wie die Sache stand, aber Er unternahm nichts, um den Plan Judas zu vereiteln. Er hätte den anderen Jüngern alles offenlegen und den Weggang Judas' verhindern können. Aber Jesus wusste, dass Er genau für diese Stunde in diese Welt gekommen war. Er kannte sein Missionsziel, am Kreuz für

die Sünde dieser Welt mit seinem unschuldigen Blut zu bezahlen. Genau hierfür war Er vom Vater ausgegangen. Ebenso wusste der Herr, dass Er auferstehen und also wieder zum Vater gehen würde. Zwar musste der Herr durch die Passionsleiden und den Tod am Kreuz, doch dann würde Er auferstehen. Er ging also nicht als ein Opfer in diese schwere Stunde, sondern als ein künftiger Sieger.

Geliebte, stellt euch einmal vor, welchen Kampf Jesus Christus mit sich selber ausfechten musste, den Dingen im Wissen um all das ihren Lauf zu lassen. Und Er hatte die volle Kontrolle über die egoistischen Wünsche seines menschlichen Ichs. Ja, Er diente selbst in diesem schweren Moment weiter, indem Er nun seine Treuesten auf das, was kommen sollte, vorbereitete. Und so stand also Jesus Christus von seinem letzten, gemeinsamen Mahl auf, um seinen Jüngern die Füße zu waschen. Er harrte nicht zitternd und apathisch der eigenen Leiden am Kreuz, sondern Er erhob sich zu einem aussergewöhnlichen *Liebesdienst*. Er legte seine Oberkleider ab und stellte sich selber auf die Stufe eines Sklaven.

Das *Waschen der Füße* gehörte im damaligen Israel zu den *Pflichten* der *Gastfreundschaft*. Es waren aber die Frauen und Bediensteten, die diesen Dienst ausführten. Wie uns der Evangelist Lukas wissen lässt, tadelte Jesus Christus einst seinen pharisäischen Gastgeber wegen der Unterlassung dieser Pflicht (Lukas 7, 44). Ebenso nennt der Apostel Paulus in seinem ersten Brief an Timotheus diejenige eine „rechte Witwe“, welche, nebst anderen Tugenden, „den Heiligen die Füße gewaschen hat“ (1. Timotheusbrief 5, 10). Mit dem Waschen der Füße wurde der hergewanderte Gast zum einen vom Schmutz der Reise gereinigt, zum anderen wurde er dadurch auch erfrischt. Als drei Männer zu Abraham nach Mamre kamen, sagte Abraham: „Man soll euch ein wenig Wasser bringen, eure Füße zu waschen, und lasst euch nieder unter dem Baum“ (Genesis [1. Mose] 18, 4).

In jenem Fall war es der *Dienst des Knechtes* an seinem *Herrn*. Denn Abraham erkannte, dass die drei Männer Gesandte Gottes waren. Aber er selbst wusch die Füße der Gäste nicht. Und nach jüdischem Brauchtum konnte selbst ein Lehrer nicht von seinem Schüler erwarten, dass dieser ihm die Füße wusch. Jetzt aber wusch der Sohn Gottes seinen Aposteln die Füße. Dieser gänzlich entgegen der Tradition stehende *Dienst des Herrn* war ein mächtiges Symbol für den *Dienst der Liebe*, in welchem Jesus verharren wollte, wenn Er, im Gegensatz zu den Jüngern, nicht mehr in dieser Welt sein würde. Der Herr tat hier auch ein *Zeichen* dafür, zu welcher *Niedrigkeit* Er bereit war, sich *aus Liebe* herabzulassen. Der Apostel Petrus erschrak darüber und wollte es auf gar keinen Fall hinnehmen.

13,6 *Er kommt nun zu Simon Petrus, und Petrus spricht zu ihm: „Herr, du solltest meine Füße waschen“?*

13,7 *Jesus antwortete und sprach zu ihm: „Was ich tue, verstehst du jetzt nicht, du wirst es aber nachher verstehen“.*

Tatsächlich verstand Petrus vorerst nicht, dass Jesus mit diesem Liebesdienst auch eine *symbolische Handlung* vornahm. Zwar waren die Jünger – bis auf den Einen – seine Schafe. Sie waren *im Wasser getauft*. Sie hatten dieses eine



„Herr, du solltest meine Füße waschen“?
(Johannes 13, 6)

(<http://www.freebibleimages.org/photos/jesus-washes-feet/>)0

Sakrament in echten Gefühlen der *Reue* empfangen. Sie waren also schon zu Beginn ihrer Jüngerschaft zum *Glauben* gelangt und somit für die *Taufe mit dem Heiligen Geist* vorbereitet. Und eben gerade empfangen sie das zweite Sakrament, also das *Abendmahl*, und waren durch das symbolische Trinken des Blutes Christi *zubereitet*, dass ihre *Sünden hinweggenommen* werden konnten. Es brauchte hierfür nur noch den *Sühnungstod* Jesu Christi. Dieser stand unmittelbar bevor.

Doch auch *danach*, wenn sie durch die wunderbare Opferhingabe Jesu Christi von der *Sünde befreit* und *vor Gott schon gerechtfertigt* waren, würden sie immer noch auf der *Erde* wandeln und auf ihrem Weg immer noch in *Berührung* kommen mit dem *Schmutz dieser Welt*, die den Christus verworfen hatte. Ihre Herzen mussten deshalb *unablässig* von den *täglichen Befleckungen* durch die Berührungen mit dieser Welt *reingewaschen* werden, so dass sie in keinsten Weise in Widerspruch zur *Reinheit des Herrn* standen. Nur so konnten sie *Anteil* an seinem *Reich der Himmel* (zweiter Abschnitt auf [Seite 608](#)) haben.

Bei der *Priesterweihe* unter dem *Gesetz Mose* mussten sich auch die angehenden Priester bei der Einweihung in den Dienst in der Stiftshütte gänzlich waschen. Diese Waschung war *einmalig*. In gleicher Weise brauchen wir die Waschung der *Taufe* nur *ein Mal*. Doch danach mussten die Priester *jedes Mal* ihre *Hände* und *Füße* waschen, so oft sie Gott im Dienste nahten.

Jetzt übernahm der Sohn Gottes in seiner unermesslichen Liebe *selbst* die Aufgabe, die Jünger in den *reinen Zustand* zu bringen, der für die *Gemeinsamkeit im Himmel* angemessen war. Das Wasser für die Reinigung symbolisiert hier die *reinigende Wirkung* des *Heiligen Geistes*, der die Gläubigen *im Alltag begleitet* und zu stetig *wachsender, christlicher Reife* führt. Und so, wie Gott den Gläubigen vom Himmel oben täglich die Waschung durch den Heiligen Geist zukommen lässt, so wusch Jesus Christus seinen Jüngern nun die Füße. Er war der Sohn Gottes, und Er tat immer das, was Er den Vater tun sah.

Diese *Bedeutung* der Handlung Jesu blieb Petrus in jenem Moment, als Jesus sich anschickte, ihm die Füße zu waschen, verborgen. Denn noch war der Heilige Geist nicht gekommen. Entsetzt hatte er zugeschaut, wie sich die Jünger ohne Widerrede die Füße vom Meister waschen liessen. Er aber liebte den Herrn sehr und wollte zuerst nicht hinnehmen, dass Dieser in demütiger Liebe

sich bis zur *Niedrigkeit* herabliess, ihm, dem Knecht, die Füsse zu waschen. Doch genau das war der Makel der Liebe von Petrus: Es fehlte ihr die Demut.

13,8 *Petrus spricht zu ihm: „Du sollst nimmermehr meine Füsse waschen“! Jesus antwortete ihm: „Wenn ich dich nicht wasche, so hast du kein Teil mit mir“.*

13,9 *Simon Petrus spricht zu ihm: „Herr, nicht meine Füsse allein, sondern auch die Hände und das Haupt“!*

Jesus sagte zu Petrus: „Wenn ich dich nicht wasche, so hast du kein Teil mit mir“. Es ist tatsächlich so. Wir *müssen* uns diesem demütigenden Gefühl unterwerfen, dass *unsere Sünde* so schwerwiegend ist, dass einzig und allein die

Erniedrigung Christi uns davon zu *reinigen* vermag. Ohne die *Waschung unseres Herzens* durch den *Heiligen Geist*, oder, übertragen auf die damalige Handlung an Petrus, ohne die *Fusswaschung* durch den Sohn Gottes, gibt es die für die Gegenwart Gottes nötige *Heiligung* nicht. Darum sagte Jesus: „Wenn ich dich nicht wasche, so hast du kein Teil mit mir“. Kein Teil an Jesus zu haben, war für Petrus aber eine wahrhaft schreckliche Vorstellung! Wenn das *so* war, dass einzig die Waschung ihm Anteil am Herrn verschaffte, ja dann wollte er sich doch möglichst *gänzlich* waschen lassen. Nur die Füsse, das konnte ihm nicht genug Anteil an Jesus Christus sein! Dann sollte der



„Herr, nicht meine Füsse allein, sondern auch die Hände und das Haupt“!
(Johannes 13, 9)
(<http://www.freebibleimages.org/photos/jesus-washes-feet/>)

Herr doch bitte auch gleich seine Hände und sein Haupt waschen, damit er möglichst *viel Anteil* an Ihm haben konnte. Das war durchaus auch egoistisch, die anderen Jünger hatten nur die Füsse gewaschen bekommen.

Jesus Christus aber wollte diesem speziellen Wunsch von Petrus nicht Folge leisten, denn solches hätte dem Sinn der symbolischen Handlung widersprochen.

13,10 *Jesus spricht zu ihm: „Wer gebadet ist, hat nicht nötig, sich zu waschen, sondern ist ganz rein; und ihr seid rein, aber nicht alle“.*

13,11 *Denn er wusste, wer es sein würde, der ihn überlieferte; darum sagte er: „Ihr seid nicht alle rein“.*

Wenn wir durch den *Glauben* dem Herrn gehören, so sind wir schon *wiedergeboren* und *gereinigt* durch das *Sühnungswerk* Christi. Wir sind schon gebadet

und haben nicht nötig, uns erneut gänzlich zu waschen. So war auch Petrus schon gebadet. Er brauchte weder eine zweite Taufe im Wasser des Jordan noch eine komplette Waschung an diesem Abend. Er war bereits bekehrt und war als ein Kind Gottes bereits ins Buch des *ewigen Lebens* geschrieben. Durch den Sühnungstod Jesu Christi würde er vor Gott demnächst gerechtfertigt, also *rein* sein. Ja, der Herr betrachtete seine Jünger *schon jetzt* als rein. Sein Sühnungswerk war zwar noch nicht ausgeführt, aber schon *beschlossene* Sache. Es wurde vom Herrn darum bereits als geschehen betrachtet. Darum sagte Er: „Und ihr seid rein“.

Was damals für Petrus und die anderen Jünger galt, trifft für *alle* gläubigen Christen zu: Sie alle waren und sind *rein* – bis auf die Notwendigkeit der *täglichen Fusswaschung*. Wir benötigen die tägliche Waschung durch den Heiligen Geist – das ist die *tägliche Demut und Selbsterkenntnis unserer Schwächen* –, um ohne jeden Schmutzfleck in die Gemeinschaft mit Gott treten zu können.

„Und ihr seid rein“, sagte Jesus Christus. Dann fuhr Er fort: „Aber nicht alle“. Tatsächlich, einer der Jünger war *nicht* rein. Es war derjenige, von dem Jesus Christus wusste, dass er in seinem Herzen den Plan gefasst hatte, Ihn zu überliefern. In diesem Vers Johannes 13, 11 haben wir die zweite, diesmal nur indirekte, Erwähnung des bevorstehenden Verrates durch Judas. Doch auch ihm, dem Judas, wusch der Herr die Füße. Wie hätte Er anders gekonnt! Was der Herr sagte, das lebte Er eben auch vor. Es ging um Demut und Feindesliebe.

13,12 *Als er nun ihre Füße gewaschen und seine Oberkleider genommen hatte, legte er sich wieder zu Tisch und sprach zu ihnen: „Wisst ihr, was ich euch getan habe?“*

13,13 *Ihr nennt mich Lehrer und Herr, und ihr sagt es mit Recht, denn ich bin es auch.*

13,14 *Wenn nun ich, der Herr und der Lehrer, eure Füße gewaschen habe, so seid auch ihr schuldig, einer dem anderen die Füße zu waschen.*

13,15 *Denn ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr tut, wie ich euch getan habe.*

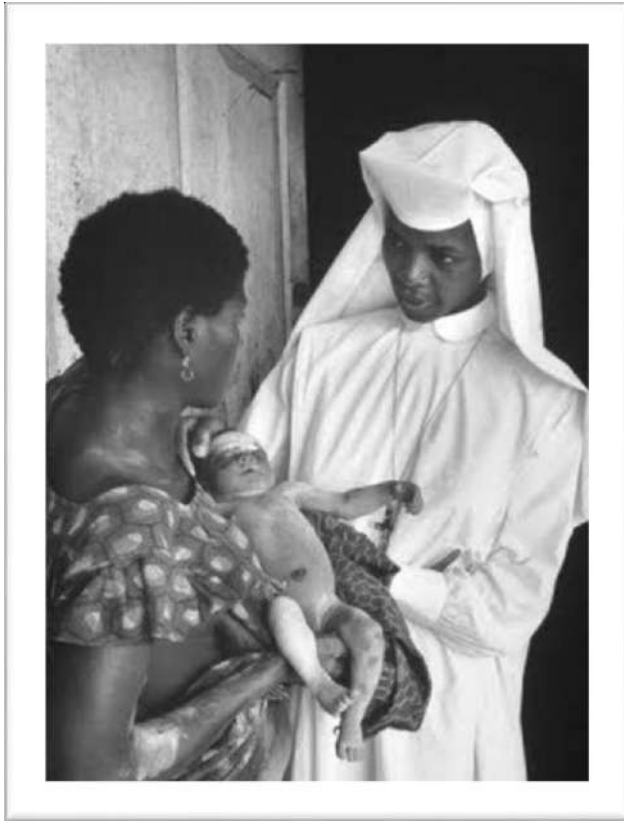
13,16 *Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ein Sklave ist nicht grösser als sein Herr, und auch ein Apostel ist nicht grösser als der, der ihn gesandt hat.*

13,17 *Wenn ihr dies wisst – glücklich seid ihr, wenn ihr es tut!*

Das Gebot der Demut und der brüderlichen Fürsorge

Dachdem Jesus Christus seine *symbolische Handlung* beendet hatte, fragte Er seine Jünger: „Wisst ihr, was ich euch getan habe?“ Er hatte ihnen ganz einfach ein Beispiel für seinen stetigen, *demütigen Dienst* gegeben. Und Er forderte sie nun auf, seine *Nachahmer* zu sein. Er sagte zuerst: „Wenn nun ich, der Herr und der Lehrer, eure Füße gewaschen habe, so seid auch ihr schuldig, einer dem anderen die Füße zu waschen“. Doch diese Worte waren

vor allem bildlich gemeint. Der Herr sagte nämlich, Er habe ihnen damit ein Beispiel gegeben. Es ging um viel mehr als um das Waschen der Füße. Und Jesus Christus fuhr nicht etwa fort: „Damit auch ihr tut, *was* ich euch getan habe“, also die Füße waschen. Sondern Er sagte: „Damit auch ihr tut, *wie* ich euch getan habe“ (Johannes 13, 15). Es geht um die Geisteshaltung der Demut und Liebe.



Liebevolle Schwesternhilfe.

Autor: unbekannt

(<https://gabriella50.wordpress.com/>)

doch hatte Er, unser Gott, die *Demut*, an seinen Geschöpfen diesen *niederen Dienst* zu leisten. Gott wusch sogar die Füße dessen, der ihn überliefern würde! Wie also wollen wir sagen, wir hätten unseren Schöpfer im Glauben angenommen, wenn wir als sein Geschöpf schon an dem Punkt ungehorsam werden, wo der Herr von uns *Demut, brüderliche Fürsorge* und *Liebe* unseren Mitmenschen gegenüber fordert? In Johannes 13, 16 lesen wir, dass Jesus Christus sagte: „Ein Sklave ist nicht grösser als sein Herr“. Und indem der Herr diese Lehre mit einem „Wahrlich, wahrlich“ beginnt, unterstreicht Er die Ernsthaftigkeit seiner Worte. In der Tat: Wer seinem Beispiel des demütigen Liebesdienstes *nicht folgt*, der macht sich als Sklave *größer* als sein Herr. Und wer sich Apostel des Herrn nennt, aber dem Beispiel von Jesus Christus *nicht folgt*, macht sich *größer als Gott*. Jesus Christus verhiess all denjenigen *Glückseligkeit*, die dies erkennen und das tun, was Er mit der Fusswaschung tat, nämlich *demütig und fürsorglich dienen*.

Das ist eine *Aufforderung*, die an die ganze christliche Welt ergeht. *Wir alle* sollen ein *Abbild* davon sein, was *Jesus Christus* für uns im Himmel tut: Wie Er täglich unsere Füße wäscht, unsere Nöte trägt und für unsere Verfehlungen vor dem Vater eintritt, so will Er, dass auch wir *untereinander* Gleiches tun, dass wir einander täglich die Füße waschen, indem der Eine des Anderen *Verfehlungen vergibt* und seine *Schwächen mitträgt*. Wie Jesus Christus den Jüngern diente, so sollen auch wir uns gegenseitig zur *Freude* und *Ermunterung dienen*.

Wie sehr sollten wir doch sein *Gebot der Demut* und der *brüderlichen Fürsorge* und *Liebe* ernst nehmen! Jesus bestätigte seinen Jüngern, dass sie Ihn zu Recht „*Herr*“ und „*Meister*“ nannten. Ja, Er war sogar unvergleichlich viel mehr als ein Mensch in vorgesetzter Funktion oder ein Lehrmeister oder ein Gutsherr. Er war *Gott!* Und

Bezeichnung des Verräters

13,18 Ich rede nicht von euch allen, ich weiss, welche ich erwählt habe; aber damit die Schrift erfüllt würde: 'Der mit mir das Brot isst, hat seinen Fuss gegen mich erhoben.'

13,19 Von jetzt an sage ich es euch, ehe es geschieht, damit ihr, wenn es geschieht, glaubt, dass ich es bin.

Jesus Christus sagte den Jüngern nochmals, dass nicht für alle von ihnen galt, was Er hinsichtlich der Reinheit und Glückseligkeit gesagt hatte. Da war einer, der seine Liebe missachtete. Schon ein Jahrtausend früher sang König David im Psalm 41, 10: „Der mein Brot ass, hat den Fuss gegen mich erhoben“. Dies ist ein sehr schlimmes Vergehen. Denn das Essen vom Brot eines anderen gilt als verbindliches *Zeichen der Gemeinschaft* und als *Verpflichtung, Frieden zu halten*. Wenn der Übeltäter dann auch noch ein langjähriger Freund war, so liess sich die Schlechtigkeit seiner Tat kaum mehr überbieten.



„Der mit mir das Brot isst, hat seinen Fuss gegen mich erhoben“ (Johannes 13, 18).

© Icon Film Distribution

Film: The Passion of the Christ

Jesus Christus sagte: „Ich weiss, welche ich erwählt habe“. Die Frage war nun: Wenn Jesus sagte, dass Er wisse, wen Er erwählt hatte, warum war dann einer von seinen Auserwählten ein Verräter? Hatte sich Jesus Christus bei der Wahl vertan? Mitnichten! Vielmehr hatte Er den betreffenden Jünger genau *darum* in den Kreis der auserwählten Zwölf aufgenommen, damit dieser Ihn „mit Füßen“ treten würde und „damit die Schrift erfüllt würde“. Von Anfang an hatte der Herr alles *ge-*

wusst. Aber bis zu dieser letzten Stunde hatte Er darüber geschwiegen. Erst jetzt, kurz vor der Überlieferung, erwähnte Jesus den bevorstehenden Verrat. Er weissagte die Übeltat, damit die anderen Jünger den *Beweis* dafür haben würden, dass Er tatsächlich Derjenige war, von dem die *Propheten* in der Schrift *geweissagt* hatten, dass Er *dieses* Schicksal erleiden würde: Durch den Mund Davids hatte der HERR geweissagt, dass einer der engsten Vertrauten, der mit Ihm das Brot ass, gegen Ihn den Fuss erheben werde (Psalm 41, 10). Und nur deshalb, weil Jesus Christus wirklich Derjenige war, konnte Er wissen, dass jetzt die Stunde gekommen war, wo sich diese Prophezeiung an Ihm erfüllen würde.

Jeder Beweis für seine Gottessohnschaft war wichtig. Denn wenn Jesus nun von dieser Erde zum Himmel auffahren würde, musste der *Glaube der Jünger stark* sein, damit sie dem Herrn nachfolgen und das **Evangeliu**m in die Welt

hinaustragen konnten. Und gleichsam, um ihren *Mut* anzufeuern, sagte dann der Herr nochmals etwas ganz Wunderbares:

13,20 *Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer aufnimmt, wen ich senden werde, nimmt mich auf; wer aber mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich gesandt hat“.*

Aufforderung, Gottes Gesandte aufzunehmen

Jesus Christus sprach diese Worte in der Zukunftsform: „Wer aufnimmt, wen ich senden werde“. Der *Auftrag* an die Gläubigen gilt also von seiner Auferstehung an für die ganze *Gnadenzeit*. Der Herr bestätigt mit dieser Aussage, dass die Seinen durch ihren Glauben und durch die Gnade und Barmherzigkeit des vergebenden Gottes so rein sind, dass sie als *Stellvertreter Gottes* auf Erden wandeln. Welch wunderbare *Ehre*! Aber auch *welch ernst zu nehmende Verpflichtung*! Jesus begann seine Aussage gleichsam beschwörend mit den Worten „wahrlich, wahrlich, ich sage euch“. Dies unterstreicht den Ernst dieser Verpflichtung für alle seine Nachfolger, für die Missionare und Pastoren, und ebenso für alle nicht missionierenden Gläubigen. *Alle Christen sind aufgerufen zur Demut, zur Barmherzigkeit, zur Gastfreundschaft, kurz, zum Liebesdienst.* Wer einen Diener Gottes in sein Haus aufnimmt, der nimmt Gott auf!



„Wer aufnimmt, wen ich senden werde,
nimmt mich auf; wer aber mich aufnimmt,
nimmt den auf, der mich gesandt hat“
(Johannes 13, 20).

Katholische Seelsorgeeinheit Oberkirch, Nov. 2011,
Autor: unbekannt

Johannes, Verse 13, 21–30

Judas Iskariot

13,21 Als Jesus dies gesagt hatte, wurde er im Geist erschüttert und bezeugte und sprach: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Einer von euch wird mich überliefern“.

13,22 Da sahen sich die Jünger an, im Zweifel darüber, von wem er rede.

13,23 Es war aber einer unter seinen Jüngern, den Jesus lieb hatte, der lag zu Tisch an der Brust Jesu.

13,24 Diesem nun gibt Simon Petrus ein Zeichen, dass er ihn fragen solle, wer es sei, von dem er rede.

13,25 Jener lehnt sich an die Brust Jesu und spricht zu ihm: „Herr, wer ist es“?

Johannes beschreibt hier trefflich den Kampf der Gefühle in Jesus Christus. In diesen letzten Augenblicken seiner Freiheit wurde der Herr hin und her gerissen. Eben noch war Er in Liebe zu den Seinen entbrannt und hatte mit grosser Vorfreude seinen Jüngern die göttliche Gemeinschaft bestätigt: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer aufnimmt, wen ich senden werde, nimmt mich auf; wer aber mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich gesandt hat“ (Johannes 13, 20). Zu Beginn von Vers 13, 21 lesen wir nun, dass der Herr, kaum hatte Er dies gesagt, gleich wieder erschüttert wurde. Er dachte wieder an seine bevorstehende Überlieferung durch Judas. Wer kann nicht den Schmerz Jesu nachempfinden, von einem vertrauten Freund verraten zu werden? Wer versteht nicht, dass Jesus Christus in seiner unermesslichen Gnade und Liebe traurig darüber war, dass einer der Seinen verloren gehen sollte? Aber nicht nur, um seiner Trauer Ausdruck zu geben, sagte Jesus seinen Jüngern: „Einer von euch wird mich überliefern“. Er sagte es auch, damit klar wurde, dass Er alles *im Voraus wusste* und die *Mittel* besessen hätte, dem Lauf der Dinge eine *andere Richtung* zu geben. Und schliesslich sagte Er es auch darum, weil just dadurch, **dass** Er es sagte, die letzten und alles entscheidenden Ereignisse ausgelöst wurden, die es brauchte, damit Er den Willen seines Vaters vollenden konnte. Wir werden darauf zurückkommen.

„Einer von euch wird mich überliefern“, sagte der Herr. Als die Jünger dies hörten, erschrakten sie. Elf von ihnen hatten bis jetzt nicht im Entferntesten auch nur daran gedacht, etwas Böses gegen den geliebten Herrn zu tun. Aber jedem der elf Jünger wurde bange, dass er vielleicht durch irgendwelche dunklen Mächte zum Verräter an Jesus werden könnte, obwohl er dies aus eigenem Willen überhaupt nicht wollte. Und jeder der elf hatte Angst, dass er von den anderen Jüngern als der mögliche Verräter verdächtigt werden könnte. Darum sahen sich die Jünger gegenseitig erschrocken und im Zweifel an, wer von ihnen wohl der Verräter war.

Jesu Christi engste Vertraute unter den Jüngern

Johannes berichtet weiter, dass Petrus nun dem Jünger, „den Jesus lieb hatte“, mit Zeichen bedeutete, er solle doch vom Herrn erforschen, wer von ihnen denn der Übeltäter sei. Warum fragte Petrus den Herrn nicht selbst? Und was bedeutet das, wenn wir lesen, dass es einen Jünger gab, „den Jesus lieb hatte“ (Johannes 13, 23)?

Selbstverständlich liebte Jesus *alle* seine Jünger und *alle* seine gläubigen Schafe. Wie hätte Er sonst sein Leben für unsere Errettung hingeben wollen? Er liebte die Gläubigen so, wie sich in einer Familie die Brüder und Schwestern durchaus allesamt gegenseitig lieben können. Und doch gibt es stets Menschen, die sich *besonders nahekommen*, weil ihre Seelen eine nahe Verwandtschaft haben, so dass sie ihre Gefühle gegenseitig besonders gut verstehen. So gab es auch Menschen, die Jesus Christus besonders nahestanden. Wir haben bereits erfahren, dass die Familie von Marta, Maria und Lazarus zu den engsten Freunden Jesu zählte (vgl. [Johannes 11, 5](#), Seite 506). Und auch unter den Jüngern gab es solche mit einem besonders engen Verhältnis zum Herrn. Der mutmassliche Evangelist, *Johannes*, der jüngste der zwölf, war solch eine besonders *nahe verwandte Seele*. In der Tat verstand er Jesus Christus wie kein anderer Jünger. Nichts vermag dies eindrücklicher und deutlicher zu unterstreichen als der Inhalt und Charakter seines Evangeliums, das Gegenstand dieser Auslegung ist. Obwohl ein kräftiger und ehemals impulsiver Jüngling,



Der junge Johannes und Jesus Christus.

Gemälde von Valentin de Boulogne (1626). (https://de.wikipedia.org/wiki/Valentin_de_Boulogne)

weshalb Jesus ihm und seinem Bruder Jakobus auch den aramäischen Namen „Boanerges“ gab, was übersetzt „Donnersöhne“ heisst (vgl. mit dem biographischen Kapitel „[Der Jünger und Apostel Johannes](#)“ auf Seite 33), war das Herz von *Johannes* doch ganz und gar verwandelt worden und von der *Liebe Christi* erfüllt, die er verinnerlicht hatte. Er entwickelte dadurch ein Verhältnis so voller *Zutrauen* und treuer, inniger *Zuneigung zum Herrn* wie kein anderer Jünger. Wo sich zwei Seiten verstehen, da entsteht immer auch eine besonders innige Beziehung. Deshalb hatte Jesus den Jünger Johannes lieb und deshalb „lag Johannes zu Tisch an der Brust des Herrn“ (Vers 13, 23).

Auch *Petrus* liebte den Herrn, aber er tat es auf seine eigene Art. Wäre es nach seinem Kopf gegangen, so hätte er sogar sein Leben für den Herrn gelassen. Und umgekehrt liebte Jesus Christus auch Petrus. Aber Petrus war charakterlich doch ein ganz anderer Mensch als der junge Johannes. Im Augenblick der ersten Begegnung hatte der Herr ihm deshalb trefflich gesagt: „Du sollst Kephas

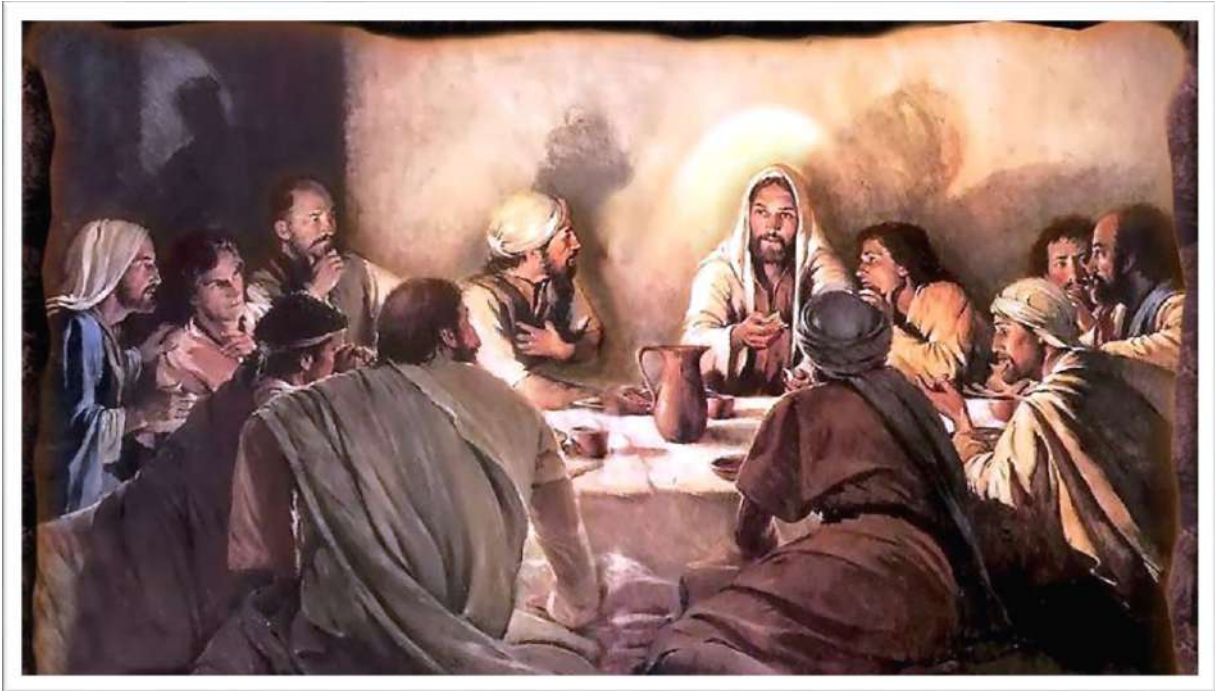
heissen“ (vgl. [Johannes 1, 42](#), im Abschnitt „Jesu Einladung gilt bis ans Ende der Zeiten“, auf [Seite 108](#)). „Kephas“ ist auf Griechisch „Petros“ und auf Deutsch „Fels“. Petrus war äusserlich hart wie ein Fels, obwohl innerlich gütig und rechtschaffen. Die anfängliche Rückweisung der Fusswaschung, die sich Petrus darum nicht gefallen lassen wollte, weil er nicht akzeptieren mochte, dass sich der Herr auf diese Niedrigkeit des Dienstes herabliess, zeigt uns beispielhaft die Wesenszüge des Jüngers Petrus. Noch hatte dieser Petrus den Herrn nicht wirklich verstanden. Gerade deshalb, weil er an die Gottheit Jesu Christi zu glauben begann, trennte dies seine eigene Wenigkeit vom Herrn. Er hätte niemals mit seinem Haupt an der Brust des Herrn geruht. Und er wagte es auch nicht, den Herrn selbst zu fragen, wer der Verräter sei, weil es ihm eben an der *Vertraulichkeit fehlte*.

Nun lesen wir also in Johannes 13, 24: „Diesem nun gibt Simon Petrus ein Zeichen, dass er ihn fragen solle, wer es sei, von dem er rede“. Mit „diesem“ ist natürlich der Jünger Johannes gemeint, den der Herr lieb hatte. Simon Petrus bedeutete also dem Jünger Johannes, dass er den Herrn fragen solle, wer der Verräter sei. Das führt uns noch eine weitere Tatsache vor Augen: Auch Petrus und Johannes standen sich gegenseitig besonders nahe, obschon sie verschiedene Charaktere waren. Weil sie, jeder auf seine eigene Art, in besonderer Liebe zu Jesus standen, verband sie diese Liebe wiederum untereinander. Dies kommt auch im letzten Kapitel des Johannes-Evangeliums zum Ausdruck, wenn Petrus den Herrn in Bezug auf das Schicksal von Johannes fragt: „Herr, was wird aber mit diesem“? (vgl. [Johannes 21, 21](#), Seite [814](#)). *Petrus und Johannes* finden wir immer *zusammen*. *Gemeinsam* sandte sie Jesus aus, um das Abendmahl an dem geheimen Ort vorzubereiten (Lukas 22, 8–13). Dank Johannes' Einfluss beim Hohepriester fand Petrus nach Jesu Verhaftung Einlass in den Vorhof von dessen Palast ([Johannes 18, 16](#), Seite [725](#)). Und Johannes und Petrus sahen am Ostermorgen auch gemeinsam das leere Grab ([Johannes 20, 2–8](#), Seite [785](#)).

Der Dritte im Bunde des engsten Jüngerkreises Jesu Christi war *Jakobus*, der andere „Boanerges“ und Bruder des Johannes. Wenn es um die ganz grossen Zeichen ging, waren es diese drei, welche Jesus mit sich nahm. Das war so bei der *Auferweckung* der Tochter des Jäirus und bei der *Verklärung* Jesu auf dem Berg Tabor, wie uns die anderen Evangelisten berichten (vgl. Kapitel „Der Jünger und Apostel Johannes“, dritter Abschnitt auf [Seite 35](#)). Derjenige aber, der Jesus Christus von den Dreien am allernächsten war, stand als einziger unter dem Kreuz, als Jesus sein Leben hingab: Der Apostel und Evangelist Johannes. Im Verständnis von Petrus hatte dieser Jünger wegen seiner Nähe zu Jesus Christus das Vorrecht, die schicksalsschwere Frage zu stellen. Darum machte Petrus dem Johannes ein Zeichen, und dieser fragte: „Herr, wer ist der Verräter“?

13,26 *Jesus antwortete: „Der ist es, für den ich den Bissen eintauchen und ihm geben werde“. Und als er den Bissen eingetaucht hatte, gibt er ihn dem Judas, dem [Sohn] des Simon, dem Iskariot.*

13,27 *Und nach dem Bissen, in dem Augenblick fuhr der Satan in ihn. Jesus spricht zu ihm: „Was du tust, das tue schnell“!*



Jesus antwortete: „Der ist es, für den ich den Bissen eintauchen und ihm geben werde“ (Johannes 13, 26).

Autor: unbekannt, Gemälde aus dem 19. Jahrhundert
(<http://standrews-pcusa.org/author/dnevaes/page/3/>)

Nach dem Bissen fuhr der Satan in Judas Iskariot

Dieser Judas, Sohn des Simon, genannt Iskariot, erhielt den in der Schüssel eingetauchten Bissen Brot von Jesus Christus gereicht. Nach jüdischem Brauch ist dies eine spezielle Ehrerweisung, vergleichbar mit dem Anstossen auf das Wohl einer Person. Der Herr bezeichnete Judas auf diese Weise vor den anderen als den Jünger, der Ihn überliefern würde. Und der Evangelist Johannes schreibt, dass danach der Satan in Judas fuhr. Es war der Augenblick, als Judas beschloss, *jetzt* den Verrat auszuführen, den er *vorher* schon bedacht und den Pharisäern für Geld versprochen hatte.

Judas war schon böse durch seine *Habsucht*. Wie sehr dieses Übel sein Wesen veränderte, hatte sich bereits manifestiert, als Maria die Füße Jesu Christi gesalbt hatte (vgl. [Johannes 12, 4–6](#) auf [Seite 531](#) dieser Auslegung). Während Maria für ihren Glauben und ihre Liebe das Beste gab, was sie besass, war Judas nun bereit, für den Preis eines Sklaven den hässlichsten Verrat in der Geschichte der Menschheit zu begehen. Er diente dem *Mammon*, dessen *Sklave* er geworden war. Er war bereit, sich für dreissig Silberlinge zum Werkzeug der religiösen Führer zu machen.

Täglich hatte Judas bei Jesus Christus verweilt. Täglich war er Zeuge der *Liebe* und *Gnade* des Herrn geworden. Und trotzdem hatte er sein Herz *verhärtet*. Sein Wesen hatte sich schon seit geraumer Zeit immer weiter von der göttlichen Liebe und Barmherzigkeit entfernt. Je länger Judas im Kreis der Jünger die Liebe und

Gnade des Herrn vor Augen sah, umso mehr verlor er jede Sensibilität für diese Liebe. Betreffend die göttlichen Dinge herrschte in seinem *Herzen* völlige *Finsternis*. Der Bissen, den Jesus ihm nun als Pfand seiner Liebe gab, war für Judas gleichbedeutend mit der *Nötigung* zum Empfang einer *Liebe*, die sein Herz zurückwies. Satan fuhr in Judas, bis aufs Äusserste gereizt durch die unerschütterliche *Sanftmut*, mit welcher Jesus Christus der Rückweisung und verwerflichen Gesinnung Judas' begegnete, die Er als der Sohn Gottes sehr wohl kannte.

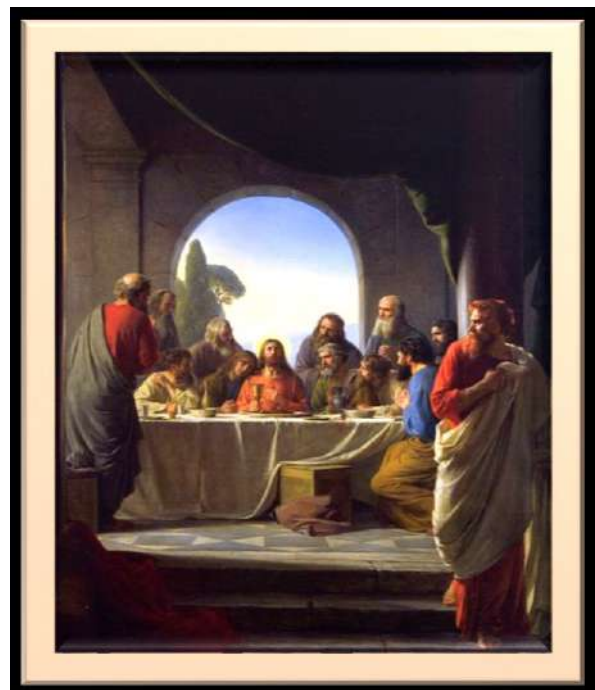
„Was du tust, das tue schnell“! forderte Jesus seinen Verräter auf, jetzt zu handeln. Es ging nur noch darum, dass Judas, für den es *keine Hoffnung* mehr gab, nun die letzte Voraussetzung schuf, die es für die Ausführung des Sühnungswerkes Jesu Christi brauchte. Satan hatte Judas völlig in Besitz genommen, raubte ihm jede Gewissensempfindung, welche ihn das Entsetzliche seines Entschlusses hätte fühlen lassen können. Jesu Christi Demonstration vollendeter *Feindesliebe* war für ihn unerträglich. Das Licht der Gnade und der Liebe des Herrn trieb Judas nun hinaus in die Finsternis:

13,28 *Keiner aber von den zu Tisch Liegenden verstand, wozu er ihm dies sagte.*

13,29 *Denn einige meinten, weil Judas die Kasse hatte, dass Jesus zu ihm spräche: „Kaufe, was wir für das Fest benötigen“, oder dass er den Armen etwas geben solle.*

13,30 *Als nun jener den Bissen genommen hatte, ging er sogleich hinaus. Es war aber Nacht.*

Wohl hatte Jesus Christus den Jüngern geweissagt: „Einer von euch wird mich überliefern“ (**Johannes 13, 21**). Das war aber die Zukunftsform. Keiner der Jünger ahnte, wie nahe der Zeitpunkt tatsächlich war, dass dies geschehen würde. Wohl hatte der Herr dem Judas den Bissen gegeben und gesagt: „Der ist es“. Damit bezeichnete Er vor allen anderen Jüngern denjenigen, der ihn überliefern, also verraten würde. Doch Er sagte damit nicht, was es genau mit dieser Überlieferung auf sich haben würde. Und wenn Jesus Christus zu Judas gesagt hatte: „Was du tust, das tue schnell“, so meinten einige, Jesus habe damit Judas beauftragt, ohne zu zögern das kaufen zu gehen, was für das Fest notwendig war, denn Judas betreute ja die Kasse. Andere verstanden Jesu Worte als Auftrag, Judas solle den Armen austeilen. Keiner ahnte,



Als Judas den Bissen genommen hatte, ging er sogleich hinaus.

Gemälde von Carl Bloch.
(<https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:The-Last-Supper-large.jpg>) rasch zu handeln.

was es bedeutete, wenn der Herr Judas aufforderte, rasch zu handeln. Keiner ahnte, für welche abscheuliche Tat Judas das Obergemach verliess. Judas war ein grossartiger Heuchler. Keiner der Jünger sah ihm an, zu welcher gemeiner Tat er bereit sein würde. Judas führte sie alle hinter das Licht. Nur Gott konnte er nicht betrügen. Jesus wusste alles. Jesus hatte ihn als Verräter bezeichnet. Als Jesus ihm sagte: „Was du tust, das tue schnell“ (Johannes 13, 27), hiess das für Judas soviel wie: „Entscheide dich jetzt“! Es gab nur zwei Möglichkeiten. Er konnte bleiben, doch musste er dann seinen Plan aufgeben. Und da der Herr ihn durchschaut hatte, war das eigentlich keine Option. Also schritt Judas sofort zur Tat, froh, überhaupt noch weg zu kommen. Da kein Jünger ahnte, was er vorhatte, konnte Judas unbehelligt in die Dunkelheit entweichen.

Johannes beendet diesen Abschnitt seines Evangeliums mit den vielsagenden Worten: „Es war aber Nacht“ (Johannes 13, 30). Es war nicht nur astronomisch Nacht. Es war auch der Moment gekommen, wo Jesus Christus, das Licht der Menschen, wegging. Jetzt brach wahrhaftig die Finsternis über die Welt herein.

Judas, der Sohn des Simon, der Iskariot

Wer war nun eigentlich dieser Judas Iskariot? Was wissen wir über sein Leben? Was waren seine Motive? War er schuldig, oder doch nur ein Instrument Gottes? Viele und auch kontroverse Fragen um seine Person werden diskutiert. Vieles wird spekuliert und behauptet. Was aber sind die Fakten?

Verschiedene Ansichten gibt es etwa in Bezug auf die Bedeutung seines Beinamens Iskariot. Weil zwei der zwölf Jünger Judas hiessen, war es sinnvoll, diese durch die Nennung des Namens ihrer Väter zu unterscheiden. Diese hiessen Jakobus und Simon. In Verbindung mit dem Jünger Judas, Sohn des Simon, nennt uns die Bibel auch noch den Beinamen Iskariot (oder Ischariot). Was mit diesem Beinamen zum Ausdruck gebracht werden sollte, hätten die damals mit dem Umfeld Christi vertrauten Menschen uns sagen können. Heute wird Ischariot, hebräisch איש-קריית – das ist *Isch Querijot* – von vielen als *Mann aus Kariot* gelesen. In Judäa existierte auch tatsächlich ein Dorf mit diesem Namen. Diese Interpretation des Namens Iskariot würde bedeuten, dass Judas Iskariot der einzige *Judäer* unter den zwölf Jüngern gewesen wäre, die nach den Berichten des Neuen Testaments sonst alle aus Galiläa stammten. Das hebräische Wort *Querijot* bedeutet aber auch „Begegnung“. Der Jünger Judas könnte von Jesus Christus also auch den Beinamen „Begegnung“ erhalten haben, so wie der Herr dem Jünger Simon den Beinamen „Kephas“ (das ist *Fels*) gab und den Zöllner Levi mit „Matthäus“ (das ist *Geschenk Gottes*) benannte. Von Einzelnen wird der Beiname Iskariot hingegen mit dem Wort „Sicarier“ in Verbindung gebracht, wie gleich zu Beginn des nächsten Abschnittes näher erläutert werden soll.

Der Jünger *Judas Iskariot* war *politisch* und von seiner *sozialen* Stellung her völlig *unbedeutend*. Deshalb sind weder seine Vorfahren noch allfällige Nachkommen in irgendeiner historischen Schrift dokumentiert. Auch von seiner Person selbst ist eigentlich nur das Wenige bekannt, was wir aus der Bibel erfahren. Da die Überlieferung des Sohnes Gottes eine Untat unfassbaren Ausmasses darstellt, wird von Forschern der Neuzeit, welche die Person des

Judas Iskariot gerne näher unter die Lupe nehmen, auch behauptet, dass der Jünger Judas nicht im wahren Licht gezeigt werde, da die Bibel ihn natürlich zum *Sündenbock* stempelt. Sicherlich ist das Neue Testament in diesem Sinn nicht neutral, wie das im Übrigen die Geschichtsschreibung ausserhalb des religiösen Umfeldes aber auch nicht ist.

Trotzdem ist allgemein anerkannt, dass Judas den Herrn an seine Feinde überlieferte, und zwar *ohne* dass Jesus Christus durch irgendein unrechtes Verhalten ihm gegenüber dazu Anlass gegeben hätte. Die Bibel urteilt somit, wiewohl gewissermassen befangen, durchaus gerecht, denn sie bezichtigt Judas Iskariot keines anderen Unrechts als des erwiesenen, schändlichen Verrates.

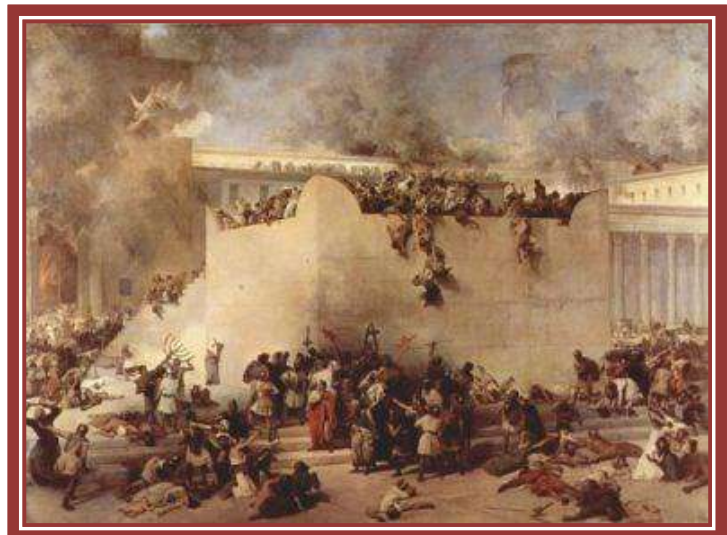
Die Fakten sind also so, dass wir so gut wie nichts über die Person des Jüngers Judas Iskariot dokumentiert finden. Er war kein auffallender Jünger. Seine Hervorhebung in der Bibel geschah einzig in Hinsicht auf den Verrat und auf die Geldsucht als Hauptmotiv für die Tat.

Judas Iskariot – Sündenbock für einen politischen Mord?

Wie gesagt, wird der Beiname *Iskariot* von Einigen auch in Verbindung mit dem Wort *Sicariet* und der Widerstandsbewegung der *Zeloten* gebracht. Als Anhänger dieser Theorie findet man vor allem Leute, welche die religiösen Führer der Juden gerne von der Schuld an Jesu Kreuzigung entlasten und die Tötung Jesu lieber als politischen Mord der Römer dargestellt haben möchten.

Der Begriff *Zelot* existierte schon seit langer Zeit. Er ist im Grunde die griechische Bezeichnung für das deutsche Wort „Eifer“. In diesem Sinn wurde das Wort *Zelot* erstmals für die biblische Gestalt des *Pinhas* gebraucht, der ein Enkel von Aaron, dem Priester und Bruder von Mose, war. In Numeri (4. Mose) 25, 7–8 wird dieser *Pinhas* als derjenige vorgestellt, der mit dem Speer in der Hand für seinen Gott eiferte.

In der Epoche von Jesus Christus wurden dann die Mitglieder des jüdischen *Widerstandes* gegen die *römische Besatzung* als *Zeloten* bezeichnet. Ge gründet wurde die paramilitärische Widerstandsbewegung im Jahr 6 n. Chr. von *Judas aus Gamala* als Reaktion auf die damals vom römischen Statthalter Publius Sulpicius *Quirinius* durchgesetzte Volkszählung und Vermögensschätzung, die den



Zerstörung des Tempels von Jerusalem durch den römischen Feldherr Titus

Gemälde von Francesco Hayez (1791–1882).
(https://de.wikipedia.org/wiki/Francesco_Hayez)

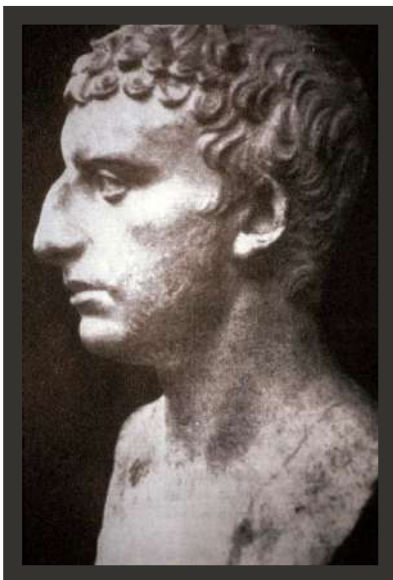
Juden die römischen *Herrschaftsansprüche* vor Augen stellte und grosse Empörung auslöste. Die radikale Partei der Zeloten setzte sich zum Ziel, die römischen Besatzer gewaltsam zu vertreiben. Ihre militanten Mitglieder wurden *Sicariier* genannt. Sie führten in der Art eines Guerillakampfes Attentate auf Römer aus. In alltäglicher Kleidung mischten sie sich unter das Volk und stachen ihre römischen Opfer jeweils unversehens mit der *Sica*, einem kurzen Dolch, nieder, um dann sofort in das empörte und erschrockene Geschrei der umstehenden Menschen einzustimmen. Jener Judas aus Gamala fiel in der Zeit von 30 bis 33 n. Chr. zusammen mit einigen hundert Mitstreitern im Kampf. Der Widerstand hielt aber weiter an. So kam es 67 n. Chr. zum jüdisch-römischen Krieg, der im Jahr 70 n. Chr. mit der völligen Zerstörung Jerusalems und des Tempels durch die Legionen von Titus endete (vgl. auch [Seite 492](#) unten). Die letzten Aufständischen zogen sich dann in die Bergfestung Masada zurück, wo sie sich noch bis 73 n. Chr. den römischen Legionen widersetzen. Es ist überliefert, dass sie in aussichtsloser Lage den Freitod wählten, nachdem sie ihre Frauen und Kinder umgebracht hatten.

Nun gab es unter den zwölf Jüngern Jesu Christi deren zwei mit dem Namen Simon. Der bekanntere war Simon mit dem Beinamen *Kephas* (das ist Petrus). Den zweiten Simon bezeichneten die Evangelisten Matthäus und Markus als „Simon *Kananäus*“. In der altgriechischen Textversion von Lukas 6, 15 wird er aber *Simonos Zelotos* genannt. Dies wird im Allgemeinen dahingehend interpretiert, dass dieser zweite Simon den Beinamen „Eiferer“ hatte. Eine Minderheit behauptet nun aber, der Evangelist Lukas habe mit dem altgriechischen Wort *Zelotos* darauf hinweisen wollen, dass Simon zur Widerstandsbewegung gegen die Römer gehört habe. Weiter bilden diese Leute dann ein abenteuerliches Konstrukt zur Entlastung der Juden, indem sie nun zunächst Judas' Beinamen Iskariot in Verbindung mit den *Sicariern* bringen und dann die beiden Jünger

als allzeit tötungsbereite, fanatische Freiheitskämpfer darstellen. Daraus leiten sie schliesslich ab, dass die ganze Bewegung um Jesus Christus eine militante Gefahr für die Römer wurde, so dass diese den Herrn durch den römischen Präfekten Pontius Pilatus ermorden liessen.

Man könnte unzählige Seiten füllen mit Gegenargumenten, welche diese abenteuerliche Entlastungstheorie für die jüdischen Führer der damaligen Zeit ad absurdum führen. Es soll hier genügen, die Hauptsächlichsten kurz zu nennen.

Zu Jesu Christi Zeiten und kurz danach lebten im römischen Reich mehrere berühmte *Historiker*, welche die damaligen weltgeschichtlichen Ereignisse genau beschrieben. Der vom weltoffenen, römischen Kaiser Titus Flavius Vespasianus geförderte, jüdische Feldherr und Historiker *Flavius Josephus*, der 37 n. Chr. in Jerusalem geboren wurde und nach 100 n. Chr. in Rom starb, berichtete etwa, dass der Tempel



Flavius Josephus
(ca. 37–100 n. Chr.)
(https://de.wikipedia.org/wiki/Flavius_Josephus)

in Jerusalem im Jahr 6 n. Chr. für die Passahfeiern nicht benutzt werden konnte, weil Samaritaner, welche die jüdische Obrigkeit in Jerusalem hassten, die Tempelanlage beschmutzt hatten. Für Flavius Josephus, der von 66–70 n. Chr. noch militärischer Feldherr im galiläischen Widerstandskampf gegen die Römer war, ehe er die Seiten wechselte und unter den Römern zum Historiker wurde, war dies ein erwähnenswertes Ereignis, obwohl es weltgeschichtlich völlig belanglos war. Und was schrieb nun derselbe Historiker in Bezug auf Jesus Christus? Der Herr wird von *Flavius Josephus* in seinen „*Jüdischen Altertümern*“ 20, 200 lediglich in Zusammenhang mit der Verurteilung des Herrenbruders *Jakobus* mehr als zehn Jahre nach Christi Tod erwähnt: „Hanan ben Hanan, der Hohepriester, berief eine Versammlung der Richter und liess vorführen den **Bruder** Jesu des sogenannten Christus, Jakobus mit Namen, und einige andere, erhob gegen sie als Gesetzesübertreter eine Anklage und überantwortete sie zur Steinigung“ (vgl. [Seite 39](#) unten).

Publius Cornelius Tacitus (ca. 55–116 n. Chr.), ein bedeutender römischer Historiker und Senator, schrieb in seinen *Annalen* in Bezug auf den neuen Begriff „Christen“, der für die rasch weiterwachsende Gemeinde der Nachfolger des Herrn gebraucht wurde: „Dieser Name stammt von Christus, den der Statthalter Pontius Pilatus unter der Herrschaft des Tiberius zum Tod verurteilt hatte“ (*Annalen* 15, 4). Mehr als diese *zwei Sätze* war Jesus Christus und seine Jüngerbewegung den damaligen Historikern nicht wert. Wäre die Glaubensgemeinschaft um Jesus Christus eine echte politische und militärische Gefahr für das römische Imperium gewesen, so hätten die damaligen Geschichtsschreiber dem Herrn und seinen Anhängern sicherlich weit grössere Beachtung geschenkt. Viel ausführlicher berichten diese Historiker dann aber über die späteren religiösen Unruhen und grausamen Verfolgungen, als die neue, christliche Glaubensgemeinschaft durch ihre rasante Ausbreitung im ganzen römischen Imperium in den Jahrzehnten nach Jesu Christi Tod tatsächlich zu einem ernst zu nehmenden Störfaktor für die heidnische Welt wurde. Zu seinen Lebzeiten aber war *Jesus Christus* für die Römer schlicht *kein Faktor* gewesen.

Dies entspricht durchaus den Tatsachen, die wir hinsichtlich Jesu Christi Verhältnis zur Politik aus der Bibel entnehmen können. An mehreren Stellen der Evangelien lesen wir, dass Jesus Christus zur *Anerkennung weltlicher Obrigkeiten* aufrief. Allseits bekannt ist seine Antwort wegen der Frage zur Steuer, mit welcher ihn die Juden fangen wollten. Jesus sagte: „Gebt denn dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist“ (*Matthäus* 22, 21). Die Evangelien machen deutlich, dass Jesus Christus niemals politische Ziele hatte. Seine *Friedensliebe, Gnade* und *Barmherzigkeit* stand in *absolutem Gegensatz* zu irgendwelchen *terroristischen Kriegsaktionen*. Es ist *undenkbar*, dass der Herr unter seinem engsten Jüngerkreis *Aktivisten* gegen die römische Staatsmacht geduldet hätte. Seine *Ziele* waren *nicht weltlich*. So, wie die beiden „Donnersöhne“ Jakobus und Johannes in der Gemeinschaft mit dem Sohn Gottes eine völlige Charakterumwandlung erfuhren, so erging dies auch den anderen Jüngern, und anfänglich ein Stück weit auch Judas Iskariot, ehe er dem Mammon verfiel. In den Evangelien von Matthäus, Markus und Lukas lesen wir übereinstimmend von der Aussendung aller *zwölf Jünger*. *Judas Iskariot* genoss zu jener Zeit also das *selbe Vertrauen* des Herrn wie die anderen Jünger. Hätten Judas Iskariot und allenfalls auch Simon, nach Lukas mit dem Beinamen Zelotos, der Eiferer, in der Zeit *vor* ihrer Jüngerschaft tatsächlich der Partei

der Zeloten angehört, so wäre für sie diese Vergangenheit mit dem Eintritt in die Gemeinschaft der Jünger des Herrn mit Sicherheit zu Ende gegangen.

Jesus Christus war gekommen, um die Welt durch seinen Sühnungstod am Kreuz zu *erretten*. Dies ist das „**euangelion**“, auf Deutsch „die frohe Botschaft“, von der die Evangelisten berichten. Jesu *Missionsziel*, der *Sühnungstod am Kreuz*, wäre auch *ohne* die Verräterfigur Judas Iskariot geschehen., da Gott zweifelsohne einen Weg gefunden hätte. Und Jesus Christus hätte sein Missionsziel auch *dann* erreicht, wenn Er von den Römern durch eine politische Intrige gekreuzigt worden wäre. Alle *Spekulationen* mit dem Versuch, für den Tod Jesu Christi am Kreuz *politische Gründe* geltend zu machen und damit die *Juden aus der Verantwortung* zu nehmen, müssen deshalb als *Verkennung der Wahrheit* zurückgewiesen werden. Es ist auch nicht so, dass die christliche Welt die *Juden* für ihre Tat verurteilt. Und schliesslich sind die Juden in erster Linie bedauernswerte *Opfer* ihrer Tat, mit der sie sich selbst ins Abseits gestellt haben.

Das wahre Motiv: Habgier

Das Argument, die Bibel mache den Jünger *Judas Iskariot* ungerechterweise zum *Sündenbock* für einen *politischen* Hintergrund des Todes Jesu Christi, ist also *unglaublich*. Die Bibel streicht in Bezug auf den Charakter von Judas Iskariot aber seine grosse Schwäche heraus: die *Habgier*! Sämtliche Textzeugen stimmen in dieser Hinsicht überein. Das einzig wahre Motiv Judas' für



Judas' Verräterlohn:
30 Silberlinge.

Autor: unbekannt
([http://www.reinadelcielo.org/
las-lecciones-de-judas/](http://www.reinadelcielo.org/las-lecciones-de-judas/))

den Verrat war *Geldnot*, entsprungen aus der *Habgier*. Dies schliesst nicht aus, dass für Judas – vielleicht auch aus dem Bedürfnis der Selbstrechtfertigung – noch anderweitige Nebenmotive eine Rolle gespielt haben mögen. Die Annahme, Judas Iskariot habe den Verrat auch aus *Enttäuschung* begangen, weil Jesus Christus *nicht* der erhoffte Befreier-*Meschiah* war, so wie ihn die Juden erwartet hatten, ist aus den oben genannten Gründen wenig plausibel. Es wird auch etwa angeführt, das Motiv von Judas sei gewesen, dass er Jesus Christus durch den Verrat habe *zwingen* wollen, seine *Macht zu offenbaren*. Dann wäre der Verrat aus *Übereifer* und als *gut gemeinter Freundschaftsdienst* geschehen. Dem ist aber entgegen zu halten, dass Judas für einen Verrat aus gut gemeintem *Übereifer kein Geld* als Lohn hätte akzeptieren dürfen.

Wenn wir uns vor Augen halten, welche Auswirkungen *Habgier* auf den menschlichen Charakter hat, heute wie damals, und wenn wir dies in Zusammenhang mit den Aussagen der Bibel bringen, kommen wir zu einem anderen, wahrscheinlicheren Nebenmotiv: Judas hatte an der Seite von Jesus genügend machtvolle Zeichen gesehen und mehrmals miterlebt, wie die Juden Jesus hatten ergreifen wollen, und dass Jesus dann einfach mitten durch sie hindurch weggegangen war, ohne dass sie etwas gegen Ihn tun konnten (vgl. Seiten **342, 353, 358, 422, 484** und **503**). So mochte Judas Iskariot die Schwere seiner Tat zu seiner eigenen Entlastung dadurch heruntergespielt haben, dass er

dachte, der Verrat würde Jesus kaum wirklichen Schaden zufügen, da sich der Herr – wie bisher immer – auch diesmal wieder dem Zugriff würde entziehen können.

Doch was auch immer als Nebenmotiv angeführt werden mag, es ändert nichts an der Tatsache, dass das Hauptmotiv die *Habgier* war. Ein Mensch, der dieser *Sucht* verfallen ist, stirbt innerlich gefühlsmässig ab. Er ordnet alles der *Gier* des Geldes unter und bestiehlt auch seinen besten Freund. Im Fall von Judas Iskariot kommt hinzu, dass er höchstwahrscheinlich Geld *unterschlagen* hatte und so unter Druck stand, die Kasse in Ordnung zu bringen.



Judas erhält den Verräterlohn.

(<http://www.freebibleimages.org/photos/judas-betrays-jesus/>)

Der Herr wusste, wie wenig einem Menschen, der sich in diesem Zustand befindet, zu trauen war. Aus diesem Grund sandte Er Petrus und Johannes, um das Abendmahl an einem geheimen Ort vorzubereiten (Lukas 22, 8–13). Denn Jesus Christus wollte dieses letzte Mahl *unbedingt* im Kreis seiner engsten Vertrauten halten, damit Er die Jünger mit seinen *Abschiedsreden* auf die Zeit ohne ihren Hirten auf Erden *vorbereiten* konnte. Danach, wenn Er diesen letzten Auftrag erfüllt hatte, würde Er sich der Finsternis preisgeben. Dann würde der Herr sein Leben *freiwillig* dahingeben, indem Er *bewusst* an den Ort ging, wo Er sich oft aufzuhalten pflegte. Er wusste, dass Judas seine Feinde genau dorthin führen würde.

Der nächtliche Weg zum Garten Gethsemane würde sehr dunkel sein. Öl für das schwache Licht einer Lampe war damals unvergleichlich viel teurer als die elektrische Energie in den Industrieländern von heute. Auf den Strassen und Gassen erloschen Licht und Leben mit dem Sonnenuntergang fast vollständig. Und auch in den Häusern brannten die Lampen nicht länger als nötig. Als Jesus Christus mit seinen Jüngern nachts in den Garten Gethsemane ging, waren sie dort ganz allein. Niemand sonst hätte diesen Ort bei finsterner Nacht aufgesucht. Es war so dunkel, dass die von Judas hergeführten Häscher Jesus im flackernden Licht ihrer Fackeln nicht mit Sicherheit erkannt hätten. Judas Iskariot bestätigte ihnen die Identität des Herrn zynisch mit einem Kuss (Lukas 22, 47–48). Es war die Art, wie Satan auf die Feindesliebe reagierte, welche Jesus Christus seinem Überlieferer entgegengebracht hatte, als Er ihm den Bissen Brot aus der gemeinsamen Schüssel als Zeichen grösster Vertrautheit gab (vgl. [Seite 579](#) oben).

Der Evangelist Johannes erwähnt nach dem Verrat den Namen Judas Iskariot nur noch ein einziges Mal: In [Johannes 17, 12](#) nennt er ihn „Sohn des Verderbens“. Im Matthäus-Evangelium lesen wir, dass Judas seine Untat *bereute*, als er vom Todesurteil gegen Jesus erfuhr. Er brachte seinen Verräterlohn – das waren

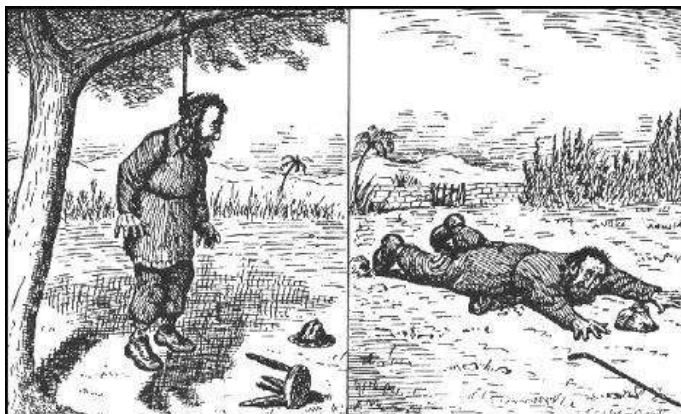
dreissig Silberlinge entsprechend etwa dem Monatslohn eines Tagelöhners(!) – zu den Hohepriestern zurück und wollte seinen Verrat ungeschehen machen (Matthäus 27, 3–4). Doch es war zu spät.

Wie und wann starb Judas?

Im Evangelium nach Matthäus lesen wir weiter: „Und er warf die Silberlinge in den Tempel und machte sich davon und ging hin und erhängte sich. Die Hohepriester aber nahmen die Silberlinge und sprachen: ‚Es ist nicht recht, dass wir sie in den Gotteskasten legen, weil es Blutgeld ist.‘ Sie hielten aber Rat und kauften dafür den Acker des Töpfers zum Begräbnis für die Fremden. Deswegen ist jener Acker Akeldamach, das ist Blutacker, genannt worden bis auf den heutigen Tag“ (Matthäus 27, 5–8).

Der Evangelist Lukas zitiert den Apostel Petrus, mit welchem er in Antiochia, dem heutigen Antakya in der Südtürkei, eine längere Zeit verbrachte: „Und dieser nun hat einen Acker erworben mit dem Lohn der Ungerechtigkeit. Aber er ist kopfüber gestürzt, mitten entzwei geborsten, und alle seine Eingeweide sind hervorgequollen. Und es ist allen Bewohnern von Jerusalem bekannt geworden, so dass jener Acker in ihrer Sprache Akeldamach genannt wird, das ist Blutacker“ (Apostelgeschichte 1, 18–19).

Auf den ersten Blick scheinen die beiden Berichte sich zu widersprechen. Doch in Wahrheit ergänzen sie sich. Zunächst: Wie starb Judas Iskariot? Matthäus berichtet uns, dass sich Judas erhängte. Nun dürfte dies aber kaum in einem Haus geschehen sein. In der damaligen Zeit waren die Decken niedrig. Oft fehlte tragfähiges Dachgebälk. Viel eher bot sich eine Bachweide mit grossen, starken Ästen an. Doch die schrecklichen Verletzungen kamen durch einen Sturz aus beträchtlicher Höhe zu Stande. War Judas auf den Baum geklettert und mit dem Strick um den Hals zu Boden gestürzt? Oder wurde der Erhängte gefunden und



Judas erhängte sich. Wurde sein Körper danach von der Stadtmauer geworfen?

Autor: unbekannt

(http://thecomplexchrist.typepad.com/the_complex_christ/2006/04/the_judas_i_nev.html)

über die Stadtmauer geworfen? Nach dem jüdischen Gesetz verunreinigte ein toter Körper die Stadt, so dass die Priester nicht mit dem Ritual des Morgenopfers fortfahren konnten. Doch ein zweites Gesetz sagte: „Wenn du diesen Körper nimmst und wirfst ihn über die Mauer Jerusalems, die Mauer, die am Tal Ben-Hinnom liegt, dann wird die Stadt als gereinigt erachtet“. Wir können also durchaus davon ausgehen, dass die Juden den Erhängten gefunden und über die Stadtmauer hinuntergeworfen haben.

Was den Kauf des ‚Blutacker‘ genannten Grundstückes anbelangt, zitiert Lukas in seiner Apostelgeschichte den Apostel Petrus dahingehend, dass Judas diesen Acker mit dem Geld für den Verrat erworben habe. Der Evangelist Matthäus hingegen schreibt, die Hohepriester hätten den Beschluss gefasst, den Acker mit den dreissig Silberlingen zu kaufen, welche Judas von ihnen erhalten, dann aber in den Tempel geschmissen hatte. Auch hier besteht keinerlei Widerspruch. Wenn die Hohepriester den besagten Blutacker mit dem Lohn Judas‘ kauften, so war es von Rechtes wegen nötig, dass als Käufer des Grundstückes Judas Iskariot in die Bücher eingetragen wurde, auch dann, wenn Judas den Acker nicht mehr selbst kaufen konnte.

Der Selbstmord von Judas Iskariot ist unbestritten. Diskutiert wird über das Wann und das Warum. Einige wenige behaupten neuerdings, dass Judas Iskariot zunächst wieder in den Kreis der Jünger zurückgekehrt sei. Als Begründung für diese Theorie führen sie mehrere Textstellen des Neuen Testaments an. So weisen sie darauf hin, dass in **Johannes 20, 24** zu lesen ist: „Thomas aber, einer von den Zwölfen, genannt der Zwilling, war nicht bei ihnen, als Jesus kam“. Im gleichen Sinne erwähnen sie, dass der Apostel Paulus im 1. Korintherbrief bezüglich der Erscheinungen des auferstandenen Christi schreibt: „(...) und dass er gesehen worden ist von Kephas, und danach von den Zwölfen. Danach ist er gesehen worden von mehr als fünfhundert Brüdern auf einmal (...)“ (1. Korintherbrief 15, 5–6). In beiden Textstellen ist die Rede von den Zwölfen. Dies als Beweis zu werten, dass Judas Iskariot wieder zu den anderen elf Jüngern zurückgekehrt sei, ist allerdings oberflächlich. Denn sowohl in den Evangelien als auch in den apostolischen Briefen dient der Begriff „die Zwölf“ einfach dazu, die zwölf Jünger, die Jesus Christus als seine engsten Vertrauten auserwählt hatte, von den übrigen Jüngern und Jüngerinnen des Herrn zu unterscheiden. „Die Zwölf“ war in diesem Sinne ein Titel, den die verbliebenen Auserwählten des Herrn nicht verloren, weil Einer von Ihnen nicht mehr dabei war.

Umgekehrt lesen wir nämlich in Markus 16, 14 betreffend die Erscheinung des auferstandenen Herrn im Kreis der Jünger am Osterabend: „Zuletzt offenbarte er sich den Elf selbst, als sie zu Tisch lagen, und schalt ihren Unglauben und ihres Herzens Härte, dass sie denen, die ihn auferstanden gesehen hatten, nicht geglaubt hatten“ (Markus 16, 14). Lukas berichtet, wie Jesus Christus den Emmausjüngern erschien und wie die zwei Jünger daraufhin mit der Nachricht nach Jerusalem zurückeilten. Wir lesen: „Und sie fanden die Elf versammelt und die, die mit ihnen waren“ (Lukas 24, 33). Markus wie Lukas bestätigen also die Anwesenheit von nur elf Jüngern.

Doch die Verfechter der Theorie, Judas sei in den Kreis der Jünger zurückgekehrt, sehen gerade in der Schilderung von elf anwesenden Jüngern an jenem Osterabend die Bestätigung für die Richtigkeit ihrer Annahme. Sie argumentieren nämlich, dass in **Johannes 20, 24** zu lesen sei, dass der Jünger Thomas nicht anwesend war, als Jesus Christus sich offenbart habe, und dass folgerichtig nicht elf, sondern nur zehn Jünger hätten anwesend sein dürfen, wenn nebst Thomas auch Judas Iskariot gefehlt hätte. Dem ist abermals entgegen zu halten, dass nur Johannes von der Abwesenheit des Jüngers Thomas während des Erscheinens Jesu Christi berichtet, wobei er die Zahl der zu diesem Zeitpunkt anwesenden Jünger nicht nennt. Markus und Lukas hingegen erwähnen die Geschichte vom ungläubigen Thomas nicht. Da sie nichts von dessen

Abwesenheit berichten, wäre es nicht korrekt und für die Leser unverständlich gewesen, wenn Lukas und Markus geschrieben hätten, Jesus Christus sei den zehn Jüngern erschienen. Überdies nahm der Jünger Thomas an jenem Osterabend an der Versammlung der Jünger auch noch teil. Er war abwesend im Moment, als Jesus Christus sich offenbarte. Doch wir lesen in **Johannes 20, 25** auch, dass er von den anderen Jüngern über die Offenbarung des Auferstandenen unterrichtet wurde: „Da sagten die anderen Jünger zu ihm: ‚Wir haben den Herrn gesehen.‘ Er aber sprach zu ihnen: ‚Wenn ich nicht in seinen Händen das Mal der Nägel sehe und meine Finger in das Mal der Nägel lege und lege meine Hand in seine Seite, so werde ich nicht glauben‘“. Es waren also an jenem Osterabend elf Jünger anwesend. Es fehlte nur Judas Iskariot. Schliesslich lesen wir auch in Matthäus 28, 16, dass nach dem Erhalt des Missionsauftrages elf Jünger nach Galiläa gingen. Judas Iskariot war nicht dabei.

Die Theorie, Judas sei zunächst wieder in den Kreis der Jünger zurückgekehrt, ist auch aus psychologischer Sichtweise absurd. Eine Rückkehr in den Kreis der Jünger hätte eine echte, tiefe Reue vorausgesetzt. Zudem hätte Judas Iskariot einen fast übermenschlichen Mut haben müssen, als Verräter und in gewisser Weise auch als Mörder des Herrn vor die Apostel zu treten. Denn als Mörder musste sich Judas fühlen. Er hatte keinerlei Kenntnis von der Auferstehung des Herrn. Hätte Judas tatsächlich tiefe Reue empfunden und den übermenschlichen Mut gehabt, in den Kreis der Jünger zurückzukehren, so hätte er hierbei auch den auferstandenen Christus getroffen. Er hätte auf Grund seiner tiefen Reue zweifellos von Jesus Christus tröstende Worte empfangen und hätte einen Neuanfang machen können, genauso, wie dies Petrus tun konnte, nachdem er den Herrn drei Mal verleugnet und damit in gewisser Weise ebenfalls „verraten“ hatte. Wäre Judas Iskariot tatsächlich umgekehrt und dem Auferstandenen begegnet, warum hätte er dann trotzdem noch Selbstmord begehen sollen?

Der Evangelist Matthäus schreibt, dass Judas sich erhängte, als er am frühen Morgen vom Todesurteil des **Sanhedrins** erfuhr und die Konsequenzen seines Handelns erkannte. Dieser Moment für den Selbstmord ist auch logisch. Denn das glaubwürdige Motiv für den Selbstmord war die Verzweiflung.

Selbstmord als Folge der Ausweglosigkeit

Wir dürfen davon ausgehen, dass Judas nach dem Todesurteil gegen Jesus jäh aus der gefühllosen Finsternis in seinem Innern erwachte. Die Verzweiflung trat sehr unmittelbar ein und war abgrundtief. Bis zum Augenblick des Verräterkusses war Judas emotional völlig tot gewesen. Die Habgier hatte sein Herz steinhart gemacht. Nun aber hatte Satan seinen Sieg. Er brauchte sein Werkzeug nicht mehr. Als dann Judas vom Todesurteil gegen Jesus erfuhr, war das gleiche Geld, für welches er eben noch Gott und die Welt zu opfern bereit gewesen war, für sein Leben plötzlich bedeutungslos im Vergleich zu dem schrecklichen Gefühl, ein entsetzliches Unrecht begangen zu haben. Zutiefst erschrocken über die Konsequenzen seiner Tat, brachte er das Geld den Hohepriestern zurück. Er flehte sie an, Jesus frei zu lassen. Wir lesen: „Ich habe gesündigt, indem ich unschuldiges Blut verraten habe“. Sie aber sagten: ‚Was geht das uns an? Sieh du zu‘“! (Matthäus 27, 4).

Wie gerne hätte Judas das Geld zurückgegeben und Jesus freigekauft! Allein, es war zu spät. Was sollte der verzweifelte Mann tun? In den Kreis der Jünger konnte Judas nicht zurückkehren. Zu den Jüngern des Herrn konnte er sich jetzt auch nicht mehr zählen. Aber auch den Hohepriestern war er völlig egal. Als sogenannter Jünger des Herrn stand er längst ausserhalb der jüdischen Gesellschaft. Er war von der Synagoge ausgeschlossen, gesellschaftlich geächtet. So stand er nun da, ohne jegliche Zukunftsperspektiven, ganz allein, einsam im Bewusstsein, Jesus Christus auf dem Gewissen zu haben. Voller Hass gegen sich selbst und voller Grauen über das Blut, welches an den dreissig Silberlingen klebte, warf er die Münzen in den Tempel.



www.alamy.com - CF989M

Judas will das Geld den Hohepriestern zurückgeben.

Gemälde von Edward Armitage. (www.alamy.com)

Judas mochte gehofft haben, alles sei nur ein Albtraum. Doch es gab kein Erwachen, der Albtraum war Realität. Völlig vereinsamt, konnte er die drückende Last der Schuld nicht mehr ertragen. Er ging hin und erhängte sich.

Judas war schuldig

Bleibt noch die viel diskutierte Frage nach der *Schuld* des Judas Iskariot. War er ganz einfach das *Werkzeug* Gottes, damit Jesus sein Versöhnungswerk vollbringen konnte? Das ist unmöglich! Spricht man Judas jede eigene Entscheidungsmöglichkeit ab, so war er nichts als eine Marionette, welche von Gott als Instrument zur Ausführung des Planes benutzt wurde. Er wäre dann selbst das unschuldig missbrauchte Opfer, und Gott müsste gewissermassen an seiner Statt ins Gericht. In gleicher Weise könnte man alles, was die Menschen an guten und bösen Dingen tun, als vorbestimmt betrachten. Eine solche Sichtweise ist völlig absurd. Als Konsequenz müsste jedes göttliche und jedes irdische Gericht abgeschafft werden.

Jesus Christus hatte seine zwölf Jünger auserwählt. Er kannte sie durch und durch, als er seine Wahl traf. Er wusste um die Charakterschwäche des Judas. In dieser Hinsicht sorgte Jesus Christus mit der Aufnahme von Judas in den Kreis der Zwölf dafür, dass die *Voraussetzungen* für den späteren Verrat geschaffen waren. Dennoch beeinflusste der Herr den Willen Judas' zu keiner Zeit, eine solche Entscheidung zu treffen. Er behandelte den Jünger bis zum letzten Augenblick auch nicht anders als die anderen Jünger. Im Gegenteil appellierte Jesus in jener Nacht in mehrfacher Weise an Judas, sich nicht von Satan einvernehmen zu lassen. Er hiess Judas in seiner Nähe liegen, was ein besonderes Zeichen der Freundschaft war. Wir wissen das, weil Jesus ihm den Bissen einfach so hatte reichen können. Dann hatte Er Judas mit seinen Bemerkungen früh aufgeklärt, dass Er über seinen Plan Bescheid wusste, und doch hatte Er



Der besorgte Judas beim Abendmahl

Ölgemälde von Peter Paul Rubens

[https://en.wikipedia.org/wiki/Last_Supper_\(Rubens\)](https://en.wikipedia.org/wiki/Last_Supper_(Rubens))

Judas gütig in seiner Nähe platziert und mit ihm das Mahl eingenommen. Er hatte ihn auch am Heiligen Sakrament teilnehmen lassen. Weiter hatte Er ihm wie allen anderen die Füße gewaschen. Und obwohl Jesus Christus mehrfach den geplanten Verrat ansprach und schliesslich Judas vor den anderen auch als den Verräter bezeichnete, schützte Er ihn, indem Er den anderen Jüngern die wahre Tragweite seines perfiden Planes nicht eröffnete. Er gab Judas so mehrfach die Möglichkeit, seine Absicht zu überdenken und frei zu entscheiden. Er liess Judas wählen, indem Er ihm sagte: „Was du tust, das tue schnell“! (Johannes 13, 27). Sofort danach schritt Judas zur Tat. Er liess sich *bereitwillig* als *Werkzeug des Teufels* missbrauchen. Er war nicht frei von Schuld.

Wurde ihm die Schuld nicht *vergeben*, als er seine Tat bereute? Die Bibel sagt uns, dass durch den Sühnungstod von Jesus Christus unsere Schuld von Gott nicht

mehr angerechnet wird, wenn wir wahrhaftig umkehren, also wahre Busse tun und Reue empfinden. Wenn wir von der Lästerung des Heiligen Geistes absehen (vgl. [Seite 415](#)), gibt es nicht verschiedene Kategorien von Sünden, von denen einige weiterhin und andere nicht mehr angerechnet werden. Sondern Jesus Christus ist für *alle* Sünden gestorben. Nicht die Schwere einer Tat, sondern die *Echtheit der Reue* im *wahren Glauben* an Jesus Christus und sein Versöhnungswerk *entscheiden* über die Vergebung und die Erlösung von unserer Schuld.

Hätte Judas echt bereut, wäre ihm die Schuld vergeben worden. Doch die Reue war nicht echt. Wohl erkannte er die grauenvollen Folgen seiner Tat, und er hasste sich dafür. Er sagte zu den Hohepriestern: „Ich habe gesündigt, indem ich unschuldiges Blut verraten habe“ (Matthäus 27, 4). Aber das Grundübel seiner Sünde, die Habgier, bereute er nicht. Wahrscheinlich konnte Judas auch nicht mehr beten. Er bat Jesus wahrscheinlich nicht wirklich aus tiefem Herzen um Vergebung. Wollte er sich vielleicht gar nicht vergeben lassen? Erschien ihm allenfalls die Grösse seines Verbrechens als so ungeheuerlich, dass er es für unmöglich hielt, dass die Tat vergeben werden konnte? Hat er die tatsächliche Vergebungsbereitschaft Jesu nicht wirklich ernst genommen?

Keine dieser Fragen beantwortet uns die Bibel. Aus heutiger, christlicher Sicht, im Verständnis der unendlichen Liebe und Barmherzigkeit Gottes und des wunderbaren Versöhnungswerkes Christi, ist es billig, Judas Iskariot all dieser Fehleinschätzungen zu bezichtigen. Mit der damaligen Unwissenheit aber konnte sich Judas wohl tatsächlich nicht vorstellen, dass es für seine Tat einen Vergebungsweg gab.

Die Bibel sagt hinsichtlich des Schicksals von Judas, dass er der „Sohn des Verderbens“ sei ([Johannes 17, 12, Seite 693](#)), und dass „es für diesen Menschen gut wäre, wenn er nicht geboren wäre“ (Matthäus 26, 24). Wir können also nicht davon ausgehen, dass Judas Iskariot vom kommenden Gericht verschont werden wird. Und dies sagt die Bibel nicht darum, weil sie den Verräter des Herrn zum Sündenbock stempeln will. Wenn Lukas berichtet, wie ein Mörder am Kreuz im letzten Augenblick seines verbrecherischen Lebens umkehrt und Vergebung findet (Lukas 23, 39–43), dann dürfen wir nicht nur, sondern dann *müssen* wir davon ausgehen, dass auch Judas hätte gerettet werden können, wenn er *wahrhaftig bereut* hätte.

Die Geschichte von Judas sollte uns etwas über die *wahre Reue und Busse* lehren: Menschen mag man täuschen – vielleicht jahrelang. Wer aber meint, den Sohn Gottes täuschen zu können, der täuscht in Wirklichkeit *sich selbst*, und zwar gewaltig! Darum gilt es, mit allfälligem Versteckspiel aufzuhören und Sünden *offen vor Gott* zu *bekennen* und *umzukehren*. Auf diese Weise beginnt die wahre Jüngerschaft, in welcher Jesus Christus im Mittelpunkt steht – und nicht das Geld oder irgendetwas anderes.

Johannes, Verse 13, 31–33

Die Verherrlichung Gottes am Kreuz, dem Mittelpunkt der Schöpfung

Das neue Gebot der Liebe

13,31 Als er nun hinausgegangen war, spricht Jesus: „Jetzt ist der Sohn des Menschen verherrlicht, und Gott ist verherrlicht in ihm.

13,32 Wenn Gott verherrlicht ist in ihm, so wird auch Gott ihn verherrlichen in sich selbst, und er wird ihn sogleich verherrlichen.

Judas Iskariot also, der am letzten Abendmahl des Herrn mit den anderen Jüngern teilgenommen hatte, war aufgestanden und hinausgegangen, nachdem er von Jesus Christus den Bissen Brot erhalten hatte. Die Finsternis verschlang ihn vollkommen. Die Tür zum Ort des Lichtes fiel hinter ihm ins Schloss. Die Entscheidung war gefallen. Jesus Christus wusste, dass die Dinge nun unaufhaltsam ihren Lauf nahmen, so wie es dem Willen des Vaters und darum auch seinem Willen entsprach. Im Wissen um die Unausweichlichkeit, mit welcher sein grosses Missionsziel näher rückte, sprach Jesus daher nun: „Jetzt ist der Sohn des Menschen verherrlicht“.

Vorher, als es noch Tag gewesen war und der Herr eben seinen triumphalen Einzug in Jerusalem gehabt hatte, waren die Jünger Philippus und Andreas zu Ihm gekommen mit der Nachricht, dass Männer aus dem heidnischen Griechenland nach Jerusalem gekommen waren und darum baten, Ihn zu sehen. Da hatte Jesus Christus gerufen: „Die Stunde ist gekommen, dass der Sohn des Menschen verherrlicht werde“ ([Johannes 12, 23](#) auf [Seite 539](#)). Schon in jenem Augenblick hatte Jesus von der Herrlichkeit gesprochen, die Er als **Sohn des Menschen** erlangen würde, indem Er als einziger unbefleckter Mensch, stellvertretend für alle befleckten Menschen, die Sünde dieses Geschlechtes am Kreuz mit seinem eigenen Blut bezahlen würde.

Als Jesus Christus dies in jenem Augenblick gesagt hatte, war die Stunde für diese Verherrlichung tatsächlich schon gekommen. Denn die Ankunft der Griechen in Jerusalem geschah *seinetwegen* und war ein Zeichen dafür, dass *sein Name* jetzt über die Grenzen Israels hinaus in die *weite Welt* bekannt wurde. Es war der Moment gekommen, wo sich die Botschaft des Vaters durch den Sohn in die *ganze Welt* verbreitete. Nur noch der Verrat musste geschehen, damit die Verherrlichung wie geweissagt stattfinden konnte.

Doch bis zu diesem Moment, als Judas Iskariot zur Tat schritt, hätte Jesus die Möglichkeit gehabt, als Mensch Einfluss auf den Jünger zu nehmen. Er hätte den geplanten Verrat verhindern können, indem Er Judas beispielsweise festgehalten hätte oder seinen Jüngern reinen Wein eingeschenkt hätte. Doch zu



Jesus sprach: „Jetzt ist der Sohn des Menschen verherrlicht, und Gott ist verherrlicht in ihm“ (Johannes 13,31).

(Film: Gospel of John,
http://www.notrecinema.com/communaute/v1_detail_film.php3?lefilm=741335)

keinem Zeitpunkt seines Daseins als Sohn des Menschen auf Erden hatte Jesus Christus nach seinem eigenen Willen gehandelt. Im Gegenteil, bis zu diesem letzten Prüfungsmoment hatte Er sich *immer* dem Willen seines Vaters unterworfen.

Jetzt, nachdem Judas Iskariot hinausgegangen war in die finstere Nacht, war es, als ob sich hinter Judas auch die Türe geschlossen hätte, welche Jesus Christus fortan von den Menschen auf der Erde trennen würde. Jetzt stand die herrliche, unbefleckte Schlussbilanz des Menschensohnes fest. Deshalb konnte Jesus Christus nun sagen: „Jetzt ist der Sohn des Menschen verherrlicht“. Nichts würde seinen Sühnungstod noch aufhalten.

Wie wichtig war Jesus Christus seine Verherrlichung als der Sohn des Menschen? Sie war für den Herrn nur zweitrangig. Dies wird aus der Versfortsetzung deutlich. Jesus Christus fuhr fort: „Und Gott ist verherrlicht in ihm“. *Dieses* war das *wirkliche Anliegen* Jesu Christi. Er musste sterben, ja Er *wollte* sterben, denn nichts Anderes zählte für Ihn, als dass sich *Gott* in Ihm *verherrlichen* würde. *Nur durch seinen Tod* konnte *Gott* sich in Ihm *verherrlichen*. Damit wir dies im vollen Licht der göttlichen Wahrheit erkennen können, wollen wir Folgendes bedenken:

Seien wir uns der immensen *Bedeutung* und der *Schwere des Kreuzes* bewusst. Am Kreuz hatte der Sohn des Menschen alles *das* zu tragen, was zur völligen Entfaltung der ganzen Herrlichkeit Gottes erforderlich war. Die *ganze Verantwortung*, das *ganze Gewicht*, die Herrlichkeit Gottes auf Erden aufzurichten, lag auf Ihm. *Er* war Derjenige, Der die *schwere Probe bestehen* musste, durch alle Pein und Verachtung hindurch zu gehen. *Er* musste *Gottes Wahrheit*, die Ihn mit dem *Tod* bedrohte, aufrechterhalten. *Er* musste seine *Gerechtigkeit* gegen die *Sünde* setzen. *Er* musste seine *Liebe* auch in der extremsten *Verachtung* und *Bosheit* seiner Feinde bewahren.

Jesus Christus *hat* dies alles getan! Als Er es tat, in jenem Moment, war Jesus, der untadelige und unbefleckte Mensch, völlig *allein*, abgesondert von allen Menschen. Völlig *allein* war Er *Satans Versuchung ausgeliefert*, der alle traurigen Rechte ausspielte, die er durch unsere Sünde erlangt hatte, auch die Gewalt des Todes. Doch Jesus blieb *bis in den Tod gehorsam*. Auf diese Weise verherrlichte *Er* Gott. Auf diese Weise wurde Gott *in Ihm* verherrlicht!

Seine *Wahrheit*, seine *Gerechtigkeit*, seine *Majestät*, seine *Liebe* – alles das hat sich am Kreuz *erwiesen*. Eine andere Möglichkeit gab es nicht! Denn die *Wahrheit Gottes* verurteilte den Menschen zum *Tod*. Die *Gerechtigkeit Gottes* verurteilte den Sünder für *immer und ewig*. Und die *Majestät Gottes* forderte die *Vollstreckung* dieses *Urteils*. Wo blieb da nun der Raum für die *Liebe Gottes*? Wenn aber die Liebe über all das andere die Oberhand hätte behalten sollen, wo wäre dann die *Majestät*, wo die *Gerechtigkeit* und wo die *Wahrheit Gottes* geblieben? Hätte Gott die *Sünde* des Menschen *übersehen*, dann wäre es nicht wirklich Liebe gewesen, sondern vielmehr *Gleichgültigkeit* gegenüber dem *Bösen*.

Indem nun *Jesus Christus* in der *Autorität* des wie alle Menschen *verletzlichen* und *dennoch sündlos* gebliebenen *Sohnes des Menschen* am Kreuz die ganze *Sünde* der Schöpfung auf sich warf, und indem an Ihm solchermassen das *Todesurteil vollstreckt* wurde, welches die *sündige Welt verdient* hatte, wurde der *Wahrheit*, *Gerechtigkeit* und *Majestät Gottes* *Genugtuung* verschafft. Am Kreuz trug *Gott* in der *Niedrigkeit* des fleischgewordenen *Sohnes* die *Verantwortung* für die *Sünde* der Welt. Am Kreuz *bezahlte* der *Sohn Gottes* für die *todeswürdige Sünde* der Schöpfung mit seinem eigenen Blut. Er starb *für* die *Sünde*, vor allem aber starb Er auch *mit* der *Sünde*. Mittels des Kreuzes nahm Gott solchermassen die *Sünde* aus dieser Welt hinweg. Für den überaus teuren Preis des Blutes seines einzig geborenen *Sohnes* tritt nun die *Gerechtigkeit Gottes* an die Stelle der *Sünde* des Menschen. Das *Sühneopfer* öffnete den Kanal, damit sich fortan *Gottes Liebe* auf der Welt *frei entfalten* konnte. Mittels des Kreuzes *rechtfertigt* Gott die *gläubigen* Menschen nun in *Gnade*, indem Er ihnen ihre *Verfehlungen* nicht mehr als *Sünde* anrechnet.

Das alles aber hat Jesus Christus, der Sohn des Menschen, am Kreuz vollbracht. Ein gewaltigeres *Versöhnungswerk* konnte Gott für seine *geliebte Schöpfung* nicht vollbringen. Wahrhaftig, auf diese Weise verherrlichte sich Gott im



Das Kreuz ist der wahre Mittelpunkt der Schöpfung. Mittels des Kreuzes konnte Gott seine Liebe entfalten und die Gläubigen in Gnade rechtfertigen.

Autor: unbekannt

(<https://estudos.gospelmais.com.br/tu-es-o-cristo.html>)

Sohn des Menschen. Das brachte Jesus Christus mit den Worten zum Ausdruck: „Und Gott ist verherrlicht in ihm“ (Johannes 13, 31).

Nachdem nun aber der Sohn des Menschen durch alle Leiden hindurch bis in den Sühnungstod *Gott* in völligem *Gehorsam verherrlicht* hatte, konnte Gott seinerseits nicht anders, als diesen wunderbaren Sohn des Menschen für dieses Sühnungswerk auch *in sich selbst* zu verherrlichen. Er *musste* es tun. Dies würde durch Jesu Christi *Auferstehung zum Leben* geschehen. Und es würde bald geschehen. Jesus Christus prophezeite: „Wenn Gott verherrlicht ist in ihm, so wird auch Gott ihn verherrlichen in sich selbst, und er wird ihn sogleich verherrlichen“ (Johannes 13, 32). Genau so würde es geschehen: Indem durch den *Sühnungstod* Jesu Christi *die Welt gerettet* wurde, verherrlichte sich zuerst Gott im Sohn. Dann aber würde Gott den *Sohn des Menschen in sich selbst verherrlichen*, indem Er Diesen *auferstehen* lassen und solchermassen der Welt offenbaren würde, dass Er tatsächlich die Macht hatte, die Auferstehung und das ewige Leben zu geben. Und diese Verherrlichung Gottes in der Auferstehung des Sohnes zum ewigen Leben würde *jetzt gleich* geschehen, nicht erst am Jüngsten Tag.



Gott verherrlichte Jesus Christus durch seine Auferstehung in sich selbst.

Kuppelgemälde im Kloster Walaam, Russland
(<http://www.isfarinka.ru/news.php?item.684>)

Wie gewaltig wurde die *Welt* doch durch das Kreuz *verändert*! In den Gedanken Gottes ist das *Kreuz* wahrlich der *Mittelpunkt des Universums*, die *Grundlage* unseres *Heils* und die glänzendste *Offenbarung der Herrlichkeit Gottes*. Jesus Christus redete in heiliger Ergriffenheit, als Er über die bevorstehende Verherrlichung Gottes im Sohn des Menschen sagte: „Wenn Gott verherrlicht ist in ihm, so wird auch Gott ihn verherrlichen in sich selbst, und er wird ihn sogleich verherrlichen“. Und Er sah dieses alles bereits als vollbracht an. Er war in jenem Moment bereits beim Vater. Im nächsten Augenblick aber kehrten seine Gedanken wieder zurück auf die Erde und zu den Jüngern, die Er zurückliess:

13,33 *Kinder, noch eine kleine Weile bin ich bei euch; ihr werdet mich suchen, und wie ich den Juden sagte: 'Wohin ich gehe, könnt ihr nicht hinkommen', so sage ich jetzt auch euch.*

Jesus hatte den *ungläubigen* Juden gesagt: „Ich gehe fort, und ihr werdet mich suchen und werdet in eurer Sünde sterben; wohin ich gehe, könnt ihr nicht hinkommen“ (Johannes 8, 21 auf Seite 384). Er hatte damit gemeint, dass Er zu seinem Vater in den Himmel gehen würde. Die *Ungläubigen* aber würden das

ewige Leben an seiner Seite bei Gott nicht haben. Wenn sie dereinst seine Herrlichkeit und die Wahrheit durch das *Gericht* zu erkennen *gezwungen* werden, wird es zu spät sein. Sie werden Ihn dann vergeblich suchen. Ihr Schicksal wird der Sündentod sein.

Seine *gläubigen*, menschlichen Schafe hingegen hatten bereits Teil am Herrn. Sie würden *aufstehen* zum *ewigen Leben beim Herrn*. Und doch sagte nun Jesus Christus zu seinen Jüngern, dass auch sie Ihn suchen würden und nicht hinkommen konnten, wo Er hinging. War das nicht ein Widerspruch?

Natürlich nicht! Der Herr meinte mit dem Ort, wo Er hingehen würde, dieses Mal nämlich nicht das Reich Gottes, sondern vielmehr das *Kreuz*. Nur Er *allein* konnte dort erhöht und verherrlicht werden. Aus *göttlicher Liebe* würde Er *allein* dorthin gehen und das Sühnungswerk vollbringen, damit seine Nachfolger gerechtfertigte *Kinder Gottes* werden konnten. Er musste *allein* erhöht werden, denn *Er allein* erfüllte die *Voraussetzungen* der *Untadeligkeit* und *Sündlosigkeit*, die der *stellvertretende Sündentod* erforderte. Welche *Liebe Gottes*, seinen einzig geborenen Sohn für die *Errettung der Schöpfung* so grausam leiden, schmähen und töten zu lassen! Welche *Liebe und Demut Jesu Christi*, sein Leben für den Heilsplan seines *Vaters* hinzugeben! Möchte es doch allen Gläubigen gelingen, diese *Liebe Gottes* zu verinnerlichen, nicht nur in ihrer Beziehung zu Gott, sondern auch im Umgang miteinander. Genau dieses wollte Jesus Christus seinen Jüngern nun an Herz legen, wie wir aus den nächsten Versen erfahren.

Johannes, Verse 13, 34–38

**Bruderliebe kraft des
Heiligen Geistes –
Petrus überschätzt
seine eigene Stärke**

13,34 Ein neues Gebot gebe ich euch, dass ihr einander liebt, damit, wie ich euch geliebt habe, auch ihr einander liebt.

13,35 Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt“.

Wenn Jesus sagte, er gebe seinen Jüngern ein neues Gebot, so ist damit nicht etwa gemeint, dass das göttliche Gebot der Liebe in diesem Moment erst gegeben wurde. Es bestand schon seit langem. Aber in der frischen, neuen Art war das Gebot der Liebe im Gesetz Mose nicht zum Ausdruck gekommen.

Liebe untereinander haben – wodurch kommt das dennzum Ausdruck? Es geht um Sanftmut, Verständnis, Vergebung, Hilfe in Prüfungen, Beistand in der Schwachheit. Die Liste könnte beliebig fortgeführt werden. Das *Gebot Jesu Christi*, Liebe untereinander zu haben, ist im Grunde einfach der Aufruf, *Ihm nachzueifern*. Die Jünger sollten den Herrn, so wie *Er* war, verinnerlichen. Dies gilt natürlich gleichermassen für *jeden Christen* aller Zeiten. Wir *alle* sind gefordert, unsere Kräfte und unseren Willen auf dieses Ziel auszurichten. Dass dabei die *eigenen* Interessen *nicht* im Vordergrund stehen können, versteht sich von selbst.

Wie hatte Jesus Christus die Seinen geliebt? Er hatte sie *selbstlos* geliebt. Die menschliche Liebe ist oft nicht selbstlos. Oft mögen wir, mindestens unterbewusst, daran denken, was wir für unsere Liebe bekommen. Wir denken an die Freude, die uns die Liebe geben wird, oder an die Einsamkeit, wenn diese Liebe nicht erwidert wird. Aber Jesus dachte nie an sich. Sein einziger Wunsch war, sich selbst für diejenigen dahinzugeben, die Er liebte.

Jesu Christi Liebe war *opferbereit*. Sie war grenzenlos und konnte niemals zu gross sein. Wenn Liebe das Kreuz bedeutete, so war Jesus bereit, dorthin zu gehen. Er war bereit, für seine immense Liebe Schmerz und den Opfertod zu erleiden.

Jesu Liebe zu den Seinen war *verständnisvoll*. Er kannte seine Jünger durch und durch. Wenn wir jemanden kennenlernen, kann unser erster Eindruck sehr positiv sein und wir können diesen Menschen mögen oder gar lieben. Doch im alltäglichen Zusammenleben werden die Ecken und Kanten dieses Menschen offenbart werden. Jesus liebte seine Jünger auch nach vielen gemeinsamen Monaten mit all ihren Fehlern und Schwächen. Er liebte sie so, wie sie waren. Die blinde Liebe wird eines Tages unweigerlich in Enttäuschung enden. Wahre Liebe ist sehend und verständnisvoll. Wer wahrlich liebt, liebt einen Menschen so, wie er ist, und nicht, wie er sich vorstellt, dass dieser Mensch sein sollte.

Jesu Christi Liebe war *vergebend*. Er wusste, dass Petrus ihn verleugnen würde und alle ihn verlassen würden. Er wusste, dass sie Ihn, solange Er mit ihnen im Fleisch auf Erden war, nie wirklich verstanden. Sie waren oft blind und gefühlsarm, langsam im Lernen. Am Ende waren sie feige und ängstlich. Aber Jesus Christus hatte keinen Groll gegen sie. Er vergab ihnen alle ihre Fehler. Eine Liebe, die die Vergebung nicht lernt, kann nur schrumpfen und schliesslich sterben. Die menschliche Wesensart ist so, dass sie diejenigen oft verletzt, die uns wohlwollen. Darum muss jede dauerhafte Liebe auf Vergebung gebaut sein.

Machen wir uns nichts vor! Einander zu lieben ist kein einfaches *Gebot*. Doch es ist so entscheidend, dass Jesus Christus seine Jünger an diesem Abend gleich drei Mal dazu aufforderte (vgl. **Johannes 15, 12** und **15, 17** auf **Seite 645** und **647**). Und im Grunde steht über diesem Gebot auch nur ein einziger Begriff, den wir zu beachten haben: die *Liebe*. Und vor allem sollten wir lernen, auf *Gott zu vertrauen*. Wir sollten lernen, auf Ihn zu hören, Ihn *anzuhören*. Und wir sollten darauf vertrauen, uns durch seinen Heiligen Geist *leiten* zu lassen. Der *Heilige Geist* ist unsere *wahre Kraftquelle*. Sie vermag dort auf wunderbare Weise zu helfen und zu wirken, wo die schwache, menschliche Willenskraft längst versagt.



„Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt“ (Johannes 13, 35).

(Film: Gospel of John, <http://www.imdb.com/title/tt0377992/mediaviewer/rm1739894784>)

Wenn der Hauptpfeiler, an den sich seine Anhänger lehnten, hinweggenommen sein würde, sollten sich seine Schafe *gegenseitig unterstützen*, wiewohl nicht aus *eigener Kraft*, die hierfür zu *schwach* war. Die *Kraft des Heiligen Geistes*, der nach der Auferstehung von Jesus Christus **ausgegossen** würde, sollte sie *dazu befähigen*. Nicht weniger ist dies heute und in Zukunft so: Dadurch, dass die Gläubigen in der Kraft des Heiligen Geistes zu etwas befähigt sind, was für andere Menschen aus eigener Willenskraft nicht möglich ist, nämlich „Liebe untereinander“ zu haben, genau dadurch unterscheiden sie sich von den Ungläubigen, und genau daran werden die wahren Jünger Jesu Christi erkannt.

Es mag nun jemand entgegenhalten, die Kraft des eigenen Willens sollte nicht unterschätzt werden. Er mag Beispiele grossartiger Willensleistungen nennen. Müsste aber nicht gerade in jenen Einzelfällen, wo Menschen extreme Willensleistungen vollbringen, geprüft werden, inwieweit diese Leistungen allenfalls gerade in dieser Kraft des Heiligen Geistes erbracht wurden? Zum anderen ist leider auch die Kraft des Bösen sehr stark. Angetrieben durch einen ausgeprägten Egoismus können Menschen eben *auch* grosse Willensleistungen erbringen.

Jesus Christus spricht aber hier von dem Willen, seine *eigenen* Interessen zurückzustellen. Er spricht von der menschlichen Fähigkeit zu *Sanftmut, Verständnis, Vergebung, Hilfe* in Prüfungen, *Beistand* in der Schwachheit. Wenn es um solch göttliche Dinge geht, dann erweist sich leider der menschliche Wille als schwach. Wenn es um diese „*Liebe untereinander*“ geht, befähigt die *Kraft des Heiligen Geistes* die Gläubigen zu einem Verhalten, das Ungläubige aus *eigenem Willen nicht vermögen*. Die folgenden Verse geben uns nun ein treffliches Beispiel für die *Machtlosigkeit* unseres *eigenen* Willens.

Ankündigung der Verleugnung durch Petrus

13,36 *Simon Petrus spricht zu ihm: „Herr, wohin gehst du“? Jesus antwortete ihm: „Wohin ich gehe, dorthin kannst du mir jetzt nicht folgen; du wirst mir aber später folgen“.*

13,37 *Petrus spricht zu ihm: „Herr, warum kann ich dir jetzt nicht folgen? Mein Leben will ich für dich lassen“.*

Jesus Christus hatte den Jüngern gesagt, dass Er nur noch eine kleine Weile bei ihnen sein werde und sie Ihn danach suchen würden (Johannes 13, 33). Und es konnte eigentlich nur Petrus sein, der daraufhin die Frage stellte: „Herr, wohin gehst du“? Zum einen zeigt uns dies, dass er - zusammen mit den Brüdern Johannes und Jakobus - tatsächlich besonders enge Bande zum Herrn unterhielt. Petrus folgte dem Herrn überall hin. Zum anderen zeigen sich darin, dass ausgerechnet er die Frage stellte, eben auch wieder die Charakterzüge von Petrus. Er tat sich besonders schwer, den Weggang des Herrn zu akzeptieren. Er wollte unbedingt wissen, wohin der Herr gehen würde, weil er Ihm folgen wollte.

Natürlich war es für alle Jünger wichtig zu wissen, wohin Jesus ging. Aber weil Petrus gefragt hatte und weil das Kreuz später auch im Leben von Petrus eine Rolle spielen würde, richtete der Herr seine Antwort an Petrus und weissagte: „Wohin ich gehe, dorthin kannst du mir jetzt nicht folgen; du wirst mir aber später folgen“. Das war die reine Wahrheit: Jesus ging nun zum Kreuz. Dorthin konnte Ihm jetzt niemand folgen, auch Petrus nicht. Die Weissagung betreffend Petrus aber traf ein. Petrus folgte dem Herrn tatsächlich später. Vermutlich im Jahr 64 n. Chr. in Rom, starb auch er *für seinen Glauben am Kreuz*. Und bis dahin wurde Petrus sein Problem nicht los, dass er sich nie ganz vom Herrn erlösen liess: So, wie er sich an diesem letzten, gemeinsamen Abend von Jesus zuerst die Füsse nicht hatte waschen lassen wollen, weil er nicht akzeptieren konnte, dass sich der Herr zu einem solch niedrigen Dienst an ihm herablassen würde, so verlangte er an seinem eigenen Todestag, mit dem *Kopf nach unten gekreuzigt* zu werden, weil er sich *unwürdig* fühlte, in der gleichen Weise wie der Heiland zu sterben.

Dies aber würde alles *später* geschehen. Petrus begriff nicht, warum er Jesus *jetzt* nicht sollte folgen können. Was sollte ihn jetzt vom Herrn trennen können? Er war schon *jetzt* bereit, sein *eigenes Leben für den Herrn* zu lassen – glaubte er. Er meinte dies ehrlich. Und doch *überschätzte* er seine *eigenen Kräfte* gewaltig. Er sagte: „Mein Leben will ich für dich lassen“. Petrus wünschte *da* einzudringen, wohin ausser Jesus Christus damals noch kein Mensch gelangen konnte: Durch die Pforte des Todes hinein in die Gegenwart Gottes. Jesus weissagte Petrus sein Scheitern bei diesem Versuch.

13,38 *Jesus antwortet: „Dein Leben willst du für mich lassen? Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, der Hahn wird nicht krähen, bis du mich dreimal verleugnet hast“.*

Wie wir wissen, erfüllte sich auch diese Prophezeiung noch in der gleichen Nacht. Der Evangelist Johannes berichtet darüber an späterer Stelle (**Johannes 18, 25–27** auf **Seite 731**). Trotz seiner Selbstsicherheit erwies sich Petrus als *schwach*, wie er zu seiner eigenen Beschämung erfahren musste, als der unerbittliche Wahrheitsmoment kam. Er hatte auf seinen *eigenen*, Willen als Mensch vertraut. Doch die Macht der Lüge Satans, der ihn mit dem Sündentod bedrohte, war unvergleichlich stärker als sein menschlicher Wille.

So ergeht es ganz besonders den *ungläubigen* Menschen, die auf die eigene Willensstärke setzen. Ihr *eigener Wille*, gerecht zu handeln und gerecht zu sein, wird *niemals* etwas gegen die *Macht Satans* ausrichten können. Doch auch für den Jünger Petrus gab es erst *dann* einen *Weg durch den Tod hin zu Gott*, als der Tod nicht mehr das Gericht Gottes bedeutete, weil die *Sünde gesühnt* war. Dies war in jener Nacht noch nicht der Fall. Petrus wollte dem Herrn in seiner *eigenen Kraft* folgen. Noch in selbiger Nacht würde er zurückweichen, erschreckt durch die erste Regung des Feindes in Form der Stimme einer Magd (**Johannes 18, 17**). Er würde den Herrn, den er so sehr liebte, verleugnen. Wir sollten uns diese *Wahrheit* vor Augen halten: Unser *eigenes Wollen* vermag gegen den Feind *nicht zu bestehen* – wir alle haben die unterstützende *Kraftquelle des Heiligen Geistes* (**Seite 818** ganz unten) nötig.

Judas verriet Jesus, und Petrus verleugnete den Herrn. Und doch besteht in der Wahrnehmung der beiden Untaten ein riesiger Unterschied. Denn Judas Verrat war kaltblütig und seit längerem geplant. Petrus hingegen war in seinem Herzen treu, aber er überschätzte seinen eigenen Willen, der Todesangst zu widerstehen. Judas war kriminell und kannte keine echte Reue, Petrus aber versagte, bereute und wurde ein gutes Stück demütiger.



«Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, der Hahn wird nicht krähen, bis du mich dreimal verleugnet hast» (Johannes, 13, 38). Filmszene aus „Jesus of Nazareth“ (1977) © IMDb

Johannes, Verse 14, 1–3

Das Reich Gottes

Was ging wohl in Petrus' Gefühlswelt vor, nachdem der Herr ihm geweisst hatte, dass er ihn drei Mal verleugnen würde, ehe der Hahn krähen werde? Petrus glaubte an die Wahrheit der Worte des Sohnes Gottes. Deshalb war er sicherlich weder verärgert noch fühlte er sich beleidigt noch wollte er widersprechen. Er wusste aus Erfahrung sehr wohl, wie sich Jesu Weissagungen allesamt bewahrheiteten. Petrus war darum wohl vor allem zutiefst erschrocken und beschämt, dass ihm der Herr ein solches Versagen prophezeite.

Das war aber nur einer von vielen Schrecken an jenem Abend – auch für die anderen Jünger. Zuerst hatte Jesus geweisst, Judas werde ihn überliefern, wonach dieser das Haus verlassen hatte. Dann verkündigte der Herr weiter, dass er selbst sie nun verlassen werde. Jetzt noch die Ankündigung der Verleugnung des Petrus! Dieser Donnerstagabend, 6. April 30 n. Chr., bot wirklich Gründe genug, dass den Jüngern im Herzen angst und bang werden musste.

Doch Jesus tröstete sie nun mit einer *wunderbaren Verheissung*. Geliebte, seien wir uns bewusst, dass diese Verheissung keineswegs nur damals für die elf Jünger Gültigkeit hatte. Im Gegenteil, sie schloss und schliesst bis ans Ende der Welt *alle Gläubigen* in den *Segen* mit ein.

Hingang zum Vater und Wiederkunft – Offenbarung des Vaters

- 14,1** *„Euer Herz erschrecke nicht. Ihr glaubt an Gott, glaubt auch an mich!*
- 14,2** *Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen. Wenn es nicht so wäre, würde ich euch gesagt haben: ‘Ich gehe hin, euch eine Stätte zu bereiten?’*
- 14,3** *Und wenn ich hingehere und euch eine Stätte bereitet haben werde, so komme ich wieder und werde euch zu mir nehmen, damit auch ihr seid, wo ich bin.*

Wohnen bei Gott

Jesus Christus wusste um die Verzweiflung, die sich beim Gedanken an seinen Weggang in den Herzen der Jünger breitmachte. Es war, als verlören sie den Herrn gänzlich und für immer. Doch war das auch tatsächlich so? Verloren sie Ihn wirklich?

Wäre Jesus Christus ein Mensch gewesen, so wäre der Weggang tatsächlich ein gänzlicher und unumkehrbarer Verlust für die Jünger in ihrem irdischen Leben gewesen. Doch *Jesus Christus* war *Gottes Sohn* und hatte das *ewige Leben*. Darum appellierte Er nun zuerst an den Gottesglauben und an das Vertrauen der Jünger. Sie waren schon vor Jesu Kommen gläubige Juden gewesen. Wenn nun der Sohn Gottes zum Vater ging, so war Er damit nicht einfach weg, tot, vergessen, unumkehrbare Vergangenheit. Er ging nur weg zu *seinem Vater*, der Gott *im Himmel* war, und Er ging dorthin zurück als der Sohn, der selbst *auch Gott* war. Er wurde mit seinem Weggang zum Vater in gleicher Weise zum *Glaubensgegenstand* wie sein Vater. Wenn sie an Gott glaubten und Gott vertrauten, so gab es nicht mehr und nicht weniger Gründe, auch an Jesus Christus, den Sohn Gottes, zu glauben und ihm zu vertrauen. Jesus forderte seine Jünger daher auf, an Ihn in *gleicher Weise* zu glauben, wie sie bis anhin an Gott geglaubt hatten.



„Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen“ (Johannes, 14, 2).

@ Greg Olsen

(<http://oblogdosespiritas.blogspot.com.br/2010/04/ha-muitas-moradas-na-casa-de-meu-pai.html>)

Und doch waren diese Worte Jesu für die Jünger nur ein schwacher Trost. Wenn nun der Herr für sie *unsichtbar* wurde und sie seine Stimme nicht mehr hörten, in der *gleichen Weise* an Ihn zu glauben, wie sie bisher *an Gott* geglaubt hatten, war eben keineswegs vergleichbar mit der glaubensmässig beglückenden, aktuellen Situation, den Herrn *im Fleisch* bei sich zu haben. Und sie hatten sich an die Sicherheit an seiner Seite gewöhnt.

Doch Jesus Christus verhiess ihnen etwas ganz Wunderbares für die Zukunft: Sie sollten später *dort* sein, *wo Er* war! Sie sollten *gemeinsam* mit dem *Sohn* und dem *Vater wohnen*! Die Segnungen seiner Gegenwart würden also nicht auf die Erde beschränkt bleiben. Er stand im Begriff, sie in einer unermesslich besseren Weise und an einem viel herrlicheren Ort zu segnen. Er sagte: „Ich werde euch zu mir nehmen, damit auch ihr seid, *wo ich bin*“. Welch kostbares *Vorrecht*! Jesus Christus würde beim Vater sein. Und diesen Ort der Glückseligkeit sollten die Gläubigen als *Kinder Gottes* mit Ihm teilen! Auch sie sollten *bei Gott wohnen*!

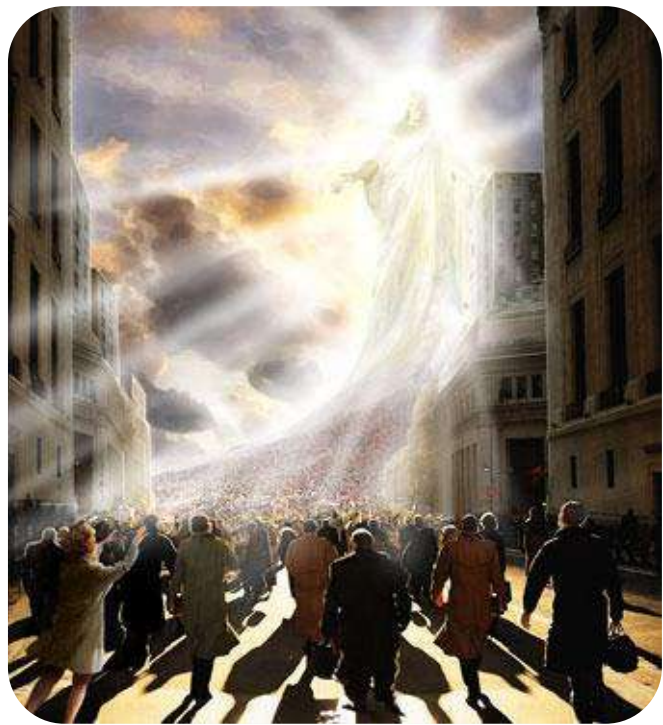
Das Reich Gottes

Kann es ein wunderbarereres Versprechen geben? Jesus sagte seinen Jüngern, dass sie sogar *im Haus seines Vaters wohnen* würden. Sie würden nicht nur *nahe* vom Vater sein, sondern *im Haus* seines Vaters wohnen. Dieses würde ein grosses Haus sein. Denn dort würde es *viele Wohnungen* geben. Es würde genug Platz für alle geben.

Doch *wo* würde das sein und *wie* kommt man dorthin? Es würde kein Ort auf der Erde sein. Jesus sagte: „Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten“. Müssen nun die Jünger des Herrn *selbst* dorthin gehen? Mitnichten! Jesus wird sie *abholen*. Er wird *wiederkommen* und die *Gläubigen zu sich nehmen*, an *seinen* Ort. Wo also war dieser Ort?

Nun, Jesus hat immer wieder vom „Vater im Himmel“ gesprochen. Dort also werden die Gläubigen in der Zukunft leben, beim Sohn und beim Vater. Jesus sagte einmal zu Petrus, dass die Versammlung der Gläubigen mit Ihm ins Himmelreich kommen werde: „Ich will dir die *Schlüssel des Himmelreiches* geben; und was immer du auf Erden binden wirst, soll auch in den Himmeln gebunden sein“ (Matthäus 16, 19, vgl. Seite 802). In umgekehrter Weise prophezeite der Herr jedoch auch:

„Wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen“ (Matthäus 18, 3). An anderer Stelle sagt die Bibel, dass Jesus sprach: „Und sie werden kommen von Osten und von Westen, von Norden und von Süden und zu Tisch liegen im Reich Gottes“ (Lukas 13, 29). Als sich einer der mit dem Herrn gekreuzigten Räuber in den letzten Stunden vor seinem Tod bekehrte, machte ihn Jesus mit den Worten selig: „Wahrlich, ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradies sein“ (Lukas 23, 43). Und als Jesus von den Pharisäern einmal gefragt wurde, wann das Reich Gottes kommen werde, hatte Jesus geantwortet: „Das Reich Gottes kommt nicht so, dass man es beobachten kann; man wird auch nicht sagen: ‚Siehe, hier ist es‘! oder: ‚Da ist es‘! Denn siehe, das Reich Gottes ist mitten unter euch“ (Lukas 17, 20–21). Auch kennen wir die Weissagung, dass mit Jesu Wiederkommen seine Auserwählten entrückt



„Und wenn ich hingehe und euch eine Stätte bereitet haben werde, so komme ich wieder und werde euch zu mir nehmen, damit auch ihr seid, wo ich bin“ (Johannes, 14, 3).

Autor: unbekannt

(<https://br.pinterest.com/pin/535576580665537894/>)

und danach tausend Jahre mit Christus in seinem Reich regieren werden (Markus 13, 27 und Offenbarung 20, 4–5).

Es gibt also viele und ganz *verschiedene Aussagen* über dieses Reich. Wo und was ist das nun, dieses *Reich Gottes*? Ist es nun im *Himmel* oder *auf Erden*? Ist es nun, wie aus einem Senfkorn allmählich ein grosser Baum wird, gewissermassen unmerklich und unsichtbar am Heranwachsen, wie wir in Lukas 13, 19 oder in Matthäus 13, 31 lesen (vgl. zweiter Abschnitt auf [Seite 608](#))? Oder ist es das *Königreich*, wie es sich *urplötzlich* am Beginn der *tausendjährigen* Epoche manifestiert, wenn der *Menschensohn wiederkommen* wird (Matthäus 24, 30)?

Die Antwort lautet: Alles trifft *gleichermassen* zu, aber nicht alles trifft *gleichzeitig* zu, sofern wir es aus unserer weltlichen Sicht betrachten, in welcher es die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft gibt. Zudem ist unsere *Kenntnis* insbesondere der *himmlischen Dinge* überaus *beschränkt*. Wir kennen ja sogar die Geheimnisse unseres materiellen Universums nur bruchstückhaft.

Gott teilt uns immerhin einige *Geheimnisse* seines Reiches mit. Eines dieser enthüllten Geheimnisse ist, dass es ausserhalb des von Gott geschaffenen Universums ein *Himmelreich* gibt, wo sich Gott mit seinen himmlischen *Heerscharen* befindet. Die Heerscharen sind gewissermassen *Geistwesen*, die aber in göttlicher Mission auch in unserer materiellen Welt auf Erden sichtbare Gestalt annehmen können. Wir wissen, dass es eine gewisse Hierarchie gibt, denn es gibt *Erzengel*, denen besonders wichtige Funktionen zukommen. In der Bibel begegnet uns indessen keines dieser Geistwesen mit eigenem Willen, sondern stets als *dem Willen Gottes unterworfenen Boten* oder Diener Gottes.

Es gibt aber auch von Gott abgefallene Engel. Der höchste Erzengel, auch ein von Gott geschaffenes *Geistwesen*, machte sich zum grossen Feind Gottes. Es ist *Satan*, der aus dem Himmel hinabgestürzt wurde. Die Bibel nennt überdies ein *Totenreich* (u.a. in Offenbarung 20, 13–14). Über die Finsternis des Bösen berichtet die Bibel aber fast nichts. Am Ende wird es nur das Reich Gottes geben. Das Böse wird vernichtet sein.

Was erfahren wir sonst noch über das Reich Gottes im Himmel? Es gibt offenbar *verschiedene Himmel*, und es gibt auch das *Paradies*, allerdings nicht mehr auf dieser Erde. Der *Apostel Paulus* berichtet von einer gnadenvollen Offenbarung durch den Herrn: „Ich weiss von einem Menschen in Christus, dass er vor vierzehn Jahren – ob im Leib, weiss ich nicht, oder ausser dem Leib, weiss ich nicht; Gott weiss es –, dass dieser bis in den dritten Himmel entrückt wurde. Und ich weiss von dem betreffenden Menschen – ob im Leib oder ausser dem Leib, weiss ich nicht; Gott weiss es –, dass er in das Paradies entrückt wurde und unaussprechliche Worte hörte, die auszusprechen einem Menschen nicht zusteht“ (2. Korintherbrief 12, 2–4).

Über die *Struktur* dieses Gottesreiches im Himmel wissen wir sehr wenig. Jesus hatte zum Pharisäer *Nikodemus* gesagt: „Wenn ich euch das Irdische gesagt habe, und ihr glaubt nicht, wie werdet ihr glauben, wenn ich euch das Himmlische sage“? ([Johannes 3, 12](#), vgl. [Seite 172](#)). Tatsächlich! Wenn das Phänomen der Schwarzen Löcher im Universum die Astronomen heutzutage vor immer neue Rätsel und Verständnisfragen stellt, wenn die Vorgänge in

diesen materiell existierenden, ganze Galaxien verschlingenden astronomischen Monstern, wo sogar die Zeit nicht mehr existiert, unser Vorstellungsvermögen sprengen, wie sollten wir dann eine *geistliche Welt* begreifen können, die *ausserhalb* des uns bekannten, aus Materie bestehenden Universums steht und in welcher Anfang gleichzeitig Ende in Ewigkeit ist? Wir tun gut daran, *Gott* als den *Schöpfer aller Dinge*, seien sie nun materiell oder geistlich, anzuerkennen (vgl. **Johannes 1, 3** auf **Seite 131**). Und wir sollten *Jesus Christus glauben*, wenn Er sagt: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelsreich kommen“ (Matthäus 18, 3). Gemeint ist hier, dass wir uns den Glauben von Kindern aneignen sollen.

Die Evangelisten Markus und Lukas berichten von einem ähnlichen Ausspruch Jesu, als die Jünger den Kindern wehren wollten, zu Jesus zu kommen: „Lasst die Kinder zu mir kommen und wehret ihnen nicht! Denn solchen gehört das Reich Gottes“ (Markus 10, 14 und Lukas 18, 16). Ist nun also das *Reich Gottes im Himmel*? Dies können wir mit Sicherheit bejahen. Die Wohnungen im Haus Gottes, die Jesus seit seiner Himmelfahrt für seine Jünger nun bereitet, sind bei seinem Vater im Himmel. Sie sind in diesem Reich Gottes im Himmel, welches es *seit ewig* gibt und das *ewig bestehen bleibt*.



„Lasst die Kinder zu mir kommen und wehret ihnen nicht! Denn solchen gehört das Reich Gottes“ (Markus, 10, 14).

© courtesy Lars Justinen
(<http://www.larsjustinen.com/>)

Was aber hat es dann auf sich mit dem *Reich Gottes auf Erden*? Gibt es eine Herrschaft Gottes auf Erden seit Ewigkeit? Nein! Zunächst hat Gott die Erde bei der Schöpfung geschaffen. Sie ist also nicht ewig. Auf dieser Erde schuf Gott ein Paradies und setzte Adam und Eva hinein. Doch in dieses Paradies drang auch Satan ein. Dieser Erzengel war vom Himmel herabgestürzt worden, weil er sich hatte grösser machen wollen als Gott (Jesaja 14, 12–15). Er verführte Adam und Eva zur *Sünde*, das heisst zum *Ungehorsams gegen Gott*, so dass das Menschengeschlecht *von Gott* und *vom ewigen Leben bei Gott* getrennt wurde. *Satan* machte den *Erdkreis zur Wüste* und *zerstörte* die Städte auf der Erde (Jesaja 14, 17), indem er die Menschen mit seinem Lügenwerk verführte.

Nach dem Sündenfall gab es also kein Reich Gottes auf Erden, sondern nur im Himmel. Nachdem dann aber Gott mit Abraham und seinen Nachkommen den Bund geschlossen hatte, kam das *Reich Gottes zu Mose Zeiten* zu den *Israeliten*, denn *Gott wohnte* nun in der *Stiftshütte* und später im *Tempel von Jerusalem*. Doch wegen der *Treulosigkeit* seines Volkes *gab Gott* rund 700 Jahre v. Chr. zuerst das *Reich Israel* den Heerscharen der *Assyrer* preis. Fast 600 Jahre v. Chr. *verliess Gott* dann den *Tempel* und *Jerusalem* Das *Reich Juda* wurde vom babylonischen König *Nebukadnezar* erobert, der *Jerusalem* und den *Tempel*

zerstörte und die jüdische Oberschicht *deportierte* (vgl. Seite 116). Von da an gab es bis zu Jesu Kreuzigung für die Sünde der Welt *kein Reich Gottes auf der Erde* mehr. Mit dem *Sühnungstod Jesu Christi* für die Sünde des ersten Adams und seiner Nachkommenschaft, und mit dem Sieg über den Tod durch seine Auferstehung, korrigierte *Jesus Christus*, der Menschensohn, – gewissermassen als der zweite, aber sündlose Adam – die Fehler des ersten Adams. Dies bedeutete die *Errettung* und änderte die Situation für die Menschen auf der Erde radikal und in wunderbarer Weise. Von da an *errichtet Gott* nun sein *Reich auf Erden* durch den Sohn vom Himmel aus.

Dieses Reich ist also noch *nicht vergleichbar* mit dem *Königreich des Herrn auf der neuen Erde* mit der neuen Heiligen Stadt Jerusalem. Jesus sagte: „Meint ihr, dass ich gekommen bin, Frieden zu bringen auf Erden? Ich sage: Nein, sondern Zwietracht“ (Lukas 12, 51). Das erste Kommen und die Fleischwerdung des Sohnes Gottes brachte den Menschen auf der Erde tatsächlich auch neuen Hass und Krieg zwischen den *Gläubigen* in Jesus Christus und der *ungläubigen Welt*, dem Reich des Fürsten der Finsternis. Obwohl *Satan* durch den Sühnungstod des Herrn seine Macht über den Tod faktisch schon verloren hat, *versucht* er das Reich Gottes auf Erden zu sabotieren, wo immer er kann, indem er *Menschen vom Glauben* an den Herrn und vom *Gehorsam abhalten* will, damit möglichst wenige Menschen gerettet werden. Insofern handelt es sich seit dem Versöhnungswerk Christi nun um ein *Reich Gottes auf Erden* im Spannungsfeld zwischen der Zeit davor, als die Welt durch die Sünde unter der Macht Satans stand, und dem endzeitlichen Reich Gottes nach dem Gericht des Jüngsten Tages. Im Matthäus-Evangelium finden wir für dieses Reich auf Erden in der Gnadenzeit auch wieder die Bezeichnung *Reich der Himmel* oder *Himmelreich*, weil der Herr heute *vom Himmel aus* sein Reich auf Erden errichtet und regiert.

Die *Auswirkungen* des *ersten Kommens Christi* waren, aus heutiger Sicht, *gewaltig*. Der *Form nach* erkennen heute *viele Nationen* den *Namen* und die *Souveränität Christi* an. In weiten Teilen der Welt bezeichnen sich Menschen als Christen. Dieser heutige Zustand des *Reiches der Himmel* kam allerdings nicht durch einen



Die Masse des Christentums hat sich vom wahren Bekenntnis entfernt.

Marsch für Jesus, São Paulo
(http://noticias.uol.com.br/album/091102marcha_jesus_album.htm)

starken Aufruhr oder durch einen plötzlichen Wechsel, sondern durch einen *allmählichen Prozess* zu Stande. Jesus Christus hatte das alles vorhergesehen und in den *Gleichnissen vom Senfkorn* und vom *Sauerteig* vorgestellt. Der Herr weissagte: „Das Himmelreich gleicht einem Senfkorn, das ein Mensch nahm und auf seinen Acker säte; das ist das kleinste unter allen Samenkörnern; wenn es aber gewachsen ist, so ist es grösser als alle Kräuter und wird ein Baum, so dass die Vögel unter dem Himmel kommen und wohnen in seinen Zweigen“ (Matthäus 13, 31–32). Nun gibt

es aber für einen verständigen und belehrten Christen keinen Zweifel, dass wir es als *böse* betrachten müssen, dass die *Christenheit* sich seit ihren ersten und reinsten Tagen solchermassen *verändert* hat, dass sie heute in der Welt einen Charakter hat und eine Stellung einnimmt, die durch das *Symbol* eines *grossen Baumes* – in der Prophetie ist dies ein *Bild weltlicher Grösse und Macht* – gekennzeichnet ist und denen *Schutz* bietet, die ursprünglich seine *Widersacher* waren. Denn im Gleichnis über den Sämann erklärte Jesus Christus auch: „Und indem er säte, fiel einiges auf den Weg; da kamen die Vögel und frassen es auf“ (Matthäus 13, 4). Weiter weissagte der Herr: „Das Reich der Himmel ist gleich einem Sauerteig, den eine Frau nahm und unter drei Mass Mehl mengte, bis es ganz durchsäuert war“ (Matthäus 13, 33). Tatsächlich gleicht der Prozess des Sauerteigs, der im Mehl wirkt, dem schleichenden, fast unmerklichen Prozess von dem, was am Anfang die schwächste und meist verachtete Sache war, zu dem Zustand, in der die Christenheit jetzt um uns herum besteht, verbunden mit allem Möglichen an *irdischer Macht und irdischem Glanz*.

Für die grosse *Masse der Menschen* beruht das *Bekenntnis*, das die Anerkennung Christi beinhaltet, auch nur auf *hohlen Worten*. Inmitten dieser Menschenmassen gibt es aber auch einige, die Jesus Christus durch den *Heiligen Geist* wirklich kennen. Diese *Versammlung der wahren Gläubigen* ist in der jetzigen *Gnadenzeit* das Einzige in diesem *aufgeblähten Reich*, das für Christus wirklich *kosbar* ist. Es ist von grösster Wichtigkeit zu erkennen, dass es in Bezug auf diese *echten Bekenner* einen äusserst bedeutsamen *Ratschluss Gottes* gibt. Diejenigen, die in der gegenwärtigen Epoche Jesus Christus und seine Autorität *wirklich annehmen*, sollten seine *Miterben* werden und durch das *Innewohnen* des Heiligen Geistes mit ihm *Eins* werden.

Es besteht ein grosser *Unterschied* zwischen einer Herrschaft, die *öffentlich* und *sichtbar* in Form eines *Königtums* ausgeübt wird und einer *Herrschaft*, die *vom Himmel aus* durch eine *unsichtbare* Kraft und durch *moralische* Mittel ausgeübt wird. Darum ist das *wahre Reich Gottes* in der jetzigen *Gnadenzeit* ein *Geheimnis*, das *nur der Versammlung bekannt* ist. Das ist genau das, was der Evangelist Johannes in seinem ersten, einleitenden Kapitel zum Ausdruck brachte, als er in Bezug auf die ersten Jünger, die dem Herrn folgten, schrieb: „Sie sprachen zu ihm: ‚Rabbi, wo wohnst du?‘ Er spricht zu ihnen: ‚Kommt und seht!‘ Sie kamen und sahen, wo er sich aufhielt, und blieben jenen Tag bei ihm“ (Johannes 1, 38–39 auf Seite 105). Wir haben in Verbindung mit dieser Textstelle davon gesprochen, dass wir nicht erfahren, wo dieser Ort war, an dem sich Jesus Christus mit den Jüngern an jenem Tag aufhielt, und dass dies exakt der Situation in der *Gnadenzeit* entspricht, in der die Gläubigen zusammen mit dem Herrn *Fremdlinge* in der grossen, weiten, von Geld und Macht regierten Welt sind (vgl. dritter Abschnitt auf Seite 107).



Jesus und seine Nachfolger waren Fremdlinge in dieser Welt.

Autor: unbekannt
(<http://www.alleindieheiligenschriftbibel.com/1.html>)

Die Offenbarung des zukünftigen, ewigen Reiches

Erst an dem Tag, wo der Herr für alle Menschen sichtbar *wiederkommt*, wird das *Reich Gottes* für *alle Menschen offenbart* werden. Für die Ungerechten und Gottlosen wird dies ein fürchterliches Ereignis sein (Offenbarung 6, 15–17). Sie werden bei der dann stattfindenden, gewaltigen Umgestaltung der Erde vor Angst vergehen und umkommen (Offenbarung 16, 18–20). Die Erde wird ohne Leben zurückbleiben, und niemand wird die Toten begraben (Jeremia 4, 25–26 und 25, 33, Offenbarung 20, 5). Für die bereits verstorbenen Gläubigen in Christus wird der Tag des Wiederkommens Christi aber der Tag der *leibhaften Auferstehung zum ewigen Leben* sein. Und die in jener Zeit der grossen Drangsal lebenden Gläubigen werden vor dem Tod bewahrt und lebend verwandelt, indem sie einen unverweslichen Körper erhalten. Zusammen mit den Auferstandenen werden sie in die Luft zum Herrn entrückt werden (1. Thessalonikerbrief 4, 16–17, 1. Korintherbrief 15, 51–52 und Philipperbrief 3, 20–21). In Offenbarung 20, 4–6 lesen wir: „Und ich sah die Seelen* derer, die enthauptet waren um des Zeugnisses von Jesus und um des Wortes Gottes willen (...); diese wurden lebendig und regierten mit Christus tausend Jahre. Die andern Toten aber wurden nicht wieder lebendig, bis die tausend Jahre vollendet wurden. Dies ist die erste Auferstehung. Selig ist der und heilig, der teilhat an der ersten Auferstehung. Über diese hat der zweite Tod keine Macht; sondern sie werden Priester Gottes und Christi sein und mit ihm regieren tausend Jahre“.

*gemeint sind hier die Auferstandenen in einer Art neuem, unverweslichem Körper

Es wird also ein *Reich Gottes* geben, in welchem die Auferstandenen und Verwandelten mit Jesus Christus *tausend Jahre* regieren werden. Dies wird das *Tausendjährige Reich Gottes* genannt. Allerdings bedeutet es nicht, dass diese Epoche exakt tausend Jahre dauern muss, denn die Zahl Tausend bedeutet eben auch, dass dies für eine *sehr lange Zeit* so sein wird (vgl. Abschnitt „[Symbolische Bedeutung hebräischer Zahlen](#)“, Seite 286). In diesem *Millennium*, wie das Tausendjährige Reich Gottes auch genannt ist, wird also der Herr wirklich regieren, zusammen mit seinen Gläubigen. Es wird aber ein Reich im Himmel sein. Die geretteten Gläubigen werden in dieser langen Zeit der tausend Jahre als *Bestätigungsgericht* walten. Sie werden nachprüfen können, dass des Herrn Urteil über die nicht erretteten Menschen gerecht war (1. Korintherbrief 6, 2–3). Weil es umgekehrt auf der verwüsteten Erde kein Leben mehr gibt, wird *Satan* auf Erden wie in Ketten gebunden sein. Er wird Zeit haben, sein Werk zu betrachten, aber wird niemanden verführen können. (Offenbarung 20, 1–3).

Nach der langen Zeit der „tausend Jahre“ aber wird Jesus Christus mit all seinen Engeln und Gläubigen auf die Erde zurückkehren mit einer enormen Stadt, dem Neuen Jerusalem. Und die Ungerechten werden auferstehen zum Gericht. Auch sie werden ihr Urteil überprüfen können. Sie werden zahlreich sein wie Sand am Meer. Aber statt einsichtig ihr Urteil zu akzeptieren, werden sie zornig sein und, verführt durch Satan, sich erheben zum Kampf gegen Gott und seine Gerechten. Das Heer der Ungerechten wird einen letzten Angriff auf die Heilige Stadt machen. Aber Gottes Feuer wird dieses Riesenheer der Ungerechten, zusammen mit Satan und mit dem Tod für immer vernichten (Offenbarung 20, 7–15). Diese Vernichtung im Feuersee ist *endgültig* und für die *Ewigkeit*. Sie wird der *zweite Tod* genannt.

Danach wird der Herr die Erde ganz neu machen, mit all ihren Tieren und Pflanzen, und ganz und gar *ohne jede Bosheit und Schlechtigkeit*. Das **ewig unvergängliches Reich Gottes** auf Erden wird errichtet sein mit dem Neuen Jerusalem, wo Gott in einer *Hütte* bei all seinen geretteten Menschen wohnen wird (Offenbarung 21, 1–5).

Wir wissen nicht, ob diese Wiederschöpfung der Erde zu demselben materiellen Zustand führen wird, den das heutige Universum hat. Wir haben aber das Versprechen Gottes und damit die Gewissheit einer Auferstehung der Gläubigen, die nicht einfach nur den Geist betrifft, sondern bei der es sich – wie gesagt – um die Auferstehung in einer Art geistlichem, unverweslichem Körper handelt (vgl. [Seite 261](#)). Wir, alle Gläubigen, sind dann eingeladen zum *Hochzeitsmahl* unseres Herrn Jesus Christus, wenn Er den Tag des Beginns seines ewigen Reiches auf Erden mit seinen Gläubigen feiert (vgl. [Johannes 2, 1-10](#), [Seite 120](#), unten im zweiten Abschnitt).

Dieses Alles können wir mit unserem beschränkten Menschenverstand nur schwer begreifen. *Vertrauen* wir *wie Kinder* auf dieses Wort von Jesus Christus, das Er seinen Jüngern – womit alle wahrhaft Gläubigen gemeint sind – gab: „Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen. Wenn es nicht so wäre, würde ich euch gesagt haben: ‚Ich gehe hin, euch eine Stätte zu bereiten?‘ Und wenn ich hingehe und euch eine Stätte bereitet haben werde, so komme ich wieder und werde euch zu mir nehmen, damit auch ihr seid, wo ich bin“ ([Johannes 14, 2–3](#), [Seite 603](#)).

Welche *Ermunterung* an die Jünger und an alle gläubigen Christen! Welch wunderbares, familiäres *Vorrecht*, zur *Familie Gottes gehören* und *in seinem Haus Wohnung nehmen* zu dürfen! Nichts bestätigt diese *Wahrheit* für das Leben nach dem Tod des irdischen Körpers mehr als die Worte Jesu Christi: „Wenn es nicht so wäre, würde ich euch gesagt haben: Ich gehe hin, euch eine Stätte zu bereiten“? ([Johannes 14, 2](#)).

Johannes, Verse 14, 4–11

Jesus ist der Weg

14,4 Und wohin ich gehe, wisst ihr und den Weg wisst ihr“.

14,5 Thomas spricht zu ihm: „Herr, wir wissen nicht, wohin du gehst. Und wie können wir den Weg wissen“?

14,6 Jesus spricht zu ihm: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater als nur durch mich.

Kennen wir Jesus Christus, so kennen wir den Vater

Jesus Christus verkündigte also seinen Jüngern beim letzten gemeinsamen Abendmahl seinen *Weggang zum Vater* und gab ihnen das Versprechen, dass Er ihnen *Wohnungen im Haus des Vaters* bereiten werde und sie *holen kommen* werde. Die Jünger hörten diese *Worte* persönlich aus dem Mund von Jesus Christus. Wir lesen es in der Bibel, sie aber hörten es mit eigenen Ohren. Und sie waren auch Zeugen all seiner *Werke*. Und doch konnten sie die wunderbare Verheissung des Herrn nicht begreifen und nicht wirklich annehmen. Denn, im Gegensatz zu uns heute, hatten sie *noch nicht* den Beweis seiner *Auferstehung*, und sie hatten noch nicht den *Heiligen Geist* erhalten, der ihr Verständnis für die göttlichen Dinge erst wecken würde. Wie wenig sie tatsächlich Jesus Christus verstanden, beschreibt der Evangelist Johannes in diesen Versen trefflich. Wenn der Herr sagte: „Und wohin ich gehe, wisst ihr und den Weg wisst ihr“, so möchte man meinen, sie hätten wirklich wissen *müssen*, wohin Jesus ging. Er hatte ihnen gesagt, dass Er zum Vater



„Und wohin ich gehe, wisst ihr und den Weg wisst ihr“ (Johannes 14, 4).

Autor: Harry Anderson

(<https://harryandersonart.com/religious-art-i/>)

gehen würde, um ihnen dort eine Stätte zu bereiten. Wenn sie glaubten, dass Jesus Christus der Sohn Gottes war, dann musste der Vater von Jesus Christus logischerweise Gott im Himmel sein. Und wenn sie früher zugehört und verinnerlicht hatten, was der Herr predigte, so hätten sie auch wissen müssen, dass der *Glaube an den Sohn Gottes* der Weg war, um zu Gott und zu den Wohnungen im Himmel zu gelangen. *Jesus Christus* ist der *Weg zum ewigen Leben bei Gott*, weil *Er selbst* das ewige Leben ist und weil Er nach dem Willen des Vaters den echten *Gläubigen* das ewige Leben in seinem Reich gibt.

Doch das Denken der Jünger war absolut *weltlich*. In jenem Moment sahen sie nur diese Erde, auf der sie lebten und weiterhin leben würden. Und sie hörten Jesus Christus sagen, dass Er jetzt von ihnen weggehen würde. Der Jünger Thomas sprach einfach aus, was die anderen Jünger kummervoll dachten: „Herr, wir wissen nicht, wohin du gehst. Und wie können wir den Weg wissen“? Die Jünger hatten nichts begriffen. Sie meinten, Jesus werde irgendeinen Weg auf der Erde nehmen, um zu seinem Vater zu gelangen. Und wenn sie die Adresse der Wohnung des Vaters nicht hatten, so konnten sie auch nicht den Weg dorthin wissen. Es machte sie zutiefst traurig und verzweifelt, dass der Herr sie verlassen würde und sie nicht wissen würden, welchen Weg Er gegangen war. Wie konnten sie den Herrn dann finden? Vergessen war, dass Jesus Christus ihnen gesagt hatte, dass Er sie abholen würde: „Ich komme wieder und werde euch zu mir nehmen“ ([Johannes 14, 3](#), vgl. [Seite 603](#)).

„Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater als nur durch mich“ ([Johannes 14, 6](#)). Es waren seine sechsten „Ich bin“-Worte.

Und sie enthalten eine der Kernbotschaften des Evangeliums: Jesus Christus ist tatsächlich der einzige Weg zu Gott. Ohne sein Sühnewerk stünde der Mensch auch heute noch unter dem Fluch des Gesetzes, weil jenes zwar gerecht ist, der Mensch es aber nicht halten kann. Jesu Sühnewerk öffnete für uns Menschen einen Weg zu Gott. Jesus ist der Weg, wenn wir Ihn und sein Sühnewerk annehmen. Und Jesus Christus war auf Erden auch die Wahrheit. Denn die Wahrheit ist, dass es einen dreieinigen Gott gibt, der alles geschaffen



„Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater als nur durch mich“ ([Johannes 14, 6](#)).

Autor: unbekannt

(<https://garretmenges.wordpress.com/2013/06/12/jesus-the-logos-incarnate-an-alternative-reading-of-john-146/>)

hat und der seine Schöpfung liebt. Jesus Christus war, weil Er der Sohn Gottes war, Teil dieser Wahrheit. Seine Worte waren stets göttliche Wahrheit. Seine Verheissungen sind alle Wahrheit. Und da der Sohn Gottes zugleich Gott seit Ewigkeit ist und das ewige Leben ist, ist Er auch derjenige, der uns Anteil an diesem ewigen Leben gibt. Immer wieder sagte Jesus Christus, dass wir *durch den Glauben an Ihn* und sein *Versöhnungswerk zum ewigen Leben bei Gott* gelangen. Dass dies einen *wahren Glauben* voraussetzt, erkenntlich an der *Umkehr* und an den *Werken*, versteht sich von selbst. Wir dürfen aber darauf *vertrauen*, dass Vater und Sohn die Echtheit unserer Umkehr erkennen und mit grosser Freude jeden gläubigen Menschen ins Buch des ewigen Lebens schreiben.

„Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater als nur durch mich“. Als Marta wegen des Todes ihres Bruders Lazarus weinend zu Füßen von Jesus Christus lag, hatte der Herr schon gesagt: „Ich bin die Auferstehung und das Leben“ (**Johannes 11, 25**). Auf einer Welt des allgegenwärtigen und unausweichlichen Todes, ist das das einzigartige Versprechen an alle gläubigen Christen, dass dieser Tod uns nicht zu schrecken braucht, weil wir ihn durch den Glauben an Jesus Christus und sein Versöhnungswerk überwinden und das ewige Leben geschenkt erhalten. Damit ist auch klar, was mit den Menschen geschieht, die *nicht* zum Glauben im Gehorsam kommen. Diese Menschen nämlich legen auf diese Weise *Zeugnis* ab, dass sie weder den Worten noch den Werken Gottes glauben.

14,7 *Wenn ihr mich erkannt hättet, würdet ihr auch meinen Vater erkannt haben; und von nun an erkennt ihr ihn und habt ihn gesehen“.*

Auch diese Worte des Herrn waren reinste Wahrheit. Oft genug sprach Jesus darüber, dass Er stets nur die *Worte* sprach, die Er vom *Vater* hörte, und dass Er stets nur den *Willen des Vaters* wirkte. In Wort und Werk war Er *Eins* mit dem Vater. Der Sohn ist ebenso Gott wie der Vater. Wer Jesus Christus nicht annimmt, nimmt Gott nicht an. *Niemand* kann daher *zum Vater kommen*, wenn er nicht *im Sohn den Vater erkennt*. Jesus Christus war tatsächlich der perfekte Vertreter des Vaters auf Erden. Diejenigen aber, die Jesus wahrhaftig als den Sohn anerkennen, erkennen dadurch in Ihm auch den Vater. Also ist *Jesus Christus der Weg zu Vater*.

Im Moment konnten selbst die Jünger also nicht zum ewigen Leben bei Gott kommen, es sei denn durch spezielle Gnade. Denn auch sie hatten Jesus Christus noch nicht wirklich als Den erkannt, Der Er war. Es war bedenklich, dass alle Worte und Werke sie nicht zum wahren Glauben an den Sohn Gottes geführt hatten. Aber es ist andererseits auch verständlich, wenn wir uns die damaligen Glaubensdogmas der Juden vor Augen halten, die einen Menschen als *Meschiah* erwarteten. Jesus Christus wusste, dass der Same gelegt war. Sein Sühnewerk stand unmittelbar bevor, und in kürzester Zeit würde seine Auferstehung geschehen und dann würde der Same keimen und die Jünger zur Erkenntnis kommen. Das Ereignis stand so unmittelbar bevor, dass Jesus in der Gegenwartsform fortfuhr: „Und von nun an erkennt ihr ihn und habt ihn gesehen“. Dann würden sie verstehen, dass Er der Sohn auf Erden und Gott der Vater im Himmel war. Und sie würden dann erkennen, dass die enorme Liebe, die Jesus

ihnen entgegenbrachte, die Liebe Gottes war. Sie würden verstehen, dass der wahre Charakter Gottes diese unermessliche Liebe ist und dass Gott persönlich bei ihnen auf Erden gewesen war.

Geliebte Leser, wir sollten meinen, dass die Werke, die Jesus Christus gewirkt hatte, und die enorme, auf Erden vorher nicht gesehene Liebe, die Er gelebt hatte, genug sein mussten, dass die Jünger schon jetzt erkannt hätten, dass Jesus der Sohn Gottes war. Doch welch ein Unverständnis! Nichts hätte dies deutlicher offenbaren können als die Worte, die *Philippus* stellvertretend für die anderen Jünger sprach:

14,8 *Philippus spricht zu ihm: „Herr, zeige uns den Vater, und es genügt uns“.*

Wir können uns also wirklich fragen, ob denn der Dienst des Herrn auf Erden nichts hervorgebracht hatte, das in den Herzen der Jünger Widerhall gefunden hätte. Konnten denn die Jünger wirklich so unverständlich sein? Wenn Philippus immer noch nicht wusste, wer der Vater Jesu war, dann bedeutete dies, dass Er Jesus nach all der gemeinsamen Zeit immer noch nicht erkannt hatte. In den folgenden Versen drückt Jesus sein Erstaunen über die fehlende Auffassungsgabe des Jüngers Philippus aus:

14,9 *Jesus spricht zu ihm: „So lange Zeit bin ich bei euch, und du hast mich nicht erkannt, Philippus? Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen. Und wie sagst du: ‘Zeige uns den Vater’?“*

14,10 *Glaubst du nicht, dass ich in dem Vater bin und der Vater in mir ist? Die Worte, die ich zu euch rede, rede ich nicht aus mir selbst; der Vater aber, der in mir bleibt, tut seine Werke.*

14,11 *Glaubt mir, dass ich im Vater bin und der Vater in mir ist; wenn aber nicht, so glaubt um der Werke selbst willen!*

Tatsächlich: Jesus zu kennen war gleichbedeutend mit Gott den Vater zu kennen. Und die Liebe Jesu Christi zu sehen, bedeutete, die Liebe Gottes des Vaters zu sehen. Sie waren vollkommen eins. So war auch Jesus Christus gleichermassen im Vater wie andererseits der Vater in Jesus Christus war. Und darum waren die Worte, die Jesus Christus sprach, nicht seine eigenen Worte, sondern die Worte Gottes des Vaters. Das war die göttliche Wahrheit. Doch wenn diese *Theorie der Worte* die Jünger *überforderte*, so dass sie diese Worte auch nach all der gemeinsamen Zeit glaubensmässig nicht wirklich verinnerlichen konnten, so hätten sie Jesus Christus wenigstens auf Grund der *Praxis der Werke glauben* sollen. Doch trotz all seiner Zeichen hatten Philippus und die anderen Jünger die Gottessohnschaft von Jesus im Herzen nicht verinnerlicht. Es manifestierte sich, dass sie den Herrn noch immer *nicht erkannt* hatten.

Das war wahrlich eine Enttäuschung für Jesus! Doch der Sohn Gottes nahm dies alles demütig und geduldig hin. Er hatte keine übertriebenen Erwartungen. *Gott* hatte sich den *Menschen* seit Adam und Eva *immer wieder* mit Worten und

Zeichen *offenbart*. Er hatte seinen Feinden vernichtende Strafen schicken müssen, obwohl Er den Menschen viel lieber seine *Liebe* und *Barmherzigkeit* zukommen lassen wollte. *Immer wieder* hatte *Gott* es mit den Menschen *von neuem* versucht. Er hatte *Israel* auf wundersame Weise vor seinen Feinden *bewahrt*. Er hatte dem Volk ein *Gesetz* gegeben. Und dennoch hatten die *meisten Juden nicht zum wahren Glauben* gefunden. Alles das war dem Sohn Gottes bekannt.

Trotzdem war Jesus über die Kleingläubigkeit der Jünger enttäuscht und erstaunt. Doch Er fand Trost in seinem Wissen darüber, in welcher *Reihenfolge* der göttliche *Plan* zur *Errettung der Welt* verlaufen musste: Zuerst hatte der *Vater* gewirkt. Nun wirkte Er, der *Sohn*, in Übereinstimmung mit dem *Willen des Vaters*. Aber erst *durch die Auferstehung vor den Jüngern* würde seine Gottheit die *vollständige Verherrlichung* erlangen. Und erst durch die *Ausgiessung des Heiligen Geistes* konnte das *Verständnis* in den Herzen der Jünger wirklich geweckt werden.

Damals, in jenem letzten Moment, bereitete Jesus seine Jünger mit diesen Worten vor für die nächste Zukunft, wenn der Heilige Geist kommen würde. Vieles, was der Herr sagte, verstanden sie in jenem Augenblick noch nicht. Es schien, als würden seine Worte in ihnen keinen Widerhall finden. Und doch kehrten diese Worte nicht leer zum Herrn zurück. Vielmehr blieben *Jesu Worte* wie *Samenkörner* in den Köpfen und Herzen der Jünger hinterlegt. Das wunderbare Werk dieses Evangeliums ist ein treffliches Zeugnis dafür, welche *Frucht* die gesäten Worte des Herrn im Herzen des Apostels Johannes trugen, *nachdem* die Saat durch das ausgegossene Wasser des *Heiligen Geistes* aufgegangen war.



„Glaubt mir, dass ich im Vater bin und der Vater in mir ist“ (Johannes 14, 11).

Autor: unbekannt
(<https://www.lds.org/manual/book-of-mormon-student-study-guide/moroni-10?lang=eng>)

Johannes, Verse 14, 12–14

Mächtige Werke im Namen Jesu Christi

Jesus Christus wusste, dass die Jünger es nicht wirklich fassen konnten, wenn Er ihnen sagte, dass sie in Ihm Gott den Vater sähen. Ebenso waren sie damals nicht in der Lage zu verstehen, was Jesus ihnen mit den Worten weissagte, die uns der Heilige Geist durch den Evangelisten Johannes in den nun folgenden Versen mitteilt. Denn eben diesen Heiligen Geist hatten die Jünger damals noch nicht erhalten. Trotzdem war es *nötig*, dass der Herr seine Jünger über die *grossartigen Wahrheiten* unterwies, die Er ihnen *jetzt* sagen musste, weil es die letzte Gelegenheit war, bevor Er von ihnen wegging, um das wunderbare *Versöhnungswerk* seines Vaters zu vollbringen. Es war wichtig und notwendig, dass sie seine Worte *hörten*. Es genügte, dass sie sich *später* an die Unterweisung *erinnerten*. Der *Heilige Geist* würde ihnen dann später die *Bedeutung* dieser letzten Lehren *offenbaren*. Die *Vorbereitung der Jünger auf diese Zukunft* war die letzte Aufgabe Jesu Christi vor seinem Weggang. Hierfür weissagte Er ihnen, was sie im Moment noch nicht verstehen konnten. Und Er unterstrich die Bedeutung der Weissagung, indem Er diese mit einem „Wahrlich, wahrlich“ begann:

14,12 Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer an mich glaubt, der wird auch die Werke tun, die ich tue, und wird grössere als diese tun, weil ich zum Vater gehe.

14,13 Und was ihr bitten werdet in meinem Namen, das werde ich tun, damit der Vater verherrlicht werde im Sohn.

14,14 Wenn ihr mich etwas bitten werdet in meinem Namen, so werde ich es tun“.

Die Gläubigen sind Jesu Bevollmächtigte auf Erden

Jesus Christus ging nun wirklich weg. Aber Er liess die *Welt nicht allein*. Er verhiess den *Gläubigen* die *Vollmacht, an seiner Statt* auf Erden zu wirken. Dies heisst, dass *Jesus mit den Seinen* durch den Heiligen Geist *in Verbindung* bleiben würde. In der Kraft des Heiligen Geistes würden sie *seine* Werke auf Erden als seine *Stellvertreter fortführen* können. Sie brauchten Ihn nur um seine Hilfe zu bitten, und Er wollte bei seinem Vater für ihre Bitten eintreten. Dadurch, dass Er nicht mehr *fern vom Vater* auf der Erde, sondern *beim Vater* im Himmel sein würde, konnten seine Fürbitten noch grössere Kraft entfalten.

Was aber bedeutet dies, wenn Jesus sagte, dass derjenige, der an Ihn glaubt, grössere Werke tun werde als sie Jesus selbst getan hatte? Nun, Jesus hatte Lazarus vom Tode erweckt. Später nun wurde durch das Gebet Petrus im Namen des Herrn die Jüngerin Tabita auferweckt (Apostelgeschichte 9, 36—42). Beide Zeichen führten zum gleichen Resultat. Aber das Zeichen durch Petrus war grösser. Denn Lazarus war direkt durch den Sohn Gottes zum Leben auferweckt worden. Im Fall der Jüngerin Tabita aber bewies Gott, dass seine Gnade so weit ging, dass Er kraft des Heiligen Geistes *im Namen von Jesus Christus* sogar durch *Gläubige Macht über den Tod* wirken liess. Auch die *Offenbarung Gottes* in seiner *vollständigen Herrlichkeit* über die Grenzen Israels hinaus *in die ganze Welt* war in gewisser Weise ein *noch grösseres Werk*, das den Jüngern des Herrn vorbehalten blieb. Denn während ihrer Mission machten die Apostel viel mehr Jünger weltweit als Jesus Christus in seiner kurzen Wirkungszeit in Israel gemacht hatte.

Jesus Christus sagte seinen Jüngern auch, wie und warum diese Zeichen geschehen konnten: „Wer an mich glaubt, der wird auch die Werke tun, die ich tue, und wird grössere als diese tun, weil ich zum Vater gehe“. Dadurch, dass Jesus Christus zum Vater gegangen war, konnte der Heilige Geist kommen, in dessen Kraft die Zeichen geschahen, wenn die Gläubigen im Namen Jesu Christi baten. Und dann nannte Jesus Christus auch den hauptsächlichen Zweck, dem diese Zeichen dienten: „Und was ihr bitten werdet in meinem Namen, das werde ich tun, damit der Vater verherrlicht werde im Sohn“ (Johannes 14, 13). Sicherlich ist der Herr die Liebe selbst. Aber an erster Stelle steht für Jesus Christus immer die Verherrlichung seines Vaters. Wenn also ein Nachfolger Christi im Namen von Jesus Christus bittet, und dann ein Zeichen geschieht, so wirkt Jesus Christus dieses Zeichen vom Himmel oben durch die Kraft des Heiligen Geistes im Gläubigen zwecks der Verherrlichung Gottes im Sohn.

Was ist die Bedingung, damit seine Nachfolger diese Werke tun können? Jesus Christus sagte: „Wer an mich glaubt“ (Johannes 14, 12). Und der Herr versprach dann zweimal: „Was ihr bitten werdet in meinem Namen, das werde ich tun“. Nun, es steht ausser Zweifel, dass Petrus, nach der Auferstehung und Himmelfahrt Christi, felsenfest an Jesus Christus als Sohn Gottes glaubte. Die elf Jünger kamen alle zur vollen Erkenntnis und waren alle bereit, für ihren Glauben zu sterben. Und viele andere Christen glaubten auch und gingen in den Märtyrertod, viele, die selber Jesus nicht gesehen und gehört noch seine Auferstehung und Himmelfahrt erlebt hatten. Tatsächlich geschahen in den Anfängen des Christentums viele Zeichen durch die Christen. Auch heute noch geschehen solche Zeichen, wenn auch seltener. Doch gibt es auf der anderen Seite auch viele Bitten, die nicht erfüllt werden. Wenn nun eine Bitte nicht erfüllt wird, bedeutet dies dann, dass der bittende Mensch nicht glaubt oder zu wenig glaubt?

Gott gefällige Bitten

Ges ist wichtig, dass wir erkennen, was es mit der Verheissung Jesu auf sich hat, wenn der Herr sagte: „Und was ihr bitten werdet in meinem Namen, das werde ich tun, damit der Vater verherrlicht werde im Sohn. Wenn ihr mich etwas bitten werdet in meinem Namen, so werde ich es tun“ (Johannes 14, 13—14).

Jesus Christus verspricht mit dieser Verheissung nicht etwa, dass Er jede Bitte der Gläubigen erfüllen werde. Dies wäre völlig absurd. Jesus wird aber *alle Bitten der Gläubigen* erfüllen, welche dem *Ziel der Verherrlichung Gottes im Sohn dienen*. Wenn das Gebet eines Gläubigen diesem göttlichen Ziel dient, dann wird der Sohn wirken, damit der Vater in Ihm verherrlicht werde. Als die Jüngerin Tabita vom Tod auferstand, so geschah dies wirklich durch das Gebet des Apostels Petrus. Doch es geschah deshalb, weil Petrus *im Namen von Jesus Christus* darum bat, damit die Welt die Herrlichkeit Gottes vorgestellt bekam,



Petrus auferweckt die Jüngerin Tabita im Namen Jesu Christi.

Zeichnung von Eustache Le Sueur (1616–1655)

(<http://www.biblevector.com/2011/03/bible-stories-peter.html>)

die sich in seinem Sohn Jesus Christus manifestierte. Im Namen von Jesus Christus sollen wir bitten, und unsere *Bitten* sollen selbstverständlich in *Übereinstimmung* mit den christlichen Grundsätzen der *göttlichen Liebe* und *Barmherzigkeit* stehen. Wenn wir um Werke im Namen Jesu Christi bitten, dann müssen es Werke sein, die Jesus Christus an unserer Stelle auch getan hätte, aus Barmherzigkeit und zur Verherrlichung Gottes. Wenn dann eine Bitte erfüllt wird, so ist nichts davon durch uns selbst geschehen, sondern alles *im Namen von Jesus Christus*. Und der Sohn kann, wie Er selbst immer wieder betonte, aus sich selbst auch nichts tun, sondern was Er tut, das tut Er in Übereinstimmung mit dem Willen seines Vaters.

Darum sollten wir stets zuerst „unsere Füße waschen“, also uns reinigen, ehe wir um etwas bitten. Und Bitten mit *weltlichem* und *egoistischem* Inhalt wird Gott *nicht erfüllen*. Da wir Gottes Erkenntnis nicht selber besitzen, kommt es auch vor, dass Bitten, die uns durchaus gerechtfertigt erscheinen, dennoch nicht erhört werden, weil Gottes Plan ein anderer ist und wir diesen Plan nicht erkennen.

Umgekehrt sollen wir als Gläubige vertrauensvoll darauf zählen, dass unsere mit Gottes Zielen übereinstimmenden Anliegen, die wir im Namen von Jesus Christus ausdrücken, auch erhört werden. Und wenn dies dann geschehen ist, so sollten wir dafür auch *demütig danken*.

Johannes, Verse 14, 15–31

Vom Beistand für unsere Aufgabe als Stellvertreter Gottes

Sendung des Beistands

14,15 „Wenn ihr mich liebt, werdet ihr meine Gebote halten;
14,16 und ich werde den Vater bitten, und er wird euch einen
anderen Beistand geben, dass er bei euch sei in Ewigkeit:
14,17 den Geist der Wahrheit, den die Welt nicht empfangen
kann, weil sie ihn nicht sieht noch ihn kennt. Ihr aber
kennt ihn, denn er bleibt bei euch und wird in euch sein.

Jesus ging weg – der Heilige Geist bleibt für immer

Jesu Christi Aufruf ist klar. Er forderte damals seine Jünger auf, seine Gebote zu halten. Diese Aufforderung gilt selbstverständlich auch heute für alle wahren Gläubigen. Darin erweist sich in der Tat die *Echtheit unserer Liebe*. Es nutzte nichts, wenn die Jünger Tränen der Trauer wegen seines Wegganges vergossen. Das war eine rein menschlich-egoistische Reaktion. Es nutzt nichts, wenn die Menschen heute in die Kirchen gehen, um vom Herrn Unterstützung zu empfangen, oder wenn Menschen im stillen Kämmerlein um Gottes Hilfe bitten, wenn sie ihrerseits nicht willens sind, die Gebote zu halten. Wer Jesus Christus wahrhaftig *liebt*, der *versucht seine Gebote zu halten*. Die Liebe wünscht, bei Ihm zu sein, aber sie offenbart sich im Halten seiner Gebote. Waren seine Jünger, sind wir dazu fähig, dies aus *eigenem Willen* und *eigener Erkenntnis* zu vollbringen?

Die Antwort wissen wir. Sie lautet leider: Nein! Der Mensch erweist sich auch heute noch als *unfähig*, aus *eigener Kraft* und *eigenem Willen* diese *Gebote zu halten*. Eben wegen dieser *Unfähigkeit* der Menschen, Rettung aus eigener Kraft zu erlangen, musste der Sohn Gottes auf der Erde Fleisch werden und

stellvertretend für die *Sünde* der Menschheit am Kreuz *sterben* und mit seinem eigenen Blut *bezahlen*, damit die Schöpfung *gerettet* wurde.

Also: Trotz aller Bemühungen gelingt es auch den Menschen mit den besten Vorsätzen nicht, Gottes Gebote stetig zu halten. Die Jünger hatten es *trotz* der *Anwesenheit des Herrn* als Mensch an ihrer Seite *nicht vermocht*, weil ihnen die Kraft und die Einsicht fehlten. Wie also sollten die Jünger und wie sollten *wir* dazu in der Lage sein, *nachdem* Jesus Christus nun zum Vater hinaufgestiegen und weggegangen ist?

Im Wissen darum, wie sehr der Mensch der *Hilfe Gottes* bedarf, verhiess Jesus Christus seinen Jüngern, dass Er ihnen einen *Beistand* schicken wolle, Der sie einerseits über seinen eigenen Weggang trösten, andererseits aber auch auf dem *Weg Gottes geleiten* sollte. Dieser Beistand ist der *Heilige Geist*. Alle wahrhaft Gläubigen erhalten das *Geschenk dieses Beistandes*. Und Er wäre kein wirklicher Beistand, wenn Er nicht *dauerhaft* bliebe. Der Heilige Geist ist kein vorübergehender Besucher auf der Erde. Er wohnt nicht wie der Sohn Gottes nur eine Zeitlang *bei* den Menschen. Vielmehr *bleibt* der *Heilige Geist* in *Ewigkeit*. Und ausserdem bleibt Er nicht nur *bei* den Gläubigen, sondern Er *wohnt in ihnen*. Indem dieser Beistand in den Herzen der Gläubigen wohnt, ist Er eine dauerhafte Hilfe im täglichen Leben, die Gebote Gottes zu halten. Leider hören die Menschen bei ihren Entscheidungen nicht immer auf ihr Herz und entscheiden aus eigenem Willen gemäss dem, was ihnen der Kopf eingibt. Aber oft hören sie doch auch den Ruf des Herzens und folgen den Anweisungen des Heiligen Geistes. *Ohne den Geist der Wahrheit Gottes* ist das *Halten der Gebote* ein Ding der *Unmöglichkeit*. Wir sollten daher so oft wie nur möglich auf unser Herz hören, also der Leitung durch den Beistand folgen, den Jesus Christus den Gläubigen vom Himmel gesendet hat. Auf diese Weise hilft uns der Herr, ein Gott gefälliges Leben zu führen.

Der Vater, der Sohn und der Heilige Geist

In Gott war *immer* Gnade und von Gott gab es immer *Gaben* der Gnade. Doch dadurch wurde seine *ganze* Herrlichkeit *noch nicht* völlig enthüllt. Dies geschah erst in *dem* Namen, der uns *jetzt* geoffenbart ist, nämlich im Namen „der Vater, der Sohn und der Heilige Geist“.



„Der Vater, der Sohn und der Heilige Geist“ – dies ist der *volle Name der Herrlichkeit unseres Gottes*.

Sicher hatte der Vater zu allen Zeiten für sein Volk gewirkt. Aber Israel hatte es noch mit Gott dem „HERRN“ zu tun. Dies war auch die Basis des Glaubens der Jünger Jesu. Sie mussten lernen umzudenken. Sie bemühten sich, zum Verständnis zu gelangen, dass Gott jetzt nicht mehr als der „HERR“ wirkte, sondern als

der Vater, und dass von Ihm der Sohn ausgegangen war, Den sie nun *leibhaftig* bei sich hatten. Der Dienst des Sohnes Jesus Christus galt der Offenbarung dieser Wahrheit. Und es brauchte die Auferstehung Jesu Christi, damit sich diese Wahrheit gänzlich offenbarte. Erst mit der Auferstehung gelangten die Jünger zum wirklichen Glauben. Und erst nach der „Reinigung“ ihrer Herzen durch das Sühneopfer Jesu Christi waren die Gläubigen rein genug, um den Heiligen Geist, diesen Beistand, dauerhaft in ihren Herzen tragen zu können. *Nur* durch den *Sühnungstod*, die *Auferstehung* und die *Himmelfahrt* des Sohnes Gottes wurde es möglich, dass sich der Heilige Geist offenbaren konnte.

Das macht uns zugleich deutlich, dass all jene, welche den Glauben an Jesus Christus und sein Sühnewerk nicht haben, eben auch nicht die Reinigung ihrer Herzen erfahren können, die notwendig ist, damit der Beistand in ihnen wohnen kann. Daher sagte Jesus Christus seinen Jüngern: „Und [der Vater] wird euch einen anderen Beistand geben, dass er bei euch sei in Ewigkeit: den Geist der Wahrheit, den die Welt nicht empfangen kann“ (Johannes 14, 16–17). Die sündige Welt, das sind die Menschen ohne den Glauben an Jesus Christus und an sein Sühnewerk, hat das Geschenk der geistlichen Wiedergeburt nicht erfahren. Wie wir schon wissen, können nicht wiedergeborene Menschen die geistlichen Dinge weder sehen noch erkennen (vgl. „die geistliche Wiedergeburt“ ab [Seite 159](#)). Daher fuhr Jesus Christus fort, dass die Welt den Geist der Wahrheit „nicht sieht noch ihn kennt. Ihr aber kennt ihn, denn er bleibt bei euch und wird in euch sein“ (Johannes 14, 17).

Die wahre Gotteserkenntnis durch die Wirkung des Heiligen Geistes

14,18 Ich werde euch nicht verwaist zurücklassen, ich komme zu euch.

So war nun also zuerst der *Weggang* von Jesus Christus *notwendig*, damit der *Segen kommen* konnte. Der Wahrheit gemäss sagte Jesus den Jüngern aber, dass Er sie nicht als *Waisen* auf der Erde zurücklassen wolle. Er verhiess, dass Er *zu ihnen kommen* werde. Wenn wir nun von seinem *zweiten Besuch in Person* sprechen, so steht dieser bis heute zwar noch aus. In dieser Form wird sich die Verheissung erst in der *Zukunft* erfüllen. Doch in *anderer* Form ist der Herr schon kurz nach seiner Himmelfahrt zu den Jüngern gekommen. Und in dieser anderen Form befindet sich der Herr seither *mitten unter uns* auf der Erde. Doch diesmal ist es ein *Privatbesuch*. Der Herr ist zu seinen *Gläubigen* gekommen in *geistlicher, für die Welt unsichtbarer Form*. Dieses Versprechen gab Jesus Christus seinen Jüngern, indem Er sagte:

14,19 Noch eine kleine Weile, und die Welt sieht mich nicht mehr; ihr aber seht mich: Denn ich lebe, und ihr werdet auch leben.

14,20 An jenem Tag werdet ihr erkennen, dass ich in meinem Vater bin und ihr in mir und ich in euch.

Es würde nur noch eine kleine Zeit dauern. Dann würde Jesus Christus am Kreuz den *Sühnungstod* für die Rettung der Schöpfung sterben. Danach würde der



„Ich werde euch nicht verwaist zurücklassen, ich komme zu euch“ (Johannes 14, 18).

Foto: Eva Rinaldi

([https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Human_Statue_Jesus_\(14806827191\).jpg?uselang=de](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Human_Statue_Jesus_(14806827191).jpg?uselang=de))

Sohn Gottes nicht mehr als Jesus Christus in seinem irdischen Körper bei den Menschen auf der Erde weilen. Für die *Welt* würde *Jesus Christus* damit *nicht mehr zu sehen* sein. Dann würden die *Gläubigen* das *Privileg* haben, im *Gegensatz* zur Welt den Herrn zu sehen. Sie würden Ihn zwar nicht mehr als Mensch gewordenen Sohn Gottes sehen. Doch die Jünger damals sollten zuerst *Zeugen seiner Auferstehung* werden. Das war der Beweis, dass Jesus *tatsächlich* der *Sohn Gottes* und *das ewige Leben* war. Dann sollten die Jünger Ihn *zum Himmel auffahren* sehen. Und danach würde der *Heilige Geist* über die *Gläubigen ausgegossen*. Das war nun fortan möglich, weil Jesus Christus durch den *stellvertretenden Sündentod* am Kreuz die Voraussetzung dafür geschaffen hat. Denn Gott übernahm die *Verantwortung* für die Sünde der Welt und *bezahlte* für diese den überaus teuren Preis des *Blutes* seines einzig geborenen Sohnes, damit die *Schuld der Gläubigen für immer gesühnt* war. Das hatte zwar nicht zur Folge, dass die Gläubigen plötzlich ganz ohne Tadel lebten. Aber fortan waren sie doch *vor Gott gerechtfertigt* und *gereinigt*, so dass sie als *Kinder Gottes* den *Heiligen Geist als Beistand bleibend erhalten* konnten.

Jesus Christus sagte den Jüngern nun, dass es für sie fortan noch besser sein würde. Wohl hatten sie sich bei Jesus gut und sicher gefühlt. Aber wie das Gespräch zeigte, hatten sie noch immer nicht die ganze wunderbare Wahrheit über seine Person und sein Werk erkannt. Der Herr ging nun weg, aber der *Heilige Geist*, der an seiner Statt kommen sollte, würde *nicht* weggehen. Er würde *bleiben*. Und Er würde nicht nur *bei den Gläubigen* sein, sondern Er würde sogar *in ihnen* sein. Dies bedeutete ihre *geistliche Wiedergeburt*. Und dadurch würden sie zur Erkenntnis kommen über die Gottheit Jesus Christus, über sein Versöhnungswerk und über die Tatsache, dass sie das ewige Leben geschenkt erhielten. Jesus sagte den Jüngern: „Und ihr werdet auch leben“. Und weiter: „An jenem Tag werdet ihr erkennen, dass ich in meinem Vater bin und ihr in mir und ich in euch“.

An dem Tag also, wo der Heilige Geist Gottes ausgegossen und die Gläubigen erfüllen würde, würden die Gläubigen *zur Erkenntnis gelangen*, dass Jesus Christus als der Sohn Gottes *Eins* mit seinem Vater und also *in* seinem Vater ist. Und sie würden dann auch die wunderbare, göttliche Wahrheit *erkennen*, dass dadurch, dass sie von Jesus auserwählt wurden und den Heiligen Geist



Durch die Ausgießung des Heiligen Geistes erhielten die Gläubigen das Licht der Erkenntnis der göttlichen Wahrheiten.

Gemälde von Vladimir Kush
(<http://Vladimirkush.com>)

Heiligen Geist schon während ihres irdischen Daseins *mit dem Herrn verbunden*, sie in Jesus und Jesus in ihnen. Es macht den Anschein, als seien sich sehr viele *gläubige Christen* nicht genügend bewusst, welche wunderbare *Vorzugsstellung* sie haben. Wenn wir das Versöhnungswerk von Gottes Sohn wahrhaftig annehmen, so sollten wir auch begreifen, dass wir vor Gott *wirklich gerechtfertigte Kinder* sind. Wenn Gott durch den *Heiligen Geist in uns wohnt und wirkt*, so sind wir *Götterkinder* auf Erden (Psalm 82, 6). Wir sind hier *legitime Vertreter Gottes*. Wir sollten dies in uns *verinnerlichen* und in Stille jubeln über die unfassbare *Gnade*, die wir durch *Gottes unendliche Liebe* erfahren. Wir brauchen uns keinen inneren Zwang aufzuerlegen. Mit unserem eigenen Willen vermögen wir ohnehin wenig. Wir brauchen uns nur *vertrauensvoll* durch die *innere Stimme Gottes leiten* zu lassen. Je mehr sich ein Gläubiger seiner tatsächlichen Stellung bewusst wird, umso mehr wird er aus der *Kraft* des innewohnenden *Heiligen Geistes* schöpfen und den *Herrn vorleben* können.

Gläubige sind Stellvertreter des Herrn auf Erden

Nehmen wir einmal an, wir ertappen uns dabei, dass wir uns über etwas ärgern. Wenn wir in solch einem Moment daran denken, dass der *Herr in uns eine Wohnung* eingerichtet hat, dann muss dieser Ärger im selben Moment sich in nichts auflösen. Wir brauchen dann keine eigene Willensanstrengung, den Ärger zu kontrollieren. Wir brauchen nur das Bewusstsein zu wecken, *wer wir als Gläubige* sind, nämlich: durch die *Liebe* und die *Gnade Gottes auserwählte, gerechtfertigte Kinder Gottes*, die das *ewige Leben* und das *Wohnrecht bei Gott* besitzen und unter der *Leitung* des innewohnenden *Heiligen Geistes* Gott auf der Erde *stellvertreten* dürfen.

erhielten, sie nun selbst *Anteil am ewigen Leben bei Gott* hatten und durch den Heiligen Geist, Der in ihnen wohnte, *auch* Eins mit dem Sohn Gottes waren. *Nicht* durch *eigene* Gerechtigkeit, sondern wegen der unermesslichen *Liebe* und *Gnade Gottes* werden gläubige Christen Kinder Gottes, die *Anteil am ewigen Leben des Herrn* im Hause Gottes haben und damit auch *Teil im Herrn* sind. Und der innewohnende Heilige Geist wiederum lässt die Gläubigen fühlen, dass Jesus Christus seinerseits ebenso *in ihnen* ist.

Welch ein *Privileg* für die *Gläubigen*! Sie sehen Jesus Christus *dauerhaft* mit ihrem *geistlichen Auge*. Sie tragen die *Gotteserkenntnis* im Herzen und sind durch den *innewohnenden Heiligen Geist* schon während ihres irdischen Daseins *mit dem Herrn verbunden*, sie in Jesus und Jesus in ihnen.

Es macht den Anschein, als seien sich sehr viele *gläubige Christen* nicht genügend bewusst, welche wunderbare *Vorzugsstellung* sie haben. Wenn wir das Versöhnungswerk von Gottes Sohn wahrhaftig annehmen, so sollten wir auch begreifen, dass wir vor Gott *wirklich gerechtfertigte Kinder* sind. Wenn Gott durch den *Heiligen Geist in uns wohnt und wirkt*, so sind wir *Götterkinder* auf Erden (Psalm 82, 6). Wir sind hier *legitime Vertreter Gottes*. Wir sollten dies in uns *verinnerlichen* und in Stille jubeln über die unfassbare *Gnade*, die wir durch *Gottes unendliche Liebe* erfahren. Wir brauchen uns keinen inneren Zwang aufzuerlegen. Mit unserem eigenen Willen vermögen wir ohnehin wenig. Wir brauchen uns nur *vertrauensvoll* durch die *innere Stimme Gottes leiten* zu lassen. Je mehr sich ein Gläubiger seiner tatsächlichen Stellung bewusst wird, umso mehr wird er aus der *Kraft* des innewohnenden *Heiligen Geistes* schöpfen und den *Herrn vorleben* können.

Der *wahre christliche Glaube* eines Menschen offenbart sich in dem *Ausmass*, in welchem der Gläubige *verinnerlicht*, dass er durch das wunderbare Rettungswerk Jesu Christi ein *gerechtfertigtes Kind Gottes* mit *Anrecht* auf das *ewige Leben bei Gott* ist, dass *Gott in ihm durch den Heiligen Geist* schon während des *irdischen Lebens Wohnung* hat und dass er *bevollmächtigt* ist, auf Erden *Stellvertreter Gottes* zu sein. Wenn ein Mensch wirklich begreift, welche *privilegierte* Stellung er als Gläubiger durch die *Liebe* und *Barmherzigkeit Gottes* geschenkt erhalten hat, dann *muss* er *Jesus Christus lieben* und die *Gebote des Herrn als göttliche Gerechtigkeit anerkennen*. Deshalb sagte Jesus Christus zu seinen Jüngern:

14,21 *Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt; wer aber mich liebt, wird von meinem Vater geliebt werden; und ich werde ihn lieben und mich selbst ihm offenbaren“.*



Gläubige sind, als gerechtfertigte Kinder Gottes, unter der Leitung des innewohnenden Heiligen Geistes Stellvertreter Gottes auf Erden.

Autor: unbekannt
(<http://www.recantodasletras.com.br/mensagensreli-giosas/3144125>)

einfach nur deshalb zu halten, weil es um den *Gehorsam* geht. Er hilft, die *Liebe, Gnade, Barmherzigkeit* und *Gerechtigkeit Gottes* zu *verinnerlichen* und als *gut* zu erkennen, so dass das menschliche Herz Gottes Gebote zu halten *wünscht*. Der Heilige Geist *leitet* den gläubigen Menschen somit an, die Gebote des Herrn zu halten. Er *zwingt* den Gläubigen aber nicht. Es obliegt dem Gläubigen, auf die *innere Stimme* zu hören. Wer dies tut und *mit Freude versucht*, die *Gebote des Herrn* in seinem Leben zu *halten*, der *beweist* dadurch seine *Liebe zum Herrn*. Darum wird ein solcher Gläubiger auch *vom Vater geliebt* werden und *auch der Sohn wird ihn lieben*. Jesus spricht hier diese Worte deshalb in der Zukunft, weil die Rettung der Gläubigen und die **Ausgiessung des Heiligen**

Dieser Vers führt uns zu einer weiteren, wichtigen Wahrheit. Es ist klar, dass ein Mensch, dadurch dass er die *Gebote des Herrn hält*, beweist, dass er Jesus Christus *liebt*. Aber *kann* der Gläubige denn die Gebote überhaupt halten? Die Antwort lautet: Nicht immer. Kein Gläubiger ist so tadellos wie Jesus Christus, der Mensch gewordene Sohn. Als *Einziger* hielt Dieser auf Grund seiner *grenzenlosen Liebe* zum Vater *jederzeit alle Gebote Gottes*. Kein Mensch ausser dem Menschensohn vermochte und vermag dies.

Aber der *Heilige Geist*, der den Gläubigen zur wirklichen *Gotteserkenntnis* führt, wirkt in seinem Herzen auch als *Geist der Wahrheit*, und *leitet* den Gläubigen zu einem *gottgefälligen* Leben an. Der Heilige Geist *hilft* dem Gläubigen, Gottes Gebote nicht ein-

Geistes damals ein noch zukünftiges, wenn auch unmittelbar bevorstehendes Ereignis war. Jeder Christ, der mit Freude ein den *christlichen Grundsätzen* entsprechendes *Leben* zu führen *versucht* – auch wenn er nicht vollständig tadellos ist –, macht die wunderbare und freudvolle Erfahrung, dass sich ihm dann auch *Jesus Christus offenbart*. Der *Segen Gottes* wird einen solchen Menschen in seinem Leben *sicht- und fühlbar begleiten*.

Der Herr offenbart sich nur denen, die ihn lieben

14,22 Judas, nicht jener des Iskariot, spricht zu ihm: „Herr, wie geschieht es, dass du dich uns offenbaren willst und nicht der Welt“?

Eigentlich wäre es ja nicht nötig gewesen zu betonen, dass es sich bei dem Jünger Judas, der Jesus Christus die Frage stellte, nicht um Judas Iskariot handelte. Denn wie wir in **Johannes 13, 30** erfahren haben, hatte der Verräter Jesu Christi den Kreis der Jünger ja schon verlassen. Aber allein die Tatsache, dass der Evangelist hier explizit darauf hinweist, dass es sich beim Fragenden nicht um Judas Iskariot handelte, zeigt uns, wie schwer dessen Untat wog.

Vielmehr war dieser andere Judas, der hier die Frage stellte, gemäss dem Evangelisten Lukas der Sohn eines Mannes namens Jakobus (Lukas 6, 16). Die Evangelisten Matthäus und Markus nennen an Stelle eines zweiten Jüngers namens Judas einen Jünger Thaddäus. Mehrheitlich wird vertreten, dass Thaddäus der Beiname war, den Judas erhielt, gleich wie Simon **Kefas** genannt wurde.

Judas also fragte, wie es geschehen sollte, dass sich Jesus Christus ihnen offenbaren würde, nicht aber der Welt. Denn zuvor hatte Jesus Christus gesagt: „Noch eine kleine Weile, und die Welt sieht mich nicht mehr; ihr aber seht mich“ (Johannes 14, 19), und auch: “Wer aber mich liebt, wird von meinem Vater geliebt werden; und ich werde ihn lieben und mich selbst ihm offenbaren“ (Johannes 14, 21). Diese Worte Jesu schienen im Gegensatz zu stehen zu einer anderen Verheissung, die Jesus Christus bei seiner Endzeitrede gemacht hatte, nämlich: „Und dann wird das Zeichen des Menschensohnes am Himmel erscheinen, und dann werden sich alle Geschlechter der Erde an die Brust schlagen, und sie werden den Sohn des Menschen kommen sehen auf den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit“ (Matthäus 24, 30). Judas begriff nicht, dass diese Prophezeiung des für alle Menschen sichtbaren Kommens auf den Engelswolken die Offenbarung Jesu Christi am Jüngsten Tag sein würde. Zuvor aber ging es um das Senden des Beistandes, durch den sich Jesus Christus nur seinen Gläubigen offenbaren würde, nicht aber der Welt. Judas verstand eben noch nicht, dass Jesus von einer Offenbarung im geistlichen Sinn sprach. Er meinte, Jesus Christus spreche von einer physischen Offenbarung, und er fragte deshalb, wie das sein konnte, dass sie den Herrn sehen würden, die ungläubigen Menschen aber nicht.

14,23 Jesus antwortete und sprach zu ihm: „Wenn jemand mich liebt, so wird er mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und eine Wohnung bei ihm machen.

14,24 *Wer mich nicht liebt, hält meine Worte nicht; und das Wort, das ihr hört, ist nicht meines, sondern das des Vaters, der mich gesandt hat.*

14,25 *Dies habe ich zu euch geredet, solange ich bei euch weile.*

14,26 *Der Beistand aber, der Heilige Geist, den der Vater senden wird in meinem Namen, der wird euch alles lehren und wird euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe.*

Um den Jüngern beim Verständnis zu helfen, wiederholte Jesus Christus noch einmal, worin der entscheidende Unterschied zwischen einem wahren Nachfolger und dem Rest der Welt besteht: Genauso, wie ein Kind, welches seine Eltern wirklich liebt, auf Grund dieser Liebe das tun möchte, was die Eltern sagen, auf gleiche Weise wird das Ausmass der Liebe eines Menschen für Jesus Christus darin sichtbar, wie jener Mensch die Gebote des Herrn zu halten versucht. Weil aber der Sohn und der Vater in ihren Gedanken Eins sind, so wird auch der Vater einen solchen Gläubigen in gleicher Weise für seinen Gehorsam lieben wie der Sohn ihn liebt. Darum sagte Jesus Christus: „Wenn jemand mich liebt, so wird er mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben“. Und in welcher Weise würde sich diese Liebe des Vaters und des Sohnes für den Gläubigen äussern? Der Herr fuhr fort: „(...) und wir werden zu ihm kommen und eine Wohnung bei ihm machen“ (Johannes 14,23).

Diese Worte Jesu Christi machen zum einen deutlich, dass die Art der Offenbarung, von der er sprach, eben wirklich nicht eine körperliche sein würde. Wie auch hätte der Herr in leiblicher Form eine Wohnung im Gläubigen beziehen sollen? Es war hier vielmehr die Sprache vom Heiligen Geist, der im Gläubigen eine Wohnung beziehen würde und dem Gläubigen den Herrn offenbaren würde, indem Er ihm die hierfür notwendige Gotteserkenntnis schenkte. Wer



Der Heilige Geist Gottes bezieht im Gläubigen eine Wohnung und offenbart ihm den Vater und den Sohn.

Autor: unbekannt
(<http://nirvana-spiritueel.jouwweb.nl/lichtwerk/lichtwerkerstekstjes>)

eine Wohnung einrichtet, der tut dies aber mit der Absicht, an dem Ort zu bleiben. Wie wunderbar war doch die Verheissung Jesu Christi für den Gläubigen, dass Gott sich ihm *bleibend* offenbaren würde. Der Herr sagte aber nicht, dass *Er* zum Gläubigen kommen werde. Vielmehr sprach Er: „(...) und *wir* werden zu ihm kommen und eine Wohnung bei ihm machen“ (Johannes 14, 23). Das „Wir“ bedeutet, dass sich dem Gläubigen durch den innewohnenden Heiligen Geist der Vater *und* der Sohn offenbaren werden.

Durch den innewohnenden *Heiligen Geist* würde der Gläubige also zur *wahren Gotteserkenntnis*

gelangen, was ihn mit unbeschreiblicher Freude erfüllen würde. Das war die sprudelnde *Quelle* des geistlichen Wassers, das ins ewige *Leben hinüber quillt*, wie Jesus Christus im Gespräch mit der samaritanischen Frau am Brunnen Jakobs gesagt hatte (vgl. **Johannes 4, 14** auf **Seite 202**). Doch das würde nicht die einzige Art sein, wie sich die *Liebe Gottes* für den *gehorsamen Gläubigen* äussern würde. Die Liebe des Vaters und des Sohnes würde sich überdies auch in Form eines *gesegneten, erfolgreichen und glücklichen Lebens* offenbaren.

Alles das würde denjenigen Menschen nicht zu Teil werden, welche die Gebote des Herrn nicht hielten. Diese bewiesen dadurch, dass sie Gott nicht liebten. Sie gehörten zu der Welt, der sich der Herr nicht offenbaren würde. Für die Welt würde der Herr nicht mehr sichtbar sein, wenn Er nun wegging. Denn die den Herrn nicht liebten und ungehorsam waren, wurden auch nicht geistlich wiedergeboren. Wenn der Heilige Geist ausgegossen wurde, hatten sie darum keinen Anteil daran, der Geist der Erkenntnis nahm keine Wohnung in ihnen.

Jesus Christus sagte weiter: „Das Wort, das ihr hört, ist nicht meines, sondern das des Vaters, der mich gesandt hat“ (Johannes 14, 24). Diesen Hinweis machte Jesus Christus zum wiederholten Mal. Es war auch die Wichtigste aller göttlichen Wahrheiten, die Jesus Christus aussprach. Wenn *Er* sprach, dann sprach *Gott selbst* zu den Menschen. Niemals hatte Er Worte gelehrt, die aus Ihm selbst waren, sondern stets hatte Er geredet, was Er vom Vater hörte. Noch war Er hier auf Erden als der Botschafter seines Vaters. *Er* sprach die Worte, aber es waren nicht seine Eigenen, sondern es waren die *Worte des Vaters*, der Ihn gesandt hatte.

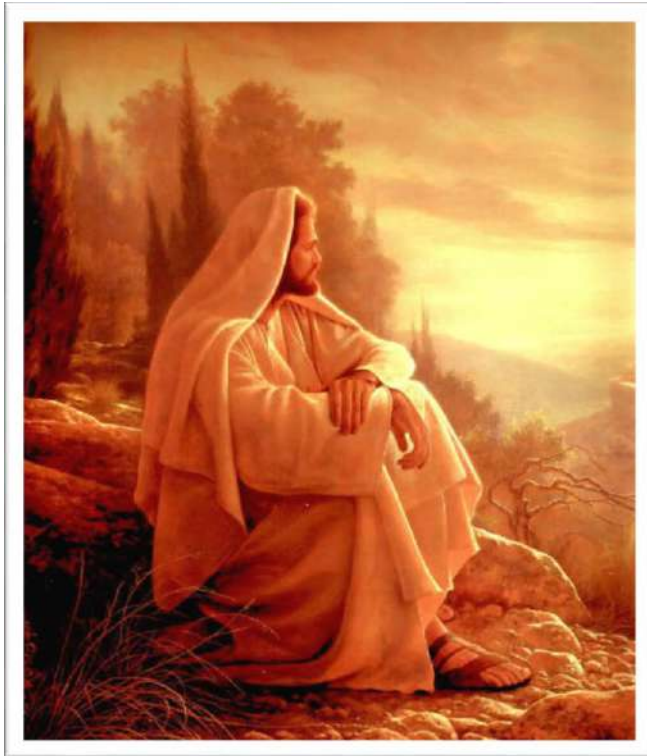
Natürlich verstanden die Jünger diese Worte des Herrn nicht wirklich. Wir haben schon zur Genüge gelesen, dass ihre Antworten immer wieder ihr Unverständnis zu Tage förderte. Auch das, was der Herr seinen Jüngern jetzt, in diesen letzten Momenten sagten, verstanden diese für den Augenblick noch nicht. Dennoch war es sehr wichtig, dass Jesus Christus ihnen jetzt diese Wahrheiten sagte, denn wenn nun seine Stunde kam, gab es keine Gelegenheit mehr, sie vorzubereiten. Wenn dann in Bälde der *Heilige Geist* ausgegossen war und in ihnen wohnte, dann würde Er den Gläubigen das *Verständnis eröffnen* und ihnen helfen, sich an die Worte zu erinnern, die Jesus an diesem letzten, gemeinsamen Abend sprach. Dann würden sie den Sinn der Worte kraft des Geistes der Wahrheit auch wirklich begreifen.

Der Sühnungstod Jesu Christi bringt die Rettung und den Frieden

Das Sühneopfer Jesu Christi würde die Gläubigen nicht nur vor Gott rechtfertigen, so dass sie bleibend den Heiligen Geist erhalten konnten. Jesus verhieß noch eine weitere Segnung, welche durch sein Sühnungswerk den Gläubigen geschenkt würde:

14,27 *Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch; nicht wie die Welt gibt, gebe ich euch. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich auch nicht.*

Jesus sagte seinen Jüngern, Er lasse ihnen den Frieden zurück. Tatsächlich nahm Er durch seinen Sühnungstod am Kreuz die Sünde von der Schöpfung hinweg



Jesus Christus gab den Gläubigen durch sein Sühnungswerk und die Erlösung von der Schuld den Frieden und legte ihnen seinen persönlichen Frieden in die Herzen.

Gemälde von Greg Olsen

Welt gibt, gebe ich euch“. Die Welt gibt stets nur einen Teil ihrer Güter, ohne sie deswegen wirklich fahren zu lassen. Zudem gibt die Welt unzuverlässig. Manchmal gibt sie, manchmal nicht, manchmal fordert sie auch zurück. Aber Jesus Christus gab seinen Jüngern den Frieden nicht so, wie die Welt gibt. *Er gab seinen persönlichen Frieden vollständig, ohne Abmessung. Allein Er kann so freizügig geben, auch die kostbarsten Dinge, und dies sogar um jeden Preis, selbst um den Preis seines eigenen Lebens.*

Dann sagte Jesus Christus seinen Jüngern: „Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich auch nicht“. Er sagte dies, um seine *Jünger zu ermutigen*. Denn diese ahnten nicht, auf welcher *entsetzlichen* Weise Er sterben würde. Der Herr wusste sehr wohl, dass die Jünger, wenn nun der Moment kommen würde, sehr *erschrecken* und *sich fürchten* würden. Und Er fuhr fort:

14,28 *Ihr habt gehört, dass ich euch gesagt habe: 'Ich gehe hin, und ich komme wieder zu euch'. Wenn ihr mich liebtet, so würdet ihr euch freuen, dass ich zum Vater gehe, denn der Vater ist grösser als ich.*

14,29 *Und jetzt habe ich es euch gesagt, ehe es geschieht, damit, wenn es nun geschehen wird, ihr glaubt.*

und hat auf diese Weise den Frieden auf der Erde zurückgelassen. Allerdings blieb dieser *Friede* auf die *Gläubigen* beschränkt, denn Jesus sagte: „Frieden lasse ich *euch*“. Dies waren sehr wichtige Worte, denn die Seinen sollten nicht mit Schuldgefühlen wegen seines Todes zurückbleiben, sondern das Werk Jesu in seiner tatsächlichen Bedeutung erkennen: Der Sühnungstod Jesu Christi sollte nicht neue Schuld auf die Welt laden, sondern im Gegenteil die *gläubigen Menschen mit Gott versöhnen* und damit die Schuld hinwegnehmen. Überdies sagte Jesus seinen Jüngern: „Meinen Frieden gebe ich euch“. Er verhiess ihnen also auch, dass Er ihnen den *Frieden in ihr Herz* legen werde, den *Er selbst* während seines Menschseins auf Erden stets *in sich getragen* hatte. Und diesen Frieden würde er ihnen nicht in der Art geben, wie die Welt zu geben pflegt. Der Herr sagte: „Nicht wie die

14,30 *Ich werde nicht mehr vieles mit euch reden, denn der Fürst dieser Welt kommt; und in mir vermag er nichts;*

14,31 *aber die Welt soll erkennen, dass ich den Vater liebe und so tue, wie mir der Vater geboten hat. – Steht auf, lasst uns von hier fortgehen!*

Jesus würde nun zwar weggehen. Doch nochmals bestätigte Er seinen Jüngern, dass Er wiederkommen würde. Sie verloren Ihn also nicht und brauchten nicht traurig zu sein. Im Gegenteil: Wenn sie die kommenden Ereignisse aus der *Sicht von Jesus* betrachteten, so bestand *Grund zur Freude*. Jesus würde hingehen zu seinem Vater. Erkannten die Jünger den Herrn wirklich als den Sohn Gottes und den Vater als den Gott Israels, dann mussten sie sich *mit Jesus Christus freuen*, dass Er zu Gott gehen würde. Etwas Schöneres kann es nicht geben als hinzugehen zu Gott. *Traurig* über Jesu Weggang zu sein, das war eine *egoistische* Reaktion, sich darüber zu *freuen*, dass Er zum Vater zurückkehren würde, das war *selbstlose Liebe*. Darum sagte Jesus Christus: „Wenn ihr mich liebtet, so würdet ihr euch freuen, dass ich zum Vater gehe“. Und er fuhr fort: „Denn der Vater ist grösser als ich“. Tatsächlich, etwas Grösseres und Herrlicheres als Gott, den Vater, gibt es nicht. Es war ein wunderbares Vorrecht, zum Vater gehen zu dürfen. Umso mehr hätten sich die Jünger für Jesus Christus freuen sollen, wenn sie Ihn liebten.

Nun hatte Jesus den Jüngern die ganze Wahrheit offenbart, dass Er zum Vater gehen würde, damit sie es glauben würden, wenn es nun geschah. Denn wenn nun geschehen würde, was ihnen Jesus Christus prophezeit hatte und was kein Mensch im Voraus wissen konnte, war dies ein Beweis dafür, dass er wirklich Gottes Sohn war.

Die Zeit lief ab, wo Er sie lehren konnte. Die Welt stand noch unter der Macht des Feindes. Und dieser war bereits auf dem Weg. Es war zwar nicht etwa so, dass Satan die Macht besass, Jesus zu töten. Er vermochte nichts gegen das Leben im Herrn. Aber Jesus selbst *wollte* alles im Gehorsam zum Vater geschehen lassen, um dadurch die Welt zu retten. Es war Zeit, den geheimen und sicheren Ort, wo sie das Abendmahl eingenommen hatten, zu verlassen und in die Finsternis hinaus zu gehen, dem *Feind entgegen*. Also sprach Jesus Christus: „Steht auf, lasst uns von hier weggehen“.

So machte sich Jesus mit seinen Jüngern nun in der Dunkelheit der Nacht auf den Weg zum *Kidrontal* und dem *Garten Gethsemane*. Und der Herr nutzte auch diese letzte gemeinsame Wegstrecke dazu, seine Jünger weiter auf die Zeit ohne Ihn vorzubereiten.

Johannes, Verse 15, 1–8

Wahre Nachfolge oder Scheinglaube

Der wahre Weinstock

15,1 Ich bin der wahre Weinstock, und mein Vater ist der Weingärtner.

15,2 Jede Rebe an mir, die nicht Frucht bringt, die wird er wegnehmen; und jede, die Frucht bringt, die reinigt er, dass sie mehr Frucht bringe.

Gottes Regierungswechsel

„Ich bin der wahre Weinstock“. Das war das siebente „Ich bin“-Wort des Herrn. Aber was bewog Jesus Christus, sich auf dem nächtlich finsternen Weg zum Garten Gethsemane vor seinen Jüngern als den *wahren Weinstock* zu bezeichnen? Die Antwort auf diese Frage finden wir im *Alten Testament*.

In diesem ist der „*Weinstock*“ ein biblisches Symbol für das *Volk Gottes*. So singt König Asaf in einem Lied zu Gott: „Du hast einen Weinstock aus Ägypten ausgehoben, hast vertrieben die Völker und hast ihn eingepflanzt“ (Psalm 80, 9). Oftmals steht im Alten Testament der „*Weinstock*“ im Speziellen für das Stammland *Juda* oder sogar nur für *Jerusalem*, während für das Nordreich *Israel* auch manchmal der „*Feigenbaum*“ verwendet wird (vgl. [Seite 113](#)). So lesen wir in



„Jede Rebe, die nicht Frucht bringt, wird er wegnehmen, und jede, die Frucht bringt, reinigt er“ (Johannes 15, 2).

Foto: Didier Grappe
(<https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Viticulture?uselang=de>)

1. Könige 5, 4–5: „Denn König Salomo herrschte im ganzen Land diesseits des Euphratstromes (...) und er hatte Frieden von allen Seiten ringsherum. Und Juda und Israel wohnten sicher, jeder unter seinem Weinstock und unter seinem Feigenbaum“. Weil das Volk seinen Gott immer wieder enttäuschte, beklagte sich JAHWE durch den Propheten Ezechiel: „Du Menschensohn, was hat das Holz des Weinstocks voraus vor allem anderen Holz, das Rebholz, das unter dem Gehölz des Waldes wächst? Wird von ihm Holz genommen, um es zu einer Arbeit zu verwenden? Oder macht man aus ihm auch nur einen Pflock, um irgendein Gerät daran aufzuhängen“? (Ezechiel 15, 2–3). Gott beschloss die Zerstörung Jerusalems: „Wie das Holz des Weinstocks unter den Bäumen des Waldes, das ich dem Feuer zum Verzehr gebe, so gebe ich die Bewohner von Jerusalem dahin“ (Ezechiel 15, 6). Und in Joel 1, 6–7 lesen wir die Worte Gottes: „Denn ein Volk ist über mein Land heraufgezogen (...). Es hat meinen Weinstock zu einer Wüste gemacht und meinen Feigenbaum kahl gefressen“. Aber für die Endzeit versprach JAHWE: „Nun aber will ich nicht wie in den vorigen Tagen verfahren mit dem Rest dieses Volkes, (...). Sondern es soll eine Saat des Friedens sein. Der Weinstock soll seine Frucht geben (...)“ (Sacharja 8, 11–12).

Zu Zeiten Jesu Christi allerdings konnte Gott über das jüdische Volk sagen: „Ich habe dich gepflanzt als einen edlen Weinstock, ein ganz echtes Gewächs. Wie hast du dich mir denn verwandelt in einen schlechten, fremdartigen Weinstock“? (Jeremia 2, 21). Und deshalb sagte Jesus Christus zu seinen Jüngern auch mit gutem Grund: „Ich bin der wahre Weinstock und mein Vater ist der Weingärtner“ (Johannes 15, 1). Diese Aussage ist erschreckend. Denn sie bedeutet nichts anders als die *Absage Gottes* an sein *abtrünniges Volk*, das eben ein trügerischer, ja *fruchtloser Weinstock* war.

Die Worte Jesu Christi bedeuteten aber auch einen grossen *Wandel* hinsichtlich des *Gottesverständnisses*. Der *Sohn* als der wahre *Weinstock* und der *Vater* als der *Weingärtner* traten nun an die Stelle von JAHWE, dem Gott des Volkes Israel. Nicht, dass sich der ewige Gott, der Schöpfer aller Dinge, einfach so auswechseln lassen würde. Aber es änderte sich nun etwas in der *Beziehung Gottes* zu seiner *Schöpfung*. Gott sollte von den Menschen *anders* wahrgenommen werden. Früchte aus *gottgefälligen Taten* sollten nun an die Stelle von den *Verpflichtungen des Gesetzes* treten, welches JAHWE durch Mose dem Volk Israel gegeben hatte. Jesus sprach nun: „Jede Rebe an mir, die nicht Frucht bringt, die wird er wegnehmen; und jede, die Frucht bringt, die reinigt er, dass sie mehr Frucht bringe“ (Johannes 15, 2). Wo also *gar keine Frucht* gefunden wird, folgt das *Gericht* des Herausschneidens, wie im Fall des Judas Iskariot. Wenn aber *Frucht erscheint*, so wird die Rebe *gereinigt*, damit sie *noch mehr Frucht* bringen kann. Jesus erklärte den Jüngern nun, wie dieser *Reinigungsprozess* vor sich geht:

15,3 *Ihr seid schon rein um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe.*

15,4 *Bleibt in mir und ich in euch! Wie die Rebe nicht Frucht bringen kann aus sich selbst, sie bleibe denn am Weinstock, so auch ihr nicht, ihr bleibet denn in mir.*

15,5 *Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht, denn ohne mich könnt ihr nichts tun.*

Wahre Nachfolge und Scheinglaube

Was heisst das, wenn Jesus seinen Jüngern sagt, sie seien schon rein um des Wortes willen, das Er zu ihnen geredet habe? Damit meint Er, dass sie durch die lange Zeit der Erfahrung und Schulung an seiner Seite schon erprobt und gereinigt waren. Dies gilt vom Grundsatz her für alle Menschen, die ein Bekenntnis ablegen, sich Jesus Christus anzuschliessen, um Ihm nachzufolgen. Wenn es ein wahrhaftiges, *lebendiges Bekenntnis*



„Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht, denn ohne mich könnt ihr nichts tun“ (Johannes 15, 5).

Foto: © Greg Vaughn
(<https://gregvaughn.photoshelter.com/gallery/Happy-Birthday-Oregon/G0000IQEPZ2X.m2o>)

ist, so wird dieser Jünger *gereinigt* werden, wenn nicht, so wird das bisschen Etwas, was dieser Mensch *vorgab* zu sein oder *meinte* zu haben, weggenommen. Dazu war der *Reinigungsprozess* da. Es sind Prüfungen, die dazu dienen, die *Standhaftigkeit* des *Bleibens* in Christus zu *testen*. Wer bei den ersten *Opfern*, die das *Bekenntnis* *abfordert*, nicht mehr in Jesus, also *nicht im Gehorsam* bleibt, der *kann* keine Frucht als Nachfolger Christi tragen, genau so wenig wie Reben, die *nicht am Weinstock* bleiben. Wenn der Vater der Weingärtner war, so bedeutet dies auch, dass die Reben vollständig abhängig vom Weingärtner waren. Wenn Er sie wegschnitt, weil sie keine Frucht trugen, konnten sie nicht weiterexistieren. Sie mussten am Weinstock bleiben

Auch ein „eingebildeter“ Nachfolger kann unter Umständen eine lange Zeit in religiöser Haltung auf die profanen Dinge der Welt verzichten. Die *Erprobung*, ob ein bekennender Mensch in Jesus Christus *bleibt*, kann sich also durchaus über Jahre hinweg ziehen. Im Fall der damaligen *Jünger* und *Urchristen* war die *Prüfung besonders schwer*. Das *Bekenntnis* zu Jesus Christus verlangte von ihnen die *Aufgabe* der gewohnten, eine gewisse *Sicherheit* und *Geborgenheit* versprechenden Alltagsdinge, das Aufgeben der allgemein praktizierten und verlangten *Religionsgewohnheiten* und das Akzeptieren der *ernsten Konsequenzen*, welches dieses Bekenntnis nach sich zog, sei es in Form der *öffentlichen Ächtung* durch den *Ausschluss aus der Synagoge*, sei es in Form einer oft noch schlimmeren *Feindschaft* der *eigenen Hausgenossen*. Kurz nach Jesu Christi Kreuzigung und Auferstehung liessen sich viele Menschen in seinem Namen

taufen und verliessen Israel. Damit Menschen so *konsequent* alles zurückliessen und nur noch *für Jesus Christus leben* wollten, brauchte es zweifellos ein *aufrichtiges Bekenntnis* zum Herrn.

Und doch mussten auch sie völlig erprobt werden. Schliesslich liegt der *Tatbeweis* doch immer im *Bleiben in Christus*. Kein Ausdruck ist charakteristischer für das Evangelium von Johannes als das Wort „*bleiben*“. Nur durch das *Bleiben* in Christus bringt ein Jünger viel Frucht. Beachten wir, dass Jesus sagte: „Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht, denn ohne mich könnt ihr nichts tun“ (Johannes 15, 5). Der Herr spricht nicht von „glauben“, sondern von „tun“, obwohl natürlich der *Glaube* die *Quelle aller Werke* ist.

Der Herr möchte also, dass seine Jünger *viel Frucht* bringen, indem sie etwas *tun*. Ist dies nun ein Widerspruch zum Versprechen Jesu Christi an die Seinen, dass sie *durch den Glauben* gerettet würden (**Johannes 8, 36**)? Keineswegs! Der Herr wollte ganz einfach, dass Gott von den Menschen anders wahrgenommen wurde. *Früchte* aus *gottgefälligen Taten* sollten an die Stelle von den Verpflichtungen des Gesetzes treten. Es kann hier nicht darum gehen, dass Gott neue Zwänge schaffen will. Dies wäre ein Widerspruch zu dem wunderbaren Versprechen, dass Menschen schon durch echte Reue und die Umkehr zum Glauben zu Kindern Gottes mit dem Anrecht auf das ewige Leben bei Gott werden. Zweifellos verlangt Jesus nicht, dass nun *jedermann* Ehefrau oder Ehemann und Kinder verlassen und sich wie Petrus mit dem Kopf nach unten in Rom kreuzigen lassen soll. *Viel Frucht bringt* ein Bekenntnis zum Herrn auch durch ein entsprechendes *christliches Verhalten* im Alltag, sei es im Umgang mit der *Familie* am *Arbeitsplatz* oder in der *Öffentlichkeit*. So oder so erfordert ein wahres Bekenntnis aber das *Bleiben in Christus* während der *ganzen restlichen Lebenszeit* (vgl. auch **Johannes 6, 57** und Kommentar auf **Seite 316**)



Scheinglaube bringt keine gute Frucht.

(<http://www.naturseite.ch/rebbau.html>)

In allen Versuchungen, Schwierigkeiten und Pflichten eines Gläubigen muss der *Herr stets* im *Mittelpunkt* bleiben. Wo das Leben nicht im *Selbstgericht* und im *Gebet zum Herrn* gelebt wird, werden die Menschen dieser Dinge früher oder später müde. Sie wenden sich von Christus ab und den Wundermitteln dieser Welt zu, seien sie alt oder neu, sittlicher oder intellektueller Art. Dies ist dann in gewisser Weise auch so etwas wie eine *Rückkehr* zum „falschen Weinstock“. Wie Jesus Christus uns sagt, trägt dieser aber *keine Frucht*.

Es gibt auch Menschen, die nach einer gewissen Zeit ganz *in die Welt abgleiten* und zum *offenen Feind Gottes* werden. Das ist *nicht ungewöhnlich* für Menschen, die *ohne wahre Gotteserkenntnis* sich gewissermassen *wider ihre eigene Natur* eine Zeit lang vom *alten Weinstock* ferngehalten hatten. Dieses sind dann die Menschen, die sich Anhänger oder Jünger oder Gläubige oder was

auch immer nennen, und doch *niemals wirklich das Leben besessen* haben, weil Gott ihnen in Kenntnis ihres wahren Herzenszustandes niemals den Heiligen Geist hat zukommen lassen. Solche Menschen sind dann eben nicht geistlich wiedergeboren. Zu jenen zählte Jesus Christus diejenigen Anhänger, welche Ihn nach seiner **Predigt in der Synagoge von Kapernaum** für immer verlassen hatten, wie der Evangelist Johannes in **Kapitel 6, Verse 65–67** berichtet.

Gott sei Dank selten, aber leider doch vorkommend, ist auch der Fall, dass *im Glauben fortgeschrittene* Menschen, aus welchen Gründen auch immer, alles wieder aufgeben. Der Apostel Petrus schreibt in seinem zweiten Brief an die Gemeinde der Gläubigen: „Denn wenn sie den Verunreinigungen der Welt durch die Erkenntnis unseres Herrn und Retters Jesus Christus entflohen sind, aber wieder in diese verstrickt und von ihnen überwältigt werden, so ist es mit ihnen am Ende ärger geworden als vorher. Denn es wäre besser für sie gewesen, den Weg der Gerechtigkeit nicht erkannt zu haben, als dass sie sich, nachdem sie ihn erkannt haben, wieder abkehren von dem ihnen überlieferten, heiligen Gebot. Es ist ihnen aber nach dem wahren Sprichwort ergangen: Der Hund kehrt wieder um zu dem, was er erbrochen hat, und die gewaschene Sau zum Wälzen im Schlamm“ (2. Petrusbrief 2, 20–22). Das Endergebnis dieses, Gott sei Dank, seltenen Falles ist dann ein *verhängnisvoller geistlicher Schiffbruch*. Solche Menschen sind dann verwerflicher als vorher. Der Apostel Judas – nicht der Iskariot – schreibt in seinem Brief an die Berufenen: „Sie sind spätherbstliche, unfruchtbare Bäume, zweimal erstorben, entwurzelt“ (Judasbrief, Vers 12).

Das Schicksal solcher, *zweimal gestorbener Menschen* – nämlich mit dem ersten *und* dem zweiten Adam – ist in Ewigkeit die *Verdammnis*, das ist der **zweite Tod**. Jesus Christus sagte, solche Menschen seien *Sünder gegen den Heiligen Geist*, was *in Ewigkeit nicht vergeben* wird: „Wer aber etwas reden sollte wider den Heiligen Geist, dem wird es nicht vergeben, weder in dieser noch in der künftigen Welt“ (Matthäus 12, 32).

Beachten wir, was Jesus Christus – bei all seiner Liebe, Barmherzigkeit und unermesslichen Gnade für seine Geschöpfe – in Bezug

auf die Menschen sagt, welche *Ihn* und *den Vater nicht annehmen*: Sowohl die vom wahren Glauben in den Hass Gottes abgeglittenen, wie auch die gar nie wirklich bekehrten, nur formal gläubigen Menschen werden *ins Feuer* geworfen. Wer hingegen *im Glauben an Jesus Christus bleibt*, erhält die *Segnungen Gottes* und wird Frucht bringen:



„Wenn jemand nicht in mir bleibt, so wird er hinausgeworfen wie die Rebe und verdorrt“ (Johannes 15, 6).

(<https://pixabay.com/de/baum-holz-d%C3%B6rr-ausgetrocknet-3749/>)

15,6 *Wenn jemand nicht in mir bleibt, so wird er hinausgeworfen wie die Rebe und verdorrt; und man sammelt sie und wirft sie ins Feuer, und sie verbrennen.*

15,7 *Wenn ihr in mir bleibt und meine Worte in euch bleiben, so werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch geschehen.*

Jesus ist immer der Test – auch im Wandel der Zeit



Wir entscheiden, ob wir die in Liebe ausgestreckte Hand Gottes ergreifen.

Autor: unbekannt
(<http://wegedeslebens.info/Literatur/KommWieDuBist.html>)

Ein Evangelium zeigt so deutlich die *Liebe Gottes* zu den *Menschen* auf, wie das Johannes-Evangelium: „Denn so hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen einzig geborenen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe. Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, dass er die Welt richte, sondern dass die Welt durch ihn errettet werde“ (Johannes 3, 16–17). Dies ist tatsächlich die in der grössten, vorstellbaren *Liebe ausgestreckte Hand Gottes* für sein Geschöpf, den Menschen. Ob wir diese *Hand ergreifen* wollen, steht ganz und gar in unserer *eigenen Verantwortlichkeit*.

Wo Menschen Jesus nachfolgen, weil dies gerade ein Modetrend ist, oder weil sie im Schlepptau eines Freundes oder der Familie dazu verleitet wurden, ohne dass sie aber im Herzen wirklich zu Jesus hingezogen werden, da ist solcher Glaube kraftlos, weil nur ein *Scheinglaube*. Da gibt es dann auch kein „*Bleiben*“. Die *Zeit* deckt den Scheinglauben früher oder später auf. Aber auch das Herz, welches die Worte Jesu Christi auf die leichte Schulter nimmt oder meint, ohne sie auszukommen, beweist dadurch *Treulosigkeit*. Der Sohn Gottes sagt uns, was mit diesen Menschen geschieht: „Wenn jemand

nicht in mir bleibt, so wird er hinausgeworfen wie die Rebe und verdorrt; und man sammelt sie und wirft sie ins Feuer, und sie verbrennen“ (Johannes 15, 6).

Andererseits, was ist wahre Nachfolge? Wie wir schon gesehen haben, setzt sie nicht voraus, dass der Gläubige in jedem Fall alles zurücklassen muss und sein Leben gewissermassen ausserhalb dieser Welt einzig und allein für die Mission hinzugeben hat. Für Einzelne mag das durchaus so sein. Es gibt aber ganz verschiedene Möglichkeiten, ein Leben in der Nachfolge Christi zu führen. Nachfolge kann auch ganz einfach ein christliches Vorleben im Alltag sein. Egal, in welcher Form ein Mensch dem Herrn nachfolgen will, die wahre Nachfolge ist in jedem Fall an einem Merkmal unverwechselbar erkennbar. Jesus Christus sagte den Jüngern: „Wenn ihr in mir bleibt und meine Worte in euch bleiben (...)“ (Johannes 15, 7). Das Herz des wahrhaftigen Christen beschäftigt sich nicht nur mit der Person des Herrn, sondern es „beherzigt“ auch

seine Worte. Und dieses hat mit der Gesinnung zu tun. Nicht die Lippen sollen bekennen, sondern das Herz. Aus der Nähe des Herzens zu Jesus Christus und aus dem Vertrauen auf sein Erlösungswerk entsteht die Nähe zu Gott und der Gehorsam des wahrhaftig Gläubigen. Diese Nähe und diesen Gehorsam belohnt der Herr damit, dass Er in dem Gläubigen als Quelle der Kraft und der Frucht wirkt, damit der Gläubige in Christus bleibt.

Wenn ein Gläubiger *in Christus bleibt*, also mit seinem *Herzen* die Worte Jesu Christi aufnimmt, so wird er auch keine Mühe haben, sich *neuen, christlichen Ideen* gegenüber *offen* zu verhalten. Das soll nun nicht heissen, dass er derartige, neue Ideen mit seinem Herzen nicht in Christus *prüfen* soll. Aber ein in Stein gemeisselter, unveränderlicher Glaube ist ein *toter Glaube*. Hierfür sind eben just die *Juden* ein grosses Zeugnis von der *Wahrheit der Warnung* des Herrn, die sich bis zum heutigen Tag an den *alten, fruchtlosen Weinstock* klammern, der für Gott ein *inhaltloses*, religiöses Bekenntnis ist. Dabei ist es wichtig zu erkennen, dass Jesus Christus *niemals* dem *Alten Testament widersprochen* hat. Im Gegenteil hat der Herr stets die *Gültigkeit* des *Gesetzes Mose bestätigt*. Die Evangelien des Neuen Testaments enthalten eine reiche Fülle textlicher Zeugnisse hierfür. Und doch hat Jesus Christus auch wunderbare *Neuerungen* eingeführt.

Ein wahrhaft Gläubiger sollte *unbedingt* auf *Gottes Wort* im *Alten Testament achten* und den *Propheten glauben*. Solchermassen wird er noch weit besser dazu in der Lage sein, *Jesu Worte* im *Neuen Testament beherzigen* zu können. Wer aber *in Christus lebendig bleiben* will, wird auch *Neuerungen annehmen*, wo diese einem durch die augenblickliche Situation in der Welt entstandenen Bedürfnis in Hinsicht auf die Herrlichkeit des Herrn entsprechen, ohne deswegen die bestanden Wahrheiten über Bord zu werfen. Die wahre Probe, ob die *Worte Jesu in uns bleiben*, besteht genau darin, ob wir, gewohnt an eine *alte göttliche Wahrheit*, bereit sind, eine *neue göttliche Wahrheit*, wenn sie kommt, anzunehmen, oder ob wir sie dann verwerfen.

Richtig beten

Jesus sagte: „So werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch geschehen“ (Johannes 15, 7). Wie im vorangehenden Kapitel erwähnt, sollten wir auch hinsichtlich dieser Aussage Jesu darüber nachdenken, was der Herr uns damit sagen will: Wenn wir um etwas *bitten* wollen, so sollte sich unser Herz zunächst ganz dem Herrn öffnen und *seine Gesinnung verinnerlichen*. Tun wir das, so mögen wir *prüfen*, ob unsere *Bitte* einem *göttlichen Ziel* oder einer *göttlichen Wahrheit* entspricht. Ist dies der Fall, dann sollten wir unsere Bitte auch mit der wirklichen *Überzeugung* vorbringen, dass der Herr das Gebet erhören wird. Jesus Christus hat *immer* nur die *Wahrheit* gesprochen. Somit ist nicht im Geringsten zu zweifeln, dass dies auch in Betreff auf das Gebet so ist, wenn der Herr sagte: „Und es wird euch geschehen“.

Aber leider ist das Gebet von Christen nur allzu oft weit davon entfernt, göttliche Ziele zu beinhalten. Wie viele Gebete gibt es, und nichts scheint zu geschehen! Das hat nichts mit Glaubensschwäche zu tun. Der Apostel Paulus war ein glaubensstarker Mensch. Doch auch seine dreimalige Bitte an den Herrn, Er möge ihm das Leiden wegnehmen, welches offenbar eine überaus harte Prüfung



In unseren Gebeten sollten Christus und die göttlichen Ziele Hauptgegenstand sein.

Foto: Marvin L.

(<https://kekanto.com.br/biz/cristo-redentor-corcovado/fotos>)

licht, dass er als ein *Kind Gottes* den *Herrn auf Erden* vertritt, der *verherrlicht* dadurch den *Vater*, trägt *viel Frucht* und ist ein *wirklicher Jünger Christi*, wie Jesus sagte:

15,8 *Hierin wird mein Vater verherrlicht, dass ihr viel Frucht bringt und meine Jünger werdet.*

Welch wunderbares *Privileg* für *gläubige Menschen* ist dies, wenn der *Sohn Gottes* persönlich sagt, dass sie seine *Jünger* werden dürfen, dass Er ihnen also auf *Erden* seine *Stellvertretung anvertraut* und sie dazu *ausgewählt*, durch ihr *vorgelebte christliche Liebe* in der *Welt sichtbar* für *alle Menschen Gott zu verherrlichen!* Die *Anvertrauung* dieser Aufgabe, *Frucht bringende Jünger* des *Herrn* sein zu dürfen, ist ein *grossartiger Vertrauensbeweis* des *Herrn* an seine *Gläubigen*. Es ist überdies gewissermassen auch die *Bestätigung* dafür, dass der *Herr* die *Gläubigen* als *Mitglieder der göttlichen Familie*, eben als *Kinder Gottes angenommen* hat, und dass sie *Teil* haben an seinem *ewigen Leben* und *bei Gott wohnen* werden (**Johannes 14, 3**). Auch in diesem vertrauensvollen und barmherzigen Umgang mit den *Gläubigen* manifestiert sich die *unübertreffliche Liebe Gottes* für seine *Schöpfung*.

für ihn war und ihn in den Augen der geistlich weniger fortgeschrittenen Christen verächtlich machte, wurde nicht erhört (2. Korintherbrief 12, 7–9). Es war just deshalb *kein Gebet* in der Kraft des Geistes Gottes mit *Christus als Hauptgegenstand*, weil Paulus dabei an *sich selbst* dachte.

Wer aber auf eine Weise im Herzen mit Jesus Christus in Verbindung bleibt, dass er *nicht* seine *egoistischen Wünsche*, sondern stets die *göttlichen Ziele* Jesu Christi vor Augen hat und *verinner-*

Johannes, Verse 15, 9–17

Das Gebot der christlichen Liebe

Das Gebot der Liebe

15,9 Wie der Vater mich geliebt hat, habe auch ich euch geliebt. Bleibt in meiner Liebe!

15,10 Wenn ihr meine Gebote haltet, so werdet ihr in meiner Liebe bleiben, wie auch ich die Gebote meines Vaters gehalten habe und in seiner Liebe bleibe.

15,11 Dies habe ich zu euch geredet, damit meine Freude in euch sei und eure Freude vollkommen werde.

Gehorsame und unartige Kinder Gottes

Hier spricht Jesus Christus wiederum zunächst von einer *vergangenen* Liebe: „Wie der Vater mich geliebt *hat, habe* auch ich euch geliebt“. Wir haben diesen Rückblick auf eine vergangene Liebe schon in **Johannes 13, 1** gefunden und erklärt. So ist es auch hier wieder nicht etwa so, dass die Liebe jetzt grundsätzlich zu Ende gegangen wäre. Jesus betrachtet nur die *Liebesbeziehung* als *Vergangenheit*, welche Er *als Mensch* gewordener Sohn Gottes zu seinem Vater und zu seinen Jüngern hatte. Denn in Gedanken hatte Jesus Christus seine Wirkungszeit auf dieser Erde nun abgeschlossen.

Beachten wir aber ganz besonders das Ende des Verses 15, 9. Da sagt Jesus „Bleibt *in meiner Liebe*“! Dies ist nun nicht dasselbe wie „bleibt *in mir*“! Vorgängig haben wir gelesen, was passiert, wenn jemand nicht *in Jesus* bleibt: Er geht verloren, wird abgeschnitten und ins Feuer geworfen. In den Versen Johannes 15, 6–8 stellte der Herr die wahrhaftig Gläubigen den Scheingläubigen und den Gottlosen gegenüber.

Jetzt aber geht es um die Gegenüberstellung *gehorsamer* und *unartiger Kinder Gottes*. Dies ist etwas Anderes. Jesus spricht nun ausschliesslich von den



„Wie der Vater mich geliebt hat, so habe auch ich euch geliebt“ (Johannes 15, 9).

Autor: unbekannt
(<http://www.st-richard.org/>)

Gläubigen, die *allesamt* Kinder Gottes sind, aber nicht alle gleichermassen *in der Liebe* Gottes bleiben. Als Kinder Gottes haben sie *alle* vom Herrn bereits das *ewige Leben geschenkt* erhalten. Sie *alle* sind *gerettet*. Sie *alle* *liebt* der Herr mehr, als wir uns vorstellen können. Denn Er sagt: „Wie der Vater mich geliebt hat, so habe auch ich euch geliebt“. Wie wunderbar, dass Jesus Christus seine Gläubigen mit der *gleichen, unübertrefflichen Liebe* liebt, wie der Vater im Himmel *Ihn* liebt! Eine grössere Liebe als die Liebe des Vaters für den Sohn gibt es nicht.

Wir wissen aber, dass *Kinder nicht immer gehorsam* sind. Wenn ein Kind Gottes die *Gebote* des Herrn *nicht hält*, so ist es ein *unartiges* Kind, das in diesem Augenblick *nicht* in der Liebe Christi handelt. Wenn ein Kind seinem Vater nicht gehorcht, so liebt es in jenem Moment seinen Vater nicht. Damit bereitet ein solches Kind seinem Vater auch keine Freude. Ein Kind Gottes, das nicht im Gehorsam ist, *betrübt* den innewohnenden *Heiligen Geist*. Der Herr kann dieses Kind folgerichtig *nicht lieblos*, obwohl es natürlich sein Kind *bleibt*. Der *Segen*, den der Herr den folgsamen Kindern gibt, *bleibt* dann also *aus*. Der *ungehorsame Gläubige* hat *keine Freude*.

Wo ein Vater am Ungehorsam eines Kindes erkennt, dass das Kind keine Liebe zu ihm hat, wird der Vater traurig sein. Ebenso wenig kann sich der Herr über einen Gläubigen freuen, der seine *fehlende Liebe* zum Herrn dadurch zum Ausdruck bringt, dass er seine *Gebote nicht hält*. Und ebenso, wie das Kind, das sich in jenem Moment des Ungehorsams nicht mit dem Vater versteht, keine Freude empfinden kann, kann auch ein Gläubiger *kaum Freude* empfinden, wenn er sich in seinem Herzen *nicht im Einklang* mit der *Wahrheit des Herrn* befindet. Gesetzt den Fall, ein grundsätzlich gläubiger Mensch wendet sich eine Zeit lang von Christus ab – was ist die Folge? Er wird sich elend fühlen. Je aufrichtiger er ist, desto elender wird er sich fühlen. Dies sind Gefühle des betrühten Heiligen Geistes in dem Gläubigen. Es strömt dann durch das Band des Heiligen Geistes auch *keine Frucht tragende Kraft* vom *lebendigen Christus* in den *ungehorsamen Gläubigen*. Für einen im Allgemeinen aufrichtigen Erlösten ist nichts gewisser, als dass Christus sich mit ihm beschäftigen wird.

Wenn wir also in den Versen 15, 9–11 lesen, dass Jesus die Gläubigen dazu auffordert, in seiner *Liebe zu bleiben*, indem sie seine Gebote halten, so geht es *nicht* um die *Errettung* aus der *Verdammnis*, denn Jesus spricht ja hier ausschliesslich von den *Gläubigen*. Diese *sind* schon *gerettet*. Es geht hier aber darum, dass Gläubige durch den *Gehorsam* in *Liebe und Freude mit dem Herrn*

leben, weil nur dies allein den *Segen* des Herrn herabziehen und *Frucht* im Leben des Gläubigen bringen kann.

15,12 *Dies ist mein Gebot, dass ihr einander liebt, wie ich euch geliebt habe.*

Nächstenliebe

Was möchte Gott von uns ausser dem Gehorsam? Jesus sagte: „Wie der Vater mich geliebt hat, habe auch ich euch geliebt. Bleibt in meiner Liebe“! (Johannes 15, 9). Gott ist vor allen anderen Wesensarten Eines: **Liebe!** Die *Gnade* und die *Barmherzigkeit*, die *Geduld* und die immer wieder *erneuerte Bereitschaft*, dem Geschöpf Mensch einen Kanal zu einem *Leben in Gemeinschaft mit Gott* zu öffnen, sind *Ausdruck* dieser einen, *unendlichen Liebe*. Und darum gilt auch für uns Menschen: Die wahrhaftige *Anerkennung Gottes* durch den Gläubigen besteht in der *Anerkennung* dieser *Liebe*. Und dies äussert sich wiederum darin, dass der Gläubige Gott für dessen unendliche Liebe *seinerseits* liebt. Wenn ein *Gläubiger* aber *Gott für seine Liebe liebt*, so schliesst dies natürlich mit ein, dass er auch *alle Geschöpfe liebt*, die *Gottes geliebte Geschöpfe* sind. *Darauf* gründet sich die *Nächstenliebe*. Wo diese *nicht existiert*, kann auch *keine wahre Liebe für Gott* bestehen. Darum sind die folgenden Worte von Jesus Christus die reinste, vorstellbare Wahrheit:

15,13 *Grössere Liebe hat niemand als die, dass er sein Leben hingibt für seine Freunde.*

15,14 *Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch gebiete.*

15,15 *Ich nenne euch hinfort nicht Sklaven, denn der Sklave weiss nicht, was sein Herr tut; euch aber habe ich Freunde genannt, denn alles, was ich von meinem Vater gehört habe, habe ich euch kundgetan.*

Jesus Christus hat *sein Leben für die Seinen hingegeben*. Fürwahr, eine grössere Liebe als diese gibt es nicht. Wenn der Herr von uns Gläubigen will, dass wir Ihn auf gleich vollkommene Weise lieben, wie Er uns liebt, dann setzt dies also voraus, dass wir für unsere *Glaubensbrüder dieselbe, vollkommene Liebe* haben, wie Er sie hat. Und da seine Liebe so gross war, dass Er sein Leben für die Seinen hingab, so sollte auch *unsere Liebe* bis dahin gehen, dass wir für den *Herrn* und die *Seinen alles tun, das er uns gebietet*, und sei es der Einsatz unseres körperlichen *Lebens* auf Erden.

Jesus nennt diejenigen, die Ihm gehorchen, *seine Freunde*, nicht seine Sklaven. Was kann erhebender sein, als dass der Sohn Gottes seine gehorsamen Schafe auf die göttlich erhabene Stufe erhebt, dass Er sie *seine Freunde* nennt? Dies bedeutet wahrhaftig *Gleichstellung* und ist darum auch die *Bestätigung* dafür, dass sie wirklich *Kinder Gottes* sind. Was könnte die Liebe Gottes vollkommener ausdrücken, als dass der Herr seine Gläubigen „Freunde“ nennt? Was könnte das *Vertrauen Gottes* in seine *bevollmächtigten Vertreter* stärker betonen? Was



Jesus Christus hat sein Leben für die Rettung der Seinen hingegeben.

Autor: unbekannt
(<http://www.maronitenmission.de/karwoche-und-osterfest-kloster-haus-maria>)

widerlegt den Irrtum derjenigen, welche Gott als einen furchtbaren, strafenden, machtvollen Herrscher empfinden, vollständiger als die Worte Jesu: „Ich nenne euch hinfort nicht Sklaven“? (Johannes 15, 15).

Sklaven Gottes mussten die Menschen so lange sein, als sie durch die *Sünde von Gott getrennt* waren. Als Sünder konnten sie auch nicht den Heiligen Geist Gottes empfangen, ohne Den für sie die wahre Gotteserkenntnis nicht möglich war. Darum waren die Menschen – von wenigen Ausnahmen wie Abraham, Mose und den Propheten abgesehen – seit ihrem Urvater Adam stets Sklaven Gottes gewesen, die nicht wussten, was ihr Herr tat (Johannes 15, 15).

Jetzt, durch das *Sühnungswerk Jesu Christi*, das Ausdruck der *grösstmöglichen Liebe Gottes* für seine Schöpfung war, wurden die Gläubigen von der *Sünde befreit* und *errettet*, welche sie von Gott getrennt hatte. Durch den *gehorsamen Glauben* an den Herrn konnten sie überdies auch *seine Freunde* werden. Jesus Christus sagte nicht, dass *Er* ihr Freund sein würde, *wenn* sie gehorchten. Denn Jesus war und *ist* schon der *Freund aller Gläubigen*. Er ist mehr ihr Freund als jemals ein Mensch Freund sein kann. Dass Er sein *Leben* für die Gläubigen *dahingab*, ist der unwiderlegbare *Beweis* der *Grösse seiner Freundschaft*. Aber *wir* Menschen sind *seine* Freunde, wenn wir durch unseren Gehorsam *sein Vertrauen in besonderem Mass* geniessen: „Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch gebiete“ (Johannes 15, 14).

Dann sagte der Herr seinen Jüngern auch: „Euch aber habe ich Freunde genannt, denn alles, was ich von meinem Vater gehört habe, habe ich euch kundgetan“ (Johannes 15, 15). Kein Zweifel: Jesus Christus liebt natürlich grundsätzlich *alle Gläubigen*. Dennoch hatte Er überdies diese ganz *speziellen* Freunde mit dem grossartigen alles zu erfahren, was Er von seinem Vater hörte. Unter den zwölf auserwählten Jüngern, die allesamt – ausser dem einen – besondere Freunde Jesu waren, gab es noch den ganz speziellen Freund, den Evangelisten Johannes, den der Herr liebte. Das sollte einen wahren Christen nicht mit Ärger oder Eifersucht erfüllen. Jeder mag sich selbst prüfen, wie weit seine persönliche Liebe für den Herrn geht. Keine dieser speziellen Freunde von Jesus genossen und geniessen unverdienterweise Privilegien. Es ist das gleiche, exklusive Anrecht, das auch wir nur unseren allerbesten Freunden, denen wir restlos vertrauen, zugestehen. Nur einem vertrauten Freund teilen wir alle unsere Gedanken mit.

In Genesis (1. Mose) 18, 17 lesen wir: „Da sprach der HERR: ‚Wie könnte ich Abraham verbergen, was ich tun will‘“? Gott teilte Abraham, welcher „*der Freund Gottes*“ genannt wird, bei jener Gelegenheit Dinge mit, die nichts mit

Abraham persönlich zu tun hatten, sondern es waren Gedanken Gottes, die Sodom betrafen. In eben dieser Weise handelt der Herr mit seinen engsten Freunden, damals wie auch heute. Darum sagte Jesus Christus den Jüngern: „Euch aber habe ich Freunde genannt, denn alles, was ich von meinem Vater gehört habe, habe ich euch kundgetan“. Grundsätzlich lässt Gott die Versammlung der gehorsamen Gläubigen immer alles Notwendige wissen.

Wie aber war die Auswahl der engsten Freunde unter den gehorsamen Gläubigen geschehen? Hatten die Gläubigen *Jesus Christus* als Freund gewählt, oder hatte Jesus Christus *sie* auserwählt?

15,16 *Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt und euch dazu bestimmt, dass ihr hingehet und Frucht bringt und eure Frucht bleibe, damit, was ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, er euch gebe.*

15,17 *Dies gebiete ich euch, dass ihr einander liebt!*

Jesus Christus *selbst* wählte seine ganz speziellen Freunde aus. Wenn Jesus *sie* und nicht andere auserwählt hatte, bedeutete dies aber noch lange nicht, dass der Herr damit Schicksal spielte. Seine *Auswahl* geschah damals und geschieht auch heute entsprechend der *göttlichen Weisheit und Gerechtigkeit*, indem sie das Herz der erprobten Gläubigen prüft.

Für die *Auserwählten* aber offenbart sich Jesus Christus als die einzige Quelle des Fruchttragens: Ihren individuell besonderen charakterlichen Eigenschaften entsprechend betraut der Herr die von Ihm Auserwählten dann mit Aufgaben, so dass sie Frucht tragen, jede und jeder auf seine Art, die eine als Missionarin, der andere als besonderen Wohltäter. Zu welcher Art des Fruchttragens auch immer ein *gehorsames Kind* in seinem Leben bestimmt sein möge, es wird *alle notwendige Hilfe von Gott* erhalten, welche es für das Erreichen der *göttlichen Ziele* vom Vater *im Namen von Jesus Christus* erbittet.

Was wir auch immer in unserem Leben tun mögen, *oberstes Gebot* und *Grundlage für alle anderen Gebote* hat für jedes gehorsame Kind Gottes die *Liebe zum Herrn* zu sein und aus dieser Liebe zum Herrn ausgehend ebenso die *Liebe für alle gläubigen Brüder und Schwestern*. Diese Liebe ist die sprudelnde Quelle aller *Barmherzigkeit*, allen *Verständnisses*, aller *Sanftmut*, aller *Vergebung* und des inneren und äusseren *Friedens*. Beachten wir, dass Jesus



Jesus Christus sagte seinen Jüngern: „Dies gebiete ich euch, dass ihr einander liebt“ (Johannes 15, 17).

Autor: unbekannt

(<http://www.presbyonline.org/2016/07/>)

Christus die Jünger mit seinen Worten nicht einfach nur an das Gebot der Nächstenliebe erinnerte, wie es im Alten Testament steht (Levitikus [3. Mose] 19, 18). Der Evangelist schreibt in Vers 15, 17, dass Jesus Christus sagte: „Dies gebiete ich euch, dass ihr einander liebt!“ Es ist dies die *bekräftigende Wiederholung* seiner Worte aus Vers 15, 12: „Dies ist mein Gebot, dass ihr einander liebt, wie ich euch geliebt habe.“ Wie gross also sollte die Liebe der Jünger für andere Gläubige sein? Jesus sagte, sie sollten einander im gleichen Ausmass lieben, wie Er sie liebte. Jesus Christus liebte sie so sehr, dass er sein Leben dahingab. Seine Liebe war enorm. Jesu Christi Gebot war also eine viel *weitergehende* Liebe, eben eine so *vollständige Liebe*, dass sie bis zur Bereitschaft geht, dass jemand für seine Freunde das Leben lässt.

Bedingungslose Feindesliebe

In seiner grossen Bergpredigt hatte Jesus gesagt: „Ihr habt gehört, dass gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen“ (Matthäus 5, 43). Nun, den ersten Teil dieser Aussage, nämlich das Gebot der Nächstenliebe, übermittelte Gott dem Volk Israel durch Mose (Levitikus [3. Mose] 19, 18), und Gott betonte dabei die Bedeutung des Gebotes, indem Er anfügte: „Ich bin der HERR“. Der zweite Teil des Zitates, welches Jesus Christus vortrug, fuhr aber fort mit: „Und deinen Feind hassen“. Diese Aussage kam nicht von Gott, sie war eine Gesetzesentwicklung der Rabbiner und Teil ihres *Mischna*-Gesetzes, das nur in mündlicher Form überliefert war, und dem Jesus Christus nicht zustimmte, weil es nicht göttliches Gesetz war. Darum begann Jesus Christus seine Aussage zur Feindesliebe mit den Worten: „Ihr habt gehört, dass gesagt ist“.

Doch dann fuhr der Herr fort, indem Er nun sagte, was Gottes Gebot ist: „Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde, und betet für die, die euch verfolgen, damit ihr Söhne eures Vaters seid, der in den Himmeln ist! Denn er lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte. Denn wenn ihr liebt, die euch lieben, welchen Lohn habt ihr? Tun nicht auch die Zöllner dasselbe? Und wenn ihr allein eure Brüder grüsst, was tut ihr Besonderes? Tun nicht auch die von den Nationen dasselbe? Ihr nun sollt vollkommen sein, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist“ (Matthäus 5, 44–48).

Geliebte Leser, das ist für uns Menschen wohl eine der schwersten, wenn nicht die schwerste christliche Handlung überhaupt: Die Feindesliebe! Aber der Herr hat sie uns vorgelebt und wir haben sie auch zu leben. Tatsächlich ist es einfach, diejenigen zu lieben, die uns selber auch lieben. Die Zöllner, die zu den meist gehassten Personen im damaligen Israel gehörten, weil sie für die Römer Zölle eintraben, liebten sich gegenseitig auch. Was aber hindert uns daran, besser zu sein, eben wirklich Christen zu sein? Ist es der persönliche Stolz? Fühlen wir uns als Verlierer oder als Person ohne Rückgrat, dass wir unseren Feinden nichts Gutes tun wollen? Ist es Selbstjustiz? Gott wird unseren Feind entsprechend seiner unfehlbaren, göttlichen Gerechtigkeit beurteilen, wir brauchen keine Selbstjustiz zu üben. Oder schämen wir uns vor unserer Familie, unseren Freunden, unseren Kollegen, dass sie es mitbekommen, dass wir einen persönlichen Feind mit Liebenswürdigkeit behandelt haben? Fürchten wir das Unverständnis dieser anderen Menschen? Fürchten wir, dass sie mit Ablehnung oder gar Spott reagieren? Ist uns also die Ehre der anderen Menschen wichtiger als die Ehre

und der Gehorsam zu Gott? Wenn wir unseren Feinden antun, was sie tun, dann sind wir nicht besser als sie, oder wir sind zu feige, uns gegenüber unseren Feinden besser, eben christlich, zu verhalten als dass diese ihrerseits uns behandeln. Lasst uns also den Mut haben, Hässlichkeit mit Schönheit zu beantworten. Dadurch heben wir uns dann gegenüber unserem Feind ab. Und wir werden bald erkennen, wie sehr dieses Verhalten unseren Feind entwaffnet. Wir sollten deswegen sicher nicht erwarten, dass unsere Liebenswürdigkeit von der Gegenseite mit eben solcher Güte beantwortet wird. Wenn doch, so haben wir vielleicht einen neuen Freund gewonnen. Andernfalls hat dieser andere schon seinen Richter. Seien wir also würdige Nachfolger. Jesus lebte es uns vor, als Er die Füße von Judas Iskariot wusch (vgl. [Seite 571](#) Mitte letzter Abschnitt).

Geliebte Leser, seien wir uns bewusst: Viel zu oft wird in der Bibel bloss oberflächlich gelesen, ohne dass tiefgründiger nach der Bedeutung eines Verses gesucht wird. Und nur allzu oft liegt der Grund hierfür in der Tatsache, dass der Leser der *Wahrheit nicht ins Gesicht sehen* will und sein Gewissen nicht durch das Wort üben lässt. Denn wenn er über die *Bedeutung der Wahrheit nachdächte*, wäre er wohl zuerst zutiefst *über sich selbst erschrocken*. Wenn derselbe Leser aber trotzdem nicht zurückschreckt, sich mit der Bedeutung der Textstelle wirklich auseinanderzusetzen, so wird die *weitere Wirkung* nach dem ersten Erschrecken im Herzen wohl ein ganz *grosser Segen* für ihn sein.



Wenn wir bereit sind, die Wahrheit in der Schrift an uns herantreten zu lassen, dann eröffnet sie uns der Heilige Geist zum eigenen Segen.

© Courtesy Danny Hahlbohm,
(http://www.inspired-art.com/gallery_3/gallery_3.html)

Machen wir uns auch nichts vor hinsichtlich dem Auftrag zur Feindesliebe. Es ist mir ein Leichtes, darüber zu schreiben. Aber es zu leben, fällt auch mir sehr schwer. Vor allem gelingt es nicht auf Knopfdruck, sondern es ist ein Prozess, und der Weg zum Ziel dauert vielleicht Jahre. Auch wenn ich schreibend eine Lanze für die Feindesliebe breche, stehe doch auch ich im Kampf mit dem Heiligen Geist, der diese Liebe fordert. Aber ich sehe, dass Feindesliebe etwas ist, das wir lernen können, ja lernen müssen, wenn wir gehorsam sein wollen.

Versuchen wir also, unserem Herrn zu gehorchen, der will, dass wir selbst unsere Feinde lieben. Unter Inkaufnahme der Tatsache, dass wir dann polarisieren. Es braucht nämlich nicht allzu viel Phantasie, um sich vorzustellen, was eben diese Charaktereigenschaften der *Liebe eines Gläubigen* in denjenigen Menschen auslösen, die ihre Augen nur auf die Dinge der Welt gerichtet haben, die da sind: Egoistische Befriedigung der eigenen Bedürfnisse, Geltungsdrang, Gier nach Geld und Macht. Solche Menschen können einer wahrhaftig christlichen Lebensphilosophie nur auf eine Weise begegnen: Mit *blankem Hass* und *Verachtung*, geboren aus ihrer eigenen Ohnmacht, dem Fürsten der Finsternis zu widerstehen. Auf diesen Hass kam der Herr nun zu sprechen, wie die nächsten Verse zeigen.

Johannes, Verse 15, 18 – 16, 4

Verachtung und Verfolgung der Gläubigen

Ankündigung von Verfolgungen

15,18 Wenn die Welt euch hasst, so wisst, dass sie mich vor euch gehasst hat.

15,19 Wenn ihr von der Welt wäret, würde die Welt das Ihre lieben; weil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich euch aus der Welt erwählt habe, darum hasst euch die Welt.

15,20 Gedenkt des Wortes, das ich euch gesagt habe: Ein Sklave ist nicht grösser als sein Herr. Wenn sie mich verfolgt haben, werden sie auch euch verfolgen; wenn sie mein Wort gehalten haben, werden sie auch das eure halten.

15,21 Aber dies alles werden sie euch tun um meines Namens willen, weil sie den nicht kennen, der mich gesandt hat.

Der Hass der ungläubigen Welt

Indem die echten *Nachfolger* auf Erden dem *Sohn nacheiferten*, wurden sie für die *gottlose Welt* zum selben *Hassziel*, wie der Herr selbst. Das ist auch heute nicht anders. Alles, was von der Welt ist, sich also nach dem *Muster* und den *Regeln der Welt* verhält, kommt in der Welt gut an, wird von ihr geliebt, im Sinn von ist ihr *genehm*. Dadurch, dass Jesus Christus seine *Schafe* aber *abgesondert* hatte vom Rest der *Welt*, wurden diese ebenso zum *Stein des Anstosses* wie der Herr selbst (vgl. Psalm 118, 22). Sie verhielten sich *nicht entsprechend* deren *Regeln*, sondern legten ein *besonderes Verhalten* an den Tag. Und darum hasste sie die Welt. Jesu Jünger durften wahrhaftig nichts anders erwarten. Jesus Christus als der *Sohn Gottes* war den Menschen in der allergrössten, denkbaren *Liebe* und *Gnade* offenbart worden. Wer diese Liebe und Gnade im Hass *zurückwies*, der konnte *unmöglich* die *Liebe* und *Gnade*

eines *Stellvertreters* Jesu Christi *annehmen*. Denn ein *Stellvertreter* konnte die Welt niemals *besser* von der Liebe und der Gnade *überzeugen*, als der *Meister selbst* es konnte. Wer Jesus Christus verfolgt hatte, würde auch seine Gläubigen verfolgen. Diejenigen aber, welche *durch Jesus Christus* zum Glauben gekommen waren und darum *sein Wort hielten*, weil sie vom Heiligen Geist im Herzen geleitet wurden, diese würden *auch das Wort halten*, welches die *Jünger des Herrn in seinem Namen* kraft des Heiligen Geistes sprachen.

All der *Hass*, der seinen *Nachfolgern* entgegenschlug, war im Grunde genommen *nicht ein Hass* gegen ihre *eigene Person*, sondern *gegen den Sohn Gottes*, Der durch den Heiligen Geist in den Gläubigen wohnte. Aus heutiger Sicht kann jeder Gläubige irgendwo in der Welt solchen Hass erfahren. Wer in einem etablierten System nicht mitmacht, steht *immer* ausserhalb der Gesellschaft und eckt an, *auch* und gerade in der Familie.

Der *Hass*, der die *damaligen Nachfolger* Jesu Christi traf, war aber in vieler Hinsicht *stärker* als in der heutigen, toleranten Gesellschaft, wenigstens in gewissen Teilen der Welt – mit der Betonung auf „gewisse Teile“. Auch ist zu sagen, dass damals, als Jesus Christus seinen Jüngern von diesem Hass sprach, die *Situation* für die Jünger eine *ganz andere* war. Sie hatten sich bisher *als Juden vom Rest der Welt abgesondert*. Die Juden konnten mit dieser Ablehnung sehr gut leben, so lange sie in sich Eins waren und sich als *Kinder Abrahams* unter dem ganz speziellen Schutz ihres eigenen Gottes wähten (vgl. Johannes 8, 37–40).



Die wahren Nachfolger Christi wurden vom religiösen Hass des eigenen Volkes getroffen.

(<https://ivarfeld.com/2009/10/08/israel-prepare-for-more-islamic-violence-in-jerusalem/>)

Nun aber *sonderten* sich die *Jünger Jesu*, die selber Juden waren, von der *Religion der Juden ab*. Jesus sagte seinen Jüngern voraus, dass ihnen darum ein noch viel *schlimmerer Hass* als der *Hass der Welt* entgegenschlagen werde, nämlich der *religiöse Hass* des Volkes, in welches sie selbst hineingeboren waren. Es ging nun nicht mehr um den Unterschied zwischen Juden und Nichtjuden, sondern um die *Verfolgung* durch *jüdische Brüder*, und zwar um des *Namens von Jesus Christus* willen, weil die Juden den Vater nicht erkannten, der ihnen in seiner unermessliche Liebe den Heiland zur Erlösung gesandt hatte.

Die hässliche Sünde der Juden

Wie sehr hatten sich doch die Juden ihres HERRN *gerühmt*! Und wie *inhaltlos* war doch ihr Bekenntnis geworden! Nichts bestätigte dies mehr als die Wahrheitsprüfung, die darin bestand, dass der *Gott Israels* als barmherziger und liebender Vater *seinen Sohn zu seinem Volk schickte*, damit Dieser den

wahren, herrlichen Charakter eben dieses Gottes der Juden offenbare. Der Sohn Gottes kam nicht, um den Juden ihren Gott wegzunehmen, sondern um ihnen und der Welt Gott als Denjenigen zu offenbaren, Der Er ist: Reinste Liebe und Gnade. Doch die Juden wiesen Ihn zurück. Sie hassten Ihn ohne Grund. Jesus sagte:

15,22 *Wenn ich nicht gekommen wäre und zu ihnen geredet hätte, so hätten sie keine Sünde; jetzt aber haben sie keine Ausrede für ihre Sünde.*

15,23 *Wer mich hasst, hasst auch meinen Vater.*

15,24 *Wenn ich nicht die Werke unter ihnen getan hätte, die kein anderer getan hat, so hätten sie keine Sünde; jetzt aber haben sie sie gesehen und doch sowohl mich als auch meinen Vater gehasst.*

15,25 *Aber dies geschieht, damit das Wort erfüllt würde, das in ihrem Gesetz geschrieben steht: 'Sie haben mich ohne Grund gehasst.'*

Hatten sich die **Juden** bislang als *ahnungslose Sünder* unter dem Gesetz dahinschleppen können, so war dies nun nicht mehr möglich. Der *Sohn Gottes* hatte ihnen die *Wahrheit* gesagt. Doch sie *hassten* seine *Worte*, die er im *Namen des Vaters* sprach. Also *hassten* sie gleichermassen den *Sohn* wie den *Vater*. Und sie konnten sich auch nicht damit entschuldigen, dass ihnen Tatbeweise gefehlt hätten. *Jesus Christus* hatte unzählige *machtvolle Werke* getan, die Ihn als den *Sohn Gottes* auswiesen. Weder Mose noch die Propheten hatten jemals solch grossartige Werke getan. Und doch hassten sie den Sohn und den Vater.

Es war auch nicht etwa so, dass *Gottes Botschaft* nicht mit *genügender Sorgfalt offenbart* worden wäre: Die *Schrift* hatte *Jesus Christus* angekündigt, und *Johannes der Täufer* hatte es den Juden gesagt. *Jesus Christus selbst* hatte in *Worten* und mit *Werken* Gott so klar offenbart, dass die *Juden keine Entschuldigung* haben konnten. Sie *wollten* ganz einfach die *Liebe ihres Gottes nicht*, sie beantworteten sie in *eigener, unentschuldbarer Verantwortung mit grundlosem Hass*. Der Heilige Geist liess König David in Psalm 69, 5 von diesem grundlosen Hass singen. Es war die *hässlichste Form der Sünde*, weil sie aus *absichtlicher Bosheit* geschah. Sie bestätigte, dass die *religiösen Führer Gott* und die *Religion* als *Machtmittel* und zur *persönlichen Bereicherung* missbrauchten. Sie waren die *Diebe und Räuber*, die nicht durch die Tür in die jüdische Schafhürde hineingingen, sondern anderswo hinüberstiegen (vgl. **Johannes 10, 1** im Abschnitt „der gute Hirte“). Sie waren die Mietlinge, denen nichts an den Schafen lag, sondern die für Lohn arbeiteten (**Johannes 10, 12–13, Seite 476**). Sie waren nicht Abrahams Kinder, sondern Teufelskinder (**Johannes 8, 38–41, Seite 405**). Die Sünde konnte ihre ganze Hässlichkeit erst zeigen, nachdem *Jesus Christus* geoffenbart war. Die *Offenbarung des Gottessohnes* führte alles zu einem Höhepunkt. Sie lotete den *Zustand des Menschen* aus wie kein anderer Massstab. Jetzt, unter der *Offenbarung der Liebe und Gnade*, stellte sich der *Mensch* in *offener Feindschaft* und *unversöhnlichem Hass* gegen die Darstellung der *göttlichen Güte* auf der Erde, weil sich der Mensch als *Sklave des Fürsten der Finsternis* missbrauchen liess.

Die Jünger und der Heilige Geist als Zeugen von Jesus Christus

Wenn nun Jesus Christus von seinen Feinden gekreuzigt wurde und zum Vater auffuhr, wer würde dann dafür sorgen, dass die Worte und Werke, welche Er auf Erden getan hatte, nicht gänzlich vergessen gingen? Würden nun seine Jünger die einzigen Zeugen bleiben, Zeugen, welchen das Zeugnis nicht geglaubt würde? Nein! Jesus Christus hatte im Gegenteil gesagt, dass Er seine Jünger nicht als Waisen auf der Erde zurücklassen werde. (vgl. **Johannes 10, 14**). Er hatte ihnen Beistand durch den *Heiligen Geist* versprochen. Dieser *Geist der Wahrheit*, der die Jünger trösten und ihnen helfen sollte, der würde selbst auch *Zeugnis vom Sohn Gottes* ablegen. Jesus sprach zu seinen Jüngern:

15,26 *Wenn aber der Beistand gekommen sein wird, den ich euch von dem Vater senden werde, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, so wird jener von mir Zeugnis geben.*

15,27 *Aber auch ihr seid Zeugen, weil ihr von Anfang an bei mir seid.*



In der Kraft des Heiligen Geistes waren Gläubige bereit, für Jesus Christus in den Tod zu gehen.

Zeichnung von John Joseph Kilpin
Fletcher 1900)

(https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Christian_martyrs?uselang=de#/media/File:Christian_martyrs_burned_at_the_stake_in_Madagascar.jpg)

In welcher Weise legt der Heilige Geist Zeugnis ab von Jesus Christus? Wir brauchen uns nur vor Augen zu halten, wie die Jünger den Herrn im Augenblick seiner Verhaftung in *Todesfurcht* verliessen oder sogar verleugneten, um zu wissen, wie hilflos die Treuesten Jesu Christi mit ihren geringen, menschlichen Kräften waren, als der *Beistand noch nicht* bei ihnen war. Wie anders aber war der Charakter *der gleichen Jünger nach der Ausgiessung des Heiligen Geistes*, als sie durch Diesen plötzlich zur *wahren Gotteserkenntnis* gelangten und tatsächlich bereit waren, für ihren Freund, Jesus Christus, *ins Martyrium und in den Tod zu gehen*. Viele Tausende folgten den Jüngern in der Kraft des gleichen Heiligen Geistes ins Martyrium nach. Dieses ist der *unwiderlegbare Beweis* für die Art und Weise, wie der *Heilige Geist* den *Sohn Gottes bezeugt*. Er war und ist der *eine Zeuge*, denn Er wirkt *in den Gläubigen* und bezeugt dadurch damals, heute und in Ewigkeit den *Sohn Gottes*.

Das *zweite Zeugnis* für Jesus Christus legten nach seiner *Himmelfahrt* die eigenen Jünger ab, welche von Anfang

an mit dem Herrn gewesen waren. Sie taten dies *jeder auf seine Weise*. Die einen als *Evangelisten*, die anderen als *Missionare* über die Grenzen Israels hinaus bis nach Rom und bis nach Südindien. Aber auch sie legten das *Zeugnis* eben deshalb ab, weil sie von der *göttlichen Kraft des Heiligen Geistes erfüllt* waren. Sie hatten diesen Beistand bitter nötig, denn es warteten Finsternis und ein schwerer Weg auf die Gläubigen.

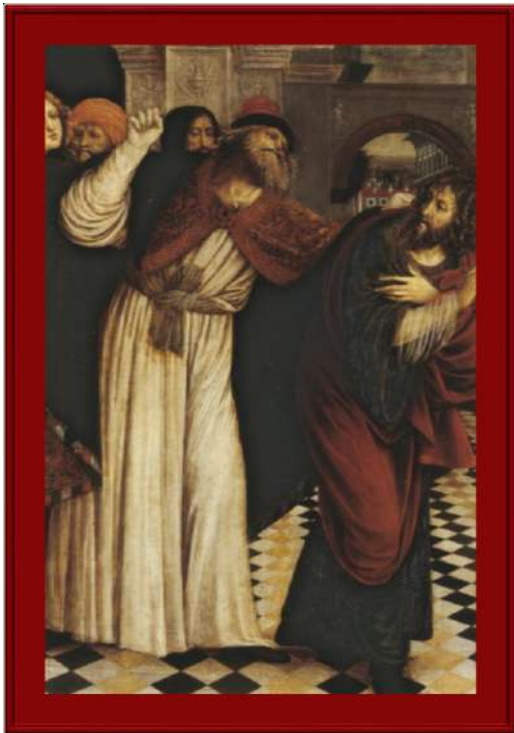
Finsternis umhüllte Jesus und die Jünger auch an jenem späten Donnerstagabend, 6. April 30 n. Chr. auf dem Weg zum Garten Gethsemane, dem Ort der bevorstehenden Verhaftung des Herrn. Nur wenige, flackernde Lichtstrahlen noch brennender Öllampen drangen aus den Häusern auf die Gassen. Irgendwo unterwegs setzte sich Jesus Christus, um nochmals zu seinen Jüngern zu sprechen. Dies war wirklich notwendig. Denn grauenvoll finster war nicht nur der Leidensweg, der nun den Herrn erwartete. Finster und bedrohlich war auch das, was zukünftig seinen Jüngern harrete. Es war deshalb wichtig, dass Jesus ihnen noch letzte, wichtige Wahrheiten mit auf ihren Weg gab, damit sie auf ihr schweres Los *ohne Ihn* vorbereitet waren.

Religiöse Verfolgung der Urgemeinde

Jesus führte die Jünger schrittweise zur *schlimmsten Wahrheit* hin, was die Zukunft der Gläubigen betraf. Am Ende des Kapitels 15 lasen wir, wie der Herr die Jünger zuerst sanft auf die kommende schwere Zeit vorbereitete. Er hatte zuerst den *Hass der Welt* angesprochen. Dann hatte Jesus vom Hass der jüdischen Religionsführer gegen Ihn selbst und gegen seinen Vater gesprochen. Das war *religiöser Hass*, und dieser war viel boshafter als der Hass der ungläubigen Welt. Schliesslich aber hatte der Herr seine Jünger dazu aufgerufen, dass sie nach seinem Weggang seine *Zeugen* sein sollten. Da war eigentlich schon klar, welche schlimme *Konsequenzen* das für sie selbst haben musste. Nun, zu Beginn von Kapitel 16, kam der Herr auf den Punkt, seinen Jüngern die ganze, schreckliche Wahrheit offenzulegen.

Immerhin versprach Jesus den Jüngern auch einen Beistand – den Heiligen Geist. Sie würden Ihn auch sehr nötig haben, um standhaft zu bleiben! Denn die Gläubigen hatten *Verfolgung bis in den Tod* zu gewärtigen:

- 16,1** *Dies habe ich zu euch geredet, damit ihr nicht zu Fall kommt.*
- 16,2** *Sie werden euch aus der Synagoge ausschliessen; es kommt aber die Stunde, dass jeder, der euch tötet, meinen wird, er tue Gott einen Dienst damit.*
- 16,3** *Und dies werden sie tun, weil sie weder den Vater noch mich erkannt haben.*
- 16,4** *Dies aber habe ich zu euch geredet, damit, wenn ihre Stunde kommen wird, ihr daran denkt, dass ich es euch gesagt habe. Dies aber habe ich euch nicht von Anfang an gesagt, weil ich bei euch war.*



Judenchristen wurden ausgestossen und geächtet.

Gemälde von Gaudenzio Ferrari (1546).
(<http://lostonsite.com/2010/07/14/cuando-visitas-colecciones-de-una-ciudad/>)

vielerorts liberalen Zeit immer wieder in seiner ganzen Hässlichkeit hervorbricht. Immer wieder flackert er auch heute hier und dort mit vergleichbarer Brutalität auf wie damals im Gelobten Land.

Der Herr wollte nicht, dass die Jünger von der grausamen Härte ihres zukünftigen Schicksals überrascht wurden. Er bereitete sie auf einen ganz besonderen, stetig wachsenden und vor allem religiös begründeten Hass vor. Solange Er bei ihnen gewesen war, hatte Er ihnen nichts davon gesagt. Durch seine göttliche Macht hatte Er seine Jünger auch aus der Ferne beschützt, wenn Er sie auf Mission aussandte. Er hatte sie mit den Worten weggeschickt: „Nehmt nichts mit auf den Weg, weder Stab noch Tasche noch Brot noch Geld; noch sollt ihr zwei Unterhemden haben“ (Lukas 9, 3). Der Evangelist Lukas berichtete dann aber auch von einem anderen Gespräch des Herrn kurz vor dem Betreten des Gartens Gethsemane: „Und er sprach zu ihnen: ‚Als ich euch ausgesandt habe ohne Geldbeutel, ohne Tasche und ohne Schuhe, mangelte euch da jemals etwas? Sie sprachen: ‚Nichts‘! Da sprach er zu ihnen: ‚Aber nun, wer einen Geldbeutel hat, der nehme ihn, desgleichen auch die Tasche, und wer nichts hat, verkaufe sein Gewand und kaufe ein Schwert‘“ (Lukas 22, 35–36).

Solange Jesus Christus bei seinen Jüngern gewesen war, hatte Er ihnen nichts gesagt von den schweren Zeiten und Prüfungen, durch die sie in Bälde würden gehen müssen. Hätte Er es ihnen vorher schon gesagt, so hätte die grausame Wahrheit seine Nachfolger erschreckt und geängstigt, wo dies noch gar nicht

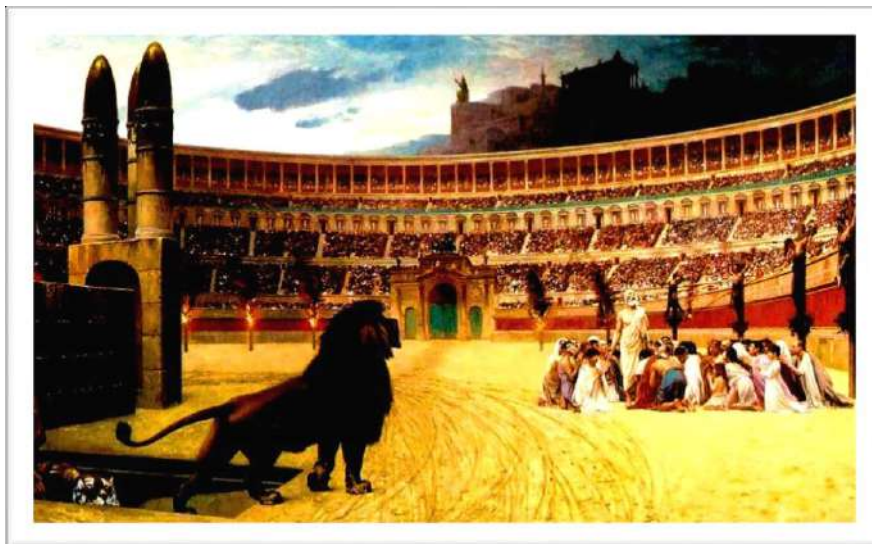
Standhaftigkeit würden die Gläubigen in der Tat benötigen, nachdem Jesus Christus weggegangen war. Der Herr sprach *immer* die *Wahrheit*, auch jetzt, wo diese Wahrheit grausam war. Was Er seinen Jüngern nun weissagte, war in der Tat ein schreckliches Szenarium: Die Gläubigen erwartete nicht nur die *Ächtung* der Gesellschaft in Form des *Ausschlusses* aus der *Synagoge*, wodurch sie der *religiösen Grundrechte* und der *öffentlichen Ehre* beraubt wurden. Sie würden vielmehr auch *Verfolgungen* bis in den *Tod* erleiden. Der *religiöse Hass* war die *schlimmste mögliche* Form des Hasses im damaligen Israel. Und in ihrem blinden Hass, in welchem sie zuvor schon Jesus Christus getötet haben würden, würden sie auch meinen, dass sie *Gott* einen *Gefallen* täten, wenn sie Jesu Nachfolger aus den Synagogen ausschlossen und töteten. Einige der schlimmsten Verfolgungen wurden im Namen Gottes ausgeführt.

Wir wissen, dass kultureller und religiöser Hass leider auch in der heutigen,

notwendig war. Jetzt aber, wo *Jesus* diese Welt *verliess*, jetzt *musste* Er seinen Jüngern reinen Wein einschenken. Jetzt musste er ihnen sagen, dass sie seinen *speziellen Schutz* in der Welt *nicht mehr im gleichen Mass* besitzen würden. Jetzt sagte Er ihnen, was sie erwartete: „Dies aber habe ich zu euch geredet, damit, wenn ihre Stunde kommen wird, ihr daran denkt, dass ich es euch gesagt habe“ (Johannes 16, 4).

Wie alle *Nachfolger Christi* blieben auch die Jünger nicht einfach schutzlos zurück. Wie erwachsen werdende Kinder nach dem Eintritt ins selbständige Leben immer noch den *Vater um Hilfe angehen* können, aber doch auch *selbst sich im Leben behaupten* müssen, so wurden auch die Jünger Jesu keine Waisenkinder, sondern erhielten vom Herrn weitere *Unterstützung*. Der Apostel Petrus etwa wurde auch einmal von einem Engel des Herrn aus dem Gefängnis in Jerusalem befreit (Apostelgeschichte 12, 1–11). Als der Apostel Paulus als Gefangener per Schiff nach Rom überführt werden sollte, fand die Besatzung vermutlich auf der Insel Malta Schutz vor dem Sturm. Paulus legte hier eben einen Haufen Reisig auf das entfachte Feuer, da fuhr wegen der Hitze eine Schlange aus den Steinen der Feuerstelle und biss sich an seiner Hand fest. Das Gift der Schlange hatte aber keine Wirkung, so dass die umstehenden, römischen Soldaten meinten, Paulus sei ein Gott (Apostelgeschichte 28, 3–6).

Vollständig und in jeder Situation *dauerhaft* war *Gottes Schutz* für die Gläubigen indessen *nicht*. Im Gegenteil war es ein grosser Schock, dass die Bewegung der Christen, die eine so herrliche Botschaft verkündigte, mit einem solch leidenschaftlichen Hass konfrontiert wurde. Viele Christen fielen *grausamen Verfolgungen* zum Opfer. Der *Heilige Stephanus* erlitt als erster Jesus-Märtyrer, wohl im Jahr 33 n. Chr., den *Tod durch Steinigung* (vgl. [Seite 37](#)). *Jakobus der Ältere*,



In der Kraft des Heiligen Geistes lassen Gläubige für das Bekenntnis zum Herrn ihr Leben.

Gemälde von Jean-Léon Gérôme (1824-1904)

(https://commons.wikimedia.org/wiki/File:The_Christian_Martyrs_Last_Prayer.jpg?uselang=de)

Bruder des Apostels und Evangelisten Johannes und also einer der beiden „Boanerges“ (Donnersöhne), wurde auf Befehl von Herodes Agrippa I, wahrscheinlich im Jahr 42 n. Chr., durch das *Schwert hingerichtet* (vgl. [Seite 38](#))

Allein gelassen wurde in jenen *schweren Momenten* aber kein Jünger. *Alle Gläubigen* hatten den *Beistand des Heiligen Geistes* und wurden durch den göttlichen Geist in ihrem Glauben so bestärkt, dass sie *furchtlos* in den *körperlichen Tod* auf dieser Erde gingen. Der Apostel Jakobus etwa bekehrte durch seine Standhaftigkeit während den Folterungen vor Herodes Agrippa I denjenigen Mann zum Glauben an Jesus Christus, der ihn zuvor verraten hatte, so dass dieser, ebenfalls erfüllt von der Kraft des Heiligen Geistes, bereitwillig an der Seite des Jesusjüngers in den Tod ging (vgl. [Seite 38](#)). Und der Heilige Stephanus rief während der Steinigung: „Herr Jesus, nimm meinen Geist auf“, und: „Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht an“! (Apostelgeschichte 7, 59–60). In dieser *Standhaftigkeit der Verfolgten* offenbarte sich die Wirkung des Heiligen Geistes Gottes. In der *Kraft des Heiligen Geistes* waren und sind sie bereit, für das *Bekenntnis zum Sohn Gottes ihr Leben zu lassen*. Gläubige wissen um das wahre, seligmachende, *ewige Leben* beim Herrn.

Johannes, Verse 16, 5–15

Der Heilige Geist

An jenem späten Donnerstagabend, als Jesus seine Jünger auf die unmittelbar hereinbrechenden Ereignisse vorbereitete, war der Heilige Geist noch nicht da. Darum reagierten die Jünger auf die Rede des Herrn noch durchaus *weltlich*, als Jesus Christus ihnen sagte, dass Er jetzt weggehen würde.

Die Wirkung des Heiligen Geistes

- 16,5** *Jetzt aber gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat, und niemand von euch fragt mich: 'Wohin gehst du',*
- 16,6** *sondern weil ich dies zu euch geredet habe, hat Traurigkeit euer Herz erfüllt.*
- 16,7** *Aber ich sage euch die Wahrheit: Es ist euch nützlich, dass ich weggehe, denn, wenn ich nicht weggehe, wird der Beistand nicht zu euch kommen; wenn ich aber hingehere, werde ich ihn zu euch senden.*

Die wunderbare Änderung der Beziehung Gottes zu den Menschen

Der Weg zu Dem, Der Jesus Christus gesandt hatte, führte den Herrn zweifellos *durch den Tod*. Und das war beängstigend und traurig. Doch den Jüngern war nicht bewusst, dass dies der Weg Christi sein würde. Sie fragten Ihn nicht einmal, wohin Er gehen würde. Ihre Traurigkeit hatte also einen ganz anderen Grund. Sie waren einzig und allein mit ihren *egoistischen Empfindungen* beschäftigt. Sie empfanden Traurigkeit darüber, dass Jesus von ihnen weggehen würde. Hätten sie mehr *an den Herrn* und *weniger an sich selbst* gedacht, so hätten sie Ihn nach dem Weg gefragt. Vor allem aber hätten sie sich *mit Ihm gefreut*, dass Er zu *seinem Vater* zurückkehren würde, wie Er ihnen soeben beim gemeinsamen Abendmahl verkündigt hatte: „Wenn ihr mich liebtet, so würdet ihr euch freuen, dass ich zum Vater gehe, denn der Vater ist grösser als ich“ (vgl. [Johannes 14, 28](#) auf [Seite 632](#)).

Wir könnten nun behaupten, dass ihr Egoismus ein Zeichen dafür sei, dass in der Beziehung von Gott zu den Menschen, so wie sie *bisher* bestanden hatte, *keine wahre Gotteserkenntnis* und *kein wahres Verständnis für die Gebote*



Auf dem Weg zum Garten Gethsemane bereitete Jesus Christus die Jünger auf die kommenden Ereignisse vor.

Film: Gospel of John,
(<http://www.diplox.com/post-17790-el-evangelio-de-juan-the-gospel-of-john-la-pelicula.html>)

konnten die Menschen zur *wahren Gotteserkenntnis* gelangen. Doch wenn wir ehrlich sind, müssen wir gestehen, dass auch heute, da der Heilige Geist über die Gläubigen ausgegossen ist, wir trotzdem nicht fähig sind, uns über den Tod einer geliebten Person unserer Familie zu freuen, darum, weil diese Person nun zum Herrn geht. Der Schmerz des Verlustes ist in diesem Falle einfach zu gross, auch wenn wir daran glauben, dass der Tod für die geliebte Person ein Segen sein mochte.

Dennoch entspricht es der göttlichen Wahrheit, dass die Menschen ohne den Heiligen Geist kein Gottesverständnis haben und ohne das Sühnewerk nicht gerettet werden können. Wie gerne hätte Gott der Welt diesen Heiligen Geist für die Erkenntnis der göttlichen Wahrheiten gegeben. Doch die *Welt wider setzte sich* und hasste Gott seit der Verführung zum **Sündenfall**. Seit dem ersten Adam steht die Welt in stetem *Ungehorsam zu Gott* und somit in der *Sünde*. Diese Sünde *trennt* Gott und seine Schöpfung. Dies bedeutet für den weltlichen (d.h. **natürlichen**) Menschen logischerweise auch die *Trennung vom Heiligen Geist*, der gleichermassen Teil der Wesensart des dreieinigen Gottes ist wie der Vater und der Sohn. Es ist nicht möglich, dass der Heilige Geist in einem Menschen wohnt und diesen in der Erkenntnis Gottes anleiten kann, solange dieser Mensch in Sünde lebt.

Gott musste seine ganze Liebe und Barmherzigkeit in der grossartigsten vorstellbaren Weise offenbaren, um die Schöpfung aus dieser Sünde zu retten. Er musste seinen einzig geborenen Sohn auf die Erde senden, damit Dieser als einziger, makelloser und *sündloser Mensch* die *Verantwortung* für die *Sünde der Schöpfung* auf sich werfen und solchermassen vor dem Vater *ins Gericht* treten und *stellvertretend* für die Schöpfung mit seinem eigenen Blut den *Preis des Sündentodes* bezahlen konnte. Nicht durch *Besserung der Schöpfung*, sondern durch die *stellvertretende Sühnung des Gottessohnes* wurde die *Macht des Bösen gebrochen* und die trennende Sünde überwunden. Erst *nach dem Sühnungstod* von Jesus Christus für die Sünde der Schöpfung und für die Sünde von jedem einzelnen von uns, konnten die Menschen *gerechtfertigt vor Gott* treten und,

vorhanden sein konnte, welche Gott den Israeliten durch das Gesetz Mose gegeben hatte. In diesem Gesetz Mose ist nämlich auch ein Liebesgebot Gottes enthalten: „Du sollst den HERRN, deinen Gott, lieb haben mit deinem ganzen Herzen, mit deiner ganzen Seele und mit deiner ganzen Kraft“ (Deuteronomium [5. Mose] 6, 5). Die egoistische Traurigkeit der Jünger über Jesu Weggang könnten wir daher als Beweis dafür auslegen, wie *beschränkt* ihr *Verständnis* und ihre *Liebesfähigkeit* waren. Nur durch die *Gabe des Heiligen Geistes*

befreit von der trennenden Sünde, auch den *Heiligen Geist erhalten* – sofern sie das *wollten*. Ohne dieses *Wollen* gibt es freilich nichts. *Voraussetzung* ist und bleibt der persönliche, in freiem Willen zu fällende *Entscheid*, Jesus Christus und sein Versöhnungswerk anzunehmen, also *umzukehren in den Gehorsam* zu Gott. Denn *ohne* den Gehorsam gibt es *keine* wahrhaftige, aus dem Herzen kommende *Annahme* von Jesus Christus. Ein Mensch, der an Jesus Christus als den Sohn Gottes und an sein Versöhnungswerk zu glauben *vorgibt*, aber *nicht willens ist*, einen Lebenswandel im *Gehorsam* des Herrn zu führen, hat *keinen wahren Glauben*. Menschen mag er damit betrügen, doch letztendlich *betrügt* er sich damit *selbst*, denn Gott kennt das menschliche Herz und lässt sich nicht hinters Licht führen.

Es ist also unsere *eigene freie Entscheidung*, ob wir *erlöste Kinder Gottes* mit Anrecht auf die *Auferstehung* ins Reich Gottes und eine Wohnung *in Ewigkeit* beim Herrn sein wollen oder nicht. Anders präsentierte sich die Situation *damals*, als Jesus seinen Jüngern die Abschiedsreden vortrug. Die Juden waren damals durch die Sünde von ihrem Gott getrennt. Ihr *Hohepriester* war der einzige, der ins *Allerheiligste* des Tempels *zu Gott gehen* durfte, und dies auch *nur einmal im Jahr* nach gründlichster Reinigung. Zudem hatten die Juden ein völlig verzerrtes Gottesbild. Sie erkannten Gottes wirklichen Charakter überhaupt nicht, nämlich den der *bedingungslosen und grösstmöglichen Liebe und Barmherzigkeit*. Im Gegenteil *fürchteten* sie die *Macht* des HERRN, ihres Gottes JAHWE, Der auf ganz furchtbare Weise *strafen* kann. Sie mühten sich ab mit *unzähligen Geboten* eines komplizierten Gesetzes, deren Einhaltung allein Gerechtigkeit vor Gott bewirken konnte. Aber sie erschöpften ihre Kräfte im *Einhalten von Formalitäten*, anstatt das Gesetz zu *leben*. Sie waren *überfordert*, da ihnen die Erkenntnis durch den Heiligen Geist fehlte.

Erst nach dem Sühnungswerk Jesu Christi konnte Gott sich allen Nationen – nicht nur seinem Volk Israel – in seiner vollständigen, dreieinigen Herrlichkeit des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes offenbaren. Indem Jesus Christus stellvertretend für seine gläubigen Schafe *mit der Sünde* starb, sind seit seinem Sühnungstod am Kreuz alle *Gläubigen* vor Gott von eben dieser *Schuld befreit* und können sich nun *jederzeit* ganz *ohne Furcht* und *ohne Mittelsperson* Gott nähern und mit Ihm *Kommunion* haben. Mehr noch: Als gerechtfertigte Kinder Gottes können sie mit dem Herrn nun in *dauernder Verbindung* stehen, und zwar durch eben dieses *Band des Heiligen Geistes*. Dies war der *Beistand*, von dem der Herr zu den Jüngern sprach. Voraussetzung für das Kommen des Geistes war sein eigener Tod zur Sühnung der Schuld der Schöpfung. Darum sagte Jesus Christus: „Denn wenn ich nicht weggehe, wird der Beistand nicht zu euch kommen; wenn ich aber hingehe, werde ich ihn zu euch senden“ (Johannes 16, 7). Wenn der Sohn Gottes wieder bei seinem Vater im Himmel sein würde, dann wollte Er den Gläubigen den Heiligen Geist senden. Und Er wollte den Heiligen Geist den Gläubigen in der Weise schenken, „dass er bei euch sei in Ewigkeit“ (Johannes 14, 16, Seite 623). Welch wunderbare Gnade!

Als Jesus Christus an jenem letzten Abend seine Abschiedsworte an die Jünger richtete, war dieses Kommen des Heiligen Geistes wie gesagt ein noch *zukünftiges Ereignis*. Und doch war es nötig, dass Jesus die Jünger auf die grossen Veränderungen vorbereitete, die sich durch die Ausgiessung des Heiligen Geistes auf der einen Seite für die Welt im Allgemeinen, andererseits aber auch für jeden

einzelnen Gläubigen im Speziellen ergeben sollten. Es war sehr wichtig, dass die Jünger sich an die Weissagungen Jesu Christi erinnerten und verstanden, was da vor sich ging, wenn sich das *Pfingstwunder in Jerusalem* ereignete, welches Lukas in seiner Apostelgeschichte 2, 2–11 schilderte (Zitat Seite 672). Darum eröffnete der Herr den Jüngern dieses alles im Voraus, durchaus im Wissen, dass sie es jetzt noch nicht begreifen konnten. Es war der letzte gemeinsame Augenblick und die letzte Möglichkeit, es ihnen zu sagen.

Der Heilige Geist offenbart den Charakter der Welt

16,8 Und wenn er dann gekommen ist, wird jener die Welt überführen von der Sünde und von der Gerechtigkeit und vom Gericht.

16,9 Von der Sünde nämlich, weil sie nicht an mich glauben;

16,10 von der Gerechtigkeit aber, weil ich zum Vater gehe und ihr mich hinfort nicht mehr seht;

16,11 vom Gericht aber, weil der Fürst dieser Welt gerichtet ist.

In diesen Versen geht es zunächst um die *Wirkung des Heiligen Geistes* in Bezug auf die *Welt* im Allgemeinen. Jesus sagte, der Heilige Geist würde die Welt überführen von der *Sünde*, von der *Gerechtigkeit* und vom *Gericht*. Das bedeutete nicht, dass der Welt die Augen aufgetan wurden im Sinne der *Erkenntnis* ihrer *eigenen Sünde* und der *Gottessohnschaft* von Jesus Christus. Denn wenn der Welt die Augen aufgetan worden wären im Sinne der *Erkenntnis*, dass Jesus Christus Gottes Sohn ist und dass sie an Ihn glaubte, so wäre das eine *allgemeine Bekehrung der Welt* gewesen und die Welt hätte Jesus fortan nicht mehr gehasst. Dies ist aber bis heute *nicht* geschehen. In welcher Form also würde diese Überführung geschehen?

Es war so, dass die Welt vor der Zeit von Jesus Christus *Gott* entweder *gar nicht* oder aber *nicht wirklich* gekannt hatte, je nachdem es um die *Heiden* oder um die *Juden* ging. Indem nun der Sohn Gottes als Mensch in die Welt gekommen war und durch seine Worte und Werke den Vater der Welt offenbarte, waren aber der Welt diesbezüglich die *Augen geöffnet* worden über den *wahren Charakter Gottes*, nämlich den der unermesslichen *Liebe*, *Gnade* und *Barmherzigkeit*. Und diejenigen, die den Glauben annahmen und den Heiligen Geist bekamen, kontrastierten nun mit ihrer der *Liebe* und *Barmherzigkeit* verschriebenen Lebensweise gegenüber der egoistischen Welt. Die Welt konnte sich nicht mehr damit herausreden, Gott verworfen zu haben, weil sie *keine* oder eine *falsche Erkenntnis* seiner Wesensart gehabt hatte. *Jesus Christus* hatte den *wahren Charakter Gottes offenbart*. Indem nun die *Welt* Gott in diesem, von Jesus Christus offenbarten Charakter zurückwies und seiner *Liebe* und *Gnade mit Hass begegnete*, wurde sie in *dreierlei* Hinsicht durch den Heiligen Geist überführt:

Sie wurde zunächst ihrer *eigenen Sünde* überführt, was sich darin erwies, dass *nicht die Welt* im Allgemeinen den *Heiligen Geist erhielt*, sondern eine *ausgewählte Gruppe von Menschen*, die *ausserhalb* des Wertesystems dieser

Welt stand. Die *Welt* duldete diese *Menschen* nicht in ihrer Mitte, sondern *verwarf* sie und begegnete ihnen mit *Hass*. Die *Welt* erhielt den Heiligen Geist darum nicht, weil sie *in Sünde verharrte* und Gott den *Gehorsam verweigerte*.

Weiter wurde die Welt in der *Gerechtigkeit* überführt, die zudem eine Doppelte war: Zum einen war es *göttliche Gerechtigkeit*, dass *Jesus Christus* für sein wunderbares Werk *zum Vater gehen* durfte. Zum anderen war es *Gerechtigkeit*, dass die *Welt in Ihm die einzige Gerechtigkeit verlor*, die in ihr gewandelt war. Wenn der *Sohn Gottes* dereinst *wiederkommen*

wird, so wird dies geschehen, um die *Seinen*, die von der Welt ausgestossen wurden, *zu sich* hin zu versammeln. Für die *Welt* hingegen, die Jesus verworfen und gekreuzigt hatte, wird dieses Wiederkommen des Herrn das *Gericht* bedeuten, und mit Macht wird Er den *Stolz der Welt* für immer *niederwerfen*. Dass der verworfene Christus im Himmel auf den *höchsten Thron* erhöht wurde (Psalm 110, 1), war gleichzeitig das *Verdammungsurteil* über die *ungerechte Welt*. Was für die Juden im Speziellen gilt: Sie erwarteten ihren *Meschia* und manche erwarten Ihn heute noch. Als Er jedoch kam, wollten sie Ihn nicht haben. Demzufolge hat sich „das Beste“ in der Welt, das von Gott auserwählte Volk, am Schuldigsten erwiesen. Die Juden werden niemals einen lebendigen *Meschia* sehen, denn als Er lebendig war, haben sie Ihn nicht erkannt. In diesem Licht sollte jedermann klar sein, was Jesus den Juden in seinen Bildreden von den anvertrauten Pfunden (Lukas 19, 11–27) und von den bösen Weingärtnern (Matthäus 21, 33–41) sagte.

Schliesslich, zum Dritten, wurde die Welt überführt vom *Gericht*, das am Kreuz über die Sünde und also über ihren Fürsten *beschlossen* wurde. Jener *Fürst der Finsternis* führte die Welt an, als sie die *Wahrheit* und *Gott* in der Person von *Jesus Christus hinauswarf*. In seiner Begierde, aus *Hass gegen Gott* dessen Geschöpf, den *Menschen*, zu *verderben*, setzte Satan alles auf eine Karte. Es gelang ihm, die *ganze Welt* mit sich zu verbinden: Die *Juden* und die *Heiden*, die *Priester* und das *Volk*, Statthalter, jüdische Führer, Kriegsknechte und gewöhnliche Untertanen, sie *alle* waren an jenem feierlichen Tag anwesend, als sich *Jesus Christus* willig und in *völligem Gehorsam* zum Vater in den Tod *mit und für die Sünde der Welt* hingab. Doch Jesus Christus ist *auferstanden*. Er ist zu seinem Vater *aufgefahren* und hat den *Heiligen Geist* für alle seine Gläubigen *herabgesandt*. Dies waren die *Beweise*, dass *Jesus Christus* die *Gewalt des Todes vernichtet* hatte. Somit war *Satan*, der diese Gewalt besessen hatte, *entmachtet*. Die *Anwesenheit des Heiligen Geistes* auf Erden beweist, dass alle *Gewalt Satans* gegen die *menschliche Schwachheit* des Menschensohnes *Jesus*



Die Welt ist durch den Heiligen Geist der Sünde überführt, weil sie die offenbarte Liebe und Gnade Gottes zurückweist.

(<http://csi-usa.org/saveiraqichristians/>)

Christus, des zweiten Adams, *nichts* hat *ausrichten* können. Damit ist *Satans Gericht besiegelt*, das glücklicherweise ohne Hoffnung auf Änderung *beschlossen* ist. Wenn der von Gott längst bestimmte Zeitpunkt gekommen sein wird, werden die *Welt und ihr Fürst* entsprechend dem durch Jesu Christi Sühnungswerk schon gefällten *Urteil* behandelt werden. Die Welt und Satan werden nicht erst in der Zukunft gerichtet werden. Jesus sagte, dass „der Fürst dieser Welt gerichtet *ist*“ (Johannes 16, 11).

Satans gefälschtes Gottesbild

Die *Welt*, angeführt durch den *Fürsten der Finsternis*, steht zu allen Zeiten stets im *absoluten Gegensatz* zu *Gott* in seinem wahrhaftigen Charakter. Das grosse Kennzeichen der Welt ist ihre *Unkenntnis* über den Vater. Wie die Juden und die Heiden betet auch die Welt der Scheingläubigen oft zu ihrem Gott, dass Er ihre Bündnisse, ihre Industrie, ihre Fische, ihre Fahrzeuge, ihre Olympiade oder was sonst noch alles segne. Dabei rühmt sich die Welt vielleicht noch ihres Gottesdienstes. Die *Liebe des Vaters* aber ist ihr *unbekannt*.



Satan möchte uns mit anderen Dingen beschäftigen, damit wir nicht über Gottes Werke und Worte nachdenken können.

Autor: unbekannt

(<https://www.winboard.org/off-topic-small-talk/29115-zur-hoelle-ist-das.html>)

Wie viele *Kinder Gottes* gibt es, wo auch immer auf dieser Welt, die, anstatt *fröhlich* und mit *innerem Frieden* in bewusste *Nähe zu Gott* zu treten, sich zitternd und ängstlich in *furchtsamem Abstand von Gott* halten, gerade so, als sei es Gottes Wille, dass seine Kinder sich in einem Abstand und in Furcht vor Ihm befinden wie Israel am Berg *Sinai*. (Seite 368 unten). Doch wer hat denn jemals von einem irdischen Vater gehört, der so finster seine Kinder abstösst? Eine solche Gottesvorstellung entspricht sicher nicht unserem Vater, Der doch seinen einzig geborenen Sohn aus Liebe für die Schöpfung dahingegeben hat.

In der Tat steckt jemand anderes dahinter, wenn Menschen ein solch *verzerrtes Gottesverständnis* haben: *Satan*. Der Fürst dieser Welt ist zwar schon *besiegt* und schon *gerichtet*. Doch selbst wenn Satans Niederlage bereits besiegelt ist, so *versucht* er trotzdem, den *Sieg Gottes* zu *schmälern*, wo immer er nur kann. Er versucht alles, um uns vom erreichbaren Ziel des *Segens Gottes* abzuhalten, indem er das Ohr *taub* macht für die Stimme Gottes, das Auge *trübt* für seine Wege und Werke und das Herz *unempfänglich* macht für seine Liebe. Satan freut sich teuflisch, wenn er es schafft, uns mit anderen Dingen zu beschäftigen, damit wir *keine Zeit* finden, über *Gottes Worte und Werke nachzudenken*. Er will uns *verunsichern*, indem er die einen mit Gedanken über ihre eigene *Rechtschaffenheit*,

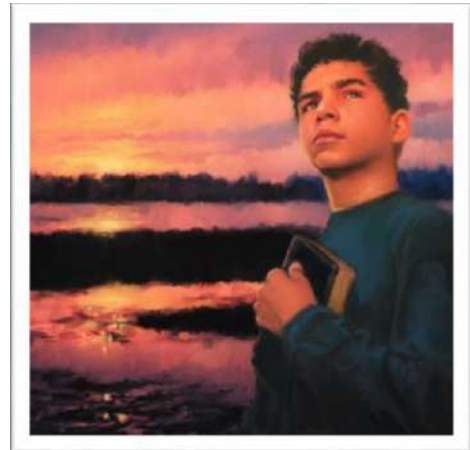
andere wiederum mit ihren *Sünden* beschäftigt, um sie solchermassen, sei es durch *Selbstgefälligkeit* oder *Furcht*, von *Gott fern* zu halten, damit wir für Ihn *keine Frucht* bringen. Seine Strategie ist überaus *raffiniert*, denn er flüstert uns seine wie Gift für unser Herz wirkenden Gedanken in der „Ich“-Form ein, um uns glauben zu machen, dass es *unsere persönlichen Gedanken* seien. Und seine Attacken richten sich frontal gegen unsere *Charakterschwächen*.

An Gott zu glauben, aber seinen Feind für dummes Geschwätz zu halten, ist ein *gefährlicher Irrtum*. Wer die *Existenz des Feindes* Gottes, obwohl vielfach durch die Bibel belegt, *nicht ernst* nimmt, *öffnet* dem Feind Gottes die *Tür* zu einem vielleicht *verheerenden* Werk in seiner *eigenen geistlichen Wohnung*. Ebenso ist es masslose *Selbstüberschätzung* zu glauben, dass wir aus *eigenen Kräften* den Angriffen des Fürsten der Finsternis widerstehen könnten. Selbst Jesus Christus, als Mensch auf Erden, hätte dies nicht vermocht. Er setzte das einzig taugliche *Gegenmittel* dagegen: den *Heiligen Geist*.

Dieser ist auch die *bewahrende Kraft* in jedem Gläubigen, welche alle Angriffe des Widersachers Gottes abprallen lässt, sofern der Gläubige auf den inwohnenden Geist Gottes zu *hören bereit* ist. In früheren Abschnitten wurden schon Beispiele für die allmächtige Kraft des Heiligen Geistes genannt. Wir sollten uns immer wieder daran erinnern, dass Gott die Dreieinigkeit von Vater, Sohn und Heiligem Geist ist. Es ist sehr wichtig, die *Allmacht des Heiligen Geistes* als die *Offenbarung Gottes selbst* zu erkennen. Deshalb wollen wir an dieser Stelle die *machtvolle, göttliche Wirkungsweise* des Heiligen Geistes in den Gläubigen nun noch eingehender betrachten.

Die Wirkung des Heiligen Geistes in den Gläubigen

Wenn wir von der *Wirkung* des Heiligen Geistes in den einzelnen Menschen sprechen, dann sollten wir uns zunächst bewusst sein, dass einzig und allein Menschen, deren *Glaube* Gott als *wahrhaftig* und *echt* anerkennt, den Heiligen Geist bleibend erhalten. Der Vater und der Sohn erkennen in Übereinstimmung ihres Urteils, ob die Reue und Bekenntnis eines Menschen aus dem *Herzen* kommt, so dass er die *gnadenvolle geistliche Wiedergeburt* empfangen darf und als ein *Kind Gottes* ins Buch des *ewigen Lebens bei Gott* geschrieben wird. *Kein* Mensch kann den Heiligen Geist *kaufen*, wie der Zauberer Simon in Samaria irrtümlicherweise meinte (Apostelgeschichte 8, 18–23). *Kein* Mensch kann den Heiligen Geist durch *eigene Bemühungen*, rechtschaffen zu sein, *erarbeiten*. Allein durch die *wahrhaftige Umkehr* zum *Glauben* an Jesus Christus endet die *Trennung von Gott* durch die Sünde. Nur



Reue und Umkehr zu demütigem Gehorsam sind die Zeichen echten Glaubens.

Autor: unbekannt
(<http://www.bibleexplained.com/poetry/psalms/ps119.htm>)

dann wird dem wahrhaftig Gläubigen durch den stellvertretenden Sündentod Jesu Christi die *Schuld erlassen*, so dass er durch die *Gnade* vor Gott gerechtfertigt ist und darum *Anteil an Gott* durch den Empfang des Heiligen Geistes bekommt. Die einzige Eigenleistung des Menschen zum Erhalt des Heiligen Geistes ist seine *freie, aber wahrhaftige Willensentscheidung* zur *Reue* und *Umkehr* zum *Glauben* an den Herrn Jesus Christus. Alle anderweitigen, menschlichen Anstrengungen sind hierfür nichts nütze. Denn es findet sich bestimmt auch kein Gläubiger, der *von sich aus* fähig zu makelloser Gerechtigkeit wäre. Wir *alle* benötigen darum die unübertreffliche *Liebe* und *Gnade Gottes*, der für unsere Rettung aus der Sünde seinen einzig geborenen Sohn in den Sühnungstod dahingab.

Gläubige erhalten den Heiligen Geist also *von oben*, und Der dort oben ist, entscheidet immer *gerecht* über die Vergabe des Geistes. Wir wissen auch, dass der *Empfang des Heiligen Geistes* für Gläubige gleichbedeutend mit dem *Empfang des ewigen Lebens* ist. Jesus Christus bestätigte dies mit dem Umkehrschluss: „Es sei denn, dass jemand geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen“ (**Johannes 3, 5, Seite 163**).

Wie wissen wir, ob der Heilige Geist anwesend ist? Nun, ausnahmsweise zeigt Er sich sogar in *sichtbarer* Weise. Wenn Mose mit Gott gesprochen hatte, glänzte sein Angesicht, so dass die Israeliten sich fürchteten (Exodus [2. Mose] 34, 29–35). Johannes der Täufer berichtet über die Taufe von Jesus Christus: „Ich sah, dass



Johannes der Täufer bezeugte: „Ich sah, dass der Geist herabfuhr wie eine Taube vom Himmel, und blieb auf ihm“ (Johannes 1, 32).

Autor: unbekannt
(<http://www.christismysavior.co/jesus--teachings.html>)

der Geist herabfuhr wie eine Taube vom Himmel, und blieb auf ihm“ (**Johannes 1, 32, Seite 95**). Dies war die sichtbare Bestätigung Gottes, dass Jesus Christus sein Sohn war. Anlässlich des *Pfingstwunders* in Jerusalem offenbarte sich der Heilige Geist den anwesenden Jüngern in Form von *Feuerzungen* (vgl. **Seite 672**). In den überwiegenden Fällen allerdings geschieht die *Geisttaufe* für Aussenstehende nicht sichtbar. Für einen Neubekehrten ist sie unter Umständen aber in dramatischer Weise spürbar. Es gibt auch eindeutige *Merkmale*, an denen ein Neubekehrter die Anwesenheit des Heiligen Geistes erkennen kann. Eines dieser Merkmale ist das *Verständnis des Wortes Gottes*. Jesus Christus verhieß seinen Jüngern:

16,12 *Noch vieles habe ich euch zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht ertragen.*

16,13 *Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, gekommen ist, wird er euch in alle Wahrheit leiten; denn er wird nicht aus sich selbst reden, sondern was er hören wird, wird er reden, und das Kommende wird er euch verkündigen.*

Jesus *wusste*, dass die Jünger viele Dinge, die Er ihnen gerne gesagt hätte, jetzt nicht hätten ertragen können. Der Herr hatte das wunderbare Sühnungswerk noch nicht vollbracht. Darum war der Heilige Geist noch nicht da, der den Jüngern das Verständnis für gewisse Dinge eröffnet hätte. Die Lehre Jesu Christi in diesem letzten gemeinsamen Moment auf Erden war also unvollständig.

Bedeutete dies nun, dass die Jünger Christi viele wichtige Dinge nicht mitgeteilt erhielten? Keineswegs! Jesus Christus sagte: „Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, gekommen ist, wird er euch in alle Wahrheit leiten“. Der Heilige Geist würde also kommen und ihnen alle Wahrheiten mitteilen, wenn die Zeit dafür reif war, dass sie diese Wahrheiten ertragen und verstehen konnten. Der Heilige Geist würde ihnen auch nicht etwa nur in beschränktem Mass gewisse göttliche Dinge mitteilen, sondern Er würde die Gläubigen *umfassend* lehren. Im Grunde gab es *keine Grenzen*, denn Jesus sagte: „Der Geist der Wahrheit wird euch in *alle* Wahrheit leiten“.

Welche Wahrheiten würden dies sein? Würden es Wahrheiten sein, welche der Heilige Geist von sich aussprechen würde? Jesus sagte: „Er wird nicht aus sich selbst reden, sondern was Er hören wird, wird Er reden“. In gleicher Weise hatte Jesus auch in Bezug auf seine eigene Person gesprochen, dass Er die Wahrheit gesagt habe, die Er von Gott gehört habe (**Johannes 8, 40, Seite 405**).

Wie Jesus ist auch der Heilige Geist nicht ein unabhängiges Geistwesen. So wie der *Sohn* die *Worte des Vaters* sprach, so redet auch der *Heilige Geist* die *göttliche Wahrheit*, da sie *Alle*, der Vater, der Sohn und der Heilige Geist, *eins in Gott* sind. Wenn der Heilige Geist nicht aus sich selbst heraus redet, sondern stets die Wahrheit Gottes sagt, so heisst dies andererseits nicht, dass der Heilige Geist nicht über sich selbst sprechen kann. Im Gegenteil: Der Heilige Geist spricht sogar viel über sich selbst und über seine Wirkung. Wenn wir im Evangelium von Johannes oder in den Briefen des Apostels Paulus über den Heiligen Geist lesen, wer ist dann der Autor dieser Worte? Etwa Johannes oder Paulus? Eben gerade dies ist aber auch ein eindeutiger Hinweis an all jene, welche meinen, sie wollten nur die Wahrheiten von Jesus Christus annehmen und nicht jene in den Briefen von Paulus und von anderen neutestamentlichen Autoren. Gerade darum, weil jene nicht aus sich selbst heraus redeten und schrieben, sondern was der Heilige Geist ihnen eingab, komplettierten sie die Lehre Jesu Christi mit göttlicher Autorität.

Nun, wir waren bei den Merkmalen für die Anwesenheit des Heiligen Geistes und haben also festgestellt, dass das



Wir dürfen den Vater wie Kinder vertrauensvoll ansprechen und Ihn in Liebe anbeten.

Autor unbekannt
(<http://www.christismysavior.co/jesus--teachings.html>)

Verständnis des Wortes Gottes eines dieser Merkmale ist. Ein weiteres Zeichen für die *Anwesenheit* des *Heiligen Geistes* in den Gläubigen ist, dass die *Herzen* der Gläubigen ebenso mit *Liebe* erfüllt sind, wie Gottes Wesensart die Liebe, Barmherzigkeit, Gnade, Wahrheit und Gerechtigkeit selbst ist. Im Gebet macht Er uns aus unseren Herzen heraus fähig, Gott „unseren Vater“ und Jesus Christus „Herr“ zu nennen, uns dem Vater mit der *gleichen* Selbstverständlichkeit zu nähern *wie Kinder* und mit dem Herrn in *dieselbe* Intimität zu treten, wie wir sie zu unserem besten Freund unterhalten. Der Heilige Geist ist in den Gläubigen wie eine „Quelle Wassers, das ins ewige Leben quillt“ ([Johannes 4, 14, Seite 202](#)) und wie „Ströme lebendigen Wassers“ ([Johannes 7, 38, Seite 350](#)), welche von den Gläubigen zur Erfrischung der Müden ausgehen.

Jesus Christus sagte, dass der Heilige Geist die Gläubigen *leiten* würde. Das ist eine der vielen Wirkungsweisen des Heiligen Geistes. Er leitet die Gläubigen ins *wahre Verständnis* der *Gebote* Gottes, in den *Gehorsam*, in die *Liebe*, in die *Barmherzigkeit*, kurz, in alle Wahrheiten, die dem herrlichen Charakter Gottes entsprechen. Das ist die *wirkliche Offenbarung* Gottes. Durch ihre *Liebe zu Jesus Christus erkennen* die Gläubigen den *Willen des Herrn* schon ohne sein Wort. Im irdischen Leben genügt oft der blosse Blick der Mutter. Ein gehorsames Kind erfasst das Verlangen der Mutter häufig schon deswegen, bevor sie ein Wort sagen muss. Wenn ein Gläubiger durch fehlerhaftes Verhalten den innewohnenden Geist betrübt, so besteht die Führung durch den Heiligen Geist unter anderem darin, dass der Geist der Wahrheit den Gläubigen dies spüren lässt. Dies äussert sich darin, dass der Gläubige sich dann schlecht fühlt. Gerade in dieser *Führung* bestätigt sich die *Anwesenheit* des Heiligen Geistes in einem Menschen. Können wir einer Seele glauben, die bekennt, Erlösung und Sündenvergebung durch das Blut Christi gefunden zu haben, ohne dass ein Empfinden für die Sünde damit verbunden ist?

Wenn ein Gläubiger nicht in eigenmächtiger Gewalt sein Herz verschliesst, um seinem *eigenen Willen* zu folgen, sondern in sich *hineinhört*, so wird ihn der *Heilige Geist* sicherlich nach dem Willen Gottes in alle Wahrheiten *leiten*. Wie bei der Besprechung der Verse Johannes 7, 14–31 unter dem Titel „machtvolle Reden offenbaren Jesus“ erwähnt, sagte Jesus Christus den Jüngern kurz vor seiner Verhaftung: „Und wenn sie euch hinführen, um euch zu überliefern, so sorgt euch vorher nicht, was ihr reden sollt, sondern was euch in jener Stunde gegeben wird, das redet! Denn nicht ihr seid die Redenden, sondern der Heilige Geist“ (Markus 13, 11, vgl. [Seite 331](#)). Und es wurde in dieser Auslegung auch mehrfach erwähnt, dass der Apostel Johannes von der Kraft des Heiligen Geistes geleitet wurde, als er dieses wunderbare Evangelium der Liebe schrieb.

Jesus Christus versprach den Jüngern nun bezüglich des Heiligen Geistes auch das Folgende: „Und das Kommende wird er euch verkündigen“ (Johannes 16, 13). Der Heilige Geist kann also auch die *Zukunft offenbaren*. Das ist eine weitere Wirkungsweise des Heiligen Geistes. Und seine Offenbarungen werden sich im Gegensatz zu denen von Astrologen, Kartenlegern, Handlesenden und anderen Wahrsagern auch *bewahrheiten*. Die erfüllten Visionen der Propheten der Bibel bezeugen die göttliche Wahrheit der Offenbarungen des Heiligen Geistes. Der Priester Zacharias, Vater von Johannes dem Täufer, „wurde mit dem Heiligen Geist erfüllt, weissagte und sprach“ von der Ankunft Jesu (Lukas 1, 67). Als Jesus zum Tempel nach Jerusalem gebracht wurde, um dem Gott Israels geweiht

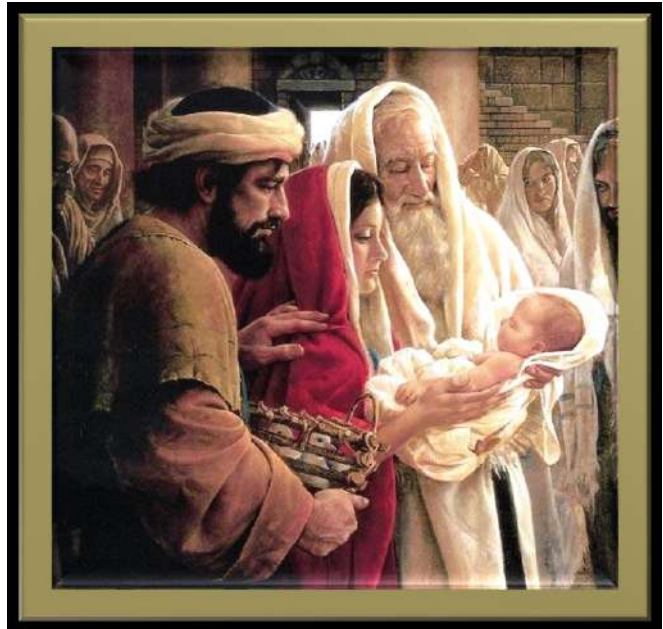
zu werden, wie es damals bei den Juden für das erstgeborene Kind Brauch war, offenbarte der Heilige Geist dem greisen *Simeon* augenblicklich den Heiland dieser Welt. Im Evangelium nach Lukas lesen wir: „Und siehe, es war in Jerusalem ein Mensch, mit Namen Simeon; und dieser Mensch war gerecht und gottesfürchtig und wartete auf den Trost Israels; und der Heilige Geist war auf ihm. Und er hatte vom Heiligen Geist die Zusage empfangen, dass er den Tod nicht sehen sollte, ehe er den Christus des Herrn gesehen habe. Und er kam durch den Geist in den Tempel. Und als die Eltern das Kind Jesus hereinbrachten, um mit ihm nach der Gewohnheit des Gesetzes zu tun, da nahm auch er es in seine Arme und lobte Gott und sprach: ‚Nun, Herr, lässt du deinen Diener nach deinem Wort in Frieden gehen; denn meine Augen haben dein Heil gesehen, das du bereitet hast im Angesicht aller Völker: Ein Licht zur Offenbarung für die Heiden und zur Verherrlichung deines Volkes Israel‘“ (Lukas 2, 25–32).

Dann machte Jesus Christus seinen Jüngern die Verheissung auf eine andere, wunderbare Wirkungsweise des Heiligen Geistes:

16,14 Jener wird mich verherrlichen, denn von dem Meinen wird er nehmen und euch verkündigen.

16,15 Alle Dinge, welche der Vater hat, sind mein; darum habe ich gesagt, dass er von dem Meinen nimmt und euch verkündigen wird.

Jesus Christus war auf die Erde herabgekommen und hatte hier durch seine Werke und Worte den Vater bereits verherrlicht. Und in Kürze würde Er im Gehorsam des Willens seines Vaters die *Welt* durch seinen Sühnungstod am Kreuz von der *Sünde erretten* und hierdurch den *Vater* noch mehr *verherrlichen*. Für diesen Gehorsam bis in den Tod würde Gott, wie wir wissen, Jesus Christus im Himmel verherrlichen. Aber mehr noch: Jener, nämlich der Heilige Geist, würde Jesus Christus ebenfalls verherrlichen, und zwar auf Erden. Wie würde dies geschehen?



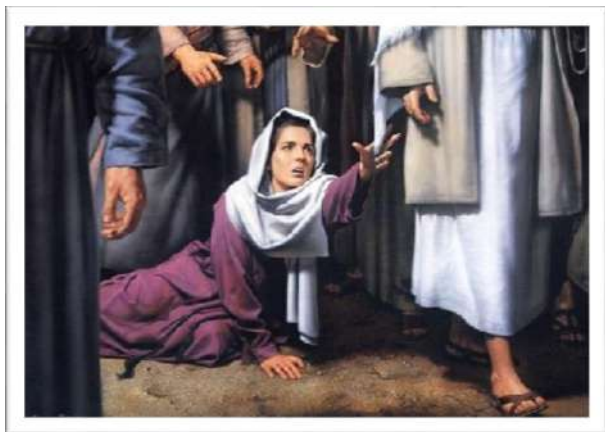
Der Heilige Geist offenbarte Simeon den neugeborenen Christus: „Denn meine Augen haben dein Heil gesehen, das du bereitet hast im Angesicht aller Völker“ (Lukas 2, 30–31).

Gemälde von Greg Olsen
(<https://gregolsen.com/gallery>)

Jesus sagte: „Von dem Meinen wird er nehmen und euch verkündigen“. Der Heilige Geist also würde von all dem nehmen, was Jesus Christus hatte. Jeder Teil seines herrlichen Charakters, seiner Liebe, seiner Barmherzigkeit, seiner Allwissenheit, würde auch Teil des Heiligen Geistes sein. Umgekehrt würde der Heilige Geist, wenn Er kam, keine Eigenschaften haben, die nicht auch Jesus Christus hatte. Und woher hatte Jesus seinerseits diese Eigenschaften? Jesus sagte: „Alle Dinge, welche der Vater hat, sind mein“. Der Vater und der Sohn waren eins. Und wenn der Heilige Geist von dem nahm, was Jesus Christus hatte, dann nahm Er von dem, was der Vater hatte. Der Heilige Geist würde all das fortsetzen, was Jesus Christus auf Erden getan hatte. Doch während Jesu Worte auf viel Unverständnis gestossen waren, weil eben der Heilige Geist noch nicht da war, würde nach Jesu Sühnungswerk dieser Heilige Geist kommen und als wahrer Beistand die Gläubigen in die Wahrheiten Gottes leiten. Dadurch würden den Gläubigen die Augen geöffnet werden für die Erkenntnis der ganzen Herrlichkeit der Person und des Werkes Jesu Christi. Jesus Christus würde solchermassen vom Heiligen Geist auf Erden verherrlicht werden.

Wenn nun der Heilige Geist von all dem nahm, was Jesus Christus war, und aber alles, was der Vater hatte, auch Jesus hatte, dann war das, was der Heilige Geist von Jesus nahm eben das, was der Vater hatte. Nicht nur der Vater und Jesus Christus, der Sohn, waren eins, sondern eben auch der Heilige Geist war eins mit dem Vater und dem Sohn. Als der Heilige Geist kam, war Er, genauso wie Jesus Christus, nicht ein neuer Gott neben Gott, sondern Er war eins mit Gott und selber Gott. Folglich, wenn der Heilige Geist die Gläubigen in allem unterrichtete, was Jesus Christus den Seinen jetzt nicht sagen konnte, weil sie es in dem Moment nicht hätten fassen können, so war es Gott, der unterrichtete.

Geliebte Leser, es ist zwar durchaus so, dass der Heilige Geist in den Briefen des Neuen Testaments niemals selbst der unmittelbare Gegenstand eines Gebetes ist. Er ist aber gewissermassen *die Kraft* im Gebet. Diese *Kraft des Heiligen*



Die gläubige Frau berührte die Quaste von Jesu Kleid und war vom Blutfluss geheilt.

Autor: unbekannt

(<http://povodauniversal.blogspot.com.br/>)

Geistes ist in der Tat gewaltig. Der Heilige Geist ist die Kraft, in welcher Gott wirkt. Sie ist somit *unfassbar gross*, wie uns die Bibel lehrt. Durch die Kraft des Heiligen Geistes wurde Jesus Christus in der Jungfrau Maria gezeugt. In seiner Kraft, gemäss dem Willen seines Vaters, erweckte Jesus Christus seinen Freund Lazarus vom Tod. Die unzähligen Heilungen und Austreibungen von Dämonen, die wunderbaren göttlichen Wahrheiten in der Lehre Jesu Christi, die Stillung des Seesturmes, alles dies geschah in der *Kraft des Heiligen Geistes*, Der im Sohn Gottes innewohnte.

Als Jesus auf seiner Wanderung einst von vielen Menschen bedrängt wurde, vermochte eine Frau, die ihr *ganzes Vermögen* für *Ärzte* ausgegeben hatte und *trotzdem* weiter an *Blutfluss* litt, nur kurz die Quaste von Jesu Kleid zu erhaschen. Die Frau *spürte* dann sofort, dass sie *geheilt* war. Jesus aber sprach: „Es hat mich jemand angerührt; denn ich habe gespürt, dass Kraft von mir ausgegangen ist“ (Lukas, 8, 46). Wenn nun also der Heilige Geist in den Gläubigen wohnt, so können diese nicht nur Gott in *Wahrheit* erkennen, preisen und *stellvertretend* sein Wort predigen. Vielmehr werden sie auch Träger dieser enormen Kraftquelle. Wenn beim Handauflegen der Apostel im Namen von Jesus Christus *übernatürliche Heilungen* geschahen, so kamen diese göttlichen Werke durch die *Kraft* des *gleichen Heiligen Geistes* zu Stande, in Dessen Kraft auch Jesus Christus geheilt hatte.

Das war etwas ganz Neues und Wunderbares. Der Apostel Petrus erhielt die herrliche Gabe, dass auf sein Wort *im Namen von Jesus Christus* durch die Kraft des Heiligen Geistes *Wunderheilungen* geschahen, „so dass sie die Kranken auf die Gassen hinaustrugen und sie auf Betten und Baren legten, damit, wenn Petrus käme, wenigstens sein Schatten einen von ihnen bedecke“ (Apostelgeschichte 5, 15). Durch die Kraft des Heiligen Geistes wurde auch die verstorbene Jüngerin Tabita wieder zum Leben erweckt, als der Apostel Petrus im Namen von Jesus Christus darum bat (Apostelgeschichte 9, 36–43).

Wenn nun *Menschen* in der *Kraft* des innewohnenden *Heiligen Geistes* die *Werke Jesu Christi* tun konnten, dann wurde dadurch *Jesus Christus verherrlicht*, denn nur auf Grund seines herrlichen *Sühnungswerkes* konnte der *Heilige Geist* überhaupt kommen und *in den Gläubigen dauerhaft wohnen und wirken*. Auch darum sagte Jesus: „Jener wird mich verherrlichen, denn von dem Meinen wird er nehmen und euch verkündigen“.

Nun mag man entgegenhalten, dass auch das Alte Testament von grossen Wunderwerken berichtet, welche Menschen in der Kraft Gottes taten. Es ist tatsächlich so, dass der *Heilige Geist* Gottes schon seit *Anfang* der Menschheitsgeschichte in wenigen *ausgewählten* Menschen gewirkt hat, allerdings nur zeitweilig. *Er* hatte durch die Propheten gesprochen. *Er* war die Stärke der israelischen Richter und Könige und die Macht des Glaubens. In Numeri (4. Mose) 11, 25–27 lesen wir: „Und der HERR kam in der Wolke herab und redete zu ihm und nahm von dem Geist, der auf Mose war, und legte ihn auf die



In der Kraft des Heiligen Geistes erweckte Petrus die Jüngerin Tabita vom Tod.

Ölgemälde auf Holz von Pierre-Jacques Cazes (nach 1732)

(http://www.culture.gouv.fr/Wave/image/joconde/0002/m503604_96de11831_p.jpg)

siebzig Männer, die Ältesten. Und es geschah, sobald der Geist auf sie kam, gerieten sie in Verzückung wie Propheten und hörten nicht auf. Und zwei Männer blieben im Lager zurück, von denen einer Eldad und der andere Medad hiess. Und auch auf sie kam der Geist. Sie waren nämlich unter den Aufgeschriebenen, waren aber nicht zu der Stiftshütte hinausgegangen. Und sie gerieten im Lager in prophetische Verzückung (...)“.

Aber erst seit der Errettung der Welt durch Jesu Christi Sühnungstod am Kreuz wird der Heilige Geist *ohne Mass*, also in unbeschränkter Fülle (vgl. [Johannes 3, 34, Seite 188](#)), ausgegossen über die Gemeinde *aller Gläubigen* und nimmt *Wohnung in jedem Einzelnen* von ihnen. Erst seit der Vollendung des Sühnungswerkes konnte Er ein Reich von Gerechtigkeit, Frieden und Freude ausbreiten.

Seit Adam und Eva hatten die Menschen die *Erkenntnis* erhalten, dass es das *Gute* und das *Böse* gibt, wovon das eine das Gegenteil des anderen ist. Leider aber vermochten die Menschen daraus *nicht* die richtigen Rückschlüsse zu ziehen. Im Allgemeinen zogen sie das Böse dem Guten vor. Aber mit dem *Versöhnungswerk* Christi änderte sich das für die Gläubigen durch den inwohnenden göttlichen *Geist der Wahrheit und Weisheit*. Dieser offenbart seither den Gläubigen „Christi Sinn“, also die *Fähigkeit*, das Gute vom Bösen *in Gottes Sinn* zu unterscheiden. Die *Gegenwart des Heiligen Geistes* verleiht dem Gläubigen überdies ein *ruhiges Gewissen* und ein Gefühl *inneren Friedens* und völliger *Sicherheit*. Auch das ist ein wahrer Segen.

Durch den Heiligen Geist wurde verwirklicht, was Jesus Christus seinen Jüngern gesagt hat: „Bleibt in mir und ich in euch“ ([Johannes 15, 4, Seite 636](#)). Jesus blieb in den Jüngern und bleibt in den Gläubigen auch der heutigen Zeit, indem sie Denselben, einzig wahren Geist in sich tragen, Der auch in Christus auf Erden war. Und wenn Jesus nun fortfuhr: „Alle Dinge, welche der Vater hat, sind mein“ (Johannes 16, 15), so sollten wir leicht erkennen können, dass der Heilige Geist in den Gläubigen nicht nur den Sohn, sondern auch den Vater verkündet. Mit dem Heiligen Geist wohnt im Gläubigen gewissermassen Gott selbst. Jesus sagte: „Wer mich liebt, der wird mein Wort halten; und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden kommen und Wohnung bei ihm nehmen“ ([Johannes 14, 23, Seite 629](#)).

Dadurch, dass die Gläubigen bei der *Ausgiessung des Heiligen Geistes* diesen Geist auf *ewig* erhielten, wurde die *Welt radikal verändert*. Wir können das schon erahnen, wenn wir lesen, was uns der Evangelist Lukas in der Apostelgeschichte über den Moment berichtet, als Gott an Pfingsten – vermutlich am 28. Mai des Jahres 30 n. Chr. – den Heiligen Geist in Jerusalem über die Gläubigen ausgoss: „Und plötzlich geschah aus dem Himmel ein Brausen, als führe ein gewaltiger Wind daher, und erfüllte das ganze Haus, wo sie sassen. Und es erschienen ihnen zerteilte Zungen wie von Feuer, und sie setzten sich auf jeden Einzelnen von ihnen. Und sie wurden alle mit Heiligem Geist erfüllt und fingen an in anderen Sprachen zu reden, wie der Heilige Geist ihnen auszusprechen gab. Es wohnten aber in Jerusalem Juden, gottesfürchtige Männer, von jeder Nation unter dem Himmel. Als aber dieses Geräusch entstand, kam die Menge zusammen und wurde bestürzt, weil jeder Einzelne sie in seiner eigenen Sprache reden hörte. Sie entsetzten sich aber alle und wunderten sich und sagten: ‚Siehe,

sind nicht alle diese, die da reden, Galiläer? Und wie hören wir sie, ein jeder in unserer eigenen Sprache, in der wir geboren sind: Parther und Meder und Elamiter und die Bewohner von Mesopotamien und von Judäa und Kappadozien, Pontus und Asien, Phrygien und Pamphylien, Ägypten und den Gegenden von Libyen gegen Kyrene hin und die hier weilenden Römer, sowohl Juden als auch Proselyten, Kreter und Araber – wie hören wir sie von den grossen Taten Gottes in unseren Sprachen reden““? (Apostelgeschichte 2, 2–11).



Ein Brausen erfüllte das Haus, und zerteilte Zungen wie von Feuer setzten sich auf sie und sie wurden mit Heiligem Geist erfüllt.

Autor: unbekannt, Courtesy Verlag Mediatrix ([http://www.kathpedia.com/index.php?title=Kategorie:Heiliger_Geist_\(Bilder\)](http://www.kathpedia.com/index.php?title=Kategorie:Heiliger_Geist_(Bilder)))

Am Apostel Petrus zeigte sich, was es bedeutet, wenn der *Heilige Geist* einem Menschen *Worte in den Mund legt*. Vor seiner Berufung war Petrus ein einfacher Fischer gewesen. Er war kein Schriftgelehrter und kannte den jüdischen Tanakh bei weitem nicht wie Jesus Christus. Und doch hielt Petrus am Tag des Pfingstwunders Kraft des Heiligen Geistes eine überaus *machtvolle Predigt*, wobei er auch die Schriftstellen aus den Prophetenbüchern und Psalmen mit Bezug auf Jesus Christus zitierte, welche die Schriftgelehrten nicht erkannt hatten (Apostelgeschichte 2, 14–36). In der Kraft des Heiligen Geistes redete Petrus so voller göttlicher Wahrheit und mit solcher *Überzeugungskraft*, dass Lukas uns berichtet: „Als sie aber das hörten, drang es ihnen durchs Herz und sie sprachen zu Petrus und den übrigen Aposteln: ‚Was sollen wir tun, ihr Männer und Brüder‘“? (Apostelgeschichte 2, 37). Daraufhin liessen sich an jenem Tag etwa drei Tausend Jerusalemer Juden in Reue taufen und kamen zum Glauben (Apostelgeschichte 2, 41), und dies unter Inkaufnahme der härtesten Konsequenzen in Form des Ausschlusses aus der Synagoge, der Ächtung und der Verfolgung bis in den Tod. Dies allein mag uns ein Gefühl davon geben, welche gewaltige Kraft des Heiligen Geistes sich in der Predigt von Petrus entfaltet haben muss.

Der *Heilige Geist* ist also ein überaus *machtvolles Instrument*. Dies sollte uns überdies auch gar nicht überraschen, da ja der allmächtige Gott die Dreieinigkeit von Vater, Sohn und Heiligem Geist ist. Also gelten für den Heiligen Geist auch alle göttlichen Attribute, die wir dem Vater und dem Sohn zuschreiben. So lesen wir etwa in Lukas 1, 35: „Und der Engel antwortete und sprach zu [Maria]: ‚Der Heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten; Darum wird auch das Heilige, das geboren werden wird, Sohn Gottes genannt werden‘“. Nicht etwa, dass der Sohn Gottes erst durch diesen Akt geschaffen wurde. Vielmehr existiert Er, „das Wort“, in und seit Ewigkeit, wie wir schon zu Beginn des Johannes-Evangeliums erfahren haben: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort“



Die Verkündigung des Engels an die Jungfrau Maria.

Gemälde von El Greco (1575)
([http://www.kathpedia.com/index.php?title=Kategorie:Heiliger_Geist_\(Bilder\)](http://www.kathpedia.com/index.php?title=Kategorie:Heiliger_Geist_(Bilder)))

([Johannes 1, 1, Seite 55](#)). Aber die *Fleischwerdung* des Wortes Gottes in Form der Geburt Jesu Christi geschah durch die *Kraft* des *Heiligen Geistes* gemäss dem *Willen* des *Vaters* in *übernatürlicher* Weise.

Der *Heilige Geist* teilt *viele verschiedene Gaben* unter den *Gläubigen* aus. Der Apostel Paulus schrieb: „Es gibt verschiedene Gnadengaben; aber es ist *ein* Geist. Und es gibt verschiedene Dienste; aber es ist *ein* Herr. Und es gibt verschiedene Kräfte; aber es ist *ein* Gott, der alles in allen wirkt. In einem jeden offenbart sich der Geist zum Nutzen [aller]; dem einen nämlich wird durch den Geist das Wort der Weisheit gegeben; dem andern das Wort der Erkenntnis, nach demselben Geist; einem andern Glaube, in demselben Geist; einem andern die Gnadengabe zu heilen, in dem *einen* Geist; einem andern die Wirkung von Wunderkräften; einem andern die prophetische Rede; einem andern die Geister zu unterscheiden; einem andern mancherlei Zungenrede, einem andern sie auszu-

legen. Dies alles aber wirkt derselbe *eine* Geist und teilt einem jeden das Seine zu, wie er will“ (1. Korintherbrief 12, 4–11).

Alle diese Dinge sind *Äusserungsformen* des innewohnenden *Heiligen Geistes*. Tatsächlich berichtet die Bibel uns von den *unterschiedlichsten* Arten, in denen sich der Heilige Geist in den Menschen ausdrückt. Wie der Apostel Paulus feststellt, äussern sich aber nicht alle Gnadengaben zugleich in ein- und demselben Gläubigen. Auch gelangt keine Ausdrucksform des Heiligen Geistes in einem Menschen von Beginn an in vollendeter Weise zur Wirkung. Jesus sagte den Jüngern: „Der Heilige Geist, der wird euch alles lehren“ ([Johannes 14, 26, Seite 630](#)). Wir lernen aber nur stückweise. Wir sollen den Heiligen Geist wirken lassen. Die ganze Fülle der Kraft des Heiligen Geistes entfaltet sich einzig im Sohn Gottes von Anfang an. Wir dürfen uns auch mit weniger zufriedengeben. Ein Gläubiger braucht niemals bekümmert zu sein, dass er vielleicht nicht genug vom Heiligen Geist erhalten habe. Wenn der *Vater* und der *Sohn* aus *Liebe* und *Gnade* einem Menschen den Heiligen Geist geben, dann geben Sie ihm Diesen wie gesagt nicht nach Mass. Die Gabe der Gnade kennt *keine Knausrigkeit*.

Wir sollten uns aber auch eine sehr *ernste Warnung* in Verbindung mit dem Heiligen Geist zu Herzen nehmen. Jesus Christus sagte: „Wahrlich, ich sage euch: Alle Sünden werden den Söhnen der Menschen vergeben werden und die Lästerungen, mit denen sie auch lästern mögen. Wer aber gegen den Heiligen Geist lästern wird, hat keine Vergebung in Ewigkeit, sondern er wird ewiger Sünde schuldig sein“ (Markus 3, 28–29). Damit sagt der Herr, dass Menschen, die sich zum Glauben bekehren, Vergebung erlangen, so viel sie zuvor auch

gesündigt und gelästert haben mögen. Wenn aber ein Mensch, nachdem er den *Geist der Wahrheit* und des *ewigen Lebens erhalten* hat, gegen den *Heiligen Geist lästert*, so wird er *ewige Schuld* haben und mit dem *zweiten Tod* bestraft. Warum die Lästerung des Heiligen Geistes nicht vergeben wird, darüber klärt uns Hebräerbrief 6, 4–6 auf: „Denn es ist unmöglich, diejenigen, die einmal erleuchtet worden sind und die himmlische Gabe geschmeckt haben und des Heiligen Geistes teilhaftig geworden sind und das gute Wort Gottes und die Kräfte der zukünftigen Zeitalter geschmeckt haben und doch abgefallen sind, wieder zur Busse zu erneuern, da sie für sich selbst den Sohn Gottes wieder kreuzigen und dem Spott aussetzen“.

Daraus sollten wir die ernste Lehre ziehen, dass ein Mensch durch die Bekehrung zum Glauben zwar *Anrecht* auf das *ewige Leben bei Gott* erhält, doch nicht in der Weise, dass er dieses Anrecht nicht selbst wieder *verwirken* könnte, indem er vom *Glauben abfällt* und damit den *Heiligen Geist lästert*. Solches bedeutet das Todesurteil im Endgericht und wird gemäss Vers 12 im *Brief des Judas* (nicht des Iskariot) gewissermassen als der *zweite Tod* bezeichnet.



Vater und Sohn kennen bei der Gnadengabe des Heiligen Geistes keine Knauserigkeit.

Autor unbekannt
(<https://www.catholic.com/magazine/online-edition/the-holy-spirit-is-god>)

Johannes Verse 16, 16–33

Friede und Freude durch Annahme des Sühnungswerkes

Trost und Freude im Blick auf Jesu Abschied und Wiederkehr

- 16,16 Eine kleine Weile, und ihr werdet mich nicht mehr sehen, und wieder eine kleine Weile, und ihr werdet mich sehen. Denn ich gehe zum Vater“.*
- 16,17 Da sprachen einige von seinen Jüngern zueinander: „Was ist das, was er zu uns sagt: ‘Eine kleine Weile, und ihr werdet mich nicht mehr sehen, und wieder eine kleine Weile, und ihr werdet mich sehen’, und: ‘Denn ich gehe zum Vater‘“?*
- 16,18 Sie sprachen nun: „Was bedeutet das, was er eine kleine Weile nennt? Wir verstehen nicht, was er sagt“.*
- 16,19 Jesus erkannte, dass sie ihn fragen wollten, und sprach zu ihnen: „Befragt ihr euch untereinander, weil ich sagte: Eine kleine Weile, und ihr werdet mich nicht mehr sehen, und wieder eine kleine Weile, und ihr werdet mich sehen?“*
- 16,20 Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, dass ihr weinen und wehklagen werdet, aber die Welt wird sich freuen; und ihr werdet traurig sein, aber eure Traurigkeit wird in Freude verwandelt werden.*
- 16,21 Die Frau hat Traurigkeit, wenn sie gebiert, weil ihre Stunde gekommen ist; wenn sie aber das Kind geboren hat, gedenkt sie nicht mehr der Bedrängnis um der Freude willen, dass ein Mensch in die Welt geboren ist.*
- 16,22 Auch ihr nun habt jetzt zwar Traurigkeit; aber ich werde euch wiedersehen, und euer Herz wird sich freuen, und eure Freude nimmt niemand von euch weg.*

Traurigkeit und Angst der Jünger bei Jesu Abschied

Ohne den innewohnenden Heiligen Geist fehlte den Jüngern vorerst noch das Verständnis für Jesu Aussage: „Eine kleine Weile, und ihr werdet mich nicht mehr sehen, und wieder eine kleine Weile, und ihr werdet mich sehen“. Die Jünger begriffen, dass Jesus Christus jetzt wirklich weggehen würde. Der Herr hatte ihnen dies nun zum wiederholten Mal gesagt, und Er hatte sie zuvor *niemals belogen*. Also zweifelten sie nicht mehr, dass Jesus Christus jetzt tatsächlich weggehen würde. Und dies erfüllte sie mit Traurigkeit und Angst. *Traurigkeit*, weil sie den Herrn nun *nicht mehr sehen* würden. *Angst*, weil sie an der Seite von Jesus Christus miterlebt hatten, wie die Juden den Herrn verworfen hatten. Sie wussten, dass der *Hohe Rat* einen *Tötungsbeschluss* gegen Jesus Christus gefasst und ein *Kopfgeld* ausgesetzt hatte. Da sie seine Jünger waren, hatten auch *sie* allen Grund, sich zu fürchten. Jesus Christus selbst hatte ihnen geweissagt, dass schlimme *Verfolgungen* auf sie warten würden. Der *Weggang Jesu* und das danach *drohende Unheil* waren für die Jünger *schreckliche Veränderungen* gegenüber der *heilen Zeit*, die sie *gemeinsam mit dem Herrn* bis anhin hatten erleben dürfen. Darum waren sie zutiefst traurig.

Die Jünger begriffen also sehr wohl, was es bedeutete, wenn Jesus Christus sagte: „Eine kleine Weile, und ihr werdet mich nicht mehr sehen“. Aber sie verstanden nicht, was der Herr meinte, wenn er fortfuhr: „Und wieder eine kleine Weile, und ihr werdet mich sehen“. Bisher hatte der Herr immer nur von seinem Weggang zum Vater gesprochen. Dieser *Weggang* allein war für die Jünger schon eine *geheimnisvolle Reise*. Wie wir wissen, hatten sie noch immer nicht verinnerlicht, was es hiess, wenn Jesus sagte, Er gehe zu seinem Vater. Wie wir wissen, ahnten sie nichts von der bevorstehenden Kreuzigung des Herrn. Auch hatten die Jünger noch *nicht verinnerlicht*, was ihnen Jesus Christus im Werk der *Auferweckung* seines Freundes Lazarus (vgl. [Johannes 11, 39–46, Seite 517](#) ff) offenbart hatte, nämlich seine Vollmacht, nicht nur sein *Leben freiwillig zu lassen*, sondern es auch *wieder zu nehmen* ([Johannes 10, 18](#)).



Traurigkeit und Angst erfüllte die Jünger wegen Jesu Weggang.
(clipart.christiansunite.com)

Immerhin hatten sich die Jünger auf Grund der bisherigen Worte Jesu Christi damit abgefunden, dass der *Weggang* des Herrn *endgültig* sein würde. Jetzt aber sprach der Herr nicht nur von seinem Weggang, sondern Er sagte ihnen auch noch: „Und wieder eine kleine Weile, und ihr werdet mich sehen. Denn ich gehe zum Vater“. Das verwirrte die Jünger zutiefst. Sollten sie den Herrn also doch wiedersehen? Und weshalb sollten sie ihn sehen, wenn Er doch zum Vater wegging? Würde es also *doch* kein Abschied für immer sein? Würde Jesus Christus sogar nur für *kurze Zeit* weggehen, ehe sie Ihn wiedersahen? Wenn sie Ihn aber bald wiedersahen, wieso hatte ihnen dann der Herr *Verfolgungen* und *Leiden* angekündigt?

So sahen sich die Jünger nun gegenseitig mit Hilfe suchenden Blicken an, und der eine Jünger fragte den anderen: „Hast du verstanden, was das bedeutet, wenn Er sagt: ‘Eine kleine Weile, und ihr werdet mich nicht mehr sehen, und wieder eine kleine Weile, und ihr werdet mich sehen‘? Wie sollen wir Ihn sehen, wenn er doch sagt: ‘Denn ich gehe zum Vater‘? Und was bedeutet das, was er eine kleine Weile nennt“?

Die Jünger steckten also die Köpfe zusammen und tuschelten. Und Jesus Christus sah in ihren Gesichtern den Ausdruck der Verständnislosigkeit. Er wusste, dass es sinnlos war, ihnen dasselbe nochmals in anderen Worten erklären zu wollen. Es fehlte ganz einfach der *Geist der Wahrheit*, Den sie zum Verständnis seiner „Theorie“ benötigt hätten.

Wandel zur Freude und Hoffnung durch den wahren Glauben an Jesus Christus

Darum ging Jesus Christus nun direkt zur Erklärung der „Praxis“ über. Die *irdischen Dinge* konnten sich die Jünger besser vorstellen als die *geistlichen Wahrheiten*. Diese Praxis war: Er würde jetzt wirklich weggehen und sie würden Ihn nicht mehr sehen. Das würde sie sehr betrübt machen. Und die *Welt* würde sich *freuen*, Seiner *losgeworden* zu sein. Welch traurige Freude! Doch so, wie die Geburtswehen einer Frau nicht lange dauern, ehe sie sich in Freude über das neugeborene Kind verwandeln, so sollte auch ihre Trauer nicht lange dauern, bis sie sich in Freude verwandeln würde.

Wie würde diese *Verwandlung der Trauer in Freude* geschehen? Nun, Trauer hatten sie jetzt wegen des angekündigten Wegganges. Noch grösser würde ihre Trauer sein, wenn Jesu Christi Kreuzigungstod Tatsache wurde. Aber schon am *dritten Tag* würden sie den auferstandenen Herrn *wiedersehen*. Und angesichts seiner *Auferstehung* würde sich ihre Trauer in eine *gewaltige Freude* verwandeln. Die Auferstehung würde auch die *Bestätigung* dafür sein, dass Jesus Christus die *Wahrheit* sprach, wenn Er sein *Wiederkommen in der Zukunft* weissagte. Das Wiedersehen mit dem Auferstandenen würde sich bis zur Himmelfahrt wiederholen, aber immer nur sehr kurz sein. Aber weil es die *sichtbare Bestätigung* für die *Wahrheit der Auferstehung* zum *ewigen Leben* war, würde es für die Seinen die Quelle der *Freude* und *Hoffnung* sein. Die *viel weiterreichende Auswirkung des Sühnungswerkes* Jesu Christi am Kreuz ist jedoch, dass die Gläubigen *hierdurch* das gnadenvolle Geschenk des *Heiligen Geistes* erhalten können. Das aber hat die *Beziehung* von Gott und den Menschen *radikal verändert*. Durch den *Heiligen Geist* kann sich seither die *Herrlichkeit Gottes* den Gläubigen *vollständig* offenbaren. Die neu gewonnene *Erkenntnis* des *Sühnungswerkes* und der unermesslichen *Liebe und Gnade* Gottes stellte für die Jünger damals ebenfalls eine vorweggenommene Art des Wiedersehens dar, lange bevor der **Tag des Herrn** kommen wird, an welchem *alle* Gläubigen aller *Zeiten für ewig* zum Herrn hin *versammelt* werden.

Wir müssten wenigstens ein bisschen nachempfinden können, welche *Hölle* die Welt damals für die Jünger wurde, als Jesus Christus sich wegführen liess, und welch *gewaltige Freude und Kraft* sie dann aus dem Wiedersehen mit dem *Auferstandenen* und aus dem *Empfang des Heiligen Geistes* schöpften. Dank dieser enormen Freude und Kraft konnten sie *im Glauben standhaft* bleiben und



Für das Sühnungswerk ging Jesus Christus von den Jüngern weg, aber durch den ausgegossenen Heiligen Geist sahen sie Ihn in Kürze wieder.

Autor: unbekannt

(<http://www.turnbacktogod.com/holy-spirit-pics-wallpaper-sized-images/>)

in *ruhiger Gelassenheit* die kommenden *Verfolgungen ertragen*. So erfüllte sich, was Jesus Christus seinen Jüngern verheissen hatte, als Er sagte: „Eine kleine Weile, und ihr werdet mich nicht mehr sehen, und wieder eine kleine Weile, und ihr werdet mich sehen. Denn ich gehe zum Vater“ (Johannes 16, 16). Er *musste* am Kreuz den *Sühnungstod* erleiden, um die *Schöpfung zu retten*. Er *musste* zum Vater gehen, um von dort den *Heiligen Geist* über die Gläubigen *auszugießen*. Er *musste* weggehen, damit die Gläubigen durch den Heiligen Geist zur *wahren Erkenntnis* Gottes kommen und *Jesus Christus* vor ihrem *geistigen Auge wiedersehen* konnten. Auf diese Weise dauerte es nur eine *kleine Weile*, bis die Jünger den Herrn wiedersahen.

Die Verheissungen Jesu Christi bewahrheiteten sich aber nicht nur für die damaligen Jünger, sondern sie bewahrheiten sich seit damals stetig bis heute und werden es auch in der Zukunft tun, indem *jeder* einzelne Mensch, egal wann und wo auch immer auf dieser Welt, durch den *wahrhaftigen Glauben* an Jesus Christus im Grundsatz die *gleichen*, wunderbaren Erfahrungen machen darf wie damals die Jünger des Herrn. Die Welt ist und bleibt die Welt, und jeder Mensch muss während seines irdischen Daseins mit der *Hässlichkeit der Welt* zu Recht kommen. Doch in der *Kraft des Heiligen Geistes* und im *Wissen* um den Besitz des *ewigen Lebens* und der *Liebe des Herrn* können die Gläubigen den Widrigkeiten in *ruhiger Gelassenheit* trotzen und den *Segen des Herrn* empfangen, sodass ihr irdisches Leben mit *Freude* und *Erfolg erfüllt* sei.

Wahre *Zufriedenheit* und *Erfolg* im Leben finden wir allerdings *nicht* in den *materiellen Dingen* und *Reichtümern dieser Welt*, womit nicht gemeint sein soll, dass jede Art allfälligen Wohlstands als Ausdruck des Bösen zu meiden sei. Im Gegenteil berichtet die Bibel von glaubensmässigen Vorbildern wie *Abraham* oder *Hiob*, die über alle Massen *reich* wurden. Doch ihr Reichtum und ihr letztlich freudvoll erfülltes Leben waren eben gerade das gerechte *Resultat* ihres *gottgefälligen Verhaltens*. Zu Freude und Erfüllung in unserem Leben gelangen wir bestimmt *nicht* durch *verwerflichen Egoismus*, vielmehr durch die wunderbare *Kraft* und *Wirkung* des *Heiligen Geistes* in unserem Herzen, Der uns auf unserem Lebensweg in den *Gehorsam zu Gott leitet*, wenn wir nur *hinhören* wollen. Durch ein dem Herrn gefälliges Verhalten wird der Gläubige auch für seine *Mitmenschen* zu einer *Quelle ausstrahlenden Lichtes*, welches das *Gute anzieht* und das *Böse vertreibt*.

Jesus Christus verhiess seinen Jüngern also die Verwandlung ihrer Trauer in Freude durch das Wiedersehen und dann durch das Kommen des Heiligen

Geistes. Der *innewohnende Heilige Geist* würde für die *Gläubigen* viele Segenswirkungen haben. Er würde ihnen die Augen über die wahre Wesensart und das Erlösungswerk Gottes öffnen. Dann würden sie *erkennen*, welche wunderbare Auswirkungen das Sühneopfer des Herrn für die gläubigen Menschen hatte. Und diese Erkenntnis über ihre *Errettung ins ewige Leben bei Gott* würde die *Trauer* der Jünger in *unermessliche Freude* verwandeln. Das alles ahnten die Jünger damals noch nicht. Dennoch machte Jesus Christus ihnen eine Verheissung über die Segenswirkungen der *Erlösung aus der Sünde*:

16,23 *Und an jenem Tag werdet ihr mich nichts fragen. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Was ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, wird er euch geben.*

16,24 *Bis jetzt habt ihr um nichts gebeten in meinem Namen. Bittet, und ihr werdet empfangen, damit eure Freude vollkommen sei!*

Wir dürfen zum liebenden Vater kommen und in Jesu Namen bitten

Jes^us Christus sprach von „jenem Tag“ als dem damals noch zukünftigen Tag, an dem die Sünde von der Welt hinweggenommen und der Heilige Geist ausgegossen wurde. An jenem Tag würde Jesus Christus nicht mehr bei ihnen sein, aber sie würden den Herrn an jenem Tag auch nicht brauchen, um Ihn zu fragen. Denn durch den innewohnenden Heiligen Geist würden sie in allen Wahrheiten geleitet. Seit „jenem Tag“ dürfen die Gläubigen *jederzeit zum Vater kommen* und Ihn *im Namen von Jesus Christus* bitten. Es gibt kein Anmeldeverfahren mehr über ein Sekretariat, um einen Termin beim Boss des globalen Konzerns zu erhalten oder auch nicht. Dank dem Sühnungswerk Jesu Christi dürfen wir seither einfach so, als seine Kinder, durch die Tür ins Chefbüro zum Vater gehen und Ihn bitten. Darum sagte Jesus: „Ich bin die Tür“ (Johannes 10, 9, Seite 468) und: „Ich bin der Weg“ (Johannes 14, 6, Seite 613).

Seinerzeit hatten die Jünger von Jesus Christus wissen wollen, wie sie beten sollten. Der Herr gab ihnen ein *Gebetsmuster*, wie es ihrer damaligen Lage angemessen war. Zweifellos ist auch jedes einzelne der vier Gebetsanliegen im *Vaterunser* (Matthäus 6, 9–13) von grosser Wichtigkeit, damals wie heute. Und ganz sicher war am Ende der Wirkungszeit Jesu Christi das Vaterunser bei den Jüngern schon eine Weile im Gebrauch. Trotzdem wurde es nach Jesu Christi Himmelfahrt von der apostolischen Urkirche nicht förmlich verwendet. Warum nicht? Jesus gab die Antwort selbst: „Bis jetzt habt ihr um nichts gebeten *in meinem Namen*“ (Johannes 16, 24).

Tatsächlich hatten die Jünger bis dahin noch nie beim Vater *im Namen von Jesus Christus* um etwas gebeten. Damals war eben die Tür zum Büro des Chefs noch von Sicherheitsbeamten abgeriegelt und unerreichbar. Noch standen die Gläubigen unter dem Gesetz der Sünde, die sie von Gott und der wahren Gotteserkenntnis trennte. Aber an jenem Tag, wenn der Beistand kam, würde alles ändern. „*An jenem Tag*“ sollten sie *einfach so* ins Büro des Chefs eintreten und den Vater *im Namen Jesu Christi* bitten dürfen.

Als Lazarus gestorben war, sagte Marta zu Jesus: „Was immer du von Gott erbitten wirst, wird Gott dir geben“. (Johannes 11, 22, Seite 512). Sie meinte, sie könne sich nicht direkt an den Vater wenden, sondern Jesus solle Gott für sie um Hilfe bitten. Eine solche *Fürsprache* Christi, wie Marta sie damals vorschlug, war von *jenem Tag* an, als Jesus das Sühnewerk vollbrachte, *nicht mehr erforderlich*. Jesus sagte den Jüngern, dass sie sich von jenem Tag an *direkt* an den *Vater* wenden sollten, Der ihnen *alles* geben würde, um was immer sie den *Vater im Namen von Jesus Christus* bitten mochten. Nach dem Sühneopfer Jesu Christi brauchten sie fortan nicht mehr den auferstandenen Herrn darum zu ersuchen, dass *Er* den Vater an *ihrer* statt um etwas bitten möge. *Sie selbst* konnten zum Vater kommen, als *Freunde Jesu Christi*, und *stellvertretend in seinem Namen* den Vater um etwas bitten.



Die Versöhnung durch das Sühnungswerk Jesu Christi machte es möglich, dass wir heute zum Vater kommen und Ihn im Namen Jesu Christi bitten dürfen.

Autor: unbekannt

(<https://vocecomdeus.wordpress.com/2008/08/28/c>

dem Vater *solche Bitten* vorzutragen, die *auch Jesus Christus* seinem Vater *vorgebracht* hätte. Wenn wir den Vater um Dinge bitten, die vor Gott *nicht gerechtfertigt* sind, dann sind dies eben auch nicht Bitten, für die wir uns auf die Autorität Jesu Christi berufen können. Ein Gebet mit solchem Inhalt ist dann eben *kein* Gebet im Namen Jesu Christi.

Damit die Gläubigen zu diesem *Anrecht* kamen, den Vater *im Namen Jesu Christi* bitten zu dürfen, war es *nötig*, dass der Herr sein *Sühnungswerk* vollbrachte. So wunderbar die Worte und Werke des Dienstes von Jesus Christus auf Erden waren, sein grossartigstes *Missionsziel* war die *Errettung der Welt* aus ihrer Sünde, die *Verherrlichung des Vaters* in der *Auferstehung* und die *Ausgiessung des Heiligen Geistes*, wodurch die Menschen zur *wahren Gotteserkenntnis* und durch den Glauben und Gottes Gnade zum *ewigen Leben bei Gott* kommen konnten. Das sind die *unübertrefflichen Segnungen*, die „an jenem Tag“

Jesu Christus sagte den Jüngern: „Was ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, wird er euch geben“ (Johannes 16, 23). Und weiter: „Bittet, und ihr werdet empfangen, damit eure Freude vollkommen sei“ (Johannes 16, 24). Tatsächlich: Den Vater um alles bitten zu dürfen und die Zusage zu haben, es zu empfangen, welch gewaltige Freude ist das! Wir sollen uns bewusst sein, dass die Verheissung wirklich *alle gottgefälligen Bitten* einschliesst. Aber wir sollen auch wissen, dass diese Zusage des Herrn für *keine einzige Bitte* gilt, welche egoistische Ziele oder Dinge beinhaltet, die vor Gott *nicht gerechtfertigt* sind. Den Vater *im Namen des Sohnes* um etwas zu bitten, schliesst eben auch die bindende *Verpflichtung* mit ein,

geschahen. Jener Tag stand nun unmittelbar bevor, war aber noch nicht da. *Noch* musste Jesus Christus seine Lehren in Bildern darstellen, damit seine Jünger sie im Gedächtnis behalten konnten. Auch *das* würde durch das Kommen des Heiligen Geistes ändern. Jesus weissagte den Jüngern:

16,25 *Dies habe ich in Bildreden zu euch geredet; es kommt die Stunde, da ich nicht mehr in Bildreden zu euch sprechen, sondern euch frei heraus vom Vater verkündigen werde.*

16,26 *An jenem Tag werdet ihr bitten in meinem Namen, und ich sage euch nicht, dass ich den Vater für euch bitten werde;*

Tatsächlich würde sehr bald die Stunde der *Ausgiessung des Heiligen Geistes* kommen (vgl. Seite 672). Dieser würde in den Gläubigen *Wohnung* nehmen. Die Gläubigen würden durch den innewohnenden Geist die *Wahrheiten Gottes erkennen*. Jesus Christus sagte: „Ich werde nicht mehr in Bildreden zu euch sprechen, sondern euch frei heraus vom Vater verkündigen“.

Wenn Jesus hier die „Ich“-Form gebrauchte, war damit nicht gemeint, dass Er persönlich bei den Jüngern auf Erden frei heraus vom Vater verkündigen werde. Er würde dann nämlich, für sie unsichtbar, im Himmel sein. Aber Jesus würde nicht nur bei Gott sein, sondern Er war selber auch Teil des dreieinigen Gottes. Er ist das **Wort Gottes**. Wenn der Heilige Geist in den Gläubigen wohnte und Gott durch den Geist in ihren Herzen sprach, so war es eben auch Jesus, das Wort Gottes, das zu ihnen sprach. Oder umgekehrt: Wenn Jesus Christus sprach, so redete *Gott*. Wir haben dies schon an früheren Stellen gesehen, etwa wenn der Herr sagte: „Meine Lehre ist nicht von mir, sondern dessen, der mich gesandt hat“ (**Johannes 7, 16, Seite 332**), oder: „Der mich gesandt hat, ist wahrhaftig, und was ich von ihm gehört habe, das rede ich zu der Welt“ (**Johannes 8, 26, Seite 389**). Und wieder: „Niemand wird [meine Schafe] aus meiner Hand rauben. Mein Vater, der sie mir gegeben hat, ist grösser als alles, und niemand kann sie aus der Hand meines Vaters rauben. Ich und der Vater sind eins“ (**Johannes 10, 28–30, Seite 498**).

So wie der Sohn Gottes auf Erden vom Vater verkündigt hatte, so würde auch der Heilige Geist vom Vater verkündigen, wenn Er ausgegossen war und in den wahrhaftig Gläubigen wohnen würde. *Jesus Christus* aber hatte die göttlichen Wahrheiten den Jüngern noch *in Bildern* darlegen müssen, weil die Sünde die Menschen noch von Gott trennte. Wenn ein Mensch sich heute bekehrt, kann er sofort die *geistliche Wiedergeburt* erfahren, weil Jesu Christi Sühnewerk vollbracht ist. Vor seiner Kreuzigung war dies nicht der Fall, und somit waren auch die Jünger Jesu noch *ohne die geistliche Wiedergeburt* und dadurch ohne das *Verständnis* und die *Erkenntnis* des wahren Wesens Gottes, auch wenn sie für die Taufe mit dem Heiligen Geist schon vorbereitet waren. Wenn nun *nach dem Sühnungswerk* Jesu Christi der *Heilige Geist* kommen und in den Gläubigen Wohnung nehmen würde, so dass sie die geistliche Wiedergeburt erfahren, so würde dieser Heilige Geist die Jünger fortan in *allen Wahrheiten Gottes anleiten*. Durch den Heiligen Geist würde Gott dann *frei heraus* zu den Jüngern reden können. Es waren dann keine veranschaulichenden Bildreden mehr nötig. Dann würden sie endlich die wahrhaftige *Wesensart Gottes erkennen*, nämlich,



Gottes Wesen ist gänzlich Liebe, Gnade und Barmherzigkeit.
(clipart.christiansunite.com)

dass Gottes Wesen ganz und gar *Liebe, Gnade und Barmherzigkeit* ist. Und mit dieser wunderbaren Erkenntnis im Herzen würden sie sich dem Vater dann *vertrauensvoll* und in *dankbarer Liebe* und *echter Anbetung* nähern. „An jenem Tag“ würden sie *selbst* ganz nahe vor den Vater hintreten und *selbst* den Vater *im Namen von Jesus Christus* bitten. Der Herr würde dann nicht mehr an ihrer Statt vor Gott hintreten und bitten müssen. Denn die *Trennung* der Gläubigen von Gott würde durch das *Sühneopfer* des Sohnes *aufgehoben* sein. Die Gläubigen brauchten dann *keinen Mittler* mehr, der für sie beim Vater bitten musste.

Wenn Jesus Christus seinen Jüngern sagte, sie sollten den Vater in seinem Namen bitten, so dürfen wir gewiss davon ausgehen, dass die damaligen Gläubigen bis zu jenem Zeitpunkt nicht wussten, was es bedeutet, den Vater im Namen von

Jesus Christus zu bitten. Sie blieben immer noch in einer gewissen Entfernung vor ihrem Vater stehen. Das war noch nicht die christliche Art, in der sich der Gläubige der Nähe zu seinem Gott und Vater bewusst ist. Das ist auch verständlich, da ja die Trennung von Gott durch die Sünde noch wirksam war. Wenn aber *heute* ein Mensch *noch immer* in einer gewissen Entfernung von Gott stehen bleibt, als sei *er* für Gott ein *Gegenstand des Missfallens*, und wenn dieser Mensch *ängstlich* und im *Zweifel* über seine *Errettung* seine Gebete *noch immer* in der Weise vorträgt, dass sie der *Fürsprache* des Herrn oder eines Priesters bedürfen, so ist dies Ausdruck seiner Unfähigkeit, zum Vater im Namen von Jesus Christus zu sprechen. Jeder, der so betet, redet, als sei er noch mit den Fesseln der Sünde gebunden. Ein solcher Mensch hat Gottes *Versöhnungsangebot nicht angenommen* und den Vater in seinem *wahren Charakter nicht erkannt*. Er steht nicht im Bewusstsein des Versöhnungswerkes Christi vor dem Vater. Das ist *nicht* die christliche Stellung. Ein *gläubiger Christ* ist sich des *Erlösungswerkes* Jesu Christi *bewusst*, das ihm ermöglicht, nicht mit Furcht, sondern mit *Freude* die *Nähe* zu seinem *Gott* und *Vater* zu suchen und den liebenden Vater *selbst* um etwas zu bitten. Jesus Christus sagte seinen Jüngern:

16,27 *denn der Vater selbst hat euch lieb, weil ihr mich liebt und geglaubt habt, dass ich von Gott ausgegangen bin.*

16,28 *Ich bin vom Vater ausgegangen und in die Welt gekommen; ich verlasse die Welt wieder und gehe zum Vater“.*

Wir dürfen uns über diese wunderbare Wahrheit freuen! Nachdem die Sünde hinweg getan ist, kann sich die *grenzenlose Liebe Gottes* an den Gläubigen *frei entfalten*, weil diese durch den *Glauben an den Sohn* und die damit verbundene

Liebe zum Sohn auch ihre *Liebe zum Vater* erwiesen haben. Solchermassen sind *alle* wahrhaftigen Gläubigen vor Gott *gerechtfertigte* und *geliebte Kinder*.

In *Kapernaum* streckte Jesus Christus seine Hand über die Getreuen aus und sprach: „Seht da, meine Mutter und meine Brüder. Denn wer den Willen meines Vaters tut, der in den Himmeln ist, derselbe ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter“ (Matthäus 12, 49–50). Wären die Gläubigen durch das Sühnungswerk Jesu Christi nicht gerechtfertigte Kinder Gottes geworden, so hätte der Herr sie nicht seine

Schwestern und seine Brüder und seine Mutter genannt. Jesus Christus sprach *immer* die *Wahrheit Gottes*. An der Ernsthaftigkeit dieser Worte ist also nicht im Geringsten zu zweifeln. Lesen wir einfach, wie der Apostel Paulus seinen Brief an die urchristliche Gemeinde in Korinth eröffnete: „An die Gemeinde Gottes, die in Korinth ist, den *Geheiligten* in Christus Jesus, den berufenen *Heiligen*, (...)“ (1. Korintherbrief 1, 2). Oder im Brief an die Epheser: „Paulus, ein Apostel Christi Jesu durch den Willen Gottes, an die *Heiligen* in Ephesus, die Gläubigen in Christus Jesus“ (Epheserbrief 1, 1). Wiederum: „An die *Heiligen* in Kolossae, die gläubigen Brüder in Christus (...)“ (Kolossenerbrief 1, 2).

Die Aufzählung liesse sich weiter fortsetzen. In allen Briefen nennt der Apostel Paulus die Gläubigen der Versammlung *Heilige*. Wir sollen diese Wahrheit ernst nehmen. Sollten der Vater und der Sohn etwa den Heiligen Geist in ungerechten Menschen wohnen lassen? Im Gegenteil: Wer vor Gott gerechtfertigt ist, ist vor Gott ein *Geheiligter*. Zweifellos wäre es masslose Arroganz zu denken, dass ein Gläubiger tatsächlich so makellos ist, dass er diese Heiligung für seine *eigene* Leistung, ein gottgefälliges Leben zu führen, verdient habe. Vielmehr wissen wir, dass gerade *deshalb* das *Versöhnungswerk* Jesu Christi notwendig war, weil sonst *kein Gerechter* gefunden würde. Darin kommt die *grenzenlose Liebe, Gnade und Barmherzigkeit Gottes* zum Ausdruck, dass Er uns durch das *stellvertretende Sühneopfer* seines einzig geborenen Sohnes vom tödlichen Fluch der Sünde *freigekauft* hat. Warum also sollten wir nicht *selbst* vor diesen so unfassbar liebevollen, gnädigen Vater treten und Ihn nicht *selbst* im Namen von Jesus Christus bitten dürfen?

Jesus sagte: „Ich bin vom Vater ausgegangen und in die Welt gekommen; ich verlasse die Welt wieder und gehe zum Vater“. Niemand, absolut niemand, hat die Macht und Befugnis, Menschen von der Sünde freizusprechen, als nur Gott selbst. Jesus Christus bestätigte seinen Jüngern nochmals, dass *Er* der Sohn Gottes und zugleich *Gott selbst* war, denn *nur* als Solcher konnte Er vom Vater ausgehen, in die Welt kommen und diese aus eigenem Willen verlassen, um zum



Jesus sprach: „Seht da, meine Mutter und meine Brüder“ (Matthäus 12, 49).

(<http://www.freebibleimages.org/photos/lumo-jesus-paralysed-man/>)

Vater zurückzukehren. Wäre Jesus Christus nicht von Gott ausgegangen und nicht der Sohn Gottes gewesen, so hätte Er am Kreuz kein Sühnungswerk vollbringen können. Er war in die Welt gekommen, um die Welt zu erretten. Doch diese Rettung der Welt *erforderte* seinen *stellvertretenden Sühnungstod*. Dadurch musste Er die Welt auch wieder verlassen. Er ging zum Vater zurück. Dies ist erwiesen durch seine *Auferstehung* und die *Ausgiessung des Heiligen Geistes*, die andernfalls niemals hätten stattfinden können. Die Auferstehung und die Ausgiessung des Heiligen Geistes sind unzweifelhafte *Beweise* für Jesu Christi *Gottessohnschaft*. Kann jemand sagen, er sei Christ, wenn er nicht an die Auferstehung Jesu Christi und die Ausgiessung des Heiligen Geistes glaubt?

Der Heilige Geist wird die Jünger stärken und trösten

16,29 Seine Jünger sprechen zu ihm: „Siehe, jetzt redest du frei heraus und gebrauchst keine Bildrede;

16,30 jetzt wissen wir, dass du alles weißt und nicht nötig hast, dass dich jemand fragt; hierdurch glauben wir, dass du von Gott ausgegangen bist“.

16,31 Jesus antwortete ihnen: „Jetzt glaubt ihr?“

Als Jesus Christus den Jüngern gesagt hatte: „Ich bin vom Vater ausgegangen und in die Welt gekommen; ich verlasse die Welt wieder und gehe zum Vater“ (Johannes 16, 28), da antworteten die Jünger dem Herrn, dass Er jetzt ganz und gar ohne Umschweife und ohne bildhafte Erklärungsversuche zu ihnen gesprochen habe. Sie meinten, dass sie den Herrn durchaus verstanden hätten. Sie meinten, die wahre Erkenntnis erlangt zu haben und aus den Erfahrungen an seiner Seite nun zu wissen, dass Er von Gott ausgegangen sei. Fürwahr, wenn sie eine starke Verbindung zwischen Jesus Christus und dem Gott Israels sahen, so entsprach das in etwa den Erwartungen, die sie an den *jüdischen Meschiah* knüpften. Jesus hatte mächtige und herrliche Werke Gottes vollbracht, so dass es nicht nötig war, dass Ihn jemand danach fragte, wer Er sei. „Hierdurch glauben wir, dass du von Gott ausgegangen bist“, sagten die Jünger.

Doch hatten die Jünger Jesu Worte *wirklich verstanden*? Woran glaubten sie *wirklich*, wenn sie Jesus Christus den Titel „Sohn Gottes“ zugestanden? *Glaubten* sie wirklich an den Sohn und den Vater in der vorbehaltlosen Art und Weise, wie Jesus Christus das für die kommende Zeit nach seinem Weggang zum Vater forderte? Nein! Sie waren dazu schlicht und verständlicherweise nicht in der Lage. Schauen wir nochmals, was Jesus gesagt hatte: „Ich bin von dem Vater ausgegangen (...) und gehe zum Vater“ (Johannes 16, 28). Er war also von Gott gekommen und ging auch wieder zu Gott zurück. Was war nun aber die Antwort der Jünger? Sie sagten: „Darum glauben wir, dass du von Gott ausgegangen bist“. Das war aber nur die *eine* Hälfte dessen, was sie glauben sollten. Glaubten sie auch die *andere* Hälfte, nämlich, dass Er zum Vater zurückgehen würde?

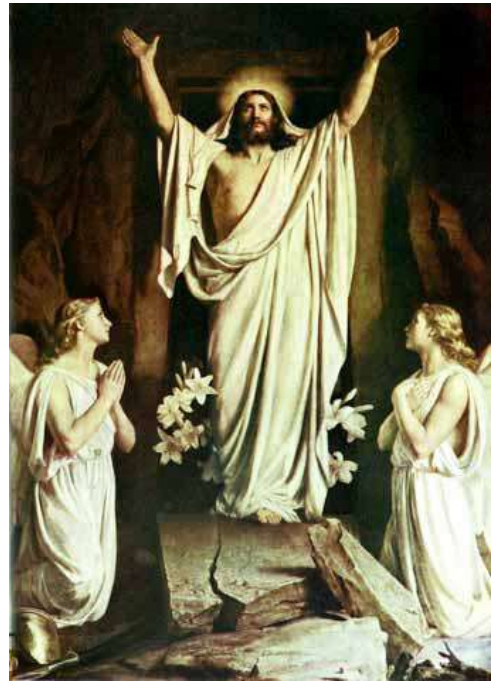
Jesus fragte sie: „Jetzt glaubt ihr“? Er hätte auch noch sagen können: „Wie könnt ihr glauben, dass ich vom Vater ausgegangen bin, wenn ihr nicht glauben könnt, dass ich zu ihm zurückgehe“? Die Jünger mochten tatsächlich glauben, dass Jesus

Christus von Gott ausgegangen war, also in engster Verbindung mit Gott stand, und so gewissermassen der Sohn Gottes war. Aber sie erkannten den Sohn Gottes *nicht vollständig*. Sie erkannten Ihn so, wie Er sich ihnen als *Mensch* auf Erden präsentierte, in der Art, wie sie es vom *jüdischen Meschiah* erwarteten, nicht aber in seiner wahren geistlich-göttlichen Wesensart. Sie konnten sich nicht vorstellen, dass Jesus Christus vom Tod auferstehen und zum Vater in den Himmel auffahren würde. Also erkannten sie auch *nicht wirklich* die *Gottheit* in seiner Person. *Ohne* den wahren Glauben an den Sohn Gottes waren sie aber nach der Verhaftung des Herrn ganz und gar der *Angst* vor der Welt ausgeliefert. Jesus Christus wusste dies und sagte es ihnen auch voraus:

16,32 *Siehe, es kommt die Stunde und ist schon gekommen, dass ihr euch zerstreuen werdet, ein jeder in das Seinige und mich allein lassen werdet. Doch ich bin nicht allein, denn der Vater ist bei mir.*

16,33 *Dies habe ich zu euch geredet, damit ihr in mir Frieden habt. In der Welt habt ihr Bedrängnis; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden“.*

Wenn die Jünger in all der Zeit, wo Jesus Christus bei ihnen war, *keinen wahrhaftigen Glauben* an die *allmächtige Gottheit des Herrn* besaßen, wie viel mehr mussten sie in *Angst* geraten, wenn der Herr sich nun verhaften liess und sie Ihm dies dann als *Hilflosigkeit* auslegen würden, obwohl Er ihnen immer wieder gesagt hatte, dass *Er selbst* Derjenige sei, Der die *Macht* besaß, sein *Leben zu lassen* und es *wieder zu nehmen!* (vgl. [Johannes 10, 18, Seite 483](#)). Jesu Weissagungen betreffend das Verhalten der Jünger sollten sich leider bewahrheiten: Sie würden sich *zerstreuen*. Sie würden um ihr *eigenes Leben fürchten*, sobald die Welt ihnen vorgaukelte, dass sie *Macht* über Jesu Christi Schicksal besitze. Jeder würde in das *Seinige*, also in seine vier Wände zurückkehren. Sie würden den Herrn *allein lassen*. Doch Jesus Christus würde auch im schmerzhaftesten Moment, selbst von den *engsten Freunden verlassen*, *nicht allein sein*: *Der Vater* würde Ihm in diesen überaus schweren Stunden des grauenvollsten Leides *beistehen*.



Jesu Christi Sieg über die Welt des Fürsten stand schon fest. Er wusste, dass Er auferstehen würde.

(clipart.christiansunite.com)

Würden wir von denen, die wir für unsere engsten Vertrauten und besten Freunde halten, auf solche Weise verlassen, wir würden uns verraten fühlen. Ganz anders Jesus Christus! Er würde den Jüngern ihr Verhalten *nicht* als *Verrat* auslegen. Er wusste um ihre fehlende Gotteserkenntnis und um ihre menschliche

Schwachheit. Er verstand ihre Furcht. Er sagte ihnen ihr *Versagen* voraus, *bevor* es geschah, und in seiner Weissagung war dennoch *kein Tadel* für ihr zukünftiges Verhalten. Im Gegenteil, es war dem Herrn wichtig, dass die Jünger wegen ihres zukünftigen Verhaltens *keine Schuldgefühle* haben sollten. Indem Er ihnen ihr zukünftiges Versagen voraussagte, ohne sie dafür zu tadeln, würden sie dann, wenn dies alles geschah, die *Gewissheit* haben, dass Jesus Christus ihnen dieses Verhalten *verziehen* hatte. Der Herr sagte Ihnen, sie würden *Frieden* in Ihm haben. Dies war überdies nichts anderes als eine weitere *Bestätigung* für das *Versöhnungswerk* von Jesus Christus: Er kam nicht, um zu richten und zu tadeln, sondern um sein Leben für die Schuld und Schwäche der Gläubigen hinzugeben.

Der Herr sagte den Jüngern, dass Er um ihre Furcht wusste: „In der Welt habt ihr Bedrängnis“. Wie schön, dass nach der Angst am Ende die Hoffnung und der Sieg stehen würden: „Aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden“ (Johannes 16, 33). Auf diese Weise wies Jesus Christus seine Jünger darauf hin, dass der Schein trog, wenn es im nächsten Augenblick so aussehen würde, als ob nun alles in seiner Vernichtung durch die feindliche Welt enden würde. Und Er sprach in der Vergangenheitsform: „Ich habe die Welt überwunden“. Jesus Christus betrachtete also seinen *Sieg über die Welt* als bereits geschehen, weil aus göttlicher Sicht alles längst beschlossen war und deshalb unweigerlich geschah, auch wenn die Auferstehung in irdischen Zeitmassstäben noch ein zukünftiges Ereignis war.

Mit diesen Worten beendete der Herr seine Anweisungen an die Jünger für die schwere Zeit, die nun anbrach. In Gedanken ging Er jetzt weg zu seinem Vater. Doch bevor Er die Welt verliess, wollte Jesus Christus als Hohepriester und Mittler zwischen Gott und der noch unter der Sünde stehenden Schöpfung wirken und den *väterlichen Schutz und Segen* für seine Jünger und *alle* seine Schafe erbitten. Er stand auf, hob seine Augen zum Himmel empor und begann zu seinem Vater zu beten. Der Evangelist und Jünger Johannes, der den Herrn verstand wie kein anderer und alle Worte dieses Gebetes verinnerlichte und für die Nachwelt aufschrieb, schildert uns dieses wahrhaftig hohepriesterliche Gebet des Herrn für seine Nachfolger im nachfolgenden Kapitel 17.

Johannes, Verse 17, 1–26

Das hohepriesterliche Gebet Jesu Christi für die Seinen

Das Gebet Jesu für die Jünger

17,1 Dies redete Jesus und hob seine Augen auf zum Himmel und sprach: „Vater, die Stunde ist gekommen. Verherrliche deinen Sohn, damit der Sohn dich verherrliche,

17,2 wie du ihm Vollmacht gegeben hast über alles Fleisch, dass er allen, die du ihm gegeben hast, ewiges Leben gebe!

Jesu Christi Bitte um Verherrlichung

Nachdem Jesus Christus die Jünger mit seiner Abschiedsrede auf die schwere kommende Zeit ohne Ihn vorbereitet hatte, *verliess* Er nun in Gedanken die *Welt* und die *Seinen*. Es war *alles* getan, was Er als *Botschafter des Vaters* auf Erden hatte tun können. Jetzt stand die schwerste und zugleich wichtigste, weil für die *Rettung der Schöpfung entscheidende* Aufgabe seiner Mission bevor. Die Stunde war nun gekommen, das *Versöhnungswerk Gottes* zu vollbringen. Bevor sein Leiden begann, wollte der Herr noch beten. Doch *nicht für sich selbst* wollte der Herr bitten. Vielmehr lag Ihm das *Schicksal der Seinen* am Herzen. *Für sie* wollte Er den *Vater bitten*. Der Vater aber war der *allererste Gedanke* Jesu Christi in diesem Gebet. Irgendwo auf dem Weg zum Garten Gethsemane, blickte Jesus Christus zum Himmel auf, und betete: „Vater, die Stunde ist gekommen. Verherrliche deinen Sohn, damit der Sohn dich verherrliche“.

Was war das Hauptinteresse des Vaters? Zweifellos die *Verherrlichung des Sohnes*. Was bei flüchtiger, oberflächlicher Betrachtung eine egoistische Bitte zu sein scheint, ist in Wirklichkeit die absolute Liebe für den Vater. Es war der *Wille des Vaters* gewesen, dass sein Sohn *als Mensch* auf Erden die *Worte* des Vaters sprechen und die *Werke* des Vaters tun sollte. Und es war der Wille des Vaters, dass der Sohn zuletzt am Kreuz den *Sühnungstod* für die *Sünden der Schöpfung* sterben und danach *auferstehen* sollte. Die Verherrlichung des

Sohnes begann tatsächlich am Kreuz. Für die Welt war das Kreuz der Ort der grössten Erniedrigung, an welchem die von ihr Verurteilten einen schmachvollen und qualvollen Tod erlitten. Doch aus Sicht des Vaters wurde Jesus Christus am Kreuz verherrlicht, weil dadurch die Sünde der Schöpfung gesühnt und die Trennung von Gott und den Menschen aufgehoben wurde. In der danach folgenden *Auferstehung* von Jesus Christus konnte sich die *ganze göttliche Herrlichkeit des Sohnes* dann auch für die Menschen offenbaren. Wenn also Jesus Christus den Vater um seine Verherrlichung bat, so schloss diese Bitte zwar gleichsam die absolute *Selbstaufgabe*, den völligen *Gehorsam* für den Vater *bis in den Tod* mit ein. Aber die Verherrlichung des Sohnes am Kreuz diente der Erfüllung des grössten Anliegens seines Vaters.

Die *Verherrlichung des Sohnes* durch das *Sühnungswerk* am Kreuz und die *Auferstehung* waren zudem auch *Voraussetzung*, damit der Sohn *seinerseits* den Vater *verherrlichen* konnte. Denn erst von *oben*, wenn der Sohn wieder beim Vater war, konnte der Herr die Wirkung all dieser Dinge entfalten, die zu tun Ihn der Vater bevollmächtigt hatte. Was sind diese Dinge?

Erstens hatte der Vater dem Sohn das *Gericht* am Jüngsten Tag übergeben. Das ist die Vollmacht des Sohnes über *alle* Menschen. Denn während seines Dienstes auf der Erde hatte Jesus Christus die Worte seines Vaters verkündet und seinen Vater auch durch die Werke, die Er in Übereinstimmung mit dem Willen des Vaters tat, *allen* geoffenbart. Er hatte den Menschen die ganze

Herrlichkeit der göttlichen *Liebe, Gnade* und *Barmherzigkeit* bekannt gemacht, so dass *niemand* sich damit *entschuldigen* konnte, in Unkenntnis der Wahrheit gehandelt zu haben, wenn er das *Versöhnungsangebot* Gottes *nicht annahm*.



Jesus betete. „Vater, verherrliche deinen Sohn, damit der Sohn dich verherrliche“ (Johannes 17, 1).

Gemälde von Harry Anderson
(<http://www.bluemountainslds.com/2012/03/>)

Zweitens konnte der Herr denjenigen *Menschen*, die Ihm der Vater gegeben hatte, erst nach seiner Auferstehung den *Heiligen Geist* des *ewigen Lebens* geben. Beides, die *Vollmacht des Gerichts* wie auch die *gnadenvolle Vergabe des ewigen Heiligen Geistes*, waren Dinge, durch welche *der Sohn den Vater verherrlichte*. Und beide Dinge konnten erst *nach* der Himmelfahrt Jesu geschehen.

Daher bat Jesus seinen Vater: „Verherrliche deinen Sohn, damit der Sohn dich verherrliche“. Zuerst also war es nötig, dass der *Vater den Sohn verherrlichte*, indem Dieser *sichtbar auferstand*. Danach, wenn der Sohn beim Vater war, würde der *Sohn den Vater* durch das *Gericht* und durch die *Ausgiessung des Heiligen Geistes* und *verherrlichen*. Durch das *Gericht* deshalb, weil dieses *Gericht gerecht* sein

wird und weil der Sohn der Welt durch diese Wahrheit und Gerechtigkeit die *Herrlichkeit Gottes* am *Jüngsten Tag* vor Augen stellen wird. Durch die Vergabe des *Heiligen Geistes* aber darum, weil sich auf diese Weise die Herrlichkeit Gottes im *Sieg des ewigen Lebens über den Tod* offenbarte, und weil *nur* durch den Heiligen Geist die Gläubigen zur *wahren Gotteserkenntnis* kommen und dadurch die *ganze Herrlichkeit des Vaters* in der Welt verkündigen konnten. Diese Gläubigen sind die Menschen, von denen Jesus sagte, dass der Vater sie Ihm gegeben habe, damit Er ihnen das ewige Leben gebe.

17,3 *Dies aber ist das ewige Leben, dass sie dich, den allein wahren Gott, und den du gesandt hast, Jesus Christus, erkennen.*

Nun erläuterte der Herr noch, was es bedeutet, das ewige Leben zu haben. Natürlich, wie wir schon wissen, ist es das ewige Leben, mit einem neuen Geist und in einem neuen Körper, an einem neuen Ort, nämlich dort, wo Gott ist. Aber was bedeutet dieses Leben für den geretteten Menschen qualitativ? Werden wir dort fernsehen, Lotto spielen, Sport treiben, in die Ferien fahren? Jesus Christus sagte über dieses ewige Leben, dass es sich darin äussere, dass die Geretteten die wahre Erkenntnis Gottes, des Vaters, und Gottes, des Sohnes, im Lichte der Kraft des Heiligen Geistes haben werden. Geliebte Leser, das ist das wunderbarste, das wir uns vorstellen können! Wenn dieser Gott ein so liebendes, barmherziges, gütiges Wesen ist, wie die Bibel sagt, und das ist Gott tatsächlich, ja er ist es in einem für uns nicht vorstellbaren Ausmass, was seliger Machendes und mehr Beglückendes kann es dann für die Geretteten geben als die vollkommene Erkenntnis dieser wunderbaren Wesensart unseres Gottes? Das ewige Leben in dieser Erkenntnis wird unvergleichbar freudvoller sein als unsere glücklichsten Stunden auf Erden.

17,4 *Ich habe dich verherrlicht auf der Erde; das Werk habe ich vollbracht, das du mir gegeben hast, damit ich es tue.*

17,5 *Und nun, Vater, verherrliche du mich bei dir selbst mit der Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war!*

Jesus Christus war nicht in die Welt gekommen, ein angenehmes Leben zu haben. Er litt Hunger, Durst, Entbehrungen, Unrecht, Schmach. Aber Er blieb stets die Liebe und Gerechtigkeit Gottes, des Vaters, selbst. Er hatte die *Worte* des Vaters verkündigt und dessen machtvolle *Werke* gewirkt. Er sagte vorausblickend: „Das Werk habe ich vollbracht, das du mir gegeben hast, damit ich es tue“. Das bedeutete totalen Gehorsam gegenüber dem Vater, *Gehorsam* bis ans *Kreuz* und bis zum *Sühnungstod*, damit das Werk des Vaters vollbracht war. Er betrachtete seinen Tod am Kreuz für die Sünde bereits als eine Tatsache. Denn alles war dafür so vorbereitet, dass es unweigerlich geschehen würde: Der Todesbeschluss war gefasst und Judas war zur Tat des Verrates geschritten. Jesus Christus konnte die Schlussbilanz seines Lebens auf Erden ziehen. Er war hierbei ganz und gar makellos geblieben. Auf diese Weise hatte Jesus Christus Gott, den *Vater*, *auf Erden verherrlicht*. Es war ein Werk, von dem der Vater, wenn Er es ansah, sagen konnte: „Es ist alles sehr gut“ (Genesis [1. Mose] 1, 31). Zu Recht durfte Jesus Christus seinen Vater nun auch darum bitten, dass Dieser

Ihn bei sich im Himmel oben mit der *gleichen Herrlichkeit* verherrlichte, die Er als der ewige Sohn *schon hatte, bevor die Welt geschaffen* wurde und die Sünde in die Welt kam. Das war keine Belohnung für alles das, was der Herr hier auf Erden für die Verherrlichung seines Vaters getan hatte. Es war einfach die Wiederherstellung seiner Herrlichkeit, die Er zuvor seit ewig hatte. Damit diese Herrlichkeit des Sohnes wiederhergestellt wurde, brauchte es aber die Auferstehung. Zweifellos war Jesu Christi Bitte um Verherrlichung durch die Auferstehung auf Grund seines Werkes, da Er für den Vater getan hat, vollauf berechtigt. Trotzdem bat der Herr seinen Vater um die Verherrlichung der Auferstehung nicht aus egoistischen Motiven. Vielmehr war diese Verherrlichung notwendig, damit sein Werk bei den Gläubigen Früchte trug und Jesus wirklich das einsam sterbende Weizenkorn sein konnte, das viel Frucht brachte. Es brauchte die Bewahrung der Gläubigen, und die Kraft dazu mussten sie aus der Auferstehung Jesu Christi schöpfen. Der Herr fuhr fort:

17,6 Ich habe deinen Namen den Menschen offenbart, die du mir aus der Welt gegeben hast. Dein waren sie, und mir hast du sie gegeben, und sie haben dein Wort bewahrt.

17,7 Nun haben sie erkannt, dass alles, das du mir gegeben hast, von dir ist;

17,8 denn die Worte, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben, und sie haben sie angenommen und wahrhaftig erkannt, dass ich von dir ausgegangen bin, und haben geglaubt, dass du mich gesandt hast.

17,9 Ich bitte für sie; nicht für die Welt bitte ich, sondern für die, welche du mir gegeben hast, welche deine sind.

17,10 Und alles, was mein ist, das ist dein, und was dein ist, das ist mein, und ich bin in ihnen verherrlicht.

Die Bitte um die Bewahrung der Gläubigen

Wenn Jesus Christus sagte, dass der Vater Ihm eine Auswahl von Menschen aus der Welt gegeben habe, so meinte Er damit *nicht*, dass der Vater *willkürlich* diejenigen Menschen auswähle, welche gerettet werden sollen. Der Entscheid, *Busse zu tun und Gott gehorsam zu sein*, ist immer ein *persönlicher Entscheid* eines jeden einzelnen Menschen nach seinem *freien Willen*. Was ist das Charakteristikum dieser Menschen? Jesus sagte über sie: „Und sie haben dein Wort bewahrt“. Es sind also die *gutherzigen Menschen*, es sind die, welche versuchen, Gott gehorsam zu sein, auch wenn sie aus eigener Kraft niemals sündlos vor Gott bleiben können. *Solche Menschen* gab Gott, der Vater, seinem Sohn, Jesus Christus, damit Er sie während seiner Mission auf Erden als *seine Schafe hüte und lehre*. Jesus Christus war auf der Erde der *Bevollmächtigte* des Vaters. Die *gehorsamen Herzen* gehören dem Vater und Er *vertraute* sie dem Sohn an, damit der Sohn sie lehre und sie befreie. Jesus Christus lehrte die Gläubigen entsprechend den Worten, die Er vom Vater hörte, und die Jünger bewahrten diese Worte. Jesus Christus stand darum nun vor seinem Vater als der *Fürsprecher der Gläubigen* und versicherte Ihm, dass sie die Worte, welche Er in seinem

väterlichen Namen auf Erden zu ihnen gesprochen hatte, *angenommen* hatten und dass sie wahrhaftig *erkannt* hatten, dass Er *vom Vater ausgegangen* war.

Denn bis hierhin reichte der Glaube der Jünger wirklich. Beachten wir, dass Jesus *nicht* sagte, dass sie daran glaubten, dass Er zum Vater *zurückkehre*, sondern *nur*, dass sie glaubten, dass Er *vom Vater ausgegangen* war, und dass der *Vater Ihn gesandt* hatte. Vom Vater ausgegangen sein, verstanden die Jünger, wie schon besprochen, nicht in dem Sinne, dass Jesus Christus als der ewige Sohn Gottes vom Himmel herabgekommen war, sondern dass Er als der jüdische Meschiah mit Gott in engster Verbindung und von Gott mit übernatürlichen Kräften ausgestattet war. Es war nicht tragisch, dass seine Schafe Ihn noch nicht als Denjenigen erkannten, Der Er war. Nach seiner Auferstehung und Kraft des Heiligen Geistes würden sie in Kürze zur wahren Erkenntnis gelangen.

Jesu Bitte an seinen Vater galt also für alle diese Menschen, die *seine Schafe* waren, *nicht* für die *Welt der Gottlosen*. Er bat für die *Gläubigen*, die Ihm der Vater aus der Welt aussortiert hatte. Diese waren also zuerst *Eigentum des*



„Bewahre sie in deinem Namen, den du mir gegeben hast, dass sie eins seien wie wir“ (Johannes 17, 11).

Autor: unbekannt
(<http://brasatiradadoaltar.webnode.pt/album/galeria-de-fotos-79-anos-ad-martins-batismo-em-aguas/a25-11-10-038-jpg/>)

Vaters, aber weil der Vater und der Sohn *Eins* waren, gehörten sie *Beiden* gleichermassen. Es gab zwei Beweggründe, den Vater darum zu bitten, dass Er diese Gläubigen *bewahren* sollte. Erstens sollte Er sie bewahren, weil sie *gleichermassen* dem Vater wie dem Sohn gehörten und weil der Vater und der Sohn im Willen übereinstimmten. Zweitens sollte Er sie bewahren, weil diese Gläubigen diejenigen Menschen waren, welche Jesus Christus nach der Auferstehung als den *Sohn Gottes erkennen* und *verherrlichen* würden.

Warum bat Jesus Christus den Vater gerade jetzt und nicht schon in früheren Zeiten, die Gläubigen zu bewahren?

17,11 *Und ich bin nicht mehr in der Welt, und diese sind in der Welt, und ich komme zu dir. Heiliger Vater! Bewahre sie in deinem Namen, den du mir gegeben hast, dass sie eins seien wie wir!*

17,12 *Als ich bei ihnen war, bewahrte ich sie in deinem Namen, den du mir gegeben hast; und ich habe sie behütet, und keiner von ihnen ist verloren, als nur der Sohn des Verderbens, damit die Schrift erfüllt werde.*

„Und ich bin nicht mehr in der Welt, und diese sind in der Welt, und ich komme zu dir. Heiliger Vater!“ Wäre Jesus Christus egoistisch gewesen, so hätte Er diese Worte voller Freude sprechen können. Es war im Grunde eine Freude, aus dem Schmutz dieser Welt wegzukommen, zurückzukehren zum Heiligen Vater. Er war in diese Welt gekommen, um eine schwere Mission zu vollbringen. Diese Welt voller Sünde, die dem Ansinnen des liebenden Gottes diametral entgegenstand, war für Jesus Christus eine hässliche Umgebung gewesen, und wenn Er nun seine Aufgabe erfüllt hatte, hätte Er sich auf die Rückkehr in den Himmel zum Vater einfach nur freuen können. Doch da war eine grosse Sorge. Der Herr war bekümmert um die, welche ihm der Vater anvertraut hatte. Er sagte: „Und diese sind in der Welt“. In diesen wenigen Worten kommt so viel von der Gefahr und der Schlechtigkeit dieser Welt zum Ausdruck! In dieser Welt blieben nun die Gläubigen zurück. Bisher hatten die Gläubigen den *Schutz des Herrn* genossen. Jetzt aber ging Jesus Christus weg. Während *Er* zum Vater ging, blieben *sie* in der Welt zurück. Darum benötigten sie nun die *Fürsorge des Vaters*. Diesen Vater nennt Jesus „*Heiliger Vater*“, womit Er die Vollkommenheit der *Liebe dieses Vaters* zum Ausdruck bringt. Diesem „*Heiligen Vater*“, *seinem* Vater, übergab Er nun die Gläubigen in die Obhut.

Jesu sagte: „Bewahre sie in deinem Namen, den du mir gegeben hast“. Das hiess nicht, dass der Vater sie vollkommen vor den Verfolgungen und dem Hass der Welt bewahren sollte, sondern es ging darum, dass der Vater sie vor dem Abfall zur Sünde, vor Irrlehren und vor dem Bösen der gottlosen Welt bewahren sollte, so dass sie im Glauben standhaft blieben und sicher in den Himmel kamen. Und der Vater sollte die Gläubigen in dem Namen bewahren, den Er Jesus Christus gegeben hatte. Dieser Name war „*Sohn*“. Auch das war kein egoistischer Wunsch von Jesus Christus. Denn obwohl ihm der Vater den Namen „*Sohn*“ gegeben hatte, waren der Vater und der Sohn andererseits auch gleichen Namens, nämlich *Eins* mit dem Namen „*Gott*“. Es gibt zwischen dem Vater und dem Sohn keinen geteilten Besitz, keine geteilten Ziele und keinen geteilten Willen. Sie sind *vollkommen Eins*. Wenn Jesus den Vater bat, die Gläubigen zu bewahren, so war das auch die Bitte, die Gläubigen in *gleicher Weise* in der *Einheit* zu erhalten, wie der Vater und der Sohn eine Einheit waren, indem der *einzig* Heilige Geist in ihnen *ein* Gottesverständnis und *eine* Gesinnung bewahren sollte. Dies bedeutete *ein- und dieselbe* Erkenntnis über den *wahren Namen* Gottes, das ist „*der Vater, der Sohn und der Heilige Geist*“. Das bedeutet auch *Einheit* im Trachten nach *Gehorsam* und Erfüllung des *Willens* und des *Wortes* von *Vater und Sohn*, und es bedeutet auch *ein- und dieselben* moralischen Auffassungen.

So lange der Herr auf der Erde war, bewahrte Er die Gläubigen im Namen Gottes als der Sohn Gottes, und ausser dem Judas Iskariot, dessen hässliche Tat von der Schrift prophezeit war (Psalm 41, 10), *verlor* Jesus Christus *keines* der Ihm vom Vater *anvertrauten Schafe*. Jetzt aber konnte der Herr die *Fürsorge nicht mehr fortführen*, die Er ihnen als auf der Welt Anwesender hatte angedeihen lassen. Denn jetzt ging Er zum Vater.

17,13 *Jetzt aber komme ich zu dir; und dieses rede ich in der Welt, damit sie meine Freude vollkommen in sich haben.*

Es war dem Herrn ein wichtiges Anliegen, die *Fürbitten* an seinen Vater noch *in Gegenwart der Jünger* in dieser Welt zu sprechen, so dass *sie* diese Fürbitten *hören* konnten. Gleich würde Er diese Welt verlassen. Es war der letzte gemeinsame Augenblick mit seinen Jüngern. Und sie sollten nun ganz am Ende des gemeinsamen Weges *hören* können, wie *intim* die Verbindung zwischen *Vater und Sohn* war. Nachdem die Jünger den Herrn in all seiner Sanftmut und demütigen Liebe, aber auch in all seiner Wahrheit und seiner göttlichen Kraft, machtvolle Zeichen und Heilungen zu tun, kennengelernt hatten, sollten sie nun aus Jesu *vertrauensvollen Fürbitten* an den Vater begreifen lernen, dass dieser Vater ein ebenso *liebender Vater* war, wie der Sohn sie geliebt hatte. Sie sollten spüren, welche *Freude* der Sohn empfand, sein Gebet an den Vater zu richten, damit sie nach dem Weggang des Herrn mit der *gleichen Vertrautheit und Zuversicht zum Vater beten* konnten.

Jetzt würde der Abschied die Jünger in Tränen und Furcht stürzen. Doch dann sollte sich alles in Freude wandeln. *Freude* würde die Gläubigen nur schon darum erfüllen, weil sie in Kürze sehen würden, dass Jesus Christus tatsächlich als der Sohn Gottes *auferstanden* war und also die *Wahrheit* gesagt hatte über die *Errettung von der Sünde* und über das *ewige Leben* in den *Wohnungen beim Herrn*. Doch vervollkommnet wurde diese Freude erst durch die *Erkenntnis* des *wahren Charakters Gottes* als der *liebende, gnadenvolle und barmherzige Vater*, Dem sie sich *vertrauensvoll nähern* durften und mit Dem sie das gleiche, *zwangslose Verhältnis* unterhalten konnten, das sie bis dahin mit dem Sohn gepflegt hatten.

17,14 Ich habe ihnen dein Wort gegeben, und die Welt hat sie gehasst, weil sie nicht von der Welt sind, wie auch ich nicht von der Welt bin.

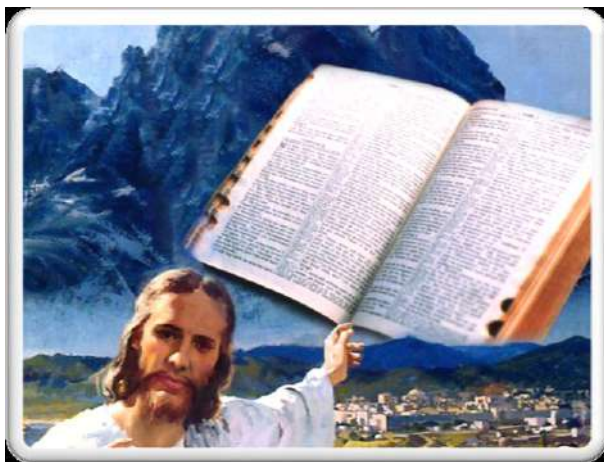
17,15 Ich bitte nicht, dass du sie aus der Welt wegnimmst, sondern dass du sie bewahrst vor dem Bösen.

17,16 Sie sind nicht von der Welt, wie auch ich nicht von der Welt bin.

Jesus Christus hatte den Gläubigen das Wort seines Vaters mitgeteilt und auf diese Weise Zeugnis für seinen Vater im Himmel abgelegt. Und weil die Gläubigen die Wahrheit dieses Wortes annahmen, wurden sie ebenso zum Gegenstand des *Hasses der Welt*, wie Jesus Christus von der Welt gehasst wurde. In Verbindung mit dem Herrn zeigten sich die *Gläubigen* auch in den *Charaktereigenschaften des Herrn* und damit im *Gegensatz* zu den *Gepflogenheiten* in der *Welt*. Sie standen damit als Einzelne wie als Gemeinschaft ebenso *ausserhalb der Welt*, wie Jesus Christus nicht von der Welt war. Darum *hasste die Welt die Gläubigen*. Sie tat es *damals* und sie tut es auch *heute* noch. Die Welt würde die Gläubigen nach Jesu Christi Weggang ebenso verlachen, verfolgen und zu töten versuchen, wie sie den Sohn Gottes verworfen hatte und zu töten im Begriff stand.

Trotzdem bat Jesus den Vater nicht, die Gläubigen aus dieser feindlichen Welt heraus zu nehmen. Denn eine solche Bitte wäre *nicht* im Einklang mit den göttlichen Zielen gewesen. Jesus Christus war in diese Welt gekommen, um sie

aus der Macht Satans zu erretten, nicht, um die wenigen gutherzigen Menschen aus ihr wegzuführen. Das würde erst an seinem Grossen Tag des Gerichts geschehen. Die Gläubigen *mussten* in dieser Welt bleiben, weil es fortan ihre Aufgabe war, *in* dieser Welt *Zeugnis* für die *Herrlichkeit Gottes* abzulegen, durch ihr *eigenes Verhalten* als Gläubige im *alltäglichen* Leben, und als *Apostel* und *Missionare*. Hätte Gott die Seinen bereits zur Zeit des Sühnungswerkes Jesu Christi aus der Welt genommen, so hätte die Welt *keine* Kenntnis vom Sühnungswerk und der Herrlichkeit Gottes erhalten. Jesu Tod am Kreuz für die Sünde der Schöpfung und seine Auferstehung wären umsonst gewesen. Sie mussten also in der Welt bleiben. Aber die Bitte schloss gerade darum *auch* eine physische Bewahrung der Gläubigen mit ein, weil es notwendig war, dass diese lange genug am Leben blieben, um die frohe Botschaft von der Erlösung in der Welt verbreiten zu können (vgl. auch Psalm 69, 7)



Jesus betete zum Vater: „Heilige sie durch die Wahrheit! Dein Wort ist Wahrheit“ (Johannes 17, 17).

Autor: unbekannt

(<http://www.razoesparacrer.com/single-post/2016/12/19/O-PODER-DA-PALAVRA-DE-DEUS>)

die *Gläubigen* in der ihnen *feindlich* gesinnten Welt zu *stärken*, damit sie in deren *Verfolgungen* und *bösen Verlockungen* den *Glauben* bewahren konnten, war hingegen legitim, da dies ein göttliches Ziel war. Die Nachfolger Christi *verdienten* diese *Fürsorge des Vaters*, denn sie waren die *Ausgesonderten*, die der Vater selbst dem Sohn anvertraut hatte. Sie waren Kinder Gottes mit den *gleichen Charakterzügen* wie Jesus Christus: Sie waren genauso *nicht von der Welt*, wie auch Jesus Christus selbst nicht von der Welt war.

Bildung der Gläubigen

17,17 Heilige sie durch die Wahrheit! Dein Wort ist Wahrheit.

17,18 Wie du mich in die Welt gesandt hast, habe auch ich sie in die Welt gesandt;

Eben diese *Liebe* und *Gnade* Gottes *erforderte* es, dass Gott seiner Schöpfung zuerst in der grösstmöglichen und wunderbarsten Herrlichkeit die *Versöhnung* anbot, und zwar nicht nur seinem Volk Israel, sondern der *ganzen Welt*. Dazu mussten die *gläubigen Nachfolger* Jesu Christi *zuerst allen Völkern* der Erde *Zeugnis* von der *Herrlichkeit des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes* ablegen. Erst zu einer späteren Stunde in der *Zukunft*, wenn die *Gnadenzeit* für die Welt, das *Zeugnis anzunehmen*, abgelaufen sein wird, soll das *Gericht vollzogen* werden.

Deshalb bat Jesus Christus den Vater nicht, die Seinen aus der Welt zu nehmen. Die Bitte an den Vater,

17,19 und ich heilige mich selbst für sie, damit auch sie selbst Geheiligte seien durch Wahrheit.

Wenn nun aber der *Charakter der Gläubigen* nicht nach dem Muster der Welt gebildet werden sollte, in welcher Weise soll er dann – durch die Wirkung des Heiligen Geistes in ihnen – gebildet werden? Natürlich durch die *Wahrheit!* Dies ist die *einzig mögliche Wirkungsweise der Charakterformung* durch den *Heiligen Geist*. Denn das *Wort des Vaters* ist schlicht und einfach *Wahrheit*. Jesus bat den Vater: „Heilige sie durch die Wahrheit“! Sie sollten dadurch *geheiligt* werden, dass sie, jeder individuell, *Kraft des Heiligen Geistes*, durch das *Wort des Vaters* gebildet wurden, wie der Vater es in Jesus Christus geoffenbart hatte.

Was bedeutet es, geheiligt zu werden? Sie sollten als Christen geheiligt werden, indem sie Kraft des Heiligen Geistes im Glauben bestärkt wurden, für das Gute begeistert wurden, gottgerechte Entscheidungen trafen. Der *Prozess der Heiligung* durch die Anweisungen des Heiligen Geistes, sollte *stetig* fortgeführt werden. Vollendung erreichen wir nie, aber unsere Herzen sollten *nie* aufhören, Gott noch ähnlicher werden zu wollen, nach Vollkommenheit zu streben. Im Falle der Jünger bat Jesus Christus um Heiligung ihres Charakters für das Werk der Apostel, zu dem sie berufen wurden.

Diese *Bildung nach dem Wort des Vaters* konnte aber niemals blosser Selbstzweck zur Heiligung der Gläubigen bleiben. Vielmehr sollte es *Früchte* bringen, indem die Gläubigen dieses *Wort der göttlichen Wahrheit in die Welt hinaus-tragen* sollten. „Wie du mich in die Welt gesandt hast, habe auch ich sie in die Welt gesandt“. Jesus Christus, der grosse Autor des christlichen Glaubens, hatte seinen Auftrag und seine Anweisungen von Ihm erhalten, Der der Ursprung und der Gegenstand jeder Religion war. Er war von Gott gesandt um zu verkündigen, was Gott sagte, um seine Werke zu tun, um selber Derjenige zu sein, der Gott ist, nämlich die Liebe, Gnade und Barmherzigkeit selbst. In gleicher Weise sandte nun Jesus Christus seine Nachfolger in die Welt, damit diese die gleiche, göttliche Lehre verkündigen und diese mit denselben Werken bestätigen und den gleichen Missionsauftrag wiederum an ihre eigenen Nachfolger weiterreichen sollten. Aber derweil Jesus Christus für diese Aufgabe als der Sohn Gottes gesandt worden war, würden sie nun als Diener gesandt werden. Und gerade wegen dieser vergleichsweise schwächeren Position benötigten sie umso mehr die Fürsorge des Vaters, um welche Jesus Christus bat.

Was hiess das, wenn Jesus Christus sagte: „Und ich heilige mich selbst für sie, damit auch sie selbst Geheiligte seien durch Wahrheit“? Er hatte sich selbst geheiligt durch seine vollständige Selbstaufgabe für die Mission im Namen seines Vaters. Als der verletzte *Menschensohn* stellte Er, allen Versuchungen zum Trotz, doch das einzige *makellose, vollkommene Abbild* dessen dar, was das Menschengeschlecht, nach den *Gedanken und Ratschlüssen Gottes* und als *Ausdruck seiner Herrlichkeit*, vom Beginn der Schöpfung an immer hätte sein sollen. Jesus Christus legte hier auf Erden ein unübertreffliches *Zeugnis* ab für die *göttliche Liebe, Gerechtigkeit und Allmacht*. Auf Grund seiner *Sündlosigkeit* besass Er *himmlische Herrlichkeit*. Und indem Er sich jetzt im absoluten

Gehorsam zu seinem Vater in den Sühnungstod gab, würde sich der Herr abermals heiligen. Dadurch, dass Er dann *von den Toten auferstand* und zum Vater ging, heiligte sich Jesus Christus abermals, denn auf diese Weise bestätigte sich, dass Er auch der *Inbegriff der göttlichen Wahrheit* und des *ewigen Lebens* war.

Alles das aber diene nicht einem egoistischen Zweck, sich selbst zu heiligen. Sondern Jesus Christus musste sich selber heiligen, damit seine Nachfolger, die Er in die Welt schickte, um die frohe Botschaft zu verkündigen, geheiligt werden konnten. Sie wurden zum Beispiel geheiligt, indem sie als Märtyrer für Gott starben. Aber auch im allgemeineren Sinn gilt: Wenn Jesus Christus heilig ist, dann sind auch seine Nachfolger geheiligt, indem sie ihr Leben in treuem Dienst dem Herrn widmen. Und wenn der Herr sich selbst heiligte, indem Er der *Inbegriff der göttlichen Wahrheit* und des *ewigen Lebens* war, dann werden auch seine Nachfolger geheiligt durch das Verkündigen und Verbreiten derselben Wahrheiten. Darum sagte der Herr: „Ich heilige mich *für sie* selbst, damit auch sie selbst Geheiligte seien durch Wahrheit.

Es war dem Herrn auch darum ein überaus wichtiges Anliegen, den Vater um die *Heiligung der Gläubigen* durch die *Erkenntnis der göttlichen Wahrheit* zu bitten, weil in dieser Welt so manches sich im Lauf der Zeit verändert. Es war *notwendig*, dass seine Nachfolger durch die *Erkenntnis der Wahrheit* geheiligt waren, damit sie sich nicht in *Irrlehren* verloren und damit die Erkenntnis der heiligen Wahrheit über den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist nicht durch den Lauf der Zeit und die Werke Satans *verfälscht* werden.

Fürbitte für die Versammlung aller Gläubigen in der Welt

17,20 Aber nicht für diese allein bitte ich, sondern auch für die, welche durch ihr Wort an mich glauben,

17,21 damit sie alle eins seien. Wie du, Vater, in mir und ich in dir, so sollen auch sie in uns eins sein, damit die Welt glaube, dass du mich gesandt hast.

17,22 Und die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben, dass sie eins seien, wie wir eins sind,

17,23 ich in ihnen und du in mir, dass sie vollkommen eins seien und die Welt erkenne, dass du mich gesandt und sie geliebt hast, wie du mich geliebt hast.

Dun bat aber Jesus Christus seinen Vater nicht nur um die Fürsorge für seine Jünger und alle missionierenden Nachfolger, sondern ebenso für alle anderen Menschen, die durch ihren Glauben an den Herrn und sein Versöhnungswerk seine Schafe waren. Und es war dem Herrn wichtig, darum zu bitten, dass diese Gläubigen in ihrem Glauben eine *Einheit* bleiben sollten. Sie sollten aber nicht nur „alle eins sein“. Die Gläubigen sollten also nicht nur eine *einheitliche* Glaubensgemeinschaft sein, sondern sie sollten auch nicht im Lauf der Zeit von der heiligen Wahrheitserkenntnis abweichen. So, wie der Vater im Sohn und der Sohn im Vater Eins sind, so sollen auch die *Gläubigen Eins mit dem Vater und dem Sohn* bleiben, indem sie *in der göttlichen Wahrheit* bleiben,

in der sie der Heilige Geist leiten soll, damit die Welt durch die Gläubigen die Wahrheit und nichts anderes als die *unverfälschte Wahrheit* über den Herrn erfährt. Der Herr betete, dass die Gläubigen aus aller Welt, so verschieden ihre Gewohnheiten und Kulturen auch sein mögen, alle *Eins in sich* und auch *Eins im Vater und im Sohn* seien. Diese Einheit ist wichtig, denn sie stellt auf diese Weise in der Welt eine überaus *mächtige Offenbarung des Werkes Christi* dar. Jesus betete: „Damit die Welt glaube, dass du mich gesandt hast“ (Johannes 17, 21). Durch diese weltumspannende *Einheit aller Gläubigen* soll also die *Welt unzweifelhaft die Tatsache vor Augen gestellt bekommen*, dass der Vater den Sohn zur *Versöhnung* gesandt hat. Die Offenbarung der *Einheit der Gläubigen* soll der *sichtbare Beweis* für diese Wahrheit sein, so dass der *ungläubige Rest der Welt keine Ausflüchte* anbringen kann, wenn er nicht glauben will.

Jesus bat weiter: „Und die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben, dass sie eins seien, wie wir eins sind“. Wenn diese *Einheit der Gläubigen* in sich wie auch im Vater und im Sohn eine *Offenbarung göttlicher Herrlichkeit* ist, so durfte Jesus Christus auch zu Recht sagen, Er habe den Gläubigen die gleiche Herrlichkeit gegeben, die der Vater Ihm selbst gegeben habe. Zunächst hatte Jesus Christus die *Herrlichkeit vom Vater* nur darum erhalten, weil Er *nicht ein eigenständiger Gott* neben einem anderen Gott, sondern eben im Gegenteil als Sohn *vollkommen eins* mit dem herrlichen Vater war. Es gibt nur einen *einzigsten* Gott und nur dessen *einzigste* Herrlichkeit. Wenn nun die Gläubigen in der Kraft des Heiligen Geistes nicht nur *eins in ihrer Gemeinschaft* unter sich, sondern auch *eins mit Jesus Christus* sind, und zwar deshalb, weil Jesus Christus durch den Heiligen Geist in ihnen wirkt, und wenn diese Gläubigen ebenso *eins mit dem Vater* sind, dadurch dass der Vater in ihnen durch den Sohn wirkt, weil ja der *Sohn eins im Vater* ist, so bilden auf diese



Gläubige sind *eine* Gemeinschaft unter sich und Eins mit Gott.

Autor: unbekannt

(<http://www.andrewcusack.com/2004/sun-myung-moon-crowned-messiah-in-washington-dc/>)



Eine abgesonderte, herrliche Einheit!

Gläubige am Jugendtag 28.7. 2002 in Downsview (Toronto). Autor unbekannt.

(<http://www.xtorey.es/?p=420>)

Weise die *Gläubigen*, der *Heilige Geist*, der *Sohn* und der *Vater* eine einzige, vom Rest der Welt abgesonderte, *herrliche Einheit*. *Vollkommenheit* wird diese *abgesonderte Einheit* zwar erst im *Tausendjährigen Reich* der Zukunft erlangen. Nichts desto trotz haben die *Gläubigen*, dadurch dass sie unter sich und mit dem Vater und dem Sohn eins sind, schon seit Beginn der *Gnadenzeit* *Anteil* an dieser *einzigen, göttlichen Herrlichkeit* erhalten. Auch darum, weil der Herr den Gläubigen die Herrlichkeit der *vollkommenen Einheit in sich selbst* wie auch *mit dem Vater* und *mit Ihm, dem Sohn* gab, musste die Welt Kenntnis davon nehmen, dass *Gott* seinen *Sohn zur Rettung der Welt gesandt* hatte. Denn indem diese Gemeinde der *Gläubigen als Einheit* ganz und gar die *herrlichen Charakterzüge* der *göttlichen Liebe* und *Barmherzigkeit* offenbaren würde, *bezeugte* sie für die übrigen Menschen die Existenz einer anderen Menschheit als diejenige der sündigen Welt, einer Menschheit, die alle Charaktermerkmale aufwies, welche Demjenigen nachgesagt wurden, Der in diese Welt gekommen war als Erlöser und Retter. Diese Gemeinde der Gläubigen sollte, gemäss der Bitte Jesu Christi an seinen Vater, die *vollkommene Offenbarung* der *grösstmöglichen Liebe und Gnade* sein, die *Gott* seiner Schöpfung anbieten konnte, nämlich die *Versöhnung mit ihrem Schöpfer*.

Geliebte Leser, lassen wir uns nicht täuschen: Wenn heute die Christenheit sich in einer Vielfalt verschiedener Kirchen mit unterschiedlichen Doktrinen versammelt, so geht es heute in der grossen Mehrheit nicht um grundsätzliche Differenzen in der Lehre dieser Kirchen, von Ausnahmen abgesehen. In den Anfängen des Christentums war die Gemeinschaft der Gläubigen aber noch geeinter als heute. Und wenn die Kirchen und das Christentum in der heutigen Welt leider vielfach einen zweifelhaften Ruf haben, so ist das nicht die Folge eines Fehlverhaltens wahrer Christen, sondern die Folge einer grossen Zahl von Menschen, die nur formale Christen sind, oder, schlimmer noch, nicht authentisch sind, ganz abgesehen von den Räufern und Dieben, die es bis in die obersten Positionen dieser Institutionen gibt. Nichts desto trotz ist die Zahl gutherziger Christen gross genug, dass ihre Präsenz weltweit auffällig ist und manch Gutes auf dieser Erde bewirkt hat. Diese Christen offenbaren tatsächlich eine Herrlichkeit, welche sie als wahre Christen auch ausweist.

Jesu Bitte um das Vorrecht der Gläubigen, beim Herrn zu wohnen

17,24 Vater, ich will, dass die, welche du mir gegeben hast, auch bei mir seien, wo ich bin, damit sie meine Herrlichkeit schauen, die du mir gegeben hast, denn du hast mich geliebt vor der Grundlegung der Welt.

17,25 Gerechter Vater! Und die Welt hat dich nicht erkannt; ich aber habe dich gekannt, und diese haben erkannt, dass du mich gesandt hast.

17,26 Und ich habe ihnen deinen Namen kundgetan und werde ihn kundtun, damit die Liebe, womit du mich geliebt hast, in ihnen sei und ich in ihnen“.

Wenn nun die *Gläubigen*, die Ihm vom Vater zugeführt wurden (*Johannes* 6, 39 und 6, 44), die *Herrlichkeit des Herrn* besaßen (*Johannes* 17, 22)

und der *Herr* durch *den Heiligen Geist* in ihnen wohnte, dann sollten diese Gläubigen auch *dort sein* dürfen, wo der *Herr* war. Um dieses *Vorrecht* der Gläubigen bat Jesus Christus seinen Vater. Das *ewige Leben* haben die Gläubigen durch ihren *Glauben* und die *Gnade* des Herrn schon während ihres irdischen Lebens erhalten, in vergangenen Zeiten ebenso wie heute und bis ans Ende der Gnadenzeit. Da dieses *ewige Leben* aber nicht mehr im materiellen Universum, das von Gott geschaffen wurde, stattfindet, hat dieses ewige Leben nur dadurch einen *Sinn*, dass die *Gläubigen beim Vater und beim Sohn wohnen*. Jesu Fürbitte beim Vater war darum die, dass die *Gläubigen* seine Herrlichkeit *sehen* sollten, die Ihm der Vater für sein wunderbares Versöhnungswerk gegeben hat.

Dass der Vater Jesu Fürbitte erhört hat und die Gläubigen darum *wirklich* beim Vater und Sohn im Himmel wohnen werden, steht fest. Denn zum einen hat Jesus Christus niemals Worte aus sich selbst gesprochen, sondern immer das gesagt, was Er vom Vater hörte. Also war Jesu Christi Wunsch auch der *Wunsch des Vaters*. Dann hatte der Herr seinen Jüngern an diesem letzten, gemeinsamen Abend auch gesagt: „Wenn es nicht so wäre, würde ich euch gesagt haben: ‚Ich gehe hin, euch eine Stätte zu bereiten‘“? (*Johannes 14, 2, Seite 603*). Jesus Christus sprach *immer die Wahrheit*, seine *Verheissungen* haben sich *immer erfüllt*. Weiter hätte das *Sühnungswerk* von Jesus Christus auf Erden *keinen Sinn* gehabt, wenn danach die durch das Sühnungswerk geretteten Gläubigen trotzdem *nicht in Ewigkeit bei Gott* hätten leben können. Und schliesslich *verdienen* es die gerechtfertigten Kinder Gottes, beim Herrn zu wohnen, weil sie in ihrem Leben umgekehrt sind in den *Gehorsam* zu Gott und den *Glauben* an *Jesus Christus* und *sein Versöhnungswerk*. Der Herr nennt seinen Vater „*gerechter Vater*“. In dieser Gerechtigkeit wird der Vater dieser Bitte des Sohnes zweifellos entsprechen.

Wenn Jesus Christus beim Vater für die Gläubigen bat, dass sie in Ewigkeit bei Ihm wohnen durften, so verurteilte Er umgekehrt die Welt trotzdem nicht, obwohl diese Ihn hasste. Er stellte vielmehr fest, dass die *Welt unwissend* ist in Bezug auf den Vater. Jesu sagte zum Vater: „Die Welt hat dich nicht erkannt“. Die *Welt* war beim **Sündenfall** durch *Satan* im Garten Eden *gestaltet* worden. Dort hatte der Widersacher Gottes die *Gesinnung des Menschen* nach *seinem eigenen Muster* geformt: *Gottes Liebe* und *sein Wort* wurden durch den Feind *verleumdet*, und der *Mensch glaubte* dem *Verleumder* und betrachtete stattdessen *Gott als Lügner*. Die *Lust des Fleisches*, die *Lust der Augen* und der *Hochmut des Lebens* wurden als die *beherrschenden Kräfte* in das menschliche Herz gepflanzt (vgl. 1. Johannesbrief 2, 16). *Schamgefühle*, *Angst*, *Flucht vor Gott* und *Schuldzuweisungen* kennzeichneten nun den *Charakter des Menschen*. Adam und Eva erkannten, dass sie nackt waren, versteckten sich aus Scham unter den Bäumen und flohen aus Angst vor der Stimme Gottes. Dann brachten sie aus dem Versteck Entschuldigungen für sich selbst vor. „Die Frau, die du mir zur Seite gegeben hast, gab mir von dem Baum, und ich ass“, entschuldigte sich Adam. „Die Schlange hat mich betrogen, und ich ass“, wies Eva die Schuld der Schlange zu (Genesis [1. Mose] 3, 12–13). So waren die ersten Menschen damals, nach dem Sündenfall, und so ist die Welt seit damals bis heute immer geblieben: *Egoistische Lüste*, die *Angst* vor dem *furchtbaren Gott*, der *gewollte Abstand* von Ihm, weil *Gott angeblich den Spass am Leben verdirbt*, beherrschen die Gedankenwelt der Menschen damals wie heute.



Die ausgesonderte Minderheit der Gläubigen wird nicht dem Gericht überlassen, sondern mit dem ewigen Leben im Reich Gottes belohnt.

Gemälde von Harry Anderson
(<https://harryandersonart.com/religious-art-i/religious-art-ii/>)

Vater Ihn hierfür zu ihnen gesandt hatte. Nun würde der Herr weggehen. Aber der Heilige Geist würde kommen. Und durch diesen innewohnenden Heiligen Geist würde der Herr den Gläubigen den Namen des Vaters weiterhin kundtun. Der Name „Vater“ allein stellt uns schon die Wahrheit über die wirkliche Wesensart Gottes vor Augen. Die Liebe dieses Vaters, so wie Jesus Christus sie in Ewigkeit erfährt, wird durch die Leitung des innewohnenden Heiligen Geistes auch in den Herzen der Gläubigen bewahrt. Der *Glaube* an diese *Botschaft der Liebe*, die der Sohn uns vom Vater gebracht hat, und der *Glaube* an *Jesus Christus* und das *Versöhnungswerk Gottes*, macht die *Gläubigen* zu den aussortierten Menschen, die ihren Platz in seiner Familie als *seine Auserwählten* einnehmen.

Mit diesen Worten beendete Jesus Christus seine Fürbitten an den Vater. Sein *Dienst* auf Erden war nun *vollendet*. Er hatte für die Schafe, die seiner Stimme gefolgt waren, *alles Notwendige* für die *Zeit vorgekehrt*, wo Er nicht mehr unter ihnen weilen würde. Er hatte ihnen in Wort und Werken den *Vater kundgetan*, Er hatte seine engsten Freunde auf das *Versöhnungswerk* und die *Zeit der Verfolgungen* vorbereitet, und Er hatte die *Seinen* der *liebenden Hand* seines *Vaters anvertraut*. Er konnte nun in den Garten Gethsemane gehen und sich dort dem Fürsten der Finsternis in demütigem *Gehorsam* des *Willens seines Vaters* ausliefern. Damit beschloss der Apostel Johannes, in der Leitung durch den Heiligen Geist, auch das dritte und erhabenste Thema seines wunderbaren Evangeliums, nämlich das der *Liebe*, die das wahrhaft *kostbarste Gut* in der Beziehung von Gott und den Menschen wie auch unter den Menschen selbst ist.

Von einer solchen *Welt*, die dem *Gericht überlassen* ist, sind die *Gläubigen* in ihrer Herrlichkeit, die ihnen der Herr gibt, *befreit*. Jesus Christus kannte den Vater so, wie Er *wirklich* ist, nämlich das *Gegenteil* dessen, was die *Welt ist* und was die Welt von Ihm *glaubt*: Er ist die *Liebe, Gnade* und *Barmherzigkeit* in der vollkommensten, denkbaren Form. In diesem Licht hatte Jesus Christus durch seine Botschaft und seine Werke den Vater den Menschen geoffenbart. Die Welt wies dieses Versöhnungsangebot zurück. Doch eine ausgesonderte Minderheit glaubte Ihm, dass der Vater Ihn aus Liebe zu ihnen geschickt hatte. Jesus Christus sprach zu seinem Vater: „Und diese haben erkannt, dass du mich gesandt hast. Und ich habe ihnen deinen Namen kundgetan und werde ihn kundtun, damit die Liebe, womit du mich geliebt hast, in ihnen sei und ich in ihnen“ (Johannes 17, 25–26). Jesus Christus hatte den Gläubigen hier auf Erden in Worten die unübertreffliche Liebe, Gnade und Barmherzigkeit des Vaters kundgetan, und sie hatten erkannt, dass der

Anmerkung zur Passion Jesu Christi

Jesu Christi Sühnungs- werk: Höhepunkt der Er- füllung der Verheissungen im Alten Testament

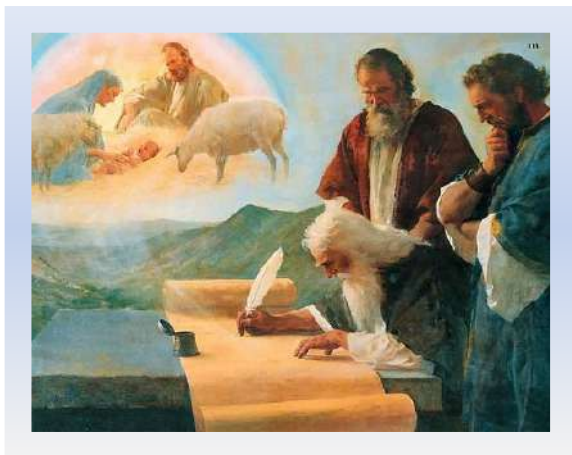
Das Alte Testament enthält eine *Fülle göttlicher Verheissungen*, auf die auch in dieser Auslegung des Evangeliums nach Johannes an vielen verschiedenen Stellen hingewiesen wurde. Eine grosse Zahl an Verheissungen finden wir schon in der *Tora*, das ist die jüdische Kernbibel bestehend aus den fünf Büchern Mose. Sodann ergingen die Verheissungen Gottes an viele *Propheten* und glaubensmässige Vorbilder. Auch über diese Verheissungen berichtet das Alte Testament. Und in den *Psalmen* reiht sich eine göttliche Verheissung an die andere. Bei der Besprechung der Kapitel 18 und 19 des Johannes-Evangeliums werden wir auf die Erfüllung einer ganzen Reihe dieser Verheissungen hinweisen. Hierbei stehen die Prophezeiungen in den Psalmen 22 und 69 sowie in den Kapiteln 50 und 53 des Jesaja-Buches besonders im Vordergrund.

Einleitend in die Passionsgeschichte Jesu Christi soll hier ganz speziell die Verheissung im Kapitel 53 des Prophetenbuches von *Jesaja* betrachtet werden. Es gibt zweierlei Hauptgründe hierfür. Zum einen erstrahlt in Jesaja 53, 1–12 die Verheissung in solch hellem Licht, dass diese Schriftstelle bekannt sein sollte, wenn man die *Passionsgeschichte* des Herrn Jesus liest. Zum anderen eignet sich das Jesaja-Buch ganz ausgezeichnet als Beleg für die *Wahrheit der Verheissungen Gottes*, weil die *Echtheit der Prophezeiungen* nach modernsten wissenschaftlichen Erkenntnissen *zweifelsfrei erwiesen* ist, wie wir sehen werden.

Doch widmen wir uns zuerst dem Text dieser Schriftstelle. Gott liess Jesaja die folgende Botschaft aufschreiben:

„Wer hat unserer Verkündigung geglaubt, und der Arm des Herrn, wem ist er geoffenbart worden? Er schoss auf vor ihm wie ein Trieb und wie ein Wurzelspross aus dürrem Erdreich. Er hatte keine Gestalt und keine Hoheit; wir sahen ihn, aber da war kein Aussehen, das uns gefallen hätte. Er war der Verachtetste und Unwerteste der Menschen, ein Mann der Schmerzen und mit

Leiden vertraut; wie einer, vor dem man das Angesicht verbirgt, so verachtet war er. Darum haben wir ihn für nichts geachtet. Wahrlich, er trug unsere Leiden und lud auf sich unsere Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und niedergebeugt wäre. Doch er wurde verwundet um unseres Unrechtes willen, zerschlagen um unserer Sünden willen. Die Strafe lag auf ihm, damit wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt worden. Wir alle gingen in die Irre wie Schafe, ein jeder wandte sich auf seinen Weg. Aber der HERR warf unser aller Sünde auf ihn. Er wurde misshandelt, aber er beugte sich und tat seinen Mund nicht auf wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, und wie ein Schaf, das verstummt vor seinem Scherer, und er tat seinen Mund nicht auf. Von Bedrängnis und Gericht wurde er hinweggenommen. Wen aber von seiner Generation kümmerte es, dass er aus dem Land der Lebendigen abgeschnitten wurde? Wegen der Missetat meines Volkes wurde er durchbohrt. Und man gab ihm bei Gottlosen sein Grab, aber bei einem Reichen war er in seinem Tod, weil er kein Unrecht getan hatte und kein Betrug in seinem Mund gewesen war. Aber der HERR wollte ihn zerschlagen mit Leiden. Wenn er seine Seele zum Schuldopfer gegeben hat, wird er Nachkommen sehen und seine Tage verlängern. Und der Plan des HERRN wird durch seine Hand gelingen. Weil seine Seele Mühsal erlitten hat, wird er Frucht sehen und die Fülle haben. Durch seine Erkenntnis wird er, mein Knecht, der Gerechte, den Vielen Gerechtigkeit schaffen, und ihre Sünden wird er selbst tragen. Darum will ich ihm die Vielen zum Anteil geben, und er wird die Starken zum Raub erhalten: Dafür, dass er seine Seele in den Tod gegeben hat und sich unter die Übeltäter zählen liess und die Sünde der Vielen getragen und für die Übeltäter gebetet hat“ (Jesaja 53, 1–12).



Der Prophet Jesaja schrieb auf, was Gott ihm über die Leiden und das Sühnungswerk Jesu Christi weissagte.

Autor: unbekannt

(<http://forosdelavirgen.org/3652/isaias-anuncial-mesias/>)

740–701 v. Chr. in Israel gewirkt hat (vgl. [Seite 556](#)). Und es wurde darauf hingewiesen, dass das Buch *Jesaja* eine Fülle von *Verheissungen* für die *Geschichte Israels* nicht nur in der Epoche des Alten Testaments, sondern *bis*

Diese Verheissung weist mit einer solchen Klarheit auf *Jesus Christus* und sein *Sühnungswerk* hin, dass kein vernünftiger Mensch dies guten Gewissens abstreiten kann. Wenn nun also in diesen Versen unzweifelhaft auf die Passion Jesu Christi hingewiesen wird, so gibt es für Ungläubige nur noch *eine* Möglichkeit, ihre Position zu rechtfertigen: Sie müssen beweisen, dass diese Schriftstelle gar keine Prophezeiung sei, indem sie nämlich erst *nach* Jesu Christi Kreuzigung geschrieben wäre. Ist aber eine solche These haltbar?

Nun, im Abschnitt „Unglaube und Glaube bei den Juden“ anlässlich der Besprechung von Johannes 12, 37–41 wurde gesagt, dass der Prophet Jesaja in der Zeit von ca.

ans Ende der Zeit enthält. Damit sind einige Prophezeiungen auch heute noch nicht erfüllt, weil sie noch zukünftige Ereignisse betreffen. *Bewahrheitet* haben sich aber die Verheissungen des Alten Testaments wie die *Zerstörung von Jerusalem* und das *babylonische Exil*, aber auch die *Rückkehr eines Überrestes* des Volkes ins Gelobte Land.

Weil eingetroffen ist, was im Alten Testament für das alte Israel geschrieben stand, bemühten sich nun die Ungläubigen, mit allerlei unerwiesenen Annahmen eine Theorie zusammen zu basteln, wonach das Buch Jesaja gar nicht vom Propheten geschrieben wurde, sondern *später* entstanden und im Laufe der Zeit von *verschiedenen* Personen immer wieder *im Nachhinein* ergänzt worden sei. Sie behaupteten, dass eine Person unter Verwendung des Prophetennamens Jesaja einen ersten Teil mit angeblichen Weissagungen über damals schon geschehene Ereignisse geschrieben habe, dass zu einem späteren Zeitpunkt eine andere Person, die sie als *Protojesaja* bezeichneten, das Werk weitergeführt habe, und dass es auch noch einen *Deuterojesaja* gegeben habe, der abermals spätere Ergänzungen angebracht habe, bis die verschiedenen Kapitel des Buches vollständig vorlagen. Auf diese Weise wollten sie der Welt weismachen, dass es sich bei den Texten des Buches Jesaja gar nicht um Prophetie, sondern um einen getarnten Schwindel handle. Nicht wenige behaupteten auch, dass die Verheissungen im Buch Jesaja betreffend Jesus Christus möglicherweise erst in der Frühzeit des Christentums entstanden seien. Dies ist die *gleiche* Argumentationsstrategie, mit welcher diese Kritiker auch die Autorenschaft des Jüngers *Matthäus* und des Arztes *Lukas* für die nach ihnen benannten Evangelien zurückweisen mit der Begründung, diese Evangelien seien eindeutig erst zu einem späteren Zeitpunkt geschrieben worden, da sie ja die *Zerstörung Jerusalems* durch die Römer unter Titus im Jahr 70 n. Chr. bereits erwähnten.

Was diese letzte Behauptung dieser Ungläubigen betrifft, sind folgende Fakten entgegenzuhalten: Derselbe *Lukas* berichtet in seiner *Apostelgeschichte* minutiös von den historisch belegten Schicksalen der urchristlichen Gemeindemitglieder nach der Himmelfahrt des Herrn, und von den Missionsreisen des Apostels *Paulus* bis zu dessen *Gefangenschaft* in Rom. Lukas erwähnt dann noch, wie diese Gefangenschaft von Paulus in den ersten beiden Jahren eher einem lockeren Hausarrest entsprach (Apostelgeschichte 28, 30–31). Ganz unerwartet und *ohne* jeden Schlusskommentar bricht dann aber die Apostelgeschichte ab. Wir erfahren nichts über den Tod der Apostel Paulus und Petrus, höchstwahrscheinlich in der Zeit zwischen 64 und 68 n. Chr. Da erhebt sich natürlich die Frage, warum Lukas einen so genauen Bericht über die Urchristen und im Besonderen über Reisen und Werke des Apostels Paulus schrieb, dann aber



Paulus im Gefängnis.

Harmensz van Rijn, 1627
Staatsgalerie Stuttgart
(commons.wikimedia.org)

über dessen Martyrium und Tod schwieg und mit *keinem* Buchstaben die *Zerstörung Jerusalems* erwähnte. Die einzig logische Antwort ist, dass der Autor der Apostelgeschichte diese Ereignisse nicht mehr aufschreiben *konnte*. Der Bericht hört offensichtlich *vor* dem Jahr 64 n. Chr. auf.

Nun hatte aber derselbe Lukas in der Apostelgeschichte 1, 1–2 seinem Freund Theofilus geschrieben, dass sein *erster Bericht* das *Leben und Wirken Jesu Christi* bis zur Auferstehung beschrieben habe. Bei diesem ersten Bericht handelte es sich zweifelsfrei um das *Evangelium*, das Lukas also *vor* der Apostelgeschichte geschrieben hatte. Die *Indizien* für eine Entstehung des Evangeliums zu einem *früheren Zeitpunkt* als 70 n. Chr. sind somit *erdrückend*. Und die Evangelien von *Markus* und *Matthäus* wurden nach der allgemein geltenden Sichtweise *noch früher* als das Lukas-Evangelium geschrieben. Daraus müssen wir folglich schliessen, dass die Worte Jesu Christi über die bevorstehende Zerstörung Jerusalems und des Tempels längst in den Evangelien niedergeschrieben waren, ehe das schreckliche Ereignis stattfand. Jesu Christi Worte waren somit eine *echte Prophezeiung*.

Die hier dargelegte Argumentation ist stichhaltig begründet. Und doch können Ungläubige entgegenen, dass dies eine Interpretation, aber kein echter Beweis sei. Anders verhält sich dies aber in Bezug auf die *Weissagungen über Jesus Christi Passion* in *Jesaja 53, 1–12*. Denn in den Jahren 1947-1956 wurden in elf Höhlen von *Qumran* am Toten Meer biblische Handschriften entdeckt, die in der ganzen Welt unerhörtes Aufsehen erregten. In diesen Handschriften sind *alle* Bücher des *Alten Testaments* mit Ausnahme des Buches Esther belegt. Als Sensation gilt der Fund einer *vollständigen Jesajarolle*. Der hebräische Text ist auf Ziegenfellpergament geschrieben. Die aus dem Pergament von siebzehn Ziegen zusammengenähte Rolle besitzt eine Länge von 7,34 m und eine Breite von 26 cm. Der Konservierungszustand dieser Rolle ist unglaublich gut. Es ist der *gesamte Text* des Jesajabuches vollständig erhalten. Der Text der Schriftrolle *unterscheidet sich* so gut wie *gar nicht* von der *heute* gängigen Version, und demonstriert eindrücklich die *Gewissenhaftigkeit*, mit welcher der *Text der Bibel* bis zum Buchdruck *überliefert* worden ist.

Auf Grund von paläographischen Untersuchungen und auch durch eine C14-Datierung an der ETH Zürich wurde dieses Manuskript auf etwa 125 v. Chr.



Berühmte Jesaja-Schriftrolle von Qumran mit dem vollständigen Text des Buches Jesaja.

(http://www.livenet.ch/themen/wissen/archaeologie/299272-fragmente_sprechen_von_gottes_verheissungen.html)

datiert. Hierbei ist zu bemerken, dass die gefundene, vollständige Jesajarolle eine *Abschrift* ist. Wie viele Jahrzehnte bzw. Jahrhunderte früher das wohl nicht mehr auffindbare *Original* geschrieben wurde, ist nicht feststellbar. Da aber *alle messianischen Prophezeiungen* des Buches Jesaja in dieser Rolle vorhanden sind und schon die Kopie des Buches aus der Zeit vor Jesus Christus stammt, ist es absolut unmöglich, an ihrer prophetischen Echtheit zu zweifeln. Diese Rolle befindet sich heute im Besitz des Staates Israel. Sie wurde

auch in Originalgrösse fotografiert und vollständig im Buch „Scrolls from Qumran Cave I“ veröffentlicht.

Bei den Versen Jesaja 53, 1–12 handelt es sich also um eine *echte Verheissung der Passion Christi*. Kein Mensch hätte dieses Ereignis voraussehen können, es sei denn, Gott habe ihn als Propheten benutzt. Dieser eine *Beweis* für die *Wahrheit göttlicher Verheissung* genügt eigentlich. Er ist ein nicht zu leugnendes *Zeugnis* dafür, dass wir den *Verheissungen der Bibel glauben* sollen, ja *müssen*.

Dennoch wollen wir hier noch ein weiteres, grossartiges Beispiel der *Wahrheit und Genauigkeit* göttlicher Verkündigungen aus dem Buch des Propheten *Daniel* betrachten. Auch von diesem Buch wurden in den Höhlen von *Qumran* acht Fragmente gefunden. Das Buch ist im Übrigen Teil der *Septuaginta*, das ist die älteste, komplette Übersetzung des hebräischen Alten Testaments ins Altgriechische, ein Werk von hellenistischen Juden aus Alexandria, welches um 285 v. Chr. unter der Herrschaft des Ägypterkönigs Ptolemäus II. Philadelphus begonnen wurde. Nach dem sog. „Aristeasbrief“ soll die Übersetzung der *Tora* von 72 jüdischen Gelehrten aus Jerusalem in 72 Tagen in Alexandria angefertigt worden sein. Im Namen Septuaginta klingt die Zahl Siebzig nach (vgl. [Seite 80](#)). Es mag sein, dass die Übersetzung des ganzen Alten Testaments etwas längere Zeit in Anspruch genommen hat. Sie wurde aber wohl spätestens im 2. Jahrhundert v. Chr. beendet. Das *Buch Daniel* ist also lange *vor Christi Geburt* entstanden.

Wer war aber dieser Prophet Daniel? Und welche Verheissung gab Gott diesem Propheten über Jesus Christus? Nun, der junge *Daniel* wurde zusammen mit dem überlebenden Rest der jüdischen Oberschicht im März 597 v. Chr. vom Heer Nebukadnezars ins *babylonische Exil* weggeführt, wo er am Königshof für ranghohe Ämter ausgebildet wurde (Daniel 1, 1–4). Er aber blieb stets im *unerschütterlichen Glauben* an den Gott Israels. Auf Grund seines *Gehorsams* setzte ihn Gott als Seher ein. Daniel wurde dank der gnadenvollen Gaben der *Weisheit* und der Fähigkeit, *Träume zu deuten*, von König Nebukadnezar zum Verwalter über die gesamte Provinz Babylon und zum Vorsteher über die Weisen des Landes bestimmt (Daniel 1, 17–21). Daniel behielt seine hohe Stellung auch über König Nebukadnezars Tod im Jahr 562 v. Chr. hinaus bis in die Zeit, als der Meder-König Kyros II die Macht in Babylon innehatte. In Daniel 10, 1 wird das dritte Regierungsjahr des Königs Kyros II, also 537 v. Chr. erwähnt. Zwei Jahre früher, also 539 v. Chr. (vgl. Daniel 9, 1), erging die *Weissagung Gottes über Jesus Christus* an den Propheten.



Der Prophet Daniel deutet eine Traumvision von Nebukadnezar, dem König von Babylon.

Autor: unbekannt

(<https://newjesuswords.wordpress.com/2010/04/10/>)

Vorgängig sei der Leser indessen gewarnt, dass die Rabbiner in ihrem **Babylonischen Talmud**, einen Fluch ausgesprochen haben. Der Talmud, auf Deutsch „die Belehrung“, ist das grundlegende und riesige Werk der jüdischen Religion, welches biblische Grundsätze in ihrer Auslegung, in den Erörterungen der Schriftgelehrten wiedergibt. In diesem Talmud, auf Seite 978 des 2. Teils, in Zeile 28, steht nun das folgende Gesetz bezüglich der prophetischen Verse Daniel 9, 24–27: „Sollen die Knochen der Hände und die Knochen der Finger abfallen und verwesen von demjenigen, der die Seiten des Buches Daniel aufschlägt, um die Zeiten aus den Versen Daniel 9, 24–27 herauszufinden, und möge die Erinnerung an diesen Menschen für immer von der Oberfläche dieser Erde getilgt werden“. Das ist ein ganz massiver Fluch. Warum, werden wir verstehen, wenn wir uns davon nicht beeindruckt lassen und uns doch um die zeitliche Rekonstruktion dieser Prophezie bemühen. Lasst uns staunen über die enorme Genauigkeit der biblischen Prophezeiung.

Um welche Weissagung geht es also in Daniel 9, 24–27? Wir lesen:

„Über dein Volk und über deine heilige Stadt sind 70 Wochen bestimmt, um der Übertretung ein Ende zu machen und die Sünden abzutun, um die Missetat zu sühnen und eine ewige Gerechtigkeit herbeizuführen, um Gesicht und Weissagung zu versiegeln und ein Allerheiligstes zu salben. So wisse und verstehe: Vom Erlass des Befehls zur Wiederherstellung und zum Aufbau Jerusalems bis zu dem Gesalbten, dem Fürsten, vergehen 7 Wochen und 62 Wochen; Strassen und Gräben werden wieder gebaut, und zwar in bedrängter Zeit. Und nach den 62 Wochen wird der Gesalbte ausgerottet werden, und ihm wird nichts zuteilwerden; die Stadt aber samt dem Heiligtum wird das Volk des zukünftigen Fürsten zerstören, und sie geht unter in der überströmenden Flut; und bis ans Ende wird es Krieg geben, fest beschlossene Verwüstungen. Und er wird mit den Vielen einen festen Bund schließen eine Woche lang; und in der Mitte der Woche wird er Schlacht- und Speisopfer aufhören lassen, (...)“.

In dieser Weissagung sagt der Engel Gabriel zuerst (Daniel 9, 24), dass Gott 70 Wochen über das Volk Israel und Jerusalem bestimmt hat, bis ganz Entscheidendes geschehen sein wird, nämlich: der Übertretung wird ein Ende gesetzt werden, die Sünde wird abgetan sein, die Schuld wird gesühnt sein, ewige Gerechtigkeit wird gebracht, die Weissagung erfüllt und das Allerheiligste gesalbt sein. Es war hier nicht die Rede vom Allerheiligsten in der Stiftshütte, sondern vom Allerheiligsten im Himmel.

Natürlich verstand Daniel diese Prophezeiung nicht. Und darum legte ihm der Engel Gabriel diese Worte nun im Detail aus. Er begann mit den Geschehnissen, die sich *vor* der 70. Woche erfüllen würden. Er sagte: „So wisse und verstehe: Vom Erlass des Befehls zur Wiederherstellung und zum Aufbau Jerusalems bis zu dem Gesalbten, dem Fürsten, vergehen 7 Wochen und 62 Wochen; Strassen und Gräben werden wieder gebaut, und zwar in bedrängter Zeit“ (Daniel 9, 25). Es wurden hier also *zwei* Zeitabschnitte genannt, der erste mit einer Dauer von 7 Wochen, in welchen Jerusalem wiederaufgebaut werden sollte, und der zweite mit einer Dauer von 62 Wochen, nach welchen ein Gesalbter erwartet wurde. Nun stellen wir erstaunt fest, wie das wohl gehen sollte, die Stadt Jerusalem in nur 7 Wochen wiederaufzurichten. Doch in der prophetischen Sprache hat man unter einem Tag ein Jahr zu verstehen. Das bestätigt uns das Alte Testament. In

Ezechiel 4, 6 lesen wir: „(...) je einen Tag will ich dir für ein Jahr auferlegen“. Auch in 4. Mose (Numeri) 14, 34 heisst es: „Entsprechend der Zahl der 40 Tage, in denen ihr das Land erkundet habt – sodass je ein Tag ein Jahr gilt –, sollt ihr 40 Jahre lang eure Ungerechtigkeiten tragen (...)“.

Daniel wurde also vom Engel mitgeteilt, dass Jerusalem innerhalb von 7 Jahrwochen, das sind 49 Jahre, wiederhergestellt würde, und zwar ab dem Zeitpunkt eines *Erlasses* zum Wiederaufbau. Es wurde hier zwar die Stadt Jerusalem als solche in der Prophezeiung genannt. Trotzdem stand aber eigentlich vielmehr der Tempel Gottes in Jerusalem im Fokus der Prophezeiung. Weiter lautete die Prophezeiung, dass die Gräben und Strassen Jerusalems danach für 62 Jahrwochen wiederhergestellt bleiben würden, auch wenn dies eine Zeitepoche *voller Drangsal* sein würde.

Nun, damit es möglich war, diese 7 und danach nochmals 62 Jahrwochen auf der Zeitachse festzustellen, musste man natürlich wissen, wann diese Zeitspanne anfang. Der Engel Gabriel liess Daniel wissen, ab welchem Jahr diese 69 Jahrwochen zu zählen waren. Das Anfangsjahr der Zeitrechnung war das Jahr, in dem ein Dekret zum Wiederaufbau Jerusalems erlassen wurde. Und im Buch Esra wird uns genau angegeben, wann das war. In Esra 7, 7–8 lesen wir: „Und etliche von den Kindern Israels und von den Priestern und Leviten, von den Sängern und Torhütern und Tempeldienern zogen mit ihm nach Jerusalem hinauf, im siebten Jahr des Königs Artasasta.

Und er kam im fünften Monat nach Jerusalem, im siebten Jahr des Königs“. Zweimal sagt uns dieser Text, dass es das siebte Regierungsjahr des Medo-Perser-Königs Artasasta (auf Griechisch Artaxerxes) war, in welchem Esra mit den freiwilligen Heimkehrern nach Jerusalem zog. Und in Esra 7, 11–12 erfahren wir dann, dass dies auf der Basis eines Dekretes des Königs Artasasta geschah, dessen Inhalt uns das Buch Esra an dieser Stelle wörtlich wiedergibt.

Wann war das siebte Regierungsjahr des Königs Artaxerxes I? Die Geschichtsschreibung sagt uns, dass der persische Grosskönig Xerxes I im Jahr 465 v. Chr. vom Führer seiner Leibgarde ermordet wurde und danach sein jüngerer Sohn Artaxerxes I die Nachfolge antrat. Es gilt weiter als unbestritten, dass nach dessen Akzessionsjahr mit dem 1. Nissan 464 v. Chr. sein erstes Regierungsjahr begann. Also war das Jahr 458 v. Chr. sein siebtes Regierungsjahr. Die Uhr für die 7 und 62 Jahrwochen, welche der Engel Gabriel 539 v. Chr. dem Propheten Daniel geweissagt hatte, begann also im Jahr 458 v. Chr. zu ticken.



Wiederaufbau der Mauern Jerusalems unter dem Schutze bewaffneter Jünglinge (Nehemia 4, 16–18).

Bild aus der Lutherbibel 1545, Autor unbekannt (<http://www.zeno.org/Literatur/l/lb10880a>)

Von 458 v. Chr. an sollte nach der Weissagung im Buch Daniel der Tempel Jerusalems also in 7 Jahrwochen ($7 \times 7 = 49$ Jahren) restauriert sein. Und danach sollten weitere 62 Jahrwochen ($62 \times 7 = 434$ Jahre) vergehen, in denen die Strassen und Gräben Jerusalems wiederaufgebaut blieben, trotz grosser Drangsal. Tatsächlich gab es schwierige Zeiten, etwa als der Seleukidenkönig *Antiochios IV*, genannt *Epiphanes*, durch die Errichtung eines Zeus-Altars im Tempel in Jerusalem den *Makkabäer-Aufstand* der Juden vom Zaune brach (vgl. [Seite 491](#)), oder als die römischen Legionen unter *Pompeius* 63 v. Chr. das Gelobte Land einnahmen. Aber stets blieben die Strassen und Gräben Jerusalems intakt.

7 Jahrwochen und 62 Jahrwochen, also insgesamt 69 Jahrwochen, ergeben 483 Jahre. Wenn wir nun ab dem Jahr 458 v. Chr., als König Artaxerxes I das Dekret erliess, 483 Jahre hinzuzählen, so kommen wir auf das Jahr 25 n. Chr. Diese Jahrzahl müssen wir allerdings noch um ein Jahr korrigieren, weil die Geschichtsschreibung entgegen mathematischer Gepflogenheit zwischen dem Jahr 1 v. Chr. und dem Jahr 1 n. Chr. kein Jahr Null kennt. Also gingen die 69 Jahrwochen im Jahr 26 n. Chr. zu Ende. Danach sollte gemäss der Prophetie der Gesalbte kommen. Tatsächlich begann im darauffolgenden Jahr 27 n. Chr. Johannes der Täufer die Ankunft des Messias zu verkündigen. Das wissen wir zuverlässig aus dem Lukas-Evangelium: „Im fünfzehnten Jahre aber der Regierung des Kaisers Tiberius (...) erging das Wort Gottes an Johannes, den Sohn des Zacharias, in der Wüste“ (Lukas 3, 1–2). Zwar verstarb der Kaiser Augustus an seiner Krankheit erst im Jahr 14 n. Chr. Tiberius, sein Nachfolger, hatte aber bereits im Jahr 13 n. Chr. volle prokonsularische Gewalt und regierte de facto. Auf diese Weise war dann das 15. Regierungsjahr von Tiberius das Jahr 27 n. Chr.

Im Jahr 27 n. Chr. also begann Johannes zu taufen, und Jesus kam zu ihm und liess sich taufen. Das war der Anfang der 70. Jahrwoche. Konnte es sein, dass mit dem Gesalbten jemand anderes als Jesus Christus gemeint war? Nein, denn wie wir gesehen haben, erfüllte einzig Jesus Christus alle Prophezeiungen des Alten Testaments über den Gesalbten. Er wurde von einer Jungfrau geboren, Er wurde in Bethlehem geboren, er wohnte in Nazareth in der Region Galiläa. Wenn die Verheissung an den Propheten Daniel von einem *Gesalbten* sprach, so ist dies schon darum bemerkenswert, weil mit dem *Ende der Nation Israel* und der *Deportation* nach Babylon die Epoche der Könige Judas im Jahr 586 v. Chr. zu Ende gegangen war und es danach *keine Gesalbten* mehr gab, bis *Jesus Christus* als der unerkannte König von Israel kam. Die Verheissung eines *Gesalbten* konnte folglich *nur Ihn* betreffen. Er war der *wahre König Israels*, der *Gesalbte Gottes*, öffentlich gemacht durch die *Salbung in Bethanien*.

Die Weissagung des Engels Gabriel ging weiter. „Und nach den 62 Wochen wird der Gesalbte ausgerottet werden, und ihm wird nichts zuteilwerden; die Stadt aber samt dem Heiligtum wird das Volk des zukünftigen Fürsten zerstören, und sie geht unter in der überströmenden Flut; und bis ans Ende wird es Krieg geben, fest beschlossene Verwüstungen“ (Daniel 9, 26). Jesus Christus, der *Meschiah*, wurde in der Tat kinderlos *ausgerottet* und *hatte nichts*, denn Er wurde von Israel *verworfen* und konnte seine Königsherrschaft damals *noch nicht* antreten, wiewohl Er der wahre König war.

In seiner Weissagung eröffnete der Engel Gabriel dem Propheten Daniel aber noch mehr in Bezug auf die 70. Jahrwoche, wie wir in Daniel 9, 27 lesen: „Und er wird mit den Vielen einen festen Bund schliessen eine Woche lang; und in der Mitte der Woche wird er Schlacht- und Speisopfer aufhören lassen, (...)“ Die Mitte der 70. Jahrwoche war das Jahr 30 n. Chr. Zu dieser Zeit starb Jesus Christus am Kreuz für die Sünde dieser Welt. Dadurch wurde dem Frevel ein Ende gemacht, die Sünde abgetan, die Schuld gesühnt, die ewige Gerechtigkeit Gottes der Menschheit gebracht, die Weissagungen des Alten Testaments erfüllten sich, Jesus Christus ging ein ins Allerheiligste bei seinem Vater und salbte es mit seinem eigenen Blut. Aber über Jesu Christi Tod hinaus hatte Jesus Christus mit Vielen in Jerusalem einen festen Bund geschlossen. Diese waren seine Nachfolger, welche das Evangelium, d.h. die frohe Botschaft, von der Errettung aus der Sünde verbreiteten, auch wenn sie dies Verfolgung und Ausschluss aus dem gesellschaftlichen Leben der Juden kostete. Die Urchristen trieben Saulus, der ein glühender Anhänger des Alten Bundes Gottes mit Abraham war, in grössten Hass. Saulus war massgeblich beteiligt an der Steinigung des ersten christlichen Märtyrers, dem Heiligen Stephanus, im Jahr 33 n. Chr. (vgl. Seite 37). Danach floh eine grosse Zahl Urchristen vor den Verfolgungen aus Jerusalem. Saulus verfolgte die Christen bis nach Damaskus. Doch auf dem Weg erschien ihm Jesus Christus. Der nachmalige Apostel Paulus bekehrte sich, wahrscheinlich am 25. Januar 34 n. Chr. (vgl. Seite 37). Mit dem Jahr 33 ging die 70. Jahrwoche der Prophetie des Erzengels Gabriel an Daniel zu Ende. Die Frist für die Juden lief ab. Gott wandte sich ab dem Jahr 34 n. Chr. den Nationen zu. Die Apostel begannen die frohe Botschaft vom Erlöser Jesus Christus den Heiden in der ganzen Welt zu verkündigen.

Es ist möglich, dass die Juden in der Zeit Jesu Christi ihren Messias nicht erkannten. Es ist möglich, dass sie nicht wussten, dass sie ihren Messias kreuzigten. Wenn man den Evangelien glaubt, hatten sie aber Zeichen genug, um Ihn zu erkennen, wenn sie gewollt hätten. Sie wollten aber nicht. Und es ist offensichtlich, dass sie später erkannten, dass die Prophezeiungen des Alten Testaments über das Kommen des Messias sich unterdessen erfüllt haben mussten. Das Buch des Propheten Daniel ist Teil ihrer Schrift, und auch die Rabbiner erkannten irgendwann sehr wohl, dass die 70. Jahrwoche in die Zeit des Dienstes von Jesus Christus fiel. Der Beweis hierfür ist der Fluch, den sie gegen jedermann aussprachen, der die Verse Daniel 9, 24—27 liest, um die Zeit des Erscheinens des Messias zu berechnen. Der Grund ist offensichtlich: Wenn jemand die Prophezeiung des Engels Gabriel liest und nachrechnet, muss er die Wahrheit akzeptieren, dass Jesus Christus der verheissene Messias war. Das aber bedeutete das Ende des Judentums.

Gott hatte alles getan, damit Israel den verheissenen Erretter erkennen und mit Jubel aufnehmen konnte. Aber die Juden wollten nicht. Dass sich bei solch unerhörter Starrköpfigkeit und Auflehnung der *Rest der Prophezeiung erfüllen* musste, verwundert uns nicht. Jerusalem kam nicht mehr zur Ruhe, immer wieder gab es Aufstände gegen die römische Unterdrückung. Es herrschte *Krieg bis ans Ende* im Jahr 70 n. Chr. Wie die Prophezeiung sagte, kam das Volk des zukünftigen Fürsten. Die römischen Truppen unter *Titus Flavius Vespasianus* eroberten, plünderten und *verwüsteten*. Jerusalem und den Tempel. Titus war damals Feldherr und der *zukünftige Fürst*, denn nach dem Tod seines



Büste von Bar-Kochba auf dem rechten, inneren Arm der übermannshohen Menorah vor der Knesset im Jerusalem

Künstler: Benno Elkan.

(https://en.wikipedia.org/wiki/Simon_bar_Kochba)

gleichnamigen Vaters folgte Titus ihm am 24. Juni 79 n. Chr. als *römischer Kaiser* auf den Thron.

Es tut not, dass wir die Wahrheit anerkennen: Das *Kommen* und *Leiden* des *Meschiah* wurde im Alten Testament *eindeutig geweissagt* und hat sich *in Jesus Christus genau erfüllt*. In diesem Zusammenhang ist bemerkenswert, dass in der ganzen Geschichte der Juden mehr als 40 Menschen aufgetreten sind, die von sich behauptet haben, der verheissene Messias zu sein. Von den meisten spricht man heute nicht mehr. Die grösste Bedeutung all dieser *falschen* Messiasse erlangten *Bar Kochba* (132 n. Chr.) und *Shabetai Zwi* (1665 n. Chr.), die grosse Teile des Judentums in Bewegung brachten. Nach der Prophezeiung des Alten Testaments kamen sie *zu spät* (vgl. [Seite 711](#)). So erfüllte sich die Weissagung Jesu Christi: „Ich bin gekommen im Namen meines Vaters, und ihr nehmt

mich nicht an. Wenn ein anderer kommen wird in seinem eigenen Namen, den werdet ihr annehmen“ ([Johannes 5, 43](#), vgl. [Seite 272](#)).

Einzig *in Jesus Christus* erfüllten sich die messianischen *Weissagungen Gottes* im *Gesetz* (das ist die *Tora*, vgl. Seite 84 unten), in den *Propheten* (das sind die prophetischen Bücher) und in den *Schriften* (in den übrigen Büchern des Alten Testaments). Nichts aber in der Beziehung von den Menschen und Gott war von so *unermesslich grosser Bedeutung* wie das *Sühnungswerk Jesu Christi*. Über keinen Ratschluss Gottes gab es mehr und bedeutendere Weissagungen als über das *Kommen* und das *Versöhnungswerk* des Heilandes. Sein *Opfertod am Kreuz*, mit dem der Sohn Gottes die Schöpfung von der tödlichen Sünde freikaufte, bildete gleichsam den *unübertrefflichen Höhepunkt der Erfüllung von Gottes Verheissungen im Alten Testament*. Dies ist der *Beweis* für die *unermessliche Liebe* und *Gnade* des Vaters, dass Er seit Beginn der *menschlichen Tragödie* im Garten Eden diesen *Heilsplan* *vorgesehen* hat und über all unser Versagen *gnädig* hinwegblickend diese Verheissung wahr werden liess, indem Er auf diese Erde *herabstieg* und in der Person des *Sohnes Jesus Christus Fleisch* wurde, um uns ins *ewige Leben* in *seinem Reich* hinüber zu retten.

Johannes, Verse 18, 1–11

Die Gefangennahme

Man kann wirklich nicht sagen, dass die Passion Christi erst mit der Verhaftung und den danach erlittenen körperlichen Qualen begann. Zweifellos waren die letzten Stunden seines Lebens eine ungemein harte Prüfung, wie sie niemand ausser Jesus Christus bestehen musste. Und doch *begann die Leidensgeschichte Christi* schon viel früher. Jesus Christus *kannte* seine *Mission* auf Erden seit geraumer Zeit. Während seines offiziellen Dienstes hatte Er mehrmals seinen Kreuzigungstod geweissagt. Dieses Wissen um seinen ungemein schweren Missionsauftrag war eine *gewaltige Last*, die der Herr *schon lange* trug. Weit mehr als das Wissen um die eigene, schmerzhaft Bestimmung bedrückte den Herrn aber die Erfahrung, wie *schwach der Glaube der Menschen* war und wie sehr sie die *Barmherzigkeit und Gnade Gottes* nötig hatten. Natürlich wusste Gott, wie es um die menschlichen Herzen bestellt war. Und darum, *weil Gott seine Schöpfung über alles liebt*, war seine *Hingabe* als der fleischgewordene Sohn für die *Sünde im Universum unvermeidlich* und *längst beschlossene Sache*. Vorausgesagt hatte Gott das Sühnungswerk Jesu Christi schon beim *Sündenfall*. Damals sprach Gott zu Satan in Gestalt der Schlange: „Und ich will Feindschaft setzen zwischen dir und der Frau und zwischen deinem Samen und ihrem Samen; der soll dir den Kopf zermalmen, und du wirst ihn in die Verse stechen“ (Genesis [1. Mose] 3, 15). Dies ist die *erste biblische Verheissung* des *Heilandes*, und seines Versöhnungswerkes (vgl. [Seite 274](#)). Jesus Christus wurden bei der Kreuzigung die Füße tatsächlich durchstochen, doch durch seine Sühnung am Kreuz zermalmte der zweite Adam gewissermassen den Kopf Satans, dadurch dass Er dessen Macht des Todes durch seinen Sühnungstod brach (siehe Abs. „der Heilige Geist“, [Seite 663](#)).

Gott hielt sein Versprechen. Aus Liebe erniedrigte Er sich und wurde in der Person des Sohnes *Fleisch*, um als Mensch unter Menschen zu leben und im *engsten möglichen Kontakt* mit seinen Geschöpfen deren Wesensart hautnah mitzerleben. Wiederholt lesen wir in den Evangelien, wie sehr die *Sündhaftigkeit des menschlichen Charakters* den Herrn betrübte. Der *seelische Schmerz* über die *Ungerechtigkeit* und *Gottlosigkeit der Welt* und über den grundlosen *Hass* und die *Ablehnung* der Botschaft seines Vaters war ein ständiger Begleiter Jesu Christi während seines Daseins auf Erden. So war eigentlich fast das *ganze* Leben Jesu Christi auf Erden eine einzige Passion.

Dennoch beginnt mit dem Kapitel 18 des Johannes-Evangeliums *ein neuer Abschnitt* der *Mission Christi*. Es ist dies nach unserer irdischen Zeitmessung der Moment, als Gott seinen längst beschlossenen *Rettungsplan in die Tat umsetzt*. Der Heilige Geist lässt Johannes auch in diesem letzten Teil des Evangeliums Jesus Christus in seinem Charakter als den *Sohn Gottes* darstellen,

und nicht etwa als den Sohn des Menschen, der unter dem Gewicht dessen leidet, was über Ihn gekommen ist. Darum lesen wir im Johannes-Evangelium auch *nichts* über die menschliche Seite seiner *Todesangst* im Garten Gethsemane (etwa in Matthäus 26, 37–38). Auch die traurige Wahrheit über den Menschen Judas, der sich vom Teufel als Werkzeug benutzen liess und die Feinde des Herrn an den ihm wohl bekannten Ort führte, wird hier so knapp als möglich geschildert. Ganz im *Vordergrund* steht im Johannes-Evangelium auch im Moment der Gefangennahme einmal mehr die Darstellung der ganzen *göttlichen Herrlichkeit Jesu Christi*. In seinem Geist war Er nicht mit den bevorstehenden Leiden beschäftigt, sondern mit dem Himmel des Vaters, der jenseits der Leiden lag. In Johannes 13, 1 haben wir gelesen: „Vor dem Passahfest aber wusste Jesus, dass seine Stunde gekommen war, dass er aus dieser Welt ginge zum Vater“ (Seite 564). Und den ganzen Leidensweg durchschritt Jesus Christus in völliger Einsamkeit. Kein Jünger konnte Ihn bei dieser Mission begleiten, keiner konnte auch nur erahnen, dass Vater und Sohn aus unermesslicher Liebe und Gnade alles das tun mussten, was nun geschah.

Jesu Gefangennahme

18,1 Als Jesus dies gesagt hatte, ging er mit seinen Jüngern hinaus über den Bach Kidron, wo ein Garten war, in den er hineinging, er und seine Jünger.

18,2 Aber auch Judas, der ihn überlieferte, wusste den Ort, weil sich Jesus dort oft mit seinen Jüngern versammelte.

18,3 Als nun Judas die Schar der Soldaten und von den Hohepriestern und Pharisäern Diener genommen hatte, kommt er dahin mit Lampen und Fackeln und Waffen.

Die vereinigte Welt gegen Jesus Christus

Kapitel 17 hat uns geschildert, wie Jesus Christus im Beisein der Jünger für den *Schutz der Gläubigen* zum Vater gebetet und die *Fürsorge* auf diese



Jesus betete im Garten Gethsemane.

(<http://www.freebibleimages.org/photos/jesus-gethsemane/>)

Weise wieder in die *Hände des Vaters zurückgegeben* hatte. Damit waren alle notwendigen Vorbereitungen getroffen. *Jetzt* konnte der Herr sein göttliches *Versöhnungswerk vollenden*. Er ging mit seinen Jüngern nun aus der Stadt hinaus, wahrscheinlich durch das *Stephanustor*, überquerte den Bach im Kidrontal und ging zum einige hundert Meter entfernten Garten Gethsemane am Fuss des Ölberges. Viele Male schon war der Herr mit seinen Jüngern bei Nacht an diesen Ort gekommen und hatte hier gebetet. Er hatte es oft genug getan, so dass Er davon ausgehen konnte, dass Judas die Häscher hierher führen würde.

In Johannes 18, 1 lesen wir, dass Jesus Christus mit den Jüngern in den Garten hineinging. Die anderen Evangelisten sagen uns, wer diese Jünger namentlich waren, nämlich Petrus, Jakobus und Johannes (z.B. Matthäus 26, 36). Wie wir wissen, befanden sich immer diese drei engsten und glaubensstärksten Jünger an der Seite des Herrn, wenn es um die besonders wichtigen Dinge ging (vgl. der einleitende Abschnitt „der Jünger und Apostel Johannes“ auf Seite 35). Auch in dieser schweren Stunde sollten *sie* den Herrn begleiten und mit Ihm beten. Die anderen Jünger hiess Jesus Christus beim Eingang des Gartens warten, während Er im Garten über eine Stunde im Gebet verbrachte (vgl. Matthäus 26, 40–45), bis Judas die Häscher herführte. Welch ein Herzenshärte, einen solchen Ort zur Ausführung seines Verrats zu wählen! Judas hatte sich gänzlich zum Werkzeug Satans gemacht.

In Johannes 18, 3 erfahren wir, wen Judas an den Aufenthaltsort Christi führte. Es waren sehr viele und sehr verschiedene Leute. Die Sprache ist von einer *Schar Soldaten*. Gemeint ist damit eine *römische Kohorte*, das ist eine militärische Einheit von etwa 600 Mann unter dem Befehl eines Obersten. Diese Römer waren *Heiden*. Dann nennt uns Johannes als weitere Anwesende *Diener* von den *Hohepriestern* und *Pharisäern*. Lukas berichtet uns, dass auch Hohepriester und *Älteste* selbst anwesend waren (Lukas 22, 52). Hohepriester waren *Sadduzäer*, die zwar an den Gott Israels glaubten oder auch nur vorgaben, an Ihn zu glauben. Sie glaubten aber *nicht* an eine *Fortdauer des Geistes* (vgl. Abschnitt „Jesus offenbart seine Gottheit“, Seite 418) und anerkannten nur „*das Gesetz*“, das sind die 5 Bücher Mose, welche die jüdische Kernbibel darstellen, die auch *Tora* genannt wird. Die *Ältesten* waren *ranghöchste Pharisäer*, die über die *Einhaltung der Gesetze* wachten. Beide, die Hohepriester und die Ältesten, waren *Ratsmitglieder* des höchsten religiösen Rates und Gerichtes, des „*Sanhedrin*“. Weiter berichtet Lukas in 22, 52 von der Anwesenheit der *Hauptleute der Tempelwache*. Das war die *jüdische Tempelpolizei*. Heiden durften zwar den Vorhof des Tempelbezirks betreten. Es war ihnen aber nicht erlaubt, in den Innenhof zu gehen. Die jüdische Tempelpolizei hatte die Aufgabe, den Frieden im *Innenhof* aufrecht zu erhalten.

So hatte also *Satan* die *ganze Welt vereint*, um *gegen Jesus Christus* vorzugehen (vgl. Abschnitt „der Heilige Geist“ auf Seite 663). Heidnische Soldaten und das einfache Volk in Person der Diener und Sklaven waren ebenso dabei wie die Hohepriester und die Schriftgelehrten. Die gottlose Welt machte gemeinsame Sache mit den höchsten Vertretern des jüdischen Glaubens und Gesetzes. Und angeführt wurden diese Leute von einem der zwölf engsten Vertrauen Jesu Christi – vom Jünger *Judas Iskariot*.

Die ursprüngliche Absicht der Juden im *Hohen Rat* war es gewesen, Jesus Christus *nicht* am Passahfest (hebräisch *Pessach*) zu töten, angeblich aus Furcht vor einem Volksaufbruch (Matthäus 26, 5 und Markus 14, 2). Allerdings stand *Satan selbst* hinter dieser Absicht, Jesus Christus *nicht an dem Fest* zu töten. Denn wenn Jesus *nicht* am *Pessach*, sondern zu irgendeiner anderen Zeit gestorben wäre, oder auf *andere Weise* als die der Kreuzigung, hätte Er auch *nicht das Opferlamm* sein können, das Gott dem Propheten Jesaja verheissen hatte. Es hätte dann *keine Sühnung* gegeben. Es war *nicht nur* Jesu Christi Tod notwendig, damit die Verheissung erfüllt wurde. Er musste *auch* zur *richtigen Zeit* und auf die *richtige Art* sterben. Die Juden hatten verschiedentlich versucht, Jesus zu töten, aber entweder war es zur *falschen Zeit* oder in der *falschen Art und Weise*, wie durch

das Schwert oder durch Steinigung. Alle diese Versuche schlugen fehl. *Gott liess es nicht zu, weil Jesu Stunde noch nicht gekommen war.*

Nun aber war seine Stunde gekommen. Und *Satans Plan*, dass es *nicht am Pessach* geschehen sollte, wurde von *Jesus Christus selbst vereitelt*. Denn beim Abendmahl hatte Jesus Christus zweimal zu erkennen gegeben, dass Er vom Verrat wusste. Er hatte sogar den Verräter bezeichnet (vgl. **Johannes 13, 18** und **13, 26**, Seiten **572** und **577**). Dadurch zwang Er Judas, seinen Plan *sofort* in die Tat umzusetzen. Judas verliess das Abendmahl, eilte zu den obersten Priestern und sagte ihnen, dass Jesus Christus vom geplanten Verrat wusste. Nun *mussten* die Juden *genau* in jener Nacht etwas unternehmen, in der sie es *unbedingt* hatten *vermeiden* wollen.

Die Juden brauchten für ihren Plan *Judas Hilfe* in mehrfacher Weise. Sie brauchten ihn, um *abseits* des Festes und der Volksmenge Hand an Jesus Christus legen zu können. Denn als Jünger wusste er, wohin sich der Herr jeweils zurückzog. Zum Zweiten benutzten sie Judas, damit er vor dem römischen Statthalter Pontius Pilatus *Klage* gegen Jesus Christus erhob. Nach dem römischen Gesetz rückte eine Kohorte nur dann zu einer Verhaftung aus, wenn jemand vor dem *römischen Statthalter* erschien und dort den Beklagten einer Tat bezichtigte, die *nach römischem Gesetz strafwürdig* war. In Johannes



Der Herr gab sich der bewaffneten Schar zu erkennen und sprach: „Ich bin es“, noch ehe Judas Ihn durch einen Kuss bezeichnen konnte.

Autor: unbekannt
(<http://www.mgb-home.de/DasNeueTestament8.html>)

18, 3 lesen wir, dass Judas eine römische Kohorte erhalten hatte. Also *musste* er den Herrn vor *Pontius Pilatus* der *Volksaufwiegelung* beschuldigt haben. Als römischer Statthalter wohnte Pilatus normalerweise in *Cäsarea*. Aber für das *Passahfest* kam er gewöhnlich nach *Jerusalem*, um den Frieden aufrecht zu erhalten.

Drittens hatte Judas mit den Juden vereinbart, dass er ihnen Jesus Christus durch einen *Kuss* bezeichnen würde. Auch im Schein von Fackeln und Lampen war es bei Nacht sehr schwierig, eine Person zu identifizieren. Darum hatte Judas dieses Zeichen ausgemacht. Doch wie uns Johannes nun berichtet, kam Jesus seinem Jünger zuvor, indem Er den Häschern entgegentrat und sich diesen *selbst zu erkennen* gab:

18,4 *Jesus nun, der alles wusste, was über ihn kommen würde, ging hinaus und sprach zu ihnen: „Wen sucht ihr“?*

18,5 *Sie antworteten ihm: „Jesus, den Nazarener“. Er spricht zu ihnen: „Ich bin es“! Aber auch Judas, der ihn überlieferte, stand bei ihnen.*

18,6 *Als er nun zu ihnen sagte: „Ich bin es!“, wichen sie zurück und fielen zu Boden.*

18,7 *Da fragte er sie wieder: „Wen sucht ihr“? Sie aber sprachen: „Jesus, den Nazarener“.*

18,8 *Jesus antwortete: „Ich habe euch gesagt, dass ich es bin. Wenn ihr nun mich sucht, so lasst diese gehen“!*

18,9 *Damit das Wort erfüllt würde, das er sprach: „Von denen, die du mir gegeben hast, habe ich keinen verloren“.*

Jesus Christus liess sich aus eigenem Willen verhaften

Jesus hatte gesagt: „Der Fürst dieser Welt kommt; und in mir vermag er nichts; aber die Welt soll erkennen, dass ich den Vater liebe und so tue, wie mir der Vater geboten hat“ (Johannes 14, 30–31, Seite 633). Diese Verheissung erfüllte sich nun. Judas hatte eine ganze, römische Kohorte in voller Bewaffnung und die Hauptleute der Tempelwache hergeführt, dazu Hohepriester, Ratsälteste und eine Rotte von Dienern. Sie *alle* waren gekommen wegen eines *einzigsten, friedfertigen und unbewaffneten Mannes*. Und doch hätten sie *keine Macht* gehabt, Jesus Christus zu überwältigen.

Jesus trat ihnen entgegen als der *gute Hirte*, der *sein* Leben für seine Schafe dahingab. Zweimal forderte Jesus die Anführer dazu auf, klar und deutlich zu sagen, wen sie suchten. Sie antworteten: „Jesus, den Nazaräer“. Zweimal sagte ihnen der Herr: „Ich bin es“! Sowohl im Griechischen wie im Hebräischen ist dieses „Ich bin es“ nur ein Wort, welches aber in *zweierlei Weise* verstanden werden kann. Einerseits kann damit der „ICH BIN“ gemeint sein. Das ist der *Name des höchsten Gottes* im Alten Testament, so wie Er sich Mose im brennenden Dornbusch in der Wüste beim *Horeb* präsentiert hatte (Exodus [2. Mose] 3, 13–14). Wir haben dies schon bei der Besprechung von **Johannes 8, 58** unter dem Untertitel „Die Welt will Gott nicht“ auf **Seite 422** erwähnt.

Als sich nun Jesus Christus das erste Mal zu erkennen gab, sprach er das göttliche „ICH BIN“ aus. Sobald die Häscher dieses göttliche „ICH BIN“! vernahmen, wichen sie zurück und fielen zu Boden. Dies zeigt uns, wer in jenem Augenblick wirklich



Jesus Christus sprach: „Ich bin es“. Da fielen sie alle zu Boden.

Gemälde von James Tissot (www.brooklynmuseum.org)

die *Kontrolle* hatte: Mit all ihren Fackeln und Lampen waren die Männer nicht in der Lage, den Herrn zu identifizieren. Sie konnten Ihn nur verhaften, wenn es der *Wille von Sohn und Vater* zuliess. Jesus hätte sich jetzt im Schutz der Dunkelheit und der vielen Bäume im Garten einfach entfernen und sie zurücklassen können. Gott hätte die *Macht* gehabt, sie nicht nur zu Boden zu werfen, sondern alle zu töten. Ein *blosses Wort* hätte hierfür genügt. Doch Vater und Sohn liessen es bei dieser kleinen Demonstration göttlicher Macht bewenden. Der *Missionsauftrag* des Sohnes war nicht, den Tod zu bringen, sondern für die *Rettung der Schöpfung* sich *selbst* in den *Sühnungstod* dahinzugeben. Jede Phase seines Weges bestimmte Er selbst. Er musste ihnen sogar ihre Beute zeigen. Und so fragte Jesus Christus noch einmal: „Wen sucht ihr“? Sie antworten Ihm zum zweiten Mal: „Jesus, den Nazaräer“.

Zweimal die gleiche Aussage gilt bei den Juden als *Zeugnis*. Indem die Häscher zum zweiten Mal antworteten, dass sie Jesus den Nazaräer suchten, hatten sie nun persönlich *bestätigt*, dass sie *nicht* wegen den *Jüngern* gekommen waren. Also antwortete der Herr: „Ich habe euch gesagt, dass ich es bin“. Dieses Mal meinte Er das im ganz gewöhnlichen Sinn: „Ich bin es“, also „ich bin der, den ihr sucht“. Und dann forderte sie der Herr zur Einhaltung ihrer bestätigten Zusage auf, indem Er sagte: „Wenn ihr nun *mich* sucht, so lasst *diese* gehen“. So stellte sich Jesus Christus als der gute Hirte, der sein Leben für seine Schafe lässt, vor seine Jünger hin. Johannes schreibt: „Damit das Wort erfüllt würde: Von denen, die du mir gegeben hast, habe ich keinen verloren“ (vgl. [Johannes 17, 12, Seite 693](#)). So überlieferte sich Jesus Christus also aus *freiem Willen*; genauso, wie Er geweissagt hatte: „Niemand nimmt [mein Leben] von mir, sondern ich lasse es von mir selbst. Ich habe Vollmacht, es zu lassen“ ([Johannes 10, 18, Seite 483](#)).

Indem sich der Herr selbst zweimal zu erkennen gab, kam Er aber auch Judas' Absicht zuvor, Ihn den Juden durch einen Kuss zu bezeichnen. Nun bekam Judas Angst, dass er den ausgemachten Lohn des Verräters nicht bekommen würde, wenn er nicht tat, was er mit den Juden ausgemacht hatte. Wie uns die anderen Evangelisten berichten, trat er zu Jesus hinzu, nannte Ihn „Rabbi“ und küsste Ihn (Markus 14, 45). Einen Rabbi zu küssen, war damals ein Zeichen der Jüngerschaft, durch welches ein Jünger zum Ausdruck brachte, dass er sich *unter die Autorität des Rabbis* stellte. Das *Küssen eines Rabbi* war somit etwas *Heiliges*. Indem Judas Jesus Christus als „Rabbi“ bezeichnete, Ihn dann aber in verräterischer Weise küsste, *entheiligte* er diesen heiligen Brauch.

Johannes lässt in seinem Evangelium den Kuss des Verrates beiseite. Er konzentriert seinen Bericht gänzlich darauf, Jesus Christus in seiner Herrlichkeit des Sohnes Gottes zu zeigen. Darum stellt er uns *Jesus Christus in seiner göttlichen Herrlichkeit* und in seinem *willentlichen Gehorsam* gegenüber dem Vater vor Augen, und nicht das Verbrechen des Jüngers Judas Iskariot. Wie gross Jesu Christi göttliche Macht war und wie sehr Er doch alles aus freiem Willen und im Gehorsam zu seinem Vater geschehen liess, bringen die beiden nächsten Verse abermals ganz wunderbar zum Ausdruck:

18,10 *Simon Petrus nun, der ein Schwert hatte, zog es und schlug den Diener des Hohepriesters und hieb ihm das rechte Ohr ab. Der Name des Dieners aber war Malchus.*

18,11 *Da sprach Jesus zu Petrus: „Stecke das Schwert in die Scheide! Den Kelch, den mir der Vater gegeben hat, soll ich den nicht trinken“?*

Kaum hatte der Herr seine Feinde zur Schonung der Seinen aufgefordert, da zog Petrus sein Schwert. Alle vier Evangelisten berichten, wie Petrus nach dem Knecht des Hohepriesters schlug und ihm das Ohr abhieb. Als einziger beschreibt *Lukas* auch, dass *Jesus Christus* danach ein weiteres *göttliches Zeichen* tat, indem Er das *Ohr des Knechtes heilte*. Für *Lukas*, den Arzt, verdiente die *übernatürliche Heilung* eine ganz besondere Erwähnung. Malchus, der Knecht des Hohepriesters, bekam den Zorn von Petrus an Stelle seines Herrn zu spüren, der bei der Verhaftung nicht anwesend war. Denn der amtierende Hohepriester hatte am Morgen des *Pessach* ein besonderes Passah-Opfer darzubringen. Aber wenn er rituell unrein wurde, konnte er mit dem Opferdienst nicht fortfahren. Um nun jede Gefahr einer Verunreinigung zu vermeiden, musste sich der Hohepriester deshalb die ganze Zeit über im Bereich des Tempels aufhalten. Er selbst konnte also *nicht* an der Verhaftung teilnehmen. Deshalb sandte er seinen Knecht als Aufpasser, dass alles in rechter Weise ablief.

Welch gewaltiges Vertrauen in den Schutz durch Jesus Christus hatte dieser Petrus! Ihm gegenüber standen 600 römische Soldaten, ein jeder mit seinem Schwert. Das griechische Wort, welches der Evangelist Markus für diese Schwerter verwendete, bezieht sich auf ein etwa ein Meter langes, sehr breites und schweres Kampfschwert, das dazu gedacht war, den Kopf des Feindes abzuschlagen oder zu spalten. Wegen seines enormen Gewichtes durchbrach es Helm und Schädel. Für das „Schwert“ des Jüngers Petrus hingegen gebrauchte Markus das griechische Wort für ein langes Zeremonialmesser, wie es zum Schlachten eines Opfertieres benutzt wurde. Petrus und Johannes waren ja von Jesus mit der Schlachtung des Passahlammes betraut worden (Lukas 22, 8).

Nun zog also Petrus tatsächlich dieses eine, lange Messer und wollte damit eine ganze Kohorte schwer bewaffneter römischer Soldaten bekämpfen. Es zeigte sich rasch, dass Petrus *kein Soldat*, sondern ein Fischer war. Er schlug nach dem Kopf des Knechtes Malchus, verfehlte ihn aber und hieb stattdessen das rechte Ohr des Mannes ab. Der Name Malchus bedeutet auf Hebräisch übrigens ironischerweise „König“. Dass die Jünger und besonders Petrus in jenem Moment am Leben blieben, war nur der grenzenlosen *Macht Gottes* zu verdanken, welche *durch Jesus Christus* zur Wirkung kam. So, wie der Herr in göttlicher Macht ganz und gar



Jesus mit dem Ohr von Malchus in seiner Hand.

Holzskulptur im Santuário do Bom Jesus de Matosinhos.

(https://pt.wikipedia.org/wiki/Santu%C3%A1rio_do_Bom_Jesus_de_Matosinhos)

ohne Gewaltanwendung einfach mitten durch die Juden weggegangen war, als Ihn diese hatten steinigen wollen, so erstreckte sich der göttliche *Schutz* jetzt über alle seine Jünger. Welch ein Unterschied zum aussichtslosen, menschlichen Kraftversuch des Jüngers Petrus!

Jesu Lektion für Petrus sollen auch wir beherzigen

Jimmerhin erkennen wir an der todesmutigen Tat, dass Petrus wahrhaftig überzeugt war, Jesus Christus besitze übermenschliche Macht und Kraft, so dass sie im gemeinsamen Kampf bestehen könnten. Er war bereit, der Aufforderung Folge zu leisten, welche der Herr an jenem Abend gesprochen hatte: „Aber nun, wer einen Geldbeutel hat, der nehme ihn und ebenso auch die Tasche, und wer es nicht hat, verkaufe seinen Mantel und kaufe ein Schwert“ (Lukas 22, 36). Allerdings hatte der Herr mit diesen Worten von der Verteidigung und vom notwendigen, *furchtlosen Widerstand der Gläubigen* in der nahen und fernerer *Zukunft nach seinem Weggang* gesprochen, wenn seine schützende Hand nicht mehr direkt über den Jüngern liegen konnte. Was hingegen den *Augenblick* seines Wegganges selbst betrifft, so berichtete der Evangelist Lukas über ganz *anders* lautende Worte des Herrn: „Denn ich sage euch, dass auch dieses noch an mir vollendet werden muss, was geschrieben steht: ‚Und er ist zu den Übeltätern gezählt worden‘. Denn was von mir [geschrieben steht], das geht in Erfüllung“! (Lukas 22, 37). Jesus Christus sprach damit aus, dass sich die Weissagung des Propheten Jesaja über den leidenden Christus (vgl. [Seite 703](#) dieser Auslegung) an Ihm erfüllen musste, und Er zitierte deshalb den Vers aus Jesaja 53, 12. In diesem Zitat des Herrn finden wir *nichts* von *Kampf*, vielmehr sehen wir hier *demütige Annahme* des schweren Missionsauftrages.

Petrus hatte *menschlich* und entsprechend *seiner* Wesensart gehandelt. Seine Reaktion war *emotional* und überhastet. Der Evangelist Lukas schreibt nämlich auch, dass die Begleiter Jesu fragten: „Sollen wir mit dem Schwert dreinschlagen“? (Lukas 22, 49). Noch ehe der Herr antworten konnte, schlug Petrus gleich drauf los. Er konnte nicht warten. Wie menschlich ist dieses Verhalten! Wie oft schaffen wir uns Schwierigkeiten oder zerstören gute Pläne und Ideen durch unüberlegte, *voreilige Handlungen*, weil wir *Gott nicht* in wichtige *Entscheidungen* einbeziehen und *nicht* auf klare *Weisungen* warten wollen. Hätte Petrus zuerst überlegt, so wäre der gefährliche Fehltritt, der ihm und den anderen Jüngern das Leben hätte kosten können, nicht geschehen. Weiter erkennen wir, dass Petrus, diese feurige Natur, *kein Unrecht* zulassen wollte. Die *Gefangennahme Jesu Christi* war vielleicht tatsächlich die *schlimmste Ungerechtigkeit*, die auf Erden jemals geschah. Denn wer war unschuldiger als der Heiland? Petrus war der Meinung, man dürfe *Unrecht nicht* einfach erdulden und es sich *nicht gefallen lassen*; nötigenfalls müsse man es *gewaltsam* verhindern. Das war aber *nicht göttlich* gedacht.

Doch Welch vollkommene Ruhe eines Gehorsams, der alle Kosten mit Gott überschlagen hatte, finden wir andererseits im Handeln von Jesus Christus! Der Herr wehrte dem Ansinnen Petrus mit den Worten: „Stecke das Schwert in die Scheide! Den Kelch, den mir der Vater gegeben hat, soll ich den nicht trinken“? (Johannes 18, 11). Mit diesen Worten lehrte Jesus Christus Petrus *drei*

Lektionen, wie sie uns im Matthäus-Evangelium besonders deutlich vor Augen gestellt werden. Erstens sagte der Herr nach Matthäus 26, 52: „Alle, die zum Schwert greifen, werden durch das Schwert umkommen“. Das bedeutet: Das *Schwert* kann *nicht* zur *Verteidigung des Glaubens* benutzt werden. Es gibt Momente, in denen ein Schwert zu benutzen ist. Aber nicht, um den Glauben zu verteidigen. Dafür müssen wir die *andere Wange* hinhalten und gewillt sein, Märtyrer zu werden. Die zweite Lektion folgt in Matthäus 26, 53: Jesus Christus sagte zu Petrus, dass Er zwölf Legionen Engel hätte, die Er rufen könnte, damit sie Ihn verteidigten. Er brauchte das eine lange Messer von Petrus nicht. Er brauchte auch nicht zwölf Legionen Engel. Ein *einziges Wort* von seiner Seite genügte, und seine Feinde fielen zu Boden. Doch nun handelte es sich wirklich um einen *geistlichen Kampf*. Er, *Gottes Sohn*, stand *gegen Satan*, den Fürsten dieser Welt. Dies erwies sich in ganz besonderem Masse, als Jesus Christus am Kreuz den Versuchungen Satans widerstand, wie wir sehen werden (vgl. [Seite 761](#)). Solche geistlichen Kämpfe müssen immer auch mit *geistlichen Mitteln* geführt werden. Die dritte Lektion finden wir in Matthäus 26, 54–56. Es geht dabei um das, was Jesus Christus mit den vorstehenden Worten ausgedrückt hatte: „Den Kelch, den mir der Vater gegeben hat, soll ich den nicht trinken“? (Johannes 18, 11). Tatsächlich war alles, was jetzt geschah, *notwendig*, um die Schrift zu erfüllen. In diesen Worten kam ganz deutlich die *Freiwilligkeit* Jesu Christi zum Ausdruck, im *Gehorsam zu seinem Vater sein Leben für die Rettung der Schöpfung dahin zu geben*. Er besass die *Vollmacht*, sein Leben für die *Vollendung des Werkes seines Vaters* zu lassen (vgl. [Johannes 10, 18](#) auf [Seite 483](#)).

Es ist offensichtlich und zugleich verständlich, dass die Jünger die Wahrheit nicht erkannten. Als sie sahen, dass Jesus Christus sich widerstandslos gefangen nehmen liess, fassten sie das als *Schwäche des Herrn* auf. Entsetzen packte sie. Der Apostel Matthäus schrieb: „Da verliessen Ihn alle Jünger und flohen“ (Matthäus 26, 56). So erfüllte sich, was Jesus Christus beim Abendmahl geweissagt hatte: „Siehe, es kommt die Stunde und ist schon gekommen, dass ihr euch zerstreuen werdet, ein jeder in das Seinige und mich allein lassen werdet“ ([Johannes 16, 32](#), [Seite 687](#)). Tatsächlich blieb kein Jünger an der Seite des Herrn. Die meisten *flohen* in die Dunkelheit hinaus. Nur zwei Jünger blieben wenigstens in sicherer Entfernung stehen. Ihre Namen werden wir gleich erfahren.



Als die Jünger sahen, dass sich Jesus Christus gefangen nehmen liess, flohen sie.

Duccio Di Buoninsegna, Ausschnitt aus dem Gemälde „Judas Verräterkuss“ (um 1310)

Museo dell'Opera del Duomo, Siena (<http://www.ducciodibuoninsegna.org/Christ-Taken-Prisoner-1308-11.html>)

Johannes, Verse 18, 12–24

Der jüdische, religiöse Prozess

Verhör durch Hannas – Verleugnung durch Petrus

18,12 Die Schar nun und der Oberst und die Diener der Juden nahmen Jesus und banden ihn;

18,13 und sie führten ihn zuerst hin zu Hannas, denn er war der Schwiegervater des Kaiphas, der jenes Jahr Hohepriester war.

18,14 Kaiphas aber war es, der den Juden geraten hatte, es sei nützlich, dass ein Mensch für das Volk sterbe.

Der Bruch der Prozessgesetze

In der Überschrift dieses Abschnittes hätte mit gutem Grund auch das Wort „ungerechte“ eingefügt werden können. Denn im *Prozess gegen Jesus Christus* wurde das *jüdische Recht* tatsächlich in *vielfacher Hinsicht gebrochen*, und zwar mit *boshafter Absicht*. Den Schriftgelehrten und Pharisäern war ganz einfach jedes Mittel recht, wenn sie nur ihren *verhassten Widersacher* endlich loswurden. Sie nahmen im *vollen Wissen* und *mit Absicht* in Kauf, dass ihre *Rechtsordnung* in den *grundlegendsten* Punkten *verletzt* wurde. Denn wenn die oberste, religiöse Gerichtsinstanz der Juden, das ist der „*Sanhedrin*“, zu einem Prozess zusammentrat, so existierte hierfür eine Rechtsordnung bestehend aus vielen Gesetzen, welche *gerichtliche Willkür verhindern* sollten.

Im Prozess gegen Jesus Christus wurden diese Gesetze in grosser Zahl verletzt, wie *Arnold Fruchtenbaum* in seinen Vorträgen über Leben und Passion Jesu Christi eindrücklich darlegte. Seine herausragenden Kenntnisse der jüdischen Kultur und Religion gewähren uns tiefgründige Einblicke in die damaligen Begebenheiten. Die nun folgende Auslegung der Kapitel 18 bis 20 basiert wesentlich auf seinen Vorträgen. Möge es mir gelingen, hier aber auch die Gedanken, die der Heilige Geist anderen christlichen Verfassern mitgeteilt hat, zusammenzustellen.

Nun, die Gesetzesbrüche der Juden begannen schon bei der *Gefangennahme* des Herrn. In Exodus (2. Mose) 23, 8 finden wir das folgende Gebot Gottes durch Mose aufgeschrieben: „Und nimm keine Bestechungsgeschenke an; welche die Sehenden blind machen und die Sache derer verdrehen, die im Recht sind“. Daraus entwickelten die Juden das Gesetz, wonach eine Gefangennahme *nicht* durch eine *religiöse Autorität* veranlasst werden durfte, die durch *Bestechung* beeinflusst war. Zweitens konnten auch *keine gerichtlichen Schritte nach Sonnenuntergang* unternommen werden. Damit sollte der Verdacht auf Verschwörung und auf unerlaubte Aktionen im Schutz der Dunkelheit vermieden werden. Drittens durften Richter und Mitglieder des *Sanhedrins* sich *nicht* an der *Verhaftung beteiligen*. Sie hatten sich grundsätzlich *neutral* zu halten. Wenn sie sich aber an einer Verhaftung beteiligen, bedeutete dies, dass sie schon für eine Seite Partei ergriffen hatten.

Bei der Verhaftung von Jesus Christus wurden *diese drei Gesetze gebrochen*, denn die religiöse Autorität, welche die Verhaftung anordnete, hatte Judas bestochen, sie ordnete die Verhaftung in dunkler Nacht an und sie beteiligte sich mindestens durch ihre Diener daran.

Doch das war erst der Anfang einer ganzen Reihe von Gesetzesbrüchen in Verbindung mit dem Prozess gegen Jesus Christus. Denn viertens durfte es *keine Gerichtsverhandlung vor dem Morgenopfer* geben. All die gewöhnlichen rituellen Dinge im Tempel mussten beendet sein, bevor mit irgendeiner Verhandlung begonnen werden konnte. Fünftens mussten Gerichtsverhandlungen immer *öffentlich* sein. Und sechstens durften die Gerichtsverhandlungen des Hohen Rates *ausschliesslich im Gerichtssaal des Tempels* abgehalten werden.

Jesus Christus wurde aber nicht in den Tempelsaal gebracht, sondern zuerst in das *Haus von Hannas*. Dieser war in den Jahren 7–14 n. Chr. Hohepriester gewesen, ehe er vom römischen Statthalter abgesetzt wurde. Aber er behielt die *Kontrolle* über das Amt des Hohepriesters, denn es folgten ihm in seinem Dienst



Mauerreste des Wohnsitzes von Hannas und Kaiphas unter der heutigen Kirche St. Peter in Gallicantu (zum Hahnenschrei).

(Foto: GLOW – Biblia digital)

nacheinander erst seine eigenen vier Söhne, danach sein Schwiegersohn und am Ende seines Lebens einer von seinen Enkeln. Hannas war Mitglied der *Sadduzäer*, die *nicht* an die *Auferstehung* glaubten, und er benutzte den Bereich des Tempels für seine *privaten Geschäfte*, wie den Verkauf von Opfertieren und den Geldwechsel. Seit der *Tempelreinigung* hegte er einen besonderen *Groll* gegen Jesus Christus. Die spezielle *Feindschaft* von Hannas, dem Schwiegervater des

amtierenden Hohepriesters *Kaiphäs*, drückt Johannes mit den Worten aus: „Kaiphäs aber war es, der den Juden geraten hatte, es sei nützlich, dass ein Mensch für das Volk sterbe“ (Johannes 18, 14, vgl. mit **Johannes 11, 50** auf Seite **525** im Kapitel „Tötungsbeschluss des Sanhedrin gegen Jesus“). Dass der religiöse Prozess gegen Jesus *bei Nacht*, im *Geheimen* und in *Hannas Haus* statt im Tempelsaal abgehalten wurde, *verletzte* also drei weitere *Gesetze* der Gerichtsordnung. Überhaupt durften gar *keine Verhandlungen in der Nacht des Sabbats oder an Feiertagen* stattfinden.

Das Versagen der treuesten Jünger

Doch bevor Johannes uns nun vom religiösen Prozess berichtete, wollte er uns das *menschliche Versagen* zweier Jünger vor Augen stellen. Wir lesen:

18,15 Simon Petrus aber folgte Jesus und ein anderer Jünger. Dieser Jünger aber war dem Hohepriester bekannt und ging mit Jesus hinein in den Hof des Hohepriesters.

Wir erfahren hier also zunächst, dass zwei Jünger den Mut aufbrachten, wenigstens in *sicherem Abstand* der grossen Schar Leute zu folgen, die Jesus zum Haus von Hannas führten. Der eine Jünger war *Petrus*. Und eben darum, weil der zweite nur als „ein anderer Jünger“ bezeichnet wird, dürfen wir davon ausgehen, dass dieser andere Jünger der Evangelist Johannes selbst war. Dies ist auch deshalb anzunehmen, weil Petrus und Johannes eine besonders enge Freundschaft verband und sie bei vielen wichtigen Ereignissen gemeinsam anwesend waren. Wir haben dies schon an früherer Stelle gesehen (etwa auf **Seite 577**).

Weder Petrus noch Johannes standen aber an der Seite von Jesus Christus. Im Gegenteil sanken sie vollkommen in die *fleischliche Natur* ab. Der eine, also wahrscheinlich Johannes, verschaffte sich durch seine *Bekanntheit* beim Hohepriester *Vorteile*, um das weitere Geschehen aus nächster Nähe verfolgen zu können. Der Evangelist sagt von sich selbst nicht, dass Er sich zum Herrn bekannt habe. Er berichtet uns aber, dass Petrus dank seinem Einfluss Zugang zum Vorhof des Hauses von Hannas erhielt.

18,16 Petrus aber stand an der Tür draussen. Da ging der andere Jünger, der dem Hohepriester bekannt war, hinaus und sprach mit der Türhüterin und führte Petrus herein.

18,17 Da spricht die Magd, die Türhüterin, zu Petrus: „Bist nicht auch du einer von den Jüngern dieses Menschen“? Er sagt: „Ich bin es nicht“.

18,18 Es standen aber die Sklaven und die Diener da, die ein Kohlenfeuer gemacht hatten, weil es kalt war, und wärmten sich; Petrus aber stand auch bei ihnen und wärmte sich.



„Bist nicht auch du einer von den Jüngern dieses Menschen“?
(Johannes 18, 17)

James Tissot (www.brooklynmuseum.org)

Noch beim Abendmahl hatte Petrus gesagt: „Mein Leben will ich für dich lassen“ (Johannes 13, 37, Seite 601). Und eben noch hatte er mit dem Schwert gegen eine Übermacht kämpfen wollen. Jetzt aber, wo Petrus der feindlichen Welt ganz *allein* gegenüberstand, stellte sich die *Wahrheit unerbittlich* heraus. Er hatte auf seinen *eigenen* Willen vertraut. Jetzt, wo ihn eine einfache Magd identifizierte, verließ ihn der Mut. *Sein Wille* vermochte *nichts* gegen die *Todesangst*. Er *verleugnete* ein erstes Mal den Herrn, den er so sehr liebte. Es geschah alles so, wie Jesus Christus prophezeit hatte: „Ihr werdet mich allein lassen. Doch ich bin nicht allein, denn der Vater ist bei mir“ (Johannes 16, 32, Seite 687). Und der Herr hatte auch gesagt, dass Er ihnen diese Schwäche nicht anrechnen werde: „Dies habe ich zu euch geredet, damit ihr in mir Frieden habt“ (Johannes 16, 33).

Der religiöse Prozess des Sanhedrin verletzte grundsätzliche Gesetze

18,19 Der Hohepriester nun befragte Jesus über seine Jünger und über seine Lehre.

18,20 Jesus antwortete ihm: „Ich habe öffentlich zu der Welt geredet; ich habe allezeit in der Synagoge und in dem Tempel gelehrt, wo alle Juden zusammenkommen, und im Verborgenen habe ich nichts geredet.“

18,21 Was fragst du mich? Frage die, welche gehört haben, was ich zu ihnen geredet habe; siehe, diese wissen, was ich gesagt habe“.

Unterdessen begann im Haus von Hannas die *Befragung* von Jesus. Der Zweck der Befragung war es, zu versuchen, den Nachweis für ein *besonderes religiöses Vergehen* des Herrn zu erbringen. Jesus Christus wusste dies sehr wohl. Doch wenn der *Hohe Rat* Ihn hatte verhaften lassen, so war es nun an diesem, die *Anklage* vorzubringen. Jesus Christus hatte stets öffentlich geredet. Er hatte im Tempel und in den Synagogen gepredigt. Viele Schriftgelehrte und Pharisäer waren dabei anwesend gewesen und hatten seine Worte gehört. Wenn der Hohepriester Anklagepunkte finden wollte, so konnte er alle diese Zeugen seiner Reden fragen, ob sie denn etwas vorzubringen hatten, dessen sich Jesus aus religiöser Sicht tatsächlich schuldig gemacht hätte. „Frage die, welche gehört haben, was ich zu ihnen geredet habe;

siehe, diese wissen, was ich gesagt habe“. Das war die einzige Antwort des Herrn auf die versuchte Befragung durch Hannas. Aus seinen Worten wird spürbar, dass Er die *Autorität* des Hohepriesters in keinerlei Weise anerkannte, wie wohl Er sich ihm durchaus nicht widersetzte.

Die entwaffnende Wahrheit der Worte Jesu löste in den Gemütern seiner Feinde ein Gefühl der Ohnmacht und der Wut aus. Ein Diener wurde handgreiflich:

18,22 *Als er aber dies sagte, schlug einer der Diener, die dabei standen, Jesus ins Gesicht und sagte: „Antwortest du so dem Hohepriester“?*

18,23 *Jesus antwortete ihm: „Wenn ich schlecht geredet habe, so beweise, was daran unrecht war! Wenn [ich] aber recht [geredet habe], was schlägst du mich“?*

18,24 *Und Hannas sandte ihn gebunden zu Kaiphas, dem Hohepriester.*

Jesus wurde also für die Wahrheit, die Er gesprochen hatte, geschlagen. Johannes berichtet, wie Jesus auch in diesem Moment seine Würde bewahrte, indem Er sich der ungerechten Miss-handlung *widerstandslos* unterwarf und den Übeltäter in *vollkommener Ruhe* auf sein *Unrecht* verwies. Mehr gab es über den ersten Teil des religiösen Prozesses nicht zu berichten, denn die Befragung blieb ergebnislos.

So wurde nun Jesus Christus gefesselt von Hannas zu seinem Schwiegersohn *Kaiphas* geführt, der in diesem Jahr der amtierende Hohepriester war. Kaiphas leitete die *zweite Phase* des religiösen Prozesses. Johannes aber verzichtete gänzlich darauf, etwas von dieser entscheidenden Phase des religiösen Prozesses zu berichten. Den Grund hierfür hat uns Johannes schon genannt: „Kaiphas aber war es, der den Juden geraten hatte, es sei nützlich, dass ein Mensch für das Volk sterbe“ (**Johannes 18, 14, Seite 723**). Damit sagt uns Johannes, dass die *Verurteilung* von Jesus Christus im *Vorneherein* feststand. Also verzichtete er auf die Schilderung des Prozesses, über welchen die anderen Evangelisten alles Wesentliche berichten.

Aus diesen Prozessberichten der anderen Evangelisten wird deutlich, wie die Juden eine *Vielzahl* weiterer *Gesetze brachen*. So findet sich kein einziger Hinweis auf eine *Verteidigung* des Herrn. Nach *jüdischem Gesetz* sollte – ganz im Gegensatz zu unserer westlichen Gerichtspraxis – *zuerst die Verteidigung* zu



Hannas wollte Jesus Christus über seine Jünger und über seine Lehre befragen. Gemälde von Gerrit van Honthorst, aus dem Jahr 1617, National Gallery, London (<http://www.katapi.org.uk/images/Art/ChristBeforeTheHighPriest-GvanHonthorst.jpg>)



Kaiphäs in der Robe des Hohepriesters

© Icon Film Distribution
Film: The Passion of the Christ

vorbereitet und musste bei Nacht versuchen, Zeugen beizubringen und eine beschlussfähige Mindestzahl von 23 Ratsmitgliedern aufzutreiben. Wie viele der insgesamt 71 Ratsmitglieder anwesend waren, wissen wir nicht. Aber mindestens zwei fehlten, nämlich *Nikodemus* und *Joseph von Arimathäa*. Darum gab es *keine Verteidigung*.

Nachdem alle Zeugen, welche die *Anklage* vorweisen konnte, sich als *falsche Zeugen* erwiesen hatten und *keine* weiteren Zeugen mehr zu finden waren, hätte Jesus Christus nach *jüdischem Gesetz freigelassen* werden müssen. Doch das taten sie nicht. Matthäus, Markus und Lukas berichten vielmehr, dass *Kaiphäs*, der als *neutraler Richter* hätte amtieren sollen, Jesus Christus schliesslich *unter Eid* dazu aufforderte, zu sagen, ob Er der *Sohn Gottes* sei. Nach jüdischem Gesetz musste jemand, der unter Eid stand, antworten. Somit verlangte Kaiphäs von *Jesus Christus*, dass Er *gegen sich selbst Zeugnis* ablege, was von *Gesetzes wegen nicht zulässig* war. Nun betraf die Frage aber eine *heilige Sache Gottes*.



Der Hohepriester Kaiphäs brach das Gesetz, indem er seine Kleider zerriss. (https://es.wikipedia.org/wiki/Pasi%C3%B3n_Viente_de_Oliva_de_la_Frontera)

Wort kommen. Aber im Prozess gegen Jesus Christus wurden von *Beginn* an Zeugen der *Anklage* gesucht. Dabei *widersprachen* sich die Zeugen der Anklage. Im Gesetz Moses stand: „Es soll kein einzelner Zeuge gegen jemanden auftreten wegen irgendeiner Missetat oder Sünde, was für eine Sünde es auch sei, die man tun kann, sondern durch zweier oder dreier Zeugen Mund soll eine Sache gültig sein“ (Deuteronomium [5. Mose] 19, 15). Doch die Juden fanden diese Zeugen im Prozess gegen Jesus nicht. Alles dies war die Folge davon, dass die *Verhaftung Jesu Christi* in aller *Eile* und, *entgegen der ursprünglichen Absicht* der Juden, während des *Passahfestes* erfolgen musste. Der *Sanhedrin* war darauf überhaupt *nicht*

nicht zulässig war. Nun betraf die Frage aber eine *heilige Sache Gottes*. Aus diesem Grund war es *unmöglich*, dass der Herr die *Wahrheit verschwiegen* hätte. Und so antwortete Jesus Christus: „Du sagst es, ich bin es“. Da zerriss der Hohepriester seine Kleider und klagte Jesus Christus vor den anwesenden Ratsmitgliedern der *Gotteslästerung* an. Im mosaischen Gesetz steht: „Wer Hohepriester ist unter seinen Brüdern, auf dessen Haupt das Salböl gegossen und dessen Hand gefüllt ist und der angezogen ist mit den heiligen Kleidern, der soll sein Haupthaar nicht wirr hängen lassen und seine Kleider nicht zerreißen“ (Leviticus [3. Mose] 21, 10). Das *Zerreissen der Kleidung* war ein Akt der *Emotion*

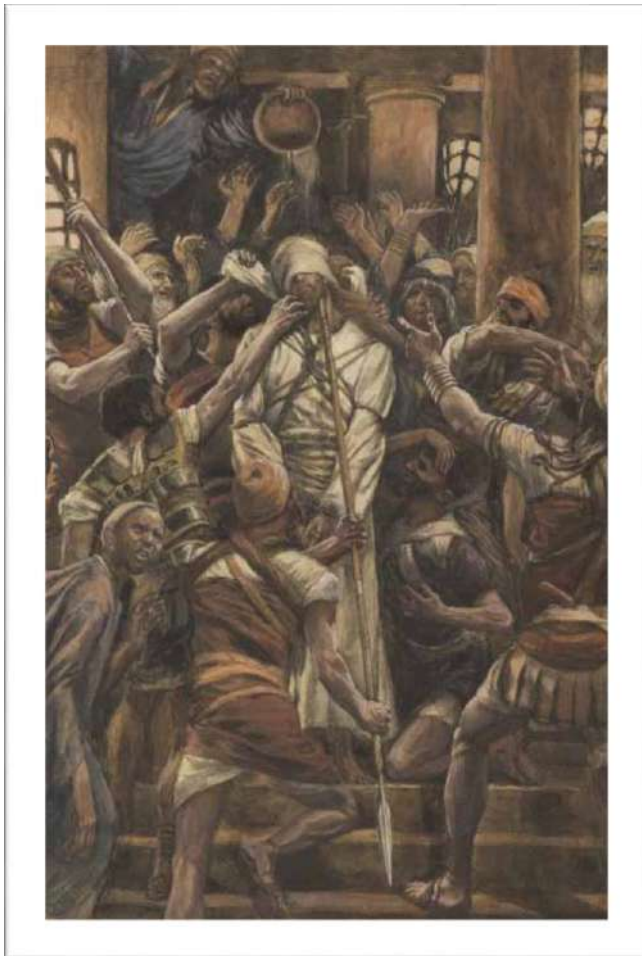
und der *Entrüstung*, wodurch der Hohepriester die von einem Richter geforderte *Neutralität verletzte*. Dass Kaiphas in *richterlicher Funktion* Jesus der Gotteslästerung *anklagte*, war ein weiterer *Gesetzesbruch*, denn ein Richter kann keine Anklage erheben. Kaiphas sagte auch, dass es keiner weiteren Zeugen bedürfe. Somit wurde *Jesus allein auf Grund seiner eigenen Aussage angeklagt*, was von Gesetzes wegen *nicht zulässig* ist. Weiter konnte eine Anklage wegen *Blasphemie* nur dann erhoben werden, wenn der aus vier Buchstaben bestehende hebräische *Name Gottes ausgesprochen* wurde. Jesus aber sprach: „Du sagst es, ich bin es“.

Darüber hinaus war es immer noch *Nacht*. Das Gesetz erlaubte *keinen Schuldspruch bei Nacht*. Sodann gab es einen *Prozess* und den *Schuldspruch* am *gleichen Tag*. Nach dem Gesetz aber mussten im Falle einer *Verhandlung*, die mit der *Todesstrafe* enden konnte, zwischen *Prozess* und *Schuldspruch* *mindestens 24 Stunden* liegen. Weiter verlangte das Gesetz, dass bei der Fällung eines *Todesurteils* die Abstimmung durch *persönliche Stimmabgabe* zu erfolgen hat, angefangen bei dem Jüngsten, damit er durch die Älteren nicht beeinflusst werden konnte. Als Kaiphas zum Urteil gegen Jesus aufrief, erfolgte die Abstimmung aber durch mündlichen Zuruf (Markus 14, 64). Zudem berichtet Markus im selben Vers, dass der Schuldspruch *einstimmig* erfolgte. Nach dem Gesetz erweist aber ein einstimmiger Schuldspruch die *Unschuld* des Angeklagten, weil es als unmöglich galt, dass 23 bis 71 Männer ohne *Verschwörung* ein *einstimmiges Urteil* erreichen. 23 war die Mindestzahl der Ratsmitglieder, die nach dem Gesetz anwesend sein musste, 71 Mitglieder war die Gesamtzahl der Ratsmitglieder. Zu guter Letzt sei erwähnt, dass das Gesetz vom Richter verlangte, dass er menschlich und gütig sein sollte. Auch dieses Gesetz wurde verletzt.

In Markus 14, 65 und in Matthäus 26, 67 lesen wir, dass einige Anwesende Jesus mit der Faust und mit der flachen Hand *schlugen* und ihm auch ins Gesicht *spuckten*. Nach dem jüdischen Gesetz musste man, wenn man jemanden mit der Faust geschlagen hatte, eine Geldstrafe von 4 Denaren zahlen. Ein Denar entsprach etwa einem Tageslohn. Das war also ein Viertagesverdienst. Eine grössere Beleidigung war es, wenn man jemanden mit der flachen Hand schlug. Das wurde nach jüdischem Recht mit einer Zahlung von 200 Denaren bestraft. Das sind zweihundert Tagesverdienste. Noch beleidigender war das Spucken in das Angesicht eines Menschen. Nach jüdischem Recht wurde das mit 400 Denaren bestraft. Das ist mehr als ein Jahresverdienst. Aber niemand wurde für das belangt, was Jesus Christus in jener Nacht angetan wurde.

So bewahrheitete sich, was der HERR durch den Propheten Jesaja geweissagt hatte: „Ich bot (...) meine Wangen dar denen, die mich raufte. Mein Angesicht verbarg ich nicht vor Schmach und Speichel“ (Jesaja 50, 6). Wir sollten uns bewusst sein, dass Jesus Christus alles dies über sich *ergehen liess*, obwohl er die *Macht* gehabt hätte, seine Feinde zu *vernichten*.

Es folgte dann die *dritte Phase* des religiösen Prozesses, welche Johannes in seinem Evangelium ebenfalls weglässt. Es ging dabei nur darum, den *Schein der Rechtmässigkeit* zu wahren. Wie wir wissen, hatte die zweite Phase des Prozesses mit dem gesetzeswidrigen Schuldspruch bei Nacht geendet. Darum trat der Sanhedrin am frühen Morgen bei *Sonnenaufgang* abermals zusammen, nur um



„Da spuckten sie ihm ins Angesicht und schlugen ihn mit Fäusten“ (Matthäus 26, 67).

James Tissot (www.brooklynmuseum.org)

war tot und sie ordneten alles ihrer *Gier nach Macht und Profit* unter. Ihr Meschiah kam, und sie wollten Ihn und die Wahrheit nicht haben. So bewahrheitete sich die Prophezeiung, die Gott den Propheten Jesaja, viele Jahrhunderte zuvor, hatte schreiben lassen: „Er schoss auf vor ihm wie ein Trieb und wie ein Wurzelspross aus dürrer Erde. Er hatte keine Gestalt und keine Hoheit; wir sahen ihn, aber da war kein Aussehen, das uns gefallen hätte“ (Jesaja 53, 2).

Doch welcher *Gegensatz* zwischen dem *Sohn Gottes* und dem *Jünger Petrus*! Im vollen *Bewusstsein der Konsequenzen* blieb *Jesus Christus* seinem *Vater* und der *Wahrheit* auch vor seinen *Todfeinden* *treu*, indem er sprach: „Ihr sagt es, ich bin es“ (Lukas 22, 70). Er blieb auf seinem *Missionsweg* *ohne jeden Makel*. Der Apostel Paulus schrieb: „Gott aber sei wahrhaftig, jeder Mensch aber Lügner“ (Römerbrief 3, 4). So ist *Jesus Christus* ohne Fehler, während alle um Ihn herum fehlen. Johannes bringt diesen *Gegensatz* trefflich mit den nächsten Versen zum Ausdruck.

dem Prozess eine *rechtliche Grundlage* für die *Augen der Öffentlichkeit* zu geben (Matthäus 27, 1 und Lukas 22, 66–71). Die Juden wiederholten die entscheidende Frage: „Bist du denn Gottes Sohn“? Und Jesus antwortete abermals: „Ihr sagt es, ich bin es“ (Lukas 22, 70). Daraufhin verhängten die Mitglieder des *Sanhedrins* *einstimmig das Todesurteil*. Das war ein weiterer *Gesetzesbruch*: Das *Strafmaß* hätten sie auch erst *drei Tage nach dem Schuldspruch* bekanntgeben dürfen. Weiter sah das Gesetz vor, dass jemand, der zum *Tode verurteilt* wurde, vorher nicht geißelt oder geschlagen werden durfte. Arnold Fruchtenbaum identifizierte insgesamt 22 *Gesetzesbrüche* in Verbindung mit der *Gefangennahme* und den *Prozessen* gegen *Jesus Christus*.

Nur schon die ungerechte Vorgehensweise der jüdischen Elite zeigt, wie tief die Moral damals gesunken war. Die *religiösen Führer* hatten *keinen Glauben* mehr. Sie zeigten sich gerne in ihren langen Roben und gaben sich religiös, doch ihr *Glaube*

Johannes, Verse 18, 25–27

Die Verleugnung durch Petrus

Die erste Verleugnung des Petrus haben wir schon in [Johannes 18, 16–18](#) gelesen. Der Rest des traurigen Berichtes folgt erst jetzt. Johannes beabsichtigt mit dieser Zweiteilung, uns die Gleichzeitigkeit des Prozesses gegen Jesus und der Prüfung von Petrus vor Augen zu stellen. Doch während *Jesus Christus* in seinem Prozess die *Treue* zu seinem *Vater* hielt, obwohl dies sein *Todesurteil* zur Folge hatte, *versagte Petrus* angesichts der eigenen *Lebensgefahr* kläglich:

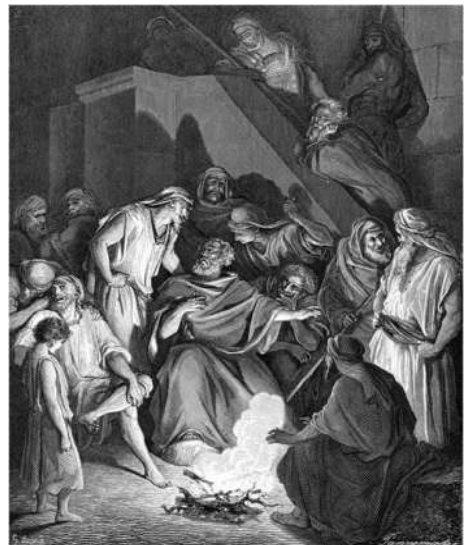
18,25 Simon Petrus aber stand da und wärmte sich. Da sprachen sie zu ihm: „Bist nicht auch du einer von seinen Jüngern“? Er leugnete und sprach: „Ich bin es nicht“.

18,26 Es spricht einer von den Sklaven des Hohepriesters, ein Verwandter dessen, dem Petrus das Ohr abgehauen hatte: „Sah ich dich nicht in dem Garten bei ihm“?

18,27 Da leugnete Petrus wieder; und gleich darauf krächte der Hahn.

Wer von uns versteht die Reaktion von Petrus nicht? Fragen wir uns, wie wir uns in dieser Situation verhalten hätten und horchen wir *demütig* in uns hinein. Ist es nicht so, dass die meisten von uns, wenn wir uns nicht selbst belügen wollen, ob der Wahrheit erschrecken? In der Tat ist der *menschliche Wille schwach*. Auch Petrus musste dies mit niederschmetternder Enttäuschung erfahren. Die anderen Evangelisten schreiben, dass Petrus weinte.

Es sollte uns bewusst sein, dass in jenem Moment Petrus noch nicht an die Auferstehung ins ewige Leben glaubte. Der Heilige Geist war noch nicht da und die Jünger hatten ihren Herrn noch nicht so erkannt, wie Er wirklich war. Später, als *Jesus Christus* auferstanden war und der *Heilige Geist* in seinen Nachfolgern dauerhaft



Die Verleugnung durch Petrus
Gustav Doré, 1866, Musée d'Orsay.
(https://en.wikipedia.org/wiki/Gustave_Dor%C3%A9%27s_illustrations_for_La_Grande_Bible_de_Tours)

wohnte, waren diese *bereit, für ihren Glauben in den Tod* zu gehen. Die meisten von uns werden heute keineswegs vor eine solche Prüfung gestellt. Mögen wir uns bewusst sein, wie schnell auch wir an *unsere eigenen Grenzen* stossen, wenn wir uns einfach auf unseren *eigenen Willen verlassen*. Und wir sollten keinesfalls unsere *eigene Glaubensstärke überschätzen*. Die *Wahrheit* werden wir erst bei einer *Grenzerfahrung* erkennen. Und beten wir dafür, dass uns Gott helfe, damit uns eine schmerzhaft Enttäuschung erspart bleibt.

Es ist alleweil bemerkenswert, wie Petrus danach seine Untreue aus ganzem Herzen *bereute* und den *Mut* fand, in den Kreis der Jünger zurückzukehren. Er war *demütig* genug, sich seine *Schwäche einzugestehen*, auch wenn ihn dies zuerst bittere Tränen kostete. Jesus hatte in seiner Abschiedsrede zu den Jüngern geweissagt, dass sie Ihn allein lassen würden. Und Er hatte ihnen gesagt: „Dies habe ich zu euch geredet, damit ihr in mir Frieden habt“ (vgl. [Johannes 16, 33](#), Seite [687](#)). Damit brachte Jesus zum Ausdruck, dass Er den Jüngern ihr *Versagen nicht anrechnen* würde.

Wir wissen nicht genau, wann Petrus sich dieser Worte des Herrn bewusst geworden ist und *innerlich* zum Frieden kam. Aber durch seine *Busse* fand er die *Kraft* zu einem *Neuanfang mit dem Herrn*.

Johannes, Verse 18, 28 – 40

Der römische, zivile Prozess

Am 7. April 30 n. Chr. kurz nach Sonnenaufgang hatten also die Ratsmitglieder des obersten religiösen Gerichts *Sanhedrin* das *Todesurteil* gegen Jesus Christus verhängt. Nach jüdischem Gesetz hätte dies die *Steinigung* bedeutet. Doch nun hatten die Juden ein Problem: Zwar konnte der *Sanhedrin* soweit gehen, dass er ein Todesurteil *aussprach*. Aber danach konnten die Juden es doch *nicht ausführen*, weil der römische Senat dem *Sanhedrin* das *Recht auf Hinrichtung abgesprochen* hatte. Wenn Jesus also sterben sollte, so konnte dies nur durch die *römische Gerichtsbarkeit*, nicht aber durch die jüdische geschehen. Das erzeugte nun ein anderes Problem: *Gotteslästerung* unter jüdischem Recht führte zur Todesstrafe. Aber unter dem *römischen Recht* wurde das *nicht* mit dem Tode bestraft. Also würden die **Juden** im Rahmen des römischen Rechtes mit einer *anderen Anklage* kommen müssen. Und hier hätte nun *Judas* ins Spiel kommen sollen.



Jerusalem: Unten links das Haus, in dessen Obergemach Jesus das Abendmahl hielt. Pilatus residierte im Palast des Herodes, Herodes wohnte im Hasmonäerpalast. (<https://www.lids.org/scriptures/bible-maps/map-12?lang=deu>)

Am späten Abend zuvor hatte Judas vor dem römischen Statthalter Pontius Pilatus behauptet, dass Jesus Christus das *Volk gegen Rom aufwiegle*. Er hatte auf diese Weise die römische Kohorte erhalten, die zur Gefangennahme Jesu Christi ausrückte. Nach diesen Ereignissen hatte Pilatus mit einem Prozess gerechnet. Er war schon früh morgens angezogen und bereit für die Verhandlung, als die Juden nun frühmorgens mit Jesus Christus zum Prätorium kamen.

Verhör durch Pilatus

18,28 Sie führen nun Jesus von Kaiphas in das Prätorium; es war aber frühmorgens. Und sie selbst gingen nicht hinein in das Prätorium, damit sie nicht unrein würden, sondern das Passahmahl essen könnten.

18,29 Pilatus ging nun zu ihnen hinaus und sprach: „Welche Anklage bringt ihr gegen diesen Menschen vor“?



Der Palast des Herodes (Modell). Hier fand der Prozess gegen Jesus statt.

(http://www.searchingthescrptures.net/main_page_s/free_bible_land_photos/model_of_jerusalem_palgas/model_city_jerusalem_pictures_page.htm)

Die Ratsmitglieder liessen also Jesus Christus zum *Prätorium*, das heisst zum Palast von Herodes bringen, in welchem der *römische Statthalter Pontius Pilatus* wohnte, wenn er nach Jerusalem kam. Allerdings gingen die Juden *nicht* in den Palast *hinein*. Als Grund nennt uns Johannes, dass sie sich *nicht* durch das Betreten *heidnischen* Bodens *verunreinigen* wollten, weil sie sonst das Passah nicht hätten essen können. Nun lesen wir aber in den anderen Evangelien, dass Jesus Christus am Abend zuvor mit seinen Jüngern das Passahlamm gegessen hatte. War dies nun ein Widerspruch? Wann war denn nun das *Pessach*? Am Donnerstag oder am Freitag? Beides ist der Fall.

Die Antwort finden wir am Anfang des Alten Testamentes, in Genesis (1. Mose) 1, 4–5: „Und Gott sah, dass das Licht gut war. Da schied Gott das Licht von der Finsternis und nannte das Licht Tag und die Finsternis Nacht. Da ward aus Abend und Morgen der erste Tag“. Aus göttlicher Sicht besteht *ein Tag* also aus der *Nacht* und dann aus dem *Tag*. Und so *beginnt ein neuer Tag* im jüdisch-religiösen Kalender stets *bei Sonnenuntergang*. Der Tag des *Pessach* fing also mit dem Sonnenuntergang an. Danach ass Jesus mit den Jüngern das Passahlamm, so wie dies die anderen jüdischen Familien in jener Nacht auch taten. Nun war es Tag geworden, und es war noch immer das *Pessach*. In Bälde, um 9 Uhr, sollte es dann das besondere Passahopfer im Tempel geben. Und von diesem Opfer assen dann nur

die Priester. Wenn aber die Priester unrein wurden, weil sie ein heidnisches Haus betraten, so konnten sie nicht davon essen. Als später an diesem Freitag Jesus Christus am Kreuz starb, so war Er wirklich das *Passahlamm Gottes*, welches sich *freiwillig* in den *Opfertod* hingab, damit die *Welt von der Sünde erlöst und gerettet* werden konnte, denn der erste Tag des *Pessach* endete erst mit dem Sonnenuntergang (vgl. [Seite 100](#)) am Freitag, womit der Sabbat begann.

Der römische Zivilprozess vor Pilatus

Auch für einen *römischen Zivilprozess* gab es eine Rechtsordnung. Erstens mussten alle Gerichtsverhandlungen *öffentlich* sein. Im vorliegenden Fall hat dies Pilatus grosse *Schwierigkeiten* bereit. Denn die Verhandlung sollte eigentlich *im* Prätorium stattfinden. Doch dahin konnten die Juden ja nicht kommen. Und so fand der Prozess *wechselweise drinnen* und *vor* dem Prätorium statt. Der Bericht von Johannes zeigt, dass der Ort des Geschehens insgesamt sieben Mal gewechselt wurde. Das zweite Gesetz lautete, dass ein römischer Gerichtsprozess mit einem *Zeugen der Anklage* beginnen musste. Dieser Zeuge musste jemanden einer Tat bezichtigen, die nach römischem Recht strafbar war. So fragte Pilatus nun die Juden: „Welche Anklage bringt ihr gegen diesen Menschen vor“? (Johannes 18, 29). Nun hätte Judas vortreten und Jesus Christus eines Verbrechens gegen Rom anklagen sollen. Doch Judas war nun tot, und die Juden hatten nun keinen Zeugen der Anklage mehr. Johannes berichtet uns:

18,30 *Sie antworteten und sprachen zu ihm: „Wenn dieser nicht ein Übeltäter wäre, würden wir ihn dir nicht überliefert haben“.*

18,31 *Da sprach Pilatus zu ihnen: „Nehmt ihr ihn und richtet ihn nach eurem Gesetz“. Da sprachen die Juden zu ihm: „Es ist uns nicht erlaubt, jemanden zu töten;“*

18,32 *damit das Wort Jesu erfüllt würde, das er sprach, um anzudeuten, welches Todes er sterben sollte.*

Die Juden wollten also, dass Pilatus einfach ein *Urteil* fälle, *ohne Anklage* und *ohne Verhandlung*. Sie sagten: „Wenn dieser nicht ein Übeltäter wäre, würden wir ihn dir nicht überliefert haben“. Aber Pilatus wollte damit nichts zu tun haben. Also sagt er: „Nehmt ihr ihn und richtet ihn nach eurem Gesetz“. Das hiess: „Wenn es keine Anklage gibt, gibt es auch keinen Prozess. Und wenn es keinen Prozess gibt, gibt es auch keine Verurteilung und keine Vollstreckung“.

Nun antworteten die Führer der Juden: „Es ist uns nicht erlaubt, jemanden zu töten“ (Johannes 18, 31). Damit wiesen sie Pilatus darauf hin, dass *Rom* dem *Sanhedrin* das *Recht auf Hinrichtung entzogen* hatte. Tatsächlich hatte in Rom der Prätorianerpräfekt *Lucius Aelius Seianus*, der damals vielleicht mächtigste Vertrauensmann von *Kaiser Tiberius*, anfangs des Jahres 30 n. Chr. beim *römischen Senat* ein Gesetz durchgebracht, welches den *Juden das Recht auf Hinrichtung ohne Zustimmung des römischen Statthalters absprach*. Der Talmud (vgl. [Seite 708](#)) bestätigt, dass dies 40 Jahre vor der Zerstörung des Tempels geschah. Der Tempel wurde im Jahr 70 n. Chr. niedergerissen. Hätte der Prozess gegen Jesus Christus nur wenige Monate *früher* stattgefunden, so wäre Jesus als



Die Juden klagten Jesus vor Pilatus an.

Ölgemälde von Mihály von Munkácsy (1881)
(https://de.wikipedia.org/wiki/Mih%C3%A1ly_von_Munk%C3%A1csy)

falscher Prophet gesteinigt worden. Doch Gott hatte dafür gesorgt, dass Rom den Juden genau zum *richtigen Zeitpunkt* das Recht auf Hinrichtung entzog, damit *Jesus Christus am Tag des Pessach* durch *römisches Recht*, also durch *Kreuzigung* hingerichtet wurde. Darum schrieb Johannes: „Damit das Wort Jesu erfüllt würde, das er sprach, um anzudeuten, welches Todes er sterben sollte“ (Johannes 18, 32). Jesus Christus hatte seinen Jüngern tatsächlich geweisagt, dass er auf diese Weise sterben würde (vgl. [Johannes 12, 32–33](#) auf [Seite 547](#)).

Jetzt mussten die Pharisäer und Schriftgelehrten rasch *selber* eine Anklage finden, damit Pilatus den Prozess weiterführen würde. Und sie fanden diese. In Lukas 23, 2 lesen wir: „Wir haben gefunden, dass dieser unser Volk aufhetzt und verbietet, dem Kaiser Steuern zu geben, und spricht, er sei der Christus“. Wir wissen schon, dass „Christus“ die Übersetzung des aramäischen Wortes *Meschiah* ist, von dem die Juden erwarteten, dass er als der von Gott auserwählte König der Juden die Feinde Israels besiegen und den endzeitlichen Weltfrieden bringen würde. Sie beschuldigten den Herrn also des *Hochverrats gegen Rom* in drei Anklagepunkten: Er sollte einen *Aufstand* verursacht haben, zweitens sollte Er *verboten* haben, dem *Kaiser Steuern zu zahlen*, und drittens sollte Er selbst *Anspruch* erhoben haben, *der Meschiah* zu sein, womit Er natürlich ein *Gegner des Kaisers* war. Nun hatte Pilatus eine Anklage; auf Grund derer ein Prozess stattfinden konnte. Johannes berichtet uns:

18,33 *Pilatus ging nun wieder hinein in das Prätorium und rief Jesus und sprach zu ihm: „Bist du der König der Juden“?*

18,34 *Und Jesus antwortete: „Sagst du dies von dir selbst aus, oder haben dir es andere von mir gesagt“?*

18,35 *Pilatus antwortete: „Bin ich etwa ein Jude? Deine Nation und die Hohepriester haben dich mir überliefert. Was hast du getan“?*

18,36 *Jesus antwortete: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt; wenn mein Reich von dieser Welt wäre, so hätten meine Diener gekämpft, damit ich den Juden nicht überliefert würde, jetzt aber ist mein Reich nicht von hier“.*

Pilatus kam also wieder ins Prätorium hinein, liess Jesus Christus vorführen und fragte Ihn: „Bist du der König der Juden“? Beachten wir, dass Pilatus nicht etwa

fragte, ob Er der *Meschiah* sei. Die religiösen Erwartungen der Juden waren nicht die Sorge von Pilatus, dem Römer. Er stellte die Frage *aus Sicht des römischen Interesses*. „Bist du der König der Juden“? Das hiess mit anderen Worten: „Bist du ein Gegner des Kaisers“? Jesus Christus antwortete nun mit einer Gegenfrage: „Sagst du dies von dir selbst aus, oder haben dir es andere von mir gesagt“? In anderen Worten hiess dies: „Aus deiner Sicht eines Römers oder aus der Sicht der Juden“? Der Herr wollte also hören, ob er wegen des Titels „König der Juden“ von Pilatus in der Funktion des Statthalter Roms und des Schutzherrn der kaiserlichen Rechte angeklagt wurde oder nur auf Grund der Beschuldigungen der Juden. Daraufhin fragte Ihn Pilatus: „Bin ich etwa ein Jude? Deine Nation und die Hohepriester haben dich mir überliefert. Was hast du getan“? Das hiess in etwa: „Ich muss diese Frage als Römer stellen auf Grund der Anklage, die die jüdische Obrigkeit gegen dich vorbringt: Bist du ein Feind des Caesar“?

Dieses Mal war die Frage klar und deutlich. Und die Worte dessen, der zu jener Zeit die Macht der Welt in Jerusalem repräsentierte, erbrachten den Beweis, dass Israel seinen König verleugnet und sich selbst in die Hand eines anderen verkauft hatte. Darum antwortete Jesus auf die Frage von Pilatus etwa so: „Nein, ich bin aus zwei Gründen kein Gegner des Caesar. Erstens ist mein Königreich nicht von dieser Welt“. Wir wissen, dass *Jesus Christus* sein *Königreich* zwar eines Tages in der Welt aufrichten wird. Aber es würde dennoch *nicht von dieser Welt* sein. Der Herr wird eines Tages in der Zukunft nicht zurückkommen, um den Kaiser von seinem Thron zu stürzen und sich dann selbst auf diesen Thron zu setzen. Wenn Er zurückkommt, so kommt Er mit seinem *eigenen* Reich, dem *messianischen Reich*, und mit seinem eigenen Thron, dem *Thron Davids*. Aus diesem Grund war Jesus Christus *kein Feind des Kaisers*.

Aber Er war noch aus einem zweiten Grund nicht der Gegner des Kaisers: Sein Königreich, sagte Er, würde *nicht* für das *Hier* und *Jetzt* sein. Die Juden hatten Ihn *abgelehnt*. Sein Königreich würde in dieser Generation nicht aufgerichtet werden, sondern erst in der *Zukunft*. Auch darum war Er *kein Gegner* des Kaisers.

Die Wahrheit Gottes und die Wahrheit dieser Welt

18,37 Da sprach Pilatus zu ihm: „Also bist du doch ein König“? Jesus antwortete: „Du sagst es, dass ich ein König bin. Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, dass ich für die Wahrheit Zeugnis gebe. Jeder, der aus der Wahrheit ist, hört meine Stimme“.

18,38 Pilatus spricht zu ihm: „Was ist Wahrheit“? Und als er dies gesagt hatte, ging er wieder zu den Juden hinaus und spricht zu ihnen: „Ich finde keine Schuld an ihm.“

Nachdem nun Jesus gesagt hatte: „Jetzt aber ist mein Reich nicht von hier“ (Johannes 18, 36), stellte Pilatus die Frage nun anders: „Dann bist du also doch in irgendeiner Hinsicht ein König“? Das war genau die Frage, welche es Jesus Christus ermöglichte, die *göttliche Wahrheit* darüber zu sagen, wer Er wirklich war und wozu Ihn sein himmlischer Vater gesandt hatte. Er antwortete:

„Ja, in gewisser Hinsicht bin ich schon jetzt ein König“. Tatsächlich war Jesus Christus der von *Gott Gesalbte* und *Erbberechtigter für den Thron Zions*. Diesen Anspruch hatte Er. Auch wenn Ihn die Weingärtner hinauswarfen, so war Er doch der *Erbe des Weinbergs* (Matthäus 21, 33–39). Er war gesalbt für den Thron Zions, obwohl seine Bürger nicht wollten, dass Er über sie herrschte. Sein Recht musste bezeugt werden, auch in der Gegenwart des unrechtmässigen Machthabers und gerade in der Stunde von dessen Macht.

Und dann offenbarte Er, wozu Er hierhergekommen war. Er sagte: „Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, dass ich für die Wahrheit Zeugnis gebe. Jeder, der aus der Wahrheit ist, hört meine Stimme“. Als *Botschafter* und *Diener seines Vaters* sprach Er hier von der *Wahrheit* über den *Vater*, den *Sohn*, den *Heiligen Geist*, den *Menschen*, die *Sünde*, die *Errettung* und alle anderen wichtigen *Lehren des Christentums*. Das ist *Gottes ewige Wahrheit*, die *vollkommene Wahrheit*. Es ist keine Wahrheit, bei der *etwas* richtig ist und stimmt, sondern es ist die Wahrheit, bei der *alles* richtig ist und *alles stimmt*. Diese Wahrheit ist das *ewige, helle Licht*, von dem *Gottes Reich* durchdrungen ist.

Jesus Christus war in die Welt gekommen, um sagen zu können: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben“ (*Johannes 14, 6, Seite 613*), und um uns die wahre Wesensart Gottes zu offenbaren, „damit wir den Wahrhaftigen erkennen“ (1. Johannesbrief 5, 20). Er hatte den Namen des Vaters denen offenbart, die Ihm aus der Welt gegeben worden waren, und dies ist dasselbe wie der Wahrheit Zeugnis geben (vgl. *Johannes 8, 26, Seite 389*). „Jeder, der aus der Wahrheit ist, hört meine Stimme“, sagte Er zu Pilatus. *Seine Schafe* hatten sie gehört, während *andere nicht glaubten*, weil sie *nicht* seine Schafe waren. Jeder, der *aus Gott* war, *hörte* sie; andere hörten sie nicht, weil sie *nicht* aus Gott waren (vgl. *Johannes 8, 47 auf Seite 412*). So blickte denn *Pilatus* in diesem Augenblick auf die *Wahrheit* und *erkannte sie nicht*, wo sie doch vor ihm stand. Mit einer abwinkenden Handbewegung sagte er: „Was ist Wahrheit“!



Pontius Pilatus verhört Jesus Christus abermals.

James Tissot (www.brooklynmuseum.org)

In dieser Gegenfrage, bestehend aus nur den drei Worten „Was ist Wahrheit“, tut sich der *Abgrund* auf zwischen Jesus Christus und seinem Richter. *Pilatus* fragte nicht etwa *nach* der Wahrheit, sondern er stellte die Wahrheit *in Frage*. Es war nicht so, dass er sich für die Wahrheit zu interessieren *begann*, sondern er hatte damit schon längst *aufgehört*. „Was ist schon Wahrheit“! *Pilatus* hatte die *Wahrheit* so kennengelernt, wie sie diese *Welt* präsentierte. Es war eine Wahrheit, die mit *Irrtum und Lüge vermischt* war und *jeden Tag anders* aussah.

Die Wahrheit dieser Welt war zu *nichts nütze*. Für ihn gab es *keine Wahrheit*, nur Macht. Wer *Macht* hat, ist im *Recht* und damit im *Besitz* der geltenden *Wahrheit*: Wahrheit ist, *was Rom nützt*. *Pilatus* war hier als *Statthalter des Kaisers*. Wahrheit, Religion und Menschenrechte waren *Pilatus* egal. Er sagte: „Was ist Wahrheit“!

Pilatus und Jesus, sie waren *beide* auf ihre Art *Könige*. Beide hatten *Macht*. Doch sie *unterschieden* sich fundamental. Denn das *Machtmittel Jesu Christi* ist die *Liebe*. Sein ganzes Leben setzte Er auf diese Liebe und lehrte dies die Menschen. Und damit hatte Er Erfolg. Die Menschen liefen Ihm nach, fühlten sich ernst genommen, akzeptiert. *Pilatus Macht* hingegen war die alltäglich *weltliche*. Er verkörperte den Umgang mit der Macht, wie wir ihn täglich erleben, im Fernsehen und oft genug am eigenen Leib. Und wenn man so will, ist *er* derjenige, der *unfrei* ist, der *nicht entscheiden* kann, wie er vielleicht möchte. Und Jesus Christus ist trotz seiner Fesseln *frei* und *königlich*.

Nach diesem Gespräch war es für Pilatus aber offensichtlich, dass die Juden Jesus Christus nur *aus Neid überliefert* hatten. Sie waren der römischen Besatzungsmacht feindlich gesinnt. Warum sollten sie also einen der ihren als Volksaufwiegler vor der römischen Gerichtsbarkeit verklagen? Johannes schreibt in Vers 18, 38 weiter, dass Pilatus wieder aus dem Palast hinaus zu den Juden ging und zu ihnen sagte: „Ich finde keine Schuld an ihm“. Das war im Grunde ein *Freispruch* für Jesus Christus.

Die Vorladung vor Herodes

Vielleicht, um auch erzählerisch zu betonen, dass hier eigentlich der *Prozess beendet* hätte sein *müssen*, vielleicht auch, weil für Johannes eben die *göttlichen Dinge* besonders wichtig waren und Jesus Christus in dieser Sache *keine weitere Aussage* machte, liess Johannes die *zweite Phase* des zivilen Prozesses weg. Diese fand vor *Herodes Antipas* statt. Wie kam es dazu?

Die Antwort finden wir im *Lukas-Evangelium*. Auch Lukas berichtet uns: „Pilatus sprach zu den Hohepriestern und zum Volk: „Ich finde keine Schuld an diesem Menschen““ (Lukas 23, 4). Er fährt dann aber fort: „Sie aber wurden noch ungestümer und sprachen: „Er wiegelt das Volk auf damit, indem er in ganz Judäa lehrt, angefangen von Galiläa bis hierher““ (Lukas 23, 5).

Da war es Pilatus gerade recht, dass er das Stichwort *Galiläa* hörte. Als er durch Nachfrage erfuhr, dass Jesus Christus *Nazaräer* war, gab ihm dies die willkommene Gelegenheit, sich für diesen Fall als *nicht zuständig* zu erklären und Jesus zu Herodes zu schicken.

Herodes Antipas war der *Sohn von Herodes dem Grossen*, der damals in *Bethlehem Jesus zu töten* versucht hatte. Und Herodes Antipas hatte *Johannes den Täufer köpfen* lassen. Über die Wunder durch Jesus Christus begann er erst dann zu hören, nachdem er Johannes den Täufer getötet hatte. Für eine Weile glaubte er, dass Jesus der *auferstandene Johannes der Täufer* sei. Weil er über so viele Wunder gehört hatte, hegte er seit langem den Wunsch, Jesus zu sehen. Einmal lud er Ihn sogar zu sich ein, aber Jesus wies diese Einladung ab und nannte Herodes einen *Fuchs* (Lukas 13, 32).

Nun stand Jesus also plötzlich vor ihm. Und Herodes wollte nun zu seiner eigenen *Unterhaltung* das eine und andere *Zauberstück* sehen. Aber Jesus Christus würdigte Herodes *keines Wortes*, weil Er seine *finstere Gesinnung* kannte. Dies verärgerte Herodes so sehr, dass er nicht einmal die Klagen der



Jesus Christus vor Herodes.

Ölgemälde von John Valentine Haidt (1776)
(<http://bdhp.moravian.edu/art/paintings/herod.html>)

Hohepriester zur Kenntnis nahm, sondern Jesus Christus mit *Hohn und Spott* überhäuft zu Pilatus zurücksandte.

In Lukas 23, 12 lesen wir dann: „Herodes und Pilatus schlossen an demselben Tag Freundschaft miteinander, denn zuvor waren sie einander feind gewesen“. Der Grund für ihre Feindschaft lag in einer Begebenheit, die sich ereignete, als Pilatus Statthalter wurde. Er zog mit seinen Legionen in Jerusalem ein, und an der Aussenmauer des Tempelbereichs hing er römische Schilde auf, die Abbildungen von Menschen und Tieren zeigten, die dem jüdischen Empfinden zuwider waren. In Jerusa-

lem brach deswegen eine grosse Revolte aus, und Pilatus liess seine Legionen ausziehen und viele Juden wurden damals getötet. Herodes Antipas bat damals Pilatus, die provozierenden Schilde abzunehmen, doch Pilatus lehnte das mit den Worten ab, er solle sich um Galiläa kümmern, die Sache in Judäa und Samaria gehe ihn nichts an. Daraufhin beschwerte sich Herodes Antipas brieflich in Rom, und Pilatus musste die Schilde schliesslich auf Befehl des römischen Senats abnehmen. Seit da waren die beiden Männer Feinde gewesen.

Aber nun wurden sie Freunde, denn als Pilatus Jesus Christus zu Herodes Antipas sandte und dieser ihn wieder zurückschickte, bedeutete dies eine gegenseitige Anerkennung der Autorität.

Die *Geschichte* von *Herodes Antipas* und seiner Frau *Herodia* ist im Übrigen ein prächtiges Beispiel dafür, wie wir Menschen die *Gerechtigkeit* ruhig in *Gottes Hand* legen können. Herodia war diejenige, welche die Enthauptung von Johannes dem Täufer angestiftet hatte. Sie hasste den Täufer, nachdem sich dieser negativ darüber geäussert hatte, dass Herodes Antipas seine erste Frau, die Tochter des nabatäischen Königs Aretas IV verstossen und Herodia, seine Schwägerin aus erster Ehe seines Halbbruders, geheiratet hatte.

Im Jahr 39 n. Chr. war es wiederum Herodia, welche ihren Mann überredete, mit ihr nach Rom zu gehen, um vom römischen Senat den *Titel eines Königs* zu bekommen. Also gingen beide nach *Rom*, um diesen Titel zu erbitten. Der römische Kaiser zu dieser Zeit war *Caligula*, ein *geisteskranker Imperator*, dessen blutige Herrschaft nur sehr kurze Zeit dauerte. Er war so verrückt, dass er sein eigenes *Pferd* zu einem *Mitglied des römischen Senats* machte. Wie sich herausstellte, stimmte das Pferd immer so ab, wie Caligula dies wünschte. Nun, als Herodes Antipas und Herodia zu Caligula kamen, um ihn um die Verleihung des Königstitels zu bitten, *verbannte* dieser beide einfach nach *Frankreich*, und sie starben dort *in Armut*. So bezahlten sie den Preis für die Tötung von Johannes dem Täufer und für das Verspotten Jesu Christi.

Israel achtete Jesus Christus für geringer als einen Räuber

So brachten also die Hohepriester Jesus Christus wieder zu Pilatus zurück, der schon gehofft hatte, sein Problem losgeworden zu sein. Nun stand Jesus Christus wieder vor ihm, und die Volksmenge verlangte seine Verurteilung. Es begann die *dritte Phase* des Prozesses. *Pontius Pilatus* hatte durchaus Sinn für *Gerechtigkeit*, nur war er leider *nicht besonders mutig* und zudem ein *Sklave der Macht*, wie wir noch sehen werden. Im Matthäus-Evangelium lesen wir, dass ihm seine Frau eine *Botschaft* sandte, sie habe wegen dieses Jesus in Träumen furchtbar gelitten und er solle in Verbindung mit diesem Gerechten *keine Schuld auf sich laden* (Matthäus 27, 19). Es war trotzdem nicht so, dass das Wohl von Jesus Christus für Pilatus derart wichtig gewesen wäre. Vielmehr bereitete es Pilatus durchaus auch *Vergnügen*, den Juden zu zeigen, dass er hier das Sagen hatte. Umso mehr suchte Pilatus nach Wegen, wie er *Jesus Christus frei lassen* konnte. *Lukas* berichtet uns, wie Pilatus zunächst nochmals zum Volk sprach, dass *er* wie auch *Herodes* an Jesus *keinerlei Schuld* fand, welche ein Todesurteil rechtfertigen würde (Lukas 23, 13–15). Doch die Juden forderten weiter die Verurteilung Jesu. Dann meinte Pilatus, ein gutes Argument für eine Freilassung Jesu in Händen zu haben, denn es war das *Passahfest*, und es war zur Gewohnheit geworden, dass der römische Statthalter den Juden anlässlich des Festes *einen Verurteilten freigab*. So stellte Pilatus nun Jesus zusammen mit dem verurteilten Verbrecher Barabbas vor die Juden. Die Hohepriester und Ratsältesten aber erkannten sofort, weshalb Pilatus nebst Jesus auch Barabbas vor die Anwesenden hinstellte. Sofort fingen sie an, das anwesende Volk zu überreden (Matthäus 27, 20). Und so ging die Rechnung von Pilatus einmal mehr nicht auf. Johannes berichtet uns darüber, wie Pilatus sprach:



Die Juden schrien: „Nicht diesen, sondern den Barabbas“ (Johannes 18, 40).

Ölgemälde von Mihály von Munkácsy (1896)

(<https://musings-on-art.org/munkacsy-mihaly-munkacsy>)

18,39 *Es ist aber Brauch bei euch, dass ich euch an dem Passah einen losgebe. Wollt ihr nun, dass ich euch den König der Juden losgebe“?*

18,40 *Da schrien wiederum alle und sagten: „Nicht diesen, sondern den Barabbas“! Barabbas aber war ein Räuber.*

Im *Markus-Evangelium* lesen wir: „Es war aber einer, genannt Barabbas, gefangen mit den Aufrührern, die beim Aufruhr einen Mord begangen hatten“ (Markus 15, 7). Dieser Mann namens *Barabbas* war also nicht nur ein Räuber.

Er hatte also auch exakt das Verbrechen begangen, dessen die Oberen Jesus Christus vor Pilatus anklagten: *Volksaufwiegelung gegen Rom*. Barabbas war also ein Räuber, aber er war auch einer, der es gewagt hatte, sich *gegen die verhassten Römer* aufzulehnen. Das rechneten ihm die Juden an. *Jesus Christus* hingegen war zum *Eckstein* geworden, an dem sich die Oberen der Juden stiessen (Psalm 118, 22). Und so schrien sie, und das Volk stimmte ein, dass Pilatus ihnen Barabbas freigebe. Pilatus' Versuch, Jesus Christus frei zu bekommen, scheiterte also abermals.

So erfüllte sich an Jesus Christus, was Gott durch Jesaja kundgetan hatte: „Er war der Verachtetste und Unwerteste der Menschen, ein Mann der Schmerzen und mit Leiden vertraut; wie einer, vor dem man das Angesicht verbirgt, so verachtet war er. Darum haben wir ihn für nichts geachtet“ (Jesaja 53, 3, vgl. [Seite 703](#)).

Johannes, Verse 19, 1 – 16

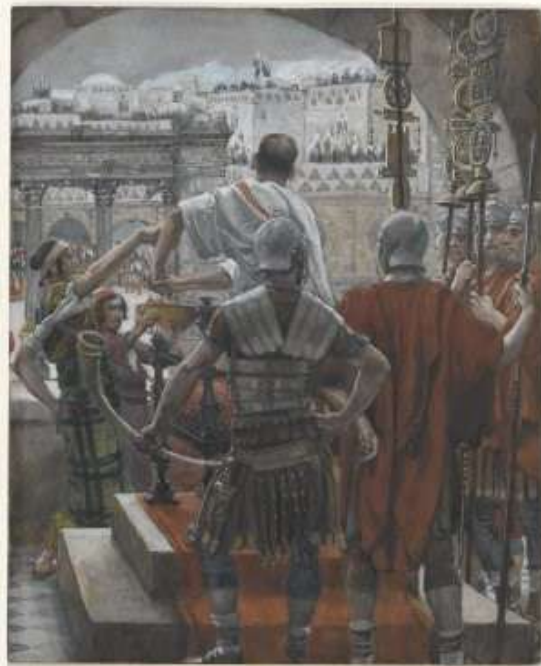
Die Geisselung und Verurteilung

Israels Selbstverfluchung und Pilatus' Schuld

Die Volksmenge war immer grösser geworden und hatte sich in Hysterie gesteigert. Vor der immer heftiger werdenden Forderung wich Pilatus zurück. Matthäus berichtet uns in seinem Evangelium, dass Pilatus nun fragte: „Was soll ich denn machen mit Jesus, der Christus genannt wird“? Sie sprachen alle: „Er werde gekreuzigt“! (Matthäus 27, 22). Als *Pilatus* sah, dass er mit seinen Unschuldserklärungen für Jesus Christus beim Volk kein Gehör fand, liess er sich Wasser bringen, *wusch vor dem Volk seine Hände* und sagte: „Ich bin unschuldig an dem Blut dieses Gerechten, seht ihr zu“! (Matthäus 27, 24).

Damit zeigte Pilatus gute Kenntnis des mosaischen Gesetzes. Tatsächlich hatte Gott einst Mose das folgende Gebot aufschreiben lassen: „Wenn in dem Land, das der HERR, dein Gott, dir gibt, es in Besitz zu nehmen, ein Erschlagener auf dem Feld liegend gefunden wird, und es nicht bekannt ist, wer ihn erschlagen hat, so sollen deine Ältesten und deine Richter hinausgehen und [die Entfernungen] messen von dem Erschlagenen bis zu den Städten, die ringsum liegen, und welche von diesen als die nächste gefunden wird, die Ältesten von dieser Stadt sollen eine junge Kuh nehmen, die noch kein Joch gezogen und noch keine Erde mit dem Pflug aufgerissen hat, und sollen sie hinabführen in einen wilden und steinigen Talgrund, der nie bearbeitet noch besät wurde, und dort sollen sie ihr das Genick brechen. Dann sollen die Priester herzutreten, die Söhne Levis, denn sie hat der HERR, dein Gott, erwählt, dass sie ihm dienen und im Namen des HERRN segnen; und nach ihrem Urteil soll man bei jedem Rechtsstreit und bei jeder Gewalttat verfahren. Und alle Ältesten der Stadt, die dem Erschlagenen am nächsten liegt, sollen ihre Hände waschen über der jungen Kuh, der im Talgrund das Genick gebrochen ist. Und sie sollen das Wort ergreifen und sagen: ‚Unsere Hände haben dieses Blut nicht vergossen, und unsere Augen haben es nicht gesehen. Entsühne dein Volk Israel, das du erlöst hast, o HERR. Und lege nicht das unschuldig vergossene Blut auf dein Volk Israel‘! So wird für sie die Blutschuld gesühnt sein“ (Deuteronomium [5. Mose] 21, 1–8).

Die Juden wussten natürlich ganz genau, was Pilatus ihnen mit dem *Waschen seiner Hände* sagen wollte. Doch sie waren jetzt so sehr im Blutrausch und



Pilatus wusch sich die Hände.
James Tissot (www.brooklynmuseum.org)

voller *Überzeugung*, dass der *HERR* – so nannten sie den Gott Israels – *Gefallen an ihrer Tat* finden würde, dass sie sich zu einer *Selbstverfluchung* von beinahe schon apokalyptischem Ausmass hinreissen liessen. Sie antworteten Pilatus: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder“ (Matthäus 27, 25). So lud Israel auch noch den *Fluch des Blutes Jesu* auf die *eigene Generation und die ihrer Kinder*, nachdem die *religiösen Führer* schon die *nicht vergebbare Sünde der Lästerung des Heiligen Geistes* begangen hatten (vgl. [Seite 415](#)). Tatsächlich wurde das römische Joch in den folgenden Jahren immer schwerer, bis die Römer 70 n. Chr. Jerusalem und den Tempel zerstörten und die Bewohner ermordeten.

Aber auch *Pontius Pilatus* wurde durch sein Händewaschen *nicht von der Schuld befreit*. Im Amt des *Richters* hatte er im Laufe des Prozesses

insgesamt sechs Mal erklärt, dass er *keine Schuld* an Jesus Christus finde. Als *massgebliche Autorität* hätte er *Jesus Christus freilassen* sollen, ohne sich auf weitere Diskussionen mit den Juden einzulassen. Die endgültige *Entscheidung* über Jesu Leben oder Tod *lag bei ihm*. *Ohne seine Zustimmung* konnte Jesus *nicht* sterben. Doch angesichts der heftigen Forderungen der Volksmenge *wankte* er nun. Er war *kein neutraler Richter* mehr. Er wollte die *Verantwortung abschieben*, zuerst an die Juden, dann an Herodes. Und als dies alles nicht gelang, setzte er nun auf die *Hoffnung*, dass sich die Juden vielleicht *besänftigen* lassen könnten, wenn der Angeklagte nur genügend *hart bestraft* würde. Auf gewisse Weise war es für Pilatus durchaus ein reizvoller Genuss, die immer wieder gegen Rom aufmüpfigen Juden um ein Urteil betteln und denjenigen, der sich angeblich *König der Juden* genannt hatte, *foltern* zu lassen. Das war eine *Demonstration der Macht Roms*. So gab er den Juden nun *Barabbas frei* und liess *Jesus Christus geisseln*.

Geisselung und Verurteilung

19,1 Dann nahm nun Pilatus Jesus und liess ihn geisseln.

Die römische Geisselung und die Verhöhnung

Alle Evangelisten erwähnen die Geisselung Jesu Christi nur mit wenigen Worten. Es kann auch wirklich kein göttliches Ziel sein, mehr Worte über die Grausamkeiten dieser Welt zu verlieren als nötig. Trotzdem seien ein paar Erklärungen angebracht, welche uns das furchtbare Leid Jesu Christi

vor Augen führen. Erst dadurch zeigt sich im vollen Umfang, wie wörtlich sich die Weissagung Gottes durch den Propheten Jesaja bewahrheitete.

Jesus erlitt die *römische Geisselung*, die besonders brutal war und manchmal tödlich endete. Die Geissel hatte einen Griff mit vielen, langen Lederriemen. Und am Ende der Riemen waren Metallstücke, Nägel, Glas oder Knochen befestigt, so dass die Haut und das Fleisch des Geschlagenen auf- und abgerissen wurden. Nach einigen Schlägen waren die Wunden so tief, dass die Muskeln sichtbar wurden, wenig später auch die Knochen. Die schweren Wunden führten zu starken Blutungen. Weil die Riemen lang waren, reichten sie um den ganzen Körper herum. Auch das *Gesicht* wurde getroffen und dabei nicht selten so sehr zerfetzt, dass selbst die *eigene Familie* den Gegeisselten *nicht mehr erkannte*. Gott hatte dies durch Jesaja prophezeit: „Gleich wie sich viele über ihn entsetzten – so entstellt war sein Angesicht, mehr als das irgendeines Mannes, und seine Gestalt, mehr als die irgendeines Menschenkindes –, genau so wird er viele Heiden besprengen (durch Besprengung reinigen), über ihn werden Könige ihren Mund schliessen“ (Jesaja 52, 14). Und im nächsten Kapitel lesen wir: „Wahrlich, er trug unsere Leiden und lud auf sich unsere Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und niedergebeugt wäre“. (Jesaja 53, 4).



Jesus Christus wurde schwer gezeißelt.

© Icon Film Distribution, Film: The Passion of the Christ
<http://catholicinbrooklyn.blogspot.com.br/2012/09/meditation-on-second-sorrowful-mystery.html>

Wir wissen nicht, wie viele Schläge Jesus Christus bei der Geisselung erlitt. Die römische Geisselung wurde oftmals erst beendet, wenn der verantwortliche Centurio, ein Hauptmann, feststellte, dass der Gezeißelte kurz vor dem Tod stand. Die Römer bekamen im Gelobten Land den *Hass* der Israeliten deutlich zu spüren. Wir können uns gut vorstellen, dass der mit der Geisselung beauftragte Soldat die Gelegenheit nutzte, mit aller Härte zuzuschlagen, zumal Jesus Christus angeblich der *König der Juden* sein wollte. Der Herr war wohl nach der Geisselung durch den *Blutverlust* und die grausamen Schmerzen *sehr geschwächt* und nahe der Ohnmacht. Er hatte auch schon die ganze Nacht davor *nicht geschlafen* und die *Befragung des Sanhedrins* über sich ergehen lassen müssen. Vielleicht hatte Er auch seit Stunden *nicht getrunken*. Dies hinderte die römischen Soldaten jedoch nicht daran, den Herrn weiter zu martern. Johannes schreibt:

19,2 *Und die Soldaten flochten eine Krone aus Dornen und setzten sie auf sein Haupt und warfen ihm ein Purpurgewand um;*

19,3 *und sie kamen zu ihm und sagten: „Sei gegrüsst, König der Juden“! Und sie gaben ihm Schläge ins Gesicht.*

Die geflochtene Dornenkrone war wahrscheinlich aus gewöhnlichem oder syrischem *Christusdorn*. Sie hatte die Form einer Haube, die den *ganzen Kopf* bedeckte und viele Dornen pro Flächeneinheit aufwies. Die Dornen dieses Strauches sind einige Zentimeter lang. In der Kopfhaut finden sich Tausende von Blutgefäßen und Nervenkapillaren. Die Soldaten schlugen auf die Dornenkrone, was heftige Schmerzen verursachte, die wie elektrische Schläge bis in die Ohren, Oberlippen, Nasengegend und Zähne ausstrahlten. Jesu Haupt wurde



Die Soldaten drückten Jesus eine Krone aus Christusdorn aufs Haupt.

(Foto: ©GLOW – Biblia digital)

von Blut überströmt. Dazu warfen Ihm die Soldaten ein *Purpurgewand* über. Das ist ein *Symbol für Könige* und *siegreiche Anführer*. Krone wie Purpurmantel dienten den Soldaten zur Verhöhnung Jesu Christi. Dazu *schlugen* sie Ihn noch ins zerschundene Gesicht. Matthäus sagt, dass die Soldaten Jesus auch *anspien* (Matthäus 27, 30). Und nachdem Jesus Christus auf diese Weise zur *Verhöhnung dem Volk präsentiert* worden war, zogen die Soldaten Ihm den bereits mit den Wunden verklebten Purpurmantel wieder aus, was erneut heftige Schmerzen und Blutungen hervorrief.

Seien wir uns bewusst, dass Jesus Christus bei diesen grausamen Misshandlungen physisch die *gleichen* Schmerzen litt wie irgendein anderer Mensch. Im Gegensatz zu einem Menschen hatte Er aber die *Macht*, einfach durch seine Feinde hinwegzugehen oder sie mit einem Wort zu töten. Aber Er liess dies alles *freiwillig* und *stumm* über sich ergehen. In Jesus Christus war Gott zu den Menschen auf die Erde gekommen, und *aus Liebe liess sich Gott von seinem Geschöpf, dem Menschen, misshandeln und töten*, soweit dies seinen physischen Körper betrifft. Auch dieses hatte Gott durch den Propheten geweissagt: „Doch er wurde verwundet um unseres Unrechtes willen, zerschlagen um unserer Sünden willen. Die Strafe lag auf ihm, damit wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt worden“ (Jesaja 53, 5).

Wir können uns vorstellen, wie erbärmlich der blutüberströmte Herr mit der Dornenkrone auf dem Haupt nach diesen Misshandlungen aussah, und wie sehr seine Erscheinung mit dem Purpurmantel kontrastierte, den sie Ihm umgehängt hatten. Boshafter hätte die Verhöhnung nicht sein können. Es gibt Ungläubige, welche die lächerliche Theorie aufgestellt haben, Jesus sei am Kreuz gar nicht gestorben, sondern nur ohnmächtig geworden und dann am dritten Tag aus dem Grab herausgekommen, wobei Er einen tonnenschweren Stein wegwälzte. Angesichts der furchtbaren Misshandlungen, die Jesus erlitt, sollte man aber eher *fragen*, wie es *überhaupt möglich* war, dass Jesus Christus den *Weg bis zum Kreuz überleben* konnte. Die einzige *Erklärung*, wie Jesus Christus dieses alles ertragen konnte, finden wir in Johannes 10, 18 ([Seite 483](#)): „Niemand nimmt es (mein Leben) von mir, sondern ich lasse es von mir selbst. Ich habe Vollmacht, es zu lassen, und habe Vollmacht, es wieder zu nehmen. Dieses Gebot habe ich von meinem Vater empfangen“.

Nun, Pilatus hoffte, dass die Volksmenge sich endlich zufriedengeben würde, wenn er ihr Jesus Christus als derart erbärmliche Karikatur eines „Königs der Juden“ präsentieren würde. Johannes schrieb:

19,4 *Pilatus ging wieder hinaus und spricht zu ihnen: „Siehe, ich führe ihn zu euch heraus;*

19,5 *damit ihr wisst, dass ich keinerlei Schuld an ihm finde“. Und [Jesus trug die Dornenkrone und war im] Purpurgewand. Und er spricht zu ihnen: „Siehe, Welch ein Mensch“!*

19,6 *Als ihn nun die Hohepriester und die Diener sahen, schrien sie und sagten: „Kreuzige, kreuzige“! Pilatus spricht zu ihnen: „Nehmt **ihr** ihn hin und kreuzigt! Denn **ich** finde keine Schuld an ihm“.*

„Siehe, Welch ein Mensch“, sagte Pilatus. Das entsprach auch dem, was er über Jesus Christus dachte, nämlich, dass der Herr kein König, sondern nur ein unbedeutender und nach der Folterung elender Mensch sei. Tatsächlich war diese öffentliche Zurschaustellung von Jesus Christus im Purpurmantel eines Königs mit Dornenkrone und blutverschmiertem, entstelltem Antlitz an Hohn und Spott kaum zu überbieten. Und eigentlich war es auch eine schreckliche *Demütigung der Juden*, dass ihnen auf diese Weise vorgeführt wurde, wie ihr „König“, symbolisch durch Purpurmantel und Krone dargestellt, von der römischen Besatzungsmacht zerschlagen und verhöhnt wurde. Doch der Blutrausch der anwesenden Juden hatte sich so sehr gesteigert, dass sie sich dieser verletzenden Provokation gar nicht bewusst waren. Und auch darum ging die Rechnung von Pilatus nicht auf. Es brauchte nur, dass die Hohepriester und ihre Diener schrien: „Kreuzige, kreuzige“! Sogleich stimmte die Volksmenge ein und schrie nun ebenfalls: „Kreuzige, kreuzige“!



Pilatus sprach: „Siehe, Welch ein Mensch“ (Johannes 19, 5).

© Icon Film Distribution

Film: The Passion of the Christ

(<http://catholicinbrooklyn.blogspot.com.br/2012/09/meditation-on-second-sorrowful-mystery.html>)

Bedenken wir, dass die Hohepriester gewissermassen eine Institution darstellten, wie sie es im Christentum die Kirche ist. Wir haben hier also den *blinden Hass* einer sogenannten *religiösen Elite*, die ihren *Feind vernichtet* haben wollte, weil sie sich weigerte, ihre ungerechten Machtansprüche und ihre finanzielle Gier aufzugeben. Leider sind *derartige Machenschaften* aus gewissen Zeitaltern auch von sogenannten christlichen Institutionen dokumentiert.

Nun aber wurde Pilatus ärgerlich. Er war den Juden mit der Folterung des Herrn weit entgegengekommen, obwohl er genau wusste, dass diese Bestrafung nicht

gerechtfertigt war, hatte er doch selbst mehrmals festgestellt, dass er keine Schuld an Jesus Christus finde. Seine Geduld war nun erschöpft. Es war so offensichtlich, dass ihre *Anklagen auf Hass und Neid, aber nicht auf Tatsachen* beruhten, dass Pilatus Jesus Christus freilassen wollte. Ärgerlich sprach er nun zu den Juden: „Nehmt *ih*r ihn hin und kreuzigt! Denn *ich* finde keine Schuld an ihm“. Er sagte dies wohl wissend, dass die Juden auf Grund des Dekretes des römischen Senats gar kein Recht hatten, Jesus Christus selbst zu töten.

Die religiöse Anklage

Die *Juden* sahen nun, dass sie mit ihrer Anklage, Jesus Christus sei ein Feind des Kaisers, *nicht durchkamen*. Also mussten sie ihre Taktik ändern. Sie mussten nun eine *andere, neue Anklage* vorbringen. Und weil sie keine weiteren Argumente hatten, brachten sie nun wieder ihre *ursprüngliche, religiöse Anklage* vor. Johannes schreibt:

19,7 Die Juden antworteten ihm: „Wir haben ein Gesetz, und nach dem Gesetz muss er sterben, weil er sich zu Gottes Sohn gemacht hat“.

19,8 Als nun Pilatus dieses Wort hörte, fürchtete er sich noch mehr;

19,9 und er ging wiederum hinein in das Prätorium und spricht zu Jesus: „Woher bist du“? Jesus aber gab ihm keine Antwort.

Die Juden brachten nun also das Argument vor, für welches der *Sanhedrin* Jesus Christus zum Tod verurteilt hatte: Sie behaupteten, *Jesus Christus* habe sich zu *Gottes Sohn* gemacht, was nach ihrem Gesetz eine *todeswürdige Gotteslästerung* sei. Damit sprachen sie endlich die Wahrheit in Bezug auf das Vergehen, dessen sie Jesus Christus für schuldig befunden hatten. Schuldig war Jesus Christus trotzdem nicht, weil Er *wahrhaftig* der Sohn Gottes war, den sie aber aus purer *Macht- und Geldgier* nicht anerkennen wollten. Doch auch das Volk erkannte seinen *Meschiah* nicht. Schon rund 700 Jahre früher liess Gott den Propheten Jesaja über Israel und die Falschheit der religiösen Elite weissagen: „Wir alle gingen in die Irre wie Schafe, ein jeder wandte sich auf seinen Weg“ (Jesaja 53, 6).

Aber nun hatte Pilatus eine *neue Anklage*. Und damit gab es auch ein *neues Verhör*. Also ging Pilatus mit Jesus wieder in das Prätorium hinein.

Wir wissen nicht, ob Pilatus an die Existenz der Götter Roms glaubte. Er war wohl eher kein religiöser Mensch. Trotzdem spürte er wie jeder andere Mensch auch die besondere Ausstrahlung von Jesus Christus. Sie berührte ihn. Auch erinnerte er sich lebhaft an den Bericht seiner Frau über ihren Albtraum in Verbindung mit Jesus Christus. Als nun die Juden sprachen, dass sich Jesus als der Sohn Gottes bezeichnet hatte, beunruhigte das Pilatus doch sehr, obwohl er sich ansonsten wohl nur mit den Realitäten dieser Welt beschäftigte. Eine schwer greifbare, unheimliche Furcht bemächtigte sich seiner. Er fragte Jesus: „Woher bist du“? Doch der Herr *schwieg* nun. Er war bereit gewesen, Pilatus die göttliche Wahrheit zu offenbaren. Doch dieser hatte nichts davon wissen wollen: „Was ist schon Wahrheit“, hatte er sarkastisch festgestellt. Nun gab

Jesus Christus *keine Antwort* mehr. Und wieder erinnern wir uns an die Weisung im Buch Jesaja: „Und er tat seinen Mund nicht auf wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, und wie ein Schaf, das verstummt vor seinem Scherer, und er tat seinen Mund nicht auf“ (Jesaja 53, 7).

Das *Verhalten von Pilatus* sollte eine *Warnung für uns alle* sein. Niemand weiss die Stunde, wenn uns der Herr rufen wird. Doch wenn dieser *Augenblick* kommt, wo *Gott sich uns offenbaren* will, wenn wir dann unser *Herz verschliessen* und nicht sehen und hören wollen, dann *verlieren wir das Recht auf das Gnadenangebot*. Dann ist der *Moment verpasst*, und dann *schweigt Gott*. Die *Türe* bleibt dann *verschlossen*, wie die *fünf törichten Jungfrauen* in dem Gleichnis von den zehn Jungfrauen erfuhren (Matthäus 25, 1–13).

19,10 *Da spricht Pilatus zu ihm: „Redest du nicht mit mir? Weisst du nicht, dass ich Macht habe, dich zu kreuzigen, und Macht habe, dich frei zu lassen“?*

19,11 *Jesus antwortete ihm: „Du hättest keinerlei Macht gegen mich, wenn sie dir nicht von oben gegeben wäre; darum hat der, welcher mich dir überliefert hat, grössere Sünde“.*

Indem Pontius Pilatus sagte, dass er die Macht habe, Ihn zu kreuzigen oder Ihn frei zu lassen, wollte er Jesus zum Reden bringen. Die Antwort des Herrn war auch nach den erlittenen Folterungen ruhig und voller erhabener, *göttlicher Wahrheit*: „Du hättest keinerlei Macht gegen mich, wenn sie dir nicht von oben gegeben wäre“. Im Leben von Pontius Pilatus war das *Ausüben von Macht*



Jesus antwortete: „Du hättest keinerlei Macht gegen mich, wenn sie dir nicht von oben gegeben wäre“ (Johannes 19, 11).

Autor: unbekannt

(<http://harmagedon.com.ar/X/Newsletter/NEWSLETTER%202013/WEG%20ARTIKEL%202013/WEG%20Artikel%2013.11.3.htm>)

zum *zentralen Aspekt* geworden. Und er *glaubte* daran, *Macht zu haben*. Aber Jesus Christus erinnerte ihn daran, dass alle *Staatsgewalt von oben* stammt. Das war auch in dieser Welt so, denn *Pontius Pilatus* war vom römischen Kaiser *Tiberius* und seinem Prätorianerpräfekten *Lucius Aelius Seianus* zum Statthalter über die Region Jerusalem und Samaria bestimmt worden. Aber Jesus Christus sprach nicht von diesen Vorgesetzten. Vielmehr meinte Er, dass *Pilatus* die *Vollmacht* zu regieren *von Gott übertragen* worden sei. Hier im Gerichtssaal mochte Pilatus zwar die endgültige Macht haben, aber diese war trotzdem nur eine *übertragene Vollmacht*. Die *absolute Vollmacht* gehörte *Gott* im Himmel allein.

Weiter sagte Jesus Christus, dass der, welcher ihn überliefert hatte, einer grösseren Sünde schuldig sei. Damit sagte Er indirekt, dass für seine Verurteilung auch *Pilatus* eine *Teilschuld* trug. Grösser war aber die Schuld desjenigen, der Ihn überliefert hatte. Die Kenntnis von seiner Person bildete hier den Massstab der gegen Ihn begangenen Sünde. Wir denken da zuerst an *Judas Iskariot*, der seinen Freund verriet, doch meinte Jesus wohl auch den *Hohepriester* und den *Sanhedrin* als *verantwortliche* Gerichtsinstanz. Die Ratsmitglieder *kannten die Schrift*, welche das *Kommen des Messias* voraussagte. Sie alle hatten Ihn direkt oder mehr indirekt begleitet und kennengelernt. Sie hätten Ihn *erkennen müssen*. Doch sie lehnten Ihn ab. Sie alle, Judas, *Kaiphaz* und die anderen Hohepriester, trugen grössere Schuld als Pilatus. Beachten wir auch, dass das Gerichtsurteil noch nicht gesprochen war. Aber mit seinen Worten *sagte Jesus Christus das Urteil von Pilatus schon voraus*, entsprechend der *göttlichen Weissagung*.

Die Verurteilung Jesu Christi

19,12 *Daraufhin trachtete Pilatus danach, ihn freizulassen. Die Juden aber schrien und sagten: „Wenn du diesen freilässt, bist du des Kaisers Freund nicht; jeder, der sich selbst zum König macht, widersetzt sich dem Kaiser“.*

Pilatus hatte nun die feste Absicht, Jesus Christus freizulassen. Er kam wieder vor das Prätorium heraus und sagte den Juden zum wiederholten Mal, dass er *keine Schuld an Jesus Christus* finde. Damit waren *alle Anklagen der Juden abgewiesen*. Der Prozess schien mit einem *Freispruch für Jesus* zu enden. Aber die Hohepriester hatten sich während dem vorangegangenen Verhör von Pilatus bereits abgesprochen. Und nun brachten sie eine ganz *neue Klage* vor, welche nicht mehr Jesus Christus direkt zum Ziel hatte. Jetzt betraf die Klage *Pontius Pilatus selbst*. Sie schrien: „Wenn du diesen freilässt, bist du des Kaisers Freund nicht; jeder, der sich selbst zum König macht, widersetzt sich dem Kaiser“.

Diese *Drohung* machte Pontius Pilatus *Angst*. Das war mehr als ein *Angriff* nur auf *seine Machtposition*. Wie wir bereits wissen, hatte er nach seinem Amtsantritt die Erfahrung gemacht, dass es nicht bekömmlich war, wenn jemand sich über seine Amtsführung in Rom negativ äusserte. Bei der damaligen Beschwerde von Herodes Antipas war Pilatus noch mit einer Zurechtweisung davon gekommen (vgl. *Seite 740*). Eine *Klage wegen Verrates des Kaisers* aber würde ihn seine *Macht* und sein *Leben* kosten. Dies war Pilatus ein *zu hoher Preis für ein gerechtes Urteil*. Gewiss, der Ruf seines Gewissens war laut und vernehmlich, aber die Stimme der Welt gewann die Oberhand. Er hatte diesen Glauben an ein ewiges Leben bei Gott nicht, der die Welt zu überwinden vermag. In diesem Moment fiel er die Entscheidung *gegen Jesus Christus*. Johannes berichtet uns:

19,13 *Als nun Pilatus diese Worte hörte, führte er Jesus hinaus und setzte sich auf den Richterstuhl an der Stätte, die Mosaikpflaster genannt wird, auf Hebräisch aber Gabbatha.*

Der Richterstuhl befand sich auf dem Platz vor dem Prätorium. Es handelte sich um einen speziellen Platz. Diese Stätte wurde auf Hebräisch גבבא (das ist „Gabbatha“) genannt und bedeutet übersetzt „*Erhöhung*“. Im griechischen

Originaltext hiess dieselbe Stätte λιθόστρωτον (das ist lithóstroton), was mit Steinpflaster oder *Mosaikpflaster* übersetzt wird. Da Plätze gewöhnlich ein Steinpflaster haben, muss es sich hier um die spezielle Variante des Mosaikpflasters gehandelt haben. Der Richtplatz war also erhöht und hatte (wohl als einziger Platz im alten Jerusalem?) ein Mosaikpflaster. Der hebräische Name *Gabbatha*, „Erhöhung“, hatte also *prophetischen Charakter*, da hier das Urteil über Jesus Christus gesprochen wurde. Johannes schrieb weiter:

19,14 *Es war aber am Rüsttag des Passah um die sechste Stunde. Und er spricht zu den Juden: „Siehe, euer König“!*

Nach der Nennung des Ortes folgt nun die *zeitliche* Angabe, wann das Todesurteil gegen Jesus Christus gesprochen wurde: „Es war aber am Rüsttag des Passah um die sechste Stunde“. Nun, wir wissen bereits, dass es der *erste Tag des Passahfestes* war. Das *Pessach* hatte am Vorabend nach dem Sonnenuntergang begonnen, und die Familien hatten dann das Passahlamm gegessen. Auch Jesus hatte das Mahl mit den Jüngern gehalten. Jetzt, am darauffolgenden Morgen, war immer noch der erste Tag des Pessach. In Johannes 19, 14 sagt uns Johannes, dass es der *Rüsttag* war. Auch das stimmt. Der Rüsttag war der Tag, an dem sich die Israeliten *für den Sabbat rüsteten*. Der Rüsttag war immer der *sechste Tag der Woche*, ausgenommen wenn der *Tag der Versöhnung* bevorstand, der nur einmal im Jahr gefeiert wurde. Als sich Pontius Pilatus nun auf den Richterstuhl setzte, war es also der Tag des *Pessach* und zugleich der Rüsttag vor dem Sabbat (vgl. *Johannes 19, 31, Seite 771*), somit *Freitag*, der 7. April 30 n. Chr. Das wird auch eindeutig bestätigt durch Lukas 23, 54 (vgl. *Seite 781*).

Weiter sagt Johannes, dass der Zeitpunkt um die *sechste Stunde* war. In Markus 15, 25 steht hingegen, dass Jesus Christus zur *dritten* Stunde gekreuzigt wurde. Der scheinbare Widerspruch ergibt sich daraus, dass *Johannes* in seinem Evangelium *unsere Zeitrechnung* von Mitternacht bis Mitternacht verwendete, alle *anderen Evangelisten* aber die *jüdische Zeitrechnung*, welche die Stunden *ab dem Sonnenaufgang* zählte. Schon im Alten Testament finden sich Beispiele, dass Verfasser ihre Zeitangaben nach dem *Kalendersystem des Landes* angaben, in welchem sie lebten, damit es für die dortigen Leser verständlich war. So ist etwa in Jeremia 25, 1 und 46, 2 nach *palästinischer* Rechnung und in Daniel 1,1 nach *babylonischer* Rechnung dasselbe Jahr gemeint.

Johannes schrieb sein Evangelium zu einem *späteren Zeitpunkt* und für die *ganze Welt*. Sowohl durch den griechischen Schriftsteller *Plutarch*, als auch durch



Pilatus sprach zu den Juden: „Siehe, euer König“ (Johannes 19, 14).

Gemälde von Antonio Ciseri (1860-1880)
(https://de.wikipedia.org/wiki/Antonio_Ciseri)

den Römer *Plinius* ist bekannt, dass die *Römer* ihren zivilen *Tag* schon nach *heutiger Art* rechneten. In **Johannes 20, 19** (vgl. **Seite 799**) bestätigt sich, dass Johannes die heute weltweit gebräuchliche Zeitrechnung verwendete, denn er ordnete den Abend nach Tagesende des Tages, an welchem Jesus Christus auferstand, diesem gleichen Tag zu und nicht nach jüdischer Art einem neuen Tag.

Im Übrigen waren die Zeitangaben nicht sehr exakt. Die Nachtwache war in vier Wachen zu je drei Stunden eingeteilt (Markus 13, 35), und der Tag war auf ähnliche Weise in Perioden unterteilt. Mit den Worten „um die sechste Stunde“ wollte Johannes uns also sagen, dass der Richterspruch von Pilatus *wenig nach Sonnenaufgang* erfolgte. Und er erzählt uns auch, dass Pilatus nochmals versuchte, die Juden umzustimmen. Pilatus sass schon auf dem Richterstuhl. Aber nochmals rief er: „Siehe, euer König“! Auch dieser letzte Versuch scheiterte.

19,15 *Jene aber schrien: „Weg, weg! Kreuzige ihn“! Pilatus sprach zu ihnen: „Euren König soll ich kreuzigen“? Die Hohepriester antworteten: „Wir haben keinen König ausser dem Kaiser“.*

19,16 *Dann nun lieferte er ihn an sie aus, dass er gekreuzigt würde. Sie aber nahmen Jesus hin und führten ihn fort.*

Die Juden spürten, dass jetzt der Moment der richterlichen Entscheidung gekommen war. Umso lauter schrien sie nach der Kreuzigung. Ein letztes Mal, fast ungläubig, fragte sie Pilatus: „Euren König soll ich kreuzigen“? Das Verhalten der Juden war wirklich absurd. Sie hatten behauptet, Jesus habe sich *ihr König* genannt und Er habe das Volk gegen den Kaiser aufgewiegelt. Hätte Jesus Christus diese Taten tatsächlich begangen, so hätten sie Ihn *als Nationalhelden feiern* müssen, so sehr hassten sie die römische Herrschaft. Dass die Juden von der römischen Obrigkeit verlangten, sie solle den *eigenen König* kreuzigen, war eigentlich unfassbar und zeigte, dass ihre Motive ganz anderer Natur waren. Ja, sie gingen noch weiter und behaupteten, in dreister Verleugnung ihrer tatsächlichen Gefühle: „Wir haben keinen König ausser dem Kaiser“. Sie hassten die römische Herrschaft abgrundtief. Aber noch grösser war der *Hass der jüdischen Führer gegen Jesus Christus*, Der sie durch seine *göttlichen Wahrheiten* in härteste Bedrängnis gebracht hatte, eben, *weil sie im Unrecht* waren und *weil* viele vom Volk spürten, dass der *Sohn Gottes* in seiner *göttlichen Gerechtigkeit* die *wahre Autorität* war. Und so *heuchelten* die Hohepriester nun, *Freunde der römischen Besatzungsmacht* und des *Kaisers* zu sein. Sie *verleugneten* den „Gesalbten“ Gottes, ihren *Meschiah*. „*Wir haben keinen König*“. So riefen sie das Gericht Gottes auf sich herab. Vierzig Jahre später liess „ihr Freund“, der römische Kaiser, sein Heer aufmarschieren und ihre Stadt und den Tempel zerstören und das Volk umbringen.

Pilatus war nicht dumm. Er erkannte sicherlich die Unehrlichkeit ihrer Aussage: „Wir haben keinen König ausser dem Kaiser“. Da sie aber sogar zu dieser dreisten Lüge bereit war, stand für Pilatus fest, dass sich die Juden nicht umstimmen liessen. Des Streites müde und aus Angst, die Juden würden ihn in Rom als Feind des Kaisers anklagen, *verurteilte Pontius Pilatus* nun *Jesus Christus zur Kreuzigung*, obwohl er an Ihm keine Schuld gefunden hatte. Da nahmen die Soldaten Jesus Christus und führten Ihn fort.

Johannes, Verse 19, 17 – 24

Die Kreuzigung

Golgatha: Kreuzigung

19,17 Und er trug für sich das Kreuz und ging hinaus nach der Stätte, genannt Schädelstätte, die auf Hebräisch Golgatha heisst,

19,18 wo sie ihn kreuzigten, und zwei andere mit ihm, auf dieser und auf jener Seite, Jesus aber in der Mitte.

Der Weg zum Kreuz

Johannes schrieb nur einen einzigen Vers über die Ereignisse vom Richtplatz bis zum Kreuzigungsplatz. Es heisst hier: „Und er trug für sich das Kreuz“. In den anderen Evangelien lesen wir, dass ein gewisser *Simon von Kyrene* das Kreuz für Jesus Christus trug. Nun, *beides* traf zu. Das erste Stück des Weges zum Kreuzigungsplatz *trug Jesus das Holz selbst*. „Holz“ ist die Übersetzung, welche den Tatsachen entspricht. Denn in dieser Hinsicht sind alle Evangelien ungenau. Das bei der Kreuzigung verwendete Kreuz konnte man nicht tragen, sondern man hätte es schleppen müssen. Und das grosse Gewicht hätte auch einen starken Mann im Vollbesitz seiner Kräfte nach kurzer Zeit zusammenbrechen lassen. In der altgriechischen Originalfassung findet man hier meistens das Wort *σταυρός* (ausgesprochen als *stauros*), was auch „Holz“ bedeutet. Erst mit der Übersetzung ins Lateinische wurde die Bedeutung des Wortes auf „Kreuz“ eingengt. In der Apostelgeschichte (5, 30 und 10, 39) und in der Offenbarung (2, 7 und 22, 2) findet man das seltenere Wort *ξύλον* (gesprochen als *xylon*), was ursprünglich einfach „Holz“ im Sinne von „Baum“, „Pfahl“ oder „Balken“ bedeutete.



Jesus trug das Patibulum selbst vom Richtplatz weg.

Filmszene aus „Jesus of Nazareth“ (1977)
© IMDb

Es ist historisch belegt, dass bei einer *Kreuzigung nach römischer Art* der Verurteilte das *Patibulum* selbst zum Kreuzigungsplatz trug. Das *Patibulum* ist der *Querbalken*, an den bei der Kreuzigung die ausgebreiteten Hände genagelt werden. Der *Stipes*, also der *Pfahl* des Kreuzes, blieb hingegen zur wiederholten Verwendung jeweils am Kreuzigungsplatz. Auch Jesus Christus wurde das *Patibulum* auf die zerschundenen Schultern gelegt, und Er trug diesen etwa 30 bis 40 Kilogramm schweren Querbalken zunächst *selbst*. Er hatte aber einen grossen Blutverlust erlitten, und der Kreuzigungsweg führte teils steil aufwärts. Bald *brach* der Herr ein erstes Mal unter dem Gewicht des Balkens *zusammen*, und der für die Kreuzigung verantwortliche Hauptmann sah, dass Jesus es nicht bis zur Kreuzigungsstätte schaffen würde. So liess er nach einem *starken Mann* suchen, der für Ihn das *Patibulum* tragen sollte.

Nun war aber wegen des *Passahfestes* eine *riesige Zahl jüdischer Pilger* aus den umliegenden Nationen nach Jerusalem gekommen, um hier im Tempel ein Opfertier zu kaufen und das *Pessach* zu feiern. Man geht davon aus, dass es über 100'000 Menschen waren. Sie konnten unmöglich alle in der Stadt beherbergt werden. Darum entstand am *Pessach* jeweils auf den Feldern *vor* der Stadt ein *grosses Zeltlager*. Auch der Jude *Simon* war aus der weit entfernten, nordafrikanischen Stadt *Kyrene* nach Jerusalem gekommen und hatte in seinem Zelt übernachtet. An diesem Morgen ging er in die Stadt hinein, um das *Passahopfer* darzubringen. Unvermittelt wurde er *Zeuge der Kreuzigungsprozession* und sah sich plötzlich *zwangsrekrutiert*, das *Patibulum* für Jesus Christus zum Kreuzigungsplatz zu tragen.

Der Evangelist Markus schrieb, dass Simon von Kyrene zusammen mit seinen Söhnen *Alexander* und *Rufus* nach Jerusalem gekommen war (Markus 15, 21). Markus schrieb sein Evangelium für die Römer. Und später schrieb auch der *Apostel Paulus* einen Brief an die christliche Gemeinde in Rom. Dabei sandte der Apostel seine Grüsse an *denselben Rufus* und seine Mutter (Römerbrief 16, 13). Die *Familie des Juden Simon* kam also an jenem *Tag der Kreuzigung Jesu Christi zum Glauben*. Simon war offensichtlich zutiefst von Jesus Christus beeindruckt, Der alles *stumm* ertrug. Oftmals wurde den Verurteilten auf ihrem Weg zum Kreuzigungsplatz die Zunge herausgeschnitten, weil sie ihre Peiniger dauernd beschimpften und verfluchten. Jesus Christus hingegen nahm alles *demütig* auf sich. Er blieb *stumm*. Er klagte nicht, sondern Er *betete* sogar für die, welche Ihn gerade kreuzigten (Lukas 23, 37). Und abermals bewahrheitete sich die Weissagung Gottes durch den Propheten Jesaja: „Und er tat seinen Mund nicht auf wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, und wie ein Schaf, das verstummt vor seinem Scherer, und er tat seinen Mund nicht auf“ (Jesaja 53, 7).

Lukas berichtet, dass sich ein grosser Prozessionszug bildete. Hinter Jesus Christus her gingen Frauen, die Ihn beklagten und betrauerten (Lukas 23, 27–32). In wie weit sie auch echte Gefühle empfanden, steht uns nicht an zu beurteilen. Wir sollten aber wissen, dass es sich um *bezahlte Klageweiber* aus Jerusalem handelte. Es war üblich, dass solche, *professionelle Wehklägerinnen* angestellt wurden, wenn ein Jude von Heiden zur Hinrichtung geführt wurde. Jetzt, wo die Juden ihren Feind vernichtet hatten, konnten sie barmherzig sein und solche Frauen für diesen Dienst bezahlen. Lukas berichtet weiter, dass zusammen mit Jesus Christus auch *zwei an dem Aufruhr von Barabbas mitbeteiligte Übeltäter* zur Kreuzigung geführt wurden. Auch *für sie* klagten die Frauen.

Lukas berichtet, dass Jesus Christus zu den Klageweibern sprach: „Ihr Töchter von Jerusalem, weint nicht über mich, sondern weint über euch selbst und über eure Kinder“ (Lukas 23, 28). Dieses sprach Jesus Christus wegen der unvergeblichen Sünde, welche diese Generation durch die Lästerung des Heiligen Geistes begangen hatte (Matthäus 12, 30–37, vgl. Seite 415) und wegen des Fluches, welchen die Juden auf ihre Generation und die ihrer Kinder geworfen hatten, indem sie sagten, das Blut Christi möge über sie und ihre Kinder kommen (Matthäus 27, 5, vgl. Seite 744). Der Herr wusste, dass Jerusalem und der Tempel bald zerstört und die Bevölkerung der Stadt niedergemetzelt werden würde. Dann sagte Jesus Christus weiter: „Denn wenn man das tut am grünen Holz, was wird am dürren werden“? (Lukas 23, 31). *Er* war das *grüne*, lebendige Holz. Wenn Er, der *Unschuldige*, so grausam leiden musste, wie viel mehr würden dann die *Schuldigen*, das *dürre* Holz, zu leiden haben!



Jesus sprach zu den Klageweibern: „Weint nicht über mich, sondern weint über euch selbst und über eure Kinder“ (Lukas 23, 28).

Szene aus dem Film "From the Manger to the Cross" (1912) (http://www.vivement-lundi.com/vivement-lundi/Premiere_passion.html)

Golgatha, die Kreuzigungsstätte

Übereinstimmend berichten die Evangelisten, dass der Kreuzigungsplatz auf Hebräisch *Golgatha* hiess, was übersetzt „*Schädelstätte*“ bedeutet. Heutigen Jerusalembesuchern wird gerne ein Felsen mit zwei Vertiefungen gezeigt, der die Form eines Schädels aufweist. Doch es handelt sich um einen *spätmittelalterlichen Steinbruch*, und die Löcher wurden im 18. Jahrhundert in den Felsen geschlagen. Nach heutigem Wissen geht man davon aus, dass der tatsächliche *Kreuzigungsplatz* wie auch das nahe liegende *Felsengrab Jesu Christi unter der heutigen Grabeskirche* liegen. Keiner der Evangelisten hat behauptet, dass der Hinrichtungsplatz wie eine Schädelstätte ausgesehen habe. Der Name Schädelstätte dürfte seinen Grund vielmehr in den Hinrichtungen gehabt haben, die dort stattfanden.

Allgemein geht man davon aus, dass Golgatha und das Felsengrab *wenig ausserhalb der damaligen Stadtmauer und nahe der Verbindungsstrasse von Emmaus nach Caesarea* lagen (vgl. Karte auf Seite 733). Früh schon wurden diese Örtlichkeiten an jener Stelle vermutet, über welcher aus diesem Grund der römische Kaiser Konstantin der Grosse im Jahr 326 n. Chr. die Auferstehungskirche „*Anastasis*“ errichten liess. Im Laufe der Geschichte kam es aber zu wiederholten Zerstörungen. Um das Jahr 1009 n. Chr. liess *Kalif Al-Hakim*, ein Gewaltherrscher des nordafrikanischen *Fatimidenreiches*, das sich damals von *Marrakesch* bis *Damaskus* und *Mekka* erstreckte, im Zuge seiner Christen- und Judenverfolgung auch das *Felsengrab Jesu Christi* grösstenteils *abreissen*. Nur

noch Reste des Felsens sind heute unter der um 1149 n. Chr. von den *Kreuzfahrern* neu errichteten *Grabeskirche* sichtbar.

Die Kreuzigung

Der Prozessionszug mit Simone von Kyrene, Jesus Christus und den beiden Übeltätern erreichte schliesslich die Stätte *Golgatha*, „wo sie ihn kreuzigten, und zwei andere mit ihm, auf dieser und auf jener Seite, Jesus aber in der Mitte“ (Johannes 19, 18). *Markus* schrieb, dass sie ihm *Myrrhe in Wein* zu trinken geben wollten. *Sie*, das war die *römische Kreuzigungsmannschaft*, bestehend aus dem „*Exactor mortis*“, ein Centurio oder Hauptmann, und der „*Quaternio*“, einer Gruppe von vier Soldaten, alles *Experten* für diese Form der Hinrichtung. Der „*Exactor mortis*“ hatte den *Tod festzustellen* und *weiter zu melden*.

Nach *Matthäus* bot die Kreuzigungsmannschaft Jesus *Essig mit Galle vermischt* an (Matthäus 27, 34). Mit „*Essig*“ wurde damals ein *billiger Wein* verstanden, den das wenig vermögende Volk trank. Ein *Mischtrank* aus *saurem Wein und Myrrhe* diente zur *Betäubung* der zum Kreuzestod Verurteilten. Dass Matthäus an dieser Stelle *Galle* statt *Myrrhe* erwähnt, ist eine *Angleichung* an *Psalm 69, 22*, wo David in seiner Schmach sang: „*Sie geben mir Galle zu essen und Essig zu trinken für meinen Durst*“. Jesus Christus lehnte es ab, das berauschende Getränk zu nehmen, obwohl Er seit Stunden nichts getrunken hatte. Er musste für die bevorstehende *geistliche Auseinandersetzung* mit dem *Fürsten dieser Welt völlig bei Bewusstsein* sein (vgl. auch unten auf [Seite 721](#) und [Seite 761](#)). Doch umso stärker fühlte Er deshalb den Schmerz der Kreuzigung.



Durch den Fersenknochen getriebener Kreuzigungsnagel (archäologischer Fund).
(Foto: GLOW – Biblia digital)

Die Soldaten zogen Jesus die mit den Wunden verklebten Kleider aus. Das verursachte wieder brennende Schmerzen und neue Blutungen. Dann wurde Jesus Christus auf das vorbereitete Kreuz geworfen. Die Soldaten breiteten seine Arme aus und trieben schwere, viereckige, gehämmerte Eisen-nägel durch beide Handgelenke. Dann wurde der linke Fuss gegen den rechten Fuss gepresst, und mit nach unten gestreckten Füßen, die Knie etwas gebeugt, wurde ein Nagel durch beide Fersenknochen getrieben. Beim

Sündenfall im Paradies hatte Gott zu Satan in Gestalt der Schlange gesagt: „Und ich will Feindschaft setzen zwischen dir und der Frau und zwischen deinem Samen und ihrem Samen; der soll dir den Kopf zermalmen, und du wirst ihn in die Verse stechen“ (Genesis [1. Mose] 3, 15, vgl. Seiten [274](#) und [713](#)). Gottes Verheissung erfüllte sich nun. Er hatte einst auch König David die prophetischen Worte singen lassen: „Denn Hunde haben mich umgeben, und eine Rotte von Übeltätern hat mich umringt; sie haben meine Hände und Füsse durchgraben“ (Psalm 22, 17).

Jesus Christus war jetzt gekreuzigt. Und zu beiden Seiten von Jesus wurden die beiden Verbrecher gekreuzigt. Der Evangelist Markus schrieb, dass dies um die *dritte Stunde*, also um 9 Uhr morgens, geschah (Markus 15, 25). Das war die Stunde, wo der *Hohepriester im Tempel das Passahlamm opferte*. Das Kreuz wurde aufgerichtet und das Ende des Stipes sackte in das vorbereitete Loch ab. Dadurch wurden die Gelenke auseinandergerissen, und ein rasender Schmerzimpuls durchfuhr den Gekreuzigten. Da das ganze Gewicht des Körpers an den durchbohrten Handgelenken hing, wurde der Brustkorb auseinandergezogen. Im gleichen prophetischen Psalm hatte König David über die Leiden des Gerechten am Kreuz gesungen: „Alle meine Knochen haben sich voneinander gelöst“ (Psalm 22, 15). Das Ausatmen war nur noch mit grosser Anstrengung möglich, die Atmung wurde sehr flach. Wenn sich der Gekreuzigte hochdrückte, um die deh nende Qual zu vermeiden und um den lebensnotwendigen Sauerstoff einatmen zu können, stellte er sein volles Gewicht auf den Nagel, der durch die Fersenknochen getrieben war. Auch dies verursachte wieder heftige Schmerzen. Dennoch konnte es viele Stunden oder auch Tage dauern, bis der Tod am Kreuz eintrat. Speise erhielten die Gekreuzigten nicht, wohl aber zu trinken, wenn sie es wünschten (vgl. Lukas 23 36).

Dann tat Jesus Christus seinen ersten von sieben Aussprüchen am Kreuz. Er betete: „Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun“ (Lukas 23, 34). Es war in der Tat so, dass niemand erkannte, Wer da gekreuzigt wurde, weder die vorbeigehenden Heiden und Juden noch die Soldaten, die Ihn kreuzigten. Aber auch die Hohepriester und Pharisäer hatten den *Sohn Gottes nicht erkannt*, obwohl sie Ihn hätten *erkennen müssen*.

So aber wurde die Verheissung Gottes über Jesus Christus durch den Propheten Jesaja wahr, nämlich „dass er seine Seele in den Tod gegeben hat und sich unter die Übeltäter zählen liess und die Sünde der Vielen getragen und für die Übeltäter gebetet hat“ (Jesaja 53, 12).

Der Königstitel für Jesus Christus und die Verteilung seiner Kleider

Bei der Kreuzigung war es Gewohnheit, dass ein Schild am Kreuz befestigt wurde, auf welches der Grund der Hinrichtung geschrieben wurde. Johannes berichtet uns:

19,19 Pilatus schrieb aber auch eine Aufschrift und setzte sie auf das Kreuz. Es war aber geschrieben: „Jesus, der Nazarener, der König der Juden“.

19,20 Diese Aufschrift nun lasen viele von den Juden, denn die Stätte, wo Jesus gekreuzigt wurde, war nahe bei der Stadt; und es war geschrieben auf Hebräisch, Lateinisch und Griechisch.

19,21 Die Hohepriester der Juden sagten nun zu Pilatus: „Schreibe nicht: ‘Der König der Juden’, sondern dass jener gesagt hat: ‘Ich bin König der Juden’“.

19,22 Pilatus antwortete: „Was ich geschrieben habe, habe ich geschrieben“.

Auf dem „*Titulum*“ über Jesu Christi Haupt hatte Pilatus also schreiben lassen: „Jesus, der Nazarener, der König der Juden“. So stand es auf Hebräisch, der Schriftsprache der Juden, auf Lateinisch, der Sprache der Römer, und auf Griechisch, der damaligen Weltsprache, damit es die unzähligen Pilger verstanden, welche anlässlich des *Pessach* nach Jerusalem gekommen waren. Die lateinische Inschrift lautete **IESVS NAZAREVS • REX IVDAEORVM**, oder abgekürzt „**INRI**“. Das war nun aber *keine Nennung des Grundes* für die Hinrichtung des Herrn, sondern ein *Hoheitstitel*. Pilatus hatte dies so gewollt, wohl



Nachgebildete Inschrift am Kreuz über dem Haupt Jesu Christi.

Autor: unbekannt

(http://www.thenazareneway.com/inri_the_inscription_explained.htm)

auch aus *Rache* an den Juden, die ihn *unter Druck gesetzt* hatten, dieses Urteil zu fällen, obwohl er keine Schuld an Jesus gefunden hatte. Und ohne dass sich Pilatus dessen bewusst war, schrieb er damit die *göttliche Wahrheit* auf das „*Titulum*“. So sorgte Gott dafür, dass am Kreuz die Wahrheit öffentlich wurde: Jesus aus Nazareth war *tatsächlich* der *Meschiah*. Er war der wahre, von Gott eingesetzte *König der Juden*, und die jüdische Elite wurde von Gott verworfen. Die bei der Kreuzigung anwesenden Hohepriester störten sich gewaltig an der Inschrift über dem Herrn. Sie wollten nicht, dass Jesus Christus als König der Juden betitelt wurde. So gingen sie zu Pilatus

und forderten, dass er das „*Titulum*“ berichtige und schreibe, dass Jesus von sich behauptet habe, der König der Juden zu sein. Doch Pilatus blieb unnachgiebig.

Wir finden in Johannes 19, 20 auch die Bestätigung, dass die Kreuzigungsstätte sich nahe der Stadtmauer befand. Johannes schrieb: „Denn die Stätte, wo Jesus gekreuzigt wurde, war nahe bei der Stadt“. Im Übrigen liefert uns der Bericht von Matthäus einen interessanten Hinweis auf die *Form des Kreuzes*, an welchem der Heiland für unsere Sünden starb. Es wird oft darüber diskutiert, ob das verwendete Kreuz die Form eines „*T*“ oder die uns traditionell bekannte „*†*“-Form hatte. Nun schrieb Matthäus aber, dass die Anschrift oben *über Jesu Haupt* angebracht wurde (Matthäus 27, 37): Das wurde bei den Kreuzen mit „*†*“-Form so gemacht. Wenn das Kreuz die Form eines „*T*“ hatte, wurde die Anschrift hingegen unter den Füßen angebracht.

Als nächstes berichtet uns Johannes, dass sich eine weitere Weissagung des Heiligen Geistes durch König David nun bewahrheitete, als die Soldaten, die Jesus gekreuzigt hatten, seine Kleider unter sich verteilten:

19,23 *Als aber die Soldaten Jesus gekreuzigt hatten, nahmen sie seine Kleider und machten vier Teile – einem jeden Soldaten einen Teil – und das Gewand. Das Gewand aber war ohne Naht, von obenan gewebt in einem Stück.*

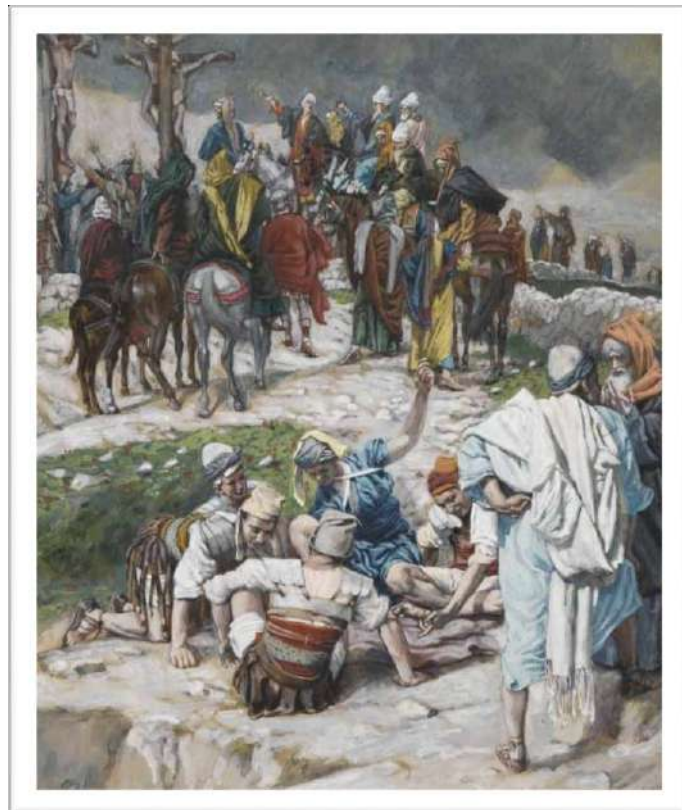
19,24 *Da sprachen sie zueinander: „Lasst es uns nicht zerteilen, sondern darum losen, wessen es sein soll! Damit die Schrift erfüllt würde, die sagt: „Sie haben meine Kleider unter sich verteilt, und über mein Gewand haben sie das Los geworfen“. Eben dieses taten die Soldaten.*

Es war damals ein römischer Brauch, dass die vier Soldaten einer Kreuzigungsmannschaft die Kleider des Opfers erhielten. Die Opfer wurden nackt gekreuzigt. Nun trug der durchschnittliche Mann damals aber fünf Kleidungsstücke: Ein Obergewand oder Aussengewand, ein Innengewand, eine Kopfbedeckung, dazu Schuhe oder Sandalen und einen Umhang oder Mantel. Nachdem jeder Soldat ein Kleidungsstück erhalten hatte, wurde der grosse äussere Umhang in der Regel in vier Teile zerteilt. Der Mantel von Jesus Christus war aber teuer. Darum reute es die Soldaten, das edle Stück zu zerteilen. Also spielten sie um den Mantel. So wurde eine weitere Vision Davids vom leidenden Christus wahr: „Sie teilen meine Kleider unter sich und über mein Gewand werfen sie das Los“ (Psalm 22, 19).

Woher hatte Jesus Christus nun den teuren Mantel, wo doch immer wieder betont wird, dass Jesus Christus materiell in Armut lebte? Nun, wir kennen keine sichere Antwort. Aber in Lukas 8, 1–3 lesen wir, dass Jesu Christi Dienst von mehreren Frauen finanziert wurde, von denen mindestens die eine, mit Namen Johanna, wohlhabend war. Es ist also wohl so, dass der wertvolle Mantel ein Geschenk war.

Soldaten warfen das Los
über den Mantel von
Jesus Christus.

James Tissot
(www.brooklynmuseum.org)



Johannes, Verse 19, 25 – 27

Jesus widersteht Satan am Kreuz und geht für uns durchs Gericht

Die Versuchung und der endgültige Sieg über Satan

Matthäus, Markus und Lukas berichten von vielen *Schmähungen*, die Jesus Christus in den *ersten drei Stunden am Kreuz* über sich ergehen liess. Der Kreuzigungsplatz befand sich, wie wir wissen, nahe einer Hauptstrasse. Es war mitten am Vormittag am *Pessach*, und viele Menschen, die in den Zeltlagern übernachtet hatten, kamen auf dem Weg in die Stadt vorbei. Markus berichtet, dass die *Vorübergehenden* Ihn ebenso lästerten wie die *Hohepriester*, die *Schriftgelehrten* und die *Ältesten* (Markus 15, 29–32). In Lukas 23, 36–37 ist zu lesen, dass auch die *römischen Soldaten* den Herrn schmähten, und Matthäus berichtet von der Schmähung Jesu durch die beiden *Verbrecher* (Matthäus 27, 44).

Das sind *vier Menschengruppen*, welche gewissermassen die *ganze Menschheit* repräsentieren. Wir haben das *jüdische Volk aus aller Welt*, die *religiösen Führer* des auserwählten Volkes aus Jerusalem, die *weltliche Macht*, verkörpert durch die *heidnischen Römer* und schliesslich die *gottlosen Übeltäter*. Sie alle lästerten den Herrn, und jede Menschengruppe lästerte eine der *messianischen Behauptungen*, welche Jesus Christus in der Zeit seines Dienstes aufgestellt hatte. Die Vorbei-gehenden schmähten den Herrn, Er habe gesagt, Er werde diesen *Tempel in drei Tagen wieder aufrichten* (vgl. Johannes 2, 19 auf [Seite 153](#)), könne sich aber jetzt nicht einmal selbst retten. Die jüdischen Führer lästerten, Er habe sich *Sohn Gottes* genannt, die Soldaten verlachten ihn, dass Er sich als *König der Juden* bezeichnet hatte, und die Verbrecher spotteten, weil Jesus behauptete hatte, Er sei der *Meschiah*. Weiter lästerten sie allesamt, der Herr solle doch *vom Kreuz heruntersteigen*. Gott hatte David singen und prophezeien lassen: „Ich aber bin ein Wurm und kein Mensch, ein Spott der Leute und verachtet vom



Alle schmähten den Herrn: Die Vorbeigehenden, die religiösen Führer, die Soldaten und auch die Übeltäter.

Gemälde von Harry Anderson

(http://www.bellevillelighthousechurch.org/page/good_friday_2016_slideshow)

Volk. Alle, die mich sehen, spotten über mich; sie verziehen die Lippen, schüttern den Kopf: ‚Er hat auf den Herrn vertraut; der soll ihn befreien; der soll ihn retten, denn er hat ja Gefallen an ihm‘! (Psalm 22, 7–9).

Die *Quelle dieser Lästerungen* war Satan. Er hatte die *ganze Welt*, arm und reich, Religion und Politik, *gegen Jesus Christus vereint*, um Ihn zu vernichten. Aber *Jesus Christus* durfte *nicht auf diese Art* und *nicht zu diesem Zeitpunkt* als das *Passahlamm Gottes* sterben. Und so *versuchte der Teufel* Jesus Christus nun noch

einmal, indem er Ihn dazu aufforderte, *vom Kreuz herunterzusteigen*. Der Sohn Gottes hätte dies jederzeit tun können. Und alle hätten dann ein weiteres mächtiges Zeichen des Sohnes Gottes gesehen. Doch dies war nicht der göttliche Plan. Jesus Christus musste dieser *Versuchung widerstehen*, trotz der furchtbaren Qualen, die Er am Kreuz litt. Auch dies war eine unglaublich *schwere Prüfung*. Wäre Jesus Christus vom Kreuz heruntergestiegen, so wäre Er ein *falscher Prophet* gewesen. Denn wenn Er der *Meschiah* war, dann *musste* Er auf *diese Weise* und *am Pessach* sterben. Jesus Christus blieb seinem Vater auch in diesem grausamen Leidensmoment *treu* und erlangte auf diese Weise den ***Endsieg Gottes über Satan***. Seine Weigerung herunterzusteigen, wurde zum *Beweis für seine Messianität*, nicht zum Gegenbeweis, wie die Lästerer meinten.

Einer der beiden *Verbrecher bekehrte sich* dann. In Lukas 23, 39-42 erfahren wir, wie er zur *Einsicht* kam, dass er ein *Sünder* war. Diese *Einsicht* ist stets die *Voraussetzung für eine Bekehrung*. Wir müssen uns als *das* erkennen, *wie Gott uns sieht*, also *als Sünder*. Zweitens erkannte der Verbrecher, dass *Jesus Christus* trotz der Anklage *ohne Sünde* ist. Drittens kam er zum Schluss, dass *Jesus ihn retten konnte*. Das war auch die *Wahrheit*, selbst wenn der Herr den gleichen Tod starb wie er. Und *obwohl er Jesus im Sterben sah*, *glaubte er* viertens, dass *Jesus in seinem Reich wiederkehren* wird. Er sprach: ‚Jesus, gedenke an mich, wenn du in dein Königreich kommst‘! (Lukas 23, 42). Da verhiess ihm Jesus Christus: ‚Wahrlich, ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradies sein‘ (Lukas 23, 43). Das war ein wunderbares Versprechen. Der Herr freute sich auch am Kreuz über die Rettung eines einzelnen Menschen in letzter Minute und schenkte dem reuigen Sünder das ewige Leben. Er sollte noch am gleichen Tag mit Jesus im Paradies sein. Was heisst dies? Wie konnte Jesus Christus noch am gleichen Tag im Paradies sein, wenn doch seine Auferstehung erst am Sonntagmorgen geschah?

Einige haben die These aufgestellt, die Aussage Jesu Christi in Lukas 23, 43 sei nicht korrekt übersetzt, indem das Komma falsch platziert worden sei. Tatsächlich gab es zu der Zeit, als die Evangelien geschrieben wurden keine Kommata. Darum gibt es die These, Jesus habe eigentlich gesagt: „Wahrlich, ich sage dir heute, du wirst mit mir im Paradiese sein“. Doch diese These ist nicht haltbar. Im Satz „Wahrlich, ich sage dir heute“ liegt die Betonung auf dem Wort „heute“. Im Altgriechischen wurde aber das betonte Wort an den Anfang des Satzes gestellt. Das aber ist im Vers Lukas 23, 43 in den altgriechischen Versionen nicht der Fall. Jesu Christi Aussage war deshalb tatsächlich: „Wahrlich, ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradiese sein“.

Nun, Jesus meinte hier mit dem Paradies den Aufenthalt im sog. Schoss Abrahams. Nach dem damaligen Verständnis der Juden ist dies ein Ort des Friedens und Segens. Der gegenteilige Ort war der Ort der Verdammnis. Wenn Jesus Christus und der reuige Verbrecher noch an diesem Tag ins Grab gelegt wurden, so befanden sie sich damit an einem Ort des Friedens und des Segens, denn sie waren Entschlafene mit der Versicherung der Auferstehung zum ewigen Leben. In gewisser Weise war dies also tatsächlich ein Paradies. Jesus Christus auferstand danach am dritten Tag. Ob dem reuigen Verbrecher die spezielle Gnade einer verfrühten Auferstehung gewährt war oder ob er an der allgemeinen Auferstehung in der Zukunft teilhaben wird, weiss Gott allein.

Jesu Liebe für die Seinen bis ans Ende

Johannes lässt in seiner *frohen Botschaft* die Lästerungen gegen Jesus am Kreuz weg. Sein *Evangelium* ist das Evangelium der *Liebe Gottes*. Wir haben dies wiederholt festgestellt. Auch im Bericht über die Kreuzigung kommt dies ganz deutlich zum Ausdruck. Wir finden hier *nichts* von dem *geistlichen Kampf*, den Jesus Christus gegen den Fürsten dieser Welt führte. Und Johannes schreibt uns auch *nichts* von den furchtbaren drei Stunden, in denen *Gott* die *ganze Sünde dieser Welt* auf *Jesus Christus* am Kreuz warf. Beide Themen wurden von den anderen Evangelisten behandelt. Johannes stellt uns vielmehr die *Liebe von Jesus Christus für die Seinen* vor Augen, eine Liebe, die auch in den qualvollen Stunden am Kreuz nicht aufhörte. Diese Liebe, die Johannes in den drei folgenden Versen zum Ausdruck bringt, ist das Einzige, was uns der Evangelist über die Stunden Jesu Christi am Kreuz berichtet, mit Ausnahme seiner letzten Worte:

19,25 *Es standen aber bei dem Kreuz Jesu seine Mutter und die Schwester seiner Mutter, Maria, des Klopas Frau, und Maria von Magdala.*

19,26 *Als nun Jesus die Mutter sah und den Jünger, den er liebte, dabeistehen, spricht er zu seiner Mutter: „Frau, siehe, dein Sohn“!*

19,27 *Danach spricht er zu dem Jünger: „Siehe, deine Mutter“! Und von jener Stunde an nahm der Jünger sie zu sich.*

Johannes hebt hier *vier Frauen* hervor, welche beim Kreuz Jesu Christi standen. Es waren vier Frauen, welche in Jesu Leben eine *zentrale Rolle* gespielt hatten,

sei es aus familiären Gründen oder weil sie Jüngerinnen waren, die den Herrn begleiteten und unterstützten. Wir erfahren nicht, ob sie von ihrer Wohnung direkt zum Kreuz eilten, oder ob sie schon an der Prozession zur Kreuzigungsstätte Teil hatten. Der Evangelist Markus ergänzt, dass noch viele andere Frauen an der Kreuzigungsstätte anwesend waren.



Trotz des bedingungslosen Glaubens litt Maria unter dem Kreuz kaum vorstellbare Mutterschmerzen.

Filmszene aus „Jesus of Nazareth“ (1977)
© IMDb

Johannes nennt uns zuerst die *Mutter des Herrn*. Wir vermögen uns kaum vorzustellen, was *Maria* litt, ihren Sohn derart gemartert am Kreuz hängen und sterben zu sehen. Im Abschnitt „**Hatte Jesus Brüder?**“ wurde der *bedingungslose Glaube der Gottesmutter* besprochen (vgl. **Seite 144**). Dieser *Glaube* war ihr in dieser extremen Leidenssituation sicherlich eine *Stütze*. Maria war sich auf Grund der Verkündigung des Engels Gabriel, der übernatürlichen Umstände ihrer Schwangerschaft und der *Erfahrungen an der Seite von Jesus Christus* auch durchaus bewusst, dass Jesus Christus in ganz *besonderer Weise mit Gott in Verbindung* stand. Dennoch müssen wir uns bewusst sein, dass sie keine Vorstel-

lung davon hatte, dass Jesus Christus auferstehen und zum Vater in den Himmel auffahren würde. Sie war vor allem auch Mutter und sah ihren Sohn am Kreuz einen langsamen und qualvollen Tod sterben, ohne dass sie helfen konnte. Das war die *unfassbare Realität*. Welche Verzweiflung, welchen Schmerz mag sie gelitten haben! Es geschah nun das, was der Heilige Geist Gottes durch den greisen Simeon prophezeit hatte, als Joseph und Maria nach jüdischem Gesetz den erstgeborenen Sohn Jesus im Tempel für den HERRN heiligten. Simeon segnete damals Maria und sprach zu ihr: „Siehe, dieser ist gesetzt zum Fall und zum Aufstehen für viele in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird – und auch durch deine Seele wird ein Schwert dringen –, damit die Gedanken vieler Herzen geoffenbart werden“ (Lukas 2, 34–35).

Die zweite genannte Frau in Johannes 19, 25 ist die *Schwester von Jesu Mutter*, welche *Salome* hiess (Markus 15, 40). Die dritte ist die *Frau des Klopas*, welche ebenfalls *Maria* hiess, und die letztgenannte ist die *Maria aus Magdala*, einem Ort am See Genezareth (vgl. Abschnitt „**Hatte Jesus Brüder?**“ auf **Seite 139**).

Johannes berichtet, dass der Jünger, den Jesus liebte, auch unter dem Kreuz stand. Es ist unbestritten, dass der Evangelist mit dieser Ausdrucksweise *sich selbst* meint. In keinem der vier Evangelien wird sonst ein Jünger genannt, der es gewagt hätte, sich durch Anwesenheit am Kreuzigungsplatz zu exponieren. Es bewahrheitete sich, was König David gesungen hatte: „Denn es ist hier kein Helfer“ (Psalm 22, 12). Und: „Ich warte, ob jemand Mitleid habe, aber da ist niemand, und auf Tröster, aber ich finde keine“ (Psalm 69, 21).

Johannes aber stand bei Jesu Christi Mutter und stützte sie in ihrer schwersten Stunde. Da sprach Jesus Christus zu seiner Mutter: „Frau, siehe, dein Sohn“ und mit Blick zu Johannes: „Siehe, deine Mutter“ (Johannes 19, 26–27). Mit den Worten „dein Sohn“ meinte Jesus Christus nicht etwa sich selber, sondern Er bezeichnete damit den Jünger Johannes. Da ist nichts zu spüren von der Qual seiner Leiden. Vielmehr handelte Jesus Christus in Liebe und Verantwortung und *erfüllte das mosaische Gesetz bis zu seinem Lebensende*. Denn nach diesem hatte Er sich als *ältester Sohn der verwitweten Mutter anzunehmen*. Das hatte Er bis dahin auch getan. Nun aber verliess Er diese Erde, und so wandte Er sich nun an *Johannes*, dem Er die *Verantwortung für die Sorge seiner Mutter* übergab. Und dieser gehorchte, denn wir lesen: „Und von jener Stunde an nahm der Jünger sie zu sich“ (Johannes 19, 27). Dies ist gleichzeitig fast schon ein Beweis, dass Jesus Christus *keine Brüder* aus der Ehe von Joseph und Maria hatte, denn sonst hätte er nach dem jüdischen Brauch seine Mutter dem *nächstjüngeren Bruder* anvertrauen sollen (vgl. auch [Seite 143](#)).



Jesus sprach zu Johannes: „Siehe, deine Mutter“ (Johannes 19, 27).

Filmszene aus „Jesus of Nazareth“ (1977)
© IMDb

Er diese Erde, und so wandte Er sich nun an *Johannes*, dem Er die *Verantwortung für die Sorge seiner Mutter* übergab. Und dieser gehorchte, denn wir lesen: „Und von jener Stunde an nahm der Jünger sie zu sich“ (Johannes 19, 27). Dies ist gleichzeitig fast schon ein Beweis, dass Jesus Christus *keine Brüder* aus der Ehe von Joseph und Maria hatte, denn sonst hätte er nach dem jüdischen Brauch seine Mutter dem *nächstjüngeren Bruder* anvertrauen sollen (vgl. auch [Seite 143](#)).

Dies ist der letzte Bericht über die *ersten drei Stunden* von Jesus Christus am Kreuz. Es war die *Zeit*, in welcher der Herr in *demütigem Gehorsam* den *Zorn der Menschen* über sich ergehen liess. Nun aber kamen die drei schrecklichsten Stunden, welche Jesus Christus über alles gefürchtet hatte: Es waren die *drei Stunden*, in denen Er den *Zorn Gottes* gegenüber der *Sünde der Welt* über sich ergehen lassen musste.

Die Gerichtsfinsternis

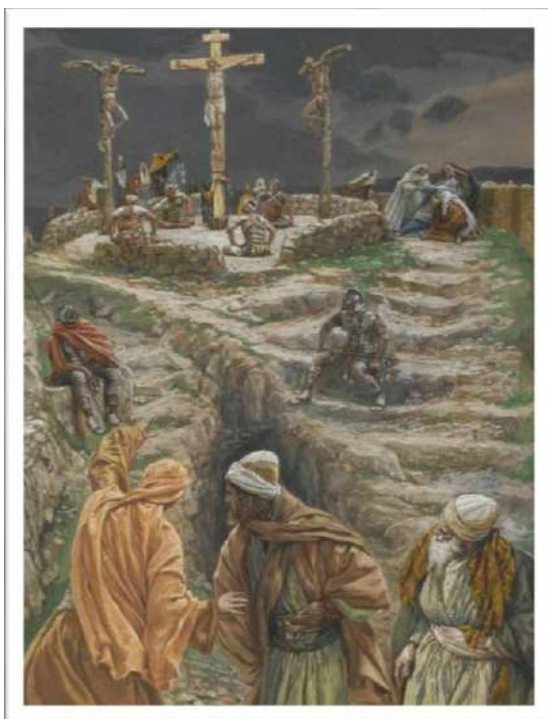
Wir können uns *keine Vorstellung dieses Zornes* machen. Doch vielleicht können wir ja die *äusserlich sichtbaren Zeichen als Massstab* für das Unvorstellbare dieses Zornes nehmen. Matthäus, Markus und Lukas berichten übereinstimmend, dass in der Zeit von Mittag bis gegen drei Uhr nachmittags – also während der normalerweise hellsten Zeit des Tages – eine *grosse Finsternis* über das Land hereinbrach. Eine solche Finsternis ist *astronomisch nicht erklärbar*. Eine normale, astronomische *Sonnenfinsternis* ist an einem *Passahfest unmöglich*, da das *Pessach* immer in der *Zeit des Vollmondes* stattfindet. Eine Sonnenfinsternis ist aber *nur bei Neumond* möglich, und ihre Dauer ist viel kürzer. Die von den Evangelisten berichtete Finsternis dauerte aber viel länger und war intensiver. Es war wirklich die **Gerichtsfinsternis**.

Die *Archäologie bestätigt* das Auftreten dieses *ungewöhnlichen Ereignisses* zu jener Zeit. Es gibt hierüber drei *historische Quellen*, zwei davon aus *Ägypten*.

Dionysius, ein Wissenschaftler, lebte dort in der Stadt *Heliópolis*, was übersetzt „Stadt der Sonne“ heisst. Er berichtete, dass die *Sonne sich verfinsterte*. Die zweite Quelle ist *Diogenes*, ein in Ägypten lebender Heide. Er schrieb: „Es gab eine Sonnenfinsternis von der Gestalt, dass entweder die Gottheit selbst in diesem Augenblick gelitten hat, oder mit einem mitfühlte, der litt“. Der dritte Beleg stammt aus der Provinz „Asia“, das ist heute in etwa die Türkei. Der römische Historiker *Phlegon* verfasste auf Lateinisch den folgenden Bericht:

„Quarto autem anno CCII olympiadis, magna et excellens inter omnes, quae ante eam acciderant, defectio solis est facta: dies, hora sexta, ita in tenebrosam noctem versus, ut stellae in caelo visae sint: terraeque motus in Bithynia Nicaenae urbis multas aedes subvertit“.

Übersetzt heisst dies: „Im vierten Jahr der 202. Olympiade geschah eine grosse Sonnenfinsternis, die aus allen, die vorher eintrafen, hervorragt: Zur sechsten Stunde wurde der Tag in dunkle Nacht verwandelt, sodass die Sterne am Himmel sichtbar wurden. Zudem geschah in Bithynien ein Erdbeben und brachte viele Häuser in der Stadt Nizäa zum Einsturz“. (vgl. „der Königsweg der Apostel in Edessa, Indien und Rom“, Helmut Waldmann, Universität Tübingen).



Von der sechsten bis zur neunten Stunde kam eine Finsternis über das Land. Dann sagte Jesus: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen“.

James Tissot (www.brooklynmuseum.org)

Doch die Finsternis und später das Erdbeben waren nur die *äusseren Merkmale* der dramatischen Geschehnisse dieser drei Stunden. Für *Jesus Christus* war dies der **bittere Kelch**, den Er um Alles in der Welt hätte an sich vorbeigehen lassen wollen, wenn dies möglich gewesen wäre. Doch es war nicht möglich. Er *musste* den Kelch trinken. Der *Heilige Geist* verliess Ihn, *Gott wandte sich von Ihm ab*. Für drei Stunden war Jesus Christus von seinem Vater getrennt und dadurch *geistlich tot*. *Alle Schuld dieser Welt wurde auf Ihn geworfen*. Nun war Er wirklich das *einsame Weizenkorn*, das auf die Erde fiel und erstarb, um viel Frucht zu bringen (vgl. [Johannes 12, 24](#) ab [Seite 541](#)). Gottes Verheissungen durch den Propheten Jesaja erfüllten sich nun: „Doch er wurde verwundet um unseres Unrechtes willen, zer schlagen um unserer Sünden willen. Die Strafe lag auf ihm, damit wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt worden“ (Jesaja 53, 5). Und: „Weil seine Seele Mühsal erlitten hat, wird er Frucht sehen und die Fülle haben. Durch seine Erkenntnis wird er, mein Knecht, der Gerechte,

den Vielen Gerechtigkeit schaffen, und ihre Sünden wird er selbst tragen“ (Jesaja 53, 11).

Jesus Christus litt am Kreuz physische Qualen. Doch viel grausamer war der Schmerz der Trennung von seinem Vater. Gott musste Ihn im Gericht für unsere Sünden verlassen; Jesus selbst aber wollte Gott niemals verlassen. Am Ende der drei Stunden drückte sich der Herr nochmals hoch, um Luft zu holen für die aramäischen Worte: „Elí, Elí, lamá sabachtháni“. Übersetzt ist das: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen“ (Matthäus 27, 46). In den vier Evangelien finden wir 170 Mal, dass Jesus Gott mit „Vater“ anredet. 21 Mal spricht Er „mein Vater“. Das einzige Mal, dass Jesus „mein Gott“ sagt, ist dieser Moment am Ende der sechsten Stunde am Kreuz. Dies zeigt, dass Jesus Christus in jenem Moment keine Sohn-Vater-Beziehung mehr hatte, sondern nur noch eine Rechtsbeziehung zu Gott wie zuvor andere, Gott nahestehende Menschen. Der Ausspruch „mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen“, tönt wie ein Aufschrei in der Niederlage. Doch Jesus Christus zitierte aus Psalm 22, 2 als Hinweis für uns, dass Gott dies alles verheissen hatte. Und es war auch ganz einfach ein Ruf nach Hilfe.

In Matthäus 27, 47–49 werden uns dann die Reaktionen der Umstehenden geschildert. Sie deuteten Jesu Worte falsch. „Mein Gott“ heisst auf Aramäisch „Elí“. Aber dieses „Elí“ ist eben auch die Kurzform für „Elia“. So meinten nun die Umstehenden, Jesus sei im Delirium, und einer bot ihm Flüssigkeit an.

Im Johannes-Evangelium finden wir nichts berichtet über all diese seelischen Leiden des von seinem Vater getrennten Christus. Dort bleibt alles göttliche Erhabenheit, auch in Jesu Christi letzten Worten am Kreuz.

Johannes, Verse 19, 28 – 37

Der Tod am Kreuz

Jesus Christus hatte sechs Stunden am Kreuz gekämpft und um Luft gerungen. Er litt unter grausamen Schmerzen und Erstickungsgefühlen. Wenn sich der Herr hochdrückte, um atmen zu können, scheuerten seine geschundenen Schultern am rauen Holz. Die Wunden bluteten weiter, Er schwitzte den kalten Schweiß der Schwäche und des Schockes durch die Schmerzen und durch den grossen Wasser- und Blutverlust. König David hatte dies in der Vision, die ihm der Heilige Geist gab, beschrieben: „Meine Kräfte sind vertrocknet wie eine Tonscherbe, und meine Zunge klebt an meinem Gaumen, und in den Staub des Todes legst du mich“ (Psalm 22, 16). Der Tod war nun nahe, der Verlust an Zellstoffflüssigkeit erreichte kritische Werte. Der Herzsack begann sich mit wässrigem Serum zu füllen und auf das Herz zu drücken. Dies verursachte zunehmend schmerzhaftes Druckgefühl tief drinnen im Brustkorb. Auch dies beschrieb König David im Leidenspsalm durchaus sinngemäss: „Ich bin ausgeschüttet wie Wasser, alle meine Knochen haben sich voneinander gelöst; mein Herz ist geworden wie Wachs, zerschmolzen in meinem Innern“ (Psalm 22, 15). Johannes berichtet uns von zwei Aussprüchen, die Jesus in diesen letzten Momenten tat:

Golgatha: Tod

19,28 Danach, da Jesus wusste, dass schon alles vollbracht war, spricht er, damit die Schrift erfüllt würde: „Mich dürstet“!

19,29 Es stand da ein Gefäss voll Essig. Sie legten nun einen Schwamm voller Essig um einen Ysop und brachten ihn an seinen Mund.

Die letzten Aussprüche Jesu Christi und sein Tod

Die beiden Worte „mich dürstet“ entsprachen absolut der Wahrheit. Jesus war völlig ausgetrocknet. Sie waren aber auch ein Hinweis auf *zwei Textstellen* in den Psalmen. Diejenige von *Psalm 22, 16* haben wir oben zitiert. Die andere kennen wir auch schon: „Sie geben mir Galle zu essen und Essig zu trinken für meinen Durst“ (*Psalm 69, 22*, vgl. [Seite 756](#)). Vor allem benötigte Jesus Christus jetzt aber auch unbedingt Flüssigkeit, um seine letzten Worte äussern zu können. Denn seine Zunge klebte wohl wirklich am Gaumen.

Der Vers Johannes 19, 29 bestätigt uns, dass Kreuze nicht besonders hoch waren. Es wird im Allgemeinen von einer Höhe von 2.25 bis 3 Meter ausgegangen. Wir lesen, dass einer der Soldaten einen mit *Essig* oder *saurem Wein* getränkten Schwamm um einen *Ysop* wickelte und diesen an Jesus Mund hochhielt. Ein Ysop ist ein *kleiner Busch* mit stark riechenden Blättern, der etwa beim Reinigungsoffer zum Besprengen verwendet wurde. Dieser Essig war *nicht mit Myrrhe* vermischt und wirkte darum *nicht als Betäubungsmittel*. Davon durfte Jesus also trinken. Weiter lesen wir in Johannes:

19,30 *Als nun Jesus den Essig genommen hatte, sprach er: „Es ist vollbracht“! Und er neigte das Haupt und übergab den Geist.*

„Es ist vollbracht“. So lautet die Textstelle in der deutschsprachigen Übersetzung. In der originalen, griechischen Textversion ist dies aber nur diese eine Wort: Τετέλεσται (tetélestai). Die genaue Bedeutung dieses Wortes machte ein



Jesus sprach: „Es ist vollbracht“ (Johannes 19, 30).

© Icon Film Distribution, Film: The Passion of the Christ (<http://verbo-pai.blogspot.com.br/2011/09/um-olhar-que-cura.html>)

archäologischer Fund deutlich. Bei Grabungen wurde einmal das Büro eines antiken Buchhalters freigelegt. Dabei kam ein Stapel Rechnungen zum Vorschein, und auf jeder Rechnung stand nur dieses eine Wort: Τετέλεσται (tetélestai). Das bedeutet also ganz einfach: „Es ist vollbracht, voll bezahlt“. Den Lohn, den die *Sünde* verlangt, ist jetzt *ganz ausgezahlt*. Alle *Tieropfer* der Vergangenheit waren nur *Anzahlungen*, doch jetzt wird die *Schuld ganz abbezahlt durch den Tod Jesu Christi*. Jetzt ist alles vollbracht.

Johannes berichtet, dass Jesus Christus, nach diesem Ausspruch, sein Haupt neigte und *seinen Geist übergab*. Lukas sagt uns, auf welche Weise die Übergabe

des Geistes geschah: „Und Jesus rief mit lauter Stimme: ‚Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist‘! Und als er das gesagt hatte, verschied er“ (Lukas 23, 46). Das war unmittelbar nach den sechs Stunden, und nun nannte Jesus Gott wieder „Vater“. *Gott* hatte den *Hilferuf seines Sohnes* am Ende der drei finsternen Stunden also *erhört* und hatte Jesus *geistlich wieder erweckt*. Danach konnte Jesus Christus sagen: „Tetélestai, es ist vollbracht“. Und dann konnte Er seinen Geist in die Hände des Vaters übergeben. Im griechischen Urtext steht das Verb παραδίδομι (paradidomi). Das bedeutet „übergeben“ im Sinne von „weitergeben“. Das Verb findet sich sonst nirgends in der Bibel. Es unterstreicht, dass der Akt seines *Todes freiwillig* war. Jesus Christus *übergab den Geist in die Hände des Vaters*. Wenn ein Mensch stirbt, fällt sein

Haupt nach vorn. Doch Johannes schreibt, dass Jesus Christus *zuerst* den Kopf neigte und erst *danach* den Geist übergab.

Der Tod Jesu Christi war die Erfüllung der alttestamentlichen Verheissung

19,31 *Die Juden aber, weil es Rüsttag war, so dass die Leiber nicht am Kreuz bleiben sollten am Sabbat – denn der Tag jenes Sabbats war gross –, baten Pilatus, dass ihre Beine gebrochen und sie abgenommen werden möchten.*

19,32 *Da kamen die Soldaten und brachen die Beine des ersten und des anderen, der mit ihm gekreuzigt war.*

Jn Johannes 19, 31 finden wir die Bestätigung, dass Jesus Christus an einem *Freitag* starb. Johannes schreibt, dass es *Rüsttag* war und dass die Juden zu Pilatus gingen mit der Bitte, dass der Tod der Gekreuzigten beschleunigt werde, denn nach dem *jüdischen Gesetz* sollten am *Sabbat keine Leichname aufgehängt* sein. Der Sabbat stand also unmittelbar bevor. Noch war *Rüsttag*, aber der Sonnenuntergang rückte näher. Und mit dem Sonnenuntergang würde der Sabbat beginnen. Markus bestätigt ganz eindeutig, dass der *Rüsttag* der *sechste Tag der Woche* war: „Und weil es schon Abend wurde und weil Rüsttag war, das ist der Tag vor dem Sabbat (...)“ (Markus 15, 42).

Johannes schrieb auch, dass der anbrechende Sabbat kein gewöhnlicher Sabbat war: „Denn der Tag jenes Sabbats war gross“. Es folgte also ein *Hoher Sabbat*, und das ist immer dann, wenn ein *Festtag mit dem Sabbat zusammenfällt*. In jenem Jahr begann das *Passahfest* am Donnerstag bei Sonnenuntergang. Es dauerte *acht Tage*. Bis *Freitagabend* war der *erste Tag des Pessach* und zugleich der *Rüsttag* vor dem Sabbat. Dieser erste Tag war ein *hoher Feiertag*, an dem das *Passahlamm* gegessen wurde. Nach dem *ersten Tag* des *Pessach* folgten dann die *sieben Tage der ungesäuerten Brote*, und auch diese waren *Festtage*. Somit fiel nun der *erste Tag der ungesäuerten Brote*, der ein *Festtag* war, mit dem *Sabbat* zusammen. Und darum war jener Sabbat ein „*Grosser Sabbat*“.

Umso wichtiger war es, dass die *Leichname vor Sonnenuntergang* von den Kreuzen genommen wurden. Doch die beiden Übeltäter zur linken und zur rechten Seite von Jesus *lebten noch*. Und so kamen nun die Juden mit der Bitte zu Pilatus, dass den Gekreuzigten die *Beine gebrochen* würden, um das *Sterben zu beschleunigen*. Die Füße wurden bei der Kreuzigung nämlich auf eine kleine Holzlatte gestellt. Dies erleichterte es dem Gekreuzigten, sich mit den Füßen immer wieder hoch zu stemmen, um einen tiefen Atemzug zu tun. Auf diese Weise konnte der Tod manchmal um Tage hinausgezögert werden. Wenn nun aber die Beine eines Gekreuzigten gebrochen wurden, so konnte dieser den Körper nicht mehr hochstemmen, um einzuatmen. Das beschleunigte den *Tod durch Erstickung* ganz wesentlich.

Offensichtlich erfüllte Pontius Pilatus die Bitte der Juden, denn Johannes berichtet, dass die Soldaten die *Beine der Übeltäter* brachen. Und dann lesen wir:

19,33 *Als sie aber zu Jesus kamen und sahen, dass er schon gestorben war, brachen sie ihm die Beine nicht,*

19,34 *sondern einer der Soldaten durchbohrte mit einem Speer seine Seite, und sogleich kam Blut und Wasser heraus.*



Mit einem Stich ins Herz stellte der Soldat den Tod Jesu Christi fest.

Ölgemälde von Peter Paul Rubens (1630)
(https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Crucifixion_by_Rubens)

Die *Kreuzigungsmannschaft* der Römer bestand aus *erfahrenen* Leuten. Die Kreuzigung war als Hinrichtungsmethode im damaligen Rom durchaus *alltäglich*, und die Hinrichtungsmannschaft war geübt nicht nur in der *Methode der Kreuzigung*, sondern auch im *Feststellen des Todes*. Sie kamen zu Jesus und sahen, dass es *nicht notwendig* war, seine *Beine zu brechen*, weil der Herr *schon gestorben* war. Aber um ganz sicher zu gehen, stiess einer der Soldaten seine Lanze von der Seite zwischen der fünften und sechsten Rippe in Jesu Brustkorb. Das war ein *Stich ins Herz*. Im Herzsack hatte sich viel wässriges Serum angesammelt, welches nun aus der Wunde ausfloss, ebenso das Blut aus dem Herzen. Der *ruhige Ausfluss von Wasser und Blut* waren die *sicheren Zeichen*, dass Jesus Christus *tot* war. Darum brachen die Soldaten seine Beine nicht.

Gleichzeitig sind das ausfliessende Wasser und Blut aber auch Zeichen des ewigen und vollkommenen Heils - das Wasser, um den Sünder zu reini-

gen, das Blut, um seine Sünden zu sühnen. Johannes beendete seinen Bericht von der Kreuzigung mit den folgenden Versen:

19,35 *Und der es gesehen hat, hat es bezeugt, und sein Zeugnis ist wahr; und er weiss, dass er sagt, was wahr ist, damit auch ihr glaubt.*

19,36 *Denn dies ist geschehen, damit die Schrift erfüllt würde: „Kein Bein von ihm wird zerbrochen werden“.*

19,37 *Und wieder sagt eine andere Schrift: „Sie werden den sehen, den sie durchstochen haben“.*

Johannes bezeugt also, dass *er selbst* diese Geschehnisse *gesehen* hat und dass er seinen Bericht *wahrheitsgetreu* verfasst hat. Danach weist er darauf hin, dass sich die Schriftstelle von Exodus (2. Mose) 12, 46 erfüllt habe. Gott hatte eben Israel aus Ägypten herausgeführt und gab Mose nun Anweisungen, wie das Passahlamm gegessen werden sollte: „In einem Hause soll es gegessen werden; ihr sollt nichts von seinem Fleisch hinaus vor das Haus tragen und sollt keinen Knochen an ihm zerbrechen“. Auch an Jesus wurden die Knochen nicht

gebrochen. Mit dem Hinweis auf diese Schriftstelle machte Johannes deutlich, dass der Herr wirklich *das finale Passahopfer* war, dargebracht *von Gott selbst zur Sühnung der Schuld dieser Welt*. Das Alte Testament war voller *Weissagungen* über den *Meschiah*, und *in Jesus Christus erfüllten* sich diese.

Einige Prophezeiungen haben sich *bis heute noch nicht erfüllt* – und zwar diejenigen, welche sich erst in der *Endzeit* erfüllen werden. Die Art und Weise, wie Jesus Christus starb, war aber *notwendig für die Erfüllung* dieser noch *zukünftigen Weissagungen*. Hierauf wies der Evangelist Johannes hin, indem er schrieb: „Und wieder sagt eine andere Schrift: ‚Sie werden den sehen, den sie durchstochen haben‘“ (Johannes 19, 37). Johannes bezog sich damit auf eine Schriftstelle im Prophetenbuch Sacharja. Dort lesen wir, wie Gott schon 500 Jahre vor dem Kommen Christi den Propheten Sacharja durch den Heiligen Geist für diese zukünftige Zeit weissagen liess: „Aber über das Haus David und über die Bürger Jerusalems will ich den Geist der Gnade und des Gebets ausgiessen. Und sie werden mich ansehen, den sie durchbohrt haben, und sie werden um ihn klagen, wie man klagt um ein einzig geborenes Kind, und sie werden bitterlich über ihn Leid tragen, wie man bitterlich Leid trägt über den Erstgeborenen“. (Sacharja 12, 10). Noch hat sich diese Verheissung nicht erfüllt, denn noch lehnt Israel seinen Meschiah ab. Aber mit seinem Hinweis auf diese Prophezeiung sagt uns Johannes gewissermassen: „Ja, Jesus Christus *ist* dieser *Meschiah*, der *Heiland dieser Welt*. Und wenn die Nöte der grossen Drangsal gekommen sind, wird ein Drittel der Juden Ihn anerkennen und bittere *Reue* empfinden über das, was sie Ihm angetan haben. Sie werden sich *bekehren* und beten und Ihn endlich annehmen, und der Geist der Gnade wird über Jerusalem ausgegossen werden“. Damit diese Weissagung sich in der Zukunft erfüllen kann, war es aber *notwendig*, dass *Jesus Christus durchbohrt* wurde. Ebenso lesen wir in Offenbarung 1, 7: „Siehe, er kommt mit den Wolken, und jedes Auge wird ihn sehen, auch die, welche ihn durchbohrt haben, und es werden wehklagen um seinetwillen alle Stämme der Erde. Ja, Amen“.

Die Notwendigkeit des Todes Jesu Christi

Jesus Christus *prophezeite* nicht nur *seinen Tod am Kreuz*, sondern Er begründete auch dessen *Notwendigkeit*: „Denn so hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen einzig geborenen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe“ (*Johannes 3, 16, Seite 178*). Jesus Christus lehrte, dass wir *für ewig verloren* gehen, wenn wir *in unseren Sünden sterben*, weil *Gott den sündigen Menschen richten muss*. Nun kann sich aber kein Mensch selbst erlösen, da die Sünde an seinem Herzen haftet und er sich dadurch unter der *Herrschaft Satans* befindet. *Einzig Jesu Blut* kann uns von *aller Schuld reinwaschen*. Nach den Worten Jesu Christi hängt unser *ewiges Schicksal* von *unserem Glauben an Ihn* und an *sein Sühnungswerk* am Kreuz ab.

Zitat von Arnold Fruchtenbaum: „Jesu Christi Tod war ein *Lösegeld für den Preis der Sünde* (Matthäus 20, 28). Dadurch hat Er die Gläubigen *erlöst vom Fluch des Gesetzes*, indem Er an unserer statt *selbst* zum *Fluch* wurde (Galaterbrief 3, 13). Denn in Deuteronomium (5. Mose) 21, 23 steht geschrieben: ‚Verflucht ist jeder, der am Holz hängt‘. Christi Tod war ein *Versöhnungsangebot Gottes* an die *ganze Welt*. Die *ganze Welt* wurde dadurch *errettbar*,



Jesus Christus bezahlte am Kreuz stellvertretend für uns den Preis der Sünde.

Gemälde von Vasili Golinsky. ca. 1890

(<https://www.paintings.works/Crucifixion-of-Jesus-Christ-Vasili-Golinsky.html>)

aber die *Versöhnung* wird *nur individuell* angewandt bei denjenigen, die *tatsächlich glauben* (2. Korintherbrief 5, 18–19). Es war eine *Sühnung*, welche den *Zorn Gottes wider die Sünde* befriedigte (1. Johannesbrief 2, 2). Es war eine *Stellvertretung*, denn Jesus Christus ist an *unserer statt* gestorben (1. Petrusbrief 3, 18). Und darum erweist sich im Tod Christi die *unermessliche Liebe Gottes* (Römerbrief 5, 8). Der Tod Jesu Christi war ein *Gericht über die sündige Natur* (Römerbrief 6, 1–10). In den apostolischen Briefen wird mehrfach darauf hingewiesen, dass der Tod Jesu Christi das *Ende des mosaischen Gesetzes*

markiert (im Römerbrief 7, 5–6 und 10, 4, im Hebräerbrief 7, 11–19 und 8, 13, im 2. Korintherbrief 3, 7–11, im Epheserbrief 2, 11–16 und im Galaterbrief 3, 19–4, 4). Der *Tod Christi* war die *Grundlage* für die *Reinigung der Gläubigen von der Sünde*. Auch Gläubige sündigen immer noch. Das Blut Christi setzt die Reinigung der Gläubigen im alltäglichen Leben fort (1. Johannesbrief 1, 7–9). Jesus Christus starb auch für *alle Sünden*, die *vor* seinem Kreuzigungstod begangen wurden (Römerbrief 3, 25 und Hebräerbrief 9, 15). Sein *Sühnungstod* am Kreuz ist die *Grundlage* für das *Gericht über Satan* (Johannes 12, 31) und seine Dämonen (Kolosserbrief 2, 15)“.

Johannes war von den vier Evangelisten der einzige Augenzeuge der Kreuzigung. Darum berichtet er auch als einziger, wie aus der Wunde von Jesus Wasser und Blut flossen. Später, im 1. Johannesbrief 5, 8–12, erklärt uns der Autor, dass dieses Ausfließen von Wasser und Blut ein Zeichen dafür war, dass Gott ewiges Leben geschenkt hatte. Das entspricht auch der Wahrheit. Wasser und Blut waren zuerst die sicheren Zeichen, dass Jesus Christus gestorben war, dann aber hat Er durch seinen Tod ewiges Leben ermöglicht.

Seit Jesu Christi Tod sind bald zweitausend Jahre vergangen, die *Weltanschauungen* haben sich *geändert*. Aber die *Tatsache* und *Bedeutung seines Todes* lässt sich durch Argumente und Ansichten *nicht abwerten*. Das Problem von Menschen, die *nicht glauben*, dass Jesus Christus wirklich für *unsere Errettung* gestorben ist, liegt nicht darin, dass dies durch irgendwelche Tatsachen widerlegt wäre, sondern das Problem ist, dass diese Menschen *trotz* der vorliegenden *Beweise* einfach nicht glauben *wollen*. Sie müssten dafür zuerst *einsehen*, dass sie einen *Erlöser brauchen*.

Grosse äussere Zeichen im Augenblick von Jesu Christi Tod

Die Konsequenzen des Sühneopfers Jesu Christi auf der *geistlichen* Ebene sind von *unfassbar gewaltigem Segen* für *alle Gläubigen*, wie vorstehend dargelegt wurde. Doch auch die *materiell-äusserlichen* Begleitzeichen waren *beeindruckend*. Im Matthäus-Evangelium lesen wir, dass der Tod Jesu Christi von einem *grossen Erdbeben* (vgl. auch der Bericht des römischen Historikers Phlegon auf [Seite 766](#)) und *übernatürlichen Ereignissen* begleitet war. Bei diesem Erdbeben öffneten sich die Gräber, und *viele Heilige* wurden *auferweckt*. Nach *Jesu Christi Auferstehung* verliessen sie ihre Gräber und gingen nach *Jerusalem*, wo sie *vielen Menschen erschienen* (Matthäus 27, 52–53).

Im Augenblick des Todes Jesu Christi zerriss im *Tempel* auch der *Vorhang* vor dem Allerheiligsten (vgl. Exodus [2. Mose] 26, 31–33) in zwei Teile, und zwar *von oben nach unten* (Markus 15, 38 und Matthäus 27, 51). Dieser Vorhang war etwa 10 Meter breit, 20 Meter lang und so dick wie die Handfläche eines Mannes. Hätte ein Mensch versucht, diesen Vorhang zu zerreißen, so hätte er dies *von unten nach oben* getan. Doch es geschah von oben nach unten.

Es gibt für diese Geschehnisse *keine* ausserbiblischen Belege. Auch in den *jüdischen Schriften* wird das Zerreißen des Vorhanges *nicht erwähnt*. Es existieren aber verschiedene, *jüdische Legenden*, die *alle* in der gleichen Weise datiert sind, nämlich mit den Worten: „Dies geschah *40 Jahre vor der Zerstörung des Tempels*“. Nun, die Zerstörung Jerusalems und des Tempels durch das römische Heer unter Titus geschah im Jahr 70 n. Chr. und vierzig Jahre früher war demnach das Jahr 30 n. Chr., das Jahr der Kreuzigung. Und alle diese Legenden werden irgendwie mit dem Tempel in Verbindung gebracht:

Eine dieser Legenden wird berichtet von *Flavius Josephus*, der ein Sohn aus priesterlich-königlicher Familie war. Er wurde etwa 37 n. Chr. in Jerusalem geboren und wurde ursprünglich *Pharisäer*. Er wurde im jüdisch-römischen Krieg als Anführer der Verteidiger der Stadt Jotapata im Jahr 67 n. Chr. gefangengenommen und nach Rom gebracht. Als dort Titus Flavius Vespasianus im Jahr 69 n. Chr. Kaiser wurde, kam er frei. Um Jerusalem und den *herodianischen Tempel* zu schonen, versuchte er danach bei der Belagerung Jerusalems als Dolmetscher vergeblich zu vermitteln. Nach der Zerstörung Jerusalems durch Vespasianus' Sohn Titus ging er mit diesem nach Rom, erhielt römisches Bürgerrecht, eine Villa und eine stattliche Pension. So konnte er sich dann einen Namen machen als grösster, *römisch-jüdischer Historiker* des 1. Jahrhunderts. Dieser Flavius Josephus also beschrieb ein Phänomen in Verbindung mit dem heiligen Tempellicht der siebenarmigen *Menorah* (vgl. Abschnitt „Das letzte Sammeln der jüdischen Schafe“ auf [Seite 493](#)). An diesem Leuchter mussten die sieben Lichter die ganze Zeit brennen. Josephus berichtet aber, dass *ab dem Jahr 30 n. Chr.* das *Licht* des mittleren Armes der Menorah *immer wieder ausging*.

Dann liest man sowohl bei *Flavius Josephus* als auch im *Talmud* (vgl. [Seite 708](#)), dass sich die schweren *Tempeltore* im Jahr 30 n. Chr. *von selbst öffneten*. Hierfür brauchte es sonst immer mehrere Männer. Und an anderer Stelle wird auch berichtet, dass der *Torbogen* zum Tempelhof im Jahr 30 n. Chr. *einstürzte*.



„Asasel“, der Sündenbock.

Bild von William Holman Hunt, (1854)
(http://de.wikipedia.org/wiki/Achare_Mot)

Schliesslich weist Arnold Fruchtenbaum insbesondere auf die sogenannte *Legende von „Asasel“* hin. „Asasel“ ist ein hebräisches Wort, das „Hinwegnahme“ bedeutet. Und „Asasel“ war der *Name des Sündenbocks*, der am *Tag der Versöhnung* in die Wüste geschickt wurde. Wie wir in Leviticus (3. Mose) Kapitel 16 lesen, stellten die Israeliten an *Jom Kippur*, dem Versöhnungstag, der einmal in jedem Jahr zelebriert wird, dem Priester jeweils zwei Böcke vor. Der Hohepriester entschied durch das Los, welcher der beiden Böcke am Altar geopfert werden sollte. Das Blut des Opfers wurde ins Allerheiligste gebracht

und dort auf den Gnadenthron auf dem Deckel der Bundeslade gesprengt. Dann kehrte der Priester zu dem verschonten Bock zurück und legte ihm die Hände auf den Kopf. Das war ein Symbol, dass der Bock mit Israel identifiziert wurde. Mit den Händen auf dem Kopf des Tieres bekannte der Priester die Sünden des Volkes. Dann wurde der Sündenbock in die Wüste von Judäa getrieben. Die symbolische Handlung mit den zwei Ziegenböcken, die auch nach dem Verschwinden der Bundeslade noch vor der Eroberung Jerusalems durch König Nebukadnezar fortgesetzt wurde, hatte die folgende Bedeutung: Dadurch, dass das Blut des ersten Bockes vergossen war, wurde es möglich, dass der zweite Bock die Sünden Israels hinwegtrug. Nun steht aber in Jesaja 1, 18 geschrieben: „Wenn eure Sünden wie Scharlach sind, sollen sie weiss werden wie Schnee; wenn sie rot sind wie Karmesin, sollen sie [weiss] wie Wolle werden“. Und so wurde es Brauch, ein rotes Band an die Hörner des Bockes zu binden. Wie Arnold Fruchtenbaum sagte, berichtet die Legende von „Asasel“, dass jedes Jahr der Sündenbock, der mit dem roten Band in die Wüste geschickt wurde, zurückkam und das Band auf wundersame Weise weiss geworden war. Das war ein Zeichen dafür, dass Gott die Sünden Israels für dieses Jahr vergeben hatte. Die *Legende von „Asasel“* sagt aber auch, dass dieses Band 40 Jahre vor der *Tempelzerstörung* aufhörte, weiss zu werden.

Jetzt können wir uns wieder die Verse aus Kapitel 53 des Prophetenbuchs Jesaja in Erinnerung rufen, welche das Sühnungswerk Jesu Christi weissagten: „Aber der HERR wollte ihn zerschlagen mit Leiden. Wenn er seine *Seele zum Schuldopfer gegeben* hat, wird er Nachkommen sehen und seine Tage verlängern. Und der Plan des HERRN wird durch seine Hand gelingen. Weil seine Seele Mühsal erlitten hat, wird er Frucht sehen und die Fülle haben. Durch seine Erkenntnis wird er, mein Knecht, der Gerechte, den Vielen *Gerechtigkeit schaffen*, und *ihre Sünden wird er selbst tragen*. Darum will ich ihm die Vielen zum Anteil geben, und er wird die Starken zum Raub erhalten: Dafür, dass er *seine Seele in den Tod gegeben hat* und sich unter die Übeltäter zählen liess und *die Sünde der Vielen getragen* und für die *Übeltäter gebetet* hat“ (Jesaja 53, 10–12). Jesus Christus war sowohl der Ziegenbock, der für die Sünde des Volkes starb, als auch der Sündenbock, der die Sünden der Gläubigen trug. Er war das *endgültige Sündopfer*.

So war es wahrhaftig. Vom Jahr 30 bis zur Tempelzerstörung im Jahr 70 n. Chr. wurden noch 40 Versöhnungstage gefeiert, aber das Band wurde *nie mehr weiss*.

Das war ein Zeichen dafür, dass Gott die Sünden des Volkes *nicht mehr* durch die beiden Ziegenböcke vergab. Arnold Fruchtenbaum sagt, dass es für messianische Juden besonders traurig ist, dass die *Rabbiner selbst* diese Legende überliefern, aber sich nie überlegen, welche Schlussfolgerungen sie daraus zu ziehen hätten, dass das Band nie mehr weiss wurde. Es war, weil *Jesus Christus für alle Sünden bezahlt* hatte. Der Apostel Paulus schrieb: „Wo aber Vergebung für diese ist, da gibt es kein Opfer mehr für Sünde“ (Hebräerbrief 10, 18).

Soviel zu den rabbinischen Legenden. Was die direkt sichtbaren, äusseren Zeichen während der Kreuzigung und dem Tod Jesu Christi betrifft, so waren diese so eindrücklich, dass die *römische Kreuzigungsmannschaft zum Glauben kam* (Matthäus 27, 54) und die *jüdischen Beobachter von Furcht erfüllt* wurden (Lukas 23, 48).

Johannes, Verse 19, 38 – 42

Grablegung und Bewachung des Grabes

Grablegung

19,38 Danach aber bat Joseph von Arimathäa, der ein Jünger Jesu war, aber ein geheimer aus Furcht vor den Juden, den Pilatus, dass er den Leib Jesu abnehmen dürfe. Und Pilatus erlaubte es. Er kam nun und nahm den Leib Jesu ab.

19,39 Es kam aber auch Nikodemus, der zuerst bei Nacht zu Jesus gekommen war, und brachte eine Mischung von Myrrhe und Aloe, ungefähr hundert Pfund.

Die Ratsmitglieder Joseph von Arimathäa und Nikodemus treten in Aktion

Als nun der Tod Jesu Christi feststand, fasste ein gewisser *Joseph von Arimathäa* Mut und ging zu Pilatus mit der Bitte, dass er den Leib Jesu Christi abnehmen dürfe. Wenn wir die Informationen aus den verschiedenen Evangelien zusammentragen, so stellen wir fest, dass dieser Joseph aus der jüdischen Stadt *Arimathäa* und aus *angesehener Familie* stammte. Er war *Mitglied des Sanhedrins*. Als charakterlich guter und *gerechter* Mensch hatte er das Vorgehen gegen Jesus Christus *nicht gebilligt*. Weil er aber das Stimmrechtsalter im Sanhedrin noch nicht erreicht hatte, konnte er bei der Verurteilung Jesu Christi nicht abstimmen. Er war *insgeheim* ein *Anhänger Jesu Christi*, was er aber aus *Furcht* vor den anderen Ratsmitgliedern niemandem kundgetan hatte. Wir erfahren auch, dass er auf das Erscheinen des Reiches Gottes wartete.

Als Pilatus nun die Bitte des Joseph von Arimathäa hörte, war er zunächst erstaunt, dass Jesus Christus schon tot sein sollte. Er rief den Hauptmann, der als „*Exactor mortis*“ die Oberaufsicht über Jesu Christi Kreuzigung gehabt hatte. Nachdem dieser den Tod Jesu bestätigt hatte, gab Pontius Pilatus die Erlaubnis zur *Abnahme des Leichnams Jesu Christi*. Joseph von Arimathäa ging nun und kaufte Leinentücher. Dann nahm er den Leichnam Christi ab. Auch *Nikodemus*, den wir als *Lehrer Israels* und als einen der Obersten im Sanhedrin schon im Kapitel 3 des



Grablegung Jesu. Links Nikodemus, rechts Joseph von Arimathäa, hinten Andreas.
Bild von Hans Memling, ca. 1490
(<https://anthrowiki.at/Nikodemus>)

Evangeliums kennen gelernt haben (vgl. ab Seite 159), eilte herbei und brachte *Myrrhe und Aloe*, das sind wohlriechende Harze, die zum *Einbalsamieren von Toten* verwendet wurden. Einst hatte er Jesus Christus im Schutz der nächtlichen Dunkelheit aufgesucht. Dieses Mal kam er bei Tag. Und er hatte einen hohen Geldbetrag für hundert Pfund Myrrhe und Aloe ausgelegt zur Einbalsamierung des Leichnams Jesu Christi. So *vereinigten* sich Nikodemus und Joseph von Arimathäa nach dem Tod Jesu Christi, um Demjenigen die *letzte Ehre* zu erweisen, Dem sie während seines Lebens *nie nachgefolgt* waren. Beide hatten es *nicht gewagt*, sich öffentlich zu Jesus Christus zu *bekennen*, da sie die Konsequenzen des Ausschlusses aus der Synagoge gefürchtet hatten. *Jetzt*, da Jesus Christus gestorben war, verbargen sie ihre Jüngerschaft nicht mehr. Während die Jünger noch zu furchtsam waren, um sich öffentlich als Jesu Christi Nachfolger zu bekennen, traten nun Joseph von Arimathäa und Nikodemus *mutig* hervor, um den Jüngern zu helfen. Diese *Hilfe* der beiden reichen und hochgeachteten Männer war in

dieser Stunde von *grosser Bedeutung*. Sie konnten für den toten Meister tun, was den armen Jüngern nicht möglich gewesen wäre. Und solchermassen sind Joseph von Arimathäa und Nikodemus auch die Repräsentanten eines bussfertigen Israels: Die Israeliten erscheinen als letzte in der Reihenfolge des Glaubens. Sie werden kommen und Den anschauen, Den sie durchstochen haben, und über Ihn Leid tragen, wie man über den Erstgeborenen Leid trägt. Johannes berichtet:

19,40 Die nahmen nun den Leib Jesu und wickelten ihn in Leinentücher mit den wohlriechenden Ölen, wie es bei den Juden zu bestatten Sitte ist.

19,41 Es war aber an dem Ort, wo er gekreuzigt wurde, ein Garten und in dem Garten eine neue Gruft, in die noch nie jemand gelegt worden war.

19,42 Dorthin nun legten sie Jesus, wegen des Rüsttags der Juden, weil die Gruft nahe war.

Das Grab bei einem Reichen

Johannes berichtet, dass Joseph von Arimathäa und Nikodemus den Leib Jesu Christi mit den wohlriechenden Ölen einbalsamierten und in Leinentücher wickelten. Nach dem griechischen Originaltext handelte es sich bei diesen „Leinentüchern“ um *Stoffstreifen*. Es war ein jüdischer Brauch, dass der Leib eines Verstorbenen in Stoffstreifen *gewickelt* wurde (vgl. [Bild von Lazarus auf Seite 519](#)). Dies ist auch das Hauptargument, warum das *Turiner Grabtuch* nicht das Grabtuch von Jesus Christus sein kann. Danach legten sie den

Leichnam Jesu Christi in eine noch nicht benutzte, *neue Gruft* in dem nahen gelegenen *Garten*. Sie wurden aber mit der *Einbalsamierung nicht fertig*, denn die *Grablegung* musste in *aller Eile* geschehen. Der Evangelist Lukas schrieb: „Und es war Rüsttag, und der Sabbat brach an“ (Lukas 23, 54). Im lateinischen Text heisst es: „Et sabbatum inluciscebatur“. Übersetzt heisst das: „Und der Sabbat fing an zu leuchten“. Damit ist hier allerdings der Beginn des *Leuchtens der Sterne* gemeint, womit der Rüsttag zu Ende war und der Sabbat begann. Auch dieser Bericht von Lukas bestätigt also die Kreuzigung Jesu Christi an einem Freitag.

So bewahrheitete sich Gottes *Verheissung* durch den Propheten *Jesaja*: „Und man gab ihm bei Gottlosen sein Grab, aber bei einem Reichen war er in seinem Tod, weil er kein Unrecht getan hatte und kein Betrug in seinem Mund gewesen war“ (Jesaja 53, 9). Tatsächlich war für Jesus Christus ein *anderes* Grab vorgesehen. Es gab ein Begräbnisfeld für *hingerichtete Verbrecher*. Aber dank der Intervention von Joseph von Arimathäa wurde nun Jesus Christus in einem *Grab eines Wohlhabenden* beigesetzt.

Die Bedeutung der Grablegung

Die Grablegung Jesu Christi ist der *Nachweis seines Todes*. Damit *endete* die Zeit der *Erniedrigung und Demütigung* des Sohnes Gottes endgültig. Es war eine sehr lange Zeit gewesen. Sie hatte mit der *Fleischwerdung* begonnen und fand mit der *Grablegung* ihren letzten Akt. Jesus Christus war als einziger auf dieser Erde *sündlos* geblieben, und trotzdem fand er den *Tod*, der eigentlich *für Sünder* vorgesehen war. Und *keiner* seiner nahestehenden Jünger nahm an der Grablegung Teil. Jesus wurde von *zwei Pharisäern* zu Grabe getragen, die bis dahin *unerkannte Nachfolger* gewesen waren.

Mit der Grablegung *begann* nun aber auch die *Erhöhung* des Sohnes Gottes. Sein Leib wurde in die bisher noch nicht benutzte *Gruft eines Reichen* gelegt. Und diese Gruft befand sich auf einem Privatgelände. Der erste Adam hatte in einem privaten Garten das *Gericht des Todes* herbeigebracht. Nun, viele Jahrhunderte später, brachte der zweite Adam, wieder in einem privaten Garten, das *Leben*.

Die Bewachung des Grabes

Johannes lässt den Bericht über die *Bewachung des Grabes* und die dramatischen Ereignisse in der Dunkelheit des frühen Sonntagmorgens weg. Diese Geschehnisse wurden vor allem von *Matthäus* ausführlich geschildert. Matthäus berichtet, dass die *Frauen aus Galiläa*, die Jesus begleitet hatten, Joseph von Arimathäa und Nikodemus nachgefolgt waren und *zusahen*, wie Jesus Christus in die Gruft gelegt wurde. Maria von Magdala und Maria, die Mutter des Joses, waren demnach Zeugen, wie ein schwerer Stein vor



Der scheibenförmige Stein vor Jesu Grab war etwa zwei Tonnen schwer, wie bei diesem Grab.

Fotograf unbekannt

(<http://www.bibel.com/faq/jesus-falsches-grab.html>)

den Eingang des Grabes gewälzt wurde (Matthäus 27, 60-61). Es war damals üblich, dass Felsengräber mit einem *scheibenförmigen, grossen Stein* verschlossen wurden. Hierfür wurde eine Rinne in den Boden gehauen, in welcher der runde Stein hin und her gerollt werden konnte. Nachdem die Frauen gesehen hatten, dass der Leib Christi nun in Geborgenheit war, kehrten sie um und ruhten den Sabbat über, wie es das Gesetz verlangte (Lukas 23, 56).

In Matthäus 27, 62–66 lesen wir, dass die Ratsmitglieder des *Sanhedrins* am Morgen des Sabbats gemeinsam zu Pilatus gingen und eine *Bewachung des Grabes* erbaten, weil Jesus Christus gesagt hatte, dass er am dritten Tag auferstehen werde, und sie nun fürchteten, die *Jünger des Herrn* könnten sonst den *Leichnam stehlen* und dann *behaupten*, dass Jesus Christus *auferstanden* sei, was dann die neue, religiöse Bewegung für die Hohepriester und Pharisäer *noch gefährlicher* hätte werden lassen als zuvor.

Pontius Pilatus gab dem Ersuchen statt. Er stellte eine *römische Mahnwache* für das Grab ab. Diese bestand aus zwölf Mann. Der Tag wie auch die Nacht wurden damals zeitlich jeweils in vier Teile von drei Stunden gegliedert, so dass auch nachts immer drei Soldaten Wache standen. Pilatus ging aber noch weiter, indem er das Grab zusätzlich *versiegeln* liess. Die Versiegelung von Felsengräbern geschah üblicherweise so, dass an den Seiten der Öffnung zur Gruft Haken angebracht und dann ein Seil gekreuzt über den Stein gespannt wurde. An mindestens einer Stelle, wo der Grabstein den Felsen berührte, wurde dann ein römisches Siegel angebracht, ebenso an der Stelle, wo sich die Seile über dem Stein kreuzten. So war es unmöglich, den Stein wegzubewegen, ohne das römische Siegel zu brechen. Das *Brechen* eines *römischen Siegels* konnte mit dem *Tod bestraft* werden.

Die jüdische Zählweise der Tage

An dieser Stelle sei noch ein wichtiger Hinweis betreffend die jüdische Zählweise von Tagen angebracht. Jesus Christus sagte mehrmals, dass Er „am dritten Tag“ auferstehen würde. Aber einige Male sagte Er auch, dass dies „nach drei Tagen“ geschehen würde. Im jüdischen Verständnis sind diese Aussagen *identisch*. In Esther 4, 16 beispielsweise sagte diese zu den anderen Frauen: „Fastet für mich (...) drei Tage (...) und drei Nächte (...) und dann werde ich gehen, den König zu sehen“. Nach unserer heutigen, westlichen Zeitrechnung verstehen wir, dass Esther am vierten Tag zum König gehen würde. Dann, in Esther 5, 1 heisst es aber, dass Sie am dritten Tag zum König ging. Nach jüdischer Zählweise ist dies kein Problem. Der Ausdruck „nach drei Tagen“ wird so verstanden, dass dies eine Zeitspanne ist, welche mindestens einen Teil des ersten und letzten Tages miteinbezieht. Es ist dasselbe wie der Ausdruck „am dritten Tag“.

Es genügt also, dass ein *kleiner Teil* eines Tages von dem jeweiligen Ereignis berührt wird, damit der *ganze Tag gezählt* wird, und zwar sowohl der Teil der Nacht wie auch der helle Teil des Tages. Als Jesus Christus am Kreuz starb, war der Tag des Pessach schon zu einem grossen Teil vorbei. Es fehlten nur noch drei Stunden bis Sonnenuntergang. Sobald drei Sterne am Himmel sichtbar waren, wurde der Beginn des Sabbats mit sechs Posaunenstössen bekannt gemacht. Aber obwohl beim Todeseintritt von Jesus Christus der erste Passahtag

nur noch drei Stunden dauerte, wurde er nach jüdischer Zählweise einfach als ein Tag gerechnet. Es folgte der Sabbat und dann die Nacht des Tages nach dem Sabbat. Und obwohl Jesus Christus an diesem dritten Tag schon während der ersten zwölf Stunden, also vor Tagesbeginn, auferstand, zählten diese wenigen Stunden nach jüdischer Art wie ein ganzer Tag. So verstrichen nach unserer Zählweise zwischen Todeseintritt und Auferstehung von Jesus Christus nur etwa 36 Stunden, die aber nach jüdischer Zählweise als *drei Tage* galten.

Johannes, Verse 20, 1 – 10

Die Auferstehung Jesu Christi

Übernatürliche Ereignisse

Markus berichtet uns, dass die drei Frauen Maria von Magdala, Maria, die Mutter von Jakobus, und Salome, am Samstag nach Sonnenuntergang, also nach dem Ende des Sabbats, wohlriechende Öle gekauft hatten. Sie beabsichtigten, den Leib Jesu zu salben (Markus 16, 1). Joseph von Arimathäa und Nikodemus hatten nach der Abnahme Jesu vom Kreuz am Freitag nicht mehr die Zeit gehabt, seinen Leib vollständig einzubalsamieren, weil nach dem Sonnenuntergang der Sabbat angebrochen war (vgl. [Seite 781](#)). Die *Frauen* wollten nun nach dem Sabbat die *Salbung* ganz nach jüdischem Brauch zu Ende bringen. Dies zeigt uns auch, dass sie *keine Auferstehung* des Herrn erwarteten. Matthäus berichtet, dass sich Maria von Magdala und die andere Maria am Sonntag noch vor der Morgendämmerung auf den Weg zum Grab machten (Matthäus 28, 1).

Unterdessen geschahen beim Grab *übernatürliche Ereignissen* in Verbindung mit der *Auferstehung Jesu Christi*. Wir lesen in Matthäus 28, 2–4, dass es zunächst ein weiteres grosses *Erdbeben* gab. Das erste hatte im Augenblick des Todes Jesu Christi stattgefunden, das zweite jetzt, im Moment seiner Auferstehung. Dabei sahen die römischen Wachen einen *Engel*, dessen Gestalt wie ein Blitz leuchtete und dessen Gewand weiss wie Schnee war. Dieser rollte den Stein vor der Gruft weg. Die Wachen waren angesichts der Engelserscheinung *starr vor Schreck*. Erst *nach* dem Ende der Erscheinung konnten sie entsetzt fliehen.

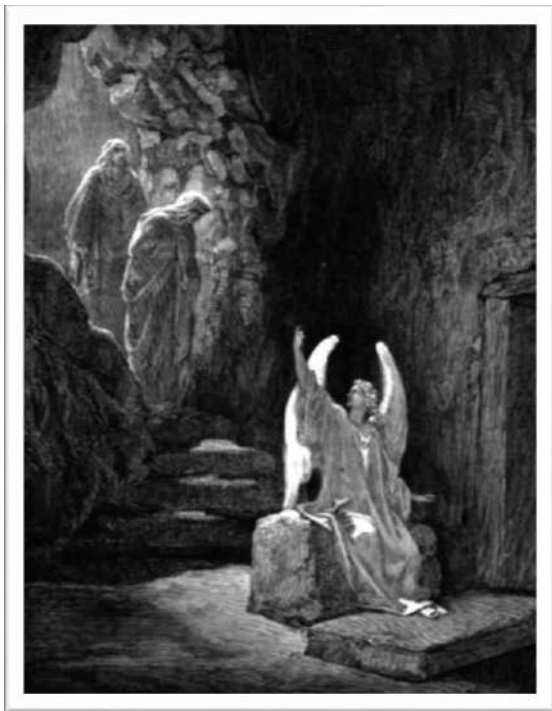
Der Ostermorgen – das leere Grab des Auferstandenen

- 20,1** *Einen [Tag] nach dem Sabbat aber kommt Maria aus Magdala früh, als es noch finster war, zur Gruft und sieht den Stein von der Gruft weggenommen.*
- 20,2** *Da läuft sie und kommt zu Simon Petrus und zu dem anderen Jünger, den Jesus lieb hatte, und spricht zu ihnen: „Sie haben den Herrn aus der Gruft weggenommen, und wir wissen nicht, wo sie ihn hingelegt haben“.*

Johannes berichtet uns, dass *Maria von Magdala vor dem Morgengrauen* als erste zur Gruft kam und sah, dass der Stein weggerollt war. Die Ankunft der anderen Frauen erwähnt der Evangelist nicht, weil er die Geschichte aus Sicht der Maria von Magdala erzählt. Die Frauen sahen in die Gruft hinein und fanden sie leer (Lukas 24, 3). Sie dachten, dass *Grabräuber* am Werk waren. Entsetzt rannte Maria von Magdala zu den Jüngern Petrus und Johannes. Verzweifelt und aufgewühlt berichtete sie: „Sie haben den Herrn aus der Gruft weggenommen, und wir wissen nicht, wo sie ihn hingelegt haben“. Die beiden Jünger glaubten ihr offenbar nicht. Davon müssen wir ausgehen, weil sie vorerst ihre Wohnung nicht verliessen.

Zeugnisse der Auferstehung Christi

Die anderen Frauen waren bei der Gruft geblieben. In der Hoffnung, vielleicht einen Hinweis zu finden, gingen die Frauen in das Felsengrab hinein. Da erschien ihnen eine *Engelsgestalt*, die aussah wie ein Jüngling. Der



Der Engel sagte zu den Frauen: „Er ist nicht hier; er ist auferstanden, wie er gesagt hat“ (Matthäus 28, 6).

Bild von Gustave Doré
(<https://www.wikiart.org/en/gustave-dore/the-resurrection>)

Engel sagte den Frauen, dass Jesus Christus *auferstanden* sei. Sie sollten es den Jüngern berichten und ihnen sagen, dass sie *nach Galiläa gehen* sollten. Der Herr würde sie dort finden (Markus 16, 5–7). Lukas berichtet, dass den Frauen *zwei* Engel erschienen (Lukas 24, 4). Dies muss kein Widerspruch sein. Es existieren viele Berichte über Erscheinungen aus der geistlichen Welt. Und sie alle belegen, dass *verschiedene Menschen* bei derartigen Begegnungen ganz *unterschiedliche Wahrnehmungen* hatten. So wurde der Apostel Paulus bei seiner Bekehrung in der Wüste vor Damaskus mitten am hellsten Tag von einem Licht vom Himmel umleuchtet, so dass er erblindete. Seine Begleiter hörten zwar die Stimme des Herrn ebenfalls. Aber sie sahen keine Lichterscheinung (Apostelgeschichte 9, 3–8). So war es nun auch bei der Engelserscheinung vor den Frauen. Die eine meinte, einen Jüngling zu sehen, die andere berichtete über einen Engel, und wieder andere sahen zwei Männer in glänzenden Kleidern.

Erschrocken und auch erfreut verliessen die Frauen das Grab. Sie kamen *zum Glauben*, dass sich die Worte Jesu Christi über seine Auferstehung bewahrheitet hatten und Er wirklich der Sohn Gottes war. Sie eilten zu den Jüngern und berichteten ihr Erlebnis. Sie sagten es nur den Jüngern des Herrn (Markus 16, 8). Die Jünger aber hielten auch die Berichte dieser Frauen für *blosses Geschwätz*. Nur *Petrus* und *Johannes* sahen sich gegenseitig an und beschlossen, der Sache nachzugehen:

- 20,3** *Da ging Petrus hinaus und jener andere Jünger, und sie kamen zu der Gruft.*
- 20,4** *Sie liefen aber miteinander los, und der andere Jünger lief voraus, schneller als Petrus, und kam zuerst zu der Gruft;*
- 20,5** *und als er hineinschaut, sieht er die Leinentücher daliegen; doch ging er nicht hinein.*
- 20,6** *Da kommt Simon Petrus, der ihm folgte, und ging hinein in die Gruft und sieht die Leinentücher daliegen*
- 20,7** *und das Schweisstuch, das auf seinem Haupt war, nicht mit den Leinentüchern liegen, sondern daneben, zusammengewickelt an einem besonderen Ort.*
- 20,8** *Da ging nun auch der andere Jünger hinein, der zuerst zu der Gruft gekommen war, und er sah und glaubte.*
- 20,9** *Denn sie verstanden die Schrift noch nicht, dass er aus den Toten auferstehen musste.*
- 20,10** *Da gingen die Jünger wieder heim.*

Der Apostel Johannes war schneller als Petrus und kam als erster zur Gruft hin. Er schaute hinein und sah die Leinentücher daliegen. Er sah von draussen, dass die Gruft leer war. Aber er wartete auf Petrus und ging erst nach Petrus in die Gruft hinein. Tatsächlich war es so, dass die Stoffstreifen genauso dalagen, wie der Leib Christi in sie eingewickelt worden war. *Jesus Christus war durch die Stoffstreifen hindurch auferstanden.* Und der Stoff, der auf seinem Gesicht gelegen hatte, war *getrennt* von dem Rest. Dieser exakte Befund von Johannes widerspricht klar der These vom Turiner Grabtuch, welches aus einem Stück besteht.

Beide Jünger sahen dasselbe. Aber sie verliessen das Grab mit zwei *unterschiedlichen* Einsichten. Für Johannes hatte schon das genügt, was er von draussen sah: Er *verstand und glaubte*. Petrus hingegen konnte sich aus dem, was er sah, *keinen Reim* machen. Wie die anderen Jünger – ausser Johannes – verstand er die Schrift noch nicht, dass Jesus Christus aus den Toten auferstehen musste.



Der andere Jünger schaute hinein, sah die Leinentücher und glaubte.
James Tissot (www.brooklynmuseum.org)

Die Bedeutung der Auferstehung Jesu Christi

Wie wir wissen, liess der Heilige Geist Johannes das vierte Evangelium schreiben, um Jesus Christus in seinem Charakter als den *Sohn Gottes* zu präsentieren. So versteht sich von selbst, dass die *Auferstehung* Jesu Christi einer der *zentralen Punkte* des Evangeliums ist. Denn die Auferstehung Jesu Christi ist der *Beweis* dafür, dass *Er* der *Sohn Gottes* ist (Römer 1, 4). Durch Seine Auferstehung erwiesen sich auch alle diesbezüglichen Prophezeiungen Jesu Christi als wahr. Durch die Auferstehung aus dem Tod machte Jesus Christus Satan zunichte, der die Macht des Todes gehabt hatte.

Die Auferstehung Jesu Christi ist von unerhörter Bedeutung für die Menschen: Arnold Fruchtenbaum fasst dies so zusammen: „Für die *Menschen im Allgemeinen* bedeutet die *Auferstehung* des Herrn, dass dadurch auch die *Auferstehung aller Menschen garantiert* ist. Hierbei trifft *nicht alle* Menschen das *gleiche ewige Schicksal*. Aber *alle* werden *auferstehen* (1. Korintherbrief 15, 21–22). Für die Menschen, die *nicht* durch ihre Busse und ihren Glauben aus dem Gericht ins ewige Leben bei Gott hinübergerettet wurden, ist hiermit auch das *gerechte Gericht gewährleistet* (vgl. [Johannes 5, 28–29](#) auf [Seite 259](#)). Die Menschen werden gerichtet nach dem Massstab der *Gerechtigkeit des Sohnes Gottes* (Apostelgeschichte 17, 31–32).

Für *Gläubige* hat die *Auferstehung Christi* fünf wichtige Aspekte: Die *Rechtfertigung* der Gläubigen ist damit unter *Beweis* gestellt. Gläubige werden gerechtfertigt *durch seinen Tod*. Die Auferstehung ist der Beleg für diese Rechtfertigung (Römerbrief 4, 24–25). Zweitens ist durch die Auferstehung des Herrn auch *Kraft für unseren Dienst* garantiert. Alle Christen haben wenigstens einen Dienst zu tun. Für diesen Dienst, wozu *Er* uns berufen hat, wird *Er* uns auch die *Auferstehungskraft* schenken (Epheserbrief 1, 17–20). *Seine* Auferstehung beweist die *Existenz* der Auferstehung und die *Wahrheit* seiner Worte, und also garantiert sie auch die *Auferstehung der Gläubigen ins ewige Leben*. Und zwar ist es die gleiche wie die seine zu einem *verherrlichten Zustand* (2. Korintherbrief 4, 14). Viertens wird durch die Auferstehung *Jesus Christus* als *Haupt der Kirche* eingesetzt (Epheserbrief 1, 21–22). Und fünftens ist hierdurch bezeugt, dass *Jesus den Schlüssel zum Tod* hat (vgl. Epheser 2, 9–18)“.

Gott ist „der lebendige Gott“. Sein *Sieg* als der lebendige Gott auf dem Platz des Todes ist die *Auferstehung*. Wenn man die Auferstehung leugnet, kennt man Gott nicht und leugnet auch, dass der lebendige Gott hier war und sich mit dem Zustand dieser verderbten, todgeweihten Welt beschäftigte.

Er hat eine Versöhnung für die Sünden geschaffen, Er bringt aus dem gerechten Urteil und Gericht des Todes Leben hervor. Für dies alles ist der auferstandene Jesus Christus unser Siegel.

Seine Auferstehung geschah am dritten Tag. Der dritte Tag ist in der Bibel ein Symbol für die in der Zukunft verheissene Wiederbelebung Israels (Hosea 6, 2) und auch der Tag, an dem Jona wieder ans Land gespiesen wurde. Die Auferstehung Christi war nach der Wiedererweckung von Lazarus das zweite Zeichen des Jonas.

Johannes, Verse 20, 11 – 18

Die Erscheinung des Auferstandenen vor Maria aus Magdala

Petrus und Johannes kehrten beide wieder zu ihrer Unterkunft zurück (Johannes 20, 10). Unterdessen eilte *Maria von Magdala* ihrerseits wieder zum Felsengrab. Wir erinnern uns, dass sie als erste noch vor Tagesanbruch zum Grab gekommen war und gesehen hatte, dass der Stein weggerollt war. Sie hatte dann zusammen mit anderen Frauen festgestellt, dass das Grab leer war. Und noch ehe die anderen Frauen die Engelserscheinung hatten, war sie losgerannt, um den Jüngern Petrus und Johannes zu berichten, dass der Leichnam Jesu Christi gestohlen worden sei. Jetzt führte sie ihre ganz spezielle Liebe für den Herrn zum Grab zurück. Sie kam in der Hoffnung, einen Hinweis auf den Verbleib seines Leibes zu finden. Sie traf das Grab offen und leer an. Niemand war da. Johannes berichtet:

Erscheinung des Auferstandenen vor Maria aus Magdala

20,11 Maria aber stand draussen bei der Gruft und weinte. Als sie nun weinte, beugte sie sich vornüber und schaute in die Gruft

20,12 und sieht zwei Engel in Weiss dasitzen, einen bei dem Haupt und einen bei den Füßen, wo der Leib Jesu gelegen hatte.

20,13 Und jene sagen zu ihr: „Frau, was weinst du“? Sie spricht zu ihnen: „Weil sie meinen Herrn weggenommen und ich nicht weiss, wo sie ihn hingelegt haben“.

20,14 Als sie dies gesagt hatte, wandte sie sich zurück und sieht Jesus dastehen; und sie wusste nicht, dass es Jesus war.

20,15 *Jesus spricht zu ihr: „Frau, was weinst du? Wen suchst du“? Sie, in der Meinung, es sei der Gärtner, spricht zu ihm: „Herr, wenn du ihn weggetragen hast, so sage mir, wo du ihn hingelegt hast! Und ich werde ihn wegholen“.*

20,16 *Jesus spricht zu ihr: „Maria“! Sie wendet sich um und spricht zu ihm auf Hebräisch: „Rabbuni“! – das heisst Lehrer.*

Als Maria von Magdala in die Gruft blickte und nun ebenfalls zwei Engel sah, reagierte sie weder erschrocken noch erstaunt. Ihr Kummer war so gross, dass sie sich der Erhabenheit dieser Himmelsboten gar nicht bewusst war. Sie suchte und begehrte nur den toten Leib ihres Herrn. Sie liess ihrem Kummer freien Lauf und sagte: „Sie haben meinen Herrn weggenommen und ich weiss nicht, wo sie ihn hingelegt haben“ (Johannes 20, 13). Als sie sich umdrehte, stand Jesus hinter ihr. Doch auch Ihn *erkannte sie nicht*, sondern sie hielt Ihn für den Gärtner. Auf die Frage, warum sie weine und wen sie suche, antwortete Maria von Magdala abermals: „Herr, wenn du ihn weggetragen hast, so sage mir, wo du ihn hingelegt hast! Und ich werde ihn wegholen“ (Johannes 20, 15).



Jesus rief Maria bei ihrem Namen.
Da erkannte sie den Meister wieder.
(clipart.christiansunite.com)

Welch tiefe Liebe klang in diesen Worten Marias an! Sie war bereit, alles für den geliebten Herrn zu tun, wenn sie Ihn nur wiederfand. Jesus Christus war ihr Alles, das Bedürfnis ihrer Seele, der einzige Wunsch ihres Herzens; ohne Ihn hatte sie kein Heim, keinen Herrn, mit einem Wort, nichts. Jesus Christus fühlte dieses Bedürfnis. Dadurch, dass Er gestorben und wieder auferstanden war, änderte sich nichts an seiner *unermesslichen Liebe* für die Seinen. Er rief Sein Schäflein mit Namen: „Maria“! Die *Art und Weise*, wie Jesus ihren Namen aussprach, war genug. Maria von Magdala erkannte ihren Herrn wieder. Bei niemandem sonst klang dieses eine Wort so, wie

der Herr es aussprach: „Maria“! Maria antwortete „Rabbuni“! Dieses eine Wort kam aus der Tiefe eines plötzlich vom Schmerz erlösten und von Freude erfüllten Herzens. „Rabbuni“ können wir in etwa mit „grosser Meister“ übersetzen. Es ist ein Ausdruck gesteigerter Ehrerbietung für die Anredeform „Rabbi“, was „Lehrer“ heisst.

Der neue Bund im Blut Jesu Christi

Als Maria von Magdala Jesus Christus wiedererkannt hatte, wollte sie ihn freudvoll umarmen. Ihr war *nicht bewusst*, dass der Herr auferstanden war. Sie meinte vielmehr, Er sei unter den Lebenden geblieben. Johannes berichtet uns:

20,17 *Jesus spricht zu ihr: „Rühre mich nicht an! Denn ich bin noch nicht aufgefahren zum Vater. Geh aber hin zu meinen Brüdern und sprich zu ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und eurem Vater und zu meinem Gott und eurem Gott“!*

Jesus Christus *untersagte* Maria von Magdala die *Berührung*. Die Frage ist nun: *Warum* erlaubte Er hier die Berührung nicht, während Er *später* den Jünger Thomas dazu aufforderte, seine Wunde *anzurühren*?

Jesus Christus nannte diesen Grund, indem Er sagte: „Ich bin noch nicht zum Vater aufgefahren“. Warum aber war es wichtig, dass Jesus Christus zuerst zum Vater auffahren musste? Welche Aufgabe sollte der Sohn Gottes im Himmel beim Vater ausführen, so dass Er zuvor nicht berührt werden durfte?

Nun dürfen wir uns wieder an die *Legende vom Sündenbock* „Asasel“ in Zusammenhang mit dem *Tag der Versöhnung* erinnern (vgl. Abschnitt „Der Tod am Kreuz“, Seite 776). An diesem nationalen *Tag der Versöhnung* zog der Hohepriester sein buntes Gewand aus, welches er ansonsten im Priesterdienst trug. Er unterzog sich dann einem rituellen *Reinigungsbad*, und dann zog er das ganz spezielle, weisse Gewand für den Tag der Versöhnung an. Dieses Gewand wurde also nur einmal im Jahr angezogen. Aber von dem Zeitpunkt seines Untertauchens in diesem Reinigungsbad an war der Hohepriester für andere *nicht mehr berührbar*, sonst wäre er *unrein* geworden und hätte das Blut nicht an den Gnadenthron sprengen dürfen (Leviticus [3. Mose] 16, 4). Nach der Opferzeremonie zog der Hohepriester das weisse Gewand wieder aus, badete nochmals und zog dann wieder das bunte Gewand an. Danach durfte der Priester auch wieder berührt werden.

Der Apostel Paulus schrieb an die Hebräer, dass zwar die *irdische Stiftshütte*, welche gemäss dem Gesetz Mose dem HERRN als Wohnung bei den Israeliten diente, mit *Tierblut* besprengt werden konnte, so dass die unwissentlich begangenen Sünden des Hohepriesters und des Volkes *für ein Jahr gesühnt* waren, dass dies aber das *Problem der Sünde* nicht an der Wurzel anging. Vielmehr war es notwendig, dass *Jesus Christus* zu einem bestimmten Zeitpunkt das *Allerheiligste im Himmel* betreten musste, um dort *sein eigenes, vergossenes Blut* zu sprengen (Hebräerbrief 9, 11–12 und 11, 24, sowie 10, 12). Jesus Christus selbst musste das dort tun.

Als nun Jesus Christus der Maria von Magdala erschien, war Er noch nicht zum Vater im Himmel aufgefahren. Er hatte das Allerheiligste des Himmels noch nicht mit seinem Blut besprengt. Wie aber der Hohepriester durch das Bad rein geworden war und nicht berührt werden durfte, damit er sich nicht mit neuen Sünden befleckte, so war Jesus Christus durch seinen Sühnungstod am Kreuz rituell rein geworden für seine hohepriesterliche Aufgabe im Allerheiligsten des Himmels. Er durfte darum nicht berührt werden. Der Apostel Paulus zählt im Hebräerbrief 12, 22–24 sechs verschiedene Arten von Bewohnern des zukünftigen, *neuen Jerusalems* auf. Als sechstes nennt der Apostel hierbei das *Blut Christi*, welches dort im *Allerheiligsten* deponiert ist. Es wird dort in *aller Ewigkeit aufbewahrt als Zeichen der Versöhnung*. Wir dürfen davon ausgehen, dass Jesus Christus nach der Unterhaltung mit Maria von Magdala diese Zeremonie vollzog. Danach war der Herr wieder berührbar.

Aber warum bedurfte der himmlische Tempel der Reinigung? Die Antwort findet sich in Ezechiel (Hesekiel) 28, 11–19: Gottes Geist berichtet hier durch den Propheten, dass *Satan* vor seinem Sturz im Himmel eine ganz bestimmte Aufgabe hatte. Er war mit den gleichen Edelsteinen gekleidet, die auf dem Brustschild der Priester angebracht sind, und er *leitete die Anbetung Gottes im Himmel*. Als er sich über Gott erheben wollte, *verunreinigte* er durch diese *Sünde* das *himmlische Heiligtum*. Deshalb musste dieses vom Schmutz dieser Sünde *gereinigt* werden. Tierisches Blut war hierfür aber nicht ausreichend. Es bedurfte wirklich des *Blutes Christi*.



Jesus sprach: „Das ist mein Blut des neuen Testaments, das für viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden“ (Matthäus 26, 28).

Foto: John Snyder

(<https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Eucharist?uselang=de>)

Matthäus berichtet in seinem Evangelium, wie Jesus Christus beim Abendmahl mit seinen Jüngern den Kelch nahm und sagte: „Das ist mein Blut des [Neuen] Testaments, das für viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden“ (Matthäus 26, 28). Das *Neue Testament*, das Gott mit der Schöpfung schloss, ist mit dem *Blut Gottes* selbst besiegelt, vergossen durch das *Opfer seines Sohnes am Kreuz*. Das Blut der unzähligen Opfertiere im alten Bund konnte keine einzige Sünde wegnehmen, auch wenn durch die Opferung der Zorn Gottes besänftigt wurde. Die *Tieropfer* dienten vielmehr der *Erinnerung* daran, dass die *Sünde* vorhanden war und der Mensch deswegen durch den Vorhang in der Stiftshütte von seinem *Gott getrennt* war. Der Wert dieser Opfertiere bestand vor allem darin, dass sie auf Den hinwiesen, Der kommen und das Sühnungswerk vollbringen würde (vgl. Hebräerbrief 10, 1–18).

Der *alte Bund* war ein *Bund der Werke*. Er wurde mit *Israel* geschlossen und mit Blut besiegelt, dem Zeichen des Todes für den, der diesen Bund brechen würde. Auch das *Neue Testament* wird mit *Israel* geschlossen werden, aber das Blut, das mit ihm in Verbindung steht, ist das *Blut Christi* und die *Grundlage für die Vergebung der Sünden*. Und die unermessliche Gnade der Sündenvergebung erstreckt sich über die *ganze Schöpfung*. Wir *Christen* haben diese Segnungen *schon heute* auf derselben Grundlage des Blutes Christi, mit dem Unterschied, dass wir in keiner Bundesbeziehung zu Gott stehen, sondern *Kinder* sind. Und mit seinen Kindern schliesst Gott keinen Bund. Aber jedes Mal, wenn wir das Brot brechen und aus dem Kelch trinken, werden wir auch daran erinnert, dass die Ergebnisse des Werkes unseres Herrn weit über das hinausreichen, was uns *selbst* angeht, und auch die *Segnung Israels einschliessen*, wenn das auserwählte Volk Gottes dereinst seinen Meschiah *annehmen* und das *Neue Testament* Gottes mit Israel im Blut Jesu Christi *in Kraft treten* wird.

Die Bestätigung für das Sühnewerk

Jesus Christus sprach zu Maria von Magdala: „Geh aber hin zu meinen Brüdern (...)“ (Johannes 20, 17). Welch wunderbare, segensreiche Worte des Herrn, dass Er die Jünger „*seine Brüder*“ nennt! Wir finden hier abermals die *Bestätigung* dessen, was uns der Heilige Geist durch den Evangelisten Johannes schon in der Einleitung ganz zu Beginn des Evangeliums hat wissen lassen, nämlich dass die wahren Gläubigen das Anrecht haben, *Kinder Gottes* zu sein: „So viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Kinder Gottes zu werden, die an seinen Namen glauben“ (Johannes 1, 12, vgl. Seite 70). Bei seinen Abschiedsreden sagte Jesus Christus seinen Jüngern auch: „Euch aber habe ich Freunde genannt, denn alles, was ich von meinem Vater gehört habe, habe ich euch kundgetan“ (Johannes 15, 15, vgl. Abschnitt „Das Gebot der christlichen Liebe“, Seite 645). Jesus Christus hatte die Jünger Freunde genannt, weil sein Sühnewerk noch nicht vollbracht war. Jetzt aber, beim Auftrag an Maria von Magdala, nannte Er die Jünger „*meine Brüder*“! Und Er sagte auch: „Ich fahre auf zu meinem Vater und eurem Vater und zu meinem Gott und eurem Gott“! *Sein* Vater war nun also auch *unser* Vater, *Sein* Gott ebenso *unser* Gott. Damit stellt *Jesus Christus* die *Gläubigen* auf *gleiche Höhe* mit seiner eigenen Gottheit. Das ist wahrhaftig *Gleichstellung* und die *Bestätigung* dafür, dass sie nun durch sein Sühnungswerk am Kreuz wirklich *Kinder Gottes* sind. Das bedeutet auch, dass die Gläubigen Jesus Christus in der *Auferstehung zum ewigen Leben bei Gott* nachfolgen. Dies ist die wunderbare Wahrheit über die unermessliche Liebe Gottes.

Das Zeugnis der Frauen bezeugt die Wahrheit der Auferstehung Christi

20,18 *Maria aus Magdala kommt und verkündet den Jüngern: „Ich habe den Herrn gesehen und er hat dies zu mir gesagt“.*

Maria von Magdala tat also, wie Jesus ihr gesagt hatte. Sie ging zu den Jüngern und gab getreulich die Worte Jesu Christi an die Jünger weiter: „Ich fahre auf zu meinem Vater und eurem Vater und zu meinem Gott und eurem Gott“! Wie uns der Evangelist Markus mitteilt, glaubten ihr die Jünger aber nicht (Markus 16, 11). Matthäus schreibt, dass Jesus danach auch den anderen Frauen erschien und dass die Frauen dabei seine Füße umfassten (Matthäus 28, 9–10). Dieses Mal erlaubte der Herr die Berührung. Er musste also in der Zwischenzeit zum Vater im Himmel aufgefahren sein und die Blutsprengung im Allerheiligsten des Himmels vollzogen haben.

Es ist sehr bemerkenswert, dass die *ersten beiden Erscheinungen* Jesu Christi *Frauen* galt. Dies ist aus jüdischer Sicht von grosser Bedeutung. Nach jüdischem Gesetz kann eine Frau nämlich *nicht als Zeugin* dienen. Aber genau deshalb sind die Berichte über die Erscheinungen Jesu Christi vor den Frauen ein *Zeugnis für die Wahrheit der Auferstehung Christi*.

Ungläubige sagen, dass der Auferstehungsbericht eine reine Erfindung sei. Wenn es aber eine Erfindung ist, dann ist es eine jüdische Erfindung, denn die Verfasser der Evangelien waren Juden. Ein Jude würde aber *niemals* den Bericht *auf diese Weise erfinden*, denn er würde zunächst einmal sicherstellen, dass alle

Zeugen der Auferstehung *Männer* waren, weil ja aus jüdischer Sicht das Zeugnis einer Frau *wertlos* war. Aber die Evangelisten waren angehalten, die *Wahrheit* zu berichten. Und die Wahrheit war nun mal die, dass die ersten beiden Erscheinungen des Herrn den Frauen galten, auch wenn dies den Juden gegen den Strich ging. Genau das aber ist ein *starkes Zeugnis* für die *Echtheit der Auferstehungsberichte*.

Die Theorie vom Diebstahl des Leichnams Christi

Es seien hier noch zwei Berichte erwähnt, welche Johannes in seinem Evangelium weglässt. Der eine betrifft die *Grabwächter*, die Zeugen der sichtbaren Zeichen der Auferstehung Christi in der Nacht geworden waren, und der zweite ist der Bericht des Evangelisten Lukas über die Erscheinung von Jesus Christus vor den *Emmausjüngern* und vor Petrus.

Die *Geschichte der römischen Grabwächter* erzählt uns *Matthäus*. Der Evangelist berichtet, dass die Soldaten flohen, nachdem ihre Schreckensstarre aufgehört hatte. Aber zu Pilatus konnten sie nicht zurückkehren, da ihnen der Tod drohte. So liefen sie zu den Hohepriestern und erzählten, was geschehen war. Der *Sanhedrin* musste daraufhin eilends erneut einberufen werden, denn nun hatten die Hohepriester und Pharisäer ein *neues Problem*. Sie fassten einen *Ratsbeschluss* und *bestachen die Soldaten* mit Geld, damit sie sich unter das Volk mischten und überall erzählten, sie hätten geschlafen und die *Jünger* seien gekommen und hätten den *Leichnam Jesu Christi gestohlen*. Sie versprachen den bekümmerten Soldaten, falls Pilatus davon hören sollte, dann würden sie den Statthalter beschwichtigen, damit den Soldaten nichts geschah (Matthäus 28, 11–15). Pontius Pilatus würde ja so oder so nach dem baldigen Ende des Passahfestes nach Caesarea zurückkehren.



Das Grab Jesu Christi war leer. Die Stoffstreifen lagen da, als wäre der Leib Christi in sie eingewickelt, das Kopftuch aber lag besonders.

Autor: unbekannt

(http://www.jesus.ch/information/jesus/seine_message/wer_ist_dieser_mensch/131131-ein_toter_auferstanden.html)

Das ist auch die älteste Theorie über den gestohlenen Leichnam Jesu Christi. Aber ein denkender Jude käme sofort darauf, dass es hier einen *Widerspruch* in der Geschichte gibt. Die Wachen behaupteten also, dass sie *schliefen*. Wie aber konnten sie dann *wissen*, dass die Apostel die Leiche gestohlen hätten?

In Anbetracht dessen, dass für das Öffnen des versiegelten Grabes die Todesstrafe drohte, mussten Menschen ein starkes Motiv haben, es dennoch zu tun. Es gab aber nur *zwei Gruppen von Menschen*, die ein solches Interesse haben konnten. Das waren einerseits die *Feinde Jesu Christi*. Doch die Feinde Jesu Christi waren diejenigen Menschen, welche alles versuchen mussten, damit die

Verkündigung von der Auferstehung verhindert wurde. Die Apostelgeschichte berichtet, wie sie die verschiedensten Taktiken anwendeten, um die Predigt von der Auferstehung zu unterbinden. Aber die bestgeeignete Methode wendeten sie nicht an: Sie zeigten den Leichnam nie vor. Hätten sie das Grab geöffnet und den Leichnam gestohlen, dann hätten sie den Leichnam nur präsentieren müssen, um die Predigt von der Auferstehung als Lüge zu entlarven. Da sie den *Leichnam nicht präsentierten*, ist dadurch auch wieder *erwiesen*, dass sie den Leichnam *nicht gestohlen* hatten.

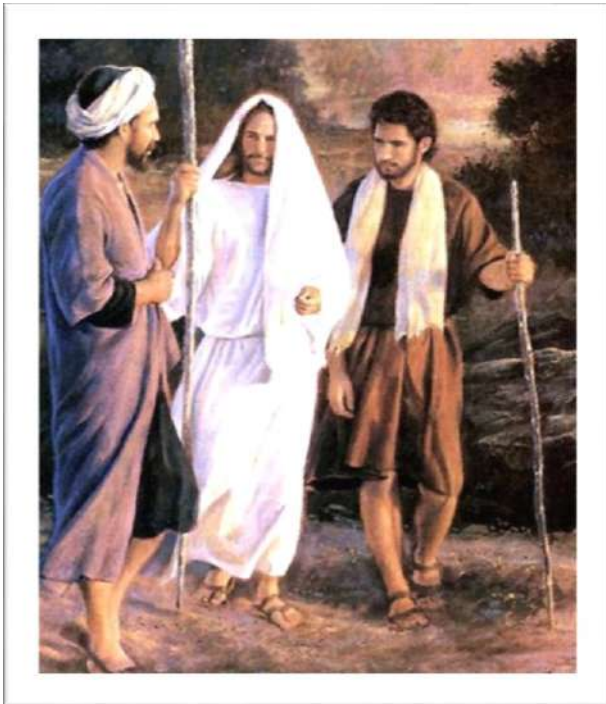
Die zweite interessierte Gruppe waren die *Apostel*. Aber wenn diese den Körper Jesu gestohlen hätten, dann hätte das auch nicht viel Sinn gemacht. Die Apostelgeschichte berichtet, dass sie viel *leiden* mussten auf Grund ihrer Predigten. Sie erlitten *grausame Verfolgungen* und den *Märtyrertod*. Sie zogen auch ihre Familien mit ins Elend. Sie hätten während den Folterungen ihre Lügen jederzeit gestehen können, um die Schmerzen zu verringern. Die einzige logische Erklärung für ihre *Standhaftigkeit* ist, dass sie *tatsächlich* von der *Auferstehung überzeugt* waren. Wie wäre es sonst erklärbar, dass dieselben Jünger, die bei der Verhaftung Jesu Christi geflohen waren, um Schaden am eigenen Leib zu verhindern, nun plötzlich alles Leid zu ertragen bereit waren, nur um eine Lüge aufrechtzuerhalten, die ihnen selbst keinen einzigen Vorteil einbrachte?

Ausser diesen beiden Menschengruppen konnte aber kaum jemand am Diebstahl des Leichnams interessiert sein. Wieso hätte jemand ohne wirkliches Motiv die Todesstrafe für das Brechen des Siegels riskieren sollen? Auf Grund der Faktenlage bleibt als *einzig sinnvolle Erklärung* für das Verschwinden des Leichnams Jesu Christi die göttliche *Wahrheit der Auferstehung* übrig.

Die Erscheinung Jesu Christi vor den beiden Emmausjüngern

Von der dritten Erscheinung Jesu Christi lesen wir in Lukas 24, 13–32. Der Evangelist berichtet hier von zwei wahrhaftigen Jüngern Jesu Christi – nicht aus dem auserwählten Kreis der zwölf Jünger – die sich am Nachmittag auf dem Weg zu dem 60 Stadien (ca. 11,5 km) von Jerusalem entfernten Ort Emmaus befanden, als sich der Auferstandene den beiden nahte. Emmaus bedeutet „warme Quelle“. Lukas nennt einen der beiden Emmausjünger namentlich, weil jener *Kleopas* in der Jerusalemer Gemeinde nach dem Märtyrertod von Jakobus (vgl. [Seite 39](#) im Abschnitt „Der Jünger und Apostel Johannes“) eine wichtige Funktion übernahm. Als der jüdisch-römische Krieg ausbrach, führte er die urchristliche Gemeinde aus Jerusalem heraus nach Pella (vgl. [Seite 45](#) oben).

Jesus Christus begleitete die beiden Jünger also nach Emmaus. Diese erzählten, was sie bisher *geglaubt* hatten: Dass Jesus von Nazareth ein *Prophet* gewesen sei, dessen Dienst von mächtigen Worten und Taten begleitet war. Dann berichteten sie, was sie *nicht glaubten*: Sie erzählten, dass die Frauen Ihn *auferstanden* gesehen haben wollten, dass aber Männer Ihn nicht gesehen hatten, weshalb sie den Berichten der Frauen nicht glaubten. Sie berichteten von der Gefangennahme, der Verurteilung, der Kreuzigung und eben von den Berichten der Frauen über die angebliche Auferstehung. Der Auferstandene erklärte ihnen danach ausführlich, dass alles, was sie berichteten, in der Schrift über den *Meschia* prophezeit war. Er nannte ihnen die entsprechenden Schriftstellen.



Der Auferstandene begleitete die zwei Jünger nach Emmaus und lehrte sie. Sie erkannten Ihn nicht.

Courtesy of Greg Olsen

(<https://gregolsen.com/gallery/page/3?focus=christian>)

Doch die beiden Jünger erkannten den Auferstandenen nicht. Markus sagt, dass Er den beiden Jüngern in *anderer Gestalt* erschien als zuvor den Frauen (Markus 16, 12). In *Emmaus* luden dann die beiden Jünger den Herrn zum gemeinsamen Mahl ein. Es war aber ein jüdischer Brauch, dass jede Mahlzeit mit dem Segen über das gebrochene Brot begann. In der Regel sprach der Gastgeber, ausgenommen, wenn der Gast ein *Bibellehrer* war. Da Jesus Christus sogar der Autor der Bibel war, ergriff Er die Initiative. Der Evangelist Lukas berichtet, dass die beiden Jünger den Auferstandenen in dem Moment, wo Er das Brot brach und den Segen sprach, erkannten, und dass Er in diesem Moment aber verschwand. Sofort kehrten die beiden Jünger nun nach Jerusalem zurück, wo sie erst im Licht des Vollmondes eintrafen. Schon unterwegs berichteten sie den Anhängern Jesu, welchen sie begegneten, dass ihnen Jesus erschienen war. Diese glaubten aber auch ihnen nicht (Markus 16, 13).

Die Erscheinung Jesu Christi vor Petrus

Unterdessen *erschien* der Herr aber auch *Simon Petrus* (vgl. Lukas 24, 34 und 1. Korintherbrief 15, 5). Die vierte Erscheinung betraf somit erstmals einen Jünger aus dem Apostelkreis. Der Auferstandene erschien vielleicht darum ausgerechnet dem Jünger Petrus, um ihn besonders im Glauben zu stärken. Denn für ihn sah Gott eine *besondere Verantwortung* vor. Wir werden dies in [Johannes 21, 15–17](#) erfahren (vgl. [Seite 811](#)). Auf seinen *starken Charakter* wollte Gott die junge Glaubensgemeinschaft *bauen*. Einst hatte Jesus Christus zu Petrus gesagt: „Du bist Petrus“ (vgl. [Johannes 1, 42](#) auf [Seite 108](#)), und: „Auf diesen Felsen will ich meine Gemeinde bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Ich will dir die Schlüssel des Himmelreichs geben: Alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein, und alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel gelöst sein“ (Matthäus 16, 18–19, vgl. [Johannes 20, 23](#) auf [Seite 802](#)).

Doch Petrus hatte den Herrn drei Mal *verleugnet*. Und seine Verleugnung war gewissermassen der letzte Akt in der engen Beziehung zwischen ihm und dem Herrn gewesen, denn danach gab es keine Gelegenheit mehr für eine Wiedergutmachung. Wir können uns also vorstellen, dass Petrus sehr unter seinem

Versagen in der Nacht des Pessach litt. Dass Jesus Christus ihm allein nun *zuerst* erschien und erst *dann* den anderen Jüngern, mag ihn unendlich *erleichtert* haben, war dies doch ein *Beweis der Vergebung* und der *ungebrochenen, grossen Liebe des Herrn*.

Petrus ging dann jedenfalls zu der nächtlichen Versammlung der engsten Vertrauten Jesu Christi im gleichen Obergemach, wo sie mit Jesus Christus das Passahlamm gegessen hatten und wo sie sich seither trafen. Und er erzählte dort, dass ihm Jesus Christus erschienen sei. Endlich begannen nun auch die anderen Jünger zu glauben. Als nun die beiden Jünger aus Emmaus eintrafen, um zu berichten, wie Jesus Christus bei ihnen gewesen war, da sprachen die Jünger zu ihnen: „Der Herr ist wahrhaftig auferstanden und Er ist dem Simon erschienen“ (Lukas 24, 34).

Johannes, Verse 20, 19 – 23

Die Erscheinung des Auferstandenen vor den Jüngern

Erscheinung des Auferstandenen vor den Jüngern

20,19 Als es nun Abend war an jenem Tag, einen nach dem Sabbat, und die Türen, wo die Jünger waren, aus Furcht vor den Juden verschlossen waren, kam Jesus und trat in die Mitte und spricht zu ihnen: „Friede euch“!

20,20 Und als er dies gesagt hatte, zeigte er ihnen die Hände und die Seite. Da freuten sich die Jünger, dass sie den Herrn sahen.

In Vers 20, 19 finden wir den Beleg dafür, dass Johannes in seinem Evangelium, das er für die Welt schrieb, unsere heutige Zeitrechnung verwendete, die schon damals ausserhalb des Judentums Gültigkeit hatte. Er schrieb, es sei Abend gewesen an dem Tag nach dem Sabbat. Und Johannes meinte damit aber schon die Nacht. Denn das Treffen der Jünger im Obergemach des ihnen freundlich gesinnten Hauses fand statt, als es schon dunkel war. Sie hatten bereits die Nachricht von den Emmausjüngern erhalten, dass Jesus auferstanden sei. Doch die Emmausjünger waren ja bei Nacht nach Jerusalem zurückgekehrt. Nach jüdischer Zählweise der Tage hätte mit dem Einbruch der Nacht aber schon der zweite Tag nach dem Sabbat begonnen. Doch Johannes schrieb: „Als es nun Abend war an jenem Tag, einen nach dem Sabbat, (...)“. Der Evangelist Johannes zählte den späten Abend also noch zum Sonntag, dem Tag nach dem Sabbat.

Es war also Sonntagabend, der 9. April 30 n. Chr. Zehn der Jünger Christi (vgl. [Johannes 20, 24](#) auf [Seite 803](#)) und weitere, dem Herrn besonders nahestehende Jünger hatten sich wieder in dem Obergemach des Hauses getroffen, wo sie das Abendmahl gegessen hatten. Und sie hatten die Türen verschlossen. Johannes berichtet, dass sie dies aus Angst vor den Juden taten. Wir haben hier also den Beweis dafür, dass die Anhänger Jesu Christi aus der jüdischen Gemeinschaft ausgestossen und in Lebensgefahr waren.

Da nun erschien ihnen Jesus Christus. Es war die fünfte Erscheinung, und diesmal vor vieler Augen. Jesus Christus sagte: „Friede euch“! Das ist ein typisch jüdischer Gruss. In wenigen Worten schildert uns Johannes dann, dass Jesus Christus den Anwesenden seine Wundmale zeigte. Erst jetzt kamen die Jünger wirklich zum Glauben und freuten sich, dass sie den Herrn sahen.

Die Wesensart des Auferstehungsleibes

Schon der Bericht über die Erscheinung des Auferstandenen vor Maria aus Magdala hat uns eine charakteristische *Eigenschaft des Auferstehungsleibes* gezeigt. Und wir finden diese immer wieder in vielen, anderen Berichten über die Erscheinung des auferstandenen Herrn: Die Ihn kannten, erkannten Ihn nun nicht auf Anhieb wieder. Der Auferstehungsleib war so verändert, dass *keine spontane Erkennung* des Auferstandenen möglich war. Aber es gab doch *einige Ähnlichkeiten*, an denen sie Ihn am Ende *doch erkannten*. Maria von Magdala erkannte Ihn an der Art und Weise, wie Er sie namentlich rief. Die Galiläer hatten einen besonderen Akzent. Später erkannten Ihn die Emmausjünger an der Art, wie Er beim Abendessen das Brot brach. Immer waren es ganz *bestimmte Worte* oder *charakteristische Handlungen*, an denen der Auferstandene wiedererkannt wurde. Wir werden dies auch in Johannes 21, 6–7 finden (vgl. [Seite 808](#)).

Wie uns etwa Lukas schildert, war auch bei der Erscheinung des Auferstandenen vor den versammelten Jüngern einiges nötig, damit die Jünger wirklich glaubten. Sie hatten den eintreffenden Emmausjüngern zwar gesagt: „Der Herr ist wahrhaftig auferstanden und er ist dem Simon erschienen“ (Lukas 24, 34). Aber obwohl sie das sagten, glaubten sie noch nicht wirklich. Denn Lukas berichtet, dass die versammelten Jünger bei der Erscheinung Christi Angst hatten, Er sei ein Gespenst. Sie erkannten den Herrn also nicht sofort. Das war der Grund, warum Jesus Christus den Jüngern die Wundmale zeigte. Er musste die Jünger sogar auffordern: „Fasst mich an und seht, denn ein Geist hat nicht Fleisch und Knochen, wie ihr seht, dass ich sie habe“ (Lukas 24, 39). Und der Evangelist fährt fort, dass sie „aber noch nicht glaubten vor Freude und sich verwunderten“

(Lukas 24, 41). Damit meinte Lukas, dass sie nun zwar glaubten, dass der Erschienene Jesus Christus war, und sie freuten sich sehr darüber. Aber es sprengte ihr Vorstellungsvermögen, wie es möglich war, dass Jesus trotz verschlossener Türen in den Innenraum hatte kommen können. Lukas berichtet, dass die Jünger erst dann wirklich sicher waren, dass der Herr kein Gespenst sei, als Jesus Christus einen gebratenen Fisch ass.



Der Auferstandene zeigt sich den versammelten Jüngern im Obergemach.

James Tissot (www.brooklynmuseum.org)

Das zeigt uns, dass die *Auferstehung der Gläubigen* am Ende der *Gnadenzeit* tatsächlich auch eine *leibliche* sein wird, auch wenn es sich um einen anderen Leib handeln wird, nämlich um einen *unvergänglichen, nicht materiellen Leib*. Und die Auferstehungsberichte zeigen, dass die Gläubigen in diesem Leib auch *essen* können. Sie werden nicht *essen müssen*, weil der Leib es *verlangt*, sondern sie werden *essen*, um zu *geniessen*. Und es wird eine andere, himmlische Speise sein. Wie wir wissen, ist die Versammlung der Gläubigen die Braut, die zum Hochzeitsmahl des Lammes Gottes eingeladen ist (Offenbarung 19, 7–9).

Der Missionsauftrag und die geistliche Ausrüstung

20,21 *Jesus sprach nun wieder zu ihnen: „Friede euch! Wie der Vater mich ausgesandt hat, sende ich auch euch“.*

20,22 *Und als er dies gesagt hatte, blies er sie an und spricht zu ihnen: „Empfangt den Heiligen Geist“!*

Nachdem die anwesenden Jünger nun wirklich zur Überzeugung gelangt waren, dass Jesus Christus vor ihnen stand, sagte der Herr abermals „Friede euch“. Dieses Mal brachte der Herr zum Ausdruck, dass sie nun inneren Frieden haben durften. Durch seinen Tod am Kreuz hatte Er alle ihre Sünden gesühnt. Sie brauchten sich nicht mehr zu grämen ob ihrer menschlichen Schwäche, bei der Verhaftung des Herrn geflohen zu sein. Sie hatten Vergebung und dadurch wiederum Frieden.

Dann erteilte der Herr ihnen den *Missionsauftrag*. So, wie einst der Vater den Sohn vom Himmel herabgeschickt hatte und Fleisch werden liess, damit Er auf Erden die *Botschaft von der Liebe und Barmherzigkeit des Vaters* kundtat, so sandte nun der Sohn Gottes die Jünger aus, die *frohe Botschaft in die Welt* hinaus zu tragen. So, wie Jesus Christus in der Autorität des Vaters ausgesandt wurde, so sandte der Herr nun die *Jünger in seiner Autorität des Sohnes* aus. Nachdem das einsame Weizenkorn erstorben war, sollte es nun viel Frucht tragen.

Doch hierfür war es notwendig, dass die Jünger auch das *Verständnis* für das *Wort Gottes* besaßen. Bis zu seiner Kreuzigung hatte Jesus Christus die Jünger so vieles gelehrt, was sie nicht verstanden. Nun blies sie der Auferstandene an und sagte: „Empfangt den Heiligen Geist“. Das war aber noch *nicht* die *Taufe* mit dem Heiligen Geist. Diese geschah erst später während des *Pfingstwunders* (vgl. *Seite 672*). Jetzt gab Jesus Christus den Jüngern den Heiligen Geist für das *Verständnis der geistlichen Wahrheiten Gottes*. Diese Wahrheiten mussten sie *ab sofort* begreifen als *Vorbereitung* für ihre Dienste in der Apostelgeschichte. Sie empfingen den Heiligen Geist, um das zu verstehen, was Jesus sie in den kommenden 40 Tagen bis zur Himmelfahrt lehren würde. Sie empfingen das *Werk der Erleuchtung*. Sie waren die Erstlingsfrucht aus dem Sühnungswerk Christi.

Johannes schreibt uns dann, dass die Jünger auch die *Autorität über die Sündenvergebung* erhielten:

20,23 *Wenn ihr jemandem die Sünden vergebt, dem sind sie vergeben, wenn ihr sie jemandem behaltet, sind sie ihm behalten“.*

Wie sollen wir diese Worte verstehen? Es ist eine unbestrittene Tatsache, dass Gott allein entscheidet, wem und was vergeben wird. Es kann also nicht sein, dass Jesus Christus nun diese Entscheidungskompetenz den Jüngern übertrug.

Nun, wir haben Jesu Aussage in den Zusammenhang mit dem zu stellen, was er vorgängig gesagt hatte. Da war es darum gegangen, dass Jesus seine Jünger zu Aposteln berief, die das Evangelium in der ganzen Welt verbreiten sollten: „Friede euch! Wie der Vater mich ausgesandt hat, sende ich auch euch. (...) Empfangt den Heiligen Geist“! Jesus Christus rüstete also die Jünger mit dem notwendigen Wissen aus, die frohe Botschaft weiterzugeben. Was war aber seine Botschaft? Er hatte gesagt, dass die Menschen durch den Glauben an Ihn und sein Versöhnungswerk gerettet würden. Denn für diesen Glauben würden sie vor Gott gerechtfertigt. Die Sünden würden ihnen erlassen. Umgekehrt blieben diejenigen Menschen dem Tod durch die Sünde ausgeliefert, welche die frohe Botschaft nicht annehmen wollten. Denn sie fanden keine Vergebung. Nun forderte Jesus Christus seine Jünger dazu auf, diese Wahrheit in der Welt zu verbreiten. Und er versicherte ihnen, dass, wenn sie diese wahre Botschaft predigten, sie darauf zählen konnten, dass es auch tatsächlich so war, wie sie predigten: „Wenn ihr jemandem die Sünden vergebt, dem sind sie vergeben, wenn ihr sie jemandem behaltet, sind sie ihm behalten“. Wenn also ein Mensch auf Grund der Botschaft Jesu Christi, die er von den Aposteln erfuhr, bereit zu echter Busse war und den Herrn und sein Versöhnungswerk in Wahrheit annahm, so durften die Apostel darauf zählen, dass Gott dem reuigen Menschen auch tatsächlich die Sünden vergab. Sie durften dann guten Gewissens zu dem Menschen sagen: „Deine Sünden sind dir vergeben“, denn durch den Glauben erhielt dieser Mensch wirklich die Vergebung. Jesus Christus hatte dies gesagt, und der Sohn Gottes log nie. Wer aber den Herrn nicht annahm, dem durften die Apostel wirklich sagen, dass seine Sünden nicht vergeben waren. Denn Jesus Christus hatte ihnen diese Wahrheit versichert.

Johannes, Verse 20, 24 – 31

Der Unglaube des Jüngers Thomas

20,24 Thomas aber, einer von den Zwölfen, genannt der Zwilling, war nicht bei ihnen, als Jesus kam.

20,25 Da sagten die anderen Jünger zu ihm: „Wir haben den Herrn gesehen“. Er aber sprach zu ihnen: „Wenn ich nicht in seinen Händen das Mal der Nägel sehe und meine Finger in das Mal der Nägel lege und lege meine Hand in seine Seite, so werde ich nicht glauben“.

Zehn der zwölf Jünger Jesu Christi waren im Obergemach anwesend, als Jesus Christus erschien. Ausser dem aus dem Leben geschiedenen Judas Iskariot fehlte auch der Jünger Thomas. Dieser kam erst verspätet zu der Versammlung. Und als ihm die anderen Jünger von der Erscheinung Jesu Christi berichteten, glaubte ihnen Thomas nicht. Das Wort seiner Glaubensbrüder reichte ihm nicht. Er behauptete sogar, dass er nicht einmal *dann* glauben würde, wenn die Erscheinung vor ihm stehen und er die Wundmale sehen würde. Nein, glauben würde er erst dann, wenn er mit seinen *eigenen Fingern* die *Wunden befühlt* hatte.

Der gleiche Thomas hatte einst auf dem Weg nach Jerusalem in einem Anflug von Mut gesagt: „Lasst auch uns gehen, dass wir mit ihm sterben“ (vgl. [Johannes 11, 16, Seite 509](#)). Aber der Jünger hiess zu Recht Thomas. Wie an jener Stelle erläutert, ist *Thoma* das aramäische Wort für *Zwilling*, und die griechische Übersetzung ist *Didymos*. Das aber ist im Griechischen auch der *Inbegriff* für eine in sich selbst *gespaltene Person* (vgl. [Seite 510](#)). Jetzt zeigte sich bei Thomas diese *andere* Seite seiner Persönlichkeit, die des *Ungläubigen*. Und indem er sagte, dass er erst glaube, wenn er die Wunde Christi selbst befühlt habe, stellte der Jünger Thomas auch noch eine Bedingung. Man soll Gott aber *keine Bedingungen* stellen.

Wie wir nun weiterlesen, blieben die Jünger über das Ende des Passahfestes hinaus in Jerusalem und trafen sich auch am folgenden Sonntag wieder in dem Obergemach, obwohl der Herr die Jünger schon mehrmals aufgefordert hatte, nach Galiläa zu gehen. Vielleicht blieben sie wegen des Unglaubens des Jüngers

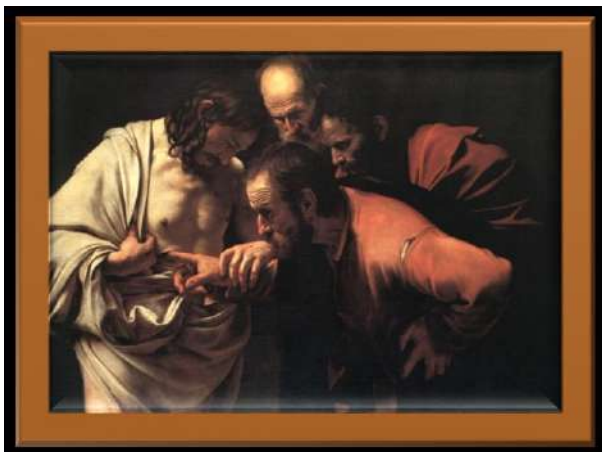
Thomas, in der Hoffnung, dass Jesus Christus am folgenden Sonntag abermals erscheinen werde. Genau das geschah dann auch, und diesmal war Thomas auch anwesend. Johannes berichtet:

20,26 *Und nach acht Tagen waren seine Jünger wieder drinnen und Thomas bei ihnen. Und Jesus kommt, als die Türen verschlossen waren, und trat in die Mitte und sprach: „Friede euch“!*

20,27 *Dann spricht er zu Thomas: „Reiche deinen Finger her und sieh meine Hände, und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig“!*

20,28 *Thomas antwortete und sprach zu ihm: „Mein Herr und mein Gott“!*

20,29 *Jesus spricht zu ihm: „Weil du mich gesehen hast, hast du geglaubt. Glückselig sind, die nicht gesehen und doch geglaubt haben“!*



Der Auferstandene sagte zu Thomas: „Reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite“ (Johannes 20, 27).

Gemälde von Michelangelo Caravaggio (1602)
([http://de.wikipedia.org/wiki/Thomas_\(Apostel\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Thomas_(Apostel)))

Wie bei der Erscheinung am vorangegangenen Ostersonntagabend waren die Türen auch diesmal verschlossen, und Jesus Christus trat wieder im Auferstehungsleib mitten unter die Jünger. Und es zeigte sich sofort, dass der Herr alles wusste. Denn Er forderte den *ungläubigen Thomas* sogleich dazu auf, seine Wunde an der Seite seines Leibes zu betasten. Dann wies er Thomas an zu glauben. Wie Helmut Waldmann in seinem Buch „der Königsweg der Apostel in Edessa, Indien und Rom“ festhält, berichten antike Dokumente dann von einem wieder *glaubensstarken Thomas*, der bis nach Südindien missionierte und auch den *Märtyrertod* starb.

Thomas als Sinnbild für die Stellung der Juden

Hier aber finden wir den Jünger Thomas noch gänzlich als ein Sinnbild für die Juden vor der *Endzeit*, die erst glauben, wenn sie durch physische Tatsachen dazu gezwungen werden. Als sich die anderen Jünger erstmals versammelten, war Thomas nicht dabei. Auch die Juden sind bis heute nicht bei den Versammlungen der Gläubigen dabei. Als Thomas dann verspätet doch noch zu den anderen Jüngern stieß, weigerte er sich, seinen Brüdern ohne das weitere Zeugnis seiner eigenen Hände und Augen zu glauben. Wie Thomas weisen auch die Juden bis auf den heutigen Tag das Evangelium und die

wunderbare Botschaft von dem auferstandenen Herrn zurück. Sieben Tage mussten dann vorbeigehen, bevor Thomas dem Herrn begegnete. Der zweite Besuch Jesu Christi bei den Jüngern war nötig wegen des Unglaubens von Thomas. Er musste die Wunden des Herrn befühlen, um zum Glauben zu kommen.

Jesus sagte damals zu Thomas: „Weil du mich gesehen hast, hast du geglaubt. Glückselig sind, die nicht gesehen und doch geglaubt haben“! (Johannes 20, 29). Jesus Christus sagte, dass es *segensreicher* ist, *auf Grund des Wortes Gottes zu glauben*, als durch eine Erfahrung überzeugt zu werden. Das gilt auch für die ganze Christenheit. Danken wir Gott dafür, wenn wir zum Glauben an den Erlöser kommen durften, ohne dass wir zuerst Beweise in Form einer Errettung aus einer extremen Lebenssituation benötigt haben.

Zweck dieses Buches

20,30 Auch viele andere Zeichen hat nun zwar Jesus vor den Jüngern getan, die nicht in diesem Buch geschrieben sind.

20,31 Diese aber sind geschrieben, damit ihr glaubt, dass Jesus der Christus ist, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben Leben habt in seinem Namen.

Mit diesen zwei Versen schloss Johannes sein Evangelium. Am Ende von Vers 20, 28 sagte der endlich überzeugte Jünger Thomas: „Mein Herr und mein Gott“! Das ist genau das *Thema des Johannes-Evangeliums*: *Die Vorstellung von Jesus Christus als der Sohn Gottes*. Dann schreibt Johannes, dass in seinem Evangelium nur eine kleine Auswahl der vielen Zeichen geschildert sind, welche Jesus Christus tat. Es sind genau sieben Zeichen. Aber es waren sorgfältig durch den Heiligen Geist ausgewählte Zeichen, „damit ihr glaubt, dass Jesus der Christus ist, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben Leben habt in seinem Namen“. Das ist wahrhaftig der angemessene Schluss für dieses Evangelium, welches uns der Heilige Geist durch den Apostel Johannes geschenkt hat.

Bei den *religiösen Führern Israels* war auch das Sehen der Zeichen nicht genug. Sie *sahen die Zeichen* und sie hatten auch genügend *Verstand*, die Worte und Zeichen Christi in Verbindung mit der Schrift richtig zu deuten und zum Glauben zu kommen. Aber sie *wollten nicht*. Es ist notwendig, den *Widerstand* aufzugeben, um zum Glauben zu kommen. Der *Glaube beginnt* nicht, wo der Verstand aufhört, sondern *wo der Widerstand aufhört*.

Johannes, Verse 21, 1 – 14

Die Begegnung mit den Jüngern am See von Tiberias

Das Kapitel 21 ist eine Art *Anhang* des Evangeliums. Es ist umstritten, ob dieses Kapitel von Johannes geschrieben wurde. Der Vers **Johannes 21, 24** (vgl. **Seite 816**) spricht dafür, dass es sich um einen Anhang von Johannes handelt. Zudem bildet das Kapitel 21 eine *Brücke zum Buch der Offenbarung*. Es ist letztlich unwesentlich, ob diese letzten Verse des Evangeliums die Ergänzung eines anderen Autors oder einer Bruderschaft sind. Sie berichten uns die Wahrheit über eine weitere *Erscheinung des Auferstandenen* vor seinen Jüngern, diesmal in *Galiläa*. Der Herr hatte die Jünger aufgefordert, nach Galiläa zu gehen, wo Er ihnen begegnen und sie auf ihre *Mission vorbereiten* würde. Und so kehrten die Jünger wieder in ihre Heimat zurück und begannen ihrer bisherigen Tätigkeit nachzugehen. Einige waren vor ihrer Berufung Fischer gewesen. Und so fischten diese nun wieder am See von Genezareth, der auch See von Tiberias genannt wurde. Da offenbarte sich ihnen der Herr.

Erscheinung des Auferstandenen vor den Jüngern am See Tiberias

21,1 *Nach diesem offenbarte Jesus sich wieder den Jüngern am See von Tiberias. Er offenbarte sich aber so:*

21,2 *Simon Petrus und Thomas, genannt Zwilling, und Nathanael, der von Kana in Galiläa war, und die Söhne des Zebedäus und zwei andere von seinen Jüngern waren beisammen.*

21,3 *Simon Petrus spricht zu ihnen: „Ich gehe fischen“. Sie sprechen zu ihm: „Wir kommen auch mit dir“. Sie gingen hinaus und stiegen in das Boot; und in jener Nacht fingen sie nichts.*

21,4 *Als aber schon der frühe Morgen anbrach, stand Jesus am Ufer; doch wussten die Jünger nicht, dass es Jesus war.*

21,5 *Jesus spricht nun zu ihnen: „Kinder, habt ihr wohl etwas Zukost“? Sie antworteten ihm: „Nein“.*

21,6 *Er aber sprach zu ihnen: „Werft das Netz auf der rechten Seite des Bootes aus, und ihr werdet finden“. Da warfen sie es aus und konnten es wegen der Menge der Fische nicht mehr ziehen.*

21,7 *Da sagt jener Jünger, den Jesus liebte, zu Petrus: „Es ist der Herr“! Als Simon Petrus hörte, dass es der Herr sei, gürtete er das Oberkleid um – denn er war nackt – und warf sich in den See.*

21,8 *Die anderen Jünger aber kamen in dem Boot – denn sie waren nicht weit vom Land, sondern etwa zweihundert Ellen – und zogen das Netz mit den Fischen nach.*



Jesus rief: „Werft das Netz auf der rechten Seite des Bootes aus, und ihr werdet finden“ (Johannes 21, 6).

Gemälde von Harry Anderson
(<https://harryandersonart.com/religious-art-i/religious-art-ii/>)

Das letzte Kapitel des Johannes-Evangeliums schildert uns die siebente Erscheinung des Auferstandenen. Die Netze der Jünger waren in jener Nacht leer geblieben. Im Dämmerungslicht des Morgens sahen die Jünger einen Mann am Ufer stehen. Der rief ihnen zu, ob sie etwas zu essen hätten. Sie antworteten, dass sie nichts gefangen hätten. Da schlug ihnen der Unerkannte vor, sie sollten das Netz auf der rechten Seite des Bootes auswerfen. Die Jünger folgten der Aufforderung, obwohl sie nicht erwarteten, dass es einen Unterschied machen werde, ob sie das Netz auf der rechten oder auf der linken Seite des Bootes auswarfen.

Zu ihrem grossen Erstaunen war das Netz nun aber so voller Fische, dass sie

es nicht mehr ins Boot ziehen konnten. Da erinnerte sich Johannes, der Jünger, den Jesus liebte (vgl. [Johannes 13, 23](#) auf [Seite 575](#)), dass er das schon einmal erlebt hatte (Lukas 5, 4–10). Sofort sagte er zu Petrus. „Es ist der Herr“. Da verstand auch dieser. Er wollte sofort zum Auferstandenen gelangen und nicht warten, bis sie ans Ufer gerudert waren. Aber aus gebührendem Respekt, zog er zuerst das Obergewand an, ehe er sich ins Wasser stürzte und zum Ufer schwamm. Dies zeigt uns, dass *Petrus trotz seines Versagens* in jener schrecklichen Nacht des *Pessach* volles *Vertrauen in die Liebe und Vergebungsbereitschaft Jesu Christi* hatte und dass er auch selbst *in der Liebe zum Herrn geblieben* war. Er war nach dem Verrat nicht weggegangen, wie dies Judas getan hatte. Im anschliessenden *Gespräch von Jesus mit Petrus* (Johannes 21, 15–25) wird auch diese Liebe noch eingehend zur Sprache kommen.

21,9 *Als sie nun ans Land ausstiegen, sehen sie ein Kohlenfeuer liegen und Fisch daraufliegen und Brot.*

21,10 *Jesus spricht zu ihnen: „Bringt her von den Fischen, die ihr jetzt gefangen habt“!*

21,11 *Da ging Simon Petrus hinauf [aufs Boot] und zog das Netz voll grosser Fische, hundertdreiundfünfzig, auf das Land; und obwohl es so viele waren, zerriss das Netz nicht.*

21,12 *Jesus spricht zu ihnen: „Kommt her, frühstück“! Keiner aber von den Jüngern wagte ihn zu fragen: „Wer bist du“? Denn sie wussten, dass es der Herr war.*

21,13 *Und Jesus kommt und nimmt das Brot und gibt es ihnen und ebenso den Fisch.*

21,14 *Dies ist nun das dritte Mal, dass Jesus sich den Jüngern offenbarte, nachdem er aus den Toten auferstanden war.*

Als nun die anderen Jünger mit dem übervollen Netz ans Ufer kamen, sahen sie, dass der Herr schon ein Kohlefeuer gemacht hatte und Fische briet. Das war ein Symbol für die *neue Situation*. Der Herr war *auch nach seiner Auferstehung* in seiner *Wirkung gegenwärtig*, und sie konnten auf Ihn *vertrauen*. Durch sein *Versöhnungswerk* hatte Er schon einen *gläubigen Überrest* zubereitet. Nun aber sollten seine Jünger *viele Fische* aus dem *Meer der Nationen* sammeln. Jesus Christus sagte den Jüngern: „Bringt her von den Fischen, die ihr jetzt gefangen habt“! (Johannes 21, 10). Petrus ging aufs Boot und zog das Netz nun ganz an Land, um einige der Fische aufs Feuer zu legen. Wir wissen nicht, wann die Jünger die Fische zählten. Aber sie zählten 153 Fische. Das war eine Menge, welche die damaligen Netze der Fischer am See von Tiberias reissen lassen musste. Doch sie rissen nicht. Jesus Christus tat auch hier ein *übernatürliches Zeichen*, und dieses zeigte den Jüngern, dass sie nicht mehr zu ihrem Fischerberuf zurückkehren mussten.

In Johannes 21, 2 erfahren wir die Namen von fünf der sieben fischenden Jünger. Dabei fällt uns der Name *Nathanael* besonders auf. Wir sind diesem Jüngernamen schon im ersten Kapitel des Evangeliums begegnet (vgl. [Johannes 1, 45](#) und folgende auf [Seite 111](#)). Wir erinnern uns, dass wir an jener Stelle festgestellt haben, dass uns der Heilige Geist in jenem Abschnitt des Evangeliums in *weissagender Weise* in die Zeit der *grossen Drangsal* versetzt, wenn ein Überrest von Israel, symbolisiert durch den *Feigenbaum* (vgl. [Seite 113](#)), Jesus Christus anerkennen wird. Hier nun schliesst sich der Kreis, denn derselbe Nathanael ist dabei, als das Netz an Land gezogen wird und trotz der Überfülle an Fischen nicht reisst. Und Nathanael ist zum Glauben gekommen.

Das war auch der grosse Unterschied zum ersten Mal, an welches sich Johannes erinnerte, als Jesus Christus den Jüngern, noch vor ihrer Berufung, gesagt hatte, wo sie die Netze auswerfen sollten. Damals waren die Netze gerissen und die Schiffe drohten zu sinken (Lukas 5, 6–7). Das war damals in gewisser Weise auch eine Prophezeiung, dass der rund dreijährige Dienst des Herrn und der Seinen nicht zur Rettung Israels führen würde. Jetzt aber, am Ende des Weges

Christi auf Erden, war es anders. Die Netze zerrissen nicht, und die Schiffe begannen nicht zu sinken. Auch das wird sich erfüllen. Das Sühnewerk Christi wird *keinen* Schaden erleiden.

Der Herr zeigte den Jüngern in verschiedener Weise, wie nahe Er ihnen auch nach der Auferstehung stand. Zuerst nannte Er sie *Kinder* (Johannes 21, 5). Eine solche Ausdrucksweise bezeugt eine *tiefe Beziehung*. Und tatsächlich waren die Jünger auch *Kinder Gottes*. Dann wiederum sagte Jesus zu ihnen: „Kommt her, frühstück“, (Johannes 21, 12). Der Herr lud die Gläubigen seines Volkes zu einer *neuen Verbindung im Reich Gottes* ein. Die Jünger wussten, dass der Herr nicht mehr unter den Lebenden war, sondern zu Gott auferstanden war. Die Art und Weise, wie Er ihnen erschien und wieder verschwand, liess keinen Zweifel zu. Und doch handelte der Herr mit ihnen, *als wäre Er noch immer ein Lebender unter ihnen*. Das überforderte die Jünger in ihrer auf natürliche Ereignisse ausgerichteten Vorstellungskraft. Sie konnten nicht verstehen, wieso der Auferstandene sprechen und leiblich vor ihnen stehen konnte, wo Er doch nicht mehr Teil dieser materiellen Welt war. Johannes schreibt, dass die Jünger gerne gefragt hätten, wer Er sei, weil die Naturgesetze zu beweisen schienen, dass Derjenige, Der vor ihnen stand, nicht der Herr sein konnte. Aber die Jünger stellten die Frage nicht, weil sie wussten, dass Er der Herr war, so unmöglich es auch erscheinen mochte.

Johannes, Verse 21, 15 – 25

Die Liebe Petrus' und seine Mission

Gespräch mit Petrus

21,15 Als sie nun gefrühstückt hatten, spricht Jesus zu Simon Petrus: „Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich mehr als diese“? Er spricht zu ihm: „Ja, Herr, du weisst, dass ich dich lieb habe“. Spricht er zu ihm: „Weide meine Lämmer“!

Nachdem Jesus Christus ein Zeichen für die sieben Jünger getan hatte, beschäftigte Er sich nun nochmals ganz im Speziellen mit dem Jünger Petrus. Er fragte den Jünger zum ersten Mal: „Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich mehr als diese“? In seiner Antwort behauptete nun Petrus nicht, dass seine Liebe für den Herrn grösser sei als die Liebe der anderen Jünger. Er antwortete auch nicht: „Ja, Herr, du weisst, dass ich dich liebe“. Vielmehr sprach Petrus: „Ja, Herr, du weisst, dass ich dich lieb habe“.

Wir finden in vielen, dem griechischen Urtext nahestehenden deutschsprachigen Übersetzungen diese Unterscheidung von „lieben“ und „lieb haben“. Damit wird versucht, in die deutsche Sprache hinüberzuretten, was in der griechischen Ursprungsversion ganz deutlich hervortritt, nämlich die Unterscheidung von zwei Arten der Liebe, wovon die eine stärker ist als die andere

Tatsächlich gibt es im Griechischen für das Wort „lieben“ drei Worte mit unterschiedlicher Bedeutung. Eines ist das Wort *ἔρως*, also „eros“. Es steht für körperliche Liebe. Hier aber geht es um die zwei anderen Arten der Liebe. Es gibt das Wort *φιλέω*, das ist „phileo“ und bedeutet „lieb haben“ im Sinne einer *emotionalen* Liebe. Eine solche Liebe ist also von Gefühlen bestimmt und damit eben so schwankend wie die Gefühle selbst. Sie ist die schwächere, rational nicht erklärbare Form der nicht körperlichen Liebe. Für die stärkere Liebe gibt es im Griechischen das Wort *ἀγαπάω*, das ist „ágape“. Es steht für eine *willentliche* Liebe. Wenn Gott uns auffordert, alle Menschen zu lieben, so sagt Er nicht, dass wir dies im Sinne von „phileo“ tun sollen. Wir können nicht für alle Menschen eine „phileo“-Liebe empfinden. Aber die zweite Art der Liebe, die „ágape“-Liebe, ist eine Liebe, die wir uns aneignen können als *überzeugte* Liebe, zum

Beispiel für die Schöpfung des Herrn insgesamt oder für *die Menschen* im Allgemeinen. Diese „ágape“-Liebe ist der „phileo“-Liebe überlegen, weil sie nicht emotional bestimmt ist. Es ist eine Liebe basierend auf der Erkenntnis, dass diese Liebe gerechtfertigt ist. Für Jesus Christus sollten wir eine solche „ágape“-Liebe haben, weil diese nur schon auf Grund seines Sühnewerkes für unser aller Rettung gerechtfertigt ist.

Als Jesus Christus nun zu Petrus sagte: „Liebst du mich mehr als diese“, da meinte Er also diese zweite, stärkere Form der Liebe. Und der Herr ging dabei sogar noch weiter, indem Er Petrus fragte, ob er mehr von dieser starken Liebe



Jesus fragte: „Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich“? (Johannes 21, 16).

(<http://www.freebibleimages.org/photos/jesus-questions-peter/>)

habe als die anderen Jünger. Denn genau das hatte Petrus während dem Abendmahl behauptet, als Jesus prophezeit hatte, dass sie Ihn alle in jener Nacht verlassen würden. Er hatte kühn gesprochen: „Mein Leben will ich für dich lassen“ (vgl. **Johannes 13, 37** auf **Seite 601**).

Auf die Frage des Herrn: „Liebst du mich mehr als diese“, antwortete nun also Petrus: „Ja, Herr, du weißt, dass ich dich lieb habe“. Er benutzte das schwächere Wort „phileo“. Das hieß in etwa: „Ich kann nicht länger von mir behaupten, dass meine Liebe für dich stärker ist als die der anderen Jünger. Das Einzige, was ich sagen kann, ist, dass ich dich lieb habe,“ – er meinte *phileo* – „ich bin dein Freund“.

Dann bekam Petrus seinen ersten Auftrag: „Weide meine Lämmer“! Das Wort „weiden“ bedeutete hier so viel wie „füttern“. Und Lämmer sind neugeborene Schafe, welche Muttermilch benötigen. Petrus sollte also die Junggläubigen mit der Milch des Wortes Gottes versorgen. Petrus erfüllte diesen Auftrag, als er den 1. Petrusbrief schrieb, der an Junggläubige gerichtet ist. Er schreibt dort: „Seid wie neugeborene Kindlein begierig nach der vernünftigen, unverfälschten Milch des Wortes, damit ihr durch sie wachst zu eurem Heil“ (1. Petrusbrief 2, 2).

21,16 *Spricht er wiederum zu ihm: „Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich“? Er spricht zu ihm: „Ja, Herr, du weißt, dass ich dich lieb habe“. Spricht er zu ihm: „Hüte meine Schafe“!*

21,17 *Er spricht zum dritten Mal zu ihm: „Simon, Sohn des Johannes, hast du mich lieb“? Petrus wurde traurig, dass er zum dritten Mal zu ihm sagte: „Hast du mich lieb“?, und sprach zu ihm: „Herr, du weißt alle Dinge; du weißt, dass ich dich lieb habe“. Jesus spricht zu ihm: „Weide meine Schafe!“*

Jesus Christus fragte Petrus zum zweiten Mal. Und wieder war die Frage an Petrus, ob er diese rational begründete, feste „ágape“-Liebe empfinde. Aber dieses Mal fragte Er nicht mehr, ob Petrus mehr von dieser Liebe habe als die anderen Jünger. Die Frage war nur: „Liebst du mich“? Das hiess so viel wie: „Nun gut, Petrus. Du behauptest also nicht länger, dass du mich mehr liebst als die anderen es tun. Jetzt frage ich dich: Liebst du mich wenigstens so fest, wie mich die anderen lieben“?

Wieder antwortete Petrus: „Ja, Herr, du weisst, dass ich dich lieb habe“. Wieder gebrauchte er das Wort „phileo“, nicht das Wort „ágape“. Also hiess dies eigentlich: „Herr, ich kann weder behaupten, dass meine Liebe für dich stärker und beständiger ist als die Liebe der anderen Jünger, noch will ich behaupten, dass ich *überhaupt* eine solche, fest begründete Liebe für dich habe, wie sie die anderen Jünger haben. Aber ich weiss, dass ich dich lieb habe“.

Daraufhin erteilte der Herr dem Petrus den zweiten Auftrag: „Hüte meine Schafe“! Er gebrauchte dieses Mal das Wort „Hüten“. Das Wort spricht von Autorität. Diese Aufgabe übernahm Petrus gemäss der Apostelgeschichte, als er die Führungsposition unter den Aposteln einnahm.

Und dann fragte Jesus Christus zum dritten Mal: „Hast du mich lieb“? Nun verwendete der Herr aber das schwächere Wort „phileo“. Das bedeutete anders ausgedrückt: „Du kannst also weder bestätigen, dass du mich mehr liebst als die anderen, noch kannst du bestätigen, mich überhaupt aus tiefem Herzen zu lieben. Aber bist du dir nun sicher, dass du mich wenigstens ein bisschen lieb hast“? Hätte Petrus auch emotional *keine* Liebe für den Herrn empfunden, so hätte er *gar keine* Liebe für ihn gehabt. Doch es war tatsächlich so, dass Petrus Liebe für den Herrn empfand. Wie können wir das wissen? Nun, wir ersehen es daraus, dass er traurig wurde, weil Jesus Christus ihn fragte, ob er überhaupt irgendeine Liebe für Ihn empfinde. Petrus war sich indessen sicher, dass er Jesus Christus lieb hatte, und mochte diese Liebe vielleicht nach dem Massstab Gottes auch klein sein. Sie war dennoch da. Petrus war sich auch sicher, dass der Sohn Gottes seine Empfindungen kannte, weil sich vor Gott nichts verbirgt. Er antwortete: „Herr, du weisst alle Dinge; du weisst, dass ich dich lieb habe“.

Der Herr kam dann mit seinem dritten Auftrag: „Weide meine Schafe“! Es ging diesmal wieder um das Füttern. Aber nun ging es nicht um das Füttern von neugeborenen Lämmern, sondern um das Füttern von Schafen. Auch die erwachsenen Gläubigen müssen mit dem Wort Gottes gefüttert werden. Auch diesen dritten Auftrag Gottes erfüllte der Apostel, indem er seinen zweiten Brief schrieb. In diesem 2. Petrusbrief lehrt er tiefere geistliche Wahrheiten – er gibt gewissermassen das Fleisch des Wortes Gottes an erwachsene Gläubige weiter.

So heilte der Herr also die Seele Petrus und drückte gleichzeitig sein tiefes Vertrauen dadurch aus, dass Er ihm *das* anvertraute, was Ihm *am teuersten* war – die Schafe, die Er soeben mit seinem Blut erkaufte hatte. Jesus Christus warf Petrus seinen Fehler nicht vor. Aber Er richtete die Quelle des Übels, die Überheblichkeit. Petrus war dann genötigt anzuerkennen, dass es der Allwissenheit Gottes bedürfe, um zu beurteilen, ob er, der sich gerühmt hatte, Jesus mehr zu

lieben als alle anderen Jünger, wirklich Liebe für den Herrn empfinde. Jesus liess das Gewissen des Jüngers Petrus nicht los, bis dieser sagte: „Herr, du weisst alles; du weisst, dass ich dich lieb habe“.

Das Gespräch führt uns vor Augen, dass Petrus von seinem kühnen Übermut geheilt war und Demut in sein Herz gedrungen war. Er hielt einzig daran fest, dass er Liebe empfand, und möge diese noch so klein sein. Auf diese Demut antwortete der Herr mit der Prophezeiung, dass Petrus eines späteren Tages doch beweisen würde, dass er nicht nur ein bisschen Liebe, sondern sogar eine starke, standhafte Liebe, also „ágape“, für den Herrn hatte. Er sprach zu Petrus:

21,18 Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Als du jünger warst, gürtetest du dich selbst und gingst, wohin du wolltest; wenn du aber alt geworden bist, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein anderer wird dich gürtet und führen, wohin du nicht willst“.

21,19 Dies aber sagte er, um anzudeuten, mit welchem Tod er Gott verherrlichen sollte. Und als er dies gesagt hatte, spricht er zu ihm: „Folge mir nach“!

Der Herr weissagte Petrus also, dass er alt werden würde. Aber Er verhiess ihm auch, dass er dann sein Leben als Märtyrer für den Meister hingeben würde. Wie wir wissen, geht aus alten Kirchenschriften hervor, dass sich Petrus in Rom mit dem Kopf nach unten kreuzigen liess (vgl. auch [Seite 43](#)), weil er sich nicht würdig fühlte, auf die gleiche Weise zu sterben wie Jesus Christus. Mit diesem Akt bewies Petrus, dass er doch „ágape“-Liebe für den Herrn empfand. Das aber würde geschehen, wenn Petrus alt geworden war. Jetzt war Petrus noch jung und kräftig. Und Jesus Christus forderte ihn auf, sein Werk als Apostel zu tun. Er sagte: „Folge mir nach“!

21,20 Petrus wandte sich um und sieht den Jünger nachfolgen, den Jesus liebte, der sich auch bei dem Abendessen an seine Brust gelehnt und gesagt hatte: „Herr, wer ist es, der dich überliefert“?

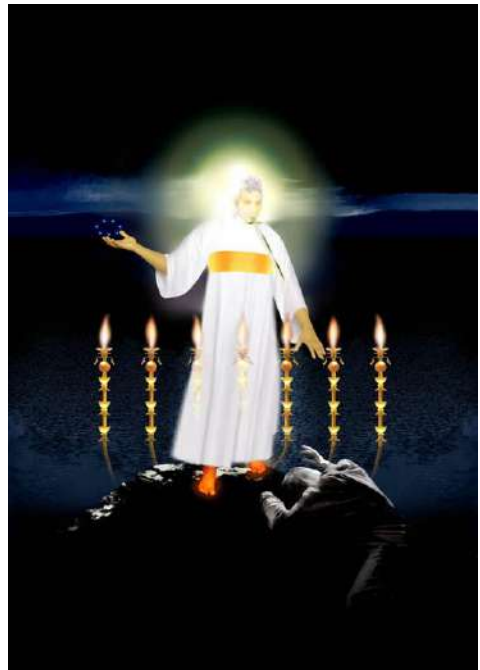
21,21 Als nun Petrus diesen sah, spricht er zu Jesus: „Herr, was wird aber mit diesem“?

21,22 Jesus spricht zu ihm: „Wenn ich will, dass er bleibe, bis ich komme, was geht es dich an? Folge du mir nach“!

21,23 Es ging nun dieses Wort hinaus unter die Brüder: „Jener Jünger stirbt nicht“. Aber Jesus sprach nicht zu ihm, dass er nicht sterbe, sondern: „Wenn ich will, dass er bleibe, bis ich komme, was geht es dich an“?

Petrus erhielt also den Auftrag, dem Herrn nachzufolgen. Da drehte er sich rückwärts um und sah seinen Freund Johannes. Besorgt fragte er, was denn aus diesem werden würde. Der Auferstandene aber antwortete, dass er sich darum

nicht zu sorgen brauche. Er hatte seinen *persönlichen Auftrag* auszuführen. Um Johannes würde sich der Herr selbst genauso kümmern, wie Er sich um Petrus kümmerte. Immerhin liess Er Petrus wissen, dass der Jünger Johannes am Leben bleiben würde, bis Er wiederkommen würde. Der Herr weissagte also für den Evangelisten Johannes kein ewiges Leben auf Erden, wie dies unter den Gläubigen bald gerüchtehalber verlautete. Indem der Evangelist in Vers 21, 23 wiederholt, was schon in Vers 21, 22 stand, bekräftigt er gewissermassen, dass das Wort Gottes in seiner ursprünglichen Form die Wahrheit ist und nicht umgedeutet werden darf. Es geschah dann auch tatsächlich so: Es wird heute davon ausgegangen, dass die von Jesus berufenen Jünger als Apostel alle den Märtyrertod erlitten. Einzig der Apostel und Evangelist Johannes blieb im Dienst des Herrn bis zu seinem natürlichen Tod. Er schrieb dieses kostbare Evangelium. Und er blieb am Leben, bis der Herr wieder zu ihm kam. Auf der Insel Patmos gab der Herr ihm den Auftrag, alles, was er ihm dort in Visionen über die Zukunft der Schöpfung bis ans Ende der Welt mitteilte, für das letzte Buch des Neuen Testaments aufzuschreiben: In seiner grossen Gnade und Liebe schickt Gott den Gläubigen durch das Buch *Offenbarung* eine Warnung, bereitet sie auf die schwere Endzeit vor und gewährt ihnen einen Ausblick auf das ewige Leben in seinem zukünftigen, ewigen Reich. Auf diese Weise führt Johannes seinen Dienst bis in die heutige Zeit und darüber hinaus fort. Er wird erst enden, wenn Jesus Christus wiederkommt.



Auf der Insel Patmos schrieb Johannes auf, was ihm der Herr in Visionen offenbarte.

Autor: David Milles
(<http://www.davidmilles.net/>)

Die Gläubigen gehen für die Ewigkeit zu Jesus Christus und zum Vater ein

Am Ende des Anhangs sehen wir also den Herrn von seinen Jüngern auf dieser Erde weggehen. In dieser schlichten Art erhalten wir einen Hinweis auf die Himmelfahrt des Herrn, die der Evangelist nicht beschreibt. Es sollen uns die Worte des Herrn reichen: „Ich verlasse die Welt wieder und gehe zum Vater“ (**Johannes 16, 28, Seite 684**). Aber Jesus Christus kehrte nicht allein ins Haus seines Vaters zurück. Wohin auch immer Jesus ging, Petrus und Johannes folgten Ihm nach. Schon am Anfang des Evangeliums waren es die Jünger Johannes und Andreas gewesen, die dem Herrn nachgefolgt waren: „Sie kamen und sahen, wo er sich aufhielt, und blieben jenen Tag bei ihm“ (**Johannes 1, 39 auf Seite 105**). Es war damals ein auf dieser Erde unbekannter Ort gewesen. Der Herr war, hier am Anfang des Evangeliums, ein Fremdling auf der Erde gewesen, und seine Jünger blieben nur einen Tag bei Ihm. Jetzt aber kehrte Er zu seines Vaters Haus in den Himmel zurück, und die Seinen folgen Ihm am Ende ihres irdischen Lebens dorthin nach. Aber diesmal werden sie dort auf ewig an seiner Seite bleiben dürfen.

Schlusswort

21,24 Dies ist der Jünger, der dies alles bezeugt und der dies geschrieben hat; und wir wissen, dass sein Zeugnis wahr ist.

21,25 Es gibt aber auch viele andere Dinge, die Jesus getan hat; wenn diese alle einzeln niedergeschrieben würden, so würde, meine ich, selbst die Welt die Bücher nicht fassen, die zu schreiben wären.

Das Wahrheitszeugnis

Die letzten beiden Verse des Anhangs enthalten das Wahrheitszeugnis des Jüngers, der das Evangelium schrieb: „Wir wissen, dass sein Zeugnis wahr ist“. Die damaligen Gläubigen machten es zu ihrem eigenen Siegel, dass Gott wahr ist. Dann folgt der Hinweis, dass Jesus Christus so viele andere Dinge getan hat, dass, wenn alles berichtet würde, „selbst die Welt die Bücher nicht fassen würde, die zu schreiben wären“. Nun, auch darin steckt eine tiefe Wahrheit. Gott wurde Fleisch und lebte mehr als 30 Jahre auf dieser Erde im Gelobten Land. Berichte haben wir indessen nur über etwa 75–80 Tage seines Lebens unter seinen geliebten Geschöpfen, den Menschen, die Er nach seinem Bilde gemacht hat.

Nachwort

Missionsauftrag und Himmelfahrt Jesu Christi

Das Johannes-Evangelium schliesst also mit der Erscheinung Jesu Christi vor den Jüngern am **See von Genezareth**, der auch See oder Meer von Tiberias genannt wird. Es war dies die siebte Erscheinung des Auferstandenen, von welcher die Bibel berichtet. Es war nicht die letzte. Später erschien Jesus Christus einem erweiterten Kreis von fünfhundert Jüngern und gab ihnen den Auftrag: „Darum geht hin und macht zu Jüngern alle Völker: Tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehrt sie halten alles, was ich euch befohlen habe“ (Matthäus 28, 19–20). Dann erschien der Herr dem **Herrenbruder Jakobus** (1. Korintherbrief 15, 7), der bis dahin noch ungläubig gewesen war.

Die zehnte Erscheinung schildert der Evangelist Lukas. Sie galt den elf verbliebenen Jüngern, und Lukas berichtet in den Versen 24, 44–49, was der Herr seine Jünger in jenen Tagen bis zur Himmelfahrt lehrte. Es waren zwei grosse Themenkreise. Der eine betraf die messianische Prophetie im Alten Testament (vgl. Lukas 24, 44). Jesus Christus legte den Jüngern dar, dass alle drei Teile des *Tanakh*, wie die Juden das Alte Testament nennen, von seinem ersten Kommen sprechen, und dass durch Ihn alle Prophezeiungen vom ersten Kommen des Meschiah erfüllt wurden. Die drei Teile sind die jüdische Kernbibel *Tora* (die fünf Bücher Mose), was übersetzt **das Gesetz** heisst, dann die **Propheten**, genannt *Nevi'im* (die frühen Propheten – das sind die Bücher Josua, Richter, Samuel und Könige – und die späten Prophetenbücher von Jesaja bis Maleachi), und drittens die **Schriften** (auf Hebräisch *Ketuvim*), bestehend aus Psalmen, Sprüche, Hiob, Hohelied Salomos, Rut, Klagelieder Jeremias, Prediger und Ester, sowie den vier „Geschichtsbüchern“ Daniel, Esra, Nehemia und Chroniken.

Der zweite Themenkreis betraf das Programm des Königreiches Gottes. In Apostelgeschichte 1, 3–4 lesen wir, dass sich der Auferstandene vierzig Tage lang seinen Jüngern zeigte und sie über das **Reich Gottes** lehrte. Dieses Reich Gottes hatte der Herr den Juden angeboten. Doch die Juden hatten Jesus Christus als **Meschiah** abgelehnt und als von Dämonen besessen bezeichnet (vgl. auch Matthäus 12, 24). Deswegen zog Gott das Angebot des messianischen

Königreiches zurück. Es würde „in dieser Zeit“ nicht aufgerichtet werden (vgl. Apostelgeschichte 1, 6–7). Stattdessen wurde nun das Reich Gottes auf Erden zuerst im Verborgenen errichtet, so wie wir es auch heute noch kennen. Es ist das Reich, dessen alle Gläubigen der Versammlung teilhaftig sind, welches aber noch in einer weltlich gebliebenen Welt verborgen ist.



Bei **Bethanien** fuhr Jesus Christus zum Himmel auf.

Gemälde von Hans Süss von Kulmbach.
(<https://metmuseum.org/art/collection/search/436835>)

Vierzig Tage lang erschien nun Jesus Christus den Jüngern und bildete sie zu Aposteln aus. Am vierzigsten Tag kam der Herr zu ihnen, als sie in **Bethanien** bei Jerusalem waren (Lukas 24, 50) und wies sie an, in Jerusalem zu bleiben (Apostelgeschichte 1, 4). Er sagte ihnen, sie würden hier mit dem Heiligen Geist getauft werden (Apostelgeschichte 1, 5) und sie sollten, nachdem sie die Kraft des Heiligen Geistes empfangen hatten, Zeugnis für Ihn ablegen, zuerst in Jerusalem und dann von dort aus in ganz Judäa und Samaria und schliesslich bis an das Ende der Welt (Apostelgeschichte 1, 8). Der Auferstandene segnete seine Jünger (Lukas 24, 50) und wurde dann vor ihren Augen von einer Wolke aufgenommen und fuhr zum Himmel auf (Apostelgeschichte 1, 9). Das war wahrscheinlich am 17. Mai 30 n. Chr. Während die Jünger der Himmelfahrt Christi fassungslos zuschauten, kamen zwei himmlische Gestalten zu ihnen und verkündeten den Jüngern, dass der Herr Jesus Christus in gleicher Weise dereinst wiederkommen würde (Apostelgeschichte 1, 9–11).

Wir wissen, dass zehn Tage später, mutmasslich am 27. Mai 30 n. Chr. anlässlich des sog. „Pfingstwunders“, die Taufe der Apostel mit dem Heiligen Geist auch tatsächlich geschah (Apostelgeschichte 2, 1–13, vgl. auch **Seite 672** im Abschnitt „Der Heilige Geist“). Die Geisttaufe war ein neuer Dienst des Heiligen Geistes, durch den der Glaubende in den Leib Christi versetzt wird (1. Korintherbrief 12, 13). Mit der Ausgiessung des Heiligen Geistes über die Schöpfung wird fortan jede Person, die glaubt, durch den Geist in den Leib Christi getauft, und der Leib Christi ist die Versammlung oder anders gesprochen die Gemeinde. Dies ist darum auch die Erfüllung erstens der Worte Jesu Christi: „Bleibt in mir und ich in euch“ (**Johannes 15, 4**), wie wir auch auf **Seite 672** gesehen haben, und zweitens seines Versprechens anlässlich des Abendmahls, seinen Gläubigen einen anderen Beistand zu schicken (vgl. **Johannes 14, 16** auf **Seite 623**). Mit der *Geisttaufe* erhielten die Gläubigen auch die *Kraft* (Apostelgeschichte 1, 8), unter dem Einsatz ihres Lebens die frohe Botschaft in der ganzen Welt zu predigen. In dieser Kraft hielt der Apostel Petrus nach seiner Geisttaufe anlässlich des

„Pfingstwunders“ dann auch die machtvolle Predigt (Apostelgeschichte 2, 14–36), durch welche etwa dreitausend Jerusalemer Juden zum Glauben kamen und sich taufen liessen (Apostelgeschichte 2, 37–41).

Die Offenbarung und die dauernde Anwesenheit Gottes

Mit der Himmelfahrt Jesu Christi hat sich Gott also nicht einfach in sein Himmelreich zurückgezogen und die Welt sich selbst überlassen. Nachdem sich in Jesus Christus Gott selbst kreuzigen liess und stellvertretend für uns die Schuld unserer Sünde mit dem Tod bezahlte, wodurch Er uns vom eigenen, gerechtfertigten Sündentod freikaufte, hat dieses Versöhnungswerk Gottes mit seiner Schöpfung einen Weg geöffnet, dass *Gott* durch den *in den Gläubigen innewohnenden Heiligen Geist dauerhaft auf Erden anwesend* sein kann. Der Gläubige steht dadurch schon zu Lebzeiten auf Erden in *dauerhafter Beziehung zu Gott*, und am Ende seines Lebens wird er auf ewig im Reich Gottes Wohnung nehmen. Das Reich Gottes aber wird schliesslich auch auf einer neuen Erde in voller Grösse errichtet werden. Denn am Ende der Zeit wird Gott eine neue Welt des ewigen Friedens und der ewigen Liebe errichten, und Gott selbst wird in dieser neuen Schöpfung bei den Seinen wohnen. Dieses hat der Herr nicht nur durch seine Endzeitreden in den Evangelien mitgeteilt, sondern auch seinem treuen Apostel Johannes kurz vor dessen Lebensende nochmals bestätigt. Und Johannes hat uns diese Prophezeiungen auftragsgemäss in der „Offenbarung“, dem letzten Buch des Neuen Testaments, überliefert.

Die Offenbarung ist bis heute die letzte umfassende Botschaft Gottes. Sie beantwortet alle übrig gebliebenen Fragen über die heutige und zukünftige Beziehung von Gott zu seiner Schöpfung. Und darum hat sich Gott seither nicht mehr in diesem Ausmass offenbart. Der Mensch und die Schöpfung braucht keine weiteren diesbezüglichen Botschaften mehr, denn ihr gnadenvolles Schicksal ist bereits vollständig offenbart und prophezeit. Dies stellt aber kein Hindernis für Gott dar, auch in der heutigen Zeit seine wundervolle Liebe durch mächtige Werke in der Natur und im Leben einzelner Menschen stets aufs Neue wirken zu lassen.

Literaturnachweis

Auf der Webseite www.bibelkommentare.de durfte der gemeinnützige Verein *Verbreitung des christlichen Glaubens e.V. (VCG)* mit dem Einverständnis der folgenden Autoren ihre Auslegungen kostenlos zur Verfügung stellen, deren wunderbare Inhalte auch Eingang in diese Auslegung fanden:

Betrachtung über Johannes, John Nelson Darby
Betrachtung über das Evangelium nach Johannes, John Giffort Bellett
Einführende Vorträge zum Johannesevangelium, William Kelly
Gedanken über das Johannesevangelium, August van Ryn
Auslegung zu Johannes 10, Karl-Heinz Weber

Weitere wichtige Quellen waren:

Prof. Dr. Arnold Fruchtenbaum: *Das Leben des Messias, christlicher Mediendienst Hünfeld GmbH*, ISBN 978-3-939833-05-5

Christian Briem: „Da bin ich in ihrer Mitte“. *Christliche Schriftenverbreitung in Hückeswagen*, ISBN-10: 3892873178

Einführung in die Heilige Schrift, Dr. Joerg Sieger, <http://www.joerg-sieger.de/>

Neutestamentliche Apokryphen: Persönliche Webseite von Wieland Willker unter dem Domain der Universität Bremen:
<http://www-user.uni-bremen.de/~wie/nt-apokrypha.html>

Materialien zur Religionswissenschaft, Judentum als Lebensform, Alois Payer, <http://www.payer.de/judlink.htm>

Jüdische Geschichte und Kultur,
<http://www.judentum-projekt.de/religion/index.html>

Der Königsweg der Apostel in Edessa, Indien und Rom, von Helmut Waldmann, 1997, Eberhard Karls Universität, Tübingen, ISBN 3-928096-11-7
URL: <http://tobias-lib.uni-tuebingen.de/volltexte/2002/504/>

Die Webseite von Karl-Heinz Vanheiden, besonders prophetische Geschichte, <http://www.kh-vanheiden.de/ProphGesch/00-inhalt.htm>“vw

Biographie des Apostel Paulus, Eckart Haase,
http://www.internetbaron.de/artikel_a/4/biographie_des_apostel_paulus.html

Literaturnachweis

Bibliothek der Kirchenväter, Webseite der Universität Fribourg,
<http://www.unifr.ch/bkv/awerk.htm>

Das Protoevangelium des Jakobus, Quellensammlung der Weltreligionen von
Hans Zimmermann, Görlitz. <http://12koerbe.de/euangeleion/iak.htm>

Das wissenschaftliche Bibelportal der Deutschen Bibelgesellschaft, Webseite
Bibelwissenschaft.de: <http://www.bibelwissenschaft.de/startseite/>

Webseite Glauben und Fragen,
<http://www.glauben-und-fragen.de/Prozessor.php?id=D&Thema=11>

Webseite: Historische Glaubwürdigkeit des Neuen Testaments,
<http://www.mc-rall.de/histnt.htm>“2.6.1

Themen der Webseite <http://www.jesus.ch>

Webseite von Bibelbund.de: <http://bibelbund.de/>

Zahlreiche Artikel verschiedener Autoren auf Wikipedia zu verschiedenen
Themen, besonders auch zur Biografie des Apostel Johannes.
<http://de.wikipedia.org>

[https://www.theologie-naturwissenschaften.de/diskussion/unsere-
themen/einzelansicht/datum/2010/12/09/wann-wurde-jesus-geboren.html](https://www.theologie-naturwissenschaften.de/diskussion/unsere-themen/einzelansicht/datum/2010/12/09/wann-wurde-jesus-geboren.html)

Prophetische Geschichte [http://alt.kh-vanheiden.de/ProphGesch/00-
inhalt.htm#vw](http://alt.kh-vanheiden.de/ProphGesch/00-inhalt.htm#vw)